

B

3216

D8

1921

5.19

GRUNDLEGUNG  
DER WISSENSCHAFTEN  
VOM MENSCHEN, DER GESELLSCHAFT  
UND DER GESCHICHTE

AUSARBEITUNGEN UND ENTWÜRFE  
ZUM ZWEITEN BAND DER EINLEITUNG  
IN DIE GEISTESWISSENSCHAFTEN  
(ca. 1870–1895)

Herausgegeben  
von  
Helmut Johach und Frithjof Rodi



VANDENHOECK & RUPRECHT IN GÖTTINGEN

Theology Library  
SCHOOL OF THEOLOGY  
AT CLAREMONT  
California

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

*Dilthey, Wilhelm:*

Gesammelte Schriften / Wilhelm Dilthey. Von Bd. 18 an besorgt von Karlfried Gründer  
u. Frithjof Rodi. – Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht. Teilw. außerdem im Verl.  
Teubner, Stuttgart

NE: Gründer, Karlfried [Hrsg.]; Dilthey, Wilhelm: [Sammlung]

Bd. 19. Grundlegung der Wissenschaften vom Menschen, der Gesellschaft und der  
Geschichte: Ausarbeitungen u. Entwürfe zum 2. Bd. d. Einl. in d. Geisteswiss.  
(ca. 1870–1895) / hrsg. von Helmut Johach u. Frithjof Rodi. – 1982.

ISBN 3-525-30324-6

© Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen 1982. – Printed in Germany.  
– Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet,  
das Buch oder Teile daraus auf foto- oder akustomechanischem Wege  
zu vervielfältigen.

Schrift: 10/12 Punkt Garamond auf Fotosatzsystem V-I-P (Linotype)  
Gesamtherstellung: Verlagsdruckerei E. Rieder, Schrobenehausen.



WILHELM DILTHEY · GESAMMELTE SCHRIFTEN

XIX. BAND

# WILHELM DILTHEY

## GESAMMELTE SCHRIFTEN

Von Band XVIII an besorgt von  
Karlfried Gründer und Frithjof Rodi

XIX. BAND



VANDENHOECK & RUPRECHT IN GÖTTINGEN

## INHALT\*

Vorbericht der Herausgeber .....	IX
A. FRÜHE ENTWÜRFE ZUR ERKENNTNISTHEORIE UND LOGIK DER GEISTESWISSENSCHAFTEN (vor 1880) .....	
1. Untersuchungen über das Studium des Menschen und der Geschichte .....	1
Erste Abhandlung: Die bisherige Logik und das Studium der geistigen Erscheinungen .....	1
2. *Die erkenntnistheoretische Aufgabe der Philosophie .....	9
3. *Philosophie der Erfahrung: Empirie, nicht Empirismus .....	17
4. Die Philosophie des Lebens in ihrem Verhältnis zu Empirismus und Spekulation .....	39
5. Tatsachen des Bewußtseins oder Philosophie des Lebens .....	41
6. Voraussetzungen oder Bedingungen des Bewußtseins oder der wissenschaftlichen Erkenntnis .....	44
7. *Innere Wahrnehmung und Voraussetzungen des Denkens .....	48
8. *Auffassung und Zergliederung der Tatsachen des Bewußtseins ...	52
9. *Das Prinzip der Selbstbesinnung .....	57
B. AUSARBEITUNGEN ZUM ZWEITEN BAND DER EINLEITUNG IN DIE GEISTESWISSENSCHAFTEN .....	
VIERTES BIS SECHSTES BUCH (ca. 1880–1890) .....	58
VIERTES BUCH: Grundlegung der Erkenntnis .....	58
<i>Erster Abschnitt: Die Tatsachen des Bewußtseins</i> .....	58
(„Breslauer Ausarbeitung“) .....	58
1. Kapitel: Der Satz der Phänomenalität .....	58
2. Kapitel: Der Zusammenhang, in welchem Wahrnehmung etc., Begriffe auftreten und stehen, ist ein psychologischer, d. h. er ist in der Totalität des Seelenlebens enthalten .....	75

---

\* Mit \* versehene Überschriften sind von den Herausgebern eingefügt.

3. Kapitel: Alle Wissenschaft ist Erfahrungswissenschaft; auch die Kriterien, welche über Erfahrung entscheiden, besitzen ihre Evidenz selber nur als ein inneres Erfahrnis . . . . .	82
4. Kapitel: Die Tatsachen des Bewußtseins sind nicht Phänomene. Ob sie Folgen sind, ist gleichgültig dafür, daß sie im Bewußtsein Realität haben . . . . .	88
5. Kapitel: Das Gegebene, welches den Ausgangspunkt der Psychologie bildet, und der Umfang des in ihm liegenden Problems . . . . .	92
6. Kapitel: Die Gliederung der Tatsachen des Bewußtseins . . . . .	99
7. Kapitel: Unterscheidung des psychischen Prozesses und seines Inhaltes . . . . .	105
8. Kapitel: Der Wahrnehmungs-Vorstellungsgehalt steht im Bewußtsein in drei Beziehungen. So können an den psychischen Lebensakten drei Seiten unterschieden werden: Wahrnehmung-Vorstellung-Denken; Fühlen; Wollen . . . . .	110
9. Kapitel: Von den Graden und Weisen der Bewußtheit . . . . .	115
10. Kapitel: Die Enge des Bewußtseins und das Gesetz der Aufmerksamkeit . . . . .	132
11. Kapitel: Die Einheit des Bewußtseins und der psychische Akt . . . .	140
12. Kapitel: Das Selbstbewußtsein im Zusammenhang der bisher dargelegten Eigenschaften des psychischen Lebens . . . . .	152
<i>Zweiter Abschnitt: Die Wahrnehmung der Außenwelt . . . . .</i>	<i>174</i>
1. Die Wahrnehmung und ihr Korrelat: die Wirklichkeit. Introductio . . . . .	174
2. Der Satz der Phänomenalität und seine Grenzen . . . . .	175
3. *Die Erfahrung von Selbst und Außenwelt . . . . .	178
4. Das Selbstbewußtsein und das Bewußtsein von äußeren Objekten .	180
5. Die räumliche Anordnung und ihre Gesetzgebung als Zeichen von Tatsachen der Außenwelt . . . . .	183
6. *Die Sinneswahrnehmung und der Raum . . . . .	189
<i>Dritter Abschnitt: Die innere Wahrnehmung und die Erfahrungen von seelischem Leben . . . . .</i>	<i>195</i>
1. Analysis der inneren Wahrnehmung . . . . .	195
2. Die Grundeigenschaften der inneren Wahrnehmung und der in ihr gegebenen psychischen Tatsachen . . . . .	202
3. Die Methode der inneren Erfahrung und Selbstbeobachtung . . . . .	204
4. Der Zeitverlauf als die Form der inneren Wahrnehmungen . . . . .	210

5. *Die Wirklichkeit des Zeitverlaufs .....	215
6. Die Verbindung der äußeren und der inneren Wahrnehmung in dem Anerkennen und Verstehen anderer Personen .....	223
FÜNFTES BUCH: Das Denken, seine Gesetze und seine Formen. Die Beziehung derselben zur Wirklichkeit .....	
1. Abschnitt: Das Denken und seine Analysis in der Logik .....	228
2. Abschnitt: Die Aufgabe der Logik als einer Theorie des Denkens. Die Methoden ihrer Auflösung und die Entscheidung unter den- selben .....	234
3. Abschnitt: Die Denkgesetze .....	247
4. Abschnitt: Die Kategorien .....	247
5. Abschnitt: Die Denkformen .....	252
*I. Das Urteil .....	252
II. Der Begriff .....	261
III. Der Schluß und der logische Operationenkreis .....	262
SECHSTES BUCH: Die Erkenntnis der geistigen Wirklichkeit und der Zusammenhang der Wissenschaften des Geistes .....	
1. Abschnitt: Der Zweckzusammenhang der Erkenntnis und die Me- thoden der Wissenschaften .....	264
2. Abschnitt: Die Methoden der Naturwissenschaften .....	273
3. Abschnitt: Die Methoden der Geisteswissenschaften .....	276
4. Abschnitt: Die Zergliederung der Gesellschaft und der Geschichte .	279
5. Abschnitt: Die psychophysische Lebenseinheit .....	279
6. Abschnitt: Die Systeme der Kultur .....	286
1. Das Wirtschaftsleben. Das Recht .....	286
7. Abschnitt: Die Systeme der Kultur .....	288
2. Sittlichkeit und Religion .....	288
3. Sprache, Kunst und Wissenschaft .....	288
8. Abschnitt: Die äußere Organisation der Gesellschaft .....	291
Die Erziehung, die Verwaltung etc. ....	291
9. Abschnitt: Universalgeschichte und Pädagogie .....	291
C. GESAMTPLAN DES ZWEITEN BANDES DER EINLEITUNG IN DIE GEISTESWISSENSCHAFTEN .....	
DRITTES BIS SECHSTES BUCH („Berliner Entwurf“) (ca. 1893) ....	296
*Einleitung .....	296
Historischer Gang des Erkennens .....	296

DRITTES BUCH: Das Stadium der Erfahrungswissenschaften und der Erkenntnistheorie. Das heutige Problem der Geisteswissenschaften ..	301
VIERTES BUCH: Das Leben. Deskriptive und komparative Psychologie	307
1. Abschnitt: *Die Struktur des Seelenlebens .....	307
2. Abschnitt: Komparative Systematik des Trieb- und Gefühlslebens .	310
3. Abschnitt: Bewußtsein, Aufmerksamkeit und Entwicklung der Intelligenz und die in ihm enthaltene Unerkennbarkeit .....	311
4. Abschnitt: Gemüt und Wille .....	314
5. Abschnitt: Die Entwicklungsgeschichte des Individuums und dessen höchste Leistung .....	316
FÜNFTES BUCH: Grundlegung der Erkenntnis .....	318
1. Abschnitt: Leben und Erkennen .....	318
2. Abschnitt: Wahrnehmung und Wirklichkeit .....	325
3. Abschnitt: Denken und Wahrheit .....	325
SECHSTES BUCH: Von der Macht des Menschen durch das Wissen und den Grenzen derselben .....	327
D. LEBEN UND ERKENNEN. EIN ENTWURF ZUR ERKENNTNIS-THEORETISCHEN LOGIK UND KATEGORIENLEHRE (ca. 1892/93)	333
Die zwei Bestandteile in der Erkenntnis und die zwei Grundfragen in der Erkenntnistheorie .....	333
Positiver Teil .....	341
Die Kategorien des Lebens .....	359
E. ANHANG .....	389
1. Erläuterungen zur „Einleitung“. Aus Konzepten zum sogenannten „Althoff-Brief“ (Mitte 1882) .....	389
2. Rezension von Sigwarts „Logik“ (1881) .....	392
Anmerkungen .....	398
Personenregister .....	455

## VORBERICHT DER HERAUSGEBER

### I.

Der hiermit vorgelegte Band XIX der Gesammelten Schriften schließt sich inhaltlich unmittelbar an den vorausgegangenen Band an, setzt die dort begonnene Edition der Vorarbeiten Diltheys zur *Einleitung in die Geisteswissenschaften* fort und verbindet damit den Versuch einer systematischen Rekonstruktion des von Dilthey unvollendet hinterlassenen Werkes. Neben die Aufgabe der genetischen, hauptsächlich in Band XVIII geleisteten Rekonstruktion trat die systematische in dem Sinne, daß aus den hier edierten Texten nicht mehr in erster Linie der Prozeß der allmählichen Entstehung des Projekts der *Einleitung* erkennbar zu machen, sondern vor allem die – von Dilthey zwar immer wieder neu überdachte und verfeinerte, in ihren Grundzügen jedoch kaum veränderte – Architektonik dieser Grundlegung der Geisteswissenschaften herauszuarbeiten war. Diesem Unterschied entspricht ein solcher der inneren Struktur der beiden Bände: Während für die Anordnung der im vorausgegangenen Band enthaltenen Schriften eine gewisse zeitliche Achse durch das Erscheinungsjahr der sogenannten *Abhandlung von 1875* gegeben war, ist für die Anlage dieses Bandes bestimmend gewesen, daß ein größeres Grundmanuskript, die sogenannte *Breslauer Ausarbeitung*<sup>1</sup>, in einen übergreifenden systematischen Zusammenhang hineingearbeitet wurde, der als solcher überhaupt erst im Zuge unserer editorischen Arbeit erkennbar geworden ist. Als Ergebnis der Rekonstruktion des geplanten Werkes versucht vor allem Teil B als Kernstück des vorliegenden Bandes, einen Eindruck davon zu vermitteln, wie der systematische Teil der *Einleitung* in etwa ausgesehen hätte, wenn Dilthey es vermocht hätte, das Buch seiner damaligen Absicht gemäß in den Jahren zwischen 1880 und 1890 zu vollenden.

Wie schon im Vorbericht zu Band XVIII sollen auch hier zunächst einige briefliche Äußerungen Diltheys herangezogen werden, um die besondere Situation, in der die Veröffentlichung des Ersten Bandes der *Einleitung* erfolgte und die Fortsetzung unterblieb, zu beleuchten.

---

<sup>1</sup> Unten S. 58 ff., vgl. dazu die editorischen Vorbemerkungen, unten S. 407 f.



Betrachtet man die bis jetzt zugänglich gewordene Korrespondenz Diltheys aus den Jahren vor dem Erscheinen des Ersten Bandes (1883), so fällt auf, daß bis 1882 nirgends von Vorbereitungen auf ein systematisches Werk von den Dimensionen der *Einleitung* die Rede ist. Vielmehr schreibt er im Sommer 1879 an *Georg Reimer*, den Verleger der *Schleiermacher-Biographie*, daß „spätestens zu nächsten Ostern“ mit dem Druck des so lange verzögerten Zweiten Bandes des *Schleiermacher* begonnen werden könne<sup>2</sup>. Auch an *Hermann Usener* schreibt er im November desselben Jahres, er hoffe doch, daß im Sommer 1880 die Fortsetzung des *Schleiermacher* gedruckt werden könne<sup>3</sup>. Zu diesen Arbeitsplänen gesellt sich 1881 in einer Korrespondenz mit *Cotta* das Projekt einer „Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland in der Neuzeit“, – ein, wie es im Verlagsvertrag heißt, „auf eine längere Reihe von Jahren berechnetes Unternehmen“<sup>4</sup>, das sich dann in einer aus der Korrespondenz nicht erkennbaren Weise zerschlagen haben muß. Auch in den Briefen an *Yorck* findet sich vor 1882 kein Hinweis auf die Arbeit an der *Einleitung*, sondern nur auf den *Schleiermacher*. Im Blick auf den Winter 1880 heißt es: „Es sollen ein paar Kapitel des *Schleiermacher* geschrieben und gelegentlich philosophiert werden: vor allem aber wollen wir uns des schnell dahinfließenden Lebens freuen“<sup>5</sup>.

Wenn man nun bedenkt, daß im Sommer 1882 der ausgedruckte Text der *Einleitung* zu zwei Dritteln korrigiert war und Dilthey damals hoffte, sogar den Zweiten Band noch im folgenden Winter zum Druck zu bringen<sup>6</sup>, so ist zu vermuten, daß zwischen dem Entschluß, das breit angelegte Buch definitiv zu schreiben, und der Fertigstellung der Reinschrift für den Ersten Band nur eine relativ kurze Zeitspanne liegen konnte. Es ist denkbar, daß Dilthey unter dem Eindruck des überraschenden Todes von *Hermann Lotze*, der soeben (Sommer 1881) erst nach Berlin berufen worden war, und der damit sich eröffnenden Chance seiner eigenen Berufung – die dann tatsächlich 1882 erfolgte – den lange gehegten Plan nun rasch verwirklichen wollte. Darauf deutet vielleicht die Bemerkung in einem Brief an *Scherer* einen Tag nach *Lotzes* Tod: „Ein halbes Jahr später wäre ich wohl mit in Betracht gekommen, wenn Sigwart abgelehnt hätte. Nun fehlt ja durchaus die Unterlage einer systematischen Leistung“<sup>7</sup>.

<sup>2</sup> Brief an *Georg Reimer* vom 17.7.1879. Archiv des Verlags Walter de Gruyter, Berlin.

<sup>3</sup> Brief an *Herman Usener* vom 2. – 3.11.1879. Usener-Nachlaß der Universitätsbibliothek Bonn.

<sup>4</sup> Briefe an *Cotta*, vom 29.12.1880, 19.1.1881 und 6.2.1881 sowie ein Verlagsvertrag vom 3.1.1881. Cotta-Nachlaß des Dt. Literatur-Archivs Marbach.

<sup>5</sup> Briefwechsel zwischen Wilhelm Dilthey und dem Grafen Paul Yorck v. Wartenburg, hrsg. v. S. v. d. *Schulenburg*. Halle/S. 1923, S. 18 (Brief vom 1. September 1880). (Im folg. zitiert als Briefwechsel Dilthey-Yorck.)

<sup>6</sup> Brief an *Wilhelm Scherer* vom Sommer 1882, Scherer-Nachlaß, Zentrales Akademiearchiv der Akademie der Wissenschaften der DDR.

<sup>7</sup> Brief an *Wilhelm Scherer* vom 2.7.1881, Scherer-Nachlaß, a. a. O.

Wie immer dies im einzelnen gegangen sein mag, – gewiß ist, daß Dilthey in „zweijähriger, sehr großer Anstrengung“<sup>8</sup> die beiden zweibändigen Werke gleichzeitig zu schreiben bzw. abzuschließen versucht hat. Daß dies nicht gelungen ist und daß von beiden Werken zu Lebzeiten Diltheys nur der jeweils erste Band erschienen ist, gehört zu den am häufigsten erwähnten biographischen Einzelheiten aus Diltheys Leben. Nicht bekannt waren bisher die näheren Umstände, die den Abschluß der beiden Projekte verhinderten, sowie die Tatsache, daß es für die Reihenfolge des Erscheinens eine förmliche Absprache mit den Verlegern der beiden rivalisierenden Projekte gab<sup>9</sup>.

Was Dilthey also 1882 schon aus Rücksicht auf diese Vereinbarung nicht zum Druck geben konnte, was aber auch zur Zeit seiner Übersiedlung nach Berlin noch durchaus fragmentarischen Charakter hatte, war jenes große Manuskript zur erkenntnistheoretischen Grundlegung, das inzwischen in der Dilthey-Forschung<sup>10</sup> unter dem Namen *Breslauer Ausarbeitung* bekanntgeworden ist. Dilthey hat verschiedenen Briefpartnern gegenüber hervorgehoben, daß diese Ausarbeitung vor den im Ersten Band veröffentlichten Teilen niedergeschrieben wurde und, wie er im sog. *Althoff-Brief* schrieb, den „Grundstock des Ganzen“<sup>11</sup> bildete. Sie ist naturgemäß auch der Grundstock des vorliegenden Bandes. In dieser Bezeichnung ist der doppelte Charakter dieses Textes, einerseits zentraler Bestand der edierten Manuskripte, andererseits ergänzungsbedürftiges Fragment zu sein, ausgesprochen. Denn daß es eine *Breslauer Ausarbeitung* des

<sup>8</sup> Brief an *Eduard Zeller* vom 26. 7. 1882, Zeller-Nachlaß, Universitätsbibliothek Tübingen.

<sup>9</sup> Dilthey teilte *Georg Reimer*, dem Verleger der *Schleiermacher-Biographie*, am 13. März 1882 mit, daß er, um den zweiten Band des *Schleiermacher* nicht allzusehr durch systematische Erörterungen anschwellen zu lassen, im Sommer desselben Jahres bei Duncker und Humblot eine erkenntnistheoretische Grundlegung der Geisteswissenschaften veröffentlichen werde. Der offensichtlichen Peinlichkeit, das Projekt der Einleitung mit *Reimer* nicht abgesprochen und stattdessen den Abschluß des *Schleiermacher* zurückgestellt zu haben, suchte er durch ein Postskriptum zu begegnen: „Ich bemerke, daß das Buch als erster Band einer Einleitung in das Studium der Geisteswissenschaften erscheint, daß ich aber mit dem Herrn Verleger verabredet habe, daß ich, nach Publikation dieser ‚Grundlegung‘ zuerst meiner Verpflichtung gegen Sie nachkomme, nach Erscheinen des ganzen *Schleiermacher* dann erst den zweiten Band fertig mache.“ Archiv des Verlages Walter de Gruyter, Berlin.

<sup>10</sup> Eine Auswertung größerer Passagen der *Breslauer Ausarbeitung* findet sich u. a. bei *P. Krausser*, Kritik der endlichen Vernunft. Diltheys Revolution der allgemeinen Wissenschafts- und Handlungstheorie. Frankfurt/M. 1968; *U. Herrmann*, Die Pädagogik Wilhelm Diltheys. Ihr wissenschaftstheoretischer Ansatz in Diltheys Theorie der Geisteswissenschaften. Göttingen 1971; *H. Jobach*, Handelnder Mensch und objektiver Geist. Zur Theorie der Geistes- und Sozialwissenschaften bei Wilhelm Dilthey. Meisenheim/Gl. 1974; *H. Ineichen*, Erkenntnistheorie und geschichtlich-gesellschaftliche Welt. Diltheys Logik der Geisteswissenschaften. Frankfurt/M. 1975; *M. Riedel*, Hermeneutik und Erkenntniskritik. In: Verstehen oder Erklären? Zur Theorie und Geschichte der hermeneutischen Wissenschaften. Stuttgart 1978, S. 64–112; *M. Ermarth*, Wilhelm Dilthey: The critique of historical reason. Chicago u. London 1978.

<sup>11</sup> Unten S. 391.

Zweiten Bandes im Sinne der von Dilthey geplanten systematischen Ausarbeitung von erkenntnistheoretischer Grundlegung, Logik und Methodenlehre der Geisteswissenschaften je gegeben habe, ist ein Irrtum, an dessen Entstehung Dilthey selbst nicht ganz unschuldig ist<sup>12</sup>. Vielmehr haben wir es bei der *Breslauer Ausarbeitung* nur mit dem ersten Teil der „Erkenntnistheoretischen Grundlegung“ zu tun, für die, wie aus noch erhaltenen Korrekturbogen<sup>13</sup> hervorgeht, zunächst das *Zweite Buch* des Ersten Bandes vorgesehen war. Mit dem Anwachsen des historischen Teils, der ursprünglich nur ein einleitendes Kapitel des *Zweiten Buches* unter dem Titel „Metaphysik als grundlegende Wissenschaft und ihre Zersetzung“<sup>14</sup> ausmachen sollte, dann aber das gesamte *Zweite Buch* in der gedruckten Fassung des Ersten Bandes füllte, verschob sich dieser Aufbau mehrmals.

So schreibt Dilthey im Sommer 1882 noch während der Drucklegung: „Daß in der inneren Erfahrung und dem entsprechenden Verstehen Anderer Wirklichkeit, ja die einzige volle Realität, die wir besitzen, gegeben ist, bildet den ersten Teil der Erkenntnistheorie der Geisteswissenschaften. Die Logik der Geisteswissenschaften macht den zweiten aus. Diese Darlegungen werden das *Dritte* und *Vierte Buch* meiner Arbeit bilden; sie enthalten den zuerst niedergeschriebenen Grundstock des Ganzen“<sup>15</sup>. Wenig später, in der Vorrede zum I. Band der *Einleitung*, wird dieser Fortsetzungsplan jedoch zugunsten einer noch stärkeren Berücksichtigung der historischen Darstellung abgeändert: „Der zweite Band wird zunächst dem geschichtlichen Verlauf in das Stadium der Einzelwissenschaften und der Erkenntnistheorie nachgehen und die erkenntnistheoretischen Arbeiten bis zur Gegenwart darstellen und beurteilen (drittes Buch). Er wird dann eine eigene erkenntnistheoretische Grundlegung der Geisteswissenschaften versuchen (viertes und fünftes Buch)“<sup>16</sup>.

Dieser Plan, nach dem das *Dritte Buch* für die Fortführung der historischen Darstellung im Anschluß an die Metaphysikkritik des *Zweiten Buches* reserviert sein sollte, blieb fortan für die späteren Gliederungsentwürfe Diltheys maßgebend. Er kommt noch in der posthum von G. Misch und B. Groethuysen begonnenen Edition der Gesammelten Schriften Diltheys durch die Herausgabe der unter dem Titel *Weltanschauung und Analyse des Menschen seit Renaissance und*

<sup>12</sup> So schreibt Dilthey an Scherer im Sommer 1882: „Der zweite Band, der ja zuerst geschrieben wurde...“, vgl. Anm. 6.

<sup>13</sup> Erst in den Druckfahnen zum *Zweiten Buch* änderte Dilthey den Titel „Erkenntnistheoretische Grundlegung“ in: „Metaphysik als Grundlage der Geisteswissenschaften. Ihre Herrschaft und deren Verfall“ (Nachlaß C 3: 110f.).

<sup>14</sup> So als ursprünglicher Text auf der genannten Korrekturfahne.

<sup>15</sup> Unten S. 390f.

<sup>16</sup> Ges. Schr. I, S. XIX.

*Reformation* zusammengefaßten Aufsätze zur historischen Anthropologie in Band II der Gesammelten Schriften, der sich an den I. Band der *Einleitung* anschließt, gebührend zur Geltung. Unrealisiert blieb jedoch damals bis heute das ursprüngliche Vorhaben der ersten Herausgeber, die weitere Fortsetzung der *Einleitung in die Geisteswissenschaften* durch die Veröffentlichung der im handschriftlichen Nachlaß vorhandenen Texte zum *Vierten* bis *Sechsten Buch* zu dokumentieren. Vielmehr löste in der zunächst auf acht Bände angelegten, später auf zwölf Bände erweiterten Ausgabe der Gesammelten Schriften unter Konzentration auf das Spätwerk die Edition der von Dilthey selbst an verstreuten Stellen publizierten historischen und systematischen Schriften alsbald die geplante Nachlaßedition ab.

Könnte man eine aus heutiger Sicht ideale Neuordnung der Gesammelten Schriften unternehmen, so müßte unser jetziger Rekonstruktionsversuch als Band III jenem historischen Teil der *Einleitung* unmittelbar sich anschließen und dann ergänzt werden durch die Sammlung von Abhandlungen, die in den Bänden V und VI zum wichtigsten Bestand der Gesammelten Schriften gehören. Denn in dieser noch von Dilthey selbst getroffenen Auswahl seiner systematischen Hauptschriften außerhalb der *Einleitung* ist vom Inhaltlichen her ein gutes Stück jener Rekonstruktion des Zweiten Bandes schon geleistet, die wir jetzt aus den nachgelassenen Manuskripten vervollständigt haben. Es empfiehlt sich deshalb, beim Studium der hier veröffentlichten Schriften die in den Bänden V und VI gesammelten Abhandlungen im Auge zu haben und als notwendige Ergänzungen heranzuziehen. Dies gilt in besonderem Maße für Diltheys Abhandlung *Beiträge zur Lösung der Frage vom Ursprung unseres Glaubens an die Realität der Außenwelt und seinem Recht*<sup>17</sup>, die in ihrem systematischen Anspruch erst vor dem Hintergrund des *Vierten Buches* voll gewürdigt werden kann, wie sie umgekehrt auch eine wichtige Ergänzung des *Vierten Buches* darstellt. Komplizierter liegen die Dinge bei den *Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie*<sup>18</sup> und den *Beiträgen zum Studium der Individualität*<sup>19</sup>, die bereits eine Weiterentwicklung der im I. Abschnitt des *Vierten Buches* vorliegenden Fragestellung bedeuten und damit die Systematik des Konzeptes der achtziger Jahre schon sprengen. Von Diltheys Logik, die nach den Dispositionen der 80er Jahre das *Fünfte Buch* der *Einleitung in die Geisteswissenschaften* bilden sollte, ist dagegen – bis auf die Studie über *Erfahren und Denken*<sup>20</sup>, die mehr im Stil einer ausführlichen Rezension gehalten ist – in den bisher erschienenen Bänden kaum etwas veröffentlicht. Hier bieten die aus dem Nachlaß neu

<sup>17</sup> Ges. Schr. V, S. 90–138.

<sup>18</sup> Ges. Schr. V, S. 139–240.

<sup>19</sup> Ges. Schr. V, S. 241–316.

<sup>20</sup> Ges. Schr. V, S. 74–89.



edierten Texte, die im folgenden Band XX noch um Vorlesungsmanuskripte ergänzt werden sollen, einen wertvollen Einblick in Diltheys „Werkstatt“ mit ihren unermüdlichen Umarbeitungsversuchen. Vor allem die Abhandlung über *Leben und Erkennen*, deren Manuskriptfassung „letzter Hand“ in diesem Band erstmals zugänglich gemacht wird, ist als eine wichtige Ergänzung zu den strukturspsychologischen Abhandlungen der 90er Jahre zu betrachten. Wieder anders liegen die Dinge beim *Sechsten Buch*, das die Methoden und den Zusammenhang der einzelnen Geisteswissenschaften behandeln sollte: Wir müssen davon ausgehen, daß die Materialien hierzu in Band VI (Abhandlungen zur Poetik, Ethik und Pädagogik), in der *Abhandlung von 1875* und den Passagen aus dem *Ersten Buch* der *Einleitung*, die sich mit Recht, Wirtschaft, Staat und Sittlichkeit befassen<sup>21</sup>, sowie in den systematischen Einleitungen zu Abhandlungen über die Wissenschaften des „handelnden Menschen“ und die Geschichte des Naturrechts<sup>22</sup> in Band XVIII nahezu vollständig vorliegen. Infolgedessen fällt das *Sechste Buch* in der hier präsentierten Gesamtkonzeption des Zweiten Bandes der *Einleitung* vergleichsweise dürftig aus. Der an Fragen der Methodologie und des systematischen Gesamtaufbaus der Geisteswissenschaften interessierte Leser bleibt daher an die erwähnten, im Rahmen der Gesammelten Schriften bereits publizierten Arbeiten verwiesen.

## II.

Bei der Zusammenstellung und Gliederung der einzelnen Manuskripte des vorliegenden Bandes bildeten nicht die ursprünglichen Gliederungsentwürfe und Dispositionen Diltheys, die erst im Laufe der voranschreitenden editorischen Arbeit am Nachlaß aufgefunden wurden, sondern die durch *Misch* und *Groethuysen* bereits bearbeiteten größeren Texte den Ausgangspunkt. So stand zunächst fest, daß nach der Edition der Vorarbeiten in Band XVIII, die sich in der Hauptsache um die *Abhandlung von 1875* (*Über das Studium der Geschichte der Wissenschaften vom Menschen, der Gesellschaft und dem Staat*)<sup>23</sup> gruppieren, die von *Misch*<sup>24</sup> in Band V erstmals erwähnte und von der Dilthey-Forschung inzwischen weitgehend rezipierte *Breslauer Ausarbeitung* ein Kernstück des vorliegenden Bandes abgeben müsse. Einen weiteren Fixpunkt bildete der ebenfalls im Vorbericht von *Misch* zu Band V erwähnte und in Auszügen refe-

<sup>21</sup> Ges. Schr. V, S. 58–73 sowie Ges. Schr. I, S. 52–63, 76–86.

<sup>22</sup> Ges. Schr. XVIII, S. 19–56.

<sup>23</sup> Ges. Schr. V, S. 31–73.

<sup>24</sup> G. Misch, Vorbericht des Hrsg. zu Ges. Schr. V, S. LXIII ff. und Quellennachweis S. 428 f.

rierte *Berliner Entwurf*<sup>25</sup>, den Dilthey selbst als „Grundmanuskript der Einleitung“<sup>26</sup> bezeichnet hat. Damit waren zugleich Anhaltspunkte für die Zeitspanne gegeben, die der vorliegende Band umfassen sollte: Die *Breslauer Ausarbeitung* ist nach *Mischs* Datierung „um 1880“, der *Berliner Entwurf* „um 1890/95“ geschrieben<sup>27</sup>; also ergab sich für die hier zu veröffentlichenden Manuskripte ein ungefährer Abfassungszeitraum zwischen 1880 und 1895, mit dem Erscheinen des I. Bandes der *Einleitung* (1883) als Schwerpunkt und den *Beiträgen zum Studium der Individualität* (1895/96) als äußerem Endpunkt<sup>28</sup>. Der nach 1900 einsetzende, teilweise durch *Husserls* „Logische Untersuchungen“ angeregte und in Band VII dokumentierte Neuansatz in den *Studien zur Grundlegung der Geisteswissenschaften* (1905–1910) und im *Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften* (1910) sollte von der Veröffentlichung der vorliegenden Nachlaßmaterialien nicht mehr berührt werden. Hierfür ist Band XXI vorgesehen.

Die ursprüngliche thematische und zeitliche Eingrenzung ließ sich jedoch aus verschiedenen Gründen bei der editorischen Bearbeitung der Manuskripte nicht mehr aufrechterhalten. Zum einen stellte sich beim Vergleich der Maschinenabschrift mit dem Original der *Breslauer Ausarbeitung* heraus, daß dieses Manuskript keineswegs, wie *Mischs* Bezeichnung nahelegt, in einem Zug ausgearbeitet wurde, sondern in mindestens zwei Bearbeitungsschüben von Dilthey selbst aus verschiedenen Teilmanuskripten zusammengefügt wurde, worauf u. a. mehrere Überschneidungen und Dubletten hinweisen. Die im Berliner Nachlaß vorliegende Fassung, nach der die maschinenschriftliche Transkription hergestellt wurde, stammt von *Groethuyzen*, wie aus der Tatsache hervorgeht, daß das Manuskript aus unterschiedlichen Faszikeln des Nachlasses zusammengelegt und

<sup>25</sup> Grundmanuskript der Einleitung in die Geisteswissenschaften, unten S. 296 ff.; vgl. *G. Misch*, Vorbericht zu Ges. Schr. V, S. LIII f. und Quellennachweis S. 429. Zur Datierung dieses „Grundmanuskripts der Einleitung“ kann vielleicht ein Hinweis in einem Schema zum *Sechsten Buch* (vgl. unten S. 444) dienen. Dort wird zu einem Thema, das auch im *Berliner Entwurf* behandelt wird, vermerkt, daß sich Materialien in einer „Rigi-Übersicht“ befänden. Dieser Hinweis, wie verschiedene geographische und jahreszeitliche Anspielungen im Text, legen die Vermutung nahe, daß dieser Entwurf während eines unfreiwillig verlängerten Ferienaufenthaltes auf Rigi-Scheidegg im Herbst 1893 geschrieben sein könnte, wo Dilthey nach eigener Schilderung in „einsamst stillem Fleiß“ in seiner systematischen Arbeit fortfuhr (Postkarte an *Ludwig Stein* vom 15. Oktober 1893). Auch an *Yorck* berichtet er: „Ich habe da in tiefstem Schweigen, allein mit den Bergen, sehr viel gedacht und gearbeitet“ (Briefwechsel Dilthey-Yorck, S. 165).

<sup>26</sup> Titelblatt des *Berliner Entwurfs*, Nachlaß C 76: 3.

<sup>27</sup> *G. Misch*, Vorbericht zu Ges. Schr. V, S. XXIII und Quellennachweis, S. 428.

<sup>28</sup> Die Auseinandersetzung mit *Ebbinghaus* um die *Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie* beanspruchte Diltheys Kräfte so sehr, daß er im Winter 1895/96 den ursprünglichen Plan, die *Einleitung in die Geisteswissenschaften* abzuschließen, aufgab und später *Georg Misch* mit der Herausgabe der gesondert erschienenen Abhandlungen betraute (vgl. *Misch* im Vorbericht zu Ges. Schr. V, S. VII).

mit zahlreichen Bearbeitungsvermerken, die das Signum „Gr.“ tragen, versehen ist. Nach Schriftart, verwendetem Papier und Paginierung ließen sich ferner in den von Dilthey selbst zusammengestellten Kapiteln einzelne Manuskripte aussondern, die nicht nur eindeutig früher zu datieren, sondern auch – worauf ihre vom Schema der *Breslauer Ausarbeitung* abweichende Untergliederung hinweist – als ursprünglich selbständige erkenntnistheoretische Entwürfe anzusehen sind. Die Auffindung zusätzlicher Manuskripte, die das bereits in Band XVIII dieser Ausgabe, dort vor allem in den Teilen A (*Frühe Pläne und Entwürfe*) und F (*Erkenntnistheoretische Fragmente*) Veröffentlichte ergänzen, führte schließlich dazu, diese Manuskripte insgesamt als Teil A: *Frühe Entwürfe zur Erkenntnistheorie und Logik der Geisteswissenschaften (vor 1880)* gesondert zusammenzufassen. Im Vergleich zur Textanordnung in den maschinenschriftlichen Transkriptionen der *Breslauer Ausarbeitung* ergeben sich hieraus im vorliegenden Band einige Veränderungen: Das Hauptmanuskript des 5. Kapitels ist in Teil A (*Frühe Entwürfe*) abgedruckt, die beiden letzten Kapitel, die in Groethuysens Anordnung ohnehin nur Materialsammlungen darstellten, wurden teilweise in Teil A, teilweise in die Fortsetzung der *Breslauer Ausarbeitung* übernommen.

Im Aufbau des vorliegenden Bandes stellt der Teil B: *Ausarbeitungen zum Zweiten Band der Einleitung in die Geisteswissenschaften – Viertes bis Sechstes Buch (ca. 1880–1890)* den umfangreichsten und in der Gesamtsystematik am breitesten ausgeführten Teil dar. Den ersten Abschnitt des *Vierten Buches*, das die Erkenntnistheorie behandelt, bildet das um 1880 niedergeschriebene und um 1887 redigierte Hauptmanuskript der *Breslauer Ausarbeitung*. (Daß dieses Manuskript nur den 1. Abschnitt des *Vierten Buches* bilden sollte, geht aus einem späteren Einordnungsvermerk Diltheys auf der Umschlagmappe hervor.) Hieran schließen sich zwei weitere Abschnitte an, deren Überschriften *Die Wahrnehmung der Außenwelt*<sup>29</sup> und *Die innere Wahrnehmung und die Erfahrungen von seelischem Leben*<sup>30</sup> einer Disposition von 1884 entnommen sind. Die abgedruckten Texte wurden aus verschiedenen Faszikeln des Nachlasses von uns zusammengestellt. Die aufgrund der vorhandenen Texte sich ergebenden Kapitelüberschriften stimmen zwar mit keinem der zahlreichen Gliederungsentwürfe aus den 80er Jahren durchweg überein, doch geht aus allen Dispositionen hervor, daß Dilthey im Anschluß an die Untersuchung der „Tatsachen des Bewußtseins“ nach „äußerer“ und „innerer“ Wahrnehmung differenzieren sowie die Raum-Zeit-Problematik und das Verstehen des Fremdpsychischen behandeln wollte<sup>31</sup>. Hierauf beziehen sich die herangezogenen Texte.

<sup>29</sup> Unten S. 174.

<sup>30</sup> Unten S. 195.

<sup>31</sup> Vgl. die verschiedenen Gliederungsentwürfe im Anmerkungsteil, unten S. 425 ff.



Für das anschließende *Fünfte Buch*, das unter der Überschrift *Das Denken, seine Gesetze und seine Formen – Die Beziehung derselben zur Wirklichkeit* die Logik behandelt, konnte eine Disposition auf Doktordiplomen von 1887 mit von Dilthey selbst eingeordneten Texten herangezogen werden (Dilthey benutzte die großformatigen Diplome als Umschläge, um einzelne Manuskripte, die er z.T. aus anderen Textzusammenhängen herauslöste, zu sammeln und thematisch neu zu ordnen). Mehrere Teile des Fünften Buchs sind mit großer Wahrscheinlichkeit älteren Datums. Hier ist ein Vergleich mit späteren Ausarbeitungen zur Logik und Kategorienlehre in den Teilen C und D von Interesse. Zu einzelnen Kapiteln bzw. Unterabschnitten, vor allem zur Lehre vom Urteil im Fünften Abschnitt, finden sich parallele Ausführungen auch an anderer Stelle des Nachlasses und in den Vorlesungsmanuskripten<sup>32</sup>. Auf einen Abdruck wurde hier jedoch verzichtet, um diesen Teil des vorliegenden Bandes nicht zu überfrachten. Eine ausführliche Darstellung von Diltheys Logik wird der folgende Band XX enthalten.

Am Ende des Teils B steht das *Sechste Buch*, das unter dem Titel *Die Erkenntnis der geistigen Wirklichkeit und der Zusammenhang der Wissenschaften des Geistes* die Methodenlehre enthält. Auch hierfür konnte eine im Nachlaß vorhandene Disposition mit von Dilthey zugeordneten Notizen benutzt werden, jedoch mußten die einschlägigen Manuskripte zum weitaus größten Teil aus anderen Faszikeln ergänzt werden. Eine eindeutige Datierung ist nur bei wenigen Manuskripten möglich. Bei einigen Kapitelüberschriften mußten aus den schon erwähnten Gründen Lücken gelassen werden.

An Diltheys Ausarbeitungen und Entwürfe aus den Jahren 1880–1890 schließen wir in Teil C den unter der Bezeichnung *Berliner Entwurf* bekannt gewordenen *Gesamtplan des II. Bandes* aus der Zeit um 1893 an. Zum Originalmanuskript lag bereits zu Beginn der Bearbeitung des vorliegenden Bandes eine handschriftliche Transkription vor, die von G. Misch kollationiert und bei der Abfassung des Vorberichts zu Band V herangezogen wurde. Diese Transkription wurde von uns aus dem Original um die Einleitung ergänzt und an einigen fehler- bzw. lückenhaften Stellen korrigiert. Einzelne Kapitel bzw. Abschnitte dieser „letzten Darstellung der Einleitung in die Geisteswissenschaften aus der Berliner Zeit“<sup>33</sup> sind ausgearbeitet, andere nur stichwortartig gegliedert. Eine zweite, ausführliche Gesamtdisposition aus dem Jahr 1893 ist in den Anmerkungen zu Teil C hinzugefügt.

---

<sup>32</sup> Im Nachlaß liegen mehrere Hörernachschriften der Logik-Vorlesungen von 1867/68, 1884/85 und 1886/87 vor, außerdem Diltheys eigene Kolleghefte in C 33, 38 und 42.

<sup>33</sup> Handschriftlicher Vermerk von G. Misch auf dem Umschlagblatt des *Berliner Entwurfs*, Nachlaß C. 76 : 2.

Teil D enthält die Abhandlung *Leben und Erkennen*, einen größeren Text aus dem Umkreis des Akademie-Aufsatzes *Erfahren und Denken*<sup>34</sup>. Diese für die Weiterentwicklung der Konzeption der Grundlegung wichtige Arbeit gehört nach Entstehungszeit und Thematik in unmittelbare Nähe zum *Berliner Entwurf* und müßte bei einer genetisch-systematischen Gesamtanordnung aller veröffentlichten und bisher unveröffentlichten Schriften zusammen mit diesem und der Abhandlung *Erfahren und Denken* zwischen die *Realitätsabhandlung* von 1890 und die *Ideen* von 1894 gestellt werden.

Der *Anhang* schließlich bringt zwei Dokumente aus der Entstehungszeit des Ersten Bandes der *Einleitung*: Konzepte des sog. *Althoff-Briefes* aus dem Sommer 1882 und die (um Zusätze aus den Handschriften erweiterte) *Rezension von Sigwarts Logik* von 1881. Abgesehen von den inhaltlichen Bezügen haben beide Texte mit dem Erscheinen der *Einleitung* auch insofern zu tun, als sie wohl beide (der Brief direkt, die Rezension indirekt) der Profilierung Diltheys im Blick auf die Berliner Professur dienen sollten, die er schließlich, nach der Absage Sigwarts 1882, auch erhielt. Zur Terminologie „sogenannter“ *Althoff-Brief* ist zu sagen, daß die Herausgeber auch hier der von *Misch* geschaffenen Terminologie teilweise folgen, indem sie sich auf die Mitteilungen aus dem handschriftlichen Nachlaß beziehen, die *Misch* im Quellennachweis zum Vorbericht des Herausgebers in Band V der Gesammelten Schriften gemacht hat. Andererseits ist zu berücksichtigen, daß *Althoff* erst im Oktober 1882 die Verantwortung für das Hochschulwesen im Preußischen Kultusministerium übernahm und im Sommer 1882 der Verhandlungspartner Diltheys im Kultusministerium *Richard Schoene* war. Die vorhandene Korrespondenz legt nahe, daß es sich bei den hier abgedruckten Texten um Entwürfe für einen Brief an *Schoene* handelt<sup>35</sup>.

### III.

Den Bezugspunkt der frühen Entwürfe zur Erkenntnistheorie und Logik der Geisteswissenschaften – das erste der hier abgedruckten Manuskripte fällt noch in Diltheys Berliner Privatdozentenzeit und sollte unter dem Titel *Die bisherige Logik und das Studium der geistigen Erscheinungen* eine Reihe von „Untersuchungen über das Studium des Menschen und der Geschichte“<sup>36</sup> einleiten – bil-

<sup>34</sup> Unten S. 333 ff.

<sup>35</sup> Vgl. unten S. 453.

<sup>36</sup> Vgl. Der junge Dilthey. Ein Lebensbild in Briefen und Tagebüchern 1852–1870, hrsg. v. *Clara Misch*, geb. *Dilthey*. 2. Aufl. Stuttgart-Göttingen 1960, S. 218 (Brief vom Juli 1866) und ebd. S. 224, 227, 230. Ein Entwurf zu dem genannten Manuskript ist in Ges. Schr. XVIII, S. 1–2 abgedruckt.

det einerseits das in *J. St. Mills* „Logic of the Moral Sciences“<sup>37</sup> vorgelegte, in *H. Th. Buckles* „History of Civilization in England“<sup>38</sup> exemplarisch umgesetzte Programm einer empiristischen Methodologie der Geschichts- und Sozialwissenschaften, andererseits die von *Kant* ausgehende Transzendentalphilosophie, die Dilthey schon früh zu dem Vorhaben anregt, eine „neue Kritik der reinen Vernunft auf Grund unserer historisch-philosophischen Weltanschauung“<sup>39</sup> zu entwerfen.

Diltheys Anknüpfung an Kant, auf die vor allem der anspruchsvolle Titel einer „Kritik der historischen Vernunft“<sup>40</sup> verweist, ist in doppelter Weise vermittelt: einmal durch die bis in seine Studienzeit zurückreichende biographische Arbeit am *Leben Schleiermachers*, in deren Zusammenhang auch eine intensive Auseinandersetzung mit *Kant* geleistet wird<sup>41</sup>, zum andern durch die von *E. Zeller*<sup>42</sup>, *K. Fischer*<sup>43</sup> und *O. Liebmann*<sup>44</sup> zunächst philosophiehistorisch begonnene, von *F. A. Lange*<sup>45</sup>, *H. Helmholtz*<sup>46</sup> und *H. Cohen*<sup>47</sup> auf erkenntnistheoretischem Gebiet fortgesetzte Bewegung des Neukantianismus. Dilthey weiß sich zwar mit dieser Bewegung einig im Bestreben, „Kants kritischen Weg zu verfolgen“<sup>48</sup>, kritisiert jedoch die Erkenntnistheorie des Neukantianismus, weil sie sich fast ausschließlich an den Naturwissenschaften orientiert.

Gemessen am Programm einer „Logik der Geisteswissenschaften“, wie es Dilthey vorschwebt, d. h. Logik verstanden in einem Sinne, der formale Logik, Erkenntnistheorie und Methodologie einschließt<sup>49</sup>, bedürfen die empiristischen

<sup>37</sup> *J. St. Mill*, *A System of Logic, Ratiocinative and Inductive*. 2 Bde. London 1843. Diltheys Handexemplar in der Übersetzung von *J. Schiel* (2. Aufl. Braunschweig 1862/63) befindet sich im Göttinger Nachlaßteil.

<sup>38</sup> *H. Th. Buckle*, *Geschichte der Civilisation in England*, übers. v. *A. Ruge* 2 Bde. Leipzig-Heidelberg 1860/61; dazu Diltheys Rezension in *Ges. Schr.* XVI, S. 51–56 und 100–106.

<sup>39</sup> Der junge Dilthey, a. a. O., S. 120 (Tagebuch vom März 1860).

<sup>40</sup> *Ges. Schr.* I, S. IX und 116.

<sup>41</sup> *Leben Schleiermachers*. Erster Band. Berlin 1870, S. 88–128.

<sup>42</sup> *E. Zeller*, *Geschichte der deutschen Philosophie seit Leibniz*. München 1873; *ders.*, *Über Bedeutung und Aufgabe der Erkenntnistheorie* (1862) in: *Vorträge und Abhandlungen* Bd. II, Leipzig 1877, S. 479–496.

<sup>43</sup> *K. Fischer*, *Geschichte der neueren Philosophie*. 3. Bd.: *Kants Vernunftkritik und deren Entstehung*. Heidelberg 1860.

<sup>44</sup> *O. Liebmann*, *Kant und die Epigonen. Eine kritische Abhandlung*. Stuttgart 1865.

<sup>45</sup> *F. A. Lange*, *Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart*. Leipzig 1865.

<sup>46</sup> *H. Helmholtz*, *Die Tatsachen in der Wahrnehmung* (Rede, gehalten zur Stiftungsfeier der Friedrich-Wilhelm-Universität zu Berlin am 3. August 1878). Berlin 1879.

<sup>47</sup> *H. Cohen*, *Kants Theorie der Erfahrung*. Berlin 1871.

<sup>48</sup> *Basler Antrittsrede*, *Ges. Schr.* V, S. 27.

<sup>49</sup> Diese dreifache Aufgabe der Logik wird u. a. im *Grundriß der Logik und des Systems der philosophischen Wissenschaften* (Berlin 1865, Berliner Nachlaß D 138) und in der *Basler Logik-Vorlesung* von 1867/68 (Nachschrift im Berliner Nachlaß, C 97: 115–136) formuliert.

und neukantianischen Begründungsversuche einer „Reform aus der Tatsache der Wissenschaften des Geistes“<sup>50</sup>. Das Faktum der gegenüber der Philosophie verselbständigten historisch-anthropologischen Wissenschaften wird dabei ebenso vorausgesetzt wie das Faktum der von der Naturphilosophie emanzipierten exakten Naturwissenschaften in *Kants* „Kritik der reinen Vernunft“. Der Ablösungsprozeß der Einzelwissenschaften von der Philosophie scheint zwar für letztere wenig mehr als formale Logik und Methodologie als Aufgabe übrig zu lassen – eine Konsequenz, die in der Wissenschaftstheorie des Wiener Kreises später in der Tat gezogen wurde –, formale Logik und Methodologie können jedoch die Frage nicht beantworten, worauf sich wissenschaftliche Aussagen in letzter Instanz beziehen und wie ihr Geltungsanspruch begründet werden kann. Diese von der Erkenntnistheorie zu beantwortende Frage bildet deshalb bei Dilthey das zentrale Thema der intendierten Grundlegung der Geisteswissenschaften.

Beim Versuch, eine erkenntnistheoretische Fundierung der Geisteswissenschaften zu leisten, erweisen sich, Dilthey zufolge, sowohl der Empirismus als auch die Transzendentalphilosophie als unzureichend, wenngleich beide aus unterschiedlichen Gründen. Während *Mill*, *Buckle* und ihre „bedeutende Schule“ kritisiert werden, weil „die logischen Grundlagen der Wissenschaften des Geistes nicht von ihnen einer strengen Forschung unterzogen wurden“<sup>51</sup>, wird als Ergebnis der Erkenntnistheorie *Kants* festgehalten, daß die „im inneren und äußeren Sinn gegebenen Erfahrungen“<sup>52</sup> die Grundlage der Wissenschaften bilden müssen. Zugleich wird jedoch kritisiert, daß sich *Kant* und die „ganze neukantische Philosophie“<sup>53</sup> in „lauter Abstraktionen“<sup>54</sup> bewege: eine wirklich umfassende und fundierende Philosophie der Erfahrung sei dieser Richtung bisher nicht gelungen. Es bedürfte daher einer „Fortbildung der Kritik der reinen Vernunft, wie sie dem heutigen Stand der Forschung entspricht“<sup>55</sup>.

In mehreren Projekten, die der *Breslauer Ausarbeitung* vorausgehen und diese inhaltlich vorbereiten, sucht Dilthey diesen erkenntnistheoretischen Ansatz zu konkretisieren. Im ältesten Manuskript, der bereits erwähnten Untersuchung über *Die bisherige Logik und das Studium der geistigen Erscheinungen*, findet sich eine eher beiläufige Andeutung, in welcher Richtung die Weiterentwicklung der Transzendentalphilosophie zu erfolgen hat. Dilthey stellt dort bei Behandlung der Anschauung fest: „Unsere Anschauung ist nur klar für uns und

---

<sup>50</sup> Unten S. 1.

<sup>51</sup> Unten S. 2.

<sup>52</sup> Ebd.

<sup>53</sup> Unten S. 43.

<sup>54</sup> Ebd.

<sup>55</sup> Unten S. 3.

gegenwärtig vorhanden für andere in der Sprache. Diese aber drückt sie eben nicht ohne Rest und einfach aus, sondern sie unterwirft sie einer Reihe von Operationen, vermöge welcher geistigen Funktionen die Anschauungen in Sprache ausgedrückt werden.“<sup>56</sup> Was hier von der Anschauung gesagt wird, gilt mutatis mutandis auch für alle anderen psychischen Vorgänge und Funktionen: Nur in der Sprache werden diese für uns selbst und für andere faßbar und zugänglich.

Dieser Grundgedanke, der in der Nachfolge Diltheys und der vom späten Wittgenstein ausgehenden Sprachphilosophie zur Grundlage für eine transzendentalpragmatische „Transformation“ (K. O. Apel) der Philosophie wurde, spielt bei Dilthey selbst freilich eher die Rolle einer selbstverständlichen Voraussetzung. Obwohl in den Manuskripten durchweg von „Bewußtsein“ und nicht von der Sprache als Bedingung der Möglichkeit von Erfahrung die Rede ist, ist der Gedanke, daß die in den Geisteswissenschaften zugrundeliegenden Erfahrungen primär sprachlicher Art sind, für Dilthey gleichwohl – wenn auch zumeist unausgesprochen – immer präsent. Hierfür ist ein Beleg, daß er in der *Breslauer Ausarbeitung* bei der Erörterung des transzendentalphilosophischen Ansatzes auf den „Zusammenhang dieser Probleme mit der vergleichenden Grammatik, der Mythologie und der Kulturgeschichte“<sup>57</sup> verweist – ein Gedanke, der in einem späteren Manuskript<sup>58</sup> breit ausgeführt wird. Dilthey sucht dort zu zeigen, daß die „abstrakten Kategorien der gegenwärtigen Logik und Metaphysik“ wie z. B. Zeit, Raum, Substanz und Kausalität, unter dem Einfluß des neuzeitlichen naturwissenschaftlichen Denkens und der abendländischen Metaphysik entstanden seien; demgegenüber soll der Rekurs auf historische und komparative Sprachforschung und Kulturgeschichte ein adäquateres Verständnis für die in den Geisteswissenschaften zugrundeliegende „Struktur des Lebenszusammenhangs“<sup>59</sup> ermöglichen.

Mit dem Strukturbegriff ist ein weiterer Gesichtspunkt angegeben, unter dem Dilthey die Erkenntniskritik Kants weiterzuentwickeln sucht. In einem ca. 1879 verfaßten Manuskript über *Philosophie der Erfahrung*, dessen erstes Kapitel programmatisch lautet: „Empirie, nicht Empirismus“<sup>60</sup>, wird Erfahrung bezogen auf die „Totalität unseres Selbst“<sup>61</sup>. Diese Totalität ist der gegliederte Struktuszusammenhang des psychischen Lebens, der nicht nur Vorstellungen, sondern zugleich Willensakte, Handlungen und Gefühlsäußerungen impliziert und

<sup>56</sup> Unten S. 3.

<sup>57</sup> Unten S. 90.

<sup>58</sup> *Sprache, Religion, Mythos, Poesie und der Lebenszusammenhang*, abgedruckt in den Materialien zum Sechsten Buch, unten S. 288 ff.

<sup>59</sup> Unten S. 289. Vgl. unten Lf. und Anmerkung 185 zum Vorbericht.

<sup>60</sup> Unten S. 17 ff.; vgl. dazu den Entwurf in Ges. Schr. XVIII, S. 193.

<sup>61</sup> Unten S. 22.

in einem Netz vielfacher Außenbezüge steht. Der Erfahrungsbegriff muß also wesentlich weiter gefaßt werden als in einer aufs bloße Vorstellen verengten Erkenntnistheorie.

Dilthey nimmt damit schon die späteren, berühmt gewordenen Sätze aus der Vorrede zur *Einleitung in die Geisteswissenschaften* vorweg: „In den Adern des erkennenden Subjekts, das Locke, Hume und Kant konstruierten, rinnt nicht wirkliches Blut, sondern der verdünnte Saft von Vernunft als bloßer Denktätigkeit. Mich aber führte historische wie psychologische Beschäftigung mit dem ganzen Menschen dahin, diesen, in der Mannigfaltigkeit seiner Kräfte, dies wol- lend fühlend vorstellende Wesen auch der Erklärung der Erkenntnis und ihrer Begriffe (wie Außenwelt, Zeit, Substanz, Ursache) zugrunde zu legen“<sup>62</sup>. Die vorherrschend kognitiv-intellektualistische Erkenntnistheorie, die das auf dem Gesichtssinn beruhende Vorstellen in den Vordergrund rückt, möchte Dilthey erweitern zu einer umfassenden Erkenntnisanthropologie, die nicht nur die drei elementaren Komponenten des psychischen Lebens: Wollen, Fühlen und Vorstellen<sup>63</sup>, sondern auch deren somatische Grundlagen und die damit verbundene Realitätserfahrung in stärkerem Maße berücksichtigt: „Der Willenswiderstand und die mit ihm zugleich auftretenden Gefühle konstituieren ein Außer mir. Es gibt eine Grenze und ein Jenseits. Diese Grenze fällt mit der meines Körpers zusammen: denn Körper ist das Kontinuum, außerhalb dessen mein Wille unmittelbar Bewegungen hervorbringt und Widerstand erfährt und das Spiel der Gefühle erlebt. Die Oberfläche des Körpers ist überall organisiert, Bewegungen auszuführen und Widerstand zu empfinden: alle Extremitäten sind beweglich, empfindbar und gefühlstfähig. [...] Direkt erfahren aber wird erst durch Bewegung, Bewegungsgefühl und Tast- und Widerstandsgefühl die Realität. Und nur weil sie erfahren ist, sind für uns die Gegenstände des Gesichtssinns real. Realität und Widerstand an einem Orte erfahren, was öfters als Materialität irrtümlich definiert worden ist, aber als Wirklichkeit definiert werden kann, sind identisch. Die Gesichtswahrnehmung ist für das an mir selber auffaßbare Leben eine bloße Abstraktion“<sup>64</sup>.

Wie ersichtlich, geht es Dilthey darum, einen nicht restringierten Erfahrungsbegriff für die Geisteswissenschaften zu gewinnen. Außer dem hier genannten „Willenswiderstand“ und den körperlichen Bewegungs- und Tastgefühlen, die auch nach der *Realitätsabhandlung* von 1890 den Kern der Erfahrung der Außenwelt bilden<sup>65</sup>, gehört dazu vor allem die innere Wahrnehmung, die das Erle-

<sup>62</sup> Ges. Schr. I, S. XVIII.

<sup>63</sup> Vgl. die Abhandlung über *Die Mannigfaltigkeit des psychischen Lebens und ihre Einteilung*, in Ges. Schr. XVIII, bes. S. 136–166.

<sup>64</sup> Unten S. 22.

<sup>65</sup> Vgl. Ges. Schr. V, S. 98 ff.

ben des eigenen Selbst in der Zeit einschließt, sowie der im Verstehen gegebene Bezug auf ein „Selbst außer uns, ein Du“<sup>66</sup>. Die neu zu entwickelnde Erkenntnisanthropologie soll nicht nur die kognitive Außenweltorientierung, sondern auch die motivationalen Antriebe des Erkennens und Handelns samt ihren somatischen Grundlagen und schließlich das Verstehen des Fremdpsychischen thematisieren. In doppelter Frontstellung gegen die einseitig intellektualistische Erkenntnistheorie von *Locke*, *Hume* und *Kant* und zugleich gegen die einseitig physiologisch orientierte Assoziationspsychologie bei *Wundt*<sup>67</sup> und *Horwicz*<sup>68</sup> heißt es deshalb, die Grundlage der Erkenntnistheorie müsse in einer „wahrhaft deskriptiven Psychologie“<sup>69</sup> gesucht werden.

Bei der Durchführung einer solchen deskriptiven Psychologie, als deren Vorbild Dilthey *Franz Brentanos* „Psychologie vom empirischen Standpunkte“<sup>70</sup> vor Augen hat, ergibt sich allerdings eine zentrale Schwierigkeit, die auf dem Ansatz beim Bewußtsein beruht. „Bewußtsein“ umschließt im Sprachgebrauch Diltheys den gesamten, geschichtlich entwickelten Komplex von kognitiven und motivationalen Bedingungen, die jeder einzelnen Erfahrung der Wirklichkeit zugrundeliegen. In diesem Sinne bezeichnet Dilthey es als den „Grundgedanken“ seiner Philosophie, daß „von der Wahrnehmung ab bis in die höchsten Formen der Erkenntnis die menschliche Intelligenz unter Bedingungen des Bewußtseins steht, welche sie als Voraussetzung in die Konstruktion der wirklichen Welt sukzessive einführt“<sup>71</sup>. Wenn auch die ganze Breite des Bewußtseins Voraussetzung des Erkennens ist, so sind es aber doch nur bestimmte Bedingungen des Bewußtseins, nämlich Logik und Sprache, die wissenschaftliche Aussagen möglich machen. In der Abgrenzung von Psychologie und Logik oder, von der Objektseite her gesehen, in der Trennung und zugleich einem adäquaten In-Beziehung-setzen von psychisch Gegebenem und seiner sprachlichen Fassung liegt die zentrale Schwierigkeit von Diltheys Erkenntnistheorie, die gerade durch seine Erweiterung des „intellektualistischen“ Ansatzes in der *Kantischen* Vernunftkritik zu einer umfassenden Erkenntnisanthropologie bedingt ist.

Prinzipiell scheint die Schwierigkeit, auf die sich Dilthey mit seinem Rekurs auf die nicht-logischen Voraussetzungen des Erkennens einläßt, nur zwei Lösungen zuzulassen: Entweder die Auflösung von Logik und Erkenntnistheorie

<sup>66</sup> Unten S. 170.

<sup>67</sup> *W. Wundt*, Grundzüge der physiologischen Psychologie, 2. Aufl. Leipzig 1880.

<sup>68</sup> *A. Horwicz*, Psychologische Analysen auf physiologischer Grundlage. Ein Versuch zur Neubegründung der Seelenlehre. 2 Bde. Halle 1872/78.

<sup>69</sup> Unten S. 51.

<sup>70</sup> *F. Brentano*, Psychologie vom empirischen Standpunkte. I. Band Leipzig 1874. Diltheys Handexemplar befindet sich im Göttinger Nachlaßteil. Vgl. Ges. Schr. XVIII, S. XXVIII f.

<sup>71</sup> Unten S. 44.



in eine – ihrerseits nicht weiter ausgewiesene – irrationalistische Psychologie oder aber eine klare Trennung zwischen Logik und Psychologie bei gleichzeitiger Reduktion von Erkenntnistheorie auf die Logik der Wissenschaftssprache – ein Weg, den die spätere Wissenschaftstheorie eingeschlagen hat. Dilthey versucht, einen dritten Weg zu gehen, indem er den Strukturzusammenhang des Wissens in seiner ganzen Breite „von der Wahrnehmung ab bis zu den höchsten Formen der Erkenntnis“ einer genetischen Betrachtung unterzieht, die als Erkenntnisanthropologie zugleich das Fundament der geisteswissenschaftlichen Methodologie vorbereiten soll.

Er formuliert das erkenntnistheoretische Problem im Manuskript über *Philosophie der Erfahrung* unter der Überschrift „Die logischen Operationen mit Erfahrungen und der Rechtsgrund ihrer Anwendung“<sup>72</sup>. Sein Versuch, dieses Problem zu lösen, führt zunächst zu einer genaueren terminologischen Unterscheidung zwischen Erfahrung und Wahrnehmung: „Wahrnehmung als solche ist noch nicht Erfahrung, sondern diese besteht in Urteilen und enthält eine Erweiterung der Kenntnis von Tatsachen“<sup>73</sup>. In der Erfahrung wird also die Wahrheit bzw. Gültigkeit von Urteilen vorausgesetzt; Erfahrung ist prädikativ, während Wahrnehmung rein als solche nicht sprachlich formuliert zu sein braucht.

In einem zweiten Schritt sucht Dilthey sich über die Voraussetzungen Rechenschaft zu geben, die mit einem solchen Erfahrungsbegriff verbunden sind: „Erfahrungen sind wahr. Die Anwendbarkeit des Logismus auf die Erfahrungen bildet die erste Voraussetzung der Grundlegung der Wissenschaft. (...) Sobald ich in den logischen Formen über diese Erfahrungen reflektiere, sobald ich sie zerlege, verallgemeinere, Klassen aufstelle, das Gemeinsame einer Gruppe oder Klasse in sonach abstrakten Sätzen ausspreche, sind die so gebildeten abstrakteren Sätze, wenn sie auch noch so richtig abgeleitet sind, nur unter der Voraussetzung wahr, daß die Gesetze und Formen meines Denkens, welche ich unter dem Namen des Logismus zusammenfassen will, auf die in meinem Selbstbewußtsein gegebenen Erfahrungen angewandt werden dürfen“<sup>74</sup>.

Der Logismus als Inbegriff der logischen Operationen und Gesetze muß also vorausgesetzt werden, wenn Erfahrungen sprachlich gefaßt und wissenschaftlich kommuniziert werden sollen.

In einem dritten Schritt schließlich führt die Logismus-Problematik zu einer grundsätzlichen Erörterung darüber, ob und wieweit eine voraussetzungslose Philosophie im Sinne einer Grundlegung der wissenschaftlichen Erkenntnis

---

<sup>72</sup> Unten S. 35.

<sup>73</sup> Unten S. 81.

<sup>74</sup> Unten S. 35.

überhaupt möglich sei. Sie endet mit dem Ergebnis, „daß es keine voraussetzungslose Grundlegung der Geisteswissenschaften gibt“<sup>75</sup>. Die Geschichte der Wissenschaften zeige nicht ein voraussetzungsloses Denken, das zu immer weiteren Folgerungen und Ableitungen vorwärtsgehe, sondern „in Umkehrung eines solchen Verfahrens eine allmähliche Aufklärung der Voraussetzungen, unter welchen das Denken arbeitet, einer Zurückführung dieser Voraussetzungen auf allgemeinere und Erprobung derselben an ihren Folgen für das Verständnis der Tatsachen, teilweise eine Eliminierung dieser Voraussetzungen“<sup>76</sup>.

Der Rekurs auf die Bedingungen des Bewußtseins läuft also darauf hinaus, daß die im Denken und in der Sprache gelegenen Voraussetzungen als Bedingung der Möglichkeit von Erfahrung aufgewiesen werden, wobei diese Voraussetzungen einerseits entwicklungsgeschichtlich weiter zurückverfolgt, andererseits an ihren Anwendungen überprüft werden können.

Damit ist Dilthey im Endergebnis keineswegs so weit von *Kant* entfernt, wie seine Kritik zunächst nahezulegen scheint. An zwei Punkten unterscheidet sich seine Behandlung der erkenntnistheoretischen Problematik allerdings von der klassischen Transzendentalphilosophie, deren Ansatz es erlaubt, von einer produktiven Weiterentwicklung zu sprechen:

1. Dilthey faßt die apriorischen Denkkategorien nicht als zu allen Zeiten gleiche, konstante und unveränderliche Größen, sondern als etwas dynamisch sich Entwickelndes auf: „Das Apriori Kants ist starr und tot; aber die wirklichen Bedingungen des Bewußtseins und seine Voraussetzungen, wie ich sie begreife, sind lebendiger geschichtlicher Prozeß, sind Entwicklung [...]. Das Leben der Geschichte ergreift auch die scheinbar starren und toten Bedingungen, unter denen wir denken“<sup>77</sup>.

2. Dilthey sieht das Verhältnis zwischen der Erfahrung und dem, was sie möglich macht, nicht einseitig von den Voraussetzungen her bestimmt, sondern nimmt an, daß sich die Voraussetzungen am Erfahrungstatbestand „bewähren“<sup>78</sup> müssen; letzteres besagt, daß sie auch entsprechend modifiziert und revidiert werden können. Seine Konzeption läuft damit auf einen erkenntnistheoretischen Fallibilismus hinaus: Grundlage für den wissenschaftlichen Erkenntnisprozeß sind weder willkürliche axiomatische Setzungen, noch unveränderliche Denkgesetze, sondern durch Erfahrung geprägte, historisch und kulturell variable Sprach- und Denkstrukturen, die auf einem breiten Fundament von psychischen, somatischen und sozialen Voraussetzungen beruhen. Eine besondere Bedeutung kommt dabei denjenigen elementaren „logischen“ Operationen

<sup>75</sup> Unten S. 36.

<sup>76</sup> Ebd.

<sup>77</sup> Unten S. 44; vgl. S. 51.

<sup>78</sup> Unten S. 11.

zu, die aufgrund der Einheit des Bewußtseins ein beständiges In-Beziehung-setzen der einzelnen Wahrnehmungsinhalte bewerkstelligen und damit die diskursiven Denkleistungen des Unterscheidens, Vergleichens usw. vorbereiten. Dieser von der Wahrnehmungstheorie als „Intellektualität der Wahrnehmung“, von der Denktheorie als „schweigendes“ (d. h. vordiskursives) Denken zu bezeichnende Bereich wird sich im Stadium der ausgeführten Grundlegung als das systematische Zwischenglied zwischen dem erkenntnistheoretischen und im engeren Sinne logischen Teil erweisen. In den frühen Entwürfen finden sich nur Ansätze dieser Theorie, die sich später zum Kernstück der erkenntnistheoretischen Logik Diltheys entwickeln sollte.

## IV.

*Die Breslauer Ausarbeitung* nimmt, zusammen mit der vermutlich etwas früher verfaßten Abhandlung über *Die Mannigfaltigkeit des psychischen Lebens und ihre Einteilung*<sup>79</sup>, zu der sie zahlreiche Parallelen aufweist, unter den hier und in Band XVIII edierten Manuskripten insofern eine Sonderstellung ein, als es sich um einen umfangreichen, von Dilthey selbst im Hinblick auf eine spätere Veröffentlichung konzipierten und redigierten Text handelt. Hier werden die Ansätze der frühen Entwürfe weitergeführt in Richtung einer systematischen „Grundlegung“<sup>80</sup> der Geisteswissenschaften, wie sie im 1883 veröffentlichten I. Band der *Einleitung* grob umrissen wird: „Eine solche Grundlegung der Geisteswissenschaften muß sich, wenn sie ihr Ziel erreichen will, in zwei Punkten von den bisherigen Arbeiten verwandter Art unterscheiden. Sie verknüpft Erkenntnistheorie und Logik miteinander und bereitet so die Lösung der Aufgabe vor, welche im Schulbetrieb als Enzyklopädie und Methodologie bezeichnet wird. Aber sie schränkt andererseits ihr Problem auf das Gebiet der Geisteswissenschaften ein“<sup>81</sup>.

In einem älteren Fragment, das wir als Abschluß von Teil A abdrucken, nennt Dilthey mit dem Stichwort „Selbstbesinnung“ das zentrale Motiv, das für seinen erkenntnistheoretischen Ansatz bis hin zum *Berliner Entwurf*<sup>82</sup> maßgebend bleibt: „Bewußtmachung und Analysis“ der Bedingungen des Bewußtseins, „beides als Selbstbesinnung ausgedrückt, bildet die letzte Instanz der Grundlegung aller Wissenschaft, und sie vollzieht sich in einem langen geschichtlichen

<sup>79</sup> Ges. Schr. XVIII, S. 116 ff.

<sup>80</sup> Titelblatt der *Breslauer Ausarbeitung*, 34 II: 194.

<sup>81</sup> Ges. Schr. I, S. 116.

<sup>82</sup> Vgl. unten S. 304 f.

Prozeß“<sup>83</sup>. Damit reiht Dilthey seine eigenen Arbeiten zur Erkenntnistheorie, Logik und Methodologie ein in den Prozeß der Selbstaufklärung bzw. Selbstreflexion des Denkens und Erkennens, den voranzutreiben seit der Antike als eine zentrale Aufgabe der Philosophie begriffen wurde – eine Aufgabe, die angesichts wachsender Expansion und Differenzierung der Einzelwissenschaften in der Neuzeit keineswegs überflüssig geworden ist. Der Terminus „Selbstbesinnung“ hat bei ihm freilich von vornherein eine polemische, gegen die „intellektualistische Verstümmelung“<sup>84</sup> der Erkenntnistheorie bei *Hume*, *Locke* und *Kant* sowie ihren zeitgenössischen Nachfahren *Comte* und *Mill* einerseits, *Lange* und *Helmholtz* andererseits gerichtete Spitze, die vor allem in der pointierten Antithese „Selbstbesinnung, im Gegensatz gegen Erkenntnistheorie“<sup>85</sup> sichtbar wird. Während Erkenntnistheorie im von Dilthey kritisierten, eingeschränkten Sinne sich auf die Überprüfung und Rechtfertigung des am Modell der neuzeitlichen Naturwissenschaften gewonnenen, empirisch-nomologischen Wissens beschränkt, wird der Bereich des praktischen Wissens in den Handlungswissenschaften, der nach der *aristotelischen* Unterscheidung von *φρόνησις* und *ἐπιστήμη* ehemals den Gegenstand der praktischen Philosophie bildete<sup>86</sup>, von der am Exaktheitsideal der Naturwissenschaften orientierten Erkenntnistheorie entweder völlig ignoriert oder, wie Dilthey am Neukantianismus *Langes* und am Empirismus *Mills* kritisiert, zu den Voraussetzungen und Methoden der Naturwissenschaften in eine „äußere blendende Beziehung“<sup>87</sup> gebracht. Dilthey beruft sich denn auch, wo er Vorgänger für sein Konzept erkenntnistheoretischer Selbstbesinnung nennt, weniger auf die Klassiker der Erkenntnistheorie und deren Nachfolger im zeitgenössischen Empirismus und Neukantianismus, als auf *Sokrates*<sup>88</sup> und *Schleiermacher*<sup>89</sup>. Seine Anknüpfung an die Tradition der praktischen Philosophie und das damit verbundene Bestreben, auch für den Bereich des Handelns und der handlungsleitenden Normen eine Fundierung zu leisten, wird vor allem deutlich, wenn er im 2. Kapitel der *Breslauer Ausarbeitung* schreibt:

<sup>83</sup> Unten S. 57.

<sup>84</sup> Unten S. 79.

<sup>85</sup> *Breslauer Ausarbeitung*, 2. Kapitel, unten S. 79. – Vgl. auch die Parallelstelle im *Berliner Entwurf*: „Selbstbesinnung ist etwas ganz anderes als Erkenntnistheorie als Grundlage“, unten S. 305.

<sup>86</sup> Für die Wiederaufnahme der Thematik der praktischen Philosophie bei Dilthey vgl. bes. *M. Riedel*, Einleitung zu: W. Dilthey, *Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften*. Frankfurt/M. 1970, S. 21 und *ders.*, Hermeneutik und Erkenntniskritik. In: *Verstehen oder Erklären?* a. a. O., S. 65f.

<sup>87</sup> Unten S. 34.

<sup>88</sup> Vgl. *Ges. Schr. I*, S. 177ff. und unten S. 152.

<sup>89</sup> Vgl. *Leben Schleiermachers*, Bd. I, Berlin 1870, S. 140; *Ges. Schr. XIV*, 1, S. 464 und unten S. 195f., Anmerkungen S. 437.

„Selbstbesinnung mag man diese Analysis des ganzen Bestandes und Zusammenhangs der Tatsachen des Bewußtseins nennen, welche eine Grundlegung des Zusammenhangs der Wissenschaften ermöglicht; Selbstbesinnung, im Gegensatz gegen Erkenntnistheorie. Denn die Selbstbesinnung findet im Zusammenhang der Tatsachen des Bewußtseins ebensogut die Grundlagen für das Handeln als die für das Denken. Sie sucht nach den Bedingungen, welche den Aussagen über Wirkliches Evidenz geben, aber ebenso nach denen, welche dem Willen und seinen Regeln Richtigkeit (ein bezeichnender Ausdruck) im Unterschied von Wahrheit verleihen, von dem Leben des Gefühls noch nicht zu reden. Unter diesen Bedingungen steht alles: Inhalte, Antriebe, ja Gefühle. Diese Selbstbesinnung hat in dem Zusammenhang dieser Einleitung gleichsam das Fundament bloßzulegen, welches das Gebäude der Wissenschaften trägt“<sup>90</sup>.

Nun stellen sich im Hinblick auf das hier skizzierte Programm einer erweiterten erkenntnistheoretischen Grundlegung der Geisteswissenschaften vor allem zwei Probleme: das eine ergibt sich aus dem bereits eingangs angesprochenen Rekurs auf die „Tatsachen des Bewußtseins“ als Fundament der Geisteswissenschaften, m. a. W. aus dem – im weitesten Sinne – bewußtseinsphänomenologischen Ansatz Diltheys; das zweite aus dem seit *Hume* problematisierten Verhältnis von Sein und Sollen bzw. – analytisch gesprochen – aus der Differenz zwischen empirischen und normativen Sätzen im Aufbau der Geisteswissenschaften. Beide Problemstellungen werden im Rahmen der *Breslauer Ausarbeitung* ein Stück weit vertieft: der bewußtseinsphänomenologische Ansatz wird radikalisiert im „Satz der Phänomenalität“<sup>91</sup>, die Sein-Sollen-Dichotomie wird zu überbrücken versucht in den Kapiteln über den dynamischen Strukturzusammenhang<sup>92</sup>.

Mit dem einleitenden Kapitel zum „Satz der Phänomenalität“ und dem korrespondierenden 12. Kapitel über „Das Selbstbewußtsein im Zusammenhang der bisher dargelegten Eigenschaften des psychischen Lebens“<sup>93</sup> knüpft Dilthey an die Fragestellung der neuzeitlichen Bewußtseinsphilosophie seit *Descartes* und *Berkeley* an, freilich mit der Zielsetzung, deren Einseitigkeit aufzuzeigen. Bildete bei *Descartes* die Selbstgewißheit des Cogito den Ausgangspunkt einer Erkenntnistheorie, die Subjekt und Objekt, erkennendes Ich und Außenwelt scharf trennte, den logisch-mathematischen gegenüber den empirischen Sätzen aufgrund ihres analytischen Status höhere Dignität zuwies sowie schließlich die äußere Natur – und in der Konsequenz bei *Descartes*’ Nachfolgern auch den

<sup>90</sup> Unten S. 79.

<sup>91</sup> *Breslauer Ausarbeitung*, 1. Kapitel, unten S. 58 ff.

<sup>92</sup> *Breslauer Ausarbeitung*, 6.–8. Kapitel, unten S. 99 ff.

<sup>93</sup> Unten S. 152 ff.

Menschen selbst – nach Kausalgesetzen mechanistisch erklärte, so ist Diltheys erkenntnistheoretische „Selbstbesinnung“ darauf gerichtet, die Subjekt-Objekt-Trennung als ein sekundäres Produkt der isolierten Vorstellungstätigkeit zu erweisen, den Sonderstatus der logisch-mathematischen Sätze zu relativieren und die mechanistische Erklärung durch eine beschreibende Strukturanalyse des tatsächlich Gegebenen zu ersetzen, wobei er sich über die Schwierigkeit, aus der in „beständigem Flusse“<sup>94</sup> begriffenen psychischen Wirklichkeit überhaupt einzelne Erscheinungen auszusondern, ausdrücklich Rechenschaft gibt. Diltheys Gegensatz zur traditionellen Erkenntnistheorie wird deutlich, wenn er das „Cogito“ *Descartes* bzw. das „Ich denke“ der transzendentalen Apperzeption *Kants* ersetzt durch die im Selbstbewußtsein gegebene Einheit von „Ich denke, ich will, ich fürchte“<sup>95</sup>. Gemeinsamkeit mit der idealistischen Tradition besteht allerdings darin, daß immer noch das Bewußtsein und nicht, wie in bestimmten theoretischen Ansätzen und Spielarten der heutigen Humanwissenschaften, physiologische bzw. biologische Naturgesetze oder ein „hinter“ dem Bewußtsein liegendes Koordinatennetz steuernder Faktoren für Dilthey den letzten Bezugspunkt der Anthropologie bildet.

Um den Satz der Phänomenalität und den Ansatz beim Bewußtsein nicht falsch zu interpretieren, muß beachtet werden, daß Gegenstands- und Selbstbewußtsein von der Körper- und Sozialsphäre nicht abtrennbar sind. Darauf verweist sowohl das aus der *Realitätsabhandlung* von 1890 als Kern der Außenwelterfahrung hervorgehobene Erlebnis von Impuls und Widerstand<sup>96</sup>, als auch die in der *Breslauer Ausarbeitung* besonders akzentuierte Verbindung von Organengefühlen und Sinnesempfindungen einerseits, von Ich- und Du-Vorstellung andererseits: „Und zwar steht dieses Netz des Selbst durch Orientierung im Raum, Zeitmessung, ursächliche Zweckbeziehungen etc. zu der Welt in gesetzmäßigen Verhältnissen. Unsere Reflexion schaltet, beziehend zwischen diesen Tatsachen, welche allesamt als Lagen, Zustände, Eigenschaften meines Selbst miteinander in Verbindung stehen, und so entsteht die wichtigste unserer Vorstellungen, die zentrale, die Vorstellung unseres Ich. Sie ist nur da an der Vorstellung des Du, unser Selbst setzen wir nur, indem wir eine Welt setzen, und der wichtigste Hebel ihrer Ausbildung, der nun noch neu hinzutritt, liegt in der Vorstellung eines fremden Selbst“<sup>97</sup>.

<sup>94</sup> Breslauer Ausarbeitung, 7. Kapitel, unten S. 107.

<sup>95</sup> Breslauer Ausarbeitung, 12. Kapitel, unten S. 173.

<sup>96</sup> Ges. Schr. V, S. 101 ff.

<sup>97</sup> Breslauer Ausarbeitung, 12. Kapitel, unten S. 168; vgl. die Parallelstelle in der Abhandlung über *Die Mannigfaltigkeit des psychischen Lebens*: „Ein Individuum ist also (...) nicht die isolierte Existenz, die der Begriff der Egoität in sich schließt, das Individuum ist vielmehr ein Komplex, der zugleich die Lebensgefühle anderer Individuen, der Gesellschaft, ja der Natur in sich schließt“ (Ges. Schr. XVIII, S. 177).



In Diltheys Darstellung, die hier etwas stärker als sonst die soziale Komponente betont, sind Anklänge an *Hegels* und *G. H. Meads* Konzept einer dialogischen Genese des Selbstbewußtseins unverkennbar. Das Selbst- oder Ich-Bewußtsein ist weit mehr als ein theoretisches Vorstellungsvermögen der isolierten Intelligenz. Es umfaßt die gesamten, komplexen Relationen innerhalb der psychischen Struktur ebenso wie die vielfältigen Beziehungen zur Außenwelt und zu anderen Personen. Auch wenn, rein quantitativ betrachtet, der Zusammenhang zwischen psychischer Struktur und sozialer wie außersozialer Umwelt selten so klar wie hier hervorgehoben wird, muß doch festgehalten werden, daß Dilthey stets von einem Miteinander-gegeben-sein dieser drei Größen ausgeht. Alles andere wäre ein prinzipielles Mißverständnis seines bewußtseinsphänomenologischen Ansatzes.

Die Art des Im-Bewußtsein-gegeben-seins charakterisiert Dilthey als „Innewerden“<sup>98</sup>. Dieser Terminus wird in der *Breslauer Ausarbeitung* parallel zum Terminus „Erlebnis“ verwandt, um das primäre Gegebensein des Psychischen vor aller Zergliederung in Denken, Fühlen, Wollen, Akt und Inhalt usw. zu bezeichnen. Dilthey sucht so der Subjekt-Objekt-Trennung, wie sie in *Kants* Grundterminus „Vorstellen“ impliziert ist, und damit zugleich einigen Aporien der traditionellen Erkenntnistheorie zu entgehen: Wenn im Innewerden keine Trennung von Gegenstand und Bewußtsein vorhanden ist, entfällt auch die Frage, „wie in mir das Bewußtsein eines Dinges entstehen kann, da ich doch das Ding nicht selber bin“<sup>99</sup>. Daß das Gegebene real ist, geht ebenso unmittelbar aus dem Gegebensein hervor: „Die Existenz des psychischen Aktes und die Kenntnis von ihm sind gar nicht zweierlei. (...) Der psychische Akt ist, weil ich ihn erlebe“<sup>100</sup>.

Dilthey glaubt damit den archimedischen Punkt einer Grundlegung der Geisteswissenschaften, ihr „δός μοι ποῦ στῶ“<sup>101</sup>, gefunden zu haben. Allein das bereits im Entwurf der *Philosophie der Erfahrung* erörterte Problem, ob sich die Tatsachen des Bewußtseins ohne Verwendung von Denk- bzw. Sprachkategorien und Gesetzen der Logik und Grammatik überhaupt erfassen lassen, stellt sich erneut in der *Breslauer Ausarbeitung*. Das Resultat ist auch hier das gleiche: „Es gibt keinen voraussetzungslosen Gang der Philosophie von Tatsachen, die in der Erfahrung gegeben, zu Sätzen, die aus ihr abgeleitet sind; (...) sonach scheint die Evidenz der Tatsachen des Bewußtseins auf die Evidenz der logischen Operationen gegründet zu sein, welche uns ihrer versichert haben“<sup>102</sup>.

<sup>98</sup> Breslauer Ausarbeitung, 1. Kapitel, unten S. 66 ff.; vgl. 12. Kapitel, S. 160 ff.

<sup>99</sup> Unten S. 62.

<sup>100</sup> Unten S. 63.

<sup>101</sup> Unten S. 64; vgl. S. 55.

<sup>102</sup> Breslauer Ausarbeitung, 3. Kapitel, unten S. 84.



Wenn Dilthey an der genannten Stelle das Bedingungsverhältnis in der Weise glaubt auflösen zu können, daß „nicht die in der Luft schwebende Evidenz des Denkens“ die Grundlage der Wissenschaften bilde, sondern „Wirklichkeit, volle, uns nächste und allerwichtigste Wirklichkeit“<sup>103</sup>, und wenn er an diese emphatische Behauptung die Aussicht knüpft, „von diesem unmittelbaren Wissen über die Wirklichkeit aus die Leistungen des Denkens verständlich zu machen“<sup>104</sup>, so wird die Frage, in welcher Beziehung Wirklichkeit und Denken zueinander stehen, in der *Breslauer Ausarbeitung* doch nur sehr unvollkommen gelöst. Dieser Umstand dürfte vor allem maßgebend dafür sein, daß Dilthey im Zuge der Bearbeitung von 1887 das 5. Kapitel, das sich mit dem im Bewußtsein Gegebenen und dem „Umfang des in ihm liegenden Problems“<sup>105</sup> befassen sollte, zwar durch Einarbeitung eines Teils seiner früheren erkenntnistheoretischen Entwürfe, insbesondere des Logismus-Kapitels aus der *Philosophie der Erfahrung*, zu verbessern versucht hat, seine Ausarbeitung insgesamt jedoch nicht bis zur Veröffentlichungsreife bringen konnte.

In ähnlicher Weise läuft Diltheys Versuch, mit Hilfe einer psychologisch-phänomenologischen Strukturanalyse der „Tatsachen des Bewußtseins“ die Sein-Sollen-Dichotomie zu überbrücken, letztlich auf eine offenbleibende Aufgabenstellung ohne eindeutige Lösung hinaus. Zwar gelingt es ihm nachzuweisen, daß die auf *Herbart* zurückgehende, in der zeitgenössischen Experimentalpsychologie bei *Wundt*, *Ebbinghaus* u. a. übernommene Vorrangstellung der kognitiven Funktionen Wahrnehmen, Vorstellen, Denken und Assoziieren relativiert werden muß, wenn der „wirkliche Gehalt des einzelnen Momentes oder Durchschnitts der Gegenwart durch das, was wir Leben nennen“<sup>106</sup>, berücksichtigt werden soll. Doch eine Beschreibung und Analyse der emotionalen und motivationalen Handlungsgrundlagen genügt nicht, wenn es darum geht, die Rechtfertigung von Normen zu leisten, die festlegen, was getan werden soll. So stellt Dilthey bereits in der *Abhandlung von 1875* lapidar fest: „Es ist wahr, daß die Untersuchung der Handlungen der Menschen, der Veränderungen ihrer Gewohnheiten wie des Stetigen in denselben ganz wertlos ist für die Grundlegung der Ethik. Keine Brücke führt von der Anschauung menschlicher Charaktere und ihres verworrenen Handelns zu dem Sollen, dem Ideal“<sup>107</sup>.

Gleichwohl ist eine umfassende Bestandsaufnahme, die auch die moralischen

---

<sup>103</sup> Unten S. 85.

<sup>104</sup> Ebd.

<sup>105</sup> Unten S. 92; vgl. dazu die Änderung der Kapitelüberschrift in der Überarbeitung von 1887, unten S. 413f., Anm. 143.

<sup>106</sup> *Breslauer Ausarbeitung*, 5. Kapitel, unten S. 97.

<sup>107</sup> *Ges. Schr.* V, S. 67.

Imperative und Werturteile als „Tatsachen des Bewußtseins“<sup>108</sup> einschließt, für die Grundlegung der Ethik nicht ohne Belang. Dies ist nach Dilthey vor allem darin begründet, daß in der Ethik von der „Lebenseinheit, in der wir uns vorfinden“<sup>109</sup>, nicht von einem unverbundenen Nebeneinander einzelner psychischer Faktoren oder Funktionen ausgegangen werden muß. Die analytische Trennung zwischen kognitiven, volitiven und emotionalen Funktionen, in der die *Hume*-sche Kluft zwischen Sein und Sollen oder spätere neopositivistische Positionen, die mit einem unüberbrückbaren Gegensatz zwischen deskriptivem, präskriptivem und emotivem Sprachgebrauch operieren, letztlich ihre Wurzel haben, wird dem Faktum der Lebenseinheit nicht gerecht. Das heißt nicht, daß sprachliche Differenzierungen oder auch psychologische Klassifikationen wie die seit *Tetens*<sup>110</sup> gebräuchliche, von *Kant* und *Herbart* modifiziert übernommene klassische Dreigliederung des psychischen Lebens in Vorstellung, Gefühl und Wille nicht benutzt werden können; Dilthey selbst beruft sich auf diese Tradition und bedient sich der genannten Klassifikation<sup>111</sup>, er belegt aber gleichzeitig durch sein Vorgehen, daß es ihm in der psychologischen Strukturanalyse primär darum zu tun ist, die psychischen Funktionen in ihrem Zusammenwirken herauszustellen.

In die gleiche Richtung weist die ausführliche, auf eigenen früheren Untersuchungen<sup>112</sup> beruhende Explikation der physiologischen Grundlagen des Handelns im 6. Kapitel der *Breslauer Ausarbeitung*. Hier wird nicht nur das Zusammenspiel und die Einheit der sensorischen und motorischen Funktionen, sondern auch die „Wechselwirkung dieser Einheit mit dem System, in welchem sie sich findet“<sup>113</sup>, herausgearbeitet. Aufbau und Funktion des Nervensystems zeigen den Menschen in Verbindung mit der „aufsteigenden Reihe“<sup>114</sup> tierischer Organismen als eine Lebenseinheit, die einerseits Einwirkungen aus der Außenwelt rezipiert und verarbeitet, andererseits im Durchgang durch eine immer weiter „vertiefte Innenwelt“<sup>115</sup> auf die Außenwelt verändernd zurückwirkt.

<sup>108</sup> Breslauer Ausarbeitung, 4. Kapitel, unten S. 99; vgl. dazu die Parallelstellen in den Manuskripten zur Logik (*Fünftes Buch*), und im *Berliner Entwurf*, unten S. 252 ff., 318 ff.

<sup>109</sup> Breslauer Ausarbeitung, 6. Kapitel, unten S. 99.

<sup>110</sup> *Johann Nicolaus Tetens*, Philosophische Versuche über die menschliche Natur und ihre Entwicklung, Bd. I, Leipzig 1777, S. 618 ff.

<sup>111</sup> Vgl. Die Mannigfaltigkeit des psychischen Lebens, Ges. Schr. XVIII, S. 140 f., 173 ff.; Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie, Ges. Schr. V, S. 181 ff. und Breslauer Ausarbeitung, 8. Kapitel, unten S. 110 ff.

<sup>112</sup> Dilthey betrieb in Basel unter Anleitung von *Wilhelm His* ausgedehnte physiologische Studien (Briefe vom März bzw. Juli 1868, in: *Der junge Dilthey*, a. a. O., S. 256, 261). In einem Brief an *W. Scherer* vom Mai 1870 erwähnt er zwei eigene physiologische Theorien (a. a. O., S. 285).

<sup>113</sup> Breslauer Ausarbeitung, 6. Kapitel, unten S. 102.

<sup>114</sup> Unten S. 103.

<sup>115</sup> Ebd.

Mit wachsender Differenzierung, wie sie sich in der ontogenetischen Entwicklung vom Kind zum Erwachsenen einerseits, der fortschreitenden Kulturentwicklung der Species Mensch andererseits ergibt, wird die Handlungskette „von Eindruck zu Handlung“<sup>116</sup> immer länger und vermittelter – hier nimmt Dilthey *Gehlens* Konzept des Hiatus vorweg –, gleichzeitig gestaltet sich eine „Innerlichkeit, die Sitz und Richtungspunkt der Interessen wird, welche die Wahrnehmung lenken, und Grundlage eines Lebensplanes, der die Handlungen in ein Ganzes vereinigt“<sup>117</sup>. Folglich ist im „Leben selbst“ die Grundlage für eine Ethik gelegt, die auf den Prinzipien der Freiheit von äußerem Zwang und der fortschreitenden Selbstbestimmung beruht: „Die Entwicklung des Einzelnen wie der Kultur geht zur Freiheit“<sup>118</sup>.

Dieser strukturpsychologische Ansatz, den Dilthey in der Einleitung zum *Berliner Entwurf* durch eine evolutive Deutung der abendländischen Kulturentwicklung zu untermauern versucht<sup>119</sup>, wird in den Manuskripten zum *Fünftten Buch* durch Untersuchungen zur sprachlichen Eigenart und zur Genese sozialer Normen ergänzt. Ausgehend von der nicht selbstverständlichen Einteilung der Logik in die Lehre vom Urteil, Begriff und Schluß, bringt Dilthey im Abschnitt über das Urteil eine von der späteren Sprachphilosophie mühsam wiedergewonnene Erkenntnis zur Geltung: Sinnvolle Sätze bzw. Sprachäußerungen beschränken sich keineswegs auf die Behauptung von Sachverhalten. Entsprechend der triadischen Einheit von Vorstellen, Wollen und Fühlen setzt Dilthey vielmehr Gefühlsäußerungen und Wunschsätze einerseits, Imperative und Normen andererseits als gleichberechtigte Satzkategorien neben „Aussagen über Tatsächlichkeit“<sup>120</sup>. Bei der weiteren Untersuchung der normativen Sätze deutet sich freilich ein charakteristischer Perspektivenwechsel an: Hintergrund und Bezugspunkt seiner Analyse ist weder die Grammatik der normativen Sätze noch eine bewußtseinsphänomenologische Strukturanalyse nach Art der *Breslauer Ausarbeitung*, sondern, ähnlich wie in der *Abhandlung von 1875*, ein Rekurs auf die überindividuellen Systeme, d.h. im konkreten Fall: die Bezugnahme auf gesetzgebende und jurisdiktionelle Verfahren und Instanzen. Die Normen werden damit, nach dem Vorbild *R. v. Iherings*<sup>121</sup>, auf ihren im positiven Recht kodifizierten Kernbereich zurückbezogen und primär unter dem Aspekt der soziologisch-rechtshistorisch zu klärenden Entstehungs- und Durchsetzungsgeschichte betrachtet. Durch die sozialphilosophische Perspek-

<sup>116</sup> Unten S. 105.

<sup>117</sup> Ebd..

<sup>118</sup> Ebd.

<sup>119</sup> *Berliner Entwurf*, unten S. 296 ff.

<sup>120</sup> Fünftes Buch, 5. Abschnitt, unten S. 252; vgl. *Berliner Entwurf*, unten S. 318 f.

<sup>121</sup> *R. v. Ihering*, *Der Zweck im Recht*. 2. Bde. Leipzig 1877–1883.

tive ergibt sich zwar ein gewisses Korrektiv zum individualistischen Ansatz der Strukturpsychologie, allerdings kann Dilthey damit nur das Ineinandergreifen von Individuellem und Allgemeinem im Handeln der Individuen erklären; eine ethische Begründung, welche Normen vom Gesetzgeber gesetzt bzw. in der individuellen Lebenspraxis befolgt werden sollen, ergibt sich daraus jedoch nicht. Aus der unzureichenden Berücksichtigung praktischer Begründungsfragen ist Dilthey allerdings kaum ein Vorwurf zu machen – sieht er doch selbst seine Aufgabe nicht so sehr in der Konstruktion einer reinen normativen Ethik, als in der Erhellung des Grenzbereichs, der „Konfinien“<sup>122</sup> zwischen Anthropologie, individueller Lebenserfahrung, Geschichte und Gesellschaft einerseits, der Aufstellung allgemeiner sittlicher Prinzipien andererseits.

## V.

In den Manuskripten zur Fortsetzung der *Breslauer Ausarbeitung* (2. und 3. Abschnitt des *Vierten Buchs*) greift Dilthey eine Differenzierung auf, die er bereits 1879 im *Versuch über Philosophie der Erfahrung und Wirklichkeit*<sup>123</sup> getroffen, damals jedoch nicht genügend expliziert hatte: die Unterscheidung von innerer und äußerer Erfahrung. Entsprechend der terminologischen Präzisierung *Brentanos*<sup>124</sup> spricht er nun allerdings genauer von äußerer bzw. innerer „Wahrnehmung“, wo es sich um vorprädikatives Erfassen, dagegen von „Erfahrung“, wo es sich um sprachlich verarbeitete Wahrnehmung handelt. Gleichzeitig wird – wiederum nach dem Vorbild *Brentanos* – die Verwendung des Terminus „Beobachtung“ auf jene Fälle eingeschränkt, in denen eine Aufmerksamkeitsspannung zur Wahrnehmung hinzutritt – was den Charakter der Wahrnehmung und des Wahrgenommenen nicht selten erheblich verändert. Dilthey bevorzugt daher im allgemeinen den Terminus „Wahrnehmung“, weil er am ehesten seinem Bestreben entspricht, psychische und außerpsychische Realität möglichst unverstellt zu erfassen.

Mit der Differenzierung der im „Innewerden“ noch ganzheitlich gegebenen Realität in die beiden Bereiche der äußeren und der inneren Wahrnehmung bewegt sich Dilthey zunächst im Rahmen der seit *Descartes* klassisch gewordenen Dichotomie von Selbst und Welt: „In der Beziehung einer Tatsache auf das Selbst liegt das Merkmal der inneren Wahrnehmung, in der auf die Welt das Merkmal der äußeren“<sup>125</sup>.

<sup>122</sup> Ges. Schr. V, S. 69.

<sup>123</sup> Ges. Schr. XVIII, S. 193 f.

<sup>124</sup> *F. Brentano*, *Psychologie vom empirischen Standpunkte*. I. Band Leipzig 1874, S. 35 ff.

<sup>125</sup> Viertes Buch, 3. Abschnitt, unten S. 202.

Dilthey sucht nachzuweisen, daß die Subjekt-Objekt-Spaltung, die mit dieser Dichotomie bisher stets verbunden war, nur für die äußere, nicht dagegen für die innere Wahrnehmung gilt. Ferner wendet er sich mit Nachdruck gegen die von *Comte* geäußerte, in der experimentellen Psychologie der damaligen Zeit praktisch angewandte und im Physikalismus und Behaviorismus später wissenschaftstheoretisch ausgeführte These, daß nur äußere Beobachtung, nicht dagegen innere Wahrnehmung die Grundlage für überprüfbare Aussagen in den anthropologischen Wissenschaften bilden könne<sup>126</sup>. Wie wichtig ihm die Widerlegung dieses Einwands ist, geht daraus hervor, daß er ihm in verschiedenen Dispositionen eigene Kapitelüberschriften widmet<sup>127</sup>. Schließlich richtet sich ein weiterer Ansatzpunkt seiner Erkenntniskritik gegen *Kants* Auffassung von der Zeit als „Form des inneren Sinnes“<sup>128</sup>. Auch diesen Punkt hält Dilthey für so zentral, daß er eine eigene Kapitelüberschrift dafür vorsieht und in Auseinandersetzung mit den entsprechenden Partien der „Kritik der reinen Vernunft“ die Realität der in der inneren Wahrnehmung gegebenen Tatsachen „und ihres Verlaufs in der Zeit (gegen Kant)“<sup>129</sup> differenziert dazulegen versucht.

Diltheys Auseinandersetzung mit *Kant* läuft auf eine Trennung der in der transzendentalen Ästhetik zusammengefaßten apriorischen Anschauungsformen Raum und Zeit im Sinne einer Zuordnung des Raumes zur äußeren, der Zeit zur inneren Wahrnehmung hinaus. Gleichzeitig wird damit ein Bedeutungsgefälle verbunden: Die den Geisteswissenschaften zugrunde liegenden Erfahrungssätze stützen sich primär auf innere Wahrnehmung, die einer zeitlich strukturierten, „unmittelbar gegebenen, unsinnlichen und unausgedehnten Wirklichkeit“<sup>130</sup> entspricht; die Erfahrungssätze der Naturwissenschaften beziehen sich dagegen auf räumliche Erscheinungen, die zwar nicht allein durch die distanzierte Gesichtswahrnehmung, sondern auch durch Tastempfindung und Bewegungsgefühl vermittelt sind; sie beziehen sich insgesamt jedoch auf äußere Erscheinungen, nicht auf erlebte Vorgänge: „Objekte werden angeschaut und gewahrt, psychische Vorgänge werden erlebt“<sup>131</sup>. *Kants* „Fehler“ bestehe in der „Ausdehnung des Begriffs von der Erscheinung auf die inneren Erfahrungen“<sup>132</sup>. In einer *Husserls*<sup>133</sup> spätere phänomenologische Analysen

<sup>126</sup> Unten S. 207 ff.; vgl. S. 28 ff.

<sup>127</sup> Vgl. die Dispositionen im Anmerkungsteil, unten S. 427, 431.

<sup>128</sup> *Kant*, Kritik der reinen Vernunft, A 33; *Kants* gesammelte Schriften hrsg. v. d. Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften, Bd. IV, Berlin 1911, S. 37.

<sup>129</sup> Unten S. 431.

<sup>130</sup> Unten S. 204.

<sup>131</sup> Unten S. 201.

<sup>132</sup> Unten S. 216.

<sup>133</sup> *E. Husserl*, Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins. In: Gesammelte Werke—Husserliana Bd. 10. Den Haag 1966.

vorwegnehmenden Weise sucht Dilthey dagegen die fundamentale Rolle der erlebten Zeit im Erlebnisstrom herauszustellen: „Die Gegenwart rückt gleichsam in der Sukzession voran. Rückwärts fällt das Gegenwärtige der Vergangenheit anheim. Dieses Fortschreiten der Gegenwart in der Zeit ist die Tatsache, welche aus keinem Ordnungssystem eines inneren Sinnes erklärt werden kann“<sup>134</sup>. Das Zeiterleben mit Sukzession, Unterscheidung von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft und dem unaufhaltsamen Fortrücken der Gegenwart ist – im Gegensatz zur Ausdehnung und zum gemessenen Zeitintervall in den Naturwissenschaften – für den Erfahrungsbegriff der Geisteswissenschaften konstitutiv.

Diltheys Untersuchung der erkenntnistheoretischen Voraussetzungen der Geisteswissenschaften erschöpft sich nicht in der Abgrenzung von innerer und äußerer Wahrnehmung. Vielmehr bildet den – nicht zufälligen – Abschluß des Vierten Buchs ein Kapitel über „Die Verbindung der äußeren und der inneren Wahrnehmung in dem Anerkennen und Verstehen anderer Personen“<sup>135</sup>. Damit greift Dilthey die Thematik des Fremdverstehens, die er bereits in der Abhandlung von 1875 und im Ersten Buch der *Einleitung*<sup>136</sup> kurz gestreift hatte, jetzt explizit auf. Im Unterschied zur späteren, von *Hegels* Konzeption des „objektiven Geistes“ beeinflussten, auf das gemeinsame „Medium“ von Sprache, Sitte und Kultur abstellenden Verstehenstheorie des VII. Bandes<sup>137</sup> gehen seine hermeneutischen Überlegungen in dem erwähnten Manuskript ganz vom Modell des erkennenden Einzelsubjekts aus, das von seiner inneren Erfahrung aus den Weg zum Anderen finden muß. Die „Verbindung“<sup>138</sup> von äußerer und innerer Wahrnehmung wird als Spezifikum intersubjektiver Verstehensleistungen bezeichnet. Dilthey erläutert dies an einem Beispiel: Wenn ein Mensch in Tränen ausbricht, so ist dies zunächst nur ein äußerlich wahrnehmbarer Vorgang. Was diesen Vorgang zu einem verstehbaren macht, ist die in Form eines Analogieschlusses vollziehbare Übertragung der aus der eigenen (inneren) Erfahrung bekannten Verknüpfung von Tränen mit einem empfundenen Schmerz: „Der Nervus probandi liegt in meiner Kenntnis der regelmäßigen Verbindung von Tränen mit einem bestimmten Grad von Schmerz. Der letzte Grund meiner Kenntnis dieser Verbindung liegt in meiner eigenen Erfahrung“<sup>139</sup>. Während der erste Teil dieses Arguments in die Form einer nomologischen Hypothese übersetzbar ist, insistiert Dilthey im zweiten Teil des Arguments darauf, daß

<sup>134</sup> Unten S. 211.

<sup>135</sup> Unten S. 223 ff.

<sup>136</sup> Vgl. Ges. Schr. V, S. 61 und Ges. Schr. I, S. 36.

<sup>137</sup> Das Verstehen anderer Personen und ihrer Lebensäußerungen, Ges. Schr. VII, S. 205 ff., vgl. ebd., S. 146 ff.

<sup>138</sup> Unten S. 223.

<sup>139</sup> Unten S. 225.

ohne eigene Erfahrung die Verbindung von Tränen und Schmerz nicht verstehbar sei; im Verstehen ist im Unterschied zur subsumptionstheoretischen Erklärung, die den Einzelfall aus einem allgemeinen Gesetz ableitet, die eigene Erfahrung des Verstehenden nicht ausblendbar. Hinzu kommt als weiteres Argument, daß die Beziehung zwischen dem in der äußeren Wahrnehmung Gegebenen und dem inneren Vorgang auch durch Konvention geregelt sein kann: „Das Verhältnis des Äußeren zum Inneren ist nicht einfach das von innerem Zustand und seinem äußeren Zeichen. Dieser Zusammenhang kann gehemmt, ja es können andere Zeichen substituiert werden“<sup>140</sup>. Damit wird der Vorgang der Verständigung grundsätzlich über kausal-analytisches Erklären hinaus auf die Ebene des Symbolverstehens gehoben: Ohne durch Teilnahme gewonnenes Verständnis der Konvention, die die Beziehung zwischen Zeichen und dem darin Ausgedrückten regelt, oder umfassender gesagt: ohne Verständnis der zu Grunde liegenden „Form des Lebens“<sup>141</sup> ist es unmöglich, einzelne Handlungen, Sprachäußerungen oder Ausdrucksbewegungen von anderen zu verstehen.

Dennoch bleibt an diesem Ansatz die Betonung des Gegensatzes von äußerem Zeichen und aus der inneren Erfahrung abgeleiteter Bedeutung auffallend dualistisch. Dies hat seinen Grund darin, daß der Gedankengang von einer Theorie der äußeren Wahrnehmung her angelegt ist und damit nur auf diejenigen Verstehensleistungen abzielen kann, die, von der äußeren Wahrnehmung etwa einer Geste oder Handlung ausgehend, die zugrundeliegende Intention durch eine Art von Einfühlung gleichsam erschließen müssen. Hier setzt sich jedoch im Zuge der weiteren Ausarbeitung insbesondere der erkenntnistheoretischen Logik (und dort vor allem der Kategorienlehre) eine andere Konzeption durch, die im Erfahrungs- und Wirklichkeitsbegriff der frühen Entwürfe<sup>142</sup> schon angelegt ist, ihre grundlegende Funktion jedoch erst dort erkennen läßt, wo mit dem Begriff des Lebenszusammenhangs und der Kategoriengruppe Sinn, Bedeutung, Wert, Zweck<sup>143</sup> die intersubjektive Dimension der reziproken Anerkennung von Sinn- und Lebenseinheiten<sup>144</sup> erschlossen wird. Dies soll im folgenden ausführlicher entwickelt werden.

## VI.

Schon innerhalb des *Vierten Buches* ist ein deutliches Gefälle zu erkennen zwischen den fast druckfertig ausgearbeiteten Partien des Ersten Abschnitts

<sup>140</sup> Unten S. 226.

<sup>141</sup> Ebd.

<sup>142</sup> Vgl. unten S. XLVI f.

<sup>143</sup> Unten S. 374 ff.

<sup>144</sup> Vgl. unten S. LIII f.

(*Breslauer Ausarbeitung*) und den Entwürfen der beiden folgenden Abschnitte, die weder quantitativ noch vom Stadium der Ausarbeitung her gesehen ein wirkliches Äquivalent zu den zwölf Kapiteln der *Breslauer Ausarbeitung* darstellen. Im Sinne der von uns versuchten Rekonstruktion der Gesamtkonzeption des Zweiten Bandes bestand die Aufgabe vor allem darin, den Stellenwert der Abschnitte über äußere und innere Wahrnehmung deutlich hervortreten zu lassen und dafür aus den reichlich vorhandenen Entwürfen Diltheys solche Texte auszuwählen, die den Gedankengang dem vorhandenen Gesamtschema gemäß fortführten. Wenn die Herausgabe dieser Manuskripte schon mit einem gewissen Vorbehalt zu versehen ist, was die Frage betrifft, ob in diesen Texten mehr zu sehen ist als bloßes Arbeitsmaterial, so gilt dies in noch größerem Maße für das *Fünfte* und *Sechste Buch*. Hier haben wir mit Ausnahme der in Teil D abgedruckten Abhandlung *Leben und Erkennen* kein größeres Manuskript, das nach Umfang und Grad der Ausarbeitung als druckfertiger Bestandteil eines Buches angesehen werden könnte. Dies liegt, wie schon oben angedeutet, teilweise daran, daß Dilthey die Thematik des *Sechsten Buches*, also die eigentliche methodologische Grundlegung der Geisteswissenschaften, in verschiedenen Abhandlungen, die später in die Bände V und VI der Gesammelten Schriften aufgenommen wurden, behandelte und damit gleichsam in Raten zu liefern versuchte. Das gleiche Verfahren wählte er auch für die Fortführung des historischen Teils der Einleitung, also das *Dritte Buch*, dessen Hauptbestandteile in Band II am systematisch richtigen Ort innerhalb der Gesammelten Schriften vereinigt sind. Ein weiterer Grund für die Tatsache, daß das *Sechste Buch* im Rahmen dieser Rekonstruktion gegenüber der erkenntnistheoretischen Grundlegung stark abfällt, liegt darin, daß Dilthey diesen Teil im *Ersten Buch* der *Einleitung* schon vorweggenommen hatte. Hierin dürfte auch einer der vielen möglichen Gründe für ein Nichtzustandekommen des Zweiten Bandes liegen: der eigentliche Höhepunkt der Grundlegung der Geisteswissenschaften, nämlich die Anwendung der erkenntnistheoretisch-logischen und psychologischen Voraussetzungen auf den speziellen Bereich der geisteswissenschaftlichen Methoden, war durch den programmatischen Vorgriff des *Ersten Buches* im Prinzip vorweggenommen, ohne doch geleistet zu sein. Es hätte nach 1883 eines ganz neuen Buches und nicht eines zweiten Bandes bedurft, um die Grundlegung von der *Breslauer Ausarbeitung* aus so aufzubauen, daß die Rücksichten auf die schon veröffentlichten Teile hätten entfallen können. Indem sich Dilthey für die Fortführung an das Gesamtschema der *Einleitung* band, erlegte er sich den Zwang auf, das *Erste Buch* in systematisch vertiefter Form und an der systematisch richtigen Stelle noch einmal zu wiederholen. Für diese Schwierigkeit bot auch die Überarbeitung der frühen Manuskripte in Diltheys Arbeitsmappen für das *Sechste Buch*, die wir inzwischen in Band XVIII veröffentlicht haben, keine Lösung.



Etwas anders verhält es sich mit dem der Logik gewidmeten *Fünften Buch*. Dieser Teil war durch keine von Dilthey veröffentlichte Schrift vorweggenommen, und es ist, im Gegenteil, geradezu erstaunlich, wie spärlich die Behandlung dieses für ihn so zentralen Themas in seinen Veröffentlichungen ausfällt. Hier aber spielen die *Vorlesungen* eine der *Einleitung* in etwa vergleichbare Doppelrolle von Förderung und Hemmung für das systematische Hauptwerk. Eine Vorlesung über *Logik und System der philosophischen Wissenschaften* gehört (mit wechselnden Titeln, aber in der Substanz nur geringfügig verändert) seit 1864 zu den in Berlin, Basel, Kiel und Breslau häufig gehaltenen Lehrveranstaltungen und erscheint dann unter dem Titel *Logik und Erkenntnistheorie* zusammen mit einer Vorlesung über *Psychologie als Erfahrungswissenschaft* als ständiges Programm des Wintersemesters während des ganzen Jahrzehnts von 1883 bis 1893/94. Man kann diese Vorlesung, deren älteste Disposition in dem *Grundriss der Logik und des Systems der philosophischen Wissenschaften* von 1865 gedruckt vorliegt, das Gerüst der Grundlegung im Ganzen bezeichnen, von dem sich Dilthey bis zu Beginn der neunziger Jahre hat leiten lassen. Hier liegt sicher ein weiterer Grund für die Schwierigkeit, den Zweiten Band zu einem Abschluß zu bringen: eine in dreißigjähriger Lehrtätigkeit zwanzigmal gelesene Vorlesung ist sicher nicht mehr dazu geeignet, in ein größeres systematisches Werk eingearbeitet zu werden, innerhalb dessen sie nur eine Teilfunktion dessen zu erfüllen hat, was sie selbst als Ganzes darzustellen versucht. Auch hier bedurfte es eher eines Neubeginns unter Aufgabe des jahrzehntelang erhaltenen Gerüsts als der Einarbeitung längst vorhandener Materialien.

Um die hier vorgenommenen Bezugnahmen etwas verständlicher zu machen, fügen wir auf den beiden folgenden Seiten eine Synopse ein, die den Zusammenhang zwischen dem Gesamtschema der Grundlegung (Spalte 1), den bereits im Druck erschienenen, systematisch auf die Grundlegung sich beziehenden Schriften (Spalte 2) und den entsprechenden Partien des vorliegenden Bandes (Spalte 3) verdeutlichen soll. Es wird in dieser Übersicht vor allem der komplizierte Zusammenhang zwischen dem geplanten *Sechsten Buch* und den in Spalte 2 aufgeführten Schriften, zu denen auch das *Erste Buch* der *Einleitung* gehört, deutlicher. Außerdem soll mit den beiden verschiedenen Bezugnahmen auf die Vorlesungen veranschaulicht werden, daß diese einerseits den Stoff des *Vierten* und *Fünften Buches* behandeln, andererseits doch auch die Grundlegung im ganzen zu ihrem Gegenstand haben und diese mit einem *System der Philosophie in Grundzügen* zu verbinden versuchen, innerhalb dessen dann auch die Weltanschauungstypologie ihren Platz hat (vgl. den folgenden Band XX unserer Ausgabe).

Eine zusätzliche Komplizierung der Zuordnung ergibt sich daraus, daß sich die Gewichte der einzelnen Systemelemente im Zuge der jahrzehntelangen Arbeit allmählich verschoben. Dies gilt vor allem für den Stellenwert der Strukturtheorie des seelischen Zusammenhangs. Diese ist zunächst völlig eingebunden in den übergreifenden Kontext der erkenntnistheoretischen Grundlegung und steht dort in engstem Zusammenhang einerseits mit der Thematisierung der

1. Gesamtschema der Grundlegung	2. Entsprechung in den Ges. Schr. Bd. I–XVIII
<p>Erstes Buch:</p> <p>Übersicht über den Zusammenhang der Einzelwissenschaften des Geistes, in welcher die Notwendigkeit einer grundlegenden Wissenschaft dargetan wird</p>	<p>Bd. I, 1–120 (endgültige Fassung)</p>
<p>Zweites Buch:</p> <p>Metaphysik als Grundlage der Geisteswissenschaften. Ihre Herrschaft und ihr Verfall</p>	<p>Bd. I, 121–408 (endgültige Fassung)</p>
<p>Drittes Buch:</p> <p>Das Stadium der Erfahrungswissenschaften und der Erkenntnistheorie. Das heutige Problem der Geisteswissenschaften</p>	<p>Bd. II, passim</p> <p>„Auffassung und Analyse des Menschen im 15. und 16. Jahrhundert“</p> <p>„Das natürliche System der Geisteswissenschaften im 17. Jahrhundert“</p> <p>„Die Autonomie des Denkens, der konstruktive Rationalismus und der pantheistische Monismus nach ihrem Zusammenhang im 17. Jahrhundert“</p> <p>„Giordano Bruno“</p> <p>„Die Funktion der Anthropologie in der Kultur des 16. und 17. Jahrhunderts“</p>
<p>Viertes Buch:</p> <p>Grundlegung der Erkenntnis</p>	<p>Bd. V, 90–138</p> <p>„Beiträge zur Lösung der Frage vom Ursprung unseres Glaubens an die Realität der Außenwelt und seinem Recht“</p> <p>Bd. V, 139–240</p> <p>„Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie“</p> <p>Bd. XVIII, 117–183</p> <p>„Die Mannigfaltigkeit des psychischen Lebens und ihre Einteilung“</p>
<p>Fünftes Buch:</p> <p>Das Denken, seine Gesetze und seine Formen. Die Beziehung derselben zur Wirklichkeit</p>	<p>Bd. V, 74–89</p> <p>„Erfahren und Denken“</p>
<p>Sechstes Buch:</p> <p>Die Erkenntnis der geistigen Wirklichkeit und der Zusammenhang der Wissenschaften des Geistes</p>	<p>Bd. I, 1–120 (vgl. oben)</p> <p>Bd. V, 31–73</p> <p>„Über das Studium der Geschichte der Wissenschaften vom Menschen, der Gesellschaft und dem Staat“</p> <p>Bd. V, 241–316</p> <p>„Beiträge zum Studium der Individualität“</p> <p>Bd. V, 317–338</p> <p>„Die Entstehung der Hermeneutik“</p> <p>Bd. VI („Abhandlungen zur Poetik, Ethik und Pädagogik“)</p> <p>Bd. XVIII, 57–111</p> <p>„Fortsetzungen der Abhandlung von 1875“</p>

3. Entsprechung in Ges. Schr. Bd. XIX	4. Vorlesungen (Ges. Schr. Bd. XX)	
„Berliner Entwurf“: Drittes Buch, S. 301–307		
Viertes Buch: I. Abschnitt: Die Tatsachen des Bewußtseins („Breslauer Ausarbeitung“), S. 58–173 II. Abschnitt: Die Wahrnehmung der Außenwelt, S. 174–195 III. Abschnitt: Die innere Wahrnehmung und die Erfahrungen von seelischem Leben, S. 195–227 „Berliner Entwurf“, S. 307–318	Vorlesungen über Logik, Erkenntnistheorie und Psychologie	Vorlesungen über Logik, Erkenntnistheorie, Psychologie und System der Philosophie in Grundzügen als Grundlegung der Geisteswissenschaften
Fünftes Buch: Abschnitte I–V, S. 228–264 „Berliner Entwurf“, S. 318–326 „Leben und Erkennen. Ein Entwurf zur erkenntnistheoretischen Logik und Kategorienlehre“, S. 333–388		
Sechstes Buch: Abschnitte I–IX, S. 264–295 „Berliner Entwurf“, S. 327–332		

„Einheit des Bewußtseins“, andererseits mit dem Theorem von den drei Seiten (Denken, Fühlen, Wollen) der psychischen Totalität, die gegen das einseitig intellektualistisch konzipierte Erkenntnissubjekt ausgespielt wird. Noch in der Gliederung, die wir im Anmerkungsteil abdrucken<sup>145</sup> und die vermutlich vom Ende der achtziger Jahre stammt, ist diese Gewichtsverteilung erhalten. Aber etwa von 1890 ab macht sich auch in den Entwürfen für die Fortführung des *Zweiten Bandes* bemerkbar, was Dilthey dem Grafen Yorck gegenüber als seine „schlimmen Neigungen für Evolutionslehre, Anthropologie und Völkerkunde“ eingesteht: gegenüber der bewußtseinsphänomenologischen Analyse, die von den Tatsachen des Bewußtseins zu deren Einheit im lebendigen Zusammenhang der seelischen Totalität vordringt, macht sich ein anderer Ansatz geltend, in dem die Struktur des psychischen Zusammenhangs in erster Linie als ein „System der Triebe“ aufgefaßt wird. Was er für die *Ethik-Vorlesung* von 1890 schreibt, gilt auch für die um diese Zeit entstehenden, neuen Entwürfe, wie den *Berliner Entwurf*, den *Plan des Ganzen* und die Ausarbeitungen über *Leben und Erkennen*: „Ich gehe von der Struktur des Seelenlebens, von dem System der Triebe aus. Der Punkt, an dem ich im Fluß von Evolution und deren vagen Möglichkeiten, welchen die jetzigen modernen denkenden Ethiker preisgegeben sind, festen Fuß fasse, ist die psychologisch erkennbare Natur des Menschen, wie sie eben unser menschliches Seelenleben ausmacht, Ichbewußtsein etc.“<sup>146</sup>. Der Einsatzpunkt scheint zwar noch völlig der der „Selbstbesinnung“ aus den Anfangskapiteln der *Breslauer Ausarbeitung* zu sein. Dilthey will zeigen, „daß im Ichbewußtsein etwas Unauflösliches ist, das nicht aus Elementen und Beziehungen zwischen ihnen abgeleitet werden kann“. Aber der Fortgang macht deutlich, daß der „Grundplan des Lebewesens“, wie er in der *Ethik-Vorlesung*<sup>147</sup> entfaltet und im Brief an Yorck erläutert wird, nicht mehr aus der Analyse der inneren Erfahrung allein gewonnen ist: „Nun entwerfe ich ein Bild vom Haushalt des Seelenlebens und der Stellung des Systems von Trieben und Gefühlen in ihm. Der Mensch ist im Kern ein Bündel von Trieben. Dieses Bündel trenne ich auseinander...“<sup>148</sup>.

Dieser veränderte Ansatz führt im *Berliner Entwurf* zu einem von den früheren Entwürfen abweichenden Aufbau. Im Anschluß an den historischen Teil des *Dritten Buches* soll jetzt das *Vierte Buch* den Titel tragen: „Das Leben. Deskriptive und komparative Psychologie“, während erst der 2. Abschnitt des *Fünften Buches* unter dem Titel „Wahrnehmung und Wirklichkeit“ die erkenntnistheo-

<sup>145</sup> Unten S. 425 ff.

<sup>146</sup> Briefwechsel Dilthey-Yorck, a. a. O., S. 90.

<sup>147</sup> Ges. Schr. X, S. 48 f.

<sup>148</sup> Briefwechsel Dilthey-Yorck, a. a. O., S. 90.

retische Grundlegung im Sinne der *Breslauer Ausarbeitung* bringen sollte. *Georg Misch* hat in seiner Interpretation dieses sich verändernden Ansatzes davon gesprochen, daß sich hier der „Standpunkt des Lebens“ gegenüber der erkenntnistheoretisch-psychologischen Einstellung siegreich durchgesetzt habe<sup>149</sup>; jedoch ist zu fragen, ob das im *Berliner Entwurf* an die Spitze der systematischen Grundlegung gestellte „Leben“ wirklich das nicht-psychologisch gedeutete Leben ist. Dies wäre allenfalls denkbar in einem den Intentionen *Mischs* genau entgegenlaufenden Sinn, indem nämlich der Standpunkt des Lebens (wenigstens vorübergehend) in den Entwürfen der frühen neunziger Jahre zu einem biologischen Ansatz zu führen scheint, wie er in *Leben und Erkennen* in einer allerdings vieldeutigen Weise anklingt:

„Die biologische Breite der Betrachtung ist erforderlich, um in bezug auf die Struktur des Lebens zu überzeugen. Ich war früher bestrebt, die psychologische Grundlegung zur Geltung zu bringen gegenüber dem einseitigen Intellektualismus. Auch hat sich diese Betrachtungsweise immer mehr Anhänger erworben. Seitdem ich aber in der Struktur des Lebens die Grundlage der Psychologie erkannte, mußte ich den psychologischen Standpunkt zu dem biologischen erweitern und vertiefen“<sup>150</sup>.

Diese im Kontext einer Grundlegung der Geisteswissenschaften merkwürdig anmutenden Formulierungen dürfen allerdings nicht isoliert betrachtet werden, sondern nur im Zusammenhang einer Abhandlung, in der auch das Ungenügen an den biologischen Begriffen ausgesprochen wird, „welche neuerdings zur Charakterisierung der Lebenserscheinungen verwandt worden sind“<sup>151</sup>. Man wird also – und dies kann im Rahmen dieses Vorberichts nur angedeutet werden – den Begriff einer „biologischen Betrachtung“ innerhalb dieser Schriften sehr genau untersuchen müssen, um das Maß der Akzentverschiebung richtig zu bestimmen. Außer Zweifel steht, daß Dilthey in den frühen neunziger Jahren eine Phase durchlaufen hat, in der sich sein Lebensbegriff mit deskriptiven Elementen einer Theorie „des Lebewesens“, d. h. eines organischen Triebsystems, verband. Dieser Ansatz erscheint schon in den *Ideen* von 1894 wieder stark abgeschwächt, und in der zehn Jahr später veröffentlichten Studie *Der psychische Strukturzusammenhang* heißt es dann: „Die Struktur des psychischen Zusammenhangs zeigt augenscheinliche Ähnlichkeiten auf mit der biologischen Struktur. Verfolgt man aber diese Ähnlichkeiten, so gelangt man doch nur zu vagen Analogien“<sup>152</sup>. Vor diesem Hintergrund betrachtet, erscheint der „biologische

<sup>149</sup> Ges. Schr. V, S. LV.

<sup>150</sup> Unten S. 345.

<sup>151</sup> Unten S. 354.

<sup>152</sup> Ges. Schr. VII, S. 23.

Standpunkt“ für Dilthey in erster Linie zu bedeuten, diejenige Struktur des Lebens in den Blick zu bekommen, die – in offenkundiger Ähnlichkeit mit allen Formen des organischen Lebens – durch den Zusammenhang von zentrierter Lebenseinheit und Milieu charakterisiert ist.

Freilich darf über einer solchen starken Beachtung der Gewichtverschiebungen die einheitliche Gesamtkonzeption nicht aus dem Auge verloren werden, die Dilthey im Alter davon sprechen ließ, daß „all sein Schaffen eigentlich nur ein Ausführen des Denkens und Planens seiner Jugend sei“<sup>153</sup>. Fragt man, gerade auch im Hinblick auf die Veränderungen, nach den sich durchhaltenden Grundgedanken, die nicht nur die Einheit der Grundlegung in der hier rekonstruierten Form ausmachen, sondern ebenso auch die späteren systematischen Arbeiten bestimmen, so läßt sich dies beantworten mit dem Hinweis auf die verschiedenen Seiten des ganzheitlichen Lebensbegriffs, den Dilthey in einigen der frühen Entwürfe schon im Sinne einer „Philosophie des Lebens“ verwendet: Leben ist einerseits das Insgesamt der von der Einheit des Selbstbewußtseins ganzheitlich strukturierten Tatsachen des Bewußtseins, hinter die wir in der erkenntnistheoretischen Grundlegung nicht zurückgehen können; es ist zweitens der (nicht intellektualistisch verstümmelte) Wirklichkeitsbezug der „Totalität unseres Selbst“, das nicht nur denkt und vorstellt, sondern auch fühlt und will; und es ist schließlich die Kontinuität und Kohärenz des in der Zeit sich vollziehenden Lebensprozesses, der nicht nur Ablauf, sondern Entwicklung und Artikulation darstellt und damit die historische Dimension auch der erkennenden Intelligenz gewährleistet. Der Begriff „Lebenszusammenhang“, der vor allem in dem unseren Band abschließenden Fragment *Leben und Erkennen* zum Schlüsselbegriff wird, faßt diese verschiedenen Aspekte wohl am besten zusammen und soll im folgenden als Abkürzung für die zentrale Konzeption der Grundlegung stehen.

## VII.

Man muß diesen mehrschichtigen Lebens- und Ganzheitsbegriff vor allem im Auge behalten, wenn der Stellenwert der Logik des *Fünften Buches*, vor allem die vermittelnde Funktion zwischen der im engeren Sinn erkenntnistheoretischen Grundlegung des *Vierten Buches* und der Methodologie des *Sechsten Buches*, genauer bestimmt werden soll. Trotz der genannten Akzentverschiebung und inhaltlicher Änderungen bleibt doch gerade die Logik von dieser ganzheitlichen Konzeption bestimmt: „Die Logik hat die volle Wirklichkeit des Erkennt-

---

<sup>153</sup> Der junge Dilthey, a. a. O., S. V.

nisvorgangs zum Gegenstande, nicht den rein intellektuellen Bestandteil desselben oder die intellektualistische Auslegung desselben durch die Darstellung in Verstandesbegriffen, welche die abstrakte Philosophie gibt“<sup>154</sup>. Damit ist ein Aufgabenfeld umrissen, das nicht nur dadurch bestimmt wird, daß die formale Logik sich zur erkenntnistheoretischen zu erweitern habe. Es bedeutet im einzelnen: daß die Logik diejenige Selbstbesinnung zur Voraussetzung hat, „welche den ganzen unverstümmelten Befund seelischen Lebens umfaßt“<sup>155</sup>; daß die von hier aus entwickelten Theorien von der Einheit des Bewußtseins, vom Wirklichkeitsbezug in Widerstandserfahrung und Dingerfahrung, von der Intellektualität äußerer und innerer Wahrnehmung bis hin zur Theorie der primären Denkakte und ihrer sprachlichen Repräsentation im einfachen prädicierenden Satz, wie auch in Wunsch- und Befehlssätzen, – daß all dies den Kontext ausmacht, in dem die Logik nicht als isolierte Einzeldisziplin, sondern als Systemelement der Grundlegung der Wissenschaften vom handelnden und geschichtlichen Menschen auftritt. Die Regeln, welche eine solche Logik entwirft, so formuliert es Dilthey in den Schlußpartien des *Ersten Buches*, „wollen die Sicherheit der Einzelwissenschaften durch einen Zusammenhang gewährleisten, welcher auf die Elemente gegründet ist, bis zu denen die Analyse des Bewußtseins die Sicherheit des Wissens zurückführt“<sup>156</sup>. Dies bedeutet, daß „sie ihr Gebiet über die Analysis des diskursiven Denkens hinaus erweitert“. „Sie dringt also rückwärts in die Natur und den Erkenntniswert von Prozessen ein, deren Ergebnisse unsere früheste Erinnerung schon vorfindet“<sup>157</sup>.

Diese Analysis richtet sich also in erster Linie auf den Zusammenhang von Wahrnehmen und Denken. Innerhalb des Systems der Grundlegung wird er behandelt im Übergang vom *Vierten* zum *Fünften Buch*, ist aber eigentlich schon das Thema vom Zweiten Abschnitt des *Vierten Buches* an, insofern als es für Dilthey eine reine, uninterpretierte Sinnesempfindung nicht gibt, vielmehr ihre Verarbeitung in den elementaren logischen Operationen des „schweigenden Denkens“ schon auf der Stufe der Sinneswahrnehmung gegeben ist. Die Grenze des Logischen ist also zum Bereich der Wahrnehmung hin offen, was Dilthey veranlaßt, schon in seinen frühesten Logik-Vorlesungen mit einer Theorie der äußeren Wahrnehmung zu beginnen, um auf dem Weg über innere Erfahrung und Zeitproblematik zur Analyse der Denkgesetze und -formen und schließlich zur Methodologie zu kommen. Dieses Verfahren charakterisiert er in der *Sigwart-Rezension*, wo er es von dem Verfahren *Sigwarts* abhebt, als eine Methode,

---

<sup>154</sup> Unten S. 235.

<sup>155</sup> Ges. Schr. V, S. 151.

<sup>156</sup> Ges. Schr. I, S. 117.

<sup>157</sup> Ebd.



„welche von der Analysis des unmittelbaren Wissens ausgeht, die in ihm gegebenen Tatsachen des Bewußtseins erforscht und so von diesen lebendigen Triebkräften der Intelligenz aus den ursprünglichen Sinn der Gesetze des Denkens und Tragweite wie Grenzen des notwendigen Denkszusammenhangs aufzeigt“<sup>158</sup>.

Was die Genese dieser Theorie betrifft, so wird dieser Ansatz schon vorbereitet in dem frühen Text über *Philosophie der Erfahrung*, wo Dilthey als Resultat des „Fortgangs der Untersuchung“ ankündigt, „daß die Formen wie die Gesetze des Denkens nur der Ausdruck des mit den psychischen Akten Gegebenen sind, der Einheit des Selbstbewußtseins, der Selbstbehauptung (die in dem Satz der Identität wie in der Form des Urteils zugrunde liegt) und des Zusammenhangs“<sup>159</sup>. Wenn dies dort auch nur skizzenhaft angedeutet wird, so ist doch mit den Begriffen „Einheit des Selbstbewußtseins“ und „Selbstbehauptung“ die deskriptive Erkenntnisanthropologie so angelegt, daß die Linien von hier bis zur Logik des *Fünften Buches* in den Fassungen der achtziger und neunziger Jahre, ja, bis zur zweiten Grundlegungs-Studie von 1905 über den *Strukturzusammenhang des Wissens*<sup>160</sup> und zum *Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften* zu ziehen sind.

Der Ausgang von der Einheit des Selbstbewußtseins, in größter Ausführlichkeit im 11. Kapitel der *Breslauer Ausarbeitung* durchgeführt, erlaubt die Erweiterung des Logischen in den Bereich der Wahrnehmung hinein dadurch, daß „Einheit“ oder „Zusammenhang“ als kontinuierlich in der Zeit verlaufender Prozeß in erster Linie als eine beziehende Tätigkeit des Bewußtseins zu denken ist, und daß alles In-Beziehung-setzen ein „Aneinanderhalten“, ein unmerkliches Herausheben, Unterscheiden, Trennen, Verbinden von Bewußtseinsinhalten ist. Die Abgrenzung zwischen diskursiven und vordiskursiven logischen Operationen ist in den frühen Entwürfen noch nicht streng durchgeführt. So führt Dilthey in dem Fragment *Innere Wahrnehmung und die Voraussetzungen des Denkens* die Leistungen von Unterscheiden, Ineins-setzen, Das-Gemeinsame-feststellen, Urteilen, Erschließen in einer Reihe auf<sup>161</sup>, wobei noch nicht das Problem der Vordiskursivität bestimmter elementarer Operationen des Denkens thematisiert ist, sondern die logische Gesetzmäßigkeit der Vorgänge, in denen das in der inneren Wahrnehmung unmittelbar Gegebene zur deutlichen Erkenntnis und Mitteilbarkeit gebracht wird. Auch im Haupttext des *Fünften Buches* werden als intellektuelle Bestandteile der Wahrnehmung noch genannt:

<sup>158</sup> Unten S. 395.

<sup>159</sup> Unten S. 37.

<sup>160</sup> Ges. Schr. VII, S. 24 ff.

<sup>161</sup> Unten S. 48.

Vergleichung, Vorstellung, Allgemeinvorstellung und Urteilen<sup>162</sup>. Hier aber vollzieht sich im Zuge der Ausarbeitung der Grundlegung eine immer stärkere Akzentuierung, die nicht nur in der Reihe der in diesem Band zusammengefaßten Schriften zu verfolgen ist, sondern auch die Weiterentwicklung der Konzeption in den *Ideen*, in den schon genannten *Studien* von 1905 und schließlich im *Aufbau* betrifft. So führt von der an der Spitze unseres Bandes stehenden Forderung nach einer Erforschung der unbewußten Prozesse ein zwar nicht geradliniger, aber doch folgerichtiger Weg zu dem Diktum der *Ideen*, daß alles diskursive Denken als eine höhere Stufe der schweigenden Denkvorgänge dargestellt werden könne<sup>163</sup>, und zu dem Postulat aus dem *Berliner Entwurf*, der Ausgangspunkt der Erkenntnistheorie und Logik habe in der „Lehre von der Gegenwart der elementaren logischen Funktionen im ganzen Zusammenhang der menschlichen Erkenntnis“ zu liegen<sup>164</sup>.

Inhaltliche Veränderungen innerhalb dieser Konzeption sind angesichts des sich verändernden Stellenwertes dieses Systemelements der Grundlegung nur natürlich. So werden, nach anfänglich schwankender Terminologie, im *Berliner Entwurf* die vier Operationen „Ineins-setzen, Vergleichen, Trennen, Verbinden“ als „Erfahrungen zweiter Klasse“ zusammengefaßt<sup>165</sup>, und in einer Logik-Vorlesung aus den frühen neunziger Jahren erscheinen sie dann in dieser Gruppierung als elementare Voraussetzungen der vier Methoden „Analysis, Induktion, Synthesis und Deduktion“ dargestellt<sup>166</sup>. Der Entwurf *Leben und Erkennen* nennt die Vorgänge des Unterscheidens, Verbindens, Beziehens und Ordnen<sup>167</sup>, und in der Theorie des gegenständlichen Auffassens im *Aufbau* unterscheidet Dilthey später nur noch drei Hauptformen, Vergleichen, Trennen und Beziehen, die in sich die Ansätze zu drei diskursiven Leistungen enthalten: im Gleichfinden bereite sich die Bildung der allgemeinen Urteile und der Allgemeinbegriffe vor, im Trennen die Abstraktion und das analytische Verfahren, im Beziehen schließlich die synthetischen Operationen. „So geht ein innerer Begründungszusammenhang von den elementaren Denkleistungen zum diskursiven Denken, vom Auffassen des Sachverhaltes an den Gegenständen zu den Urteilen über sie“<sup>168</sup>.

Wenn Dilthey in der *Ersten Studie zur Grundlegung der Geisteswissenschaften* von 1905 (*Der psychische Strukturzusammenhang*) sagt, das Verfahren der

<sup>162</sup> Unten S. 230.

<sup>163</sup> Ges. Schr. V, S. 149.

<sup>164</sup> Unten S. 324.

<sup>165</sup> Unten S. 322.

<sup>166</sup> Reinschrift einer Logik-Vorlesung aus dem Anfang der neunziger Jahre, C 37: 272.

<sup>167</sup> Unten S. 338 ff.

<sup>168</sup> Ges. Schr. VII, S. 124.

Reduktion der Formen und Gesetze des diskursiven Denkens auf elementare logische Operationen sei auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften „rein durchführbar“ und wenn er fortfährt: „... und so kann nach dieser Methode die objektive Gültigkeit des Wissens auf diesem Gebiete begründet werden“<sup>169</sup>, so ist zu konstatieren, daß diese Begründung weder im mittleren Werk, noch im Spätwerk wirklich gelungen ist. Es ist jedoch eine der Hauptaufgaben der systematischen Rekonstruktion der Grundlegung aus der mittleren Schaffenszeit, den Weg sichtbar zu machen, der zu den Lösungsversuchen des Spätwerkes führt und dieses (trotz seines fragmentarischen Charakters) in seinem systematischen Zusammenhang überhaupt erst sichtbar macht. Dies leistet in unserem Zusammenhang vor allem das tiefer dringende Verständnis der Weiterführung der erkenntnistheoretischen Grundlegung des *Vierten Buches* durch die Logik und schließlich durch die Methodologie.

Die Stelle aus dem frühen Fragment über *Philosophie der Erfahrung*, von der wir ausgegangen waren, enthält neben dem Begriff „Einheit des Selbstbewußtseins“ auch den Begriff „Selbstbehauptung“, und dies führt zu einem zweiten Aspekt des Ansatzes beim „Lebenszusammenhang“. Das Auffassen von Wirklichkeit, einsetzend mit den elementaren logischen Operationen, wäre nur als blasser, theoretisch-kognitiver Bezug denkbar, wenn vom Lebenszusammenhang nur im Sinne des kontinuierlichen Flusses der in der Einheit des Bewußtseins strukturierten Wahrnehmungsinhalte ausgegangen würde. Wirklichkeit würde dabei nichts anderes sein können als „tote und passive Gegenständlichkeit, welche dem Bild im Spiegel gleicht“<sup>170</sup>. Demgegenüber bedeutet der Rekurs auf die „Selbstbehauptung“ das Einbringen des Gedankens vom Willenswiderstand nicht nur in eine allgemeine Theorie des Glaubens an die Realität der Außenwelt, sondern nun auch in die Logik selbst, deren Aufgabe es auch hier ist, „die formalen Verhältnisse so zu entwickeln, daß ihre Motive, der Grund ihrer Sicherheit, ihre genetische Wirklichkeit und Macht im Entwicklungsgang der Erkenntnis erfaßt werden“<sup>171</sup>. Der Ausgang von der Einheit des Bewußtseins allein würde Wirklichkeitserfahrung auf den kontinuierlichen Wahrnehmungsfluß reduzieren. Dagegen macht Dilthey geltend: wir kennen „überhaupt keine Lage des Menschen, keinen Moment seines Lebens, in welchem derselbe sich dem Wahrnehmungsfluße hingegen vorfände; so gewiß als in ihm Leben zugleich Vorstellen, Wollen, Fühlen ist, so gewiß er eben Totalität ist, ist ihm Wahrnehmung Wirklichkeit, Gegenstand, Tatsache“<sup>172</sup>. Vor allem der Wille ist die eigentlich realitätsvermittelnde Kraft: „Wo er ist, da ist lebendige Wirklich-

<sup>169</sup> Ges. Schr. VII, S. 11.

<sup>170</sup> Unten S. 163.

<sup>171</sup> Unten S. 323.

<sup>172</sup> Unten S. 230.

keit“ heißt es im erläuternden Brief von 1882<sup>173</sup>; aber er wirkt – im Sinne der Totalität des Gemüts – immer auch mit Gefühlselementen zusammen, so daß Wirklichkeitserfahrung auch bestimmt werden kann als „Innewerden durch den Druck des Gefühls, durch den Widerstand des Willens“<sup>174</sup>.

Dies erst ist die Stelle des Hervorgangs von Gegenständlichkeit im Sinne einer *Setzung*, die aus dem Wahrnehmungsfluß Einzelnes als Ding und Gegenstand heraushebt und sogleich auch im präzisierenden Aussprechen festmacht. Erkenntnistheorie, Sprachtheorie und Logik sind hier aufs engste aufeinander bezogen, insofern als eine erkenntnistheoretisch-phänomenologische Lehre vom „Ding“ immer auch eine grammatikalische Betrachtung der Leistung des Satzes als „Setzung“ und damit die Lehre vom Urteil als Kernstück der logischen Formenlehre einschließt bzw. vorbereitet. „Selbstbehauptung“ in diesem erkenntnisanthropologischen Sinn ist also Selbstkonstituierung im wahrnehmend-vorstellend-aussagenden Setzen von Gegenständen, hervorgebracht durch ein in seiner Leibhaftigkeit und Tätigkeit die volle Wirklichkeit konstituierendes Wesen.

Auch hier verschieben sich die Akzente im Lauf der drei Jahrzehnte, die zwischen Diltheys erster Vorlesung, dem *Grundriß der Logik und des Systems der philosophischen Wissenschaften* von 1865 und den Arbeiten der frühen und mittleren neunziger Jahre liegen. Im *Grundriß* (und in der Basler Logik-Vorlesung von 1867/68) wird eine verhältnismäßig direkte Linie von den kognitiven Leistungen der Anschauung, Einzelvorstellung und Allgemeinvorstellung über Sprache und Satz zum Urteil gezogen, ohne daß das erkenntnisanthropologische Totalitätsmotiv in seiner systembildenden Kraft schon erkennbar wäre. Allerdings ist auch hier schon die zentrale Stellung der Urteilslehre (gegenüber dem Einsetzen der traditionellen Logik beim Begriff) gegeben. In den Ausarbeitungen zur erkenntnistheoretischen Logik unseres Bandes wird die Begründung dieser Vorzugsstellung des Urteils faßlicher, indem die natürliche Gliederung der logischen Formen abgeleitet wird aus der „in der Wahrnehmung gegebenen Beziehung zwischen einem Subjekt und seinen Eigenschaften, Tätigkeiten, deren Spiegelbild der Satz sein soll“<sup>175</sup>. Dies führt zu einer entsprechenden, zentralen Position des Satzes in der grammatischen Theorie, indem die Präzisionsleistung des Satzes als die wichtigste und „allgemeinste aller grammatischen Verhältnisse“<sup>176</sup> bezeichnet wird. Dies muß überraschen, wenn man von dem ganzheitlichen Ansatz Diltheys ausgeht und erwartet, daß als grammatische und logische „Urphänomene“ nicht die mehrgliedrigen Gebilde Satz und Ur-

<sup>173</sup> Unten S. 389.

<sup>174</sup> Unten S. 163.

<sup>175</sup> Unten S. 244.

<sup>176</sup> Unten S. 289.

teil, sondern die einfacheren Elemente Wort und Begriff anzusehen seien. Doch darf dabei nicht übersehen werden, daß diesen primären diskursiven Gebilden eine Erlebniseinheit der Dingerfahrung zugrunde liegt, in der das „Dieses“ nicht in seinem abstrakten Da-sein, sondern in der Komplexität seiner Bezüge erfahren wird; denn Dingerfahrung ist kein bloß kognitiver Bezug, vielmehr ist das Ding in seiner quasi-personalen Struktur „für die Totalität unseres Wesens da“<sup>177</sup>. Von dieser Voraussetzung aus ist eine interessante weitere Ausdifferenzierung möglich, die der *Berliner Entwurf* vornimmt: die primären Denkakte schlagen sich nicht nur in Behauptungssätzen (= Urteilen) nieder, sondern auch in dem weiten Bereich der Wunsch- und Befehlssätze, die in ihrer Gesamtheit, zusammen mit den Urteilen, das diskursive Denken ausmachen<sup>178</sup>.

Der Vierte Abschnitt des *Fünften Buches*, wie es in Teil B dieses Bandes rekonstruiert ist, enthält die Weiterführung des Hauptgedankens im Sinne einer Kategorienlehre, die ausgeht von dem „lebendigen Wahrnehmungsakte, in welchem die Totalität der Gemütskräfte im Selbstbewußtsein die Gegenständlichkeit sich gegenüber findet“<sup>179</sup>. Gerade hier jedoch ist besonders deutlich, wie stark sich die Konzeption noch über den Stand der späten achtziger Jahre hinaus verändern sollte; denn erst der *Berliner Entwurf* und die Ausarbeitungen aus dem Umkreis der Abhandlung *Erfahren und Denken* führen die Kategorienlehre weiter durch die wichtige Unterscheidung zwischen formalen und realen Kategorien, wobei für die letzteren auch die Namen „Kategorien des Lebens“ oder kurz „Lebenskategorien“ gebraucht werden. Diese Theorie der Lebenskategorien konnte in der bisherigen Dilthey-Rezeption fast nur von der relativ schmalen Textgrundlage einiger in Band VII der Gesammelten Schriften veröffentlichten Fragmente aus diskutiert werden. Hier ist es nun möglich geworden, das zunehmende Gewicht dieser Konzeption und ihre begriffliche und terminologische Verdeutlichung zu verfolgen.

## VIII.

Ausgangspunkt dieser Linie ist die Dingerfahrung als besonderer Aspekt der Wirklichkeitserfahrung überhaupt. Dilthey charakterisiert sie schon in dem Fragment *Philosophie der Erfahrung* durch den Zug des Zentriertseins der Gefühl und Wille affizierenden Gegenständlichkeit auf einen „wirkenden Einheitspunkt“<sup>180</sup> hin. Entgegen der empiristisch-atomistischen Ansicht, derzu-

<sup>177</sup> Unten S. 249, vgl. S. 179.

<sup>178</sup> Unten S. 318.

<sup>179</sup> Unten S. 252.

<sup>180</sup> Unten S. 20.

folge Gegenstandsvorstellungen sich additiv aus Empfindungselementen zusammensetzen, sieht er im Ding diesen Einheitspunkt oder „Ansatzpunkt erfahrener Willensdetermination und Bestimmung von Gefühlen“<sup>181</sup> als entscheidend an, also den Charakter des Gegenüber, das genealogisch betrachtet auf eine Art Du-Erfahrung zurückverweist. Dieser für den Wirklichkeitsbegriff Diltheys zentrale Gedanke wird in der Abhandlung *Leben und Erkennen* zum Ausgangspunkt der Kategorienlehre: Dem Lebenszusammenhang des Subjekts entspricht ein solcher des Objekts, denn dieses hat als ein Ganzes „einen Mittelpunkt von Realität, welchen alle Empfindungen als Eigenschaften nur umkleiden. Daher ist jedes Objekt ursprünglich eine Lebenseinheit“<sup>182</sup>. Die Dingvorstellung vollzieht sich „von einem Interessenpunkt aus, von welchem her die Selbstheit des Dinges mit ihren Eigenschaften sich bildet“<sup>183</sup>. So geht das Vierte Kapitel der Abhandlung, welches die Kategorien des Lebens einführt als den „Zusammenhang des Gegebenen, welchen alles Erkennen voraussetzt“, von dem „Analogischen des Zusammenhangs in dem Subjekt und Objekt“ weiter zu der Feststellung: „Der Lebenszusammenhang, welcher im Subjekt und Objekt enthalten ist, wird in einer Mehrheit realer Kategorien ausgedrückt, welche Organe alles Verständnisses von Wirklichem für uns sind“<sup>184</sup>. In einer an die *Hegel*-Kritik von *Marx* erinnernden Wendung spricht Dilthey davon, daß in der modernen, unter dem Einfluß der Naturwissenschaften entstandenen Philosophie eine totale Umkehrung des wahren Verhältnisses entstanden sei, „nach welchem der Lebenszusammenhang die realen Kategorien in sich enthält und sie zunächst lebendige Ausdrücke desselben sind, wonach dann diese Lebensbegriffe einen Prozeß der Abstraktion durchmachen“. Diese Beschaffenheit und der Ursprung jeder Kategorie sei „auf den Kopf gestellt worden und muß nun wieder auf die Füße gestellt werden“. Man könne historisch zeigen, daß „je weiter wir zurückgehen, die Kategorien des Denkens desto lebendiger werden“ und überall „die Auffassung des Ganzen als eines Lebenszusammenhangs das erste ist“<sup>185</sup>. Diese Konzeption liegt dem im Gesamtwerk Diltheys fast formelhaft immer wiederkehrenden Hinweis zugrunde, daß das Studium von Sprache, Mythos und Dichtung die Ursprünglichkeit dieser den Lebenszusammenhang ausprechenden Begriffe erhellen könne, wie es ja auch schon in der Vorrede zur *Einleitung* programmatisch heißt: „Die Methode des folgenden Versuches ist daher diese: jeden Bestandteil des gegenwärtigen abstrakten, wissenschaftlichen

---

<sup>181</sup> Unten S. 230.

<sup>182</sup> Unten S. 355.

<sup>183</sup> Unten S. 359.

<sup>184</sup> Unten S. 360.

<sup>185</sup> Unten S. 288. Die hier zitierten Stellen gehören vermutlich unmittelbar in den Umkreis des Fragments *Leben und Erkennen*. Vgl. unten S. 447.



Denkens halte ich an die ganze Menschennatur, wie Erfahrung, Studium der Sprache und der Geschichte sie erweisen, und suche ihren Zusammenhang“<sup>186</sup>.

Die entscheidende Bestimmung der Lebenskategorien, wie sie das Vierte Kapitel von *Leben und Erkennen* vornimmt, liegt in der Hervorhebung, daß sie nicht, wie die formalen Kategorien, bestimmte Verhältnisse der Außenwelt bezeichnen, sondern selber Zusammenhang des Lebens sind. Während die formalen Kategorien, wie Identität, Gleichheit usw., von Dilthey als Abstraktionen aus den elementaren logischen Operationen aufgefaßt werden, als begriffliche Fixierung von Verhältnisbeziehungen, bezeichnet er die realen Kategorien als die „Bänder, durch welche wir einen Weltzusammenhang in Begriffen herstellen“<sup>187</sup>. Der Lebenszusammenhang „enthält sie in sich“, sie sind zunächst „lebendiger Ausdruck desselben“ und machen dann einen Prozeß der Abstraktion durch<sup>188</sup>. Die Artikulation des Lebens werde in gewissen Zügen oder Linien, welche durch diese Kategorien hindurchgehen, aufgefaßt, wobei keine systematische Ordnung, keine eindeutige Abgrenzung der Kategorien möglich sei, wie auch ihre Zahl nicht bestimmt werden könne<sup>189</sup>. Dies alles nimmt schon die Darstellung in den Fragmenten aus dem Umkreis des *Aufbaus* vorweg, in denen die wichtige Bestimmung zu finden ist, daß die Lebenskategorien nicht zu dem Leben hinzutretende Arten der Formung sind, sondern Ausdruck der „strukturellen Formen des Lebens selbst in seinem zeitlichen Verlauf“<sup>190</sup>.

Die Genese dieser bisher ganz dem Spätwerk zugerechneten Konzeption läßt sich von der rekonstruierten Grundlegung aus nun sehr viel genauer überblicken und gibt auch einer Reihe bisher nicht in Beziehung miteinander gebrachter Gedanken einen inneren Zusammenhang. So werden jetzt z. B. die Ausführungen über Substanz und Kausalität vom Ende des Ersten Bandes der *Einleitung*<sup>191</sup> erkennbar als Entwurf der in *Leben und Erkennen* ausgeführten Theorie, die Substanz, Kausalität und Essentialität aus den lebendigen Wurzeln der Erfahrung von Selbigkeit, Wirken und Leiden und Bedeutung ableitet, dabei aber den Geisteswissenschaften keinen direkten Gebrauch der Kategorien Substanz und Kausalität zugesteht. Dies wiederum weist voraus auf die im *Aufbau* vorgenommene Unterscheidung nicht nur zwischen formalen und realen Kategorien, sondern auch zwischen spezifisch geisteswissenschaftlichem und naturwissenschaftlichem Gebrauch der realen Kategorien<sup>192</sup>. Auch die – um ein sehr viel ent-

<sup>186</sup> Ges. Schr. I, S. XVIII.

<sup>187</sup> Unten S. 386.

<sup>188</sup> Unten S. 288.

<sup>189</sup> Unten S. 362 ff.

<sup>190</sup> Ges. Schr. VII, S. 203.

<sup>191</sup> Ges. Schr. I, S. 398 ff.

<sup>192</sup> Ges. Schr. VII, S. 197.

legeneres Beispiel zu nennen – Charakterisierung der historischen Kategorien *Hegels* in der *Jugendgeschichte Hegels* von 1906 erscheint vor dem Hintergrund von *Leben und Erkennen* als eine Art Applikation dieser Kategorienlehre, wenn z.B. von einem Unterschied zwischen Verstandeskategorien und „denen der Totalität der Wirklichkeit“ ausgegangen und dabei entwickelt wird, daß durch *Hegels* Bewußtsein von der Verwandtschaft der Kategorien mit den Seelenverfassungen (Trennung als Schmerz usw.) eine „Vertiefung der Kategorien in die mitklingenden Gemütszustände“ erfolgt sei<sup>193</sup>.

Der für die erkenntnistheoretisch-logische Grundlegung der Geisteswissenschaften relevante Gedanke dieser Kategorienlehre ist jedoch auch in *Leben und Erkennen* noch nicht wirklich entfaltet, sondern nur in Umrissen skizziert: der Schritt von der Herleitung der Kategorien Substanz und Kausalität aus dem ursprünglichen Lebenszusammenhang zu der Kategoriengruppe „Essentialität oder Wesen, Zweck, Wert, Sinn Bedeutung“<sup>194</sup> markiert die Stelle, wo – wie es nun wieder etwas mißverständlich heißt – „die Struktur der organischen Lebensseinheit verstanden werden soll“<sup>195</sup>. Der Lebenszusammenhang erscheint hier nicht primär unter dem Aspekt seiner durchgängigen Kohärenz und Selbigkeit, auch nicht mehr unter dem des Wirkens und Leidens, sondern er wird erfahren als eine auf eine Mitte hin strukturierte Einheit. Es ist das immanent teleologische Gefüge, das Dilthey später vor allem für die Struktur in sich zentrierter historischer Wirkungszusammenhänge herausgearbeitet hat, das uns zunächst aufgeht in der unmittelbaren Erfahrung des Wesentlichen, Bedeutungshaften und Werthaften der eigenen Lebensseinheit: „So schließt sich in sich die Lebensseinheit ab, mit einer Abstufung der Interessen vom Mittelpunkt zu der Peripherie der Interessen ringsum“. Und hier erfolgt nun der eigentliche Schritt auf die spezifisch geisteswissenschaftliche Problemstellung zu: „Es ist nun natürlich, daß auch in den Personen außer uns ein Mittelpunkt, der ihr Wesen bildet, von uns erfaßt und die Abstufungen der Werte von ihm aus erfahren werden. Dies beruht auf dem Bewußtsein unserer Verwandtschaft mit ihnen. Wir verstehen sie daher“<sup>196</sup>.

<sup>193</sup> Ges. Schr. IV, S. 139f.

<sup>194</sup> Unten S. 374.

<sup>195</sup> Unten S. 378.

<sup>196</sup> Unten S. 376. Dieses elementare „Verhältnis des Ich zum Anderen, sonach jedes Eins zu einem Anderen“ auf der Basis von „Sinneinheiten“ wird auch in einem kleinen, für diesen Zusammenhang jedoch wichtigen Text skizziert (vgl. unten S. 447f., Anm. 590). Heranzuziehen wäre auch ein in diesem Band noch nicht zur Veröffentlichung kommender Text über den „Kreis der elementaren logischen Operationen“, der die vorgängige Einheit des Lebenszusammenhangs von Ich, Du und Objekten so darstellt: „Der Zusammenhang des Zweckes, der Bedeutung, des Wesens, des Zusammengehörens in einem Ganzen kann schlechterdings nicht als eine Form des Intellekts aufgefaßt werden. In demselben ist in verschiedenen Weisen das Lebensgefühl ausgedrückt, in welchem das Selbst das in ihm Zusammengehörige besitzt, beseelt, in ihm gegen-

Es ist vielleicht nicht zu viel behauptet, wenn man sagt, daß Dilthey erst mit diesem Ansatz, d. h. mit Einführung der Lebenskategorie der Bedeutung als einer den Lebenszusammenhang artikulierenden Strukturaussage, festen Boden für die Grundlegung der Geisteswissenschaften gewinnt. Und zwar ist es nicht allein die Konstituierung einer zentrierten Lebenseinheit durch das erlebbare Sinn- und Bedeutungsgefüge, was die Wichtigkeit dieses Ansatzes ausmacht; dies würde doch nur wieder zu einem isolierten Subjekt zurückführen und den Brückenschlag von diesem nur sich selbst verständlichen Subjekt zum fremden Ich erschweren. Vielmehr ist die Pointe dieser Konzeption, daß die Kategorie der Bedeutung als Grundlage der reziproken Anerkennung von Sinn- und Interessenstrukturen zentrierter Subjekte eingeführt wird: mit dem Innwerden der eigenen „immanenten Teleologie“, d. h. des eigenen Zentriertseins, ist in der Erfahrung intersubjektiver Wirklichkeit immer schon die Anerkennung fremder Zentriertheit und fremder Interessensphären mitgegeben. Vor diesem Hintergrund gewinnen auch andere Formulierungen aus jenen Jahren neues Interesse, auf die *Georg Misch* schon im *Vorbericht* zum fünften Band dieser Ausgabe aufmerksam gemacht hat, als er dem Befremdlichen einer quantifizierenden Behandlung der individuellen Differenzen im Schlußkapitel der *Ideen*<sup>197</sup> ein ganz anderes Erkenntnisverhalten Diltheys gegenüberstellte. *Misch* bezieht sich dabei vor allem auf die *Abhandlung von 1895 (Beiträge zum Studium der Individualität)*, in der bei der Erörterung der künstlerischen Darstellung des Typischen und Individuellen die wichtige Funktion eines „Eindruckspunktes“ betont wird, von dem der Gesamteindruck einer Person apperzipiert wird. Dieser Eindruckspunkt ist „durch das Verhältnis irgendeiner Lebendigkeit zu der meinigen bedingt, ich finde mich in meinem Lebenszusammenhang von etwas Wirkendem in einer anderen Natur innerlich berührt; ich verstehe von diesem Lebenspunkte aus die dorthin konvergierenden Züge“<sup>198</sup>. *Misch* findet mit Recht „die bislang mitgeschleppte Erklärung des Verstehens anderer Personen durch den Vergleich mit einem Analogieschluß“ durch diesen Ansatz zurückgestellt, um im Sinne der *Realitätsabhandlung* „das Verhältnis des Ich zum Du und Es auf einen Lebensbezug, auf Willenserfahrung zu gründen“<sup>199</sup>. Dies kann nun in dem Sinne verallgemeinert werden, daß auch hier eine Entwicklungslinie sichtbar wird, auf der sich die grundlegende Funktion der kategorialen Erfassung der Du-Erfahrung immer mehr durchsetzt gegenüber dem ursprünglichen Ansatz

---

wärtig ist, die Funktionen des Lebens ausübt. So ist in dem Selbst, dem Anderen, dem Objekt überall gleichsam die eine, die reale Grundkategorie gegenwärtig, welche das Leben selbst ist. Alle einzelnen, realen Kategorien sind deren Abschattungen, aus ihr vereinzelt“ (C 40: 170).

<sup>197</sup> Vgl. Ges. Schr. V, 229 ff.

<sup>198</sup> Ges. Schr. V, 282.

<sup>199</sup> Ges. Schr. V, c.

der Verstehenstheorie, die von dem Zusammenwirken von äußerer und innerer Erfahrung ausgeht<sup>200</sup>. Die Mißlichkeit dieses früheren Ansatzes liegt ja darin, daß ein so beschriebenes Verstehen immer beschränkt bleibt auf ein dem Analogieschluß ähnliches Verfahren, in welchem ich vermöge meiner eigenen inneren Erfahrung von einer äußeren Erscheinung auf einen inneren Zustand schließen kann. Diese Theorie kommt über die Analyse eines einfachen Ausdrucksverstehens (Gesten, Mienen usw.) nicht wirklich hinaus. Erst durch die Einsicht, daß im Erlebnis meines eigenen Zentriertseins die Erfahrung fremder Bezugszentren und Interessensphären schon mitgegeben ist, ermöglicht es einer Theorie komplizierterer Verstehensleistungen, von hier aus den Übergang zum Problem des Verstehens schriftlich überlieferter Wirkungszusammenhänge zu finden. Die Kategorie des Wirkungszusammenhangs, im *Aufbau* dann als „Grundbegriff der Geisteswissenschaften“ entwickelt<sup>201</sup>, kann in eine erkenntnisanthropologische Grundlegung der Geisteswissenschaften systematisch nur eingebracht werden, wenn zuvor diejenige Struktur des Lebenszusammenhangs im Gesamtzusammenhang des Wissens verortet ist, deren Artikulation durch die Kategoriegruppe Bedeutung-Wert-Zweck geleistet wird.

Es ist offenkundig, daß diese Fortbildung der schon im Frühwerk angelegten Erfahrungstheorie nicht auf dem Wege einer „hermeneutischen Wendung“ im Gegenzug gegen ein „psychologisches“ Frühwerk erfolgt, sondern im engsten Zusammenhang mit einer Strukturtheorie erwächst, die gerade in jener Zeit das Psychische sogar in seiner quasi-organischen Seinsweise zu erfassen sucht und sich dadurch dem inzwischen berühmt gewordenen Vorwurf des Grafen Yorck aussetzt, daß hier die „generische Differenz zwischen Ontischem und Historischem“<sup>202</sup> verwischt zu werden drohe. Eine solche hermeneutische Revision eines früheren erklärend-psychologischen Ansatzes hat es bei Dilthey in der Tat gegeben, aber er bezog sich auf den Versuch einer psychologischen Erklärung der dichterischen Phantasie und läßt sich auf das Ganze der Grundlegung nicht ausdehnen. Vielmehr reichen Diltheys Bemühungen, eine Theorie der Geisteswissenschaften auf das Urphänomen der „immanenten Teleologie“, also den artikulationsfähigen Sinn jedes individuellen Lebenszusammenhangs und jedes überindividuellen Wirkungszusammenhangs zu gründen, von den frühen neunziger Jahren bis ins Spätwerk, wobei die älteren erkenntnistheoretischen und psychologischen Theoreme, wie der Satz der Phänomenalität, die Funktion der Widerstandserfahrung und die Dreigliedrigkeit der psychischen Struktur nie in Frage gestellt werden. Es wird Aufgabe der folgenden beiden Bände dieser Aus-

<sup>200</sup> Vgl. oben, S. XXXVI f.

<sup>201</sup> Ges. Schr. VII, S. 156.

<sup>202</sup> Briefwechsel Dilthey-Yorck, a. a. O., S. 191.

gabe sein, diesen Weg der Grundlegung von den frühesten Anfängen an im Medium von Diltheys Vorlesungen noch einmal zu rekapitulieren (Band XX) und weiterzuverfolgen von der Mitte der neunziger Jahre ab, um den inneren Zusammenhang zwischen mittlerem und Spätwerk noch deutlicher hervortreten zu lassen (Band XXI).

Vor allem aber bleibt unverändert die Aufgabenstellung der Grundlegung, wie sie in einem der Entwürfe zum *Sechsten Buch* formuliert ist: „Nur wenn es gelingt, Selbstbesinnung, innere Erfahrung, Geisteswissenschaften positiv auszugestalten, kann eine neue Kraft in das geistige Leben Europas eintreten. Dies vermag kein einzelner; doch in diesem Sinne die Arbeit der Geisteswissenschaften zu organisieren, ist heute die Aufgabe“<sup>203</sup>.

Die besondere Schwierigkeit bei der Arbeit an diesem Band lag darin, aus einer sehr großen Materialfülle diejenigen Texte auszuwählen, die für die Rekonstruktion der Grundlegung auch dann wichtig, vielleicht sogar unersetzlich waren, wenn vom Zustand der Manuskripte und Fundort innerhalb des Nachlasses her Zweifel bestehen konnten, ob Dilthey selbst sie bei einer Endredaktion des Zweiten Bandes noch berücksichtigt hätte. Bei seiner Arbeitsweise, Notizen und selbst kleinste Zettel in Umschlagblättern und Sammelmappen auch dann aufzubewahren, wenn längst größere Ausarbeitungen oder Veröffentlichungen zu den jeweiligen Themen vorlagen, erhöhte sich die Schwierigkeit der Auswahl für die nicht primär genetische, sondern systematische Rekonstruktion. So mußten sehr viel mehr Manuskripte entziffert und transkribiert werden, als letztlich in den Band aufgenommen werden konnten. Diese Arbeit hätte nicht geleistet werden können ohne die seit Jahren bestehende Förderung des Editionsprojekts durch die *Deutsche Forschungsgemeinschaft*. Durch ihre Unterstützung war es möglich, die Hilfe längst bewährter Mitarbeiter auch für diesen Band in Anspruch zu nehmen. Wir danken Frau *Brigitta Steinmann*, Nürnberg, für die umsichtige Betreuung der in verschiedenen Bearbeitungsstadien immer wieder neu zu schreibenden Textfassungen; Frau *Irmgard Linke*, Bochum, für ihre seit Jahren der Dilthey-Ausgabe zugute kommende Kunst der Entzifferung auch schwierigster Texte; und Herrn *Hans-Peter Göbbeler* für tatkräftige Hilfe vor allem bei der Endredaktion von Text- und Anmerkungsteil. Herr *Dr. Hans-Ulrich Lessing* hat im Zuge seiner eigenen Dilthey-Arbeiten wertvolle Anregungen für die Konzeption des Bandes gegeben und bei seinen Forschungen im Archiv bisher unbekannte, für die Rekonstruktion der Grundlegung wichtige Manuskripte aufgefunden. Schließlich möchten wir der Leiterin des Zentra-

---

<sup>203</sup> Unten S. 275.

len Archivs der Akademie der Wissenschaften der DDR, Frau *Dr. Christa Kirsten*, und ihren Mitarbeitern für die große Hilfsbereitschaft und Mühe bei der Erschließung des handschriftlichen Nachlasses danken. Der *Akademie der Wissenschaften der DDR* in Berlin, sowie den anderen Archiven und Bibliotheken danken wir für die Genehmigung zur Veröffentlichung der Manuskripte und Briefe.

Nürnberg/Bochum, im Frühjahr 1982

Helmut Johach, Frithjof Rodi



A. FRÜHE ENTWÜRFE ZUR  
ERKENNTNISTHEORIE UND LOGIK  
DER GEISTESWISSENSCHAFTEN  
(vor 1880)

1. Untersuchungen über das Studium des Menschen  
und der Geschichte

Erste Abhandlung  
Die bisherige Logik und das Studium der geistigen Erscheinungen

*Erstes Kapitel*  
Die Logik bedarf einer Reform aus der Tatsache  
der Wissenschaften des Geistes

Auch die intellektuelle Geschichte enthält befremdende Verwicklungen. Eine solche liegt darin, daß die Logik, welche in ihrer ersten Gestalt eine Abstraktion aus der Tatsache der dialektischen griechischen Philosophie war, als sie sich später erweiterte, die Naturwissenschaften hinzuzog, aber sich nie der Prüfung der Tatsachen unterwarf, welche in den Wissenschaften des Geistes liegen. Die Erweiterung des aristotelischen Organons durch Bacons Theorie der Induktion ist die Grenze der logischen Theorien geblieben. Aus der Schule Kants erwuchs dann die Theorie der Abstraktion, um im Geiste der transzendentalen Ästhetik die mathematischen Wissenschaften zu erklären. Die Prüfung der logischen Theorie an den Tatsachen blieb so innerhalb der Grenzen der Naturwissenschaften, aber hält ihre jetzige Gestalt die Prüfung der Wissenschaften des Geistes aus?

Diese Fragen unternehmen wir zuerst zu beantworten. Wir machen uns dadurch für unsere Untersuchungen von dem Vorurteil frei, welches in der gegenwärtigen Gestalt der Logik auf den geistigen Wissenschaften lastet. Wir gewinnen den Standpunkt, auf welchem unbefangen erkannt werden kann, wie uns die Erscheinungen auf diesem Gebiet gegeben sind und durch welche Operationen

sie verarbeitet werden können. Damit erkennen die Wissenschaften des Geistes erst die Beschaffenheit ihres Bodens und ihrer Mittel. Der Bau selber ist damit noch gar nicht begonnen.

Dennoch ist diese Untersuchung für die Begründung der Geisteswissenschaften von der größten Bedeutung. Denn wenn Mill, Buckle und ihre bedeutende Schule, die einzige, welche bisher für diese Begründung Anstalt machte, dieselbe rundweg von einer Übertragung der Methoden der Naturwissenschaften erwartet, wenn sie, hierdurch geleitet, die bisherige Geschichtsschreibung als unwissenschaftlich verwirft und verwerfen muß: so liegt der wahre Grund hiervon darin, daß die logischen Grundlagen der Wissenschaften des Geistes nicht von ihnen einer strengen Forschung unterzogen wurden, bevor sie dieses einen ganzen Zweig menschlicher Forschung in seiner bisherigen Gestalt verwerfende Urteil gefällt haben.

Diese Untersuchung ist andererseits für die Gestaltung der Logik von Bedeutung. Wir treten den Beweis an, daß die bisherige Darstellung der logischen Operationen aufgrund dieses Mangels unvollständig oder einseitig ist<sup>1</sup>, ja daß diese einseitige Auffassung selbst in die elementaren Prozesse zurückreicht, schon die Lehre vom Urteil einseitig macht. Die Vollkommenheit der Logik, obwohl einmütig von den bedeutendsten Denkern angenommen, ist eine Illusion.

### *Zweites Kapitel*

#### Voraussetzungen der Untersuchung

Empfindungen gruppieren sich zu in der Anschauung gegebenen, räumlich-zeitlichen Erscheinungen, deren Veränderungen in einem gesetzmäßigen Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen untereinander stehen.

Der Inbegriff dieser Erscheinungen bildet objektiv die Welt, subjektiv die Sphäre unserer Erfahrungen. Es gibt keine Wissenschaft als auf dem Grunde dieser im inneren und äußeren Sinn gegebenen Erfahrungen. Dies hat Kant streng bewiesen, und nach ihm hat jede wahre erkenntnistheoretische Untersuchung, wie der Gang menschlicher Forschung selber, dies bestätigt.

Die erkenntnistheoretische Forschung untersucht nun rückwärts, wie dieses Anschauungsbild vermöge unbewußter Prozesse sich aus den Empfindungen bildet. Vorwärts ist die andere Untersuchung gerichtet, vermöge welcher Methoden hieraus dann die Erweiterung unserer wissenschaftlichen Kenntnis des Weltalls sich gestaltet<sup>2</sup>.

Ein Ausschnitt aus diesem zweiten Problem beschäftigt uns hier. Aber eine reine Lösung ist nicht möglich mit strenger Einhaltung der Grenzen. Denn die

Methoden bedienen sich der logischen Funktionen des Urteils, Begriffs und Schlusses, welche auch schon im unbewußten Vorgang, durch den die in der Anschauung gegebene einzelne Erscheinung entsteht, walten. Dagegen sehen wir hier von der anderen Frage, welcher Erkenntniswert den Erscheinungen zukommt, gänzlich ab. Für diese müßte der unbewußte Prozeß nicht allein durchforscht, sondern auch die Fortbildung der Kritik der reinen Vernunft, wie sie dem heutigen Stande der Forschung entspricht, vorgelegt werden. Genug, daß wir nicht daran zweifeln, gerade der uns wichtigste Teil unseres Publikums werde ein starkes Vorurteil für die Wahrheit des in der Zeit und Kausalität gegebenen geistigen Geschehens uns entgegenbringen. Dieses Vorurteil stimmt überein mit dem Resultat unserer eigenen Untersuchungen, die einem anderen Ort vorbehalten bleiben müssen. Es braucht also hier nichts weggeräumt zu werden, um den Wert des Studiums dieser Erscheinungen aufgedeckt zu zeigen. Er glänzt für den gesunden Menschenverstand im hellsten Lichte. Metaphysiker der streng Kantischen oder Herbartschen Schule mögen sich vorbehalten, daß hier eben nur von dem Studium von Erscheinungen die Rede ist.

Wir müssen also zunächst über die Art, wie der in der Anschauung gegebene Zusammenhang der Erscheinungen durch logische Funktionen ausgedrückt wird, uns so zu fassen suchen, daß die so sehr bestrittene Entstehung und Materie derselben dabei außer Spiel bleiben. Gerade dies hat die Dauer in der Wirkung der systematischen Philosophen so sehr gehindert, daß man nur durch den engen Eingang ihrer metaphysischen Annahmen in ihre Forschung eintreten, sie nützen kann.

### *Drittes Kapitel*

Der Umfang unseres ursprünglichen wissenschaftlichen Interesses  
umfaßt unvergleichbar Einmaliges und durch Abstraktion gebildete  
Klassen und Gesetze

Unsere Anschauung ist nur klar für uns und gegenwärtig vorhanden für andere in der Sprache. Diese aber drückt sie eben nicht ohne Rest und einfach aus, sondern sie unterwirft sie einer Reihe von Operationen, vermöge welcher geistigen Funktionen die Anschauungen in Sprache ausgedrückt werden.

Etwas Momentanes und zugleich Einmaliges bezeichnet sie nicht: es wäre ja nur für den zweiten da, der im selben Augenblick neben uns es ebenso sah. Sie bildet eine Bezeichnung nur für etwas, was entweder zu verschiedenen Zeiten oder an verschiedenen Orten sich wiederholte, als in einer Reihe von ineinanderfallenden Fällen dasselbige (gehen, reiten, Pferd, rund) oder was als wirklich dasselbige auch für andere sichtbar, bedeutsam und daher zur Verständigung mit

ihnen bezeichnungsbedürftig, an verschiedenen Orten oder Zeiten hervortritt (Sonne, Luft, Licht, Aristoteles, Rom, Europa). Wenn die Sprache nun durch diese Bezeichnungen eine Erscheinung ausdrückt, bestehe diese in einem umgrenzten Gegenstand oder einer hervortretenden Begebenheit, so muß sie doch diese Bezeichnungen zu einem geschlossenen Ganzen kombinieren, um das in der Erscheinung Bestimmte auch im Ausdruck abzugrenzen. Diese Kombination in den verschiedenen Sprachen nennen wir Satz; die gegenseitige Anziehung seiner Teile schafft die Formen der Satzteile. Die formlosen Sprachen sind ganz ohne Mittel, diese Kombination in der Sprachform abzugrenzen. Dennoch geschieht auch in ihnen, daß eine logische Funktion die Sprache ganz durchdringt: das Urteil, vermöge dessen wir wahrnehmen, aussagen, so daß ein [Satz] wahr und falsch für uns ist. Aristoteles macht die falsche Definition, wonach bejahendes und verneinendes Urteil nebeneinander [stehen]. Die verneinenden sind sekundär und nur in Relation gedacht etc. – Das Wesen des Urteils ist die Aussage. Dies ist etwas Primitives für unser Denken, was nicht analysiert und definiert werden kann. Es ist die Grundfunktion unseres Denkens. Vermöge derselben geschieht nun, daß wir auch eine Anschauung nur ausdrücken können, indem wir die Fälle oder Teile und Modifikationen dieser Erscheinungen zusammenfassenden Bezeichnungen zu Aussagen verknüpfen, d.h. so, daß ein Subjekt durch eine Aussage bestimmt wird. Dieses letztere ist nicht grammatisch [überall der Fall] – siehe Befehl und Wunschsätze! – es ist nur da, wo nicht Befehl, nicht Wunsch, kurz keine Willensäußerung, sondern eine Verstandeseinsicht vorliegt. Demgemäß herrscht in diesen Grenzen, aufgrund unserer logischen Funktionen und unserer sprachbildenden Prozesse, diese Form.

Sie herrscht also auch, wo es den Ausdruck einer Anschauung [zu bilden] gilt. Für diese ist sie höchst inadäquat. Denn weder drückt jene Bezeichnung die einzelnen singulären Teile der Anschauung genügend aus, noch vermag die Form der Aussagereihen dem Ineinandergreifen der Empfindungen zur Totalität der Anschauung irgendwie zu entsprechen.

Demgemäß sind Anschauungen unaussprechlich: Siehst du eine Landschaft, so hast Du gar kein Bedürfnis nach Gesellschaft, mit der Du davon sprächest, sondern nach solcher, die schweigend mitsehe. Sollen sie vergegenwärtigt werden, so gibt es Abstraktionen, durch welche das gelingt, ohne daß der spezifische Gehalt verloren geht: Formen der Kunst, für welche dies der Anfang, das ewig regsame Motiv ist. Hierbei ist gleichviel, ob diese Anschauung eine äußere oder eine innere ist. Ja man wird aus diesem Motiv verstehen, daß innere Anschauungen, nicht adäquat ausdrückbar in Worten, einen viel stärkeren Drang in sich schließen<sup>3</sup>, dargestellt zu werden, als äußere. Daher gerade die Schöpfungen innerer Anschauung, welche eine starke Beziehung zum Gemütsleben besaßen und daher zwar drängten, auffaßbar zu werden, während sie doch von außen

nirgend gegeben waren, Bauwerke, Tempel, Götterstatuen, Ungeheuer der Phantasie oder mythische Könige, das erste waren, was zur bildenden Kunst drängte.

Sehr belehrend wäre weiter darzustellen, welcher Mittel die epische Poesie sich bemächtigte, das der Sprache Inadäquate in Worte zu fassen. Bemerkenswert ist hier die Auflösung der logischen Gliederung, ja oft der Satzgliederung selber.

Die innere Anschauung von Seelenzuständen in Musik und Lyrik bildet sich langsamer aus. Und nun sieht sich dieselbe, wo sie ohne Abstraktion sich darstellen will, auf das Wort beschränkt. Es muß eine wunderbare Kunst zu Hilfe kommen, soll ein ganz persönlicher, schlechthin einmaliger und ein Phänomen darbietender Seelenzustand durch Allgemeinvorstellungen in einer Reihenfolge von Urteilen zur Darstellung kommen. Der älteste, natürlichste Bestandteil dieser Auffassung des Inneren liegt in jenen Wünschen, Gebeten, Ausrufungen, welche unmittelbar, ohne Hinzutreten der Urteilsform, eine Form des bewegten Inneren abbilden.

So quillt überall ein Bedürfnis der Seele hervor, Anschauungen auszudrücken, welches sich zum wissenschaftlichen Bedürfnis erweitert<sup>4</sup>. Und hier ist die Stelle, an welcher die Verschiedenheit in den Zielen der verschiedenen Wissenschaften überschaut werden kann.

Ein Teil der in der Erfahrung gegebenen Welt stellt sich durchaus nur als einmal gegeben dar; an verschiedenen Orten und Zeiten trifft das auffassende Auge, der auffassende Geist, dasselbe Individuum. So erscheinen mitlebende Menschen, Berge und Flüsse, der Sternenhimmel, die auf- und niederwandelnde Sonne. Die Arbeit der Auffassung ist hier, die verschiedenen Augenpunkte einander anzupassen, um ein richtiges Gesamtbild zu gewinnen. Es ist derselbe Vorgang, in welchem ich, auf meinen Wanderungen einen Berg immer wieder vor Augen [habend], in wechselnder Gestalt, in meiner Seele eine Gesamtanschauung desselben entwerfe und durch welchen ich die Gesamtanschauung einer Individualität gewinne. Und zwar umspannt diese Anschauung eines einmal, unter verschiedenen Augenpunkten im Wechsel von Orten und Zeiten Gegebenen, den Sternenhimmel als ein Ganzes zur Nachtzeit, Sonne und Atmosphäre am Tage, die geographische Gestalt der Erde, die Menschen, ihre gesellschaftlichen Ordnungen, äußere Gründungen, geistige Produktionen.

Von der Stellung der Gestirne zueinander durch die Bildung der Erde, die gesellschaftliche Gliederung des Menschengeschlechts auf ihr bis zum einzelnen Menschen, liegt ein wissenschaftliches Interesse, das in sich selber Genüge hat, in der Auffassung dieses nur einmal Gegebenen, Unvergleichlichen, für sich zu Verstehenden.

Dagegen wird ein weiterer großer Kreis von Wesenheiten und Vorfällen zu bloßen Exemplaren, bloßen Fällen eines Gemeinsamen, Abstrakten, vor dem die Differenzen zwischen den Exemplaren, das Verschiedene in den Vorgängen als völlig gleichgültig zusammenschwindet.

Dieser Unterschied beruht auf dem Umfang der Differenzen; er ist daher ein fließender, ja es ist sehr richtig zu bemerken, wie Wesenheiten aus der einen Weise der Forschung hineintreten in die zweite. Dies ist der natürliche Weg, das Umgekehrte geschieht nicht. Was uns als Glied eines Zusammenhangs erschien, lernen wir als Exemplar einer Klasse behandeln. Viel seltener werden die als Exemplare behandelten Wesenheiten für sich Rechte des unvergleichbar Einmaligen erlangen. Und zwar ist dies nur möglich, wo das Individuum für uns einen Wert erhält, welches jene Abstraktion bisher als gleichgültig wegwarf. Man bemerke wohl: von einem absoluten Wert kann hier nicht die Rede sein; es kann sein, daß ein solcher der Individualität auch innerhalb einer entwickelten Tierklasse zukommt; aber für uns ist das hier Auffaßbare nicht wertvoll: schon weil es nicht Bedingung einer weiteren Entwicklung der Tierklasse ist.

Zunächst also hat der Mensch einen bestimmten Umfang des Interesses, einen Umfang, den er beleuchtet erblicken kann und will. Dies ist das erste. In diesen Umfang fällt teils unvergleichbar Einmaliges, teils abstrakte Zusammenfassungen. Während wir hier nicht untersuchen, wieweit innerhalb des Studiums der Natur jene erste Art reiche, können wir aussprechen, daß alle geistigen Erscheinungen ohne Ausnahme in ihrer unvergleichbaren Individualität Wert besitzen – in verschiedenem Grade natürlich; indem wir unter Menschen leben, geht unser Blick an keinem vorüber, wenn wir sein Wesen einem großen Schicksal gegenüber sehen oder wenn wir mit diesem Wesen unseres eigenen oder [eines] anderen Schicksals wegen zu empfinden genötigt sind – im täglichen Lauf des Lebens an vielen, wenn praktische Aufgaben nicht an sie weisen. Die Geschichte läßt das Andenken der ungeheuren Mehrheit der Individuen spurlos versinken und erhält nur wenige über der Flut.

#### *Viertes Kapitel<sup>5</sup>*

Ein anderer Grundzug menschlicher Forschung richtet dieselbe auf das Gleichförmige in den Veränderungen, als Begriff oder als Gesetz

Gleichviel, ob ich nun in Anschauungen ruhe oder, gleichgültig gegen die Differenzen verschiedener Exemplare oder die wechselnden Gesichtspunkte der Betrachtung, sie zu Gesamtvorstellungen, abstrakten Vorstellungen (ich will noch nicht sagen: Begriffen) bilde: das wissenschaftliche Interesse des Menschen ruht weder in diesen noch in jenen aus.

Indem der Mensch hier einen beständigen Wechsel, Hinzutretendes, Verschwindendes, Aufeinanderfolgen erblickt, hält dem Interesse der Auffassung in Anschauungen und Allgemeinvorstellungen ein neues die Waage, das Gleichbleibende in diesen Veränderungen und weiter die Regel, nach welchen sie erfolgen, zu erkennen. Die Richtungen der Auffassung, sage ich, halten sich die Waage wie in den uns vorliegenden Erscheinungen Ruhe und Veränderung.

Diese Voraussetzung eines Gleichförmigen ist dem Denken an ihm selber notwendig. Da unsere Vorstellungen mitten in dem Wechsel der Dinge unwandelbar verharren, so sind wir überhaupt nur aufzufassen imstande, was im Wechsel bleibt; auch die Sukzession, die wir auffassen, wird bleibend gedacht.

Das Gleichförmige, im Wechsel aufgefaßt, ist der Begriff; die Regel, nach welcher Veränderungen vor sich gehen, ist das Gesetz. In Begriffen und Gesetzen fassen wir das jenseits der Veränderungen liegende Gleichförmige in den Dingen auf. Begriffe als Gleichförmigkeiten im Wechsel und der Vielheit der Erscheinungen vollenden sich erst in Klassifikationen, jene Gesetze erst in ihrem deduktiven Zusammenhang.

Im Verlauf dieser Untersuchungsweise stößt der menschliche Geist auf Begriffe von Kräften, welche in keiner Anschauung sich darbieten, sondern nur durch abstrakte Merkmale bezeichnet werden können. Die Formel des Gesetzes der Anziehung verläuft in lauter Begriffen, welche in keiner Anschauung aufgezeigt werden können; nicht anders der Begriff des Atoms oder der Undulation des Lichtäthers. Die Induktion geschieht durch Beobachtung, d. h. die durch den Gedanken geleitete Wahrnehmung der Sinne, und durch Experiment. Die Analyse der Erscheinung, wenn wir sie von Induktion = Summierung von Fällen als Erschließung des Grundes aus den Fällen unterscheiden, ist die Vollen-  
dung der Induktion.

### *Fünftes Kapitel*<sup>6</sup>

Ich habe also: 1. Anschauungen eines Einmaligen; 2. Vorstellungen, aus der Anschauung desselben nach Verschiedenheit der Gesichtspunkte erwachsen; 3. Gemeinvorstellungen, aus einer Mehrheit von Fällen, deren Differenzen mir relativ gleichgültig sind, erwachsen; 4. Gemeinvorstellungen, in denen bewußt von Differenzen abstrahiert wird, der Typus oder das Schema (welches noch in [der] Anschauung gegeben ist); 5. Darstellungen des Gleichförmigen in einer Vielheit von Fällen, welches der Anschauung entzogen ist und daher nur in Merkmalen ausdrückbar ist – oder Begriffe; 6. Darstellung einer Gleichförmigkeit in den Beziehungen des Nebeneinander oder der Sukzession zwischen so-  
nach verschiedenen Klassen, d. h. dergestalt, daß nicht eine solche Gleichförm-



migkeit etwa einfach als Typus aufgezeigt wird, sondern eine Beziehung in Raum oder Zeit erscheint gleichförmig, z.B. wo Freiheit sich findet in einem ganzen Umkreis, erscheint in den einzelnen Gruppen als Vorbereitung Selbstregulierung, Ordnung etc. Zugleich ist eine Gruppenbildung schon zu analysieren neben der Abstraktion.

So trete ich, indem ich das Reich der Wissenschaft betrete, in eine Welt künstlich geschaffener Zerlegungen und Verbindungen, so daß die nunmehr geschaffenen Organe der Wissenschaft gar nicht den sinnlichen Wahrnehmungen korrespondieren.

### *Sechstes Kapitel*

Die Absicht der Forschung ist nun dieselbe, entspringend aus der apriorischen Natur unseres Geistes: die Welt der Wahrnehmung auf einen Zusammenhang von Gleichförmigem zu[rückzuführen], aus welchem sie erklärt [werden kann]<sup>7</sup>.

Die Forschungsmethoden sind der Art des in der Wahrnehmung Gegebenen in ihrem Verhältnis zu diesem Ziel angepaßt.

Man muß Beschreibungen von ihnen versuchen, wie man etwa verschiedene Arten der Sinnesempfindung und Wahrnehmung durch Beschreibung und Erklärung auffaßt.

1. Oft genug beschrieben ist der Vorgang, in welchem induktiv vermittelt der Beobachtung oder des Experiments aus einer Reihe von Fällen ein allgemeines Gesetz abgeleitet wird<sup>8</sup>.

2. [...] <sup>9</sup>

Ist alles völlig lückenhaft; hier müßte die Natur des Urteils nun untersucht werden, z.B.: wieso die geschichtlichen Anschauungen, die ein Satz ausdrückt, nicht die Urteile im einfachen logischen Sinn sind etc. etc.

Vorläufig kann ich nur analytisch verfahren, um wenigstens richtige umfassende axiomata media zu erhalten<sup>10</sup>.

## 2. \*Die erkenntnistheoretische Aufgabe der Philosophie

### *Erstes Kapitel*

#### Die fundamentale Tatsache, von welcher alle philosophische Forschung ausgehen muß

Soweit ich rückwärts unsere frühesten Erinnerungen wieder zu beleben versuche, es sind Gegenstände, gleich denen, welche uns auch heute umgeben, die jederzeit für mich da waren. Unser ganzes Leben verläuft in dieser Beziehung zu einer von uns unabhängigen Außenwelt. Der Bauer, der den Pflug in der Erde dahinführt, ändert Körper durch Körper. Der Erfinder der Dampfmaschine überwindet die Entfernung, welche wir durch die Bewegungsapparate lebender Wesen langsamer durchmessen, durch einen Apparat größerer Bewegungsgeschwindigkeit. Und selbst die Wissenschaft besitzt in ihren Begriffen größtenteils nur Abstraktionen von körperlichen Dingen und den mit ihnen tatsächlich verbundenen physischen Vorgängen, die unsere Gegenstände sind.

Unter diesen Umständen ward eine Betrachtungsweise nur schwer durchgeführt und immer wieder verlassen, welche doch den Anfang aller ganz ernstlichen und folgerichtigen Philosophie in sich faßt. Jeder Gegenstand, selbst das Psychische mit einbegriffen, ist nur mein eigener Zustand, Inbegriff und Verarbeitung rein psychischer Tatsachen. Ich bezeichne im folgenden meinen Zustand, in welchem ein Gegenstand gegeben ist, als meine Vorstellung. Vorstellung ist das einzige Material, aus welchem die Dinge aufgebaut sind. Vorstellung ist der Widerstand, den sie üben, der Raum, den sie einnehmen, ihr schmerzhafter Anprall wie ihre wohlthätige Berührung.

Daher lebe ich nur scheinbar unter Dingen; in Wirklichkeit lebe ich unter meinen Vorstellungen, unter Gebilden, deren Art in mir ist. Und so weit sich diese erscheinenden Dinge erstrecken, so weit erstreckt sich der Zusammenhang meiner Vorstellungen. Auch gibt es keine Gegenstände, auf welche sich etwa diese Vorstellungen bezögen, sondern Gegenstand ist eben diese Vorstellung, welche ich mir gegenüberstelle, kraft eines Vorganges, welcher in bezug auf seine Erklärung weiterer Untersuchung unterworfen werden mag, welcher aber in bezug auf seine Tatsächlichkeit nicht bestritten werden kann.

Diese Einsicht ist beinahe so alt wie die wissenschaftliche Philosophie in Europa. Es ist Grund anzunehmen, daß Protagoras sie vollkommen besaß. Denn die Ansicht, daß erst Plato solche Theorien zu voller Reife entwickelt habe, ist kaum mit gesunder Kritik vereinbar<sup>11</sup>. Zweifellos aber entwickelt sie bereits Plato selber im Theätet. Schon die ältere griechische akademische Schule scheint auf die Tatsachen aufmerksam geworden zu sein, welche die Abhängigkeit der

scheinbar so handfesten Dinge von dem Zustande unserer Sinne, vom Wechsel von Traum und Wachen dartun: die Skeptiker, Augustin, Descartes entwickeln diesen Gedanken, bis er dann endlich in Berkeley seine völlige Klarheit erlangt.

Diese fundamentale Tatsache muß aber in ihrem ganzen Umfange verdeutlicht werden. Es schiebt sich ihr oft und zumal bei Naturforschern ein Gedanke unter, in welchem die Entwicklung der Naturwissenschaften sich mit dieser philosophischen Besonnenheit begegnet. Wir erkennen nur Erscheinungen: dieser Satz wird [...] <sup>12</sup>

### *Zweites Kapitel*

#### Die zwei Bestandteile der in unseren intellektuellen Zuständen gegebenen Welt

Diese Welt kann nun in zwei Bestandteile gesondert werden, eine Sonderung, die aus der Frage entspringt, warum es in uns nicht bei dem in der Wahrnehmung gegebenen Tatbestand sein Bewenden gehabt hat.

Von dem in den Wahrnehmungen [Gegebenen] oder ersten psychischen Zuständen (welche bei Kindern lange Zeit hindurch ganz allein das psychische Leben ausmachen) unterscheiden <sup>13</sup> wir die Richtung des Erkennens, d. h. den Willen desselben (welcher unserer Natur von vornherein eigen ist) und das durch ihn entstehende Hinzudenken der Bedingungen zu dem Tatbestand, welche ihn erklären. Doch wenn wir fragen, warum es nicht bei dem Tatbestand selber sein Bewenden gehabt hat in uns, sowie in unwillkürlichen aus ihm entstehenden psychischen Prozessen, so antwortet uns hierauf der Blick des Auges eines Kindes in den ersten Monaten, welcher nicht nur aufmerksam, sondern auch fragend auf den Gegenständen ruht, die es sich bewegen sieht, ohne zu wissen warum, tönen, ohne zu wissen, was in ihnen dessen Grund ist. Die ganze Geschichte der Wissenschaften sucht die Antwort auf diese in dem Blick des Kindes liegende Frage.

Denn an sich könnten in uns die Prozesse des Wahrnehmens und Vorstellens verlaufen, ohne daß irgendeine Direktion auf sie eingriffe. Auch hat Herbart nicht recht, wenn er diese Direktion als einen Erfolg hinstellt, vielmehr ist das meiste in uns vor ihm Erfolg. Diese Direktion als Tatbestand drücke ich am meisten angemessen aus als Energie des Denkens oder Vorstellens, diese als Tatbestand genommen. Denn daß [das] Denken in uns von den Wahrnehmungen, die wechseln, auf das Erfassen des Gegenstandes gerichtet ist, das ist ein Tatbestand, der sich als Energie darstellt. Etwas abstrakter ist er von Schleiermacher in seiner Theorie von der Beziehung auf ein Sein dargestellt worden. Richtig aber ist, daß Feststellen der Tatsachen aus den Teiltatsachen, als welche zunächst die Wahr-

nehmungen aufgefaßt werden, auf dem Wege des Hinzudenkens dessen, was in den Wahrnehmungen notwendig gelegen, das Geschäft des Lebens ist.

Und<sup>14</sup> zwar gibt es keine Möglichkeit, direkt diese Vorstellungsverbindung der in der Vorstellung gegebenen Erscheinungen auf ihre Wahrheit zu untersuchen. Jede solche Untersuchung würde ein Kriterium fordern<sup>15</sup>, welches doch, da wir eben mit allem Unterscheiden in dieser Vorstellungsordnung verbleiben, nicht existiert. Jede solche Untersuchung müßte sich der Formen und Gesetze des Denkens bedienen, welche doch selbst eben der Diskussion unterworfen sind. Jede solche Untersuchung müßte den bekannten Zopf des großen Lügners haben, aus dem Sumpf bloß vorgestellter Erscheinungen sich durch ihn zu erheben. Unter diesen Umständen kann alle philosophische Methode nur die sein, an dem so entstehenden Zusammenhang die Form unserer Intelligenz als ein System von Voraussetzungen sowohl im Ganzen als einzeln in den einzelnen Funktionsstücken zu prüfen. Aber auch diese Methode ist nur sehr relativ und unvollkommen anwendbar. Denn die Unterscheidung der Materie und Form des Denkens, welche hierzu vorläufig notwendig ist, kann ebenfalls nur mit Hilfe der Anwendung der Denkgesetze etc. vorgenommen werden.

Das philosophische Denken führt Voraussetzungen in die Tatbestände ein – Denken des Denkens – oder die Philosophie prüft sie.

Sie bedient sich dabei desselben Verfahrens, das in allen anderen Wissenschaften besteht. Denn sie alle führen Voraussetzungen zur Erklärung ein und bewähren sie an dem Tatbestand und sie alle setzen dabei stillschweigend die Geltung der Denkgesetze und Denkformen voraus. Wenn man nun annimmt, die Philosophie vermöchte voraussetzungslos zu denken und solchergestalt die ersten Voraussetzungen zum Gegenstand der Untersuchung zu machen, so ist dies eben nur insofern möglich, als sie ganz wie alle Wissenschaften die Tragweite dieser Voraussetzungen in der Wissenschaft zum Gegenstand der Untersuchung machen kann. Jedoch kann sie auch dies nur vermöge einer Voraussetzung, welche einen Maßstab gibt. D. h. ich kann nicht prüfen oder bewähren, was ich einführe, ohne ein Maß, ein Element. Der Satz der Identität oder des Widerspruches ist dasjenige, was in allem anderen, auch in dem des Grundes, mit vorausgesetzt ist, und dieser muß demgemäß überall, wenn ich den Verstand selbst zum Maßstab mache, den Prüfstein des Ergebnisses ausmachen.

Die Anforderung an diesen Maßstab ist nur, daß er ein Ergebnis zu prüfen imstande sei. Jedoch kann ein einzelner Satz, wenn man Evidenz nicht schon, wie Descartes tat, als Prüfstein nimmt, sondern diese selber zum Gegenstande der Prüfung mit macht, keiner Prüfung durch eine formale Operation unterworfen werden in bezug auf seine Gültigkeit; nur der Zusammenhang kann dies.

Demgemäß ist die allgemeinste und von allen andern Voraussetzungen sich noch freihaltende Aufgabe der Philosophie, die Gültigkeit unseres Schlußver-

fahrens innerhalb der Welt der Wahrnehmungen als Erscheinungen an dem so entstehenden Zusammenhang zu prüfen. Wenn der Skeptizismus seinen bekannten Vorwurf eines Zirkelschlusses macht in bezug auf jede Untersuchung des Verstandes selber, so trifft dieser Vorwurf einen Standpunkt nicht, welcher sich nur mit der Ordnung der Vorstellungen beschäftigt, welche gemäß den von uns eingeführten Voraussetzungen entsteht, und diese Ordnung auch nicht vermöge eines außerhalb gelegenen festen Punktes prüfen will, sondern nur die so entstehende Harmonie betrachtet. Dabei kann natürlich nicht geleugnet werden, daß wir die Forderung, keinen Widerspruch in unsern Vorstellungen zu dulden, mitbringen. Nur soviel, als wir zu unserem Denken hinzubringen, selbst bei Prüfung von Voraussetzungen, nur soviel gewinnen wir.

### *Drittes Kapitel*

#### Die im Denken gelegenen Voraussetzungen<sup>16</sup>

Die am meisten allgemeine und keine andere Voraussetzung enthaltende Untersuchung führt demnach das Bewußtsein über die im Denken von Erscheinungen gelegenen Voraussetzungen in die Erforschung des von Leben und Wissenschaften aufgestellten Zusammenhangs von Vorstellungen, Begriffen und Sätzen ein, welcher Zusammenhang eben der Gegenstand ist, über den philosophiert wird.

Bewußtsein über die im Denken der Erscheinungen gelegenen Voraussetzungen – dies ist also das Erste, was errungen sein will. Unsere Analysis der sogenannten Formen und Gesetze des Denkens hat kein formallogisches Ziel, sondern ein erkenntnistheoretisches. Analysis ist Zergliederung eines Ganzen (Induktion nur Aufstellung stetiger Beziehungen von Teilen untereinander, daher stets eine Abstraktion voraussetzend). Analysis der Welt ist zuerst eine als von Tatsachen, dann als von Wahrnehmungen. Die Methode dieser Analysis stellt unter allen Umständen eine aus der Sache folgende Forderung. Es handelt sich nicht um irgendein Arrangement von Gesetzen, deren es leider nur zu viele gibt. Das einzige Interesse kann darin liegen, dasjenige, was dem Denkvorgang zweifellos tatsächlich zugrundeliegt, festzustellen.

Man glaubt, es gebe rein deduktiv entwickelnde Wissenschaften. Doch nur in einem begrenzten Sinn, sofern solche Wissenschaften nur die Beziehungen zwischen Gedankendingen darstellen. Dagegen wo es sich um Erfassung einer Wirklichkeit handelt, steht die Sache anders. Die Mathematik gilt nur von Erscheinungen, wenn es nicht eine Materie gibt. Auch die Mechanik hat es noch mit einem System von Teilvorstellungen zu tun. Und es gilt, was sie entwickelt, nur unter der Bedingung einer Existenz der räumlich-zeitlichen Materie von

Dingen; ohne diese Bedingung wäre sie ebenfalls eine bloße Entwicklung von Gedankendingen. Die Chemie und Physik fügen die Bedingungen von Atomen, Molekülen etc. hinzu, ohne welche ihre Wahrheiten nur Gedankendinge wären. Alle diese Wissenschaften hätten nur uns gegebene intellektuelle Zustände zu ihrem Gegenstand, wenn sie nicht unter bestimmten Voraussetzungen stünden, welche ihre Beziehung zur Realität in sich schließen.

Somit gibt es keinen Eingang in irgendeine Wissenschaft des Wirklichen, welcher nicht durch Voraussetzungen ginge. Daß unseren Wahrnehmungen von uns unabhängige Existenz zugrunde liege, daß die räumlich-zeitliche Anordnung derselben in gesetzmäßiger Beziehung zu dieser Existenz stehe, von dieser Voraussetzung geht die abstrakteste Wissenschaft aus, und diese Voraussetzungen summieren sich, sowie die Wissenschaften an die konkretere Wirklichkeit näher herantreten.

Es gibt keine voraussetzungslose Wissenschaft der Wirklichkeit: dies ist schließlich eine Trivialität und doch ein wichtiger Satz. Verdünnt man den Sinn der Mathematik in ihrer Beziehung zur Wirklichkeit, so wird man mit den Voraussetzungen selbst schrittweise die Beziehung auf die Wirklichkeit los.

So gibt es denn auch keinen voraussetzungslosen Ausgangspunkt der allgemeinen Wissenschaft des Wirklichen, der Philosophie. Der Empirismus hat kein Haar mehr Recht als der Rationalismus; der Ausgang von den Erfahrungen ist um nichts sicherer als der von den an sich evidenten Wahrheiten.

Die Philosophie beginnt im Glauben und endet in ihm. Das heißt, sie beginnt damit, die in dem Verhältnis des Denkens zu der Erfahrungsordnung gelegenen, von den positiven Wissenschaften gemachten Annahmen durch eine umfassende Analyse aufzuklären, und ihre Untersuchung kann nie einen Punkt außer jenen Annahmen gewinnen, der für die Intelligenz nicht existiert, sie kann nur diese Annahmen aus ihrem Verhältnis zueinander prüfen, aus den Wirkungen ihrer Elimination, aus denen ihrer Veränderung usw. Kurz, die Philosophie experimentiert mit den generellen Annahmen so gut als die Chemie mit den speziellen.

### *In der Natur des Denkens gegebene erste allgemeine Voraussetzung<sup>17</sup>*

Lehrsatz 1. Wir setzen vermöge unserer Organisation zunächst voraus, daß unsere Wahrnehmungen Gegenstände seien, oder daß sie, da ihre Differenz voneinander und ihr Verhältnis zueinander erfahren wird, vermöge ihrer Gegenstände konstruiert werden können.

Lehrsatz 2. Wir nehmen wahr und stellen alsdann das in der Wahrnehmung nicht Gegenwärtige infolge von inneren Reizen vor. Im ersten Fall ist die Wahrnehmung Gegenstand, sie ist es vermöge einer hier nicht zu erklärenden Tatsache unseres Bewußtseins. Im zweiten Falle tritt eine Beziehung der Vorstellung

zu der Wahrnehmung, somit der Vorstellung zu dem Gegenstand ein. Diese Beziehung ist gar nichts anderes als das Aneinanderhalten der Erinnerung, d. h. Vorstellung an die Wahrheit, deren Erinnerung hier stattfindet. Der Glaube oder die Affirmation, welche unserer Wahrnehmung eigen ist<sup>18</sup>, enthält nur eine bestimmte Beschaffenheit des Vorgangs, vermöge deren wir diesen von allen Vorgängen bloßer Einbildung unterscheiden. Die Einstimmung der bloßen Erinnerung oder Vorstellung mit einer Wahrnehmung ist Wahrheit im ersten, einfachsten Sinne dieses Begriffes. Die Differenz ist Irrtum und der Ausdruck dieser Differenz Verneinung.

Lehrsatz 3. Wir konstruieren von den Wahrnehmungen aus, indem wir sie durcheinander modifizieren und miteinander vereinigen, Gegenstände. So sondern wir Realität oder Sein, welches nur die psychologische Art des Gegebenseins von Wahrnehmungen ist, von den einzelnen Wahrnehmungen selber.

Lehrsatz 4. Diese innere Beziehung von Wahrnehmungen aufeinander und den Gegenstand stellt sich andererseits dar als Aufstellung von Normalwahrnehmungen, welchen wir einen höheren Grad von Wahrheit zuschreiben, als den anderen.

Lehrsatz 5. Erkenntnis ist das Ausbilden von Vorstellungen entsprechend ihren Gegenständen, wie es aus der Richtung der Aufmerksamkeit auf Erfassen dieser Gegenstände entspringt. Sein oder Realität sind nunmehr Ausdruck für ein solches Entsprechen.

Lehrsatz 6. Wir rektifizieren schließlich die Gegenstände durch ein System von Schlüssen von der Erfahrung aus und sondern nunmehr das Sein von dem Wahrgenommenwerden. Aber auch so verharren wir in der ursprünglichen Annahme. Und diese kann für das wirkliche Leben durch keinen Schluß eliminiert werden, einfach weil jede Denkart unter dieser Voraussetzung gebildet ist.

Lehrsatz 7. So entspringen der Metamorphose entscheidende metaphysische Begriffe: Gegenstand, Objekt, Sein, Realität, Dasein.

Lehrsatz 8. Die Abstraktion aus Wahrnehmungen zieht die Beobachtung des Sinnes in seinem Verhältnis zum Gegenstande selber hinzu und so entsteht die Wahrnehmung durch [den] Gegenstand unter Annahme eines Verhältnisses von Verursachung. Wir reflektieren auf die Tatsache, daß Auge geschlossen, Gegenstand weg, Gefühl der Richtung des Auges etc., Abhängigkeit des Gegenstandes von der Stellung und Verfassung des Auges, andererseits Unabhängigkeit davon. Diese Tatsachen ordnen wir der Funktion der Objektivierung und dem in ihr Gegebenen unter<sup>19</sup>.



*Viertes Kapitel*Methode der Philosophie in ihrem Zusammenhang mit der Art,  
wie uns die Welt gegeben ist

Ein Gegenstand ist mir gegeben in der Wahrnehmung; er korrespondiert also der Empfindung und ist nur für sie. Und zwar gibt es einen Gegenstand für die Wahrnehmung zunächst pure; alsdann ergänzen wir die verschiedenen Arten, in denen unser Körper in verschiedenen Lagen zu den Gegenständen verschiedene Modifikationen derselben sich gegenüber hat durch die Konstruktion eines von den Situationen des Wahrnehmenden unabhängigen Gegenstandes, welcher alle vergangenen Wahrnehmungen in sich faßt und alle künftigen konstruiert.

Dieser Vorgang kann nicht anders vorgestellt werden; seine klare Auffassung im Ganzen und die psychophysischen Untersuchungen im Einzelnen bestätigen einander.

Es ist ein objektiver Tatbestand, Gegenstand in dem Empfindungsbegriff gegeben, welchen die Netzhaut des Auges vermittelt. Diese Tatsache nehmen wir hin, ohne Theorien, welche dies Verhältnis zwischen dem Subjekt und seinem Objekt entscheiden wollen<sup>20</sup>. Die einfachste Annahme sieht mit Kant in dem gezeichneten Verhältnis die Funktionsform der Intelligenz überhaupt. Sobald man diese Annahme durch die von Schopenhauer und Helmholtz ersetzt, welcher gemäß wir die Wahrnehmung als Effekt einer hinzuzudenkenden Ursache betrachten, verfällt man der Schwierigkeit, daß hiernach eigentlich zwischen der inhaltlichen Wahrnehmung und dem Gegenstande von dem natürlichen Bewußtsein unterschieden werden müßte; oder die Hilfshypothese ist nötig, jene als zwar bewußt, sonst könnte sie nicht vom Denken benutzt werden – oder sollte auch diese Annahme gemacht werden? –, aber doch verschmolzen durch weiteren Prozeß zu denken.

Dieser objektive Tatbestand, Gegenstand wird nun vermöge des psychologischen Mechanismus in anderen Wahrnehmungen wiedererkannt, während doch ein Unterschied bestehen bleibt. Da nun die Verschiedenheiten der Bedingungen der Auffassungen auf die des wiedererkannten Gegenstandes bezogen werden, so entspringt daraus die Herstellung eines Realen im gesteigerten Verstande. Der Gegenstand löst sich von den einzelnen Wahrnehmungen. Weder der Ausdruck: Vorstellung noch der: Allgemeinvorstellung bezeichnet dieses wichtige psychische Produkt, welches bisher nicht untersucht ist und doch eine wichtige Rolle in unserem Denken spielt.

Erst das so entstehende Objekt empfängt wahrscheinlich durch die Einwirkung des Tastsinns und der Bewegung im Raum die Tiefendimension, welche schon, ebenso wie das Gegebensein von Objekten von verschiedenen Standpunkten aus, gesetzmäßig unter Voraussetzung ihrer Existenz als ein Ausdruck

der objektiven Grundverhältnisse der Welt mit einem erheblichen Grade von Wahrscheinlichkeit betrachtet wird.

Unser generelles philosophisches Denken verfährt, so weiterschreitend, wie unser natürliches. Es ist nur das methodisch gewordene natürliche allgemeine Raisonement. Unter der Voraussetzung der Berechtigung von Schlüssen, der Existenz einer Außenwelt steht es. Es bringt die Voraussetzungen der einzelnen Wissenschaften zum Bewußtsein, und dieses analytische Verfahren endigt daher in einer klaren Übersicht der Natur unseres Denkens, das Gegebene durch Einführung von Elementen verständlich zu machen.

Was eliminiert werden kann oder muß von ihnen, was unentbehrlich sei, kann nur, indem man in den Voraussetzungen verbleibt, festgestellt werden.

Dieser Standpunkt zeigt erst seine volle Tragweite durch Entwicklung der in ihm enthaltenen Negationen. Es gibt kein voraussetzungsloses Philosophieren. Weder von evidenten Sätzen noch von Wahrnehmungen und Tatsachen können wir ausgehen. Es gibt infolge davon keine der mathematischen Wissenschaft analoge Evidenz der Philosophie.

### *Fünftes Kapitel*

Die Annahme eines Realen in unseren Wahrnehmungen; ihre Begründung  
im Leben und in der Wissenschaft oder der Realismus

Aus dem Bisherigen folgt die Unterscheidung derjenigen Evidenz, welche sich auf das Verhältnis von Vorstellungen zueinander bezieht, und derjenigen, welche eine Wirklichkeit zum Gegenstande hat. [...] <sup>21</sup> Hierdurch verliert ein Satz nichts, indem man erkennt, daß er eben nur die Art von Evidenz hat, welche andere Sätze in den Wissenschaften [haben]. Hier [ist] aber die Evidenz größer als bei irgendeinem Einzelsatz.

### *Sechstes Kapitel*

Die Zerlegung der gegebenen Wahrnehmungsordnung in ein subjektives  
und ein objektives Element oder der Kritizismus

### 3. \*Philosophie der Erfahrung: Empirie, nicht Empirismus

*Der Ausgangspunkt der Philosophie in dem Satz der Phänomenalität:  
Das Wirkliche, das sich als Ding von meinem Selbst unterscheidet,  
existiert nur als psychische Tatsache*

Umgestaltung der bisherigen falschen Fassung dieses Satzes (das Wirkliche ist meine Vorstellung) zu dem Satz: Das Wirkliche, was als Ding oder Gegenstand von meinem Selbst sich unterscheidet, ist mir nur in meinem Bewußtsein, in diesem meinem Selbst gegeben. Das Wirkliche ist das in meiner psychischen Totalität Wirkende. Alle Tatsachen und alle Wahrheiten sind für mich in mir selber gegeben. Mein Bewußtsein ist der einzige Ort ihres Daseins, psychische Akte bilden den einzigen Stoff, aus dem sie gewebt sind. Sie sind nichts als Geistiges. Jedoch muß dieser Satz in seinen wahren Grenzen gefaßt werden.

Es ist einleuchtend, daß dieser Satz weder die Entstehung des in meinem Bewußtsein Gegebenen ausschließlich aus Akten desselben noch die ausschließliche Tatsächlichkeit dieses erfüllten Bewußtseins in sich faßt. Auch ist er selten so mißverstanden worden. Dagegen ist er ganz allgemein von seiner ersten klaren Formulierung durch Berkeley ab zu eng gefaßt worden, war daher von Anfang an kein treuer und befriedigender Ausdruck des psychischen Tatbestandes und trat so in Widerspruch mit dem natürlichen Gefühl, welches in den Gegenständen mehr zu besitzen sich bewußt war, als die sogenannte kritische Philosophie einräumte. Der Vorgang des Bewußtseins, vermöge dessen ein Ding oder Gegenstand für mich da ist, wurde als ein rein intellektueller, als Perzeption von Empfindungen, als Vorstellen bestimmt. Schon Berkeley bestimmte den Gegenstand oder das Ding als eine Verbindung von Ideen (d. h. Vorstellungen in dem weiteren Sinne, in welchem das Wort auch Wahrnehmung und Reflexion in sich schließt), welche regelmäßig miteinander verbunden auftreten; „Ist z. B. beobachtet worden, daß eine gewisse Farbe, Geschmacksempfindung, Geruchsempfindung, Gestalt und Festigkeit vereint auftreten, so werden sie für ein bestimmtes Ding gehalten, welches durch den Namen ‚Apfel‘ bezeichnet wird“<sup>22</sup>. Sonach besteht nach ihm „die Existenz einer Idee im Perzipiertwerden“<sup>23</sup>. Er bemerkt nun wohl, welche Paradoxie dieser Satz in sich schließt: „Es besteht in der Tat eine auffallend verbreitete Meinung, daß Häuser, Berge, Flüsse, mit einem Wort, alle innerlichen Objekte eine natürliche oder reale Existenz haben, welche von ihrem Perzipiertwerden durch den denkenden Geist verschieden sei“<sup>24</sup>. Jedoch glaubt er, diese Schwierigkeit durch seine Lehre von den abstrakten Ideen auflösen zu können. „Die Abstraktion scheidet die Existenz sinnlicher Dinge von ihrem Perzipiertwerden und stellt sich sonach vor, sie existierten un-

perzipiert; die Abstraktion reißt hiermit auseinander, was nicht gesondert vorgestellt werden kann, denn meine Fähigkeit, zu denken oder vorzustellen, erstreckt sich nicht weiter als die Möglichkeit einer realen Existenz oder Perzeption“<sup>25</sup>.

In dieser Theorie ist zunächst der oben dargelegte positive Satz richtig, alsdann die Verwerfung des Verfahrens der Abstraktion, welches das Sein vom Denken trennt und so metaphysische Chimären schafft, da sowohl Denken eine Abstraktion ist als Sein. Jedoch kann diese metaphysische Abstraktion nicht als der Erklärungsgrund für die allgemeine Gewohnheit, Dinge oder Gegenstände anzunehmen, betrachtet werden. In Wirklichkeit sieht niemand Vorstellungen als Dinge an.

Dieselbe falsche Einschränkung des kritischen Satzes findet bei Kant statt. Kant hat seine Analyse zerlegt in seine drei Hauptwerke aufgrund seiner Einteilung der Seelenvermögen. Ich beschränke mich hier auf sein erstes Werk: in diesem wird das Vorhandensein von Wirklichkeit, von Wahrheiten, ja von Metaphysik schließlich auf das vorstellende Vermögen des Menschen ausschließlich zurückgeführt; hiermit hängt zusammen, daß ihm die von der Tatsache des Willens und des Gewissens abgeleiteten praktischen Ideen gar nicht in demselben Sinne Wirklichkeit, Wahrheit, Erkenntnis sind und daß so eine doppelte Ordnung von Sätzen vorliegt, welche die Einheit seines Gedankenlebens zerreißt. Hiernach beruht auch ihm auf der vorstellenden Tätigkeit, daß Gegenstände, Dinge für uns da sind.

Dies ist dann insbesondere von Fichte und Schopenhauer mit einer willkürlichen und verletzenden Härte ausgedrückt worden. „Es ist kein Sein“, sagt Fichte, „Bilder sind, die vorüberschweben. Alle Realität verwandelt sich in einen wunderbaren Traum. Das Anschauen ist der Traum; das Denken ist der Traum von jenem Traum“<sup>26</sup>. Und Schopenhauer beginnt sein Werk: „Die Welt ist meine Vorstellung. Keine Wahrheit ist gewisser, von allen andern unabhängiger und eines Beweises weniger bedürftig als diese, daß alles, was für die Erkenntnis da ist, also diese ganze Welt, nur Objekt in Beziehung auf das Subjekt ist. Anschauung des Anschauenden, mit einem Wort, Vorstellung“<sup>27</sup>.

Der<sup>28</sup> Satz von der Phänomenalität ist ein bloßer Ausdruck unserer Selbstbeziehung und als solcher über jeden Zweifel hinausgehoben. Schopenhauer: „„Die Welt ist meine Vorstellung“ ist gleich den Axiomen Euklids ein Satz, den jeder als wahr anerkennen muß, sobald er ihn versteht; wenngleich nicht ein solcher, den jeder versteht, sobald er ihn hört“<sup>29</sup>. Diesen Satz betrachtet Schopenhauer als neben dem „Problem der moralischen Freiheit“ den auszeichnenden Charakter der Philosophie der Neueren ausmachend. Sonach gehören die reale Welt und der Traum in eine Klasse, weil die Form beider der Intellekt, die Gehirnfunktion ist.

Der letzte Zusatz: Gehirnfunktion stellt die Sache wieder auf den Kopf; die Welt oder das Universum ist nach ihm ein Phänomen von etwas, was selbst als ein Phänomen eines ganz kleinen Teils des Universums, nämlich des Gehirns, bestimmt wird, sonach bringt hier im strengsten Sinne der Teil das Ganze hervor. Das Übrige aber zeigt, wohin die Beziehung des Satzes, daß die Welt für das Selbstbewußtsein da ist, auf das bloße Vorstellen führt. Der Traumidealismus ist die Kehrseite der Einschränkung des Begriffs Wirklichkeit auf das Vorstellen.

Der Satz von der Phänomenalität erscheint als eine Paradoxie. Unser unmittelbares Bewußtsein sträubt sich gegen die Annahme, daß Dinge unsere Phänomene seien. Vielmehr die Dinge, welche wir sehen, sind für uns jenseits unseres Selbst; eben durch den Unterschied von unserem Selbst sind die Dinge. Ich weiß, daß die Existenz des Berges, der vor mir liegt, von meinem Bewußtsein verschieden ist, und daß dieser Berg nicht eine Wahrnehmung oder ein Inbegriff von Wahrnehmungen, somit ein Teil meines Bewußtseins ist, sondern als eine von mir ganz unterschiedene Wirklichkeit außerhalb desselben existiert. Existiert nicht nur, sondern was ich gewahre, ist nicht meine eigene Wahrnehmung, sondern das Ding, der Berg.

Zunächst muß hier die psychologische Tatsache, um die es sich handelt, richtiggestellt werden. Wenn ich von Wahrnehmungen, von Vorstellungen als von dem psychologisch für mich Gegebenen spreche, so bewege ich mich in Abstraktionen, deren zwar die psychologische Forschung bedarf, aber deren Unterschied von der Tatsächlichkeit psychischer Akte festgehalten werden muß. Der Irrtum, welcher diese Abstraktion der Teilinhalte wirklicher psychischer Akte als wirkliche Vorgänge behandeln läßt, entspringt aus einer genetischen Vorstellung, welcher gemäß aus Empfindungen Wahrnehmungen würden und aus diesen Gegenstände. Sagt doch auch Kant, daß wir unsere Wahrnehmungen auf Gegenstände beziehen<sup>30</sup>. So wird vorausgesetzt, daß Wahrnehmungen als psychische Akte unter den andern der Regel nach existieren und auf Gegenstände bezogen würden. Tatsächlich gibt es innerhalb unseres gegenwärtig von uns erfassbaren Bewußtseins für uns nur Dinge sowie nachträglich und künstlich die in einem neueren Versuch hergestellte Auffassung unseres Wahrnehmungszustandes, in welchem das Ding gegeben ist. Das Ding hat seinen Ansatzpunkt darin, daß mein Wille determiniert ist, sonach etwas außer ihm zu setzen gezwungen, daß mein Gefühl affiziert ist in Lust und Leid, sonach sich eines Eindruckes nicht erwehren kann. Mein Intellekt für sich selber könnte in sich verbleibend, nur mit seinen Vorstellungen beschäftigt, gedacht werden. Wille und Gefühl, welche bestimmt werden, haben das, was sie bestimmt, als ein Wirkliches, d. h. Wirkendes für sich.

Man muß die Fälle sich mit starken Zügen zeichnen, denn von ihnen geht die Anschauung des Dinges aus und wird dann auf analoge Fälle angewandt. Was

Ding sei, das wird an eminenten Fällen zunächst vom Kinde erlebt und von diesen Fällen auf die weiteren übertragen. – Doch gehen wir weiter. Dieser Ansatzpunkt des Realen, das die Totalität meines Selbst bestimmt, ist für mich – wieder in vielen Fällen auf sehr Eindruck machende Art – in unseren Sinnen gegeben, welche sich gegenseitig bestätigen<sup>31</sup>. Es ist ebenso – den hervorragenden Fällen nach – nicht in einer Auffassung gegeben, sondern es ist der wirkende Einheitspunkt, welcher durch viele entweder kontinuierlich und unmerklich rasch einander folgende oder zerstreut gegebene und verglichene Auffassungen konstruiert wird. Es ist vermöge der Verschmelzung des Ganzen oder seiner Teilinhalte, vermöge seiner Beziehungen niemals eine Wahrnehmung, sondern stets Wahrnehmung-Allgemeinvorstellung. So kommt es, daß es Ding ist, nicht Wahrnehmung oder gar Vorstellung. Dazu kommt, daß mein Wille andererseits auch das Ding verändert. Hinter dem Tastgefühl steht der greifende, prüfende Wille. Wir sind durch den Willen in Wechselwirkung, während der Intellekt nur Vorstellungen hat<sup>32</sup>.

In Wirklichkeit besagt der Satz des Idealismus nur, daß die Wirklichkeit, das Ding, der Gegenstand Tatsachen unseres Bewußtseins seien. Nun ist aber unser erfülltes Bewußtsein nicht nur Vorstellen, sondern die Gefühle und die Akte des Willens sind ein nicht minder wichtiger Bestandteil meines Lebens. Und diese verschiedenen Klassen der psychischen Tatsachen sind nicht voneinander gänzlich geschieden, wie schon die tägliche Beobachtung des gewöhnlichen Lebens zeigt. Wirklichkeit oder Ding ist sonach vermöge des obigen Satzes zunächst nur zu der Totalität unseres erfüllten Lebens in Beziehung gesetzt als zu dem Orte seiner Existenz. Wenn wir mehr als bloße Vorstellungen in dem Ding besitzen, das für uns da ist, so wird dies doch zunächst daraus abzuleiten sein, daß das Ding, daß die Wirklichkeit mehr in sich faßt als bloßes Vorgestelltsein.

Schon daß das Wirkliche als Inbegriff von Empfindungen (Ideen), der den Gegenstand konstituiert, oder als Vorstellung einfach bestimmt wird, entspricht nicht der Weise, in welcher uns ein Ding tatsächlich gegeben ist. Dies ist vielmehr der Regel nach als Konstruktion einer Mehrheit von Empfindungsinbegriffen, die unter verschiedenen Gesichtspunkten auf denselben Gegenstand bezogen werden, gegeben, welcher Gegenstand von dem bloßen Empfindungsinbegriff unterschieden wird. Alsdann ist es in einem Zusammenhang mit anderen Vorstellungen gegeben, welche Beziehungen des Gegenstandes zu anderen Gegenständen ausdrücken. Dabei ist zu berücksichtigen, daß ein Kind die Wirklichkeit eines Dinges sich aus den Eindrücken an einzelnen für das Selbstbewußtsein besonders wichtigen Punkten herauslöst, von wo dann Übertragungen auf Tatsachen stattfinden, die zum Selbstbewußtsein in weniger naher Beziehung stehen.

Eine Bestimmtheit unseres Willens ist in jeder Wahrnehmung eines Wirklichen gesetzt; derselbe kann den Gegenstand weder willkürlich setzen noch aufheben, sondern findet sich durch ihn bestimmt, und in dieser seiner Bestimmtheit hat er in dem Wahrnehmungsgehalte den Gegenstand. Eine Affektion des Gefühls begleitet jeden Wahrnehmungszustand, und von dem, was wir Dinge nennen, haben wir in Leid und Lust wechselnde Erfahrungen gehabt. In dem Widerstand, den die tastende Hand erfährt, entsteht die Materialität nicht nur als eine bestimmte Weise der Tastempfindung, sondern Willenswiderstand ist zugleich in diesem Tastgefühl enthalten, das auch infolge davon als Gefühl im Gegensatz zu den bloßen Empfindungen des Gesichts oder Gehörs bezeichnet wird. Was bloß für unsere Vorstellung da ist, hat bei aller Evidenz für uns nicht dieselbe volle Wirklichkeit, als was für unser ganzes erfülltes Leben da ist.

Selbst eine Gegend, durch die wir eilen und die uns noch ganz unbekannt ist, auch in ihren einzelnen Teilen, z. B. die einer anderen Zone, behält etwas von bloßem Schauspiel, bloßer Kulisse für uns, wenn wir sie von dem Eisenbahnwagen aus durchmustern. Man bezeichnet wohl das Unwirkliche durch den Ausdruck von Wolkengebilden. Die Tatsache, welcher wir Wirklichkeit zuschreiben, besitzt eine Beziehung zu unserem handelnden Leben; sie ist in dem Zusammenhang des Wirkens und Leidens inbegriffen, in welchem unser Selbst ein Teil ist, und sie ist ein von diesem Selbst unterschiedenes Element in diesem Zusammenhang. Während sie, als Vorstellung angesehen, ein Teil des in unserem vorstellenden Bewußtsein Enthaltenen ist, bildet sie, als den Willen einschränkend, ein Element, welches von ihm unterschieden ist. Dies mag, bevor die Untersuchung über die Klassen des psychischen Lebens eine strengere Grundlage für die Untersuchung der Wirklichkeit oder des Dinges schafft, zureichend sein für die Einsicht, wie irrtümlich die Einschränkung des Satzes des Idealismus auf die bloßen [intellektuellen] Operationen sei und von wie weittragenden schädlichen Folgen dieser Irrtum sei.

Von dieser Stelle kann nun der Blick in die wirkliche Lösung des hier vorliegenden Widerspruchs, wie er das wissenschaftliche Denken nach entgegengesetzten Seiten zieht, gefunden werden.

Der Idealismus sagt: unser Vorstellen ist der hervorbringende Grund der Welt, wie sie für uns da ist. Der Realismus sagt: Die Dinge bringen unsere Vorstellungen hervor. Nun können dieselben Dinge nicht zugleich Ursache und Wirkung sein. Demnach muß man, will man nicht einer haltlosen Einseitigkeit verfallen und die Dinge für Produkte des Ich erklären, in einem der beiden Beziehungspunkte oder in beiden eine Unterscheidung machen. Der bisherige Idealismus macht diese in dem Gegenstande: er unterscheidet den im Vorstellen befindlichen Gegenstand und das unser Vorstellen bewirkende Ding an sich.



Dies hat nun in bezug auf die Qualitäten keine Schwierigkeit: dieselben können als subjektiv aufgefaßt werden. Aber es hat in bezug auf die Doppelheit der Tatsache Schwierigkeiten. Es müßten zwei Tatsachen angenommen werden – eine reale und eine Vorstellungstatsache. So entspringt dann Kant: die Vorstellung beziehe sich auf den Gegenstand. Beide Tatsachen sind natürlich in meinem Bewußtsein, die eine aber ist konstruiert von dem Denken einer Ursache der Vorstellung im Objektiven, die andere von der im Subjektiven. Und das geht gleicherweise über die gegebenen Phänomene hinaus etc.

Will man nun daran festhalten, daß der Baum, den ich betaste, die Wirklichkeit außer mir ist, welche für mich zwar in meinen Auffassungsformen da ist, welche aber da [als] Wirklichkeit ist, so muß man in dem Subjekt des Erkennens eine Scheidung vornehmen.

Und diese Forderung begegnet der psychologischen Tatsache, welche die Erfahrung enthält. Der Willenswiderstand und die mit ihm zugleich auftretenden Gefühle konstituieren ein Außer mir. Es gibt eine Grenze und ein Jenseits. Diese Grenze fällt mit der meines Körpers zusammen: denn Körper ist das Kontinuum, außerhalb dessen mein Wille unmittelbar Bewegungen hervorbringt und Widerstand erfährt und das Spiel der Gefühle erlebt. Die Oberfläche des Körpers ist überall organisiert, Bewegungen auszuführen und Widerstand zu empfinden: alle Extremitäten sind beweglich, empfindbar und gefühlfähig.

Diese<sup>33</sup> Theorie würde nicht als Ausdruck der Erfahrung betrachtet werden können, ja sie würde nicht von der Erfahrung bestätigt werden, wenn sie nicht in ihrem Zusammenhang mit der Theorie von der Totalität des [Selbst] gefaßt wird. Jedes Ding ist nur da für die Totalität unseres Selbst; aber nicht jede Sinneswahrnehmung als solche bezieht sich auf diese Totalität. Die Sinneswahrnehmung des Auges im gegenwärtigen Augenblick, wenn ich aus dem Fenster blickend einen Baum erblicke, näher: der Gesichtsausdruck, sofern man ihn zu isolieren vermöchte, würde nichts von einem Bewußtsein unseres<sup>34</sup> Selbst durch ein Äußeres enthalten. Erst die Erfahrung, daß dieser Eindruck nicht verdrängt werden kann, zeigt, daß er nicht in unserem Willen liegt, vielmehr über diesen eine Macht ist. Direkt erfahren aber wird erst durch Bewegung, Bewegungsgefühl und Tast- und Widerstandsgefühl die Realität. Und nur weil sie erfahren ist, sind für uns die Gegenstände des Gesichtssinns real. Realität und Widerstand an einem Orte erfahren, was öfters als Materialität irrtümlich definiert worden ist, aber als Wirklichkeit definiert werden kann, sind identisch. Die Gesichtswahrnehmung ist für das an mir selber auffaßbare Leben eine bloße Abstraktion.

Demnach ist mein Selbst an einem bestimmten Ort und hat zu anderen Dingen eine Lage, welche durch die Art der Wechselwirkung und der damit verbundenen Individualität von Gefühlen bedingt ist. Daß wir unser Selbst als ein

einheitliches Ganze[s] vorstellen, welches von einem Ort in der räumlichen Orientierung aus Widerstand übt und mit dem Spiel der Gefühle dies alles begleitet: dies ist der Charakter der Dinglichkeit, welchen wir auch unserem Selbst zuschreiben.

Wir stellen nun mittelst der Affektionen der Sinnesflächen dasjenige, welches den Widerstand gegen unsern Willen übt, ebensogut vor als unser eigenes Selbst. Wir stellen somit ebensogut das, was jenseits unseres Selbst liegt, vor als dieses Selbst. Somit reicht unser Vorstellen als Setzen von Wirklichkeiten räumlich über unser Selbst hinaus. Dies ist nur erklärbar durch die Unterscheidung zwischen dem Ort der Kraftwirkung und dem Raumvorstellen, das eine Funktion unseres Anschauens ist. Wir haben nur in dem räumlichen Nebeneinander das voneinander Unterschiedene und aufeinander Wechselwirkung Übende. Für die Vorstellung des Ortes kann daher auch die des Mittelpunktes von Willenswirkungen gebraucht werden.

Wir bestimmen nun von unserem Ort aus den Ort jedes anderen Dinges im Raum nicht vermöge der Raumanschauung des Auges, welche bloße Vorstellung verbleibt und ein elastisches Rund ist, sondern vermöge der Bewegungen, Bewegungsgefühle und Tastgefühle, die allesamt von unserem Willen getragen sind und die Verteilung des Realen feststellen. Die von Condillac bis auf Helmholtz gehende Zurückführung der Materialität auf die Tast- und Bewegungsgefühle, wobei auch der Ausdruck Gefühl charakteristisch ist, muß durch die psychologische Tatsache von dem Hintergrund dieser Empfindungen im Willen und im Gefühl ergänzt werden.

*Es gibt keine andere Philosophie als Philosophie der Erfahrung:  
denn alles, was für den Geist gegeben, ist für ihn in letzter Instanz  
als Erfahrung da. Grenzen dieses Begriffs der Erfahrungsphilosophie<sup>35</sup>*

Das Wirkliche ist der Gegenstand der Erfahrung. Als Erfahrung bezeichnen wir den Vorgang im Bewußtsein, durch welchen ein Wirkliches dem Bewußtsein aufgeht. Dies Wirkliche kann ein äußeres Ding, ein äußerer Vorgang oder eine Tatsache des psychischen Lebens sein: gleichviel, als Tatsache ist dasselbe Gegenstand der Erfahrung. Sonach gibt es keinen noch so abstrakten Begriff oder Satz, der nicht, abgesehen davon, daß er in dem Denkvorgang seine Stelle hat, zugleich von uns, indem wir seiner als einer psychischen Tatsache innwerden, als Gegenstand der Erfahrung sich darstellen könnte.

Die Philosophie bezieht sich nicht auf von einer anderen Wissenschaft festgestellte Sätze als ihre Prämissen. Denn sie ist nicht einer anderen Wissenschaft un-

tergeordnet als Folgerungen aus ihr ableitend, wie die Astronomie der Mathematik untergeordnet ist, die Physiologie der Chemie und Physik. Wenn also die Philosophie eine ganz universelle Wissenschaft ist, so sind alle abstrakten Begriffe und Sätze, welche andere Wissenschaften entwickelt haben, für die Philosophie ein Inbegriff von Tatsachen, Erfahrungsstatsachen. Wenn der Philosoph auf ein Axiom der Mathematik eine Reihe von Sätzen gegründet findet, ohne daß er dieses Axiom selbst abzuleiten vermag, so ist dasselbe für ihn eine Tatsache des Bewußtseins. Insofern er diese Tatsache des Bewußtseins so in demselben findet, daß sie für sich Überzeugungsgefühl bei sich führt, liegt in ihr eine Erfahrung vor, und die Erfahrung, welche eine Tatsache des Bewußtseins in sich schließt, ist ihm so gut Erfahrung, hat so gut ein Wirkliches, Tatsächliches zum Gegenstande, als die, welche einen Gegenstand im Raum ihm bekannt macht.

Jede Evidenz ist also dem Philosophen entweder als eine Erfahrung gegeben oder aus einer Erfahrung abgeleitet; denn er empfängt keine Evidenz als anderswoher bewiesen. Ursprünglich ist demnach dem Philosophen Wahrheit nur in Erfahrungen gegeben. Philosophie ist gegründet auf universelle Erfahrung. Gleichviel wie der Philosoph über den Ursprung von notwendigen Wahrheiten denken mag, gleichviel ob er inhaltlich alle Wahrheit aus Erfahrung ableiten mag oder aus angeborenen Ideen: auch angeborene Ideen stellen sich ihm doch als Tatsachen des Bewußtseins oder als Erfahrungsstatsachen dar. Auch so ist sein Geschäft Analyse von Erfahrungen.

Gleich dieser zweite Satz muß zunächst innerhalb seiner Grenzen gedacht werden, wenn er für sich selber einleuchtend sein soll. Es gibt eine Ansicht, welcher gemäß der Inhalt des geistigen Lebens aus dem Strome der Eindrücke der Natur einmündet in das Bewußtsein, welcher gemäß der Geist aus den Sinnesreizen und dem Reflexmechanismus schließlich seine Konstitution und seine Inhaltlichkeit empfängt. Dieser Empirismus ist nicht Erfahrungsphilosophie, und es ist die Absicht der folgenden Darstellung, zu zeigen, daß er keineswegs das folgerechte Ergebnis einer unbefangenen Philosophie der Erfahrung ist. Er ist nicht in dem wahren Begriff der Erfahrung enthalten, und wenn nach diesen Sätzen der Standpunkt der Erfahrungsphilosophie der einzig mögliche ist, so darf aus dieser Überzeugung keine willkürliche Konsequenz gezogen werden.

Eine einfache weitere Bestimmung dieses Standpunktes der Erfahrungsphilosophie würde in dem Nachweis liegen, daß auch abstrakte Wahrheiten in dem menschlichen Geiste nur aus der allmählichen Zergliederung von Dingen, von Gegenständen entstehen, daß demnach der menschliche Geist mit dem Einzelwirklichen beginnt.

Dieser Satz würde auch mit dem Anfang von Kants Vernunftkritik übereinstimmen, nach welchem alle Erkenntnis mit Erfahrung in diesem engeren Sinne beginnt, wenn auch [nicht] in Erfahrungen ihren Grund hat. Der Satz selbst ist

nur eines entwicklungsgeschichtlichen Beweises fähig und kann daher nur in tieferem psychologischem Zusammenhang eine unangreifbare Formulierung empfangen.

Hiernach kann der Satz von der Phänomenalität des Wirklichen ergänzt werden durch den anderen Satz: die Philosophie ist eine Bearbeitung des Wirklichen oder der Erfahrung.

Sonach: der Anfang der Wissenschaft oder der Philosophie ist eine Bearbeitung von Erfahrung; alle Erfahrungen sind Phänomene des Bewußtseins.

Diese Sätze gestatten nun die Folgerung: Der Ausgangspunkt und die Grundlegung der Wissenschaft ist eine Zergliederung des Inbegriffs von Erfahrungen, sofern sie im Bewußtsein gegeben sind. Denn etwas anderes als Erfahrung ist nicht ursprünglich gegeben, und da Erfahrungstatsachen Tatsachen des Bewußtseins sind und als solche nirgends sonst Realität haben, so können sie auch eine elementare und erste Zergliederung nur in dem Zusammenhang der Bewußtseins-tatsachen erfahren.

Hiernach zeigt sich, daß es zunächst nur eine Zergliederung des Begriffs der Philosophie als einer Grundlegung der Wissenschaft ist, wenn man sie als kritische und wenn man sie als Erfahrungsphilosophie bezeichnet. Beide Merkmale muß jede Philosophie für sich in Anspruch nehmen. Möglich bleibt, daß diese Merkmale in einzelnen Systemen eine Bestimmung erhalten, vermöge deren sie den Charakter einer einzelnen Richtung bezeichnen und nicht mehr der Ausdruck für Eigenschaften der Philosophie überhaupt sind.

Die Erfahrung wird gebildet durch den erfüllten Lebensmoment in seiner Beziehung zur Außenwelt. Jeder Moment der Wirklichkeit, d. h. des normal erfüllten psychischen Lebens, enthält dies beides in seiner Verbindung in sich.

In diesem Unterschied und dieser Einheit ist die verschiedene Richtung der Erkenntnis auf die Tatsachen des Bewußtseins und auf die Natur und schließlich der Zusammenhang dieser Tatsachen innerhalb unserer Erfahrung gegeben. Wir verbinden die Lebensmomente<sup>36</sup> in der Kontinuität des Bewußtseins, vergleichen sie usw., und so entsteht ein zusammengehöriges Ganzes, welches durch die innere Erfahrung gebildet wird: sein Gegenstand ist das Selbst des Menschen, für sich und in seinen tatsächlichen Verbindungen; seine Wissenschaft ist die des Geistes.

Wir verbinden andererseits die Bilder der Außenwelt miteinander unter dem Gesichtspunkt nicht ihres Zusammenhangs im Selbstbewußtsein, sondern unter dem eines objektiven Zusammenhangs in einer Außenwelt. Der Gegenstand einer solchen Auffassung ist die Natur. Die Wissenschaft, welche von diesem Gesichtspunkt ausgeht, ist die Naturwissenschaft.

Es ist dieselbe Erfahrung, welche hier unter einem verschiedenen Gesichtspunkt betrachtet wird.

*Von den Mitteln, der Tatsachen des Bewußtseins gewahr zu werden,  
und den Grenzen dieser Wahrnehmungen*

### 1. Gliederung

Wir besitzen von Gemütszuständen, Empfindungen, Denkvorgängen Vorstellungen oder Bilder, welche auf Erfahrungen zurückgehen. Die Natur und die Grenzen dieser Erfahrung bilden die erste Bedingung, unter welcher eine psychologische Analysis der Tatsachen des Bewußtseins steht; die Natur und die Grenzen eines zusammenhängenden Denkens über diese Tatsachen bilden die andere Bedingung.

Jede Tatsache, jeder Teil der materiellen Welt wie jeder psychische Zustand ist eine Tatsache des Bewußtseins. Daher stellen sich die Vorgänge der Bewegung in der Materie so gut als die des Vorstellens und Fühlens als innerpsychische Tatsachen, ihre Beziehungen zueinander als Beziehungen innerpsychischer Tatsachen dar. Ihre Beziehungen sind daher Teile des ursprünglichen psychologischen Faktums.

Indem wir sie als solche feststellen und in Verbindung zueinander setzen, ist dabei weder die Frage der Realität des Materiellen noch die von metaphysischen Beziehungen zwischen ihm und dem Psychischen zunächst zu beantworten. Denn es handelt sich nur zunächst um die Beziehungen dieser Tatsachen im Bewußtsein.

Hier ist es auch zunächst nur Tatsache des Bewußtseins, daß die Dinge, Gegenstände von uns vermöge der Art, wie sie uns gegeben sind, als außer unserem Selbst befindlich aufgefaßt und daher als Teile einer objektiven Außenwelt miteinander verbunden werden.

Einen Teil dieser Außenwelt bilden auch die menschlichen Organismen, unser eigener Körper und die Körper anderer menschlicher Wesen. Die Vorgänge in ihnen stehen in einer gesetzmäßigen Verbindung mit den Zuständen unseres Selbst und diese gesetzmäßige Verbindung bildet einen wichtigen Teil und ein bemerkenswertes Hilfsmittel des Studiums der Tatsachen des Bewußtseins, gleichviel welche die Beurteilung des realen Zusammenhangs und äußeren Realwertes dieser innerpsychischen Tatsachen ist.

Wir isolieren zunächst diejenigen Tatsachen, die uns als Modifikation unseres Selbst gegeben sind. Wir richten auf sie unsere Aufmerksamkeit entweder, weil wir an der Auffassung unserer persönlichen Zustände ein Interesse haben oder weil wir ein Bild irgendeiner allgemeinen Klasse psychischer Tatsachen gewinnen wollen. Im ersten Falle suchen wir moralische oder überhaupt individuelle Selbsterkenntnis, im anderen suchen wir wissenschaftliche Erfahrung psychischer Tatsachen. In beiden Fällen liegt eine Spannung der Aufmerksamkeit vor, welche auf ein Ziel der Erkenntnis gerichtet ist.

## 2. Die individuelle Selbsterkenntnis

Sehr groß sind die Schwierigkeiten, welche sich der Auffassung der ganzen Inhaltlichkeit der Willens- und Gemütstatsachen in einem Individuum, in der Absicht, daraus einen Schluß auf den seelischen Zustand desselben zu machen, in der Regel entgegenstellen. Wie oft entsteht die Täuschung, das eigene Innere direkt durchblicken zu können, während doch in Wirklichkeit<sup>37</sup> solche allgemeinere Vorstellungen sich nur an die Einzelwahrnehmungen anknüpfen. Oder was im Spiel der Vorstellungen als möglich oder nützlich vorgestellt wird, erscheint der nachträglichen Selbstprüfung als gewollt, und so kann eine solche Selbstprüfung<sup>38</sup> vor dem Bilde des eigenen Selbst erschrecken, welches anderen Menschen den Tod oder jedes andere Unglück gewünscht habe.

Überhaupt entspringt aus der Unkenntnis des psychischen Wertes der einzelnen Erfahrungen im Zusammenhang einer Erkenntnis des seelischen Ganzen eine bemerkenswerte Unsicherheit über die Verwertung der inneren Erfahrungen. Hierzu tritt die Schwierigkeit, die Motive, welche in der Tat unsere Handlungen geleitet haben, zu erkennen: nur die vollendete moralische Schönheit ist schleierlos; denn Schönheit des moralischen Charakters ist eben nichts anderes als die klare Durchsichtigkeit, vermöge deren der edle Zusammenhang der Gesinnung in der Erscheinung durchsichtig wird. – Unter dem Einfluß all dieser Schwierigkeiten entstehen die Irrtümer und inneren Leiden, welche nicht selten mit der moralischen Selbstprüfung verbunden sind, und welche dem Institut der Beichte seine Macht und seine Nahrung so lange verliehen haben, welche Goethe in den Bekenntnissen einer schönen Seele mit zarter Wahrheit geschildert hat<sup>39</sup>, und von denen Kant in seiner Anthropologie sagt: Haller sei durch diese Beobachtung seines Seelenzustandes schließlich dahin geführt worden, sich an den Theologen Leß zu wenden, ob er für seine geängstigte Seele keinen Trost wisse<sup>40</sup>.

In noch gesteigertem Maße gilt dies alles von der literarischen Zusammenfassung der Erfahrungen des Individuums mit sich selber: der Selbstbiographie oder der Konfession. Wer möchte die Goethes oder Rousseaus oder Augustins oder den Anton Reiser von Moritz oder die Selbstbiographie Heynes u. a. misen? Und doch, wer möchte sie als objektiv betrachten? Selbst das Augenblicksbild des inneren Zustandes, schriftlich niedergelegt, der Brief erfordert eine solche kritische Behandlung, wenn sich auch der überlegene Wert der Briefe gegenüber den Selbstbiographien durch jede neue Quellenforschung unwidersprechlich herausgestellt hat.

Jedenfalls muß auch die Grundlage dieser Auffassung des eigenen individuellen Wesens in der Feststellung von Tatsachen des Bewußtseins liegen, die dem Zweck dienen, allgemeine Klassen solcher Tatsachen aufzustellen.



### 3. Innere Erfahrung als Grundlage der Psychologie

Die Feststellung solcher Tatsachen bildet also die Grundlage alles Studiums der menschlichen Natur, und die kritische Möglichkeit der Psychologie, ihr Rechtsgrund hängt in erster Linie an diesem Punkt.

Das Studium der psychischen Tatsachen wird von den Wissenschaften des Naturganzen als in der aufsteigenden Reihe von Wissenschaften das letzte und höchste Glied, dessen Gegenstand die am meisten komplexen Tatsachen der Erfahrung in sich faßt, in Anspruch genommen. Denn das Nervensystem als ein Bestandteil der äußeren Natur ist der Erfahrung gemäß der Träger unseres psychischen Lebens; und in der Tat hat die Physiologie in Verbindung mit der Anatomie und Psychologie durch das Studium der Beziehungen zwischen dem Nervensystem und den psychischen Tatsachen wichtige Aufklärungen über diese letzteren gegeben. Die biologische Schule, deren Sitz seit dem vorigen Jahrhundert Frankreich gewesen ist und die jetzt in ganz Europa hervorragende Vertreter besitzt, betrachtet demnach das rationelle Studium der psychischen Tatsachen als einen Teil der Naturwissenschaften und erwartet von dem Studium insbesondere des Gehirns auch die Lösung der Grundfragen der Psychologie.

Diese Richtung hat zunächst den Wert und die Grenzen der inneren Erfahrung psychischer Tatsachen einer eingreifenden Prüfung unterworfen. Cuvier<sup>41</sup> bemerkt: „Die wahre Metaphysik hat neuerdings gezeigt, daß es für die denkende Substanz unmöglich ist, die eigene Natur zu erkennen, so wie es dem Auge unmöglich ist, sich zu sehen, weil sie zu diesem Behufe aus sich selber hinausgehen müßte, um sich zu betrachten, um sich mit anderen Wesen zu vergleichen, während sie im Gegenteil nur in ihr selber und in ihren eigenen Modifikationen dieselben sehen oder zu sehen glauben kann.“ Er bewegt sich mit diesem Bedenken in der Richtung der französischen, das Studium der Außenwelt bevorzugenden Forschung, welche bis zum Organismus allmählich vordrang und in seiner Analyse auch das Mittel für die Feststellung der psychischen Tatsachen sah.

Diese Richtung hat in Comtes ‚philosophie positive‘ die letzte weitwirkende Formulierung erhalten. Diese Philosophie ist der Ausdruck des französischen Geistes, welcher in dem abstrakten mathematischen Studium der Außenwelt seinen Ausgangspunkt nimmt und zu immer mehr zusammengesetzten Tatsachen fortschreitet, diesen aber schließlich auch die psychischen Tatsachen unterordnet.

Comte entwarf seine Philosophie im Gegensatz gegen die metaphysische Philosophie, als deren letzte, an die Epoche der Erfahrung angepaßte Gestalt er die Philosophie der inneren Erfahrung betrachtete. Denn diese trat zu seiner Zeit



der Richtung des französischen Geistes vom 18. Jahrhundert, in welcher er selber sich bewegte, entgegen.

Er findet für sie in der Gliederung der Erkenntnis keine Stelle<sup>42</sup>. Denn aufgrund einer Unterscheidung in Blainvilles vergleichender Anatomie unterscheidet er eine doppelte Beziehung, unter welcher jede Erscheinung betrachtet werden kann: unter dem Gesichtspunkte der Statik wird sie angesehen „comme apte à agir“ und unter dem dynamischen „comme agissant effectivement“<sup>43</sup>. Nun kann die statische Betrachtung der intellektuellen Erscheinungen nur in der Feststellung der organischen Bedingungen bestehen, unter welchen sie stehen: sonach ist sie ein Zweig der Anatomie und Physiologie. Die dynamische Betrachtung hat den tatsächlichen Gang des menschlichen Geistes zum Gegenstande: für sie sind also die wissenschaftlichen Theorien und Methoden als die eigentlichen logischen Tatsachen Gegenstand. „Man sieht, daß unter keinem Gesichtspunkt eine Stelle für diese erträumte Psychologie ist, die letzte Umgestaltung der Theologie, welche man heute so vergeblich wiederzubeleben versucht“<sup>44</sup>.

Diese Darlegung setzt voraus, was sie beweisen soll. Wenn ein jeder intellektueller Vorgang nicht als abhängig von einem andern psychologischen Vorgang festgestellt werden kann, sondern nur als abhängig von einem anatomisch-physiologischen, so gibt es kein Studium der Beziehungen psychischer Tatsachen untereinander, sondern die innere Erfahrung kann nur dazu dienen, die einzelnen psychischen Tatsachen selber zur Auffassung zu bringen, deren Zusammenhänge alsdann in die innere Erfahrung naturgemäß nicht fallen. Dies aber ist die Voraussetzung Comtes in den Worten: „Wenn man sich diese intellektuellen Funktionen unter dem statischen Gesichtspunkte vergegenwärtigt, so kann ihr Studium nur in der Bestimmung der organischen Bedingungen liegen, von denen sie abhängen“<sup>45</sup>. Diese Voraussetzung aber ist, selbst wenn die Abhängigkeit von organischen Tatsachen zugegeben würde, willkürlich, sofern sie alsdann von der psychischen Reihe der Beziehungen in die organische umspringen und die natürliche Auffassung der Glieder innerhalb derselben Reihe ausschließen würde.

Auch ist die Beweisführung Comtes an diesem Punkte so unsicher, daß er an dieselbe unmittelbar einen Satz anknüpft, der kaum mit ihm verträglich ist. Nach dem oben angegebenen Satze über die „verträumte Psychologie“ etc. fährt er fort: „und welche unbekümmert sowohl um das physiologische Studium der Organe unserer Intelligenz als um die Beobachtung des Verstandesverfahrens, welches tatsächlich unsere verschiedenen wissenschaftlichen Nachforschungen leitet, behauptet, zur Entdeckung der Grundgesetze des menschlichen Geistes zu gelangen, indem sie es in sich selber betrachtet, d. h. vollständig sowohl von den Ursachen wie von den Wirkungen abstrahiert“<sup>46</sup>. Hier wird nur eine Ab-

straktion getadelt, die, wo sie auftritt, tadelnswert ist, jedoch kaum so tadelnswert als die von Comte vollzogene, welcher gemäß von den eigentlichen Grundtatsachen, dem lebendigen Vorgang im Selbstbewußtsein angeblich abstrahiert wird; angeblich: denn wie wäre es in Wirklichkeit möglich?! In der Tat wird sich an Comtes Theorie gut nachweisen lassen, wie aus dem Mangel des Studiums des psychischen Selbstbefundes das Geklapper der angeblichen Methoden etc. sich herausgebildet hat.

Alsdann versucht Comte direkt die Unmöglichkeit der „inneren Beobachtung“ und aus ihr die Unmöglichkeit einer selbständigen psychologischen Erfahrungswissenschaft zu beweisen<sup>47</sup>.

Der menschliche Geist kann direkt alle Erscheinungen beobachten, ausgenommen seine eigenen. Denn das denkende Wesen müßte sich in zwei teilen, wollte es die intellektuellen Vorgänge zugleich, während sie sich vollziehen, auch beobachten. So wie Abbilder der Dinge auf der Retina, um gesehen zu werden, ein anderes Auge voraussetzen würden, das sie erblickte. Daher die Intelligenz sich nicht selber gewahr werden kann. Begreiflich würde sein, daß unsere Intelligenz die moralischen Tatsachen in uns beobachtet; denn es läßt sich denken, daß der Mensch sich selbst in Rücksicht der Leidenschaften, welche ihn beseelen, beobachten könne, vermöge der anatomischen Tatsache, daß die Organe, welche der Sitz der Leidenschaften sind, von denen verschieden sind, welche den Funktionen der beobachtenden Intelligenz dienen – wenn auch der Zustand hochgradiger Leidenschaft mit dem der Beobachtung unverträglich ist und demnach die Beobachtung anderer das beste Mittel der Erkenntnis unserer Leidenschaften ist. Sollte dagegen die Intelligenz sich selbst beobachten, so würden das beobachtete und das beobachtende Organ zusammenfallen.

Die Schwierigkeit und Grenze der inneren Erfahrung kann nicht aus der Untersuchung der Organe, welche „Sitz“ der Intelligenz oder der Leidenschaften sind, festgestellt werden.

Wir kennen weder diesen „Sitz“ noch kennen wir die Beziehung zwischen demselben und der geistigen Tätigkeit: mag es sich um eine Bejahung oder Verneinung oder einen Begriff oder einen Schluß handeln. Ja wir können uns gar keine Vorstellung von der Beziehung zwischen Zellen und verbindenden Nervenfasern einerseits und diesen intellektuellen Tätigkeiten machen.

Somit muß die Schwierigkeit in dem psychologischen Vorgang selber, um den es sich handelt, aufgesucht werden. Hier kann zunächst ein elementarer und an sich evidenter Satz aufgestellt werden, welcher später in seinem näheren Zusammenhang deutlich werden wird: Die Beobachtung ist eine Wahrnehmung, deren Richtung durch den Willen der Forschung bestimmt ist; diese bestimmte Richtung ist Aufmerksamkeit<sup>48</sup>. Die Aufmerksamkeit kann nicht zugleich in einer verschiedenen Richtung stattfinden. Hiernach ist ausgeschlossen, daß ir-

gendein Zustand, welcher eine bestimmte Richtung der Aufmerksamkeit oder des Willens einschließt, Gegenstand der Beobachtung werden könne. Sonach können wir uns weder im Zustande des Zornes, noch in der Arbeit angespannten Nachdenkens beobachten.

Nun fragt sich, welche Art von Auffassung in diesem Gebiet stattfindet, in welchem die psychische Aktion Aufmerksamkeit oder Spannung des Willens in sich schließt, und welche innerhalb des anderen, in dem dieses nicht der Fall ist<sup>49</sup>.

Ich bin in gespanntem Nachdenken über die Grenzen der inneren Erfahrung begriffen. Alsdann richtet sich meine ganze Aufmerksamkeit auf Beweis und Ergebnis in Rücksicht dieser Frage. Demnach werden die Teile meines Gedankenablaufs, welche Teile des Beweises und Ergebnisses sind, von deutlichem Lichte des Gewährwerdens oder Bewußtseins erhellt, wogegen die übrigen Teile des Gedankenablaufs von geringem Grade von Merklichkeit sind. Hierdurch wird auch die Erinnerung an diese letzten Teile eine unvollständige und unsichere. Wir haben demnach von einem solchen Vorgang des Nachdenkens, während er verläuft, ein deutliches Bewußtsein seiner Hauptglieder, da in diesen die Richtung des Denkens selber mit dem Gewährwerden zusammen trifft. Wir haben von den anderen Gliedern eine nur schwache Wahrnehmung, und sie sind für uns gar nicht Gegenstand von Beobachtung; auch die Erinnerung ist hernach von ihnen schwer herzustellen.

Ich bin im Zustande lebhafter Entrüstung über ein mir entgegengeworfenes unpassendes Wort. Dieser ganze Zustand ist sehr lebhaft in meinem Bewußtsein. Ich kann ihn darum nicht beobachten, weil er ja eine von einer Tatsache, d. h. Vorstellung, ausgehende Bewegung ist, sonach bei Ablösung dieses Vorgangs durch einen [Vorgang] der Beobachtung<sup>50</sup> nur der Hintergrund meiner Stimmung fort dauert.

Wohl aber bin ich einer sehr deutlichen Erinnerung an diesen ganzen Vorgang fähig.

So sind also Innwerden und Erinnerung innerhalb dieses Gebietes sehr verschieden in bezug auf ihren Grad von Helligkeit; jedoch ganz allgemein schließt jeder bewußte psychische Akt als solcher auch ein Innwerden in sich. Denn Bewußtsein und Innhaben oder Innwerden sind nur verschiedene Ausdrücke für dieselbe elementare Tatsache. Die Intelligenz wird sich also allerdings unmittelbar gewahr, wenn man darunter versteht: Tätigkeiten des Bewußtseins schließen ein Inne- oder Gewährwerden derselben an und für sich in sich. Dies ist eben der Unterschied des Bewußtseinsvorganges von dem uns bekannten Naturvorgang, daß in dem letzteren zwar das Bild im Auge, um gesehen zu werden, eines zweiten Auges bedürfte, daß dagegen in den ersteren der Bewußtseinsvorgang als solcher ein Gewährwerden von sich in sich schließt, somit nicht eines Ge-

währenden außer sich bedarf. Ist denn nicht auch das Gewährwerden eines Objektes ebenfalls ein Innwerden einer psychischen Tatsache? Umgekehrt als Comte sie vorstellt, verhält sich, kritisch gesehen, die Sache. Gäbe es nicht dieses Innwerden oder Bewußtsein, dieses sich selber Gewährwerden, so käme es überhaupt nirgends zur Perzeption, da Auge hinter Auge sich fände, keines aber zum Sehen gelangen könnte<sup>51</sup>.

Der Zustand, in welchem ich mich bei psychischen Vorgängen befinde, welche die Richtung der Aufmerksamkeit auf ihre Beobachtung zulassen, muß nunmehr festgestellt werden.

Hier können wir das positive Gesetz der inneren Beobachtung, welches bei der Auffassung intellektueller Prozesse in einem Beispiel sich vorstellte, allgemein ausdrücken. Die Richtung der Aufmerksamkeit<sup>52</sup> auf eine Wahrnehmung oder eine Vorstellung oder einen Begriff ist eines mit der Richtung auf das Gewährwerden des psychischen Vorgangs von Sinneswahrnehmen, Vorstellen oder gedankenmäßiger Behauptung. Denn der psychische Vorgang und die Tatsache fallen hier im Ganzen zusammen. Dasjenige, wodurch sich das erstere vom andern unterscheidet, das Auffassen unter dem Gesichtspunkt einer äußeren Tatsache statt unter dem des Selbstbewußtseins, kann in diesem Vorgang nicht aufgefaßt werden. Demnach wird für uns bei solcher Beobachtung die Tatsächlichkeit zu einem Wahrnehmungs- oder Vorstellungsvorgang. Hier ist eine wichtige Grenze unserer inneren Wahrnehmung; nur in der Erinnerung, nicht in der Beobachtung unseres Selbst besitzen wir das Objekt in seiner Tatsächlichkeit ohne jeden Abzug<sup>53</sup>.

Comte findet die Begründung der Psychologie auf innere Wahrnehmung durch die Resultate widerlegt. Die Methode soll einen Widerspruch in sich schließen: sie befiehlt die Isolierung von der äußeren Wahrnehmung und würde so einen intellektuellen Schlummer hervorrufen, eine Beobachtung der inneren Operationen, während tatsächlich nichts mehr passiert! – Dies ist eine beinahe komische Verkennung des Verfahrens des Philosophen, dessen innere Wahrnehmung, dessen Selbstbeobachtung, dessen Vergegenwärtigung von Erinnerungen mitten im Treiben des Lebens, in wissenschaftlichen Forschungen aller Art immer lebendig sein muß, wie die großen Beispiele von Descartes, Leibniz, Kant zeigen.

Alsdann hat nach Comte diese Methode noch nicht eine einzige Entdeckung gemacht, sondern nur ein Spiel streitender Meinungen hervorgebracht. In Wirklichkeit enthält die philosophische Analysis des Selbstbewußtseins einen Zusammenhang hinlänglich gesicherter Tatsachen; unter ihnen finden sich Entdeckungen wie die des kritischen Standpunktes, die von dem zunächst subjektiven Charakter aller Verbindungsformen, die von den Gesetzen der Ideenassoziation, die von den logischen Gesetzen etc. Wenn sich die Tendenz auf gänzliche

Erklärung des analytischen Befundes eingemischt und die Reinheit eines deskriptiven, an der Hand sicherer Regeln analytischen Verfahrens getrübt hat, so kann doch ein solcher aus irrtümlicher Verwerfung der Erfahrung stammender Fehler nicht den Wert der Erfahrungen selber treffen.

In<sup>54</sup> Deutschland hat Lange in einem elementaren Kapitel seines Hauptwerkes<sup>55</sup>, das von der naturwissenschaftlichen Psychologie handelt, ebenfalls Bedenken gegen die Methode der inneren Erfahrung und der auf sie gegründeten Psychologie geäußert. Eine ähnliche Stellung von Albert Lange gegenüber der inneren Erfahrung ist auch für die ganze Position von dessen Philosophie entscheidend<sup>56</sup>.

Das Werk Langes beruht nicht auf einer selbständigen Analysis der Tatsachen des Bewußtseins. Es ist positive Philosophie im Sinne Comtes, d. h. es versucht die wichtigsten theoretischen Positionen der heutigen Wissenschaft in Beziehung zueinander zu setzen. Und auch darin gleicht es Comte, daß es die schwer wägbaren geschichtlichen Wirklichkeiten zurücktreten läßt hinter den naturwissenschaftlichen Abstraktionen und Hypothesen. Auch es stellt, dem inneren Arbeitsverfahren seines Urhebers getreu, die Wissenschaften des Geistes in den Zusammenhang der Wissenschaften der Natur und unterwirft sie der „objektiven Methode“, d. h. demjenigen Verfahren, welches Tatsachen der äußeren Wahrnehmung zugrunde legt.

Diesen naturwissenschaftlichen Standpunkt kombiniert es mit der Lehre Kants. Es gibt einen Punkt, an welchem diese beiden Lehren zusammentreffen, einen Punkt, welcher entscheidend ist für die ganze Anlage einer Philosophie: dies ist die Lehre vom Erkenntniswerte des in der inneren Erfahrung Gegebenen. Was hier vorliegt, ist nach Kant nur Phänomen, d. h. psychische Tatsache, aufgefaßt in der Form des inneren Sinnes oder der Zeit und verknüpft durch die Formen des Verstandes. Hiernach gelangt auch die Kritik der reinen Vernunft nur zu einer Zergliederung des im inneren Sinn als Erscheinung Gegebenen. Selbst das Letzte, welches diese Zergliederung antrifft, der Begriff des a priori, ist nur ein Ausdruck der Zeitanschauung und der ursächlichen Relation, und nur innerhalb dieser hat dieser Begriff einen Sinn. Sonach ist die Kritik der reinen Vernunft selber in allem, was sie findet, nur Analysis<sup>57</sup> von Erscheinungen. Die Apperzeption ist so wenig eine wirkliche psychische Tatsache als das a priori oder die Ideen: sie sind alle nur letzte Elemente der analysierten Phänomenalität, die im inneren Sinne erscheint. So gefaßt, sind sie Grenzbegriffe der Untersuchung der Phänomenalität des inneren Sinnes.

Für die Feststellung ihres Erkenntniswertes gibt es demnach keinen anderen Maßstab als den logischen Zusammenhang, zu dem sie bearbeitet werden können<sup>58</sup>. Andererseits aber erscheinen nach Kant diese Phänomene im inneren Sinn als ein Teil der Phänomenalität überhaupt und als solcher mit ihr oder der Natur

einstimmig: tatsächlich nur Ausdruck einer transzendentalen Verknüpfungsfähigkeit, dagegen für den äußeren Befund purer Naturzusammenhang.

Hier kann Kant mit der neueren Naturforschung in Übereinstimmung gefunden und sonach in eine äußere blendende Beziehung gebracht werden. Für beide ist die Reihenfolge der psychischen Tatsachen purer Naturzusammenhang, ein Glied in dem Ganzen der an sich notwendigen Naturordnung. Für beide ist der Wert dieser inneren Erfahrung ein sehr eingeschränkter. In diesen Koinzidenzpunkt stellt sich Lange.

*Der Umfang der Erfahrungen und die dadurch bedingten Grenzen derselben*

Analysis der psychischen Wirklichkeit. Diese bildet den Ausgangspunkt. Gegeben aber ist uns auf primäre Weise diese Wirklichkeit nur in dem Forscher selber, also in einem mitten in der Kultur zur Reife gelangten Individuum von ausgeprägten intellektuellen Neigungen und Gewohnheiten.

Wie viele Erfahrungen also auch diese Wirklichkeit in sich fassen mag: sie umfaßt doch nur Erfahrungen einer bestimmten Klasse, nämlich die Zustände eines inmitten der Kultur zur Ausbildung gelangten Individuums von intellektuellen Neigungen und Gewohnheiten. Diese Zustände bilden den gesamten Umfang unserer unmittelbaren, primären, originalen Erfahrung; was nicht innerhalb dieses Umkreises sich befindet, ist nicht von dem mit den Tatsachen des Bewußtseins beschäftigten Forscher erlebt; nur was in dem Inneren eines solchen Forschers gewahrt werden kann, ist Erfahrung psychischer Tatsachen in vollem Sinne.

Alle anderen Erfahrungen von psychischer Wirklichkeit sind nicht direkt gegeben. Sie sind nur mittelbar aus äußeren Erfahrungen gewonnen durch eine Methode, welche den Wert eines Analogieschlusses hat, d. h. in dieser Form dargestellt werden kann.

Diesem Analogieschluß liegt das in uns Erfahrene zugrunde. Dasselbe kann in demselben wohl gemindert, d. h. in seine Teilinhalte zerlegt, oder in geringerer Stärke vorgestellt, oder erhöht, aber es kann nicht verändert werden.

Wir können uns einen Vorgang im Kinde oder im Tiere als Minderung oder Teil einer uns bekannten inneren Erfahrung in uns selber vorstellen, jedoch wir können nicht eine spezifisch verschiedene Erfahrung substituieren.

Wir können uns einen Vorgang im ganzen als Steigerung eines bekannten, in uns erfahrenen Vorgangs denken, jedoch wir können keine spezifisch verschiedene Erfahrung substituieren. Demnach, wenn ich diese Schlüsse hinzuziehe und den ganzen Horizont psychischen Lebens, innerhalb dessen mein eigenes,

der Forschung offen liegendes und ihren Gegenstand bildendes psychisches Leben sich findet, den Horizont psychischer Tatsachen, von denen ich unmittelbar Kunde habe, in Gedanken umfasse: so bildet das unmittelbar Gegebene nur einen engen Kreis dessen, wovon ich Kunde habe.

Demnach wird es sich darum handeln, unsere Fähigkeit, eine Erfahrung zu mindern, zu erhöhen und in einzelnen Teilinhalten vorzustellen, einer Untersuchung zu unterziehen.

Diese Frage bildet einen Hauptpunkt der philosophischen Methode überhaupt. Denn da sowohl die Zustände unseres Selbst als die Eigenschaften und Wirkungsweisen der Dinge schließlich nur aus psychischen Tatsachen gebildet sein können, welche der Beobachter in sich vorfindet, so schließt diese Frage die nach dem ganzen Bestande von Tatsachen in sich, aus deren Beziehungen alle Wissenschaft besteht.

*Analysis der Erfahrung*<sup>59</sup>  
*Die logischen Operationen mit Erfahrungen*  
*und der Rechtsgrund ihrer Anwendung*

1.

Erfahrungen sind wahr. Die Anwendbarkeit des Logismus auf die Erfahrungen bildet die erste Voraussetzung der Grundlegung der Wissenschaft. Sie kann nicht bewiesen, sondern nur an ihren Folgen erprobt werden.

Erfahrungen sind als solche, als Tatsachen in meinem Selbstbewußtsein gegeben und als solche keinem Zweifel unterworfen. Ich werde mir ihrer bewußt oder sie sind Tatsachen des Bewußtseins, und als solche genommen sind sie wahr und untrüglich. Gesetzt auch, sie wären nur Phänomene des Bewußtseins, wie sie einem inneren Sinne erscheinen: als solche Erscheinungen, als Phänomene wären sie um nichts weniger wahr.

Sobald ich aber in den logischen Formen über diese Erfahrungen reflektiere, sobald ich sie zerlege, verallgemeinere, Klassen aufstelle, das Gemeinsame einer Gruppe oder Klasse in sonach abstrakten Sätzen ausspreche, sind die so gebildeten abstrakteren Sätze, wenn sie auch noch so richtig abgeleitet sind, nur unter der Voraussetzung wahr, daß die Gesetze und Formen meines Denkens, welche ich unter dem Namen des Logismus zusammenfassen will, auf die in meinem Selbstbewußtsein gegebenen Erfahrungen angewandt werden dürfen.

Nun kann ein Rechtsgrund dieser Anwendung durch eine an die Spitze der Philosophie tretende Untersuchung nicht gefunden werden; jedenfalls würde eine solche Untersuchung selber wieder der Gesetze und Formen des Denkens bedürfen und sonach zur Voraussetzung haben. Sonach gibt es unter keinen Umständen einen voraussetzungslosen Gang der Philosophie von den an sich



wahren Erfahrungen zu aus ihnen abgeleiteten abstrakten Sätzen. An der Pforte der Philosophie scheint hiernach als ein unbesiegbare Wächter der Skeptizismus zu stehen und den Weg zu philosophischen Wahrheiten zu versperren.

In Wirklichkeit versperrt er doch nur einer voraussetzungslosen Philosophie den Eingang, und er tut recht daran. Das erörterte Verhältnis schließt in sich, daß es keine voraussetzungslose Grundlegung der Wissenschaft gibt. Dieser Satz wird erst in seiner ganzen Tragweite sichtbar, wenn man ihn mit dem Gang des wissenschaftlichen Geistes zusammenhält, wie die Geschichte der Wissenschaften denselben sichtbar macht. Dieser Gang zeigt nicht ein voraussetzungsloses Denken, das zu immer weiteren Folgerungen, Ableitungen voranginge, sondern in Umkehrung eines solchen Verfahrens eine allmähliche Aufklärung der Voraussetzungen, unter welchen das Denken arbeitet, eine Zurückführung dieser Voraussetzungen auf allgemeinere und Erprobung derselben an ihren Folgen für das Verständnis der Tatsachen, teilweise eine Eliminierung dieser Voraussetzungen. Hieraus ergeben sich zwei Folgerungen. Der Versuch voraussetzungslosen Denkens widerspricht der Natur der Sache und verfällt hoffnungslos der Kritik des Skeptizismus. Das Bewußtsein über die Voraussetzungen, mit welchen das Denken arbeitet, und die Prüfung derselben an ihren Konsequenzen sind die einzigen Mittel, deren sich die Grundlegung der Wissenschaft zu bedienen vermag.

## 2.

In der Auffassung des Denkens selber ist dieses mit seinem Gegenstande eins: νόησις νόησεως – daraus stammende Klarheit von Mathematik und Logik – die Hypothese der Identitätsphilosophie.

Das Verfahren einer solchen Erprobung hat selbstverständlich in dem einfachsten Fall am meisten Aussicht auf ein Ergebnis, welches dann vielleicht für mehr verwickelte Fälle benutzt werden kann. Nun ist der denkbar einfachste Fall derjenige, in welchem der Logismus sich selber zum Gegenstande hat. Hier sind Objekt und Subjekt voneinander nicht gesondert; der Logismus ist die Erfahrung, welche gedacht werden soll, und zugleich der Inbegriff der Operationen, durch welche sie gemacht wird. Ein strenger Beweis dafür, daß in diesem Fall der Identität des Erkennens mit seinem Gegenstande Anwendbarkeit des Denkens oder völlige Denkbarekeit des Gegenstandes stattfindet, kann nicht geliefert werden. Jedoch ist die Durchsichtigkeit, welche logische Wahrheiten haben, so auffallend, daß sie als ausreichende Probe betrachtet werden kann. Das Denken von Raumverhältnissen ist an Durchsichtigkeit dem Denken des Logischen am nächsten benachbart.

Hier erklärt sich die geschichtliche Tatsache, daß die Mathematik und die Logik am frühesten eine gewisse Vollendung erlangt haben, und die erkenntnis-

theoretische, daß sie einen weit höheren Grad von Durchsichtigkeit haben als irgendein anderer Zweig der europäischen Wissenschaft.

Es gibt einen Fall, in welchem die Identität des Denkens mit seinem Gegenstande die ganze Welt umfassen und daher zu einer relativ voraussetzungslosen Erklärung des Weltganzen führen würde. Könnte einerseits alles Auffassen als Denken und Schließen verstanden werden und andererseits das Weltall selber als Gedanke, als ein rein ideeller Zusammenhang angenommen werden, so würde die gesamte Erkenntnis der Welt eine Selbsterkenntnis des Gedankens oder des Logismus sein. Hegel hat diese Annahme gemacht und unter der Selbsterkenntnis des Gedankens oder der Logik die Wissenschaft oder Erklärung des Universums verstanden. Aber weder ist Erfahren Denken, noch ist der gegebene Gegenstand ein Gedanke. Eine vorsichtigere Auffassung, die in dieselbe<sup>60</sup> Richtung geht, ist die von Helmholtz; von ihr wird später die Rede sein.

### 3.

Die Anwendung der logischen Gesetze und Formen auf die Gesamtheit der psychischen Erfahrungen ist in den Grenzen, in welchen diese Gesetze und Formen wirklich Bedingungen des Denkens sind, eine innere Notwendigkeit unseres Vorstellens. Der Rechtsgrund dieser Anwendung bildet also die allgemeine Bedingung, unter welcher alle Psychologie steht.

Genauer angesehen, kann die Psychologie in Begreifen, Urteilen und Schlüssen auf Grund des Satzes der Identität und des Grundes auch nur die Hauptklassen der psychischen Tatsachen feststellen, sie in jeder vorkommenden Erfahrung voneinander abgrenzen und in ihren Beziehungen zueinander bestimmen und empirische Gesetze aufstellen. Der Inhalt der beiden Denkgesetze, welcher dem Begriff von Denkgesetzen, also unentbehrlichen und überall verwirklichten Bedingungen des Denkens entspricht, wird an einer späteren Stelle entwickelt werden.

Diese Anwendung, in dem festzustellenden Sinn der Denkgesetze, hat keine Schwierigkeiten, keine Widersprüche in der Vorstellung des geistigen Lebens zur Folge, und so bestätigen die Konsequenzen die Berechtigung der Voraussetzung ihrer Anwendbarkeit.

Eine andere Begründung empfängt dieser Rechtsanspruch durch den Fortgang der Untersuchung selber. Dieser wird zeigen, daß die Formen wie die Gesetze des Denkens nur der Ausdruck des mit den psychischen Akten Gegebenen sind, der Einheit des Selbstbewußtseins, der Selbstbehauptung (die in dem Satz der Identität wie in der Form des Urteils zugrunde liegt) und des Zusammenhangs. Sie wird von dem im Selbstbewußtsein Enthaltenen die gemischten Vorstellungen der Ursache und der Substanz unterscheiden, welche im Zusammenwirken der inneren und äußeren Erfahrung entspringen.

*Die Methode einer solchen Erfahrungswissenschaft der Tatsachen  
des Bewußtseins*

Die Methoden der verstandesmäßigen Bearbeitung der Tatsachen der inneren Erfahrung durch die Psychologie.

1. Zunächst bedarf es einer Deskription und Feststellung der Terminologie.

Die Verwirrung, welche eingetreten ist, indem sich eine auf Hypothesen gebaute Psychologie als Erfahrungspsychologie hinstellte und ihre Sätze als Erfahrungstatsachen aufstellte, kann nur gelöst werden, indem die Deskription, die reine Erfahrung, zunächst ganz unbefangen den Inbegriff der psychischen Tatsachen feststellt, für diese Tatsachen feste Termini anwendet und so einen Boden schafft.

2. Jede Methode der Erklärung bedarf der Verifikation, daher die deskriptive Psychologie von der erklärenden gesondert werden muß. Dieselbe Vorsicht muß in der weiteren Bearbeitung beobachtet werden.

Die Angriffe gegen die Bearbeitung psychischer Tatsachen richten sich mit Recht nur gegen den einen Punkt: es fehlt die Kontrolle des Raisonnements durch die Tatsachen.

Dies ist die Folge davon, daß die Auffassung und die Erklärung in bezug auf die psychischen Tatsachen niemals klar getrennt worden sind. Was Tatsache sei und was Theorie, darüber ist kein Streit, wenn es sich um physikalische Untersuchungen handelt. Experimentelle Untersuchung und theoretische Entwicklung grenzen sich klar voneinander ab. In der Psychologie ist die<sup>61</sup> Deskription und Analysis der psychischen Tatsachen gänzlich zu sondern von den Versuchen der Erklärung. Denn nur so kann eine Verifikation der theoretischen Betrachtungen stattfinden, welche ein unbedingtes Erfordernis jeder strengeren Methode ist.

Demnach bedarf das Studium der Tatsachen des Bewußtseins der<sup>62</sup> Möglichkeit, Erklärungen zu verifizieren. Dies ist jedoch nur erreichbar vermöge einer rein empirischen Psychologie und der Sonderung des deskriptiven und [des] theoretischen Bestandteiles in ihr.

3. Hilfsmittel der Kontrolle in der Vervielfältigung der Gebiete der Tatsachen.

Endlich kann die Sicherheit des aus dem primären Erfahrungstatbestande Abgeleiteten nicht nur durch Verifikation des aus der Theorie zu Entwickelnden an der weiteren Deskription erhöht werden, sondern auch durch Vergleichung von ganz anderen Klassen von Erfahrungstatsachen.

Sprache und ihre Erscheinungen, älteste Geschichte etc. bilden hier solche kontrollierenden Tatsachen<sup>63</sup>.

#### 4. Die Philosophie des Lebens in ihrem Verhältnis zu Empirismus und Spekulation

##### § 1

Kein Zeitalter hat so viel als das gegenwärtige philosophiert. Auch ist es nicht der Wille der Personen, sondern der Gang der Wissenschaften selber, welcher sie philosophisch macht. Die einzelnen [Wissenschaften] unterliegen einem Schicksal, und insbesondere in den Wissenschaften des Geistes ist ein offenkundiges Mißverhältnis zwischen dem, was die positiven Wissenschaften desselben<sup>64</sup> bedürfen von Philosophie, und dem, was die philosophischen Wissenschaften bisher leisten. Denn nur in dem Verknüpfen der Lehre von der Einbildungskraft mit der positiven Kenntnis der Künste kann eine Wissenschaft der Kunst und ihrer Entwicklung gegründet werden; nur in der Verknüpfung der Einsicht in die Funktion des erkennenwollenden Geistes mit Geschichte und System der Wissenschaften eine Enzyklopädie und Geschichte der Wissenschaften etc. Überall hier ist die Hypothese unfruchtbar, und der ganze Reichtum der Geschichte europäischen Philosophierens hat uns überraschend wenig an – wenn auch noch so bescheidenen – gesicherten Wahrheiten zurückgelassen. Ärmer, als man denken sollte, an reellem, festem Besitz sind wir aus den Eroberungszügen der vergangenen Jahrhunderte hervorgegangen.

##### § 2

Darüber ist in dieser Verwirrung Einigkeit, daß alle Realität unmittelbar nur Tatsache des Bewußtseins ist. Das Bewußtsein ist der Ort, in dem jede Realität zu Hause ist, der Stoff, aus welchem jede Realität gewebt ist. Dies hat die Philosophie von Protagoras bis Fichte mit steigender Klarheit dargetan.

##### § 3

Alles Denken, wie es Tatsache des Bewußtseins ist, arbeitet mit Tatsachen des Bewußtseins. Was hier sich findet, zur Klarheit, [zu] voller Bewußtheit zu bringen und denkbar zu machen, ist das Geschäft alles Denkens. Einzelne Gruppen der im Bewußtsein enthaltenen Tatsachen ganz bewußt und denkbar zu machen, [hieran] arbeiten die einzelnen positiven Wissenschaften; es ist das Geschäft der Philosophie, das Ganze zu umfassen. Es ist das Geschäft des Philosophen, daß nichts, was er sich zum Bewußtsein zu bringen imstande sein kann und was für die Aufsuchung der allgemeineren Bedingungen der Tatsachen des Bewußtseins, in denen ihre Denkbarkeit liegt, einflußreich sein könnte, in der Transzendenz dem Bewußtsein und der Denkbarkeit gegenüber belassen werde. Es macht das Genie des Philosophen aus, die im Individuum erfassbaren Tatsachen des Be-

wußtseins tiefer als andere zu erfassen und heller sichtbar zu machen und in umfassendere Beziehungen zu der Inhaltlichkeit zu setzen. Doch kann diese Natur des Philosophen erst an einem etwas späteren Punkte wirklich verstanden werden. Die ganze Geschichte der Philosophie zeigt, daß die Philosophie diese ihre Natur immer deutlicher abgrenzte.

#### § 4

Diese Erkenntnis ist ohne Frage von einer großen negativen Tragweite; sie gibt der skeptischen Stellung zur Welt eine klare Grundlage, welche an und für sich so stark ist, daß man sagen darf: die Skepsis ist in jedem Stadium des europäischen Denkens stärker gewesen als jede positive Weltansicht.

Umso weniger Sinn hat das Schwelgen in der negativen Tragweite des kritischen Standpunktes. Ein neues Geschlecht von Sophisten hat sich erhoben, welches das theoretische Verneinen und praktische Geltenlassen aller Realität, in der wir leben, virtuos betreibt. Ihnen gegenüber ist der Nihilist eine geschlossene Natur, die Respekt einflößt. Das philosophische Nachdenken wird so zu einem schlechten Spaß. Sie bestehen auf ihrem: „Nur im Bewußtsein“, wie Shylock auf seinem Schein<sup>65</sup>. Sie sind es, die vor allem bei den Praktikern den Schein der Lächerlichkeit auf die Philosophie bringen.

Während so der Skeptizismus an den Pforten der Erkenntnis steht, rigoros jeden Satz über eine Realität abweisend, haben inzwischen die positiven Wissenschaften freies Spiel: anstatt ihre Waffen jeden Morgen neu auf ihre Leistungsfähigkeit zu untersuchen, haben sie mit ihnen die Welt zu erobern begonnen, mit einer Gleichgültigkeit rücksichtlich ihrer ersten Prämissen, die den Charakter der Größe durch den Erfolg hat.

#### § 5

Das Kunststück ist überall dasselbe, und kennt man erst den Kunstgriff des Taschenspielers, so macht es sich beinahe von selbst. Ein Begriff von Evidenz wird geltend gemacht, welcher die Beweisführung einer jeden mit Realität beschäftigten Wissenschaft zerreiben würde. Alle Erkenntnis eines Wirklichen sucht das Wahrscheinliche. Aber diese Theoretiker würden durch ihre schwarze Kunst, wenn sie auf die Geschichte gerieten, die Berechtigung leugnen, von der Existenz des Perikles oder Karls des Großen überzeugt zu sein. Ein Glück für die Historie, daß sie vorziehen, in ihrer stofflichen Denkkunst zu verbleiben.

#### § 6

Und zwar wird diese Richtung sehr dadurch gefördert, daß die wahrhaft genialen und epochemachenden Arbeiten von Helmholtz, als von der Naturwissenschaft ausgehend, in dem Gebiet der äußeren Wahrnehmung verbleiben, da-

her für sie die philosophischen Probleme, die sie doch ganz aufwerfen, nur mit der Hilfe dieses einseitigen Mittels lösbar erscheinen etc.

### § 7

Die Philosophie bedarf gewisser methodischer Voraussetzungen, ohne die sie ja nicht zu denken beginnen könnte und die sich nachher bestätigen. So der Unterscheidung etc. Alle Wissenschaften, die Realität erkennen wollen, haben in der Wahrscheinlichkeit die ihnen eigene Evidenz.

## 5. Tatsachen des Bewußtseins oder Philosophie des Lebens

### § 1

Der Gegenstand der Philosophie wird durch den Inbegriff der Tatsachen des Bewußtseins gebildet, und der Vorgang der Philosophie ist die Untersuchung<sup>66</sup> der allgemeinen Bedingungen ihrer Denkbarkeit. – Diese Tatsachen sind nur in meinem Bewußtsein. Die objektive Anforderung an dieses Bewußtsein ist, daß es nichts, was es sich zum Bewußtsein zu bringen imstande ist, und was für die Aufsuchung dieser allgemeinen Bedingungen einflußreich sein könnte, in der Transzendenz dem Bewußtsein [gegenüber] beläßt.

Der Gegenstand der Philosophie ist so als derselbe zu allen Zeiten gefaßt: denn die Welt wie die sittlichen Tatsachen etc. bilden nur Teilinhalte eines Bewußtseins. Sie sind für mich nur, indem sie im Bewußtsein sind.

### § 2

Nichts anderes ist mir gegeben. Denn was gegeben ist, ist nur im Bewußtsein gegeben. Das Geschäft der einzelnen Wissenschaften ist Denkbarmachung von Grenzen der in dem Bewußtsein enthaltenen Tatsachen; das Geschäft der Philosophie geht über dieses Ganze. Die Philosophie ist für sie alle sonach<sup>67</sup> grundlegend, während jene andererseits ihr<sup>68</sup> vorausgehen können.

### § 3

Ich überschau, was in meinem Bewußtsein mir gegeben ist. Gegenwart, sich abgrenzend etc. Indem ich das Bewußtsein betrachte, wechselt in ihm selber die Gegenwart etc.

## § 4

Dieser innere Zusammenhang stellt sich dar als [derjenige], auf welchem die Sprache etc. Beweise von allen Seiten, daß dieses Bewußtsein nur denkbar, wenn außer ihm etc.

## § 5

[Der innere Bewußtseinszusammenhang] nur denkbar im Zeitverlauf.

## § 6

Nunmehr erweitert sich mein Problem. Ich gehe wie auf hoher See. Es ist der geschichtliche Prozeß der Entwicklung des Menschengeschlechts, soweit wir [ihm] nachgehen können. Zusammenhang des Bewußtseins darin. Erklärung der Bedingungen der Denkbarkeit dieses Bewußtseins.

## § 7

Bewußtsein in seinem Zusammenhang mit dem [Wirklichen] etc. Das ist nun das Problem. Rechtfertigung dieser Beweisführung. Alle Wissenschaft kann nur das Wahrscheinliche erreichen. Sie bedarf dazu einer Basis, kann diese selbst nur durch Wahrscheinlichkeit erreichen. Das Verfahren behauptet streng zu sein. Es ist in seiner Grundlage evident, aber unproduktiv und daher in seinen Schlüssen willkürlich. Unter [dem] Schein mathematischer Evidenz verbirgt sich deduktive Willkür.

## § 8

Der Zusammenhang der psychischen Tatsachen im Individuum und Menschengeschlecht. Die einzelnen Klassen.

## § 9

[...] <sup>69</sup> Objektive Anerkennung des psychophysischen Parallelismus. Formale Stellung zur Naturwissenschaft.

## § 10

Der Inhalt des Bewußtseins wird nicht von den Wissenschaften ganz entwickelt. Die Psychologie, anstatt die ganze inhaltliche Abfolge des Lebens, was in ihm [enthalten ist], zu fassen, verbleibt bei der Form etc. Hiervon ist die Folge, daß die Wissenschaft nicht die Erfahrung erschöpft. Fragt sich, ob man diese Erfahrung als Gebiet des Glaubens oder doch auch [als] Erweiterung für [die] Wissenschaft anerkennt.



## § 11

Von hier aus wird deutlich, daß sich Kant in lauter Abstraktionen bewegt, und [für] die ganze neu-kantische<sup>70</sup> Philosophie, welche die einzige Realität des kantischen Systems, die Beschreibung des Willens, fallen läßt, [gilt dies] in steigendem Maße (anders Schopenhauer, Hegel, Schleiermacher, der späte Schelling). Wir haben auch bei der einfachsten Analyse des bescheidensten Residuums unserer psychischen Erfahrung den Satz vom Grunde, Identität, Einheit, Zusammenhang etc. anzuwenden. Diese Tatsachen des Bewußtseins sind eben nur sicher dadurch, daß sie die Bedingungen unseres Bewußtseins enthalten. Untersuche nun die ganze Wurzel des Kantianismus! Der Begriff der Notwendigkeit: dieser Begriff ist von Kant richtig als a priori identifiziert; was Bedingung unseres Bewußtseins für Erfahrung ist, kann aus der Erfahrung nicht eliminiert werden. Notwendigkeit ist aber doch eine bestimmte Art von Überzeugungsgefühl, und so fragt sich, ob nicht zum Beispiel räumliche Axiome notwendig, weil sie für den errungenen Bestand unseres inneren Auffassens die Grundverhältnisse aussprechen. Andererseits gibt es mehr Notwendigkeiten, als [der] Kantianismus<sup>71</sup> denkt: daß wir in unserem Denken uns auf Objekte beziehen und diese durch es auffassen, ist ebenso Bedingung unseres Bewußtseins = nicht Geschehen in der Wirklichkeit. Ebenso gibt es weiter Notwendigkeit in unserem Gefühl der Vergänglichkeit, unserer Volition von etwas Eigenem, Wirklichkeit als Ausdruck eines Wirkenden und Bewußtsein von Wechselwirkung etc. Alle diese in der Totalität des Menschen gegebenen Tatsachen des Bewußtseins müssen einander ganz gleich geschätzt werden. Wir werden inne: Lebensgefühl, Lebensbewußtsein (als Bedingungen unseres Bewußtseins des Seelenlebens) [beruhen] so zwanglos auf dem Satz vom Grunde. Wir finden uns der Natur gegenüber nicht abhängig, nicht Teil (woraus dann das Gefühl entspringt, daß wir einem Reich jenseits der Natur angehören, Gefühl, daß wir in ihr Fremdlinge seien etc. etc.). Der Modus procedendi kann nur in der Untersuchung liegen, wie unser Weltbild sich hieraus zusammensetzt und wodurch der Fortschritt des Wissens Bedingungen des Bewußtseins bestätigt. Hierin liegt der Grund einer Aussonderung von Tatsachen von gleichmäßiger Evidenz.

## § 12

Die Bestätigung von Bedingungen = Voraussetzungen des Bewußtseins durch die Tatsache, daß sie steigend die Tatsachen der äußeren Natur erklären; was ihre Objektivität garantiert, ist innerhalb dieses Kreises ein besonderes Faktum. – Ein anderes ist das Religiös-Moralische. Eine andere Auffassung von diesen Dingen findet Bedeutung der Welt als Befriedigung [von Gefühlen].

## 6. Voraussetzungen oder Bedingungen des Bewußtseins oder der wissenschaftlichen Erkenntnis

Der<sup>72</sup> Grundgedanke meiner Philosophie ist, daß von der Wahrnehmung ab bis in die höchsten Formen der Erkenntnis die menschliche Intelligenz unter Bedingungen des Bewußtseins steht, welche sie als Voraussetzung in die Konstruktion der wirklichen Welt sukzessive einführt in der Art, daß die Realität des Empfindungsinhaltes die erste Voraussetzung bildet, welcher alsdann andere Voraussetzungen so angepaßt werden, daß das System unserer Empfindung zur Konstruktion dieses Realen verwandt wird, unter Verknüpfung und gegenseitiger Übertragung des in innerer und äußerer Wahrnehmung Gegebenen. Daß demgemäß die wissenschaftliche Analyse unserer Erkenntnis das Verhältnis dieser Voraussetzungen zueinander und ihren Erkenntniswert zum Gegenstande hat, und zwar [so, daß sie] diesen letzteren nur auf indirektem Wege prüfen kann. Daß ferner die Geschichte der Wissenschaft, der Fortschritt der Erkenntnis in Einführung, Abänderung und Elimination dieser Voraussetzungen ihr wichtigstes deduktives Element besitzt, von welchem aus sie allein verständlich wird.

Hiermit führe ich in die Theorie der sich verwirklichenden Erkenntnis und der Geschichte der Wissenschaft die von Kant gegründete, aber kritisch umgeänderte Theorie von den Bedingungen des Bewußtseins ein. Durch diese wird die Geschichte der Wissenschaft erst verständlich, und an die Stelle des mechanischen Geklappers von Induktion und Deduktion bei Comte, Mill, Spencer tritt die Einsicht in die souveräne Natur der menschlichen Intelligenz, kraft deren sie vermöge der in ihr gelegenen Bedingungen des Bewußtseins sich der Gegenstände bemächtigt, sie konstruiert; zugleich aber auch, und hierdurch unterscheide ich mich hauptsächlich von Kant, an der Vertiefung in die Dinge ihre eigenen Voraussetzungen umgestaltet. Das a priori Kants ist starr und tot; aber die wirklichen Bedingungen des Bewußtseins und seine Voraussetzungen, wie ich sie begreife, sind lebendiger geschichtlicher Prozeß, sind Entwicklung, sie haben ihre Geschichte, und der Verlauf dieser Geschichte ist ihre Anpassung an die immer genauer induktiv erkannte Mannigfaltigkeit der Empfindungsinhalte. Das Leben der Geschichte ergreift auch die scheinbar starren und toten Bedingungen, unter welchen wir denken. Nie können sie zerstört werden, da wir durch sie denken, aber sie werden entwickelt. Hiermit setze ich die Untersuchung der menschlichen Intelligenz in die ihr naturgemäße Verbindung mit unserer Erkenntnis der ältesten Zustände des Menschengeschlechtes, welche wir erreichen können, der Entwicklung der Bedeutungen in der Sprache, der Entwicklung des mythischen Vorstellens<sup>73</sup>.

Diese Bedingungen des Bewußtseins müssen aber in ihrem ganzen Umfang aufgefaßt werden. Sie sind so gut im Wollen und Fühlen als im Denken sich darstellend und in ihm gegründet. Daher muß der Standpunkt der Erkenntnistheorie in einer wahrhaft deskriptiven Psychologie genommen werden, welche auch die inhaltlichen psychischen Tatbestände in sich schließt. Diese begründet, wie die Ästhetik und Ethik, so auch die Wissenschaftslehre.

Das Problem der Metaphysik erschien noch Kant absolut lösbar. Dasselbe ist aber ebenso wie<sup>74</sup> die positiven Wissenschaften in der Entwicklung allein sich lösend. Denn es ist das Problem von den Bedingungen unseres Denkens etc., Wollens etc., welche dem Glauben an deren funktionelle Anpassung an die Wirklichkeit zugrunde liegen. Das geistige Tun des Menschen in Beziehung zu der Wirklichkeit, die er erkennen und auf die er handeln will: dies ist die große Tatsache, für welche die Bedingungen der Denkbareit aufgesucht werden. Da diese Tatsache aber eine geschichtliche ist und erst im Lauf der Jahrhunderte diese Beziehung immer mehr Seiten entfaltet, so kann auch die Auffassung der Bedingungen dieser Tatsache nur allmählich voranschreiten. Die Verifikation der Metaphysik liegt dann in der Übereinstimmung der Entwicklung dieser Beziehung mit der theoretischen Aufstellung.

Die Philosophie hat es nur mit der Denkbareit zu tun; sie ist theoretisch. Nichts wirkt in ihr heillosere als die sogenannte Berücksichtigung der Bedürfnisse des Gemüts etc. Dieselbe kann szientifisch nur als eine Verwechslung davon, daß die Tatsache, um deren Denkbareit es sich handelt, das ganze, unbefangene aufgefaßte geistige Leben ist, mit dem In-Tätigkeit-setzen des ganzen Menschen, als eine pseudophilosophische Operation aufgefaßt werden<sup>75</sup>. Kritik Lotzes von hier aus, welchem aber der erkenntnistheoretisch richtige Standpunkt fehlt und der daher in der Metaphysik ergänzt aus dem Gemüt.

### *Eingeschränktheit der sogenannten transzendentalen Untersuchungen*

Wir analysieren nur den gegenwärtigen Erkenntnisbegriff. Diesen zerlegen wir in seine gegenwärtigen Elemente und Grundverhältnisse und setzen diese wieder zusammen. Unterschieden hiervon ist die genetische Forschung. Diese umfaßt, wie dieses Ganze in dem gegenwärtigen Individuum sich entwickelt hat und wie es in dem Menschengeschlecht allmählich entstand. In dem gegenwärtigen Individuum entwickeln sich die<sup>76</sup> großen Funktionen des gesellschaftlichen menschlichen Lebens vermöge der Übertragung des Bestandes, welcher in der Gesellschaft selbst allein sich selbständig entfaltete. Daher hat alle genetische Erklärung die Frage, welche vor den Einwirkungen der Sprache auf das sich entwickelnde Kind die Entwicklung in ihm ist und welche die im

Menschengeschlecht. Diese zwei genetischen Erklärungen haben das Gemeinsame, nur in sehr enger Grenze einer Untersuchung zugänglich zu sein. Die Schlüsse aus Gebärden und Lauten des Kindes gestatten stets in bezug gerade auf die entscheidende Frage der inneren Form der Vorgänge eine mehrfache Auslegung, da nur die Produkte und diese nur in mehrfach deutungsfähigen Äußerungen vorliegen. Der Verlauf wird zeigen, wie bisher die Schlüsse an allen entscheidenden Punkten im Stich lassen. Umso mehr, da schon die Frage, was an der Entwicklung der Ausbildung des Gehirns und was dem Wachstum der Erfahrung verdankt werde, vorläufig nur wenig Antwort von Belang gestattet. Etwas besser steht es mit der zweiten Frage, für welche in der Erforschung der Mythen und der Sprachen sich neuerdings ein Mittel von einer Tragweite auftut, welche noch nicht zu bemessen ist. In bezug auf beide großen Fragen zeigt es sich, daß nur im Zusammenhang mit der Fortentwicklung der positiven Wissenschaften die großen Fragen nach der Genesis gelöst werden können, da zu dem bisher Dargelegten auch die Raumprobleme der Mathematik treten. Die genetische Erklärung der Erkenntnis entwickelt sich mit den positiven Wissenschaften, in sehr bescheidenem Maßstab: sie kann nicht plötzlich entdeckt werden. Daher Kants Unternehmung nur eine großartige dogmatische Aufstellung, keine kritische Lösung des Problems war.

Und doch dependieren die Probleme des Erkenntniswertes unserer Vorstellungsordnung von der genetischen Erklärung derselben, weil die bloße Norm der Einstimmigkeit, deren sich Kant ebenfalls bediente, von dem Genetischen isoliert, nicht zureicht. Dies ist in Sigwarts Logik der Punkt, welcher schließlich die Begründung einer wahren Methodenlehre ihm unmöglich machen muß, falls er nicht diese Untersuchungen noch an ihrer Stelle einfügt.

Denn die bloße Analysis der gegenwärtigen Form unserer Erkenntnis, die sie in ihre Elemente zerlegt, ist eine notwendige und wichtige Aufgabe, aber nur eine Vorarbeit.

Rein genommen in bezug auf Beweis hat die Behandlung des Erkenntnisinhaltes als des logischen Zusammenhangs von Wahrnehmungszuständen mehr recht als die desselben als einer voranschreitenden Erfassung des Wirklichen.

Jedoch sind es nicht Wahrnehmungszustände, welche die Wissenschaft bearbeitet, sondern es ist bereits Konstruktion des Wirklichen aus Wahrnehmungen. Hiermit befindet sich die Optik von Helmholtz in Übereinstimmung. Demgemäß arbeitet die Wissenschaft nicht mit einfachem Erfahrungsmaterial, sondern mit Konstruktionen aus Wahrnehmungen, die unter der Grundbedingung unseres Bewußtseins entstanden sind, daß ihm ein Wirkliches im Gegenstande gegeben ist. Diese Grundbedingung unseres Bewußtseins kann also erstlich durch keine Einsicht in Sätze aufgehoben wer-

den, und sie ist in dem Material der Wissenschaft bereits überall die Grundlage. Somit hat die Wissenschaft hierdurch die Richtung, ja den eigentlichen Willen ihrer Tätigkeit vorgeschrieben und sie sucht Erprobung dieser Voraussetzung, aber sie würde schwinden mit der Aufhebung derselben. Der abstrakte Verstand kann sich damit vergnügen, sie probeweise aufzuheben.

Hiervon ist dann ganz zu unterscheiden die innere Freiheit des Geistes gegenüber auch dieser Bedingung in der wissenschaftlichen Untersuchung einer bestimmten Richtung. Hat man das Bisherige eingesehen, so zeigt sich in ihm der wahre Gesichtspunkt für die historische Tatsache, wie Einführung und Aufhebung der verschiedensten Bedingungen und Voraussetzungen wechselweise die Wissenschaften gefördert haben.

So [ergibt sich die] bedeutende Stellung der Mathematik durch Aufhebung aller Voraussetzungen mit Ausnahme der des Raums und des logischen Denkens: neuere Behandlung der Mechanik. So lernt man die Tragweite der einzelnen Voraussetzungen kennen und prüft sie an ihrem Erfolg in den Tatsachen der Wahrnehmung.

*Geschichtlicher Standpunkt in bezug auf das fundamentale  
Erkenntnisproblem<sup>77</sup>*

Schließlich empfängt dieser Standpunkt seine Verifikation durch den wirklichen Verlauf des menschlichen Denkens, wie dasselbe sich in der Geschichte darstellt, alsdann im heutigen Leben selber.

Zu allen Zeiten teilte sich die Stellung der Menschen zu den höchsten Problemen in skeptische Haltung und Macht des Glaubens. Schleiermacher, Dialektik<sup>78</sup>, S. 377:

„Die Alten haben in ihren wissenschaftlichen Bestrebungen immer kämpfen müssen gegen die Behauptung, es gebe überhaupt kein Wissen. Einen Beweis dafür gibt der Skeptizismus in den Formen der Sophistik, des Pyrrhonismus, der neuen Akademie und dann des praktischen Skeptizismus der Politiker. Daß die neuere Zeit ähnliche Erscheinungen nur sehr vereinzelt darbietet, ist in ihrem überwiegend religiösen Charakter begründet, in der Ansicht, daß das Leben nicht möglich sei ohne beständiges Bewußtsein des Höchsten, und in der Verbindung des Wissens mit dem religiösen Prinzip, woraus die Ansicht hervorging, daß das Leben nicht möglich sei ohne ein Wissen um das Absolute.“

Wenn wir die Systeme kritisch auflösen, so finden wir überall eine durch die Lage der Kultur und der positiven Wissenschaften bedingte wissenschaftliche Gesinnung als Grundlage der Erhebung über den moderaten skeptischen Standpunkt. Wenn wir ihren Geltungsbereich untersuchen, finden wir, daß dieser

durch eine Homogenität dieser Bedingungen umschrieben wird. Wenn wir ihre fortdauernde Anerkennung ins Auge fassen, finden wir, daß die nächste Woge veränderter Bedingungen sie mit sich fortreißt. Gewisse große Voraussetzungen, die den Stellungen der Gesinnung entsprechen, bilden sich auf diesem Wege zu Annahmen durch.

*Die Ansicht des Lebens und der von mir entwickelte Standpunkt  
der Erkenntnistheorie<sup>79</sup>*

Endlich aber findet sich das Leben selbst hiermit in seinen herrschenden Ansichten in ungesuchter Übereinstimmung. Die Sonderung von Wissenschaft und Leben entspringt einer Überschätzung dessen, was in bezug auf die allgemeine Analysis der Welt die szientifische Abstraktion voraus hat vor dem unbewußten Vorgang, zumal in großen Individuen. Es besteht zwischen der Ansicht von Shakespeare, Goethe, Humboldt etc. eine merkwürdige und ungesuchte Übereinstimmung in bezug auf die drei entwickelten Punkte.

## 7. \*Innere Wahrnehmung und die Voraussetzungen des Denkens

1. Aber nicht dieselbe Evidenz wie das in der inneren Wahrnehmung Gegebene hat die Aussage über dasselbe im Denken, die Zergliederung oder Analysis derselben. Denn Unterscheiden, Ineinsetzen, das Gemeinsame feststellen, Urteilen, Erschließen vollzieht sich nach den Gesetzen, welche das Denken leiten. Und diese Gesetze sind für uns nur gegenwärtig in der Evidenz<sup>80</sup>, welche ihnen gemäß Denkakten besitzen, und das Bewußtsein von ihnen ist nur abstrahiert aus diesen von Evidenz begleiteten Denkakten. Da nun kein Satz ausgesprochen, kein Begriff gebildet werden kann als Ausdruck der Tatsachen des Bewußtseins, wenn nicht nach diesen Gesetzen das innerlich Wahrgenommene voneinander unterschieden, ineingesetzt, im Urteil die Bestandteile der Wahrnehmung aufeinander bezogen werden, so steht jede Wahrheit, die wir aussprechen, unter diesen Bedingungen des Bewußtseins.

Sonach ist zwar der Ausgangspunkt und Gegenstand unserer Analysis, das innere Wahrnehmen, von unmittelbarer Gewißheit; unser Hoffen und Fürchten, unser Wünschen und Wollen, diese innere Welt, die unser Selbstbewußtsein zusammenhält, ist als solche die Sache selber, unmittelbar Gewißheit und das

Reich der Wahrheit. Dagegen, sobald wir, was wir solchergestalt unmittelbar besitzen, uns selber zur deutlichen Erkenntnis bringen, anderen mitteilen wollen, dann sind die Urteile, die wir aussagen, nur gültig unter der Bedingung, daß die Denkakte, durch welche sie aus dem inneren Wahrnehmen geformt wurden, dieses Spiel des Zerlegens und Verknüpfens, Urteilens und Schließens, die Tatsache nur unter neuen Bedingungen des Bewußtseins enthalten. Ausdrücken, getreu ausdrücken: so nennen wir ein solches Verhältnis. Daß dies nur möglich sei, weil die neuen Bedingungen der Auffassung zugleich die Tatsache des Bewußtseins abändern müßten, kann nicht behauptet werden. Wohl kann die Wahrheit eines im äußeren Wahrnehmen gegebenen Gegenstandes keiner Art von Untersuchung unterworfen werden: denn Wahrheit wäre hier Übereinstimmung dieses im Wahrnehmen, Vorstellen gegebenen Objektes mit einer Realität, die in keinem Bewußtsein gegeben, also auch nicht für die Vergleichung vorhanden wäre. Das so gegebene Objekt kann nie die Sache selber sein; auch das reinste Abbilden eines außerhalb des Bewußtseins Befindlichen ist Abbild, nicht Ding, und kein Maßstab der Vergleichung ist erdenklich; [wissen zu wollen], wie das Objekt aussieht, wenn niemand es in sein Bewußtsein aufnimmt, d.h. gewahr wird, diesen Wunsch nur zu hegen ist kindisch.

Aber es ist eine ebenso leere Vorstellung, hinter dem, daß ich fühle, wünsche, hoffe, hinter meinem bewußten Leben ein dunkles x zu suchen, das anders sein könnte, da doch dies alles ist als wirklicher Bewußtseinszustand oder Tatsache des Bewußtseins und weiter nichts behauptet wird, als daß es ist<sup>81</sup>.

Und wenn nun mein Denken diese Tatsachen des Bewußtseins unterscheidet und ineinsetzt etc., so hat das Spiel des Skeptizismus hier ein Ende, der die Möglichkeit der Feststellung der Wahrheit leugnet, weil ich niemals Gegebenes mit außerhalb des Bewußtseins Stehendem vergleichen könne. Dies mein Denken, Wollen, Wünschen, Begehren, es ist da, es ist als Tatsache des Bewußtseins in dem inneren Bewußtsein und in der Erinnerung vorhanden: es kann die Vergleichung vollzogen werden. Daher ist das Enthaltensein eines Denkbildes in einer oder mehreren in der Wahrnehmung gegebenen Tatsachen der erkenntnistheoretische Ausdruck für ihre Wahrheit.

2. Sonach gibt es keine voraussetzungslose Philosophie<sup>82</sup>, überhaupt Untersuchung. Der Fortgang der Analysis unserer Erkenntnis hebt stufenweise Voraussetzungen, unter denen wir in den empirischen Wissenschaften das Wirkliche auffassen, auf. Die Parteien, die sich in der positiven Wissenschaft befenden, haben innerhalb ihrer ein gleiches Recht; der Empirismus, der auf den Sinnenglauben Erkenntnis aufbaut, hat nicht mehr Recht als der Rationalismus, der in dem Bewußtsein der Evidenz von Wahrheiten ein Kriterium letzter Instanz findet. Alle Wissenschaften beginnen im Glauben, d.h. unter angenommenen Voraus-



setzungen, und indem man schrittweise dieselben aufhebt, verbleibt schließlich nur die allgemeinste Voraussetzung, daß die Tatsachen des Bewußtseins in Urteilen, Begriffen, Schlüssen getrennt und verbunden werden können. Aber diese Voraussetzung hat ihre Erprobung an der Vergleichung des so Abgeleiteten mit dem Wahrgenommenen, d. h. da Vergleichung selbst eine logische Operation ist, an der Übereinstimmung dieser Operationen untereinander und mit den Tatsachen des Bewußtseins selber.

Unterscheiden wir, um völlig deutlich zu sein. Das Denken, das Unterscheiden, als psychische Tatsache genommen, ist so sicher als die gewahrte Tatsache, die von ihm zerlegt ist. Es ist selber eine weitere Tatsache des Bewußtseins. Aber sein Inhalt will das im inneren Bewußtsein Gegebene enthalten, aussprechen, zerlegen, verbinden. Daß dies richtig geschehe, wird durch Vergleichung mit den unmittelbaren Tatsachen des Bewußtseins festgestellt; denn zwar ist Vergleichung selber ein logischer Akt, und das, was verglichen wird, ist nie das, womit verglichen wird, aber alles, was wir als Abbilden, als Enthaltensein, als abstrahiert aus einem Andern bezeichnen, steht zu dem Ursprünglichen in demjenigen Verhältnis, das für uns überhaupt innerhalb des Denkens erreichbare Selbigkeit ist, demselben, in welchem Vorstellung für Wahrnehmung steht: denn auch Vorstellung ist eine Nachbildung, in welche nicht die ganze volle Wahrnehmung eingeht. Nur daß in diesen Gebilden kein Element ist, welches nicht in der Wahrnehmung wäre, ist es, was die Selbigkeit garantiert.

Überschreitet man diese einfache Beziehung von Selbigkeit, die im Vorstellen, Unterscheiden, Ineinsetzen, Abstrahieren vorliegt, alsdann treten im Urteil und der Untersuchung in der Tat weitere Voraussetzungen in die Analysis, deren Recht erst aus ihrem Ursprung und dann aus ihren Folgen für das Verständnis dieser Erscheinungen sich geltend machen kann. Dies heißt aber: man muß in die Untersuchung unter diesen Voraussetzungen eintreten. Denn man kann weder Ursachen noch Folgen ohne Untersuchung und diese nicht ohne solche Voraussetzungen haben.

Hiermit stellt sich gleich am Beginn des philosophischen Denkens der Grundcharakter desselben fest, und folgerecht entscheidet sich die philosophische Methode.

Von der Wahrnehmung ab bis zu den höchsten Formen der Erkenntnis steht die menschliche Intelligenz unter Bedingungen des Bewußtseins, welche sich für den Aufbau einer Wissenschaft der Tatsachen als Voraussetzungen darstellen. Das System dieser Voraussetzungen, d. h. der Bedingungen des Bewußtseins, bildet als dasjenige, was Kant und seine Schule Transzendentalphilosophie nannten, das fundamentale Problem der menschlichen Wissenschaft. Indem diese die Tatsachen des Bewußtseins ihrer Analyse unterwirft, ruht sie auf dem

festen, unerschütterlichsten Boden unmittelbarer Erfahrung, inneren Bewußtseins. Indem ihre Analyse in Formen und Gesetzen des Logischen sich bewegt, steht sie unter Voraussetzungen, welche Bedingungen eben des Bewußtseins sind, welches der Gegenstand ihrer Analyse ist. Nur die Übereinstimmung der Tatsachen, welche im inneren Bewußtsein gegeben sind, und aller Sätze untereinander kann diese Voraussetzungen rechtfertigen. An dem Punkt, an welchem diese Übereinstimmung endigt, wird das Problem auftreten, ob nicht nur teilweise die Bedingungen des denkenden Bewußtseins eine Erfassung des Bewußtseinsinhaltes gestatten.

Diese Einsicht von den Bedingungen des Bewußtseins, welche Locke, Hume, Kant, Fichte gleichmäßig zugrunde lag, wird jedoch in dem Zusammenhang der hier folgenden Philosophie und ihrer Beziehung zu der vollen Tatsächlichkeit des Bewußtseins aufgefaßt. Das a priori Kants ist starr und tot; aber die wirklichen Bedingungen des Bewußtseins, wie ich sie begreife, sind lebendiger geschichtlicher Prozeß, sind Entwicklung, sie haben ihre Geschichte, und der Verlauf dieser Geschichte ist Anpassung an die immer genauer induktiv erkannte Mannigfaltigkeit der Erfahrungen. Das Leben der Geschichte hat auch die scheinbar starren Bedingungen, unter denen wir denken, in seinem mächtig hervortreibenden und gestaltenden Flusse herausgetrieben. Leben ist hier, wie überall, nicht Form, die Abstraktion ist.

Dies schließt dreierlei in sich.

Erstlich: Die Bedingungen des Bewußtseins müssen in ihrem ganzen Umfang aufgefaßt werden. Der Standpunkt der Erkenntnistheorie muß innerhalb einer wahrhaft deskriptiven Psychologie genommen werden, welche auch die inhaltlichen psychischen Tatbestände in sich schließt.

Alsdann: die Bedingungen entwickeln sich aus dieser Inhaltlichkeit des Bewußtseins; eine solche Entwicklung, als geschichtliche erkannt, setzt natürlich die geschichtliche Mannigfaltigkeit der Individuen voraus und kann also erst da nachgewiesen werden, wo die Voraussetzungen der realen zeitlichen Sukzession und der Mannigfaltigkeit der Individuen bestimmt sind.

Endlich: Das vorliegende Problem erschien für einen Locke, Hume, einen Kant oder Fichte absolut lösbar. Sobald aber der wahre geschichtliche Charakter dieser Tatsachen des Bewußtseins erkannt ist, ändert sich sogleich die Behandlung der Theorie und die der Geschichte der Intelligenz. In die Geschichte der Intelligenz wird die vom 18. Jahrhundert gegründete, in der angegebenen Weise einer Umbildung zu unterziehende Theorie von den Bedingungen des Bewußtseins eingeführt; durch diese wird die Geschichte der Intelligenz erst verständlich, und an die Stelle des Geklappers von Induktion und Deduktion bei Comte, Mill, Spencer tritt die Einsicht in die souveräne Natur der menschlichen Intelli-

genz, kraft deren sie die Gegenstände und Begriffe nach den Bedingungen des Bewußtseins konstruiert und zugleich – hiervon hat die ganze Schule des 18. Jahrhunderts keine Ahnung – diese ihre eigenen Voraussetzungen aus der Vertiefung in die Dinge umgestaltet.

Vermöge eines solchen schrittweise von hier ab zu begründenden Standpunktes tritt die Grundlegung der Philosophie in den Zusammenhang der positiven Wissenschaften. Die Wissenschaften der Sprachen, Mythen und ältesten Rechtsinstitute gestatten wichtige Schlüsse schon heute, und es darf von ihnen noch größerer Nutzen künftig für dieses fundamentale Problem erwartet werden.

Die Philosophie im strengen Verstande hat keine andere Methode und keine anderen Hilfsmittel als diese Analysis. Nichts wirkt<sup>83</sup> in ihr zerstörender als die sogenannte Berücksichtigung der Bedürfnisse des Gemütes. Dieselbe kann nur als eine Verwechslung der Aufgabe, das ganze unbefangene aufgefaßte geistige Leben zum Gegenstande der Analysis zu machen, mit der anderen Aufgabe, neben der untersuchenden Intelligenz die Kräfte des Gemüts in der Untersuchung wirksam sein zu lassen, gefaßt werden. Das Gemüt fordert, als Bedingung der Tatsachen des Bewußtseins, bei der Analysis derselben in Rechnung gezogen zu werden; es darf aber niemals fordern, seine Stimme bei irgendeiner Entscheidung innerhalb der Forschung mitzuerheben. Indem Lotze, Lange u. a. der richtige erkenntnistheoretische Standpunkt fehlt, ergänzen sie seine Mängel durch ein Allzuviel des Einflusses der Gemütskräfte auf die wissenschaftliche Konstruktion.

## 8. \*Auffassung und Zergliederung der Tatsachen des Bewußtseins

### § 1

Gegenstände und Ideen so gut als Gefühle sind zunächst Erlebnis in meinem Bewußtsein. Als solche sind sie unmittelbar gewiß. Nicht was in ihnen behauptet wird, ist gewiß, sondern die Tatsache, daß in ihnen ein bestimmter Inhalt gesetzt wird. Die Art jedes Gegenstandes, dazusein, ist daher zunächst nur, ein Bestandteil meines Bewußtseins zu sein. Und der ursprüngliche Zusammenhang aller Tatsachen ist zunächst ein psychologischer. Die Tatsachen des Bewußtseins sind eben dadurch da, daß ich ihrer innerwerde. Die Behauptung ihrer Existenz ist nur ein Satz, welcher das Erlebnis ausdrückt. Dagegen ist die Behauptung der Existenz eines äußeren Gegenstandes Setzung im Bewußtsein, d. h. durch [das] und innerhalb des Bewußtseins, welches sich auf etwas bezieht, was außerhalb

desselben angenommen wird; somit könnte die Gewißheit eines solchen Gegenstandes nur aus der Art, wie er innerhalb des Bewußtseins gesetzt ist, abgeleitet werden. Somit müßte sie auf Tatsachen des Bewußtseins in letzter Instanz begründet werden.

Die<sup>84</sup> Existenz des psychischen Aktes und die Kenntnis von ihm sind gar nicht zweierlei. Denn er besteht nur in dem Innwerden, in dem Bewußtsein; andererseits auch meine Kenntnis von ihm besteht nur darin (eingeschlossen die hinzutretende Aufmerksamkeit). Halte ich mir also nur voreilige Auslegung fern, halte ich mir die Reflexion darüber fern, inwiefern das Bewußtsein dessen, was ich besitze, verschieden sein kann von dem, was ich besitze – eine Frage, die ja noch gar nicht zur Entscheidung steht – so ist das  $\delta\acute{o}\varsigma \mu\omicron\iota \pi\omicron\upsilon \sigma\tau\acute{\omega}$  gegeben. Es handelt sich nicht um etwas, was hinter dem Innwerden, dem im Bewußtsein haben noch läge. Auch hier hat das metaphysische Spekulieren mit seiner Neigung zu dem, was hinter dem Spiegel ist, zerstört. Es handelt sich eben nur um diesen Akt, der ein Innwerden, ein Bewußtsein-haben von etwas ist, selbst. Dieser psychische Akt ist, weil ich ihn erlebe.

## § 2

Diese Tatsachen des Bewußtseins bilden den Inhalt der inneren sowie der äußeren Erfahrung. Erfahrung nennen wir den Vorgang im Bewußtsein, in welchem demselben ein Wirkliches gegeben ist. Äußere Erfahrung entsteht, wenn dem Bewußtsein ein von ihm unterschiedliches Wirkliche gegenübertritt, innere faßt die Wirklichkeit dieses Bewußtseins selber auf. Somit ist alle Wissenschaft Erfahrungswissenschaft, d. h. jede Wahrheit ist in letzter Instanz in Tatsachen des Bewußtseins gegründet, und jede Wissenschaft ist eine Zergliederung der Erfahrung. Auch die Evidenz von abstrakten, nicht weiter ableitbaren Wahrheiten, wie sie der Mathematik, Logik zugrunde liegen und von der metaphysischen Schule der Philosophie zugrunde gelegt werden, ist Tatsache des Bewußtseins, [d. h.] Erfahrung, und muß in Zusammenhang mit den anderen Tatsachen des Bewußtseins betrachtet werden (Kants Transzendentalphilosophie).

## § 3

Ich öffne in der Morgenfrühe das Fenster und gewahre einen blühenden Flieder, sein Geruch dringt in mein Gemach, ich erinnere mich, daß gestern, als ich in der Morgenfrühe das tat, noch wenige Blüten geöffnet waren. Dies alles ist als Erlebnis in meinem Bewußtsein. Ich bin seiner unmittelbar gewiß, als eines Erlebnisses.

Nur daß ich richtig definiere, wessen ich gewiß bin. Etwa dessen, daß der Busch draußen blüht? Zwar bin ich dessen gewiß zunächst; aber wenn mich jemand nach dem Grunde der Gewißheit fragt, so kann ich nur auf meine jetzigen

und früheren Sinneseindrücke mich berufen. Also ursprünglich sind mir diese bewußt. Nicht dasjenige ist, dessen ich gewiß bin, sondern mein Gewißsein ist eine Tatsache, eine Tatsache meines Bewußtseins. Es ist mir gewiß, daß ich der Existenz dieser blühenden Bäume gewiß bin. Von meinem Zustande des Wahrnehmens führt keine Brücke zu einer Realität, die außerhalb dieses meines Zustandes bestünde. Eine Wirklichkeit, die unabhängig davon, daß ich sie in Wahrnehmung oder Schluß setze, bestünde, ist ein Ungedanke. Realität selber, Existenz selber sind ja nur Arten und Weisen, in denen mein Bewußtsein seine Eindrücke, seine Vorstellungen besitzt.

Während<sup>85</sup> ich diesen Tatbestand aus unmittelbaren Erlebnissen festgestellt habe, unterscheide ich doch andererseits von ihm dasjenige innere Bewußtsein, welches mit Wissen gar keine Möglichkeit des Irrtums einschließt: und damit enden wir wieder im Satz der Phänomenalität.

Soweit das Innwerden reicht, soweit existiert das ganze Problem des Wissens überhaupt nicht. Denn dieses Problem liegt eben in der Frage, wie in mir ein Bewußtsein eines Dinges entstehen kann, da ich doch dieses Ding nicht selber bin: vielmehr fallen alle Eigenschaften desselben in den Umkreis seines eigenen Seins. Es liegt in der Frage, wie in mein Bewußtsein das Ding eintreten kann. Ich bin doch nicht der Gegenstand, nicht in ihm empfinde ich, wohl aber in mir selber. Ich bin mir in mir selber gegeben, mein eigener Zustand, wenn auch nicht der Zustand des Gegenstandes. Dadurch, daß ich bin, weiß ich von mir selber. Ich brauche mein Fühlen nicht mehr zu fühlen, sondern indem es ist, und dadurch, daß es ist, weiß ich es.

Sonach können wir nun schließlich den Unterschied in bezug auf Evidenz und Unmittelbarkeit so formulieren: Ich weiß, daß mir das, dessen ich inne werde, nur unmittelbar gegeben ist; ich weiß das durch die einfache Selbstbesinnung und das, was in dem Vorgang enthalten ist. Dagegen ist das Objekt zwar auch für mein Bewußtsein unmittelbar gegeben. Dagegen, ob und welche Vermittlung hier obwalte, weiß ich nicht, und das kann erst der Fortgang der Untersuchung lehren<sup>86</sup>.

#### § 4

Mir sind also ursprünglich nur meine Eindrücke, Wahrnehmungen, Zustände, Vorstellungen gegeben, und alles, was mir gegeben ist, ist dies und nichts anderes. Dies ist eine nur analytische Wahrheit. Denn sie besagt nur, daß Gegenstände doch nur Zustände oder Akte in mir, vor allem Vorstellungen sind.

Und zwar: was eben noch Wahrnehmung war, ist nunmehr Erinnerung. Der Zustand aber, dessen ich unmittelbar gewiß bin, ist immer nur der gegenwärtige. Ich bin gewiß, mich zu erinnern, nicht der Inhalt dieser Erinnerung ist mir gewiß.

Somit haben alle Tatsachen ihre Existenz nur innerhalb unseres Bewußtseins. Keine Tatsache hat außerhalb desselben unmittelbar ihre Existenz, d. h. besteht außerhalb desselben. Denn daß sie als Tatsache da ist, das ist durch den Zusammenhang des Bewußtseins bedingt, durch welchen sie da ist. Nur in dem Wahrnehmungsprozeß ist sie gegeben, und nur in Beziehung auf diesen Wahrnehmungsprozeß wird sie als Vorstellung reproduziert. Hiernach besteht die blaue Farbe des Himmels oder die Tonfolge der Sinfonia eroica nicht anderswo als die Freude an dieser Farbe oder an diesen Tönen: sie existieren nur auf verschiedene Weise. Beide existieren nur in dem Bewußtsein; ihre Art dazusein ist nur, ein Bestandteil dieses Bewußtseins zu sein; aber in diesem ist der Ton als ein von dem Selbst verschiedener Bestandteil des Bewußtseins gegeben, das Hören selbst aber als mein Zustand. Das so in dem Bewußtsein ihm gegebene Objekt ist Außenwelt, der Akt des Bewußtseins, in welchem dieses Objekt gegeben ist, ist ein Bestandteil meines Selbst<sup>87</sup>.

Indem ich das Objekt als außer mir existierend setze, wiederhole ich zwar nur, was in meinem Bewußtsein liegt, verteidige und begründe es etwa; Tatsache meines Bewußtseins ist, daß ich Objekte setze. Aber eben indem das Bewußtsein diesen Akt vollzieht, überschreitet es die Grenzen des unmittelbar Gegebenen. Ich freue mich, ich bin traurig, ich höre eine Symphonie, diese Symphonie erklingt, ich sehe die Bläue des Himmels, der Himmel ist blau: dies sind nur verschiedene Ausdrücke dessen, was in mir ist – daß ich denke, mich freue, höre, sehe, dieser Tatbestand ist in meinem Bewußtsein ohne jede Vermittlung gegeben, unmittelbar da.

In diesem inneren Wahrnehmen und in der Welt von Tatsachen, die in ihr als Tatsachen des Bewußtseins sich darstellen, ist sonach das Reich der unmittelbaren Wirklichkeit; die Pforte der Realität ist hier aufgetan, sonach der Forschung das δός μοι ποῦ στῶ gegeben.

Dieser Satz muß von mir ausgedacht werden, wie sehr seine Folgen mir auch lächerlich oder gefährlich erscheinen. Es hat sich ein Geschlecht von Sophisten erhoben, welche alle Realität der Gegenstände theoretisch verneinen, um sie praktisch gelten zu lassen, und das so das philosophische Nachdenken zu einem schlechten Spaß macht. Sie bestehen wie Shylock auf ihrem Schein<sup>88</sup> und verlangen, daß man die objektive Wissenschaft opfere. Die Philosophie ist durch diese Leute in Verruf gekommen; denn während sie an der Pforte der Erkenntnis mit mürrischer und streng abweisender Miene stehen, hat die positive Wissenschaft freies Spiel. Dieses Doppelspiel soll mich nicht beeinflussen. Bin ich wirklich nur meines lieben Ich gewiß, so werde ich auch all die Folgen aus dieser Evidenz zu ziehen wissen, welche in ihr liegen.

## § 5

Sonach hängen alle Tatsachen, Dinge wie Begriffe, Gegenstände wie Sätze, im Selbstbewußtsein als in einem Ganzen zusammen, dessen Äußerungen also in gewissem Sinne Teile sind. Dieser Zusammenhang ist derjenige, in welchem Tatsachen wie Sätze ursprünglich gegeben sind. Derjenige Zusammenhang, in welchem dieselben als Teile der Außenwelt stehen, ist ein von unserem Bewußtsein zur Konstruktion dieser Außenwelt geschaffener Zusammenhang, dagegen ist dieser erstere ein gegebener und ursprünglicher Zusammenhang. Es wird sich zwar zeigen, daß auch das als Ding, als Äußeres-gegeben-sein eine unmittelbare Erfahrung ist, und nicht, wie Helmholtz z. B. annimmt, ein Schluß: aber die Tatsache dieses Gegebenseins ist psychisch. Demnach ist die Erfahrung dieser Tatsachen (das Wort im Sinne von Bewußtsein, Deskription und Theorie von psychischen Tatsachen genommen) psychologisch. Der Zusammenhang, in welchem sich diese Tatsache ursprünglich, d. h. realistisch als Tatsache befindet, ist psychologisch: der Ort in einem Ganzen, den sie einnimmt, psychologisch. Sonach ist der ursprüngliche Zusammenhang der Tatsachen wie der Sätze kein anderer als der Zusammenhang unseres Selbstbewußtseins, vermöge dessen dieses ein Ganzes bildet. Und zwar bilden innerhalb dieses Ganzen sowohl Begriffe als Dinge, sowohl Wahrheiten als Bewegungen Tatsachen der Erfahrung. Denn sie sind eine wahrnehmbare Wirklichkeit, die einen gegebenen Augenblick des Lebens erfüllt. Sonach ist dieses Ganze ein erfahrener Zusammenhang von Erfahrungen. Seine Zergliederung bildet also naturgemäß die primäre unter den wissenschaftlichen Aufgaben. Die Zergliederung nicht unseres Vorstellungslebens, als welche man wohl Erkenntnistheorie bestimmt hat, sondern die Zergliederung des psychischen Gesamtlebens, innerhalb dessen sich die Erfahrungen: Realität, Zeit usw. bilden.

Demnach bildet psychologische Erfahrung, Auffassung und Zergliederung der in der Erfahrung gegebenen Tatsachen des Bewußtseins den Gegenstand der einzigen primären Untersuchung, welche das menschliche Denken anstellen kann.

Demnach existiert für uns nichts, was nicht seinen Ort und seinen Zusammenhang in dem psychischen Ganzen des erfüllten Selbstbewußtseins hätte; korrelat: der Zusammenhang aller Tatsachen oder Erfahrungen oder Dinge ist originaliter, ursprünglich ein psychologischer<sup>89</sup>.

Aber die Wirklichkeit bildet der erfüllte Lebensmoment in seiner Beziehung zur Außenwelt. In dieser Wirklichkeit ist die doppelte Richtung des Erkennens angelegt.



## 9. \*Das Prinzip der Selbstbesinnung

Satz 1. Die letzte Instanz, vor welcher Gehalt wie Prozeß unseres Selbstbewußtseins steht, ist die Selbstbesinnung. Sie verfolgt das Zwingende oder Bestimmende innerhalb des Selbstbewußtseins, welches im Erkennen Evidenz, d.h. Erkenntnisgrund ist, im Handeln Motiv, d.h. Beweggrund, im Gefühl Grund der Befriedigung<sup>90</sup>.

Satz 2. Diese letzte Instanz bedingt jeden psychischen Vorgang und jeden psychischen Inhalt, also jedes Lustgefühl wie jeden Antrieb und jeden Erkenntnisakt: ich bezeichne sie sonach als die Bedingungen des Bewußtseins, unter denen alles steht, was im Bewußtsein vorkommt.

Satz 3. Sofern ein Gefühl im Bewußtsein erscheint, ist es in einem Bewußtseinsakte vorhanden und kann ganz oder teilweise in einer Aussage ausgedrückt werden. Ich bezeichne diesen Bewußtseinszustand als Innwerden, den Vorgang der Äußerung als Aussage. In derselben Art gibt es Innwerden und Aussage von Willensakten.

Satz 4. Diese Bedingungen des Bewußtseins wirken, ohne daß eine Aufmerksamkeit sich auf sie richtet und sie solchergestalt Gegenstand von Reflexion werden. Vielmehr ihre Bewußtmachung und Analysis, beides als Selbstbesinnung ausgedrückt, bildet die letzte Instanz der Grundlegung aller Wissenschaft, und sie vollzieht sich in einem langen geschichtlichen Prozeß.

Satz 5. Die Erkenntnis dieses Prozesses muß von dem gegenwärtigen (relativen) Vermögen der Selbstbesinnung ihren Ausgangspunkt nehmen und so, geleitet von der in der Entwicklung entstandenen Einsicht, diese Entwicklung selber begreiflich machen.

Satz 6. Der Gegensatz von Erkennen und Handeln bildet den Ausgangspunkt der Klarlegung in der griechisch-römischen Zeit. – Innerhalb dieses Gegensatzes steht das Bewußtsein, auch als es durch die Sophisten und Sokrates zur Selbstbesinnung gelangte, noch, wie Prantl<sup>91</sup> festgestellt hat, unter der Voraussetzung des Objektivismus, daß Wahrnehmen, Denken, Handeln in der Berührung mit einem von ihnen unterschiedenen Seienden sich vollziehen. Es kann nachgewiesen werden, daß auch die Skepsis der Sophistik diese Berührung durch das Seiende voraussetzt und nur das Unvermögen<sup>92</sup> der Wahrnehmung oder des Denkens, irgendein Haltbares davon aufzufassen, zum Gegenstande hat.

Satz 7. Auf dem Gebiet des Erkennens wurzelt diese Analysis der Bedingungen in jener Zeit in der Unterscheidung von Wahrnehmung und Denken<sup>93</sup>.

B. AUSARBEITUNGEN ZUM ZWEITEN BAND  
DER EINLEITUNG  
IN DIE GEISTESWISSENSCHAFTEN  
VIERTES BIS SECHSTES BUCH  
(ca. 1880–1890)

VIERTES BUCH  
Grundlegung der Erkenntnis

ERSTER ABSCHNITT  
Die Tatsachen des Bewußtseins  
(„Breslauer Ausarbeitung“)

*Erstes Kapitel*<sup>94</sup>  
Der Satz der Phänomenalität

1. Soweit ich rückwärts meine frühesten Erinnerungen wieder zu beleben versuche: es sind Gegenstände, gleich denen, welche mich heute umgeben, die jederzeit für mich da waren. In dieser Beziehung zu einer von mir unabhängigen Außenwelt verläuft mein Leben. Der Bauer, der den Pflug durch die Erde dahinführt, ändert Körper durch Körper. Der Erfinder der Dampfmaschine überwindet die reale räumliche Entfernung, wie sie durch die Bewegungsapparate lebendiger Wesen durchmessen und festgestellt wird, durch einen Apparat von größerer Bewegungsgeschwindigkeit. Und selbst die Wissenschaft besitzt in den meisten ihrer Begriffe und Gesetze nur Abstraktionen aus Gegenständen, körperlichen Objekten, Darstellungen der Beziehungen ihrer Elemente.

Und dennoch bildet den Anfang aller ganz ernstlichen und folgerichtigen Philosophie die Einsicht: all diese Gegenstände, selbst die Personen mit inbegriffen, mit denen ich in Beziehung stehe, sind für mich nur da als Tatsachen meines Bewußtseins: Bewußtseinstatsachen sind das einzige Material, aus welchem die Objekte aufgebaut sind. Bewußtseinstatsache ist der Widerstand, den sie üben, der Raum, welchen sie einnehmen, ihr schmerzhaft empfundener Anprall, wie ihre wohltätige Berührung.

Daher lebe ich nur scheinbar unter von meinem Bewußtsein unabhängigen Dingen; in Wirklichkeit unterscheidet sich mein Selbst von Tatsachen meines eigenen Bewußtseins, Gebilden, deren Ort in mir selber ist. Mein Bewußtsein ist der Ort, welcher diese ganze scheinbar so unermessliche Außenwelt einschließt, der Stoff, aus welchem alle Objekte, die sich in ihr stoßen, gewoben sind. So weit sich diese mir erscheinenden Objekte erstrecken, so weit erstreckt sich der Zusammenhang meiner Vorstellungen. Was in ihnen angetroffen wird, die Härte, welche zertrümmert, die glühende Hitze, welche schmilzt, alles bis ins Innerste der Objekte ist Tatsache meines Bewußtseins, und das Ding ist sozusagen eine Zusammensetzung von solchen geistigen Tatsachen. Auch gibt es keine Gegenstände, auf welche sich etwa diese Vorstellungen bezögen, sondern Gegenstand ist eben nur diese Vorstellung, diese Tatsache des Bewußtseins, welche ich mir gegenüberstelle, kraft eines zu untersuchenden Vorganges. Und Existenz selber, Realität, Dasein: das sind nur Ausdrücke für die Art und Weise, in welcher mein Bewußtsein seine Eindrücke, seine Vorstellungen besitzt.

Der Ausdruck: Bewußtsein (*conscientia*) kann nicht definiert, sondern als ein nicht weiter auflösbarer letzter Befund nur aufgezeigt werden. Ich erlebe in mir diese Art und Weise, in welcher<sup>95</sup> etwas für mich da ist. Gleichviel, welche Verschiedenheiten in mir obwalten mögen: das Gemeinsame, dessen Folge das Für-mich-dasein ist, nenne ich Bewußtsein. Durch diese Aufzeigung des Tatbestandes, welcher mit dem Worte Bewußtsein bezeichnet wird, ist die Einschränkung seines Sinnes auf die Vorgänge des Vorstellens, der Intelligenz ausgeschlossen. Bewußtsein findet statt, wenn ich den Wohlgeruch der Berge wahrnehme, nicht minder, wenn ich von ihm angenehm erregt werde – oder seiner mich erinnere, oder seine Ursachen erkenne, oder nach ihm Verlangen trage. Unter dem einen Namen Bewußtsein sind alle diese verschiedenen Arten und Weisen erfaßt, wie ein Psychisches für mich da ist<sup>96</sup>. Neben diesem Sprachgebrauch geht der andere her, nach welchem in der Kürze als Bewußtsein der ganze Inhalt bezeichnet wird, welcher auf diese so aus meinem Erlebnis mir bekannte Weise für mich da ist. In der substantivischen Gestalt der Begriffe entspringt der Irrtum, Bewußtsein wie einen Raum zu betrachten, in welchen Wahrnehmungen oder Vorstellungen eintreten und den sie wieder verlassen, oder wie eine sie erhaltende Kraft, deren Licht nur einen bestimmten Kreis von Wahrnehmungen oder Vorstellungen erleuchtet.

Dieser hier entwickelte Tatbestand, welchem gemäß Gegenstände so gut als Willensakte, ja die ganze unermessliche Außenwelt so gut als mein Selbst, welches sich von ihr unterscheidet, zunächst Erlebnis in meinem Bewußtsein (ich nenne das Tatsache des Bewußtseins) sind, enthält die allgemeinste Aussage, welche über Dinge wie Gedanken oder Gefühle ausgesprochen werden kann. Denn sie bezeichnet die durchgehende und gleichförmige Wesensbestimmung

über diese alle, im Bewußtsein gegeben zu sein, sonach Inhalt des Bewußtseins zu sein. Diese ihre allgemeine Beziehung zum Bewußtsein ist die allgemeinste Bedingung, unter welcher alles steht, was für uns da ist. Was für uns da ist, steht, weil und wiefern es für uns da ist, unter der Bedingung, im Bewußtsein gegeben zu sein. Sollte im Bewußtsein eine Mehrheit von Gesetzen, unter welchen sein Inhalt steht, nachgewiesen werden können, dann könnte entsprechend die Formel substituiert werden: die Wirklichkeit (d. h. alle äußeren Tatsachen, Dinge wie Personen) steht unter den Bedingungen des Bewußtseins.

Man kann das so Dargelegte als den Satz der Phänomenalität bezeichnen, da die Einsicht in die Phänomenalität der Wirklichkeit, d. h. aller äußeren Tatsachen (d. h., daß dieses alles Tatsache des Bewußtseins ist und sonach unter den Bedingungen desselben steht) in ihm enthalten ist.

Dieser Satz kann nicht aus einem umfassenderen abgeleitet, sondern er kann nur durch Hinzufügung von Mittelgliedern verdeutlicht und als ein allgemeiner Ausdruck dessen, was in jedem einzelnen Fall und in jedem Augenblick die innere Erfahrung erproben kann, aufgezeigt werden.

Ich sage ausdrücklich nicht, daß ich in jedem Fall, in welchem ein Gegenstand da ist, mir per se unmittelbar bewußt sei, daß dieser Gegenstand eine Tatsache meines Bewußtseins sei. Dies würde einschließen, daß jede Wahrnehmung eines Gegenstandes per se mit einem Innewerden davon verbunden sei, daß ihr Gegenstand in einem Vorgang meines Bewußtseins gegeben ist, und dies wäre zuviel behauptet. Aber in den meisten Fällen wird mit dem Auftreten des Objektes ein Innewerden des Bewußtseinsvorgangs, vermöge dessen er für mich da ist, verbunden sein, sei es, daß Organgefühle im auffassenden Sinn oder Spannung der Aufmerksamkeit, Richtung, welche der Wille dem Sinn gibt, ein solches Bewußtsein vermitteln. Je schlichter freilich, gesunder, tiefer ich in den Gegenstand versenkt bin, desto mehr vergesse ich mich selber in ihm. Wenn ich auf der Bühne vor mir den Brutus in seinem Zelte gewahre, vor der Schlacht von Philipp, wie ihm der Geist Julius Cäsars erscheint: dann ist nichts da für mich als dieses Zelt, Brutus in ihm schlafmüde lesend, das dunkler brennende Licht, die furchtbare Erscheinung des Ermordeten. Mein Selbst ist sozusagen ausgelöscht in diesem Augenblick und in bezug auf diesen Wahrnehmungszustand; ich werde des Vorgangs, in dem ich gewahre, nicht inne. An diesem Punkte genügt mir die Einsicht, daß in Fällen dieser Art ein begleitendes Bewußtsein des Vorgangs weder während desselben direkt wahrgenommen noch in der zurückgerufenen Erinnerung desselben nachgewiesen werden kann. Aber ich bin in einem jeden Fall, gleichviel wie tief ich in den Gegenstand versenkt sein mag, sobald ein Antrieb dazu von außen oder innen herbeigeführt wird, dazu imstande, dessen inne zu werden, daß das ganze Schauspiel der Außenwelt, samt allen auf ihm agierenden<sup>97</sup> Personen wie Objekten, in einem Vorgang von Wahrnehmung für

mich da und sonach eine Tatsache meines Bewußtseins ist: ich kann in jedem Falle dieses Schauspiel willkürlich ändern, indem ich dem Blick eine andere Wendung gebe, ja es ganz verschwinden machen, indem ich die Augen schließe oder die tastende Hand zurückziehe, die Ohren zuhalte; kurz ich kann das, dessen ich inne geworden, auch gewissermaßen experimentell feststellen.

Auch findet sich das in dem Satz der Phänomenalität ausgedrückte Verhältnis in dem gewöhnlichen Bewußtsein und Sprachgebrauch analytisch enthalten. Wenn die in der Wirklichkeit enthaltenen Dinge oder Personen als Objekte, Gegenstände bezeichnet werden, ihr Inbegriff als Außenwelt, so schließt dies die Beziehung auf ein  $x$  ein, welchem sie gegenüberstehen, zu welchem sie ein Außen sind; aber wir können uns keine andere Art denken, wie etwas Gegenüberstehendes als ein Außen für ein Inneres da sein kann, als indem es Tatsache des Bewußtseins ist. So ist das Objekt nur da für ein Subjekt, der Gegenstand für ein Bewußtsein.

2. Dieser Satz der Phänomenalität hat einen positiven Kern: jeder Gegenstand so gut als jedes Gefühl ist als Tatsache des Bewußtseins gegeben, kürzer: ist Tatsache des Bewußtseins. Dies schließt ein, daß allem und jedem, welches ich so in mir erlebe und erfahre, Existenz zugeschrieben wird. Und zwar ist die Sicherheit, mit welcher hier Dasein behauptet wird, unmittelbar in dem Grade, den sie für mich überhaupt haben kann, da. Dieses Wissen ist nicht nur unmittelbar, sondern unauflöslich. So schreibt demnach der Satz der Phänomenalität allem, was für mich da ist, gleichviel ob es als Gegenstand oder Person oder Gefühl oder Idee da ist, implicite Existenz zu, nämlich die einer Tatsache des Bewußtseins; und folgerecht schließt dieser Satz ein unermeßliches Reich von Realität auf.

Die Sicherheit, mit welcher in diesem Reiche Dasein festgestellt wird, unterscheidet sich aber dadurch von derjenigen, welche jeder anderen Tatsache, jedem Satz zukommt, daß sie nicht nur unmittelbar, sondern unauflöslich ist. Sie kann nur durch immer neue Wendungen der Sprache umschrieben werden. Auch die Denkgesetze sowie die mathematischen Axiome sind unmittelbar gewiß. Aber diese Gewißheit, ob sie gleich in unserem Bewußtsein ganz unmittelbar auftritt, kann von uns nur als in der Entwicklung unserer geistigen Fähigkeiten vermittelt angesehen werden, selbst wenn es uns nie gelingen sollte, den Zusammenhang der Vermittlung aufzufinden, vermöge dessen sie solchergestalt im Bewußtsein als Gesetze erscheinen. So wird zwar der Satz des Widerspruchs: a nicht gleich non-a eingesehen, sobald er deutlich vorgestellt ist, und derselbe kann durch keine Zurückführung auf einen andern Satz an Sicherheit gewinnen; aber wir können ihn unmöglich als ein letztes Faktum ansehen, sondern werden ihn samt der ihm zukommenden Evidenz in einem uns unbekannten Zusammenhang des psychischen Lebens begründet vorstellen. Auch die Existenz der

Außenwelt ist unmittelbar gewiß. Aber dieselbe ist gleichfalls für uns so wenig ohne weiteres verständlich, daß sehr verschiedene Versuche gemacht worden sind, sie auf einen hinter ihr liegenden psychischen Zusammenhang zurückzuführen. Dagegen ist uns das Verhältnis, nach welchem allem im Bewußtsein Gegebenen unmittelbar Realität zukommt, nämlich die Realität von Tatsachen des Bewußtseins, ganz durchsichtig und klar, und weder wird ein Bedürfnis empfunden noch eine Möglichkeit eingesehen, hinter dasselbe zurückzugehen. Denn die Behauptung von dem Dasein der Bewußtseinstatsache enthält ja gar nichts anderes als eben das Erlebnis, welches in meinem Bewußtsein sich vollzieht; der Existentialsatz, welcher diesen Bewußtseinsvorgang zum Subjekt und Dasein, Realität, zum Prädikat hat, drückt nur in diesem letzteren abstrakten Begriffe viel unzureichender das Erlebnis aus, von welchem alles, was Realität hat, diese zu Lehen trägt. Was Realität sei, kann schließlich nur an dieser Tatsache gemessen werden.

Der Satz zerlegt nicht eine Tatsache in eine Mehrheit von Bestandteilen, sondern er drückt nur die unlösliche Tatsache durch eine Beziehung von abstrakten Begriffen zueinander aus. Die Sprache entwickelt diese Tatsache durch eine grammatische Beziehung von Worten; die Reflexion durch eine logische Beziehung von Begriffen. So werden Sein oder Realität, Für-mich-da-sein und Bewußtsein, voneinander unterschieden und aufeinander bezogen. Im Vorgang selber erlebe ich keine Beziehung, sondern eine Einheit. In dem psychischen Zustande, den ich erlebe, ist unlöslich konstituiert eben die Natur einer einfachen Tatsache. Die Abstraktion kann einen Begriff des Seins oder der Realität bilden, welcher auch dem zukommt, was nicht Tatsache des Bewußtseins ist, ja welches von Vorstellen und Vorgestelltwerden unabhängig ist; sie findet sich genötigt, einen solchen Begriff zu bilden. Aber indem ich das Erlebnis, um das es sich hier handelt, vermittelst dieses abstrakten Begriffs und seiner Beziehung zu anderen ausdrücke, löst sich nicht die Einfachheit dieses Erlebnisses selber.

Soweit dieses Innwerden, dieses sich selber Besitzen der Bewußtseinstatsache reicht, existiert das Problem des Wissens überhaupt nicht. Denn dieses besteht in der Frage, wie in mir das Bewußtsein eines Dinges entstehen kann, da ich doch das Ding nicht selber bin, da doch seine Eigenschaften nicht meine Eigenschaften sind, ich sonach seine Eigenschaften nicht in mir habe, da vielmehr alle diese Eigenschaften des Dinges in den Umkreis des eigenen Seins desselben fallen. Es besteht in der Frage, wie das Ding in mein Bewußtsein treten kann. Denn es ist eben dadurch Ding, daß es von mir, dem Auffassenden, Wahrnehmenden, unterschieden ist. In meiner Überzeugung von der Realität eines Menschen, mit dem ich mich unterrede, ist die Gewißheit enthalten, daß er außer mir existiert, sonach ist diese Überzeugung ein Wissen von etwas, das nicht ich selbst bin. Nicht ich bin der Gegenstand, nicht in ihm empfinde ich, sondern in mir selber;

dagegen ist in der Tatsache des Innewerdens, des sich selber Gegenwärtig- und Gewißeins eines Bewußtseinszustandes, das Problem, welches sonst im Wissen enthalten ist, nicht vorhanden. Denn ich brauche meines Bewußtseins nicht mehr bewußt zu werden, ich brauche mein Fühlen nicht mehr zu fühlen; dadurch, daß das Bewußtsein stattfindet, weiß ich von ihm. Die Existenz des psychischen Aktes und die Kenntnis von ihm sind gar nicht zweierlei, es besteht hier nicht der Unterschied zwischen einem Gegenstande, der erblickt wird, und dem Auge, welches ihn erblickt. Ist doch das, von dem ich weiß, eben eine Bewußtseinstatsache; sie ist die Realität, welche behauptet wird; die Existenz des psychischen Aktes und die Kenntnis von ihm sind gar nicht zweierlei. Der psychische Akt ist, weil ich ihn erlebe.

Diese Durchsichtigkeit des Sachverhaltes schließt freilich nicht eine Aufklärung darüber in sich, wie ein Bewußtseinszustand es anfängt, bewußt zu sein. Eine solche Frage beruht entweder auf einer falschen Auslegung des Tatbestandes, vermöge deren diesem Innewerden die in ihm gar nicht enthaltene Unterscheidung und Beziehung von Subjekt und Objekt untergeschoben wird, oder sie beruht auf der unfruchtbaren Kränklichkeit des Denkens, welches sich bei einem erlebten Sachverhalt, in welchem die Beziehung seiner Seiten keine Art von Schwierigkeit enthält, keine Möglichkeit, ein Zwischenglied des Zusammenhangs zu ergänzen, darbietet, in seiner nervösen Reizbarkeit nicht beruhigen will.

Auch enthält diese Gewißheit der Tatsachen des Bewußtseins keine Entscheidung darüber, ob die Tatsachen des Bewußtseins etwa durch andere bedingt sind, welche nicht in das Bewußtsein fallen, ob also etwa hinter dem Reich dieser Tatsachen der Hintergrund einer anderen Ordnung uns unbekannter, weil nicht zu unserem Bewußtsein gelangender Tatsachen sich finde. Eine solche zweite Ordnung von psychischen Tatsachen würde schon durch die Empfindungen gebildet werden, welche die meisten neueren psychologischen Forscher annehmen, sie würde durch die Annahme der unbewußten Existenz der Vorstellungen, welche nach Gesetzen des Bewußtseins in die Erinnerung zu treten vermögen, grenzenlos erweitert werden. Jedoch dem Spiel mit dem Begriff von Erscheinungen in bezug auf dieses Reich der Tatsachen des Bewußtseins macht die vorliegende Darlegung in der Tat ein Ende. Diese Tatsachen sind eben, weil ich sie erlebe, sie bilden in erster Linie das Reich des Wirklichen, weil sie mein ganzes Leben ausmachen. Unter Erscheinung verstehe ich zunächst einen Wahrnehmungsbestand, welcher die bleibenden, bei dem Wechsel der Stellungen des Objektes zu den Sinnen nicht verschwindenden Eigenschaften desselben<sup>98</sup> enthält; Erscheinung ist daher der Realität entgegengesetzt, welche eben durch diesen Wechsel sinnlicher Wahrnehmungen erst festgestellt wird. Ein Regenbogen ist eine Erscheinung, weil dieses Farbbild nur gesehen wird, wenn die Sonne



niedriger als 51 Grad am Himmel steht, wenn wir sie im Rücken haben und nunmehr die Regenwand, welche die fallenden Tropfen bilden, anblicken. Wenn man nun an die Stelle von Eigenschaften des Gegenstandes, welche von den verschiedenen Stellungen desselben zu den Sinnen unabhängig bleibend sind, solche setzt, welche von den Sinnen, ja [von] dem auffassenden Vermögen selber unabhängig sind, und diese letzteren als Realität der bloßen Erscheinung gegenüberstellt, so setzt eine solche Unterscheidung den Gegensatz der in mir gegebenen Wahrnehmungsbestände überhaupt und eines von ihnen unabhängigen Dinges voraus. Eine solche Unterscheidung ist nun aber in dem sich selber Gegenwärtig- und Gewißsein des Bewußtseinszustandes gar nicht gegeben. Es könnte sein, daß die Tatsachen des Bewußtseins Folgetatsachen einer anderen Ordnung von Tatsachen des Bewußtseins wären, durch die erwähnte Ordnung von Tatsachen andererseits bedingt wären. Es gäbe dann Tatsachen, welche nicht in unser Bewußtsein fielen, und es gäbe andere Tatsachen, welche entstünden, indem unser Bewußtsein mit seinen Gesetzen auf sie wirkte. Aber die einen wären so gut Tatsachen als die anderen. Der Irrtum der Phänomenalisten besteht darin, daß ihnen die angenommene Einwirkung der Gesetze des Bewußtseins nicht in derselben Art psychische Tatsache ist wie jeder andere psychische Bestandteil oder Vorgang und seine Einwirkung auf andere Vorgänge. Und dieser Irrtum entsteht aus der Übertragung eines in bezug auf die Außenwelt gültigen Begriffs auf das Gebiet der Tatsachen des Bewußtseins, in welchem er keinen Sinn mehr hat. An einem von dem Bewußtsein unterschiedenen Gegenstande kann ich, da er Tatsache des Bewußtseins ist und doch von ihm unabhängig existieren soll, dasjenige, was ihm für sich zukommt, von demjenigen absondern wollen, was meinem auffassenden Vermögen angehört, kann sonach das erstere als die Realität von dem zweiten als der Erscheinung unterscheiden. Eine solche Unterscheidung wird Nonsens gegenüber den Tatsachen des Bewußtseins. Denn hier habe ich es eben mit lauter ineinanderwirkenden psychischen Vorgängen zu tun; derjenige, welcher auf die Auffassung eines anderen abändernd wirken würde, ist so gut Tatsache des Bewußtseins, als der, auf welchen gewirkt wird, das Ergebnis einer solchen Einwirkung so gut Tatsache des Bewußtseins als der Bestand, der vor dem Eintreten derselben da war. Und redet man erst von Wirklichkeit und ihrer Macht, so sind es ja eben die Tatsachen des Bewußtseins, welche als wirkliches Erlebnis, ja als das Leben selber ihr Reich bilden: sie wandern unter der Sonne des Bewußtseins, während eine dahinterliegende Ordnung im besten Falle eine Welt der Schatten ist.

Sonach eröffnet sich in diesen Tatsachen des Bewußtseins das Reich der unmittelbaren Wirklichkeit: die Tore der Realität sind aufgetan: allem Forschen ist ein  $\delta\acute{o}\varsigma \mu\omicron\iota \tau\omicron\upsilon \sigma\tau\omega$  gegeben. Dies ist der positive Kern des Satzes der Phänomenalität.

3. Aber bin ich nun vermöge dieses Satzes der Phänomenalität gänzlich eingeschränkt auf Tatsachen des Bewußtseins und hat dieser Satz schon für sich die negative Bedeutung, jede Art von Aussage über von diesem Bewußtsein unabhängiges Dasein auszuschließen?

Die negative Tragweite des Satzes der Phänomenalität bildet die andere Seite der Untersuchung über die Folgen dieses grundlegenden Satzes. Weder eine Abstumpfung der Schärfe dieses Satzes kann ich billigen, noch eine Isolierung desselben innerhalb eines sozusagen neutralen Kreises bloßer Theorie. Der Satz der Phänomenalität muß von mir ausgedacht werden, wie sehr seine Folgen mir auch lächerlich oder gefährlich erscheinen mögen. Es hat sich ein Geschlecht von Sophisten erhoben, welche alle Realität der Gegenstände theoretisch verneinen und die Herstellung von Einheit zwischen Tatsachen des Bewußtseins als das letzte Ziel aller Erkenntnis bezeichnen, um alsdann diese Realität praktisch nachher wieder fallen zu lassen, und die so das philosophische Nachdenken zu einem schlechten Spaß machen. Sie bestehen wie Shylock auf ihrem Schein<sup>99</sup>, welchem gemäß jedes Ding und jede Person außer ihnen eben doch ihre Vorstellung sind, solange sie für sie da sind, und eben nur dadurch sind, daß sie Vorstellungen sind. Die Philosophie ist durch diese Leute in Verruf gekommen: denn während sie als mürrische Pfortner mit abweisender Miene das Tor derselben bewachen, trennen sie die positiven Wissenschaften von der philosophischen Forschung. Sie trennen die Theorie von der Praxis und verurteilen damit von vornherein die erstere zu Unfruchtbarkeit, die letztere zu einer banausischen Popularität. Dieses doppelte Spiel soll mich nicht beeinflussen, und bin ich wirklich nur meines lieben Ich gewiß, dann werde ich auch aus diesem Satze alle die Folgen, wie heillos sie sein mögen, ziehen, welche in ihm liegen.

Ich öffne in der Morgenfrühe das Fenster und gewahre, daß die Blüten des Flieders aufgebrochen sind: sein Geruch dringt in mein Gemach, und nun erinnere ich mich, daß ich gestern um dieselbe Zeit seine Blüten noch geschlossen fand. Gewiß spielt sich dies alles als Erlebnis in meinem Bewußtsein ab, und ich bin mir seiner als eines solchen unmittelbar gewiß. Das Gesichtsbild meines Körpers und seiner Umgebung, das Gefühl von Blendung in der ersten Helle, der Druck der Hand am Fenster und die damit verknüpfte Veränderung des Gesichtsbildes, die begleitenden Muskelgefühle und alsdann der hinzutretende Geruch des Flieders, endlich das Auftreten einer ähnlichen und doch nicht ganz mit dem jetzigen Eindruck verschmelzenden Erinnerung: das alles ist Erlebnis, Tatsache meines Bewußtseins. Aber wie ich es als eine Reihe solcher Bewußtseinstatsachen zu erkennen vermag, so springt andererseits eine Reihe von Gliedern dieses Zusammenhangs mir als äußere Tatsache hervor und mir gegenüber, und die Gewißheit, mit welcher ich ihre objektive Realität behaupte, ist zunächst

ebenso unmittelbar als diejenige, aus welcher ich des Bewußtseinsvorganges sicher bin, in meinem Bewußtsein gegeben.

Daß ich also den Satz der Phänomenalität auch in bezug auf dasjenige, was er ausschließt, in seinen richtigen Grenzen fasse! Dieser Satz besagt nur, daß mir jeder Gegenstand so gut als das Gefühl als Tatsache des Bewußtseins gegeben ist und unter dessen Bedingungen steht. Die Bläue des Himmels, die mich umgibt, die Tonmassen der neunten Sinfonie, die auf mich eindringen, sind so gut Tatsachen meines Bewußtseins als meine Freude an diesen Farben, an diesen Tönen. Dagegen sagt dieser Satz nichts über die Art, in welcher dies alles in meinem Bewußtsein gegeben ist. So unzweifelhaft der Satz der Phänomenalität ist, so fraglich, teilweise in Widerspruch mit der Erfahrung, ja in ihren Folgen gleich von diesem ersten Anfang aus für die ganze weitere philosophische Rechnung verhängnisvoll sind nun die diese Art und Weise näher bestimmenden Auslegungen des Satzes, wie sie ihm seit Fichte zuteil geworden sind.

Daher will ich nun, nachdem der Satz festgestellt ist: jeder Gegenstand so gut als jedes Gefühl ist mir als Tatsache meines Bewußtseins gegeben, ganz unbefangen den Wechsel in der Art und Weise auffassen, wie etwas in meinem Bewußtsein gegeben ist; ich halte mich dabei beobachtend, unbeirrt von den Vorurteilen des Idealismus, welcher nur zu leicht das Ergebnis seiner Selbstbesinnung dem Befund der Erfahrung unterschiebt und so den Erfahrungsbestand verdunkelt. Dieser muß zunächst reinlich festgestellt werden.

Also ich fand mich schon bei der Feststellung des Satzes der Phänomenalität beständig genötigt, die Bewußtseinstatsache Gefühl von der zu sondern, welche ich Gegenstand nenne. Ich bezeichne nun den durchgreifenden Unterschied, welchem sich alle Fälle solcher Art unterordnen, als den zwischen Innwerden und zwischen Vorstellen: dieses letzte Wort im weitesten Sinne genommen, welchem gemäß es auch äußere Wahrnehmungen, in welchen der Gegenstand dem Subjekt gegenübertritt, einschließt.

Mit dem Wort Innwerden bezeichne ich eine Tatsache, welche meine Selbstbeobachtung immer von neuem darbietet. Es gibt ein Bewußtsein, welches nicht dem Subjekt des Bewußtseins einen Inhalt gegenüberstellt (vor-stellt), sondern in welchem ein Inhalt ohne jede Unterscheidung steht. In ihm sind dasjenige, welches seinen Inhalt bildet, und der Akt, in welchem das geschieht, gar nicht zweierlei. Das, was inne wird, ist nicht gesondert von dem, welches den Inhalt dieses Innwerdens ausmacht. Das, was den Inhalt des Bewußtseins bildet, ist von dem Bewußtsein selber nicht unterschieden. Es ist gleichsam ein Hell- und Lichtwerden dessen, was diesen Inhalt bildet. Vermöge eines solchen Innwerdens ist das Gefühl von müder Unlust, das von der Verfolgung einer Gedankenreihe abhält, sowie die Bemühung des Willens, diese Unlust zu überwinden, für mich da, wobei Vorstellungen mit dem Innwerden verbunden sind. Da in ihm

das Subjekt nicht von seinem Gegenstande unterschieden ist, gibt es auch kein gegenständliches Vor-sich-stellen dessen, was in ihm enthalten ist, in der Wahrnehmung; bezeichnet man als Beobachten die Richtung der Aufmerksamkeit auf ein so Vor-mich-hingestelltes: so gibt es keine Beobachtung des Innewerdens oder seines Inhaltes, sondern die Richtung der Aufmerksamkeit bringt hier nur eine mit der Spannung der Anstrengung verbundene Erhöhung des Grades von Bewußtheit hervor, welche auf diesem Gebiet des Innewerdens der Beobachtung auf dem der äußeren Wahrnehmung entspricht und sonach nur in diesem Verstande als Beobachtung bezeichnet werden dürfte. Ein solches Innewerden ist die einfachste Form, in der psychisches Leben auftreten kann. Auch schließt es für sich keine Art von Gefühl seiner selbst im Unterschiede von einer Außenwelt in sich. Wenn Lotze einmal meint: „Der geringste Wurm, wenn er getreten sich krümmt, unterscheidet im Schmerz sein eigenes Leben von dem Dasein der übrigen Welt in eben so kraftvoller Weise, als in welcher der gebildete Geist sich als Ich dem Nicht-Ich gegenüberstellt“<sup>100</sup>, so ist es wenigstens (wie es sich auch mit der Tatsache selber verhalten mag) sicher nicht das Innewerden des Schmerzes, welches für sich zu der Leistung von Selbstbewußtsein befähigte.

Aber ein anderes ist das Spiel der Stimmungen, mit welchen ich die Sinfonia eroica begleite, ein anderes diese Tonreihe selbst. Die Art und Weise des Bewußtseins ist in bezug auf jene Stimmungen und auf diese Tonfolge gänzlich verschieden. Beide, der Ton und die Freude an ihm, sind Tatsachen des Bewußtseins, aber die Art, wie sie im Bewußtsein bestehen, ist eine verschiedene. Das Hören und die Freude am Ton werden als die Zustände des Subjektes selber, welches ihrer inne wird, erlebt. Dagegen der Ton tritt in dem Bewußtsein als eine vom Selbst unterschiedene und von ihm unabhängige Tatsache auf; er steht ihm als sein Objekt gegenüber. So wird im Zusammenhang des psychischen Lebens das Hören und die Freude an ihm zu einem Bestandteil des Selbst, welches gewahr wird und erlebt, der Ton dagegen zu einem Bestandteil der Außenwelt, welche dem Subjekte des Hörens als ein von ihm Verschiedenes gegenübertritt.

Ordnet man das weite Gebiet der Tatsachen des Bewußtseins gemäß diesem fundamentalen Unterschied der Art und Weise, in welcher in dem Bewußtsein die Inhalte gegeben sind, so zeigt sich eine Stufenfolge des Grades, in welchem sich der Inhalt von dem empfindenden Subjekte ablöst und ihm gegenüberstellt; vom Gefühl zu den Empfindungen des Geruchs und Geschmacks, von diesen zum Ton, dann zu dem Gesehenen und Getasteten wächst die Dinglichkeit, in welcher Inhalte dem Bewußtsein gegenübertreten. Eine entwicklungsgeschichtliche Auffassung des psychischen Lebens wird daher in diesem Innewerden die primitive Form des Bewußtseins erblicken müssen.

Diese Darlegung beabsichtigte zunächst, das Vorhandensein eines Unterschiedes festzustellen, welcher in der Art und Weise des Bewußtseins augen-

scheinlich stattfindet; derselbe wird in der Tat an einfachsten sichtbar, indem man das Innwerden von Gefühlen oder Spannungszuständen des Willens vergleicht mit dem Vor-sich-stellen von Objekten, seien es Dinge oder Personen. Von diesem Unterschied aus zeigt die Analyse in den tatsächlichen Zuständen einen komplexen Tatbestand; sie zeigt zunächst ein Innwerden als im Tatbestand der Wahrnehmung mitenthalten.

Unter den Tatsachen des Bewußtseins (und nur diese suchen wir hier aufzufassen, nicht etwa weiter zurückliegende Bedingungen derselben) finden sich Momente der Wahrnehmung, in welchen weder die Objektivität des Gegenstandes noch der Vorgang im Subjekt auf klarere Weise bemerkt wird, sondern nur die Tatsächlichkeit vor mir steht. Sie sind augenscheinlich dadurch bedingt, daß die Beziehungspunkte des Ich und des Objektes, welche im Selbstbewußtsein geschieden sind, zurücktreten, somit das Selbstbewußtsein selber, weil es überhaupt in dem Lebensmomente zurücktritt, oder weil das Wahrnehmen sozusagen in der Peripherie seines Interesses liegt. Was so im natürlichen Ablauf psychischer Vorgänge sich ereignet, kann auch durch einen Vorgang von künstlicher Abstraktion hervorgerufen werden, durch welche das im Wahrnehmungsvorgang [Gegebene] sozusagen in ein künstliches neutrales Medium von Tatsächlichkeit versetzt und [bei der] von der Beziehung zum Ich und dem objektiven Demselben-gegenüberstellen des Dinges abgesehen wird. Der Ausdruck dieser Abstraktion ist in dem Urteil enthalten, welches dieser bloßen Tatsächlichkeit Dasein zuschreibt.

Diese Tatsache (gleichviel ob ich sie als Innwerden bezeichne oder nicht) unterscheide ich von denjenigen Wahrnehmungen, welche unter der Bedingung des Selbstbewußtseins in ganz merklicher Weise stehen. Unter Innwerden verstehe ich nun in bezug auf diese letzteren den psychischen Akt, in welchem neben dem Bewußtsein des Dinges auch das des Vorgangs auftritt, in dem das Ding wahrgenommen wird.

Für das unkritische, unpsychologische Bewußtsein enthält die Wahrnehmung nur das Vor-sich-stellen des Gegenstandes und wird durch dieselbe zureichend definiert. Dies ist die Folge davon, daß mein Interesse im Wahrnehmen an den Objekten haftet, innerhalb derer sich zu orientieren mein Wille beschäftigt ist. So wird das Vorhandensein des Objektes in diesem Akt von mir ganz vorwiegend beachtet.

Daher zeigt die Zergliederung irgendeines Wahrnehmungsmomentes, die nur am Erinnerungsbilde des eben Vorübergegangenen vorgenommen werden kann, in nicht wenigen Fällen gar keinen Bestandteil von Innwerden des Vorgangs, nur [das] Vor-mich-hinstellen einer objektiven Welt.

Jedoch wo Interesse und Wille der Aufmerksamkeit eine andere Richtung geben, wo etwa ein krankhafter Zustand des Sinnesorgans oder die Absicht von

Beobachtungen in physiologisch-optischer Richtung auf die Tätigkeit des Sinnesorgans das Interesse konzentriert: da finden wir mit dem Gewahrwerden des Objektes ein Innwerden des Vorgangs der Wahrnehmung regelmäßig verbunden.

Und ein schwaches Innwerden, wenig und nur nachträglich in der Erinnerung in den Blickpunkt der Aufmerksamkeit zu bringen, scheint in den meisten Fällen das Auftreten von Objekten zu begleiten.

Das Vor-sich-stellen des Objektes ist in der Wahrnehmung in allen diesen Fällen mit dem Innwerden des Vorgangs in einem Akte verbunden. Und zwar erscheint das Innwerden als eine das Vor-sich-stellen des Gegenstandes begleitende Tatsache<sup>101</sup>. Vermöge der dargelegten, die Regel bildenden Richtung der Aufmerksamkeit in der Wahrnehmung auf das Objekt steht dies letztthin in ihr ganz im Vordergrund. Das Innwerden einer Gesichtswahrnehmung kann nicht stattfinden ohne einen Gesichtseindruck, das des Hörens ohne den Ton, wogegen ein Gesichtseindruck oder ein Ton ohne Innwerden des Sehens oder Hörens ohne Schwierigkeit angenommen werden kann. Doch folgt hieraus nicht, daß in irgendeinem wirklichen Falle das ausschließliche Vorhandensein des Gesichtseindrucks oder des Tones, die gänzliche Abwesenheit jedes noch so schwachen Innwerdens des Zustandes nachgewiesen werden könne. Denn da die Beobachtung nur die Erinnerung des soeben vorübergegangenen Vorganges zu zergliedern vermag, kann es leicht geschehen, daß in diesem Erinnerungsgebilde sehr gering merkliche Elemente des Vorgangs nicht mehr vorgefunden werden. Es ist also kein Grund, die Annahme auszuschließen, daß Innwerden irgendeines Grades alle Akte der Wahrnehmung begleite. In dem tatsächlichen Zusammenhang ist das Vorhandensein des Aktes die Bedingung für das Zustandekommen des Objektes. Aber davon ist andererseits in diesen Vorgängen des Bewußtseins keine Spur, daß das Innwerden des Wahrnehmungsvorgangs die Grundlage wäre, auf welcher sich die Konstruktion des Gegenstandes aufbaut. Wie genau auch die wechselnden Zustände zergliedert werden mögen: eine Tatsache, welche als ein Sich-selbst-empfinden den Gehalt einer Objektvorstellung in sich faßte und sonach als die Grundlage derselben aufgefaßt werden könnte, findet sich vermöge solcher Zergliederung nicht. Beachtet man den Unterschied zwischen einem solchen Sich-selbst-empfinden und den oben dargelegten Momenten des Bewußtseins, in welchen weder die Objektivität des Gegenstandes noch der Vorgang im Subjekt auf klare Weise bemerkt wird, sondern nur die Tatsächlichkeit vor mir steht, sonach das Selbstbewußtsein zurücktritt: alsdann wird jeder Schein des Vorkommens eines Sich-selbst-empfindens, welches den Gehalt der Objektvorstellung besäße und sonach der Keim derselben wäre, schwinden. Wir erkennen sonach, daß jede Behauptung solcher Art Hypothese, nichts als Hypothese sein würde. Und ohne daß wir hier schon die Gründe ei-

ner solchen Hypothese zu prüfen vermöchten: es scheint wenig der Beziehung zu entsprechen, welcher gemäß wir sonst Auftreten von Sich-empfinden mit Unterscheidung von Objekten, Wachstum und Abnahme in der Intensität des Selbstbewußtseins mit denen in der Intensität des Objektbewußtseins verbunden sehen, einen Vorgang bloßen Sich-fühlens und Sich-findens ohne Objektbewußtsein anzunehmen. Geht man hinter das Selbstbewußtsein zurück, so schwindet mit dem Objektsetzen das Sich-selber-finden, wie das oben geschilderte Phänomen das zeigt; verbleibt man innerhalb desselben, dann bedingt das Sich-fühlen, Sich-empfinden, Sich-affiziert-finden – man drücke es aus, wie man will – die Gegenübersetzung des Objektes.

Geht man andererseits von dem Sich-selber-fühlen aus, von den Gefühlen, den Spannungen des Willens, so finden wir auch diese als Bestandteile stets mit wenn auch noch so gering merklich auftretendem Bewußtsein der Außenwelt verbunden. Nunmehr können in bezug auf die Konsequenzen des Satzes der Phänomenalität aus diesem psychologischen Tatbestand Folgerungen gezogen werden, welche die Auslegungen des falschen Idealismus ausschließen. Wo irgend Innwerden des Vorgangs in dem Wahrnehmungsakte zu dem Bewußtsein des Objektes hinzutritt, da besitzt das Bewußtsein seinen Inhalt, vermittelt der Beziehung zwischen dem Subjekt und dem Objekt im Selbstbewußtsein, als Tatsachen von ganz gleicher Unmittelbarkeit und Evidenz. Das Innwerden des Aktes zersetzt nicht die Objektivität und unmittelbare Sicherheit des Gegenstandes; sie bestehen in demselben komplexen Tatbestande des Bewußtseins in einem gegebenen Momente als Bestandteile desselben Ganzen.

Daher ist mir, soweit ich durch direkte Auffassung der Tatsachen meines Bewußtseins zu langen vermag, die Außenwelt gerade so unmittelbar gegeben als irgendeine Gemütsstimmung oder eine Anspannung meines Willens. Daher ist auch auf dem Standpunkte unbefangenen Erlebens das eine gerade so gewiß als das andere. Ja auf diesem Standpunkte mindert das Innwerden des Wahrnehmungsaktes in nichts die Dinglichkeit des Wahrnehmungsgegenstandes. Das Innwerden des Aktes ist etwas ganz anderes als die philosophische Reflexion, kraft deren der in ihm gegebene Gegenstand als eine bloße Tatsache des Bewußtseins erkannt wird. Ein Kind oder ein Arbeiter wird der Gegenstände, welche ihn umgeben, so sicher sein als seiner selbst. Und ihr getrostes: „Ich sehe es ja“, mit welchem sie diese Tatsächlichkeit und Dinglichkeit begründen, bedeutet nicht, daß sie die Tatsache auf einen Wahrnehmungsvorgang zurückführen, für welchen ein Grund angenommen werden müßte; im Gegenteil, es enthält den Hinweis, in und mit dem Akte sei ihnen das Ding gegeben. Niemand schließt bewußterweise aus dem Akte des Sehens auf einen äußeren Reiz, welcher ihn hervorgerufen [hat]; niemand unterscheidet die Tatsache des Bewußtseins, welche der Gegenstand ist, von der äußeren Tatsache, welche der außerhalb des Be-



wußtseins gelegene Erklärungsgrund wäre; kein natürlicher Gedankengang führt bei der Begründung des Glaubens an die Außenwelt in einen solchen Zusammenhang nach dem Satz des Grundes oder der Kausalität: dicht neben dem Bewußtsein des Aktes, weder von ihm bedingt, noch von ihm aufgehoben, findet sich die Tatsache des Dinges, welches als solches in ihm erfaßt wird. Der psychische Akt – dies ist die verknüpfende Vorstellung – läßt den äußeren Gegenstand, sozusagen als ein wirkliches Ding an sich, erblicken. Denn das gemeine Bewußtsein verlegt Kants Dinge an sich getrost in die Sinneswelt und sieht den Akt der Sinneswahrnehmung an wie das Öffnen eines Fensters, durch welches wir von Luft und Licht dieser Wirklichkeit nur abgesperrt waren.

Dies ist der Tatbestand, welchen die Selbstbeobachtung darbietet. Dagegen tritt in der herrschenden Ansicht, welche als transzendentaler Idealismus bezeichnet wird und die einen außerordentlichen Einfluß auf die Ausbildung der Physiologie der Sinne erlangt hat, zu dem Satz der Phänomenalität, welcher evident ist, eine Hypothese, welche unbewiesen ist und welche eine hinter diesem in die Beobachtung fallenden Tatbestand liegende Art und Weise des Bewußtseins, seine Tatsachen zu besitzen, behauptet. Sie führt alles Vorstellen zurück auf das Innwerden. Als Hypothese wird sie in dem weiteren Verlauf der psychologischen Analyse der Prüfung unterzogen werden; hier am Beginn derselben ist nur die Vermischung von Tatsachen des Bewußtseins mit Elementen dieser Hypothese abzuwehren, welche seit Fichte diese Untersuchungen verdirbt.

In dieser Absicht werde zunächst die Natur dieser Hypothese bestimmt. Sie darf nicht mit derjenigen verwechselt werden, welche Innwerden als einfachste Form des Bewußtseins an den Anfang der Entwicklungsgeschichte des psychischen Lebens innerhalb der Stufenfolge tierischer Organismen verlegt. Auch darf nicht behauptet werden, daß diese entwicklungsgeschichtliche Hypothese die psychologische, von der wir sprechen, einschließe<sup>102</sup>. Gesetzt auch, aus dem Innwerden wäre das Vorstellen-Wahrnehmen entwicklungsgeschichtlich abzuleiten, so kann doch, nachdem einmal das Vorstellen hervorgetreten ist, dieses für den psychologischen Zusammenhang im Menschen als eine von der Geburt ab wirksame Art und Weise des Bewußtseins neben dem Innwerden vorhanden sein. Was hat nicht alles die entwicklungsgeschichtliche Hypothese zur Erklärung dieses Fortgangs zum Wahrnehmen-Vorstellen zur Verfügung! Die allmähliche Ausbildung der Sinnesorgane in der Reihenfolge der tierischen Organismen, von der Tastempfindlichkeit des kontraktiven Protoplasma zu dem Wimpernkleid der Infusorien durch die Reihe von Organismen<sup>103</sup>, in denen die sich ausstreckenden und bewegenden Tastorgane zugleich in einer uns noch dunklen Weise Träger anderer Sinnesfunktionen sind, bis alle Sinnesorgane deutlich auseinandergetreten sind und eine höhere Ausbildung gefunden haben: wieviel Mittel, den Übergang vom bloßen Innwerden zum Wahrnehmen-Vor-

stellen zu begründen! Nicht zu sprechen von der Ausbildung des Zentralnervensystems, welche der Entwicklung der Sinnesorgane parallel geht. Dagegen die psychologische Hypothese, von welcher wir hier sprechen, will die psychischen Akte, welche ein Innewerden von Zuständen enthalten, als die einzigen primären Tatsachen der Wahrnehmung in allen Sinnen ansehen und demnach aus ihnen die ganze Raumordnung der Objekte herauszaubern.

Die Wurzel dieser ganzen Problemstellung liegt in Fichtes Versuch einer genetischen Auffassung der Tatsachen des Selbstbewußtseins, dieser das Zeitalter mächtig aufregenden, aber perniziösen Wendung des Philosophierens. Und zwar tritt hier der entscheidende Irrtum als eine bloße Auslegung und Entwicklung des Satzes der Phänomenalität auf.

Bekanntlich ist das originale *Aperçu* Fichtes, daß er, von der analytischen Methode Kants zur Konstruktion der Tatsachen des Bewußtseins übergehend, auf der Grundlage des Prinzips, die Tätigkeit als das Ursprüngliche zu setzen und alles Sein erst aus ihr abzuleiten, die Tatsachen des Bewußtseins in den Zusammenhang einer Entwicklungsgeschichte brachte, in welcher die Rückwirkung der Tätigkeit auf ihr Produkt den Fortgang hervorbringt: eine Art von Dialektik, welche die Identitätsphilosophie für ihre Konstruktionen zugrunde gelegt hat, deren sich in engeren Grenzen auch Lotze bedient hat. So werden Empfindung, Anschauung, Verstand, Urteilskraft und Vernunft, die bei Kant das Mannigfaltige eines analytischen Befundes sind, durch diesen etwas einförmigen Kunstgriff zum Ganzen einer pragmatischen Geschichte der Intelligenz verbunden.

In diesem Zusammenhang hat nun Fichte (an diesem Punkte Salomon Maimon besonders ausgiebig benutzend) aus der Empfindung, die ihm eine Art von Innewerden ist, das Vor-sich-hinstellen in der Anschauung abgeleitet. Dies geschah 1795 in dem „Grundriß des Eigentümlichen der Wissenschaftslehre“; die Darlegung in der „Bestimmung des Menschen“ (1800) hebt doch die Punkte einfacher heraus, die uns hier von Interesse sind.

Er legt hier im zweiten Buch, welches das Wissen zum Gegenstande hat, zwei Versuche vor, von der Tatsache der Empfindung ausgehend, die sich im Raum erstreckende Außenwelt abzuleiten. Der erste legt, im Sinne Kants, die Annahme äußerer Objekte zugrunde; er wird teilweise ersetzt durch einen zweiten von der Annahme aus, daß aus den inneren Gesetzen unseres Bewußtseins selbst die Vorstellung von einem ohne mein Zutun außer mir stattfindenden Sein hervorgeht; jedoch wird auch in dieser letzteren Darlegung die Konzeption aus dem ersten Versuch benutzt, und gerade sie fesselt besonders unsere Aufmerksamkeit.

„In aller Wahrnehmung nimmst du zunächst dich selbst und deinen eigenen Zustand wahr“<sup>104</sup>. Daher erscheint rätselhaft „die Übertragung dessen, was nur

in mir ist, auf etwas außer mir“<sup>105</sup>. Empfindungen, als Affektionen meiner selbst, sind schlechterdings nichts Ausgedehntes, sondern ein Einfaches; und verschiedene sind nicht nebeneinander im Raum, sondern sie folgen nacheinander in der Zeit. „Erst indem ich sie räumlich verbreite, verwandelt sich mir das, was eigentlich eine Empfindung ist, in ein Empfindbares und entsteht ein Gegenstand außer mir“<sup>106</sup>.

Das Problem ist sonach: „Wie kommst du dazu, mit deinem Bewußtsein, das doch unmittelbar nur Bewußtsein deiner selbst ist, aus dir hinauszugehen, und zu der Empfindung, die du wahrnimmst, ein Empfundenes und Empfindbares hinzuzusetzen, das du nicht wahrnimmst?“<sup>107</sup>. Die Antwort: „Ich bin affiziert, dies weiß ich schlechthin: diese meine Affektion muß einen Grund haben: in mir liegt dieser Grund nicht, sondern außer mir. So schließe ich schnell und mir unbewußt; und setze einen solchen Grund, den Gegenstand“<sup>108</sup>.

Dieser „unmerkliche Schluß von dem Begründeten auf den Grund“ geht, nach dem Satze des Grundes verlaufend (= „etwas, hier deine Affektion, muß einen Grund haben“) von der bewußten Wahrnehmung, „daß ich auf eine bestimmte Weise affiziert bin“, rückwärts. Der Satz des Grundes selber aber kann nicht aus der äußeren Erfahrung („Beobachtung der Dinge außer dir“) abgeleitet sein, da ich erst vermöge dieses Satzes zu Dingen außer mir (also einem Erfahren) gelange; er ist unabhängig von der Erkenntnis der Dinge, da ja diese selber erst durch ihn vermittelt wird; er ist also ein Gesetz, welches ich meinen Vorstellungen über das Sein und seinen Zusammenhang vorschreibe (a priori)<sup>109</sup>.

Und zwar beruht auf seiner Anwendung die Abschätzung der Größe und Entfernung der Gegenstände auf der Basis der Empfindung; ja Sinnestäuschungen sind nicht Täuschungen durch das Gefühl, sondern irrige Urteile dieser Art<sup>110</sup>.

Diese Darlegung wird in der zweiten Hälfte dieses zweiten Buches der „Bestimmung [des Menschen]“ alsdann einer Revision unterzogen, welche doch die für uns interessanten und für die späte Theorie der sinnlichen Wahrnehmung bei späteren Forschern einflußreichen Linien derselben nicht auslöscht<sup>111</sup>. Den Hintergrund dieser Anschauung bildet die hier nicht entwickelte Grundlehre, nach welcher Empfindung, Anschauung und Verstand Stufen der pragmatischen Geschichte der Intelligenz sind. Aller Stoff der Wirklichkeit ist uns als Empfindung primär gegeben. „Die Empfindung ist selbst ein unmittelbares Bewußtsein: dadurch entsteht mir nun keineswegs irgendeine Erkenntnis eines Seins, sondern nur das Gefühl meines eigenen Zustandes.“ Erst indem ich dies Empfinden mir zur Anschauung bringe, entsteht die Erkenntnis eines Seins. „Die Empfindung verwandelt sich in ein Empfindbares; meine Affektion, Rot, glatt und dergleichen in ein Rotes, Glattes usw. außer mir, welches, und dessen Empfindung, ich im Raume anschau, weil mein Anschauen selbst der Raum ist“<sup>112</sup>.

Diese Anschauung wird indes, gemäß dem in der ersten Darlegung Entwickelten, da in ihr das Bewußtsein eines Seins außer mir von dem nur unvermerkten Bewußtsein meiner selbst beständig begleitet ist, nur dadurch im Einzelnen gestaltet, daß der Verstand, von diesen Affektionen ausgehend, nach der Regel schließt: „Was mich in dem und dem Maße affiziert, ist im Raume in dem und dem Verhältnisse zu dem übrigen mich Affizierenden zu setzen“<sup>113</sup>. Auch da, wo ich mir eines Urteils oder Schlusses gar nicht bewußt werde, „ist dieses schnelle Urteil lediglich die Folge des ehemaligen Erwägens. Ich habe durch lebenslängliche Übung gelernt, schnell die Stärke des Eindrucks zu bemerken und die Entfernung danach zu beurteilen“<sup>114</sup>.

Aus der Wurzel dieser Sätze des transzendentalen Idealismus entsprang die moderne Lehre von den Empfindungen als den primären psychischen Tatsachen, von denen das Vor-sich-stellen in der Wahrnehmung unterschieden und denen gegenüber es als eine abgeleitete Tatsache betrachtet wird. Mit ihr zugleich stellte sich die Theorie der unbewußten Schlüsse ein, welche Schopenhauer, ein Schüler Fichtes, von ihm, nebst so vielem anderen, unter heftigem Schimpfen in der Stille entlehnte<sup>115</sup>, während sie neuerdings von diesen Vorgängen unabhängig wieder aufgestellt worden ist.

Sonach überliefere ich der nachfolgenden Untersuchung den unverkünstelten Tatbestand in seiner Unterscheidung von dieser Auslegung, welche er im transzendentalen Idealismus erfahren hat.

Obleich die Selbstbesinnung ganz klar macht, daß Gegenstand so gut als Gefühl ein Erlebnis, eine Tatsache des Bewußtseins ist: ich kann doch in mir nichts von den Fichteschen Empfindungen entdecken. Eine doppelte Aussage ist in der Wahrnehmung enthalten, und gerade hierin liegt das Problem: diese ganze Wahrnehmung kann ich als Vorgang in meinem Ich erkennen und doch ist zugleich das in ihr Gegebene unmittelbar für mich Realität. Und dies bildet das größte Rätsel, welches in aller menschlichen Erkenntnis enthalten ist.

Wie die Realität unseres eigenen Inneren mit seinen Leidenschaften und seinen Schmerzen und Genüssen unmittelbares Erlebnis ist, so besitzt auch das von uns als Ding Unterschiedene eben durch die Art, wie es im Bewußtsein gegeben ist, eine Art von Realität, welche in eine bloße Zuständlichkeit meiner selbst, in ein bloßes *percipi* niemals aufgelöst werden kann. Daraus, daß der Gegenstand nur im Wahrnehmungsvorgang, im *percipi* für mich da ist, folgt nicht, wie Berkeley schloß, daß in dies *percipi* sein *esse* aufgeht<sup>116</sup>. Daraus, daß das *percipi* die einzige Art ist, wie für uns *esse* ist, folgt nicht, daß *esse* in einem andren Verstande ausgeschlossen werden muß.

Somit erhält der Satz der Phänomenalität in seinem positiven Gehalt die Grundlage der Philosophie, dagegen in seinem negativen Bestandteil das

Grundproblem derselben, ja das eigentliche Rätsel des Erkennens, dessen Auflösung im folgenden versucht werden muß.

Sein ist in dem Innerwerden nicht bewußt enthalten. Wohl aber ist es so in ihm eingeschlossen, daß es jeden Augenblick aus ihm entwickelt werden kann. Denn es ist eine Vorstellung, welche sich aufgrund der unmittelbaren Evidenz der Wahrnehmung entwickelt hat, als Ausdruck für das durch nach Regeln des Denkens verbürgte Auftreten des unmittelbaren Erlebnisses. Daher das Existentialurteil, welches den eigenen Zustand, dessen ich inne geworden bin, als seiend setzt, nur sozusagen die Zurückwendung dieses Begriffs auf seinen Ursprung ist.

### *Zweites Kapitel*<sup>117</sup>

Der Zusammenhang, in welchem Wahrnehmung etc., Begriffe auftreten und stehen, ist ein psychologischer, d.h. er ist in der Totalität des Seelenlebens enthalten

[1.] So ist der ursprüngliche Zusammenhang, in welchem Gegenstände und Willensakte, Vorstellungen und Gefühle bestehen, der Zusammenhang der Tatsachen des Bewußtseins; sein Horizont umfaßt sie alle, und sie stehen unter seinen Bedingungen.

Soweit also überhaupt zwischen den durch die Kontinuität des Bewußtseins in ihm vereinigten Tatsachen ein innerer Zusammenhang wird festgestellt werden können, soweit Ableitung aus diesem Zusammenhang des Bewußtseins reichen wird, stehen unter ihm auch die Wahrnehmungen und die Erinnerungen, die Gegenstände und die Begriffe von Gegenständen. So folgt, aufgrund hiervon, aus dem im vorigen Kapitel analysierten Satze der zweite Hauptsatz der Philosophie: der Zusammenhang, in welchem die Tatsachen des Bewußtseins, sonach auch Wahrnehmungen und Erinnerungen, Gegenstände und Vorstellungen von solchen, endlich Begriffe stehen, ist ein psychologischer, d.h. er ist in der Totalität des Seelenlebens enthalten; entsprechend: die Erklärung dieses Zusammenhangs, in welchem Wahrnehmungen und die anderen intellektuellen Vorgänge stehen, hat in der Analysis des ganzen Seelenlebens ihre Grundlage.

Dieser Satz enthält zunächst keine Feststellung über den Umfang, in welchem Tatsachen des Bewußtseins in einen inneren Zusammenhang durch die Wissenschaft gebracht worden sind, oder über die Art und Weise dieses Zusammenhangs, sondern nur die methodische Regel, die Analysis und Erklärung der Tatsachen des Bewußtseins, auch der Wahrnehmungen und der weiteren intellektuellen Operationen, mit bewußter Zugrundelegung des ganzen Seelenlebens und des in ihm erkannten Zusammenhangs zu vollziehen. Er folgt analytisch aus dem

bisher Festgestellten. Und seinen bedeutsamen Inhalt empfängt er erst, wenn die Natur dieses Zusammenhangs selber in ihrer Realität dargelegt ist und dem Begriff des Zusammenhangs in der obigen Formel diese Realität substituiert werden kann.

So einfach und in sich klar sind dieser Satz und die in ihm enthaltene Regel, daß anzunehmen natürlich wäre, man hätte von ihnen Gebrauch gemacht, seitdem man aus dem Satz der Phänomenalität Folgerungen zog. In Wirklichkeit hat noch niemand nach der in dieser Regel enthaltenen Methode die Probleme der Erkenntnis behandelt, daher auch, wenn eine Untersuchung in dieser Richtung noch so viel zu wünschen übrig lassen mag, dies Verdienst ihr bleiben wird, erst von der hinreichend umfassenden Grundlage aus die Untersuchung über die Erkenntnis geführt zu haben. Und was war der Grund hiervon? Die Philosophie wurde von dem Schein einer isolierten Gestaltung der Intelligenz getäuscht, der in dem Entwicklungsgesetz der Intelligenz selber gegründet ist. Man nehme das Beispiel der Metaphysik! Die Metaphysik entsprang in der Totalität der menschlichen Gemütskräfte. Da aber ihre Elemente und Wahrheiten sich teilweise in einen verstandesmäßigen Zusammenhang auflösen ließen, reizte es den menschlichen Geist, sie ganz als ein solches System darzustellen. Hierbei fand er sich durch das Vorbild der Mathematik und der Logik bestärkt, welchen es gelungen war, in Axiomen und Definitionen die Eigenschaften der Zahl, des Raumes und der Verstandesoperationen darzustellen und aus ihnen eine Mannigfaltigkeit von Folgerungen abzuleiten. Es war die Arbeit des Sisyphos: denn hatte die Philosophie ihren Block auf die Höhe gewälzt, dann rollte er unaufhaltsam nach der anderen Seite abwärts. Es gab keinen Scharfsinn der Begründung, der nicht sofort durch den Scharfsinn der Kritik überboten worden wäre. Augenscheinlich weil in der Metaphysik Voraussetzungen stecken, welche der isoliert gedachten Intelligenz gar nicht angehören. Kant erschien; er machte diese Metaphysik, ja das metaphysische Vermögen zum Objekt der Analysis. Aber so ganz stand er unter den Gewalten dieses selben Scheines, darin ein echter Schüler der Wolffschen Metaphysik, daß auch von ihm mit den Erfahrungstatsachen des Bewußtseins, aus denen die abstrakten Formeln der Metaphysik abgezogen worden sind, diese Formeln selber verwechselt worden sind. Nicht die lebendige, aus allen Kräften ihres mütterlichen Bodens, welcher die Totalität der Menschennatur, das Menschenherz selber ist, Nahrung und Blut empfangende und so als eine unverwüstliche Wirklichkeit durch die Geschichte schreitende Macht der metaphysischen Weltansicht hat Kant aufgesucht: was er aufsucht, bekämpft und vernichtet, das ist ein Schatten, die tote Begriffswissenschaft der Metaphysik. Und so entsteht ein sonderbares Schauspiel: in dem Umkreis der isolierten Intelligenz sucht er die analytischen Elemente der Metaphysik, geleitet von der Analogie der Logik und Mathematik, unter dem Einfluß der in Wolff abgeschlossenen Schöpfung

einer solchen; weist nach, daß auf dem Grunde dieser Elemente keine Metaphysik aufgestellt werden kann, und verlegt schließlich dahin Ursprung, Macht und Evidenz einer metaphysischen Weltansicht, wo er sie von Anfang hätte suchen sollen; er greift eben die Vagabundin Metaphysik nur da auf, wo sie eben zuletzt sich aufgehalten hatte, und er schickt sie in ihre Heimat zurück. Denn das ist dann die größere Operation seiner praktischen Philosophie und Kritik der Urteilskraft.

2. Indem so, was für mich da ist, Dinge und Personen, Axiome und Begriffe, Gefühle und Willensakte, in dem psychologischen Zusammenhang der Totalität meines Bewußtseins aufgefaßt wird, in welchem es primär und originaliter existiert, entsteht der Begriff einer allgemeinen grundlegenden Wissenschaft, welche den Zusammenhang der Tatsachen des Bewußtseins zergliedert und das System der einzelnen Wissenschaften begründet.

Also der Zusammenhang der Tatsachen des Bewußtseins ist in der Totalität des Seelenlebens enthalten und, so weit Analysis reichen kann, aus ihr zu entwickeln. Dieser zweite Hauptsatz der Philosophie läßt ein Licht auf den Weg fallen, der zur Grundlegung der einzelnen Wissenschaften zu bahnen ist. Denn er bestimmt etwas von der Art und Weise der Zwischenglieder, die zwischen den entwickelten Sätzen und den einzelnen Wissenschaften gesucht werden müssen. In der herrschenden Erkenntnistheorie sind diese Mittelglieder nur Elemente der künstlich isolierten Intelligenz. Empfindungen werden durch Schlüsse oder auch durch einen in der Assoziation begründeten Prozeß auf Objekte bezogen, und diese werden durch Kategorien, die Produkte desselben Assoziationsgesetzes oder Formen des Verstandes sind, geformt und verbunden, durch logische Funktionen gedacht, unter einer Einheit, welche als Grundgesetz unseres Bewußtseins entweder seine Bedingung oder wiederum Produkt desselben Vorstellungsmechanismus ist, verbunden; diese Wirklichkeit wird im Zusammenhang der Wissenschaften entwickelt. Das ist nur ein Schema: aber einzelne Abweichungen heben seine Grundbeschaffenheit nicht auf. Und diese ist und bleibt: Geschichte der isolierten Intelligenz. Es ist ihre Geschichte, wie sie von der Tatsache einer Gruppe von Wissenschaften, welche den Gesichtskreis der Theoretiker bildeten, konstruiert worden ist, zurückkonstruiert bis zu dem Ansatz in der Fassung des Begriffs vom Bewußtsein. Denn in diesem kann man das ganze Schicksal dieser Analysis der Intelligenz vorauslesen. Die wirkliche Geschichte der Intelligenz, soweit Forschung Züge derselben an Beobachtung unserer selbst, Studium des Kindes, Befragung der Sprachgeschichte, ältesten Einrichtungen und Gesetzen enträtseln kann, ist eine ganz andere; der Zusammenhang der Tatsachen des Bewußtseins, so weit Analysis trägt, ist ein ganz anderer. Wie der Anfangspunkt dieses Zusammenhangs, die Analysis der Tatsachen des Bewußtseins, dies schon sichtbar machen wird, so kann es auch von dem End-



punkt desselben, aus der Zergliederung des Zusammenhangs der Wissenschaften, rückwärts erschlossen werden, hätte von den Theoretikern der Wissenschaftslehre längst erschlossen werden müssen, wären diese nicht einerseits von einer bestimmten Gruppe der Wissenschaften, vornehmlich den Naturwissenschaften, in ihrer Zergliederung der menschlichen Intelligenz ausgegangen, andererseits von bestimmten Voraussetzungen, der isolierten Intelligenz nämlich, geleitet worden. Die willkürliche Einschränkung des Gegenstandes verdarb die Voraussetzungen, und die falschen Voraussetzungen verstümmelten die wirkliche Natur des Gegenstandes, welchen der Zusammenhang der Wissenschaften bildete. Der wirkliche Zusammenhang der Tatsachen des Bewußtseins erklärt die tatsächliche, unbefangene aufgefaßte Beschaffenheit der Jurisprudenz, Politik und Ethik, wie der Theologie und Ästhetik<sup>118</sup>. Der Wille ist die Wurzel des Rechts und des Staats, Imperative sind die Aussagen, in denen das juristische und politische Denken, es scheint selbst das ethische, seine erste Form hat; das Livianische „*se in armis jus ferre et omnia fortium virorum esse*“<sup>119</sup> drückt höchst bezeichnend die persönliche Verfassung der Schöpfer des römischen Rechts aus; aber diese Beschaffenheit des juristischen, politischen, ethischen Denkens geht dann auch durch die abstraktesten wissenschaftlichen Operationen hindurch. Das sittliche Ideal, die politische Theorie, selbst das Naturrecht sind die Schöpfung einer Willensrichtung<sup>120</sup>; den einzelnen Momenten, in denen die Wissenschaft sie entwickelt, und dem inneren Zusammenhang derselben liegt der in dem Begriff des Willens enthaltene Zusammenhang zugrunde; es besteht ein Zusammenhang der Bewußtseins Elemente in dem Willen, welcher verschieden ist von dem, der im Intellekt da ist, und dieser Zusammenhang bestimmt fundamental die Natur der Wissenschaften, welche die Normen des handelnden Lebens entwickeln; entwickeln in dem Sinne künstlerischer Gestaltung dessen, was werden soll, nicht in dem einer bloßen Beschreibung dessen, was wirklich ist. Die Evidenz der theoretischen Wissenschaft, deren Objekt Wirklichkeit ist, ist bedingt durch die Konstitution des Vorstellungslebens; das Bestimmende, was ihr als Motiv auf dem Gebiete des Willenslebens entspricht, ist bedingt durch die Konstitution des Willens. Diesen Zusammenhang zu fassen, bedarf es freilich der Analysis der komplexen Natur dessen, was hier Wille genannt ist, also Sonderung der verschiedenen Bedeutungen, in welchen dieser Ausdruck gebraucht wird, Trennung der verschiedenen Tatbestände, die mit diesem Ausdruck bezeichnet werden. Und ist es anders mit der Theologie? Was das Lebensgesetz des theologischen Denkens gewesen, hat erst Schleiermacher erkannt, indem er dasselbe nicht als reine Theorie, sondern als Aussage über fromme Gemütszustände faßte. Da er aber nicht erkannte, daß der Satz, der ein Urteil über Wirklichkeit ist, eine ganz andere Funktion hat, als ein Satz, der ein Ausdruck eines Gemütszustandes oder eines Willensaktes ist, da er folgerecht

den durchgreifenden Unterschied zwischen der logischen Konstitution der Erkenntnis von Wirklichkeit und der praktischen Konstitution der Entwicklung des inneren Gesetzes des Willens, sowie der affektiven Konstitution der Entwicklung der inneren Ordnung des Gefühlslebens nicht durchschaute, hat er zwar in seiner bewundernswürdigen Darstellung des theologischen Studiums den der bloßen Erkenntnis von Wirklichkeit ganz heterogenen Charakter der Theologie erkannt, auch den Gesichtspunkt der praktischen Theologie mit richtigem Gefühl des Ganzen dieser Wissenschaft dargestellt; jedoch die wirkliche Konstitution des Kreises der religiösen Erfahrung und religiösen Wahrheit ist nicht von ihm erfaßt und infolge hiervon die Natur der Evidenz auf diesem Gebiet nicht zur Klarheit gebracht worden. Wie der gesunde Menschenverstand Einsage tut gegen die einseitig intellektualistische Entstellung des Satzes der Phänomenalität, so tut der Praktiker, ja die Mächte des Lebens selber tun Einsage gegen die intellektualistische Verstümmelung der Wissenschaften.

Schon die Welt ist, wie wir sehen werden, nicht für den bloßen Verstand da, geschweige denn, daß die Wahrheiten des Rechts oder der Politik eine bloße Festlegung eines Tatbestandes durch unser theoretisches Vermögen wären.

Selbstbesinnung mag man diese Analysis des ganzen Bestandes und Zusammenhanges der Tatsachen des Bewußtseins nennen, welche eine Grundlegung des Zusammenhangs der Wissenschaften ermöglicht; Selbstbesinnung, im Gegensatz gegen Erkenntnistheorie. Denn die Selbstbesinnung findet im Zusammenhang der Tatsachen des Bewußtseins ebenso gut die Grundlagen für das Handeln als die für das Denken. Sie sucht nach den Bedingungen, welche den Aussagen über Wirkliches Evidenz geben, aber ebenso nach denen, welche dem Willen und seinen Regeln Richtigkeit (ein bezeichnender Ausdruck) im Unterschied von Wahrheit verleihen, von dem Leben des Gefühls noch nicht zu reden. Unter diesen Bedingungen steht alles: Inhalte, Antriebe, ja Gefühle.

Diese Selbstbesinnung hat in dem Zusammenhang dieser Einleitung gleichsam das Fundament bloßzulegen, welches das Gebäude der Wissenschaften trägt<sup>121</sup>.

3. Innerhalb dieses Zusammenhangs der Tatsachen des Bewußtseins haben Satz und Begriff, folgerecht Axiom und unableitbare Definition, ebenso jeder Fortgang des Denkens zu anderen Sätzen die Bedeutung von Tatsachen; sonach ist die Zergliederung dieses Zusammenhangs Erfahrungswissenschaft.

In dem Zusammenhang des Bewußtseins existiert realiter jeder Tatbestand, auch der von äußeren Dingen, mag er nun nur in der Kontinuität unserer Wahrnehmungen mit anderen verbunden oder in der Verknüpfung unseres Denkens mit ihnen vereinigt sein. In meinem Bewußtsein ist aber zunächst ein Zusammenhang von Gegenständen für mich da, welchen ich durch meine Wahrnehmungen vorstelle, und er geht erst von dem Gewährwerden und Erfahren dieser äußeren Objekte zu der Einsicht fort, daß diese mir als Tatsachen des Bewußt-

seins gegeben sind. Wogegen der reale innere Zusammenhang, in welchem dies alles für mich gegeben ist (und diesen vermag niemand zu überschreiten) von dem Vereinigtsein der Tatsachen im Bewußtsein zu dem Rätsel vorangeht, wie Dinge in meinem Bewußtsein vor mich hingestellt sein können.

Das Selbstbewußtsein ist der Mittelpunkt dieser Sonderung in den Tatsachen des Bewußtseins und der von ihr aus entworfenen Gliederung: Gefühl und Bewußtsein meiner selbst, Innwerden meiner Zustände und Lebensakte werden in ihm von den Objekten der Außenwelt unterschieden. So stehen vor ihm Dinge und Verhältnisse von Dingen, welche ich durch meine Wahrnehmungen vorstelle; ihr Auftreten, ihre Unterschiede voneinander, ihr Verschwinden bringt das Bewußtsein mit den Akten, in welchen es sie wahrnimmt, in keine Beziehung; sie bilden eine tatsächliche Ordnung, in welche mein Selbst, als Gegenstand im Raume, wie er durch äußere Wahrnehmung gegeben, aufgenommen ist.

Ich bestimme den Sinn, in welchem ich den Ausdruck: Wahrnehmung, äußere Wahrnehmung gebrauche, [und] von ihm aus die Bedeutung des Ausdrucks: äußere Erfahrung. Wahrnehmung (*perceptio*) im ursprünglichen Verstande des Wortes (*wahrnehmen*)<sup>122</sup> [ist] ein Finden, Vorfinden, ein unmittelbares Bewußtsein, in welchem aber das Gefundene nicht nur bemerkt, sondern vermöge eines Interesses an der Auffassung der Tatsache bemerkt wird. Die Wahrnehmung ist eine äußere, sofern die in ihr gegebene Tatsache eben in der angegebenen Weise von mir unterschieden und mir gegenübergestellt wird. Da dies durch Sinnesakte sich vollzieht, so kann dieselbe auch als Sinneswahrnehmung bezeichnet werden. Indem ich durch meine Wahrnehmungen Dinge in ihren Eigenschaften und Beziehungen denke, entsteht die äußere Erfahrung. Diese ist also auf das Verhalten und die Beziehungen der Gegenstände gerichtet, wie es vermöge der Wahrnehmungen denkend aufgefaßt werden kann, ohne jede Rücksicht darauf, daß diese doch schließlich Tatsachen des Bewußtseins sind. Nun bildet aber mein Selbst, als Gegenstand im Raume, wie er durch äußere Wahrnehmung gegeben ist, oder mein Körper den Punkt des Übergangs von dieser äußeren Wahrnehmung und Erfahrung zu der inneren. Denn der Raum, welchen mein Körper einnimmt, wie er in der äußeren Wahrnehmung gegeben ist, wird durch wachsende Erfahrung, Übung, Herstellung von Zusammenhang in bezug auf das Lebensgefühl, die Spannungen des Willens, die Muskelgefühle, die Mannigfaltigkeit einzelner örtlicher Gefühle, sozusagen erfüllt von inneren Zuständen; und die Stellen, welche in meiner äußeren Wahrnehmung gegeben sind oder denkend von ihr aus bestimmt werden können, sind zugleich Sitz von Gefühlen und Willenszuständen, deren ich inne werde. So tritt dem Äußeren das Innere gegenüber. Und in diese Kontinuität des inneren Lebens sind auch die Wahrnehmungen verflochten, welche für das Bewußtsein zunächst Dinge sind.

Nun bestimme ich den Sinn, in dem ich den Ausdruck: innere Wahrnehmung anwende. Dieser Begriff ist korrelat dem der Tatsache des Bewußtseins. Jede Tatsache, welche als in meinem Selbst gegeben aufgefaßt, d. h. als in meinem Bewußtsein bestehend wahrgenommen wird, ist in innerer Wahrnehmung erfaßt, gleichviel ob ein Innwerden eines Zustandes oder Aktes die Grundlage bildet, welches ja dann zu äußerer Wahrnehmung in Beziehung treten, ja mit ihr ganz verschmelzen kann, oder ob eine äußere Wahrnehmung nur als psychische Tatsache gewahrt und so gleichsam verinnerlicht wird. Aus inneren Wahrnehmungen entsteht die innere Erfahrung, indem sie im Zusammenhang des Selbstbewußtseins denkend verknüpft und so vermöge ihrer Eigenschaften oder Verhältnisse in diesem Selbst aufgefaßt werden.

Ich fasse den Unterschied des Sinnes, welcher den Ausdruck: Erfahrung von dem: Wahrnehmung trennt, in folgender Bestimmung zusammen<sup>123</sup>:

Erfahrung (ἐμπειρία, experientia)<sup>124</sup> ist Erkenntnis aus Wahrnehmung. Wahrnehmung als solche ist noch nicht Erfahrung, sondern diese besteht in Urteilen und enthält eine Erweiterung der Erkenntnis von Tatsachen. Meine Wahrnehmung eines Baumes an meinem Wege nenne ich noch nicht Erfahrung; auch nicht mein unmittelbares Wissen von der Existenz dieses Baumes, sondern erst, wenn eine Wahrnehmung eine Erweiterung meiner Erkenntnis einschließt, ist sie für sich die Grundlage einer Erfahrung (z. B. Erfahrung eines großen Schmerzes).

In der Epoche, in welcher die positiven Wissenschaften, für welche bis dahin die Philosophie der organisatorische Mittelpunkt gewesen war, sich von ihr lösten und zur Selbständigkeit gelangten, entstand bei den Stoikern, sehr klar bei Polybios, der Begriff der methodischen, d. h. wissenschaftlichen Erfahrung<sup>125</sup>. Da in dem Begriff die Beziehung der Wahrnehmung auf die Erkenntnis enthalten ist, wurde er zum Stichwort im Kampf der Erkenntnislehre.

Unter Erfahrung wurde aber der Regel nach die äußere verstanden, und dieser Sprachgebrauch ist noch einflußreich bei Kant. Der Sprachgebrauch, welcher die äußere von der inneren Erfahrung unterscheidet, wurde zuerst in dem Gebiete der religiösen Erfahrung festgestellt<sup>126</sup>.

Indem so die äußere Erfahrung der inneren als Tatsache des Bewußtseins eingeordnet wird, entsteht der umfassende Zusammenhang der Erfahrung, welcher von den Tatsachen des Bewußtseins gebildet wird, und der jeden Tatbestand in dieser Rücksicht in sich faßt. Die Wissenschaft von den Tatsachen des Bewußtseins ist sonach Erfahrungswissenschaft. Für diese Wissenschaft hat jeder Satz und jeder Begriff die Bedeutung einer Tatsache; so ist auch ein Axiom nichts anderes als eine Tatsache des Bewußtseins, welche einen allgemeinen Satz mit einer unmittelbaren, unableitbaren Evidenz verbunden zeigt; ja der Fortgang des Denkens von einem Satz zu einem anderen ist eine Tatsache, welche mehrere

Sätze miteinander mit einer bestimmten Art von Evidenz verbunden zeigt, welche sich in einer logischen Regel ausdrücken läßt.

Was also vom Standpunkt einer einzelnen Wissenschaft als eine Wahrheit letzter Instanz, als ein Axiom erscheint, das ist, als mit Evidenz ausgestattet, für diese umfassende Erfahrungswissenschaft eine Tatsache des Bewußtseins, welche in den Zusammenhang der Zergliederung des Bewußtseins tritt und vielleicht in diesem Zusammenhang Aufklärung empfängt, ja vielleicht in ihm noch eine weitere psychologische Zerlegung erfährt. Betrachte ich ein Axiom, sofern es anderen Sätzen, die von ihm abgeleitet sind, seine Evidenz mitteilt, die sie dann von ihm zum Lehen tragen, wie der Mond sein Licht von der Sonne, dann bildet dieses Axiom mir eine Wahrheit letzter Instanz; dies ist der Standpunkt, auf welchem die Einzelwissenschaften ihre Axiome zugrunde legen und aus ihnen ihre Systeme entwickeln. Betrachte ich aber diese Evidenz in demjenigen Zusammenhang, in welchem sie ursprünglich gegeben sind, in dem Zusammenhang der Tatsachen des Bewußtseins, dann trete ich auf den Standpunkt der allgemeinen Erfahrungswissenschaft, deren Objekt der Zusammenhang der Tatsachen des Bewußtseins ist.

### *Drittes Kapitel*<sup>127</sup>

Alle Wissenschaft ist Erfahrungswissenschaft; auch die Kriterien,  
welche über Erfahrung entscheiden, besitzen ihre Evidenz selber nur  
als ein inneres Erfahrnis

#### § I

Aber ich bin weit entfernt, mich nunmehr von der Evidenz einer solchen Erfahrungswissenschaft überzeugt zu finden, die auf die Tatsachen des Bewußtseins gegründet wäre. Nicht die mich bewegende Überzeugung von dem Zusammenhang einer Erfahrungswissenschaft der geistigen, gesellschaftlichen, geschichtlichen Welt, der vor mir steht und meine Lebensarbeit in sich schließt, soll meine Gedanken und meine Feder leiten, sondern die bedächtige Erwägung jedes Gliedes der Kette von Tatsachen und Schlüssen, die sie begründen sollen. Die Macht jeder philosophischen Darlegung beruht auf dem Wirklichkeitsgehalt, den der Instinkt des Lesers herausfühlt, d. h. der seine Wahrnehmungen, Erfahrungen, Vorstellungen ergreift und vereinigt. Aber das Ephemere dieser Macht liegt darin, daß das Raisonement mißbraucht wird, einem Erlebnis-, Erfahrungs-Inbegriff, wie aktuell, inhaltvoll er auch sei, alle anderen Erfahrungen unterjochen zu wollen. Sie schütteln ihr Joch ab und stellen ihren Machtbereich wieder her.

Wohl ist der Ausgangspunkt und Gegenstand der Analysis, die Tatsache des Bewußtseins, deren ich inne werde, von unmittelbarer Gewißheit. Mein Hoffen

und Fürchten, mein Wünschen, Fühlen und Wollen, diese innere Welt, die von der Kontinuität meines Selbstbewußtseins zusammengehalten wird, ist als solche die Sache selber, unmittelbare Gewißheit. Dagegen sobald jemand, was er so unmittelbar besitzt, sich selber zur deutlichen Erkenntnis bringen, andern mitteilen will, dann sind die Urteile, die er aussagt, nur gültig unter einer hinzutretenden Bedingung. Die Aussage über das in der inneren Wahrnehmung Gegebene, die Zergliederung oder Analysis desselben hat nicht dieselbe Gültigkeit als dieses Gegebene selber, sondern diese Gültigkeit besteht nur unter einer Voraussetzung. Und welche ist diese Bedingung, diese Voraussetzung? Die in der inneren Wahrnehmung gegebene Tatsache des Bewußtseins ist verschieden von der Aussage, welche diese Tatsache ausdrückt. Ausdrückt? Die gewöhnliche Meinung ist sehr überzeugt, in der Aussage „ich bin sehr traurig“ nur dasselbe ausgedrückt, ausgesprochen zu besitzen, was unausgesprochen in dem Inneren dieses Zustandes enthalten ist. Aber in Wirklichkeit ist diese Annahme schon in dem vorliegenden einfachsten Falle nicht berechtigt. Sie ist es noch viel weniger, wenn sie glaubt, das in einer Mehrheit von Erfahrungen Enthaltene einfach nur auszudrücken in solchen Sätzen [wie]: „Heute bin ich noch trauriger als gestern; die Traurigkeit lähmt meine Arbeitskraft“. Das also ist diese Voraussetzung, diese Bedingung, unter welcher die Evidenz einer solchen Erfahrungswissenschaft stehen würde, die doch erst bewiesen werden müßte: daß die Denkakte, durch welche aus Tatsachen des Bewußtseins Erfahrung gebildet wird, dieses Spiel des Zerlegens und Verknüpfens, des Urteilens und Schließens, diese Tatsachen nur unter neuen Bedingungen des Bewußtseins, aber inhaltlich ohne einen abändernden, die Wahrheit in Frage stellenden Zusatz enthalten.

Unterscheiden und Ineinsetzen, Urteilen und Schließen, das Feststellen des Gemeinsamen vollzieht sich nach den Gesetzen, welche das Denken leiten und die von der Logik entwickelt werden. Die Evidenz eines solchen Gesetzes liegt in der Evidenz der Denkakte begründet, die ihnen gemäß sind, und ist noch in der Formel enthalten, welche in allgemeinen Zeichen, jeden Einzelinhalt aussondernd, den Denkakt ausdrückt. Der Ursprung und die Art der Ableitung eines solchen Gesetzes liegt in einem Vorgang von Abstraktion, welcher aus diesen Denkakten die allgemeine Bedingung ihrer Evidenz aussondert. Da nun keine Aussagen vollzogen, kein Begriff gebildet, kein Schluß gemacht werden kann aufgrund der Tatsachen des Bewußtseins, als nach diesen Gesetzen, so kann nun aus der oben dargelegten Bedingung, unter welcher alle Aussagen des Bewußtseins stehen, der allgemeine Ausdruck der Gültigkeit logischer Gesetze in ihrer Anwendung auf Tatsachen des Bewußtseins substituiert werden: jede Wahrheit, die wir über Tatsachen des Bewußtseins aussprechen, steht irgendwie unter der Bedingung der in dem gegebenen Fall nachzuweisenden Gültigkeit des Denkgesetzes oder der Denkgesetze, unter denen sie gewonnen ist; und die Er-



fahrungswissenschaft der Tatsachen des Bewußtseins steht unter der allgemeinen Bedingung der Gültigkeit von Denkgesetzen in ihrer Anwendung auf Tatsachen des Bewußtseins überhaupt<sup>128</sup>.

## § II

Nun kann ein Rechtsgrund für diese Anwendung der Gesetze des Denkens auf die Tatsachen der Erfahrung durch eine an die Spitze der Philosophie tretende Untersuchung nicht gefunden werden. Würde doch eine solche Untersuchung eben die Gesetze des Denkens anwenden, eben in den Formen des Denkens auftreten, deren Berechtigung in Frage steht, und würde sonach eben die Annahme dieser Berechtigung zu ihrer Voraussetzung haben. Es gibt also keinen voraussetzungslosen Gang der Philosophie von Tatsachen, die in der Erfahrung gegeben, zu Sätzen, die aus ihr abgeleitet sind. So finden wir doch an der Pforte der Philosophie den Zweifel.

Ja selbst der Satz der Phänomenalität und der in ihm eingeschlossene positive Kern, welcher die sichere Grundlage des Philosophierens gemäß dem Entwickelten bildet, ist nicht eine Tatsache, sondern ein in einem Denkvorgang gewonnener allgemeiner Satz; sonach scheint die Evidenz der Tatsachen des Bewußtseins auf die Evidenz der logischen Operationen gegründet zu sein, welche uns ihrer versichert haben. Meine ganze bisherige Darlegung, deren Ergebnis in den zwei ersten Kapiteln niedergeschrieben ist, bediente sich des Denkens, seiner Formen und Gesetze, um ein erstes unmittelbar Evidentes, ja allein unmittelbar Evidentes in allgemeinen Sätzen festzustellen. Nun könnte es scheinen, in diesem Zirkel meines Denkens überhaupt miteingeschlossen zu sein.

So stehen nicht nur die Sätze, welche ich über die Tatsachen des Bewußtseins zu entwickeln mich anschicke, unter den Bedingungen der Anwendbarkeit des Denkens auf diese Tatsachen; ich muß selbst dies in Frage stellen, ob nicht, wenn bisher der Satz der Phänomenalität, insbesondere sein positiver Kern, denkend entwickelt wurde, sich hiernach die unmittelbare Evidenz der Tatsachen des Bewußtseins ebenfalls als abgeleitet und somit auf die Bedingungen des Denkens gegründet herausstellt.

Die Entscheidung über diese Frage ist von einer erheblichen Wichtigkeit. Wird diese Frage bejaht, wird gezeigt, daß die Überzeugung von der Realität der Tatsachen des Bewußtseins in letzter Instanz durch Anwendung der Denkgesetze gewonnen wird, somit unter der Bedingung ihrer Gültigkeit und Anwendbarkeit steht: alsdann gibt es kein unmittelbares Wissen; die Evidenz der Formen und Gesetze des Denkens ist das für uns allein Unbedingte; sie ist es, die über Vorhandensein von Wirklichkeit erst entscheidet, und so herrschen die Denkgesetze als ein unvordenkliches Fatum über unser geistiges Leben. Realität ist alsdann erschlossen aus Denknotwendigkeit, sonach ihr unterzuordnen als



ein Ausdruck für sie, allgemein oder unter bestimmten Bedingungen. Evidenz wird Richterin über Realität, Denken über Erleben, Logik über Wirklichkeit. Eine solche Stelle nimmt in der Tat die Gesetzgebung des Denkens in den bedeutendsten philosophischen Arbeiten der Gegenwart ein<sup>129</sup>. [Danach] trägt nun die Wirklichkeit ihre Sicherheit nur von der Evidenz des Denkens zu Lehen. Wird dagegen diese Annahme verneint, liegt übereinstimmend mit der bisherigen Darlegung ein unmittelbares Wissen von der Realität der Tatsachen des Bewußtseins vor, das in sich zureichend und geschlossen ist; alsdann bildet nicht die in der Luft schwebende Evidenz des Denkens die Grundlage der Wissenschaften, sondern Wirklichkeit, volle, uns nächste und allerwichtigste Wirklichkeit. Alsdann entsteht auch die Aussicht, von diesem unmittelbaren Wissen über die Wirklichkeit aus die Leistungen des Denkens verständlich zu machen.

Der letzte dieser beiden Fälle entspricht der Wahrheit. Es kann in der Tat gezeigt werden, daß das Wissen von der Realität der Tatsachen des Bewußtseins nicht vermittelt des Raisonnements erst gewonnen werden muß, daß vielmehr ein unmittelbares Wissen von derselben besteht. Und das Bedenken gegen die bisherige Darlegung, das soeben aufgeworfen wurde, kann aufgelöst werden.

Klimmt jemand auf den Treppen eines Turmes mühsam zu einer Aussicht empor, dann ermöglichte die Treppe nur, sein Auge zu dem Punkte zu heben, von welchem aus ihm die weite Landschaft sichtbar wird. Unser Raisonnement brachte so wenig das Wissen hervor, als die Treppe das Sehen. Beide sind nur Hilfsmittel, uns an die Stelle zu führen, an welcher gesehen werden konnte. Alles in diesem Raisonnement war nur Anleitung, unter sehr wechselnden Umständen den psychischen Akt zu vollziehen, in welchem die Tatsache des Bewußtseins für mich da ist, als Realität erfahren wird, das so entstehende unmittelbare Wissen zu unterscheiden von jeder anderen Art von Gewißheit, die in ihm gegebene Realität deutlich zu machen, das Allgemeingültige des Aktes bewußt zu machen. Soweit also dieses Raisonnement eine Anleitung war, diesen psychischen Akt zu deutlichster Bewußtheit zu erheben, war es nur Hilfsmittel, nur Vorbereitung. Und soweit es dazu diente, eine Einsicht in die Allgemeingültigkeit des unmittelbaren Wissens herbeizuführen, welche in dem Akte enthalten war, war es Hilfsmittel in einer anderen Richtung; die Form der Allgemeinheit, in welche das Raisonnement das unmittelbare Wissen gebracht hat, dient ja nur dazu, jedem psychischen Akt, von welchem die folgende Untersuchung Gebrauch machen wird, seine Realität von vornherein zu sichern. Auch hat das Erlebnis selber, welches dieses unmittelbare Wissen einer Realität ist, einen Charakter von Allgemeingültigkeit, insofern es dieses in jedem Akte des Bewußtseins vorhandene Erlebnis als unauflösliche Einheit in sich faßt, welche sich in der Unterscheidung und Ineinssetzung der Begriffe Realität, Für-mich-dasein und Bewußtsein darstellt. Das unauflösliche Erlebnis kann in seiner Allgemein-

gültigkeit am einfachsten dadurch zum Bewußtsein gebracht werden, daß ich mir die es aufhebende Behauptung vorstelle: möglicherweise existiere überhaupt nichts; alsdann tritt mit unwiderstehlicher Kraft die Realität vor mich, welche mit dem Bewußtsein, damit, daß etwas für mich da ist, verbunden ist.

Von diesem unmittelbaren Wissen, dessen Inhalt Realität, Tatsache des Bewußtseins ist, unterscheide ich, mit einer größeren Deutlichkeit als vordem, das andere, dessen Inhalt Realität einer Außenwelt ist; von beiden das, welches Wahrheiten zu seinem Gegenstande hat. Dieser Unterschied in der Art und Weise der Gewißheit zeigt, daß nur in den Tatsachen des Bewußtseins ein ganz sicherer Ausgangspunkt für die Wissenschaften gegeben ist.

Das Wissen, in welchem die Realität einer Außenwelt gegeben ist, zeigte sich uns zwar ebenfalls als unmittelbar, aber es ist nicht in demselben Sinne unauflöslich, als das [Wissen] von den Tatsachen des Bewußtseins. Dürfte man dieses Wissen in Vorstellungen zerlegen und aus ihnen wieder zusammensetzen, so würde es die Vorstellung des Gegenstandes und die Annahme der von diesem Vorstellen unabhängigen Existenz desselben in sich begreifen. Jedoch dieses Erlebnis, kraft dessen Außenwelt für uns mit unwiderstehlicher Gewalt von Realität ist, kann nicht in bloße Vorstellung aufgelöst werden. Unauflöslich ist es aber trotzdem nicht.

Ich kann die Tatsache, daß der Gegenstand in der Wahrnehmung vor meinem Bewußtsein steht, von dem Erlebnis der äußeren und von meinem Wahrnehmen unabhängigen Realität dieses Gegenstandes ablösen; das taten alle diejenigen Denker, welche die Realität einer Außenwelt in Zweifel gezogen haben; und niemand wird behaupten, daß der Gedanke, den sie ihrem Philosophieren zugrunde legten, unvollziehbar sei. In specie finde ich mich ja gar nicht gehindert, einen jeden einzelnen Sinnesausdruck als in meinem Wahrnehmen allein, ohne jede Mitwirkung eines äußeren Objektes, ein Gebilde meines eigenen vorstellenden Vermögens, entstanden aufzufassen. Während die Realität der Tatsachen meines Bewußtseins in einem unmittelbaren, unlöslichen, einfachen Wissen gegeben ist, kann ein jeder Sinneseindruck als Wahrnehmung von der Gewißheit der Realität des Gegenstandes abgesondert werden. Die Gewißheit der Realität einer Außenwelt überhaupt (als verbunden mit der Tatsache des Selbstbewußtseins, wie sich herausstellen wird) bleibt trotzdem unerschütterlich; obgleich das Vorstellen von Gegenständen in dem bloßen Zusammenhang des Selbstbewußtseins abgeschlossen, die Brücke zur Außenwelt aufgehoben werden kann, obgleich andererseits das unabhängige Sein von Gegenständen in unserem Vorstellen von der Vorstellung des Bewußtseins abgesondert werden kann: unaufhebbar ist doch die Gewißheit, mit welcher das Erlebnis unseres Selbst dem einer Außenwelt verbunden ist. Mag immerhin jeder Sinneseindruck als bloßes Phä-

nomen in unserem Selbstbewußtsein angesehen werden: das Sein der Welt bleibt uns doch gewiß. Hiernach stellt sich das unmittelbare Wissen um die Realität der Gegenstände als eine nicht einfache, nicht unauflöslche Tatsache heraus; vielmehr enthält es ein Problem, ja das gewaltigst sich aufdringende Rätsel, das sich dem menschlichen Nachdenken in den Weg stellt.

Von allem unmittelbaren Wissen, das uns der Realität versichert, gleichviel ob diese Realität von Tatsachen des Bewußtseins oder von Gegenständen der Erfahrung ausgesagt wird, unterscheidet sich das unmittelbare Wissen, welches Wahrheiten zu seinem Gegenstand hat. Tatsachen sind; Wahrheiten gelten. Dasein, das wir von den ersteren aussagen, ist etwas anderes als Gültigkeit, die wir den zweiten zuschreiben. Ebenso verschieden ist die Art und Weise der Gewißheit, welche den einen oder den anderen zukommt; wie denn der Begriff der Evidenz die eigentümliche Art von Gewißheit, die Wahrheiten zukommt, besonders bezeichnet. Ordnet man dem allgemeinen Begriff der Bejahung oder Setzung (Position) gleicherweise Tatsachen, die für uns da sind, und Gesetze, die für uns gelten, unter, dann drücken diese Begriffe nur das beiden Klassen von Wissen gemeinsame logische Verhältnis aus, vermöge dessen das bejahende Urteil ihr natürlicher Ausdruck ist. Welcher ist nun aber ihr Unterschied voneinander? Unmittelbare Wahrheiten behaupten nicht Realität, Dasein, sondern sie behaupten, daß, wenn eine Realität da sei, das Auftreten einer anderen an sie gebunden sei. Hierbei ist es gleichgültig, ob sie das Setzen eines Vorstellungselementes in unsrem Denken so mit der Setzung eines anderen verbinden und so nach ein Verhältnis von Bedingung und Folge in unserem Denken aussprechen, oder ob sie an das Eintreten einer Tatsache der Außenwelt das einer anderen knüpfen und so ein Verhältnis von Abhängigkeit in der Natur behaupten. Dieses Verhältnis zwischen zwei Vorstellungselementen bezeichnen wir als Denknötwendigkeit, weil in ihm ein Zwang wirksam ist, unter welchem unser Denken steht. Und zwar ist diese Denknötwendigkeit mit dem Vorstellen dieser beiden Vorstellungselemente, die in der Wahrheit verknüpft sind, unmittelbar gegeben; sie kann nicht aus einem von dem Vorstellen dieser Elemente gesonderten Grunde abgeleitet werden, sondern sie ist mit diesem Vorstellen an und für sich verbunden. Indem nun diese Notwendigkeit dem Realen als ein ihm fremder Zwang aufgelegt zu werden scheint, entsteht der Begriff des Gesetzes. Während in Wirklichkeit das Gesetz nur ein Ausdruck für ein Verhalten des Realen ist, den unser Denken absondert und für sich hinstellt, erscheint dieses Gebilde des Gedankens uns als ein Etwas, welches unvordenklich, jedem Wirklichen vorausgehend ist und unter dessen Macht das Seiende tritt, wie die neu auftretenden Geschlechter der Menschen unter die Macht des Staates und den Zwang seiner Gesetzgebung treten. Als ein solches unvordenkliches Schicksal beherrscht es als Denkgesetz unsere Gedankenwelt, als Naturgesetz die Natur.

Diese Analysis der Beschaffenheit von unmittelbaren Wahrheiten enthält in sich zwei wichtige Folgerungen in bezug auf die Grundlegung aller Wissenschaft. Sie erklärt die Neigung, das Denkgesetz als ein unvordenkliches Schicksal allem Wirklichen vorauszusetzen und überzuordnen, mit seiner Entwicklung folgerecht die Wissenschaft zu beginnen. Und sie macht das Verhängnisvolle der Verkehrung deutlich, welche damit eintritt. Diese Neigung hat sich nur zu deutlich bewiesen an der Stellung, welche Herbart, und an der, welche Hegel der Logik gab. Der erstere machte die Logik zur höchsten richterlichen Instanz über das Gegebene, über die Wirklichkeit. Der andere löste gar die ganze Wirklichkeit überhaupt in Logismus auf. Hiervon war die Folge, daß bei beiden die Wirklichkeit dem Gesetz der Notwendigkeit unterworfen wurde und ein einziger Zusammenhang von notwendiger Verkettung die Natur und den Geist umspannte. Dieselbe Richtung bestimmt den Aufbau einiger hervorragender Grundlegungen der Wissenschaft in der Gegenwart. Und doch zeigt zugleich unsere Darlegung, wie eine solche Stellung der unmittelbaren Wahrheiten, in specie der Denkgesetze, das naturgemäße Verhältnis umkehrt und wie sie die ganze Weltansicht diesem Fatum der Naturnotwendigkeit unterwirft<sup>130</sup>.

#### *Viertes Kapitel*<sup>131</sup>

Die Tatsachen des Bewußtseins sind nicht Phänomene.  
Ob sie Folgen sind, ist gleichgültig dafür, daß sie im  
Bewußtsein Realität haben

Alle Tatsachen haben ihre Existenz nur innerhalb des Bewußtseins: somit sind nur die Tatsachen des Bewußtseins unmittelbar für die wissenschaftliche Analyse gegeben und gewiß; die äußere Wirklichkeit ist nur mittelbar, als ein im Bewußtsein gegebenes Objekt, dem das Bewußtsein eine Existenz außerhalb des Selbst zuerkennt, gegeben. Den Gegenstand der fundamentalen Philosophie bilden die bewußten psychischen Zustände, welche ich, als solche, Tatsachen des Bewußtseins nenne. Hier sind also Tatsachen gegeben, welche nicht durch ein zweites, auffassendes Vermögen hindurchgehen, sondern die da sind, weil sie gegeben sind, als gegeben existieren. Die Frage nach psychischen Tatsachen, welche zurückblieben, wenn man das Bewußtsein wegdächte, schafft eine bloße Abstraktion, nicht aber könnte sie auf einen höheren Grad von Realität gerichtet sein.

Die Richtung der Aufmerksamkeit auf die Tatsachen des Bewußtseins modifiziert sie in einer Art, welche kontrolliert werden kann. Denn die Erinnerung an die ohne konzentrierte Aufmerksamkeit abgelaufene Tatsache kann verglichen werden. [...] <sup>132</sup>.

Die Bedeutung des zweiten Hauptsatzes, der soeben entwickelt ist, wird deutlicher. Der Zusammenhang der Tatsachen des Bewußtseins ist in der Totalität des Seelenlebens gegründet. Hieraus ergeben sich Folgen für die Zwischenglieder, welche zwischen diesen grundlegenden Sätzen und der Begründung der einzelnen Wissenschaften sich finden. Die Erkenntnistheorie entwickelt aus Elementen, die im Erkenntnisprozeß gegeben sind, die Ausbildung des Zusammenhangs der Wissenschaften. Sie ist die Geschichte der isolierten Intelligenz. Der Ansatz in ihrer Fassung des Bewußtseins entscheidet über ihr ganzes Schicksal. Sie kennt nur Wissenschaften, welche der Aufgabe des reinen Erkennens dienen. Dementsprechend ist die Vermittlung zwischen den Gliedern gestaltet. In Wirklichkeit aber begreift man die Stellung des Systems der praktischen Wissenschaften nur, wenn man sie in die Tatsachen des Bewußtseins zurückverfolgt, in welchem Imperative so gut in Sätzen ausgedrückt sind, als Aussagen über Wirklichkeit etc.

Ich nenne die Grundlegung, welche die Philosophie zu vollziehen hat, Selbstbesinnung, nicht aber Erkenntnistheorie. Denn sie ist eine Grundlegung sowohl für das Denken und Erkennen, als für das Handeln. Dieser Satz darf nicht so mißverstanden werden, als bedeute er, daß das Handeln ebenfalls Gegenstand der Erkenntnis sein könne als eine Tatsache, so gut als die Tatsachen der Natur. Dieser Satz ist ohne Frage richtig, aber er drückt nicht das aus, was in bezug auf das Handeln in der Selbstbesinnung als der Grundlegung der Philosophie enthalten ist<sup>133</sup>. Der Grund, aus welchem das, was mehr darin ist, nicht zur Geltung gelangt ist, liegt darin, daß von der Erkenntnis als einem auf die Wirklichkeit gerichteten, d. h. in ihrem Korrelat, der Erfahrung enthaltenen Denken die Aussagen über Gefühl und Wille, welche nur das Bewußtsein der Gefühl und Wille bildenden Tatsachen enthalten, nicht hinlänglich unterschieden und die letzteren in bezug auf ihre Kriterien nicht genug untersucht worden sind.

Die Aussagen über den Willen enthalten diejenigen, welche den Druck von Kräften außer ihm und seine Gegenwirkungen beschreiben; diesen liegt eine Organisation der Antriebe zugrunde, welche untersucht werden kann; alsdann stehen diese Antriebe zu den Lust- und Unlustgefühlen in einer gesetzmäßigen Verbindung; endlich knüpft sich an eigene wie fremde Handlungen ein Innenwerden und Lieben von Vollkommenheit derselben, ein Innenwerden und Mißachten, ja Hassen – kurz sehr starke Affekte – ihrer Unvollkommenheit; und zwar sind dieses Innenwerden und die mit ihm verbundenen Affekte verschiedenartig in sich<sup>134</sup>.

Hatte<sup>135</sup> Kant ein Verfahren bloßer Analysis des Subjektes und seines wissenschaftlichen Denkens eingeschlagen, so war damit der Gedanke, das Problem definitiv lösen zu wollen, verbunden, und die philosophische Operation war von den positiven Wissenschaften des Geistes abgesondert.

Erkennt man den Zusammenhang dieser Probleme mit denen der vergleichenden Grammatik, der Mythologie und der Kulturgeschichte: alsdann unterscheidet sich das Geschäft des Philosophen von dem der positiven historischen Wissenschaft weder in bezug auf die Methode noch auf die Hilfsmittel, und in bezug auf den Gegenstand auch keineswegs durchweg. Die Scheidewand zwischen Philosophie und positiver Wissenschaft sinkt hin so gut als sie in bezug auf die Prinzipien der Naturwissenschaft sich nicht hat halten lassen. Sie liegt in der notwendigen Beschränktheit der menschlichen Natur, welche eine Klasse von Hilfsmitteln und Problemen mehr bevorzugt, sie liegt aber keineswegs mehr in einer Verschiedenheit des ganzen Gegenstandes oder der Methode und der Hilfsmittel.

Damit ist die Lösung des Problems dem grenzenlosen Fortschritt des positiven Wissens anheimgegeben – die Grenzen sind nur die unserer Epoche, in denen wir uns halten; es gibt keine absolute Philosophie<sup>136</sup>.

Denn<sup>137</sup> der in der Totalität des Seelenlebens gegründete Zusammenhang der Tatsachen des Bewußtseins ist der, in welchem jeder Tatbestand, auch der von äußeren Dingen, realiter existiert, mag derselbe nun in der Kontinuität unserer Wahrnehmungen oder in der Verknüpfung unseres Denkens oder in beiden gegeben sein. Die Ordnung, in welcher ich mir die Tatsachen zum Bewußtsein bringe, geht von dem Vorfinden der Gegenstände zu der Einsicht, daß sie als Tatsachen des Bewußtseins gegeben sind; dagegen die Ordnung, in welcher die Tatsachen für mich innerlich zusammenhängen, ist, wie es sich auch mit ihrem objektiven Bestande verhalten mag, unweigerlich die, welche von ihrem Zusammenhang im Bewußtsein fortgeht zu dem Rätsel, wie Dinge in meinem Bewußtsein vor mich hingestellt sind.

Diese Ordnung ist augenscheinlich durch das Selbstbewußtsein bedingt; es ist der Mittelpunkt einer Gliederung der Tatsachen des Bewußtseins; Gefühl meiner selbst, Innewerden meiner Zustände und Lebensakte ist geschieden von den Objekten der Außenwelt. In ihm sind so einerseits Tatsachen gegeben, welche als Dinge von meinem Selbst geschieden und auf es bezogen sind.

Die Wahrnehmungen haben für mich Zusammenhang in den Dingen und ihren realen Verhältnissen, welche ich durch sie vorstelle. Das Bewußtsein erklärt nicht aus sich, vermag auch nicht aus sich zu erklären das Auftreten, Verschwinden und den Unterschied dieser Wahrnehmungen; dagegen in ihrer Beziehung auf Raumwahrnehmungen bilden sie einen inhaltlichen tatsächlichen Zusammenhang, in welchen mein Selbst als Gegenstand im Raume mit seinen psychischen Eigenschaften aufgenommen ist<sup>138</sup>.

Diesem Zusammenhang gegenüber tritt der von Wahrnehmungen, Gefühlen etc. als die Kontinuität des eigenen Lebens, in welche auch die Wahrnehmungen verflochten sind, die für das Bewußtsein andererseits Dinge sind. Dieselben

Wahrnehmungen, welche für uns einen Zusammenhang von Gegenständen in unserem Bewußtsein vertreten, sind in der Kontinuität des Bewußtseins verbunden: dies ist ein unmittelbares Wissen. Doch erklären aus Bedingungen des Bewußtseins kann man sich keine innere Wahrnehmung. Auf dieser Grundlage wird nun verständlich, was Erfahrung sei und in welchem Verhältnis innere und äußere Erfahrung zueinander stehen<sup>139</sup>.

Wahrnehmung, im ursprünglichen Verstande des Wortes (Wahr-nehmen, ein unmittelbares Wissen, perceptio, Vermögen der captatio = äußere Wahrnehmung) ist ein Finden, Verbinden, unmittelbares Bewußtsein, sofern als etwas gefunden und nicht nur bemerkt wird, sondern vermöge des Interesses an der Auffassung der Tatsachen bemerkt wird. Daher [ist] Einheit in ihm enthalten.

Es gibt also neben der äußeren eine innere Wahrnehmung. Erfahrung ist nicht Erkenntnis aus Wahrnehmung<sup>140</sup>; dem entspricht, daß wir das Wort nur da gebrauchen, wo Urteile vollzogen werden. Was bloße Wahrnehmung eines Baumes an meinem Wege ist, nenne ich nicht Erfahrung, sondern Wahrnehmung; mein unmittelbares Wissen von der Existenz dieses Baumes, das darauf gegründet ist, auch nicht. Erst wenn eine Tatsache im Zusammenhang meines Wissens Bedeutung erlangt (wie die Erfahrung eines großen Schmerzes etc.), wo ein wichtiger Begriff von mir nun durch innere Wahrnehmung seinen deutlichen Inhalt empfängt, oder ein entsprechender Satz etc.: erst dort spreche ich von Erfahrung.

Und zwar ist die äußere Erfahrung der Zusammenhang von Objekten, in welchem für mich die äußeren Wahrnehmungen zusammenhängen, so daß sie ihn erfassen.

Innere Erfahrung hat man zuerst. Sie bedeutet also [das] Vermögen der Erkenntnis des Zusammenhangs unseres eigenen Daseins, des einfachen Daseins von menschlichem Seelenleben etc. überhaupt<sup>141</sup>. Diese innere Erfahrung schließt mehr als die innere Wahrnehmung in sich, denn sie vereinigt mit dem Innewerden der Akte, in denen ich wahrnehme, denke etc., im Denken die äußere Wahrnehmung, d. h. die im Bewußtsein vorhandenen Objekte, zu einem Ganzen, in welchem sonach die Tatsachen meines Bewußtseins ein durch Denken verknüpftes Ganzes von Erkenntnis bilden.

Die innere Erfahrung in ihrem einfachen Sein – dem der Mystiker – bedeutet nicht eine bloße Zusammensetzung von Erkenntniselementen, sondern die Totalität des Menschen; die Erfahrungen des Wollens und Gemütslebens haben ihre Folgen für das Lebensideal und die Weltansicht<sup>142</sup>.



*Fünftes Kapitel*<sup>143</sup>

Das Gegebene, welches den Ausgangspunkt der Psychologie bildet,  
und der Umfang des in ihm liegenden Problems

1. Alle<sup>144</sup> Wirklichkeit ist in der Erfahrung gegeben. Denken ist eine Analysis der Wirklichkeit. Diese Sätze können dem Streit nicht unterliegen. Jedoch hat die metaphysische Schule nachweisen zu können geglaubt, daß es außerhalb der Erfahrung eine von ihr unabhängige Quelle der Erkenntnis im Denken gebe.

Diese erkenntnistheoretische Grundlage der metaphysischen Schule kann in ihrer Unhaltbarkeit aufgezeigt werden. Aber eine Richtung, welche das europäische Denken eine lange Reihe von Jahrhunderten, von Platon bis auf den Sieg der Nominalisten im 14. Jahrhundert nach Christo, beherrscht hat, kann nur, wenn der kolossale Irrtum historisch begreiflich wird, ihre Macht über die Menschen verlieren.

Das wissenschaftliche Denken fand eine Vorstellungswelt vor, welche den Hervorgang der Wirklichkeit aus göttlichem Wissen in sich faßte. Ich werde zeigen, wie diese Vorstellungswelt das Produkt der Totalität unserer geistigen Kräfte war und wie entscheidende Grundzüge derselben nur mit unseren menschlichen Geisteskräften selber [...] <sup>145</sup>.

2. Diese unabhängige Quelle von Erkenntnis muß eine Quelle von Vorstellungen (Begriffen) oder Urteilen sein: denn eine Erkenntnis haben heißt im Besitz von Vorstellungen und von Urteilen sein. In der Tat sind mathematische, logische und metaphysische Begriffe und Urteile als unableitbare Data von der metaphysischen Schule den Wissenschaften zugrunde gelegt worden. Wo haben sie ihren Ort als in der inneren Erfahrung? Werden sie nicht in dieser wahrgenommen? Bilden sie also nicht ebensogut als der Kreis der Gesichtsempfindungen oder das gegensätzliche System der affektiven Zustände einen Bestandteil dieser inneren Erfahrung? Hierauf könnte damit geantwortet werden: Urteile und Wahrnehmungen seien nicht miteinander vergleichbar. Die einen seien Data, aus denen wir erst Urteile, also Erkenntnisse erschließen, die anderen selber Erkenntnisse. Wäre es so, dann entstünde aus Wahrnehmungen niemals Erkenntnis. Schon das Wort sagt, daß sie wahr und falsch so gut als Begriffe oder Urteile in sich enthalten. Oder wenn jemand dies von den Begriffen leugnet, so gut als Begriffe. Beide Klassen von psychischen Tatsachen sind uns als Erkenntnisse, das Wort im weitesten Sinne genommen, gegeben.

Der strenge Beweis aber, daß die Erfahrung letzte Instanz aller Erkenntnis<sup>146</sup> ist, liegt darin, daß die Begriffe und Sätze ihre Evidenz entweder dadurch besitzen, daß sie aus Wahrnehmungen abgeleitet sind oder daß sie für sich in ihrer Auffassung von einem Überzeugungsgefühl begleitet sind, welches ihre Vernei-

nung ausschließt. Wir erfahren also doch nur schließlich ihre Wahrheit, so gut als wir die der Außenwelt durch ein analoges Gefühl von Überzeugung besitzen. Will man dies Glauben nennen, so ist nicht nur die Wirklichkeit, sondern es sind ebenso die logischen, moralischen, mathematischen etc. Axiome auf diesen Glauben gegründet.

Indem<sup>147</sup> wir nun die Tatsachen des Bewußtseins der Untersuchung unterziehen, gibt es zunächst für uns überhaupt nichts als Tatsachen des Bewußtseins, gibt es für uns keine Tatsachen der äußeren Natur. Sonach bedeuten die Vorgänge in der äußeren Natur, die physiologischen Bedingungen, für uns zunächst auf diesem Punkte nur Tatsachen des Bewußtseins, in welchem die Nötigung, sie auf etwas außer uns zu beziehen, aus einem uns vorläufig noch unbekannten Grunde eingeschlossen ist. Und wenn wir physiologische Bedingungen in Betracht ziehen, an welche psychische Tatsachen geknüpft sind, so enthält dieser Ausdruck zunächst nur die Tatsache der regelmäßigen Aufeinanderfolge von psychischen Tatsachen, welche einen Vorgang meines Körpers zum Inhalt haben und die Nötigung, sie außerhalb meines Selbstbewußtseins, aber mit ihm in einer besonderen Art von Verbindung zu setzen, in sich schließen, und anderer psychischer Tatsachen, welche wir als Inhalte oder Vorgänge an unserem Ich wiederum vermöge eines vorläufig uns noch unbekannten Grundes innwerden.

So ist mir also zunächst in den Tatsachen meines Bewußtseins als Tatsachen nur ein eingegrenzter Horizont gegönnt. Wenige und unsichere Tatsachen aus der früheren Bildungsgeschichte meines geistigen Lebens haben sich als Erinnerungen in mir erhalten; als ich mich zu beobachten begann, war die Bildungsgeschichte schon abgeschlossen, welcher die Entstehung der Formen der psychischen Prozesse in mir sowie der Inhalte angehört; ich fand mich in Beziehung zu Dingen, deren ursächliche Verknüpfung ich seitdem genauer festzustellen bemüht bin, ohne zu wissen, woher ich ihrer gewiß bin, fand mich urteilend und mit der Ableitung weiterer Urteile beschäftigt, ohne mich zu erinnern, wie in mir das erste Urteil entsprang; von Formen der Natur ästhetisch ergriffen, ohne ein Bewußtsein davon, wie bloße Formen es angefangen haben, mein Gemüt zu ergreifen; fand mich Handlungen einem sittlichen Urteil unterwerfend, ohne daß mein Gedächtnis mir sagte, wann und warum ich zuerst über das Bewußtsein der Nützlichkeit oder Schädlichkeit fremder Handlungen fortging zu einem inneren Gefühl und einer Aussage von Vollkommenheit derselben. Von Einfacherem zu schweigen, das ich in mir finde und von dem bestritten werden könnte, daß seine jetzige Inhaltlichkeit oder Verlaufsform eine Vorgeschichte habe.

Wie die Menschheit gerade auf ihren Ursprung und [ihre] erste Bildungsgeschichte sich nicht zu besinnen vermag, welche doch gerade für das Studium der Gesetze geschichtlicher Entwicklung am meisten aufschlußgebend wäre, wie

weiter zurück die Bildung unseres Erdkörpers von keiner direkten Wahrnehmung begleitet war, sondern erst aus dem, was dieser Erdkörper in seiner gegenwärtigen Epoche enthält, die Geschichte seiner Gestaltung erschlossen werden muß, so verhält es sich immer mit der Bildungsgeschichte des Individuums.

So bin ich also an die Analyse der so höchst verwickelten Vorgänge, Inhalte, Weisen des Bewußtseins gewiesen, welche ich in meinem entwickelten psychischen Leben gewahr werde. Und hier zeigt mein Verfahren dieselbe in der Beziehung von Begriff und Gesetz, d. h. von allgemeinen Urteilen zu Subjekten und Prädikaten derselben gelegene Schwierigkeit, welche auch in der Geschichte des Naturstudiums gewahrt werden kann. Teilvorgänge, Teilinhalte des psychischen Lebens stehen miteinander in Beziehung, und in diesen Beziehungen können wir gewisse Regelmäßigkeiten feststellen, denen wir den Namen empirischer Gesetze geben. Diese Teiltatsachen, welche die psychologischen Begriffe sind, so zu erfassen<sup>147a</sup>, daß sie geeignete Subjekte oder Prädikate für die Aufstellung solcher allgemeinen Urteile bilden: das ist die Aufgabe der versuchsweise immer neu begonnenen Analyse.

Und zwar liegt in den Vorstellungen, durch welche wir die Erfahrungen oder ihre Teilinhalte in Urteilen zu klarerer Verknüpfung zu bringen vermöchten, ein stets neuer Anreiz, das Verfahren einer reinen empirischen Analyse zu verlassen, und selten hat die psychologische Analyse dieser Anmutung widerstanden. Welche Verwirrung daraus entstanden ist, daß die Psychologie Kategorien, deren Ursprung in den Tatsachen des Bewußtseins selber liegt, die aber ihre Ausbildung an den Tatsachen der Außenwelt empfangen, wieder rückwärts auf diese Tatsachen des Bewußtseins anwandte, kann erst da ganz ermessen werden, wo ein Einblick in diesen Entwicklungsvorgang sich eröffnen wird. Genug, unser Begriff von Substanzen, unsere Vorstellungen über die Wirkungsweise von Naturkräften sind gerade von den Begründern der neueren Psychologie, von Leibniz und Herbart, zur Verbindung der Tatsachen des Bewußtseins zu einem System benutzt worden. Gäbe es in der Tat eine sichere Metaphysik als Wissenschaft von der Wirkungsweise dessen, was den körperlichen und was den geistigen Tatsachen zugrunde liegt, dann hätte auch Psychologie eine deduktiv zu verwendende Grundlage von Begriffen und Axiomen. Nun dies nicht der Fall ist, nicht der Fall sein kann, vielmehr diese angebliche Metaphysik sich unter unseren Händen auflösen wird in einen Zweig der Wissenschaften von den Bedingungen des Bewußtseins, sind diese Begriffe und Sätze illegitim.

Verderblicher noch wirkte die seit dem Eintritt des wissenschaftlichen Übergewichtes der Naturwissenschaften herrschende Gewohnheit der Psychologen, Begriffe und Gesetze der Wirkungsweise von Naturkräften (Beharren, Auslösen etc.) in die Psychologie einzuführen und die Empfindungen oder Vorstellungen so zu behandeln, wie die Naturforschung Atome oder Moleküle behandelt,

wozu schon in Leibniz der Ansatz war, wie zu allem Guten wie Schlimmen der weiteren Entwicklung deutscher Psychologie<sup>148</sup>.

So muß sich die Untersuchung der Tatsachen des Bewußtseins an diesem Beginn der Untersuchung sicher, und wer weiß, bis zu welchem Punkte, damit genügen lassen, deskriptive Wissenschaft zu sein. Ja es ist der erste und, wie wir hoffen, folgenreiche methodische Kunstgriff dieser Untersuchungen, der sie gänzlich von den bisherigen Arbeiten sondert, die bald überhaupt nur empirische Psychologie suchten, bald, wie die Arbeiten der von Lotze gegründeten psychologischen Schule, von vornherein Hypothesen einführten und Erklärungen mit reinlicher Darstellung der Tatsachen verbanden, daß sie gänzlich Deskription von Erklärung sondert und in der gesonderten Deskription die erste Aufgabe erkennt.

Hierdurch wird allererst auch eine wissenschaftliche Theorie des psychischen Lebens in ihrer naturgemäßen Verbindung mit den allgemeinen Problemen der Metaphysik möglich. Denn der Grundfehler der Theorie psychischer Tatsachen, der Mangel der Verifikation, ist ebenso sehr als in der Schwierigkeit unbefangener psychischer Beobachtung begründet in der vorzeitigen Einmischung der Theorie in die Beobachtung, wodurch ein ausgebildeter Zusammenhang von wirklichen empirischen Gesetzen nicht zustande kommen konnte. Gemahnt solchergestalt manches an die altfränkische und von der gegenwärtigen Psychologie mißachtete empirische Psychologie einer älteren Zeit: sei es darum! Der Fortgang der Wissenschaften muß an manchen Punkten Älteres, mit Unrecht Mißachtetes wieder aufnehmen; wenn er nur nicht darüber das neuerworbene Richtige mit dem Irrigen zur Seite schiebt.

Fragt sich dann, was unter Deskription zu verstehen und wie weit überhaupt sie zu überschreiten sei oder welche die Grenzen des psychologischen Erklärens seien: so ist hier mein Gegensatz gegen Leibniz, Herbart, Lotze etc. am schärfsten.

Die Psychologie hat die Vorgänge zu erklären versucht, indem sie einen Zusammenhang, der nicht selber als psychische Tatsache gegeben war, zugrunde legte; in diesem erwartete sie dann das allgemeine Gesetz zu besitzen.

Dieses Verfahren ist ein Folgeverfahren der abstrakten Philosophie. Indem diese eine Metaphysik konstruierte, welche die allgemeinen Grundverhältnisse des Seins entwickelt, besaß sie an ihr eine Gesetzgebung für die Einzelgebiete, unter welchen dann auch Psychologie sich befand. So entsprang der Gedanke von Gesetzen des psychischen Lebens, in welchen Beziehungen entwickelt würden, welche allen wirklichen psychischen Vorgängen zugrunde lägen, als etwas über den Vorgang Hinausreichendes.

Und als Kant seine Kritik dieser Metaphysik entwarf, hat er doch eine Gesetzgebung der Erscheinungswelt anerkannt (Grundsätze des Verstandes), welcher

gemäß Substanzen, die Grade haben, in Wechselwirkung miteinander stehen usw., und er hat die Frage vorgelegt, ob diese Gesetzgebung auf die Seele anwendbar sei. Indem er dies verwarf, behielt er doch, als einen Teil des Dinges an sich, das Schema einer solchen metaphysischen, d. h., wenn man sie wüßte, in einer allgemeinen Wissenschaft zu entwickelnden Ordnung bei, deren einzelne Folgen das uns erkennbare Verhalten des psychischen Lebens bilden, wie es in empirischen Sätzen aussprechbar sein würde<sup>149</sup>: so entstand sein Verhältnis von empirischer zu rationaler Psychologie.

Wunderbar, wie solche Schemen wirken! Herbart behielt das Verhältnis zur Metaphysik bei. Er glaubte mit den Seelenvermögen die Mythologie aus der Psychologie zu verscheuchen, und er schuf eine neue, die nur etwas maschinenartig ist. Indem er intellektualistisch das psychische Leben als Bewußtseinsvorgänge faßt, atomistisch die einzelnen Vorstellungen als Einzelkräfte, mechanisch im Vordrängen, Aufstreben, Sinken, etc. die Ursachen der psychischen Vorgänge [sieht], fingiert er eine Ursachenwelt.

Und Lotze – er ist eben auch an diesem Zeitpunkt seiner Beschäftigungen der durch Psychologie und den Rückgang auf Leibniz modifizierte Herbartianer. 1. Er geht von dem Substanz-Seelenbegriff aus<sup>150</sup>. 2. Sein ganzes psychologisches Schema ist nun der Physiologie entlehnt. Er geht vom psychophysischen Vorgang aus, dessen Natur ganz unbekannt ist, und legt ihn als Erklärung den im Bewußtsein gegebenen psychischen Vorgängen unter. So mächtig ist dieser mythologische Trieb der Metaphysik! Und zwar sondert er sich von Herbart dadurch, daß er von dem Inadäquaten zwischen Reiz und Wirkung als der fundamentalen physiologischen Tatsache ausgeht und Stockwerke von Reizbeziehungen übereinanderbaut, welchen der ausgelöste Vorgang nicht korrespondiert.

In Wirklichkeit sind alle allgemeineren Beziehungen, die so aufgestellt werden, Abstraktionen aus dem psychischen Vorgang, und es heißt daher die naturgemäße Methode auf den Kopf stellen, wenn man sie der Erklärung zugrunde legen wollte.

Demnach gibt es keine Instanz, auf welche wir von dem psychischen Vorgang selbst zurückgehen könnten. Es gibt keinen Erklärungsgrund für ein psychisches Geschehen, welcher hinter dem, was im psychischen Vorgang gegeben ist, steckte. Wir können am zusammengesetzten Vorgang durch Analysis einfache Verhältnisse unterscheidbarer Tatsachen des Bewußtseins, welche gleichmäßig wiederkehren, unterscheiden, d. h., die erste Tatsache oder Tatsacheninbegriff bildet eine Bedingung, an welche wir eine Folge geknüpft sehen. Das Experiment, in welchem wir diesen neueren Zusammenhang nachbilden, ist die psychologische Wahrheit letzter Instanz. Und das wichtigste Hilfsmittel, den Umfang der Geltung eines solchen Verhältnisses nachzuweisen, ist: die Anwesenheit einer Tatsache in Erscheinungen, in denen sie sich

verbirgt, entweder durch Zergliederung des Aktes der Erinnerung, d. h. durch Nachbilden mit Unterscheiden nachzuweisen oder einen Schluß auf die Anwesenheit dieser Tatsachen zu machen<sup>151</sup>.

Von<sup>152</sup> der Lebenseinheit beginnen wir, welche in dem erfüllten Selbstbewußtsein sich von der Außenwelt unterschieden und mit ihr in Beziehung findet und sich als das Menschenleben entwickelt: diese bildet den Gegenstand der Untersuchung. Und zwar tragen wir in jedem Moment unseres Lebens in uns das Ganze, was diese Lebenseinheit bis zum gegenwärtigen Augenblick in sich faßt, vermöge der Kontinuität unseres Lebens, welche in der Tiefe unseres Selbstbewußtseins gegründet ist und in dem Gedächtnis nur ihr äußeres Organ hat. Es ist kein zureichender Ausdruck für die Tatsache, wenn man sagt, in dem ursächlichen Zusammenhang des Lebens und in den Residuen der vorhergegangenen Lebensakte im Gedächtnis sei diese Einheit unseres Lebens in uns gegenwärtig. Andererseits findet diese Lebenseinheit sich gegenüber einer Wirklichkeit, nebst den in ihr enthaltenen Allgemeinvorstellungen. Auch diese Tatsache wird durch die Assoziationspsychologie nicht erklärt. Andererseits ist ein mystisches, verworrenes Bewußtsein dieser Tatsachen keine Erkenntnis derselben. Die Analyse, welche nunmehr beginnt, nähert sich durch einfache, deutliche Unterscheidungen einer solchen Erkenntnis.

Sonach ist ihr zunächst der Unterschied dessen gegeben, was in einem wirklichen Lebensmoment enthalten und gegenwärtig ist, von dem, was als die Einheit des ganzen Lebens [da ist].

Wie dieses Ganze für uns gegenwärtig sei, was von ihm in einem wirklichen Lebensmoment, in einer erfüllten Gegenwart gegenwärtig sein könne, somit der wirkliche Gehalt des einzelnen Momentes oder Durchschnittes der Gegenwart durch das, was wir Leben nennen: dies ist das am meisten fundamentale unter den Problemen, aus deren Behandlung die wissenschaftliche Theorie der Tatsachen des Bewußtseins hervorgeht.

Dieses Problem zeigt sich in seiner Schwere auf folgende Weise deutlicher. In keinem Augenblick unseres Lebens sind wir ohne eine räumliche Orientierung, in jedem Augenblick finden wir, was wir Gegenwart nennen, mit der Vergangenheit unserer Person verbunden. Dazu zeigt das psychische Leben in jedem Augenblick seine verschiedenen Seiten.

Die Art, wie in unserem Selbstbewußtsein dies alles in einem gegebenen Moment enthalten sein kann, muß zunächst untersucht werden. Hierbei wird zunächst negativ festgestellt werden können, daß die herrschende Theorie, welche Vorstellungen zusammensetzt, nicht ein unbefangener Ausdruck der Tatsachen ist.

So hängen hier miteinander zusammen die Tatsachen von den verschiedenen Zuständen des Bewußtseins, die von den Graden von Bewußtheit, Aufmerk-

samkeit und ihren Grenzen nach dem Unbewußten hin, sowie die von den Änderungen in dem Tatbestand eines Lebensmomentes unter dem Wechsel der Aufmerksamkeit: Fragen, die überall sehr schwierig auch nur anzugreifen sind und in bezug auf welche man sich nach den bisherigen Erfahrungen keine zu großen Hoffnungen von genaueren Lösungen machen darf.

Dieses Wirkliche, die Einheit des Lebens und die in ihr gegebene Wirklichkeit, kann auf das lebendigste gefühlt werden: dies enthält keine Erklärung. Jede Verdeutlichung muß analytisch einzelne Befunde an diesem Ganzen erkennen, welche ausgesondert und in einem Abstraktionsvorgang vorgestellt werden können. Die Bedingungen des Ganzen, unter welchen sie auftreten oder Veränderungen erleiden, aufsuchend, stellen wir empirische Gesetze auf. Denn ein empirisches psychisches Gesetz ist nichts als der Ausdruck für die Beziehung zwischen genau begrenzten Bedingungen des Lebens und dem Auftreten einer analytisch ausgesonderten Tatsache des Bewußtseins. Hierin liegt, daß solche Gesetze keine *veras causas* enthüllen. Zu diesen Bedingungen gehören auch die des physiologischen Lebensprozesses, und dies ist die Bedeutung der Verbindung der Physiologie mit der Analysis des Selbstbewußtseins, daß sie *circumscripte* Bedingungen für das Eintreten bestimmter analytisch ausgesonderter psychischer Tatsachen enthält.

Und zwar, da das, was als Empfindung und als Vorstellung in der Psychologie bezeichnet zu werden pflegt, sofern es überhaupt Realität hat, doch nie für sich vorkommt, sondern stets einerseits Ding ist, andererseits ein Prozeß, der in dem Ich mit anderen verbunden ist, so ist es nicht voraussetzungslos, sondern eine abstrakte Fiktion, dieses alles außer acht zu lassen und die Geschichte solcher Empfindungen und Vorstellungen zu erzählen. Diese Fiktion trägt dann ihre Früchte, indem [...] <sup>153</sup>.

Andererseits kann ich nicht finden, daß Lotze recht hat, wenn er auch jetzt wieder <sup>154</sup> darauf dringt, daß die Seele zugrunde gelegt werden müsse. Sein Entweder-Oder an dieser Stelle übersieht die dritte, allein natürliche Auffassung, von dem vollen Tatbestand der Tatsachen des Selbstbewußtseins auszugehen und alsdann Empfindungen und Vorstellungen in ihren naturgemäßen Beziehungen zu diesem aufzufassen. Ja er selbst hat in der Physiologie der Seele nach beiden Seiten gefehlt, indem er mit metaphysischer Dogmatik begann und die Physiologie und Psychologie der Empfindungen und Vorstellungen sogleich daraus folgen ließ <sup>155</sup>.



*Sechstes Kapitel*<sup>156</sup>

## Die Gliederung der Tatsachen des Bewußtseins

Die<sup>157</sup> Tatsache, um deren Analysis es sich in dem, was man Psychologie nennt, handelt, ist das Leben selber, wie es vermöge der Einheit des Selbstbewußtseins zu einem Ganzen verknüpft ist, welches auf ein zugrunde liegendes Subjekt von diesem Selbstbewußtsein bezogen wird.

Diese Lebenseinheit, in der wir uns vorfinden, kann sonach nur vermöge einer künstlichen Zerlegung der Untersuchung unterworfen werden. Der Strom des Lebens selbst steht niemals der Betrachtung still, sondern strömt unaufhaltsam dem Ozean entgegen; so wie er ist, können wir ihn weder auffassen noch ausdrücken. Wir fixieren Teilinhalte desselben. Das Fließende lösen wir auf in feste, diskrete Teile; aus einer Tatsächlichkeit, deren verwickelte Beschaffenheit wir nur unangemessen als Komplexität, Mehrseitigkeit, Vielfachheit bezeichnen, heben wir einzelne Seiten als Teilinhalte heraus.

Die psychologische Forschung wird sonach von Anfang an die Tatsache des Lebens selber von den Begriffen, durch welche wir als durch Teilinhalte dieses auffassen, sondern [und] nun die kritische Frage der Grenzen im Auge behalten müssen, innerhalb deren sogar nicht [nur] von erklärender, sondern selbst [nur] von beschreibender Psychologie überhaupt die Rede sein kann. Zwar die in Mathematik und Logik zur Darstellung gelangende Gesetzmäßigkeit unseres Vorstellens kann uns bis zu einem gewissen Grade durchsichtig werden, aber was als Fühlen und Wollen im Fluß unseres Lebens enthalten ist, verbleibt gegenüber der Gesetzmäßigkeit unseres Vorstellens, durch welche es aufgefaßt werden soll, vielleicht bis zu einem gewissen Grade spröde und undurchdringliche Tatsächlichkeit.

I. Einteilung der Tatsachen des Bewußtseins<sup>158</sup> ermöglicht erst die Aufstellung psychologischer Sätze und war daher die erst zu lösende Aufgabe.

Jede Analysis des Lebens muß Teilinhalte herausheben, von welchen sie Aussagen über ein gleichförmiges Verhalten aus der komplexen und in jedem Falle nur einmal so vorhandenen Tatsächlichkeit des Lebens schöpfen kann. Die Ausbildung dieser Systematik herrschte bis in das 16. Jahrhundert vor.

II. Zurückführung aller Tatsachen des Bewußtseins auf eine fundamentale Klasse oder auf zwei oder auf drei tritt in dieser Systematik immer wieder hervor.

Platos Einteilung, die älteste, die uns überliefert ist, geht einseitig von den im Willen einander selbständig gegenüberstehenden Motiven aus und unterscheidet so niederes Begehren, eiferartigen Mut und Überlegung; im Einteilungsgrunde unvollkommen, wie sie war, erhielt sie sich nicht. Dagegen entwarf Aristoteles

eine Einteilung, welche auch im Mittelalter herrschend blieb. Er geht von dem Gegensatz des theoretischen und praktischen Verhaltens aus; innerhalb beider sondert er niedere und höhere psychische Tätigkeiten aufgrund einer doch schwer deutbaren Unterscheidung der schon im Tier sichtbaren psychischen Vorgänge und der dem Menschen eigentümlichen aufgrund einer mit dieser Unterscheidung in Verbindung gebrachten, von der späteren Wissenschaft widerlegten Sonderung der an körperliche Organe gebundenen und der von ihnen unabhängigen Seelenvorgänge.

Diese Einteilung ward durch die Engländer in Frage gestellt, welche die Tatsache des uninteressierten, also vom Willen gesonderten Gefühlslebens in dem ästhetischen Gefallen und der moralischen Billigung verfolgten. Es ist bemerkenswert, daß diese wissenschaftliche Unterscheidung, die Herausstellung des Gefühls als einer selbständigen Klasse von Tatsachen des Bewußtseins, mit einer steigenden Aufmerksamkeit in Zusammenhang stand, welche im 18. Jahrhundert den Erscheinungen des Gefühlslebens und ihrer Bedeutung für unsere Existenz in der europäischen Literatur zuteil wurde. So entstand die Dreiteilung, deren klassischer Vertreter Kant ist.

Die Einteilung Kants, in ihrem richtigen, kritisch eingeschränkten Verstande genommen, behauptet nicht das Dasein von drei ursprünglich verschiedenen Grundkräften, sondern nur eine im Bewußtsein gegebene Verschiedenheit aller psychischen Erscheinungen, welche auf die verschiedene Beziehung der Vorstellung im Bewußtsein gegründet sei. Demnach unterschied er eine objektive Beziehung der Vorstellung auf Gegenstände und die Einheit des Bewußtseins derselben, oder Erkenntnis, von der objektiven Beziehung der Vorstellungen, in welcher sie zugleich als Ursache der Wirklichkeit des Objektes betrachtet werden, oder von dem Begehrungsvermögen; beiden stellte er die ausschließlichen Beziehungen der Vorstellung auf das Subjekt als die Welt der Gefühle gegenüber.

III. Diese beiden Einteilungen schließen einander nicht aus, sondern wenn man die Einteilungsgründe untersucht, von denen sie geleitet sind, so bezieht sich die eine auf eine Tatsache<sup>159</sup>, welche ich als Wechselwirkung der Lebenseinheit mit der Außenwelt im Umsatz von Eindruck, der aus der Außenwelt wirkend eintritt, und Antrieb, der auf sie zurückwirkt, bezeichne. Die andere unterscheidet die in dieser Betätigung der Lebenseinheit unterscheidbaren und abwechselnd überwiegenden Seiten des psychischen Vorganges, wie sie inmitten dieses Umsatzes sowohl in dem Vorgang, der als Eindruck beginnt, unterschieden werden können, als in dem von ihm ausgelöst, durch den der Antrieb auf die Außenwelt zurückwirkt. – Der Ausdruck ‚Außenwelt‘ wie die folgenden, ‚Nervensysteme‘ etc., bezeichnen nur Tatsachen, deren wir gewahr werden, welche Bestandteile unseres Bewußtseins bil-

den und als solche regelmäßig mit Tatsachen verbunden sind: in einem anderen Sinne kann hier noch nicht von ihnen die Rede sein.

Die<sup>160</sup> hier angedeutete Gliederung des psychischen Lebens ist der Ausdruck der tatsächlichen Stellung der Lebenseinheit zur Außenwelt, welche in sich alle Funktionen der Lebenseinheit einschließt; sie wird demnach in der Gliederung des Nervensystems sichtbar, das ja die Beziehungen der Lebenseinheit zur Außenwelt trägt und vermittelt; und sie kann in den ersten Stadien der psychischen Entwicklungsgeschichte in einer besonders einfachen und faßbaren Gestalt erkannt werden.

Die physiologische Forschung zeigt eine gesetzmäßige Verbindung der Funktion des Nervensystems mit den psychischen Leistungen, und so ist natürlich die äußerlich klar hervortretende Gliederung des Nervensystems als Leitfaden für die schwer aufzufassende des psychischen Lebens zu benutzen.

Das Nervensystem als Cerebrospinalsystem besteht in seinen zentralen Teilen aus dem Gehirn, welches die Schädelhöhle füllt, und dem Rückenmark als dem zylindrischen Anfang<sup>161</sup>, der sich in die Wirbelsäule erstreckt; von diesen Zentralteilen gehen dann Nervenstämme ab und verästeln sich, und diese bilden den peripherischen Teil des cerebrospinalen Systems. Sieht man<sup>162</sup> nun die Endungen dieser peripherischen Stämme in Sinnesorgane auslaufen, die anderen in Muskeln oder Drüsen übertreten, dort Eindrücke der Außenwelt empfangen, hier Bewegungen hervorrufen, dann stellt sich als einfachstes Schema dar: die Außenwelt und die psychische Lebenseinheit [stehen] vermöge einer doppelten Funktion der peripherischen Nerven miteinander in geordneter Wechselwirkung: Vorgänge der Außenwelt wirken als Reize auf das Nervensystem; die Erregung wird dem Zentralapparat zugeleitet. Die psychische Tatsache der Empfindung tritt hervor; andererseits gehen vom Zentralapparat, sei es von einem uns bewußten psychischen Vorgang angeregt oder ohne einen solchen, Reize aus, welche, von den peripherischen Nerven fortgeleitet, teils innerhalb des Organismus Drüsen sekretieren, Vorgänge im Ernährungsprozeß anregen, teils Bewegungen der Muskeln hervorrufen, welche dann teilweise die Lage des Organismus zur Außenwelt ändern oder Veränderungen in dieser einleiten. Indem diese wieder perzipiert werden, findet in diesem Umsatz eine Art von Kreislauf des psychischen Lebens statt.

Durch das Experiment<sup>163</sup> konnte nun festgestellt werden, daß nicht nur die Endstation der Nerven eine feste Funktion hat, sondern daß der Nerv da, wo er aus dem Rückenmark oder dem Gehirn austritt, eine feste Funktion hat, entweder als Reize zuleitender: zentripetaler, oder als vom Zentralapparat ausgehende Anregungen vermittelnder: zentrifugaler. Wir wählen diese Bezeichnungen, weil die Einteilung in sensible und motorische Nerven sich als zu eng, verglichen mit dem wirklichen Umfang der Leistungen des peripherischen Nervensystems,

erwiesen hat. Aus dem Rückenmark treten auf jeder von beiden Seiten einmal die hinteren Nervenwurzeln<sup>164</sup>, welche sich durch das Auftreten von Unempfindlichkeit in der von ihnen abhängigen Hautstrecke im Gefolge von Durchschneidung, von Schmerz im Gefolge von Reizung als sensibel erwiesen haben, alsdann die vorderen Nervenwurzeln, deren Funktion dadurch als motorisch erwiesen werden konnte, daß im Gefolge ihrer Durchschneidung Muskellähmung (und nicht Aufhebung der Empfindung), in dem ihrer Reizung Muskelkontraktion eintrat. Diese hinteren sensiblen Nervenwurzeln zeigen [Empfindlichkeit] vermöge ihrer zentripetalen Richtung, daher nach ihrer Durchschneidung ein Reiz vom zentralen Stumpf noch fortgeleitet wird, analog dem Falle, in welchem derselbe von den Sinnesapparaten aus fortgeleitet wird, wogegen die Reizung am Schnittende des peripherischen Verlaufs keine Empfindung hervorruft. Die vorderen motorischen Nervenwurzeln reizen zentrifugal, daher hier die Reizung des zentralen Stumpfes keine Wirkung rückwärts in den zentralen Teilen hervorbringt, aber die des peripherischen Schnittendes, vergleichbar der, die von den Zentralteilen aus nach den Muskeln fortgeleitet wird, Muskelzuckung hervorbringt. Auch die Gehirnnerven sind, wo sie aus dem zentralen Organ hervortreten, ihrer Funktion nach unterschieden; je eine Anzahl von ihnen behält, wie der Seh-, der Hör-, der Geruchsnerv, den sensiblen Charakter im ganzen Verlauf wie der nervus facialis und der nervus hypoglossus den motorischen.

Leiten solchergestalt die zentripetalen Nerven Eindrücke dem Zentralapparat zu, während die zentrifugalen von ihnen aus Bewegungen erwirken, so würde das so entstehende Bild des organisierten Zusammenhangs entbehren, bestünde nicht zwischen diesen beiden Klassen von Vorgängen eine innere Verbindung, die ich vorläufig als Umsatz der von außen stammenden Erregung in einen rückwärts wirkenden Antrieb bezeichne. Dieser Umsatz ist die einfachste Funktion der Zentralteile, und er wird sichtbar in den merkwürdigen, wichtigen Phänomenen der Reflexbewegungen<sup>165</sup>. Als Reflexbewegung bezeichnet man die infolge von Reizung sensibler Nerven ohne Vermittlung des Bewußtseins hervortretenden Muskelbewegungen. Wir müssen also eine Übertragung der Erregung von sensorischen auf motorische Bahnen annehmen und weisen sie der grauen Substanz der Zentralteile zu: und zwar sind Rückenmark und verlängertes Mark der Hauptsitz der Reflexaktion.

Diese Gliederung des Nervensystems und seiner Funktionen zeigt das psychische Leben in seiner Doppelstellung, als Einwirkungen von der Außenwelt empfangend und auf sie zurückwirkend. So entspricht sie der Stellung der Lebeenseinheit zur Außenwelt, welche wir als Wechselwirkung dieser Einheit mit dem System, in welchem sie sich findet, bezeichnen können. So unterscheiden wir die psychischen Vorgänge, welche mit den durch Reize der Außenwelt hervorgerufenen Erregungen anheben und sich in ihrer geistigen Verarbeitung fort-

setzen, und die anderen, welche in der so vertieften Innenwelt Antriebe hervortreten lassen, die alsdann auf die Außenwelt zurückwirken. Aus den Erregungen der Sinne quillt beständig als aus Ursprungsstellen das psychische Leben, und sein stetiger Fluß tritt in den Apparaten der Bewegung wieder nach außen. In dem unmittelbaren Lebensgefühl finden wir uns solchergestalt bestimmt und bestimmend.

Diese Gliederung des seelischen Lebens zeigt sich in den ersten Stadien des Seelenlebens in einer besonders faßbaren Gestalt. Hier erscheint noch in einfachem, unvermitteltem Fluß der Umsatz sensorischer Reize in Aussprache, Mimik, Handlung. Noch gibt es keine Bewegung, welche nicht durch eine unmittelbar vorhergegangene Sensation hervorgerufen wäre, und noch wird der Umsatz keiner stärkeren Sensation in eine Bewegung gehemmt. Allmählich schaltet sich dann zwischen diesen beiden Abteilungen des Verlaufs der psychischen Handlung ein selbständiger arbeitendes psychisches Leben ein, in dem Vorstellungen durch einen rein inneren Ablauf hervorgerufen werden; ein Zentrum gestaltet sich, von welchem aus dann sowohl Wahrnehmen und Fühlen als Begehren und Handeln mitbestimmt, ja in vielen Fällen geleitet werden. Auch in dem mehrjährigen Kinde entzückt noch dieser ungehemmte Fluß des Lebens, der aus dem Reiz den Antrieb, aus dem Eindruck Handlung und Wort ungebrochen hervorbrechen läßt; dies entzückt durch den Eindruck von Wahrhaftigkeit, während diese doch erst aus der Herrschaft des sittlichen Willens über Erwägungen, Betrachtungen entspringt: es ist die reine Natürlichkeit. Die Selbständigkeit der Lebenseinheit kulminiert auf den Höhepunkten der menschlichen Existenz.

Was so in den ersten Entwicklungsstadien des Kulturmenschen beobachtet wird, kann mit dem Vorgang im Tier und im Naturmenschen verglichen werden. Die Tierwelt stellt sich als eine aufsteigende Reihe dar, in welcher mit der Durchbildung der zentralen Masse des Nervensystems der Zusammenhang zwischen den Sensationen und den Äußerungen ein komplizierterer, damit die Lebenseinheit eine stärker mitbedingende wird. Diese allmähliche Zunahme der psychischen Mitte zwischen Eindruck und Bewegung ist schon in der aufsteigenden Reihe der Tiere bemerkbar<sup>166</sup>. Dieses fundamentale Entwicklungsgesetz empfängt nun in der Tierwelt seine Variation durch die Verschiedenheit der Beziehung zwischen Lebensbedingungen und Bedürfnissen der Organisation, wozu dann die verschiedene Gestaltung der Innerlichkeit aufgrund der Stellung und Entwicklung der Sinnesorgane in weitere Beziehung tritt. Das Auge!

Das Rasche, Launenhafte, vom Moment Geleitete im Geistesleben der Naturvölker, das sie liebenswürdig und gefährlich, von bezauberndem Lebensgefühl und von unberechenbaren Impulsen [bestimmt] erscheinen läßt, beruht auf dem verhältnismäßigen Zurücktreteten des eingeschalteten zentralen Lebens.

Eine pathologische Analogie zeigt der Mikrozephalie, in welchem die Verkleinerung des zentralen Gehirns die schwache Entwicklung der Innerlichkeit zur Folge hat.

Als der Höhepunkt erscheint der Mensch, dessen Innerlichkeit sein Wahrnehmen leitet und formiert und seine Handlungen in jedem Momente beherrscht: der Künstler, der Forscher, der sittlich Mächtige.

Entwirft man das einfachste Schema dieser psychischen Gliederung, so enthält dies einen Eindruck, welcher ein Gefühl in sich schließt, und auf der Grundlage dieses Gefühls eine auf den Eindruck bezogene Bewegung; das Gefühl ist vermittelt, ähnlich dem terminus medius im Schlusse, als der gemeinsame Bestandteil des Eindrucks einerseits, des Antriebs andererseits; und die äußeren Enden des Vorganges werden gebildet von der Außenwelt, sofern sie einen Eindruck hervorruft und sofern sie Eindrücke empfängt. So ruft ein Nadelstich, der den Arm trifft, eine Bewegung desselben hervor (oder das Bild der Nadel, die der Hautfläche des Arms sich nähert, wie es im Auge entworfen wird, dieselbe ausweichende Bewegung).

Dieses einfache Schema erhält sich auch bei den komplizierteren Gestalten. Die Wahrnehmung ruft eine Erinnerung hervor; indem Beziehungen zu anderen psychischen Tatsachen sich bilden, entsteht das Phantasiebild eines Schmerzes etwa, dieses bringt nun im Innern einen Tumult von Affekten, eine Kette von verstandesmäßigen Erwägungen hervor; die verschiedenen Beziehungen des Phantasiebildes zu unserer Existenz werden gefühlt und erwogen; mögliche Handlungen, die der Bedrohung begegnen sollen, werden ebenso aneinandergehalten; ein Entschluß tritt endlich hervor. So wird zunächst das Bild einer der Hautfläche des Armes sich rasch nähernden Nadel, wie es im Auge entworfen wird, eine ausweichende oder abwehrende Bewegung zur Folge haben, und in dem Moment, den dieser Vorgang umfaßt, drängt sich ein schon mehr verwickelter psychischer Vorgang zusammen; welches Spiel der Affekte ruft aber die Nachricht eines in unser ganzes Leben eingreifenden, vielleicht von uns abwendbaren Ereignisses hervor, bis der Entschluß der Abwehr oder des Zuwartens gefaßt ist.

Der Übergang aus der einfacheren in die komplizierteren Formen kann an der Entwicklungsgeschichte des Kindes studiert werden, von dem Eintreten einer Erinnerung ab, welche von einem Wechsel innerer Zustände ausgeht, mit welchem Innerlichkeit beginnt, bis zur Ausbildung von Voraussicht und der damit zusammenhängenden Wahl zwischen Entschlüssen in bezug auf die Zukunft.

Dieses Schema will aber schließlich in seiner Stellung innerhalb des Lebenslaufs aufgefaßt werden, dessen Bestandteil es ist. Mit dem Wechsel der Eindrücke sehen wir im Kinde die Antriebe wechseln. In dem Menschen des Naturvolkes bildete Ernährung und Kinderaufziehung schon einen Mittelpunkt für

das Spiel dieses Ablaufs von Eindruck zu Handlung. Im Fortgang vom Kind zum Jüngling, vom Naturvolk zu den Kulturnationen gestaltet sich eine Innerlichkeit, die Sitz und Richtungspunkt der Interessen wird, welche die Wahrnehmung lenken, und Grundlage eines Lebensplanes, der die Handlungen in ein Ganzes vereinigt: nunmehr stellt sich das ganze Leben als eine planmäßige Einheit dar, von welcher aus die Eindrücke aufgesucht, störende abgewiesen, die erfolgenden geformt und in Zusammenhang gebracht werden, von welcher aus andererseits ein Plan des Lebens entworfen und in einem Zusammenhang von Handlungen verfolgt wird. Das Kind, der Naturmensch waren dem Spiel der Eindrücke preisgegeben; der entwickelte Kulturmensch ist frei. Jener Leben war ein regelloses Spiel des Ablaufs von Eindruck zu Handlung; dieses Leben ist durch das Gesetz seines Innern geordnet. Das Leben jener war zusammenhanglos, ziellos; das Leben dieser ist Plan und Ganzes. Kraft desselben Grundschemas der psychischen Gliederung gestaltet sich in diesem das Leben und in jenem. Aber dort als Abhängigkeit von Reiz und Eindruck und Außenwelt, als Regellosigkeit und Zufall; hier als Ausdruck eines Gesetzes des eigenen Inneren. Die Entwicklung des Einzelnen wie der Fortgang der Kultur geht zur Freiheit<sup>167</sup>.

### *Siebentes Kapitel*<sup>168</sup>

#### Unterscheidung des psychischen Prozesses und seines Inhaltes

Die Unterscheidung des psychischen Aktes und seines Inhaltes, von welcher wir hier ausgehen, kann in jedem einzelnen Falle durch die Hinrichtung der Aufmerksamkeit auf den Inhalt der Erinnerung festgestellt werden. Alsdann zeigt sich, daß wir uns eines Toneindruckes auch als eines Aktes des Hörens bewußt werden können, aus einem Akte des Hörens auch den Inhalt als Ton auffassen können.

Die einfachste Annahme (Brentano<sup>169</sup> hat sie gemacht p. 185: jeder psychische Akt sei „von einer darauf bezüglichen Erkenntnis begleitet“, worauf die Begründung folgt; p. 202 Zusammenfassung: der einfachste Akt, in welchem wir hören z. B., hat als primäres Objekt den Ton, als sekundäres sich selbst) wäre, daß mit jedem psychischen Akt eine innere Wahrnehmung, in welcher das Subjekt derselben als seines Aktes inne wird, verbunden wäre.

Dies kann weder bewiesen, noch widerlegt werden. Indem wir auf den Akt unsere Aufmerksamkeit richten, heben wir entweder die eine oder die andere Seite des in ihm enthaltenen Tatbestandes heraus. Die Erinnerung aber zeigt uns in sehr vielen Fällen nur eine Seite der psychischen Tatsache, aber dies schließt die Möglichkeit nicht aus, daß die gering merkbliche andere Seite nicht mehr erin-



nert wird. Und wenn wir die so sehr deutliche Verschiedenheit der Grade der Bewußtheit gerade an diesem Punkte bemerken, so kann diese Möglichkeit keineswegs gering angeschlagen werden.

Ein Schluß auf das Vorhandensein der inneren Wahrnehmung des psychischen Aktes in jedem Akte<sup>170</sup> kann nur aus dem entsprechenden Wachsen und Abnehmen der einen und anderen Seite [gezogen werden] oder aus Tatsachen, die als Folgen der beständig begleitenden inneren Wahrnehmung gefaßt werden müssen, oder solchen, welche als Grund eine solche Wirkung beständiger innerer Wahrnehmung haben müßten.

Ein solches entsprechendes Wachsen findet offenbar nicht statt. Wenn aber ein kontinuierliches Selbstbewußtsein im wachen Zustande bestünde, so müßte dieses diese Seite zur Folge haben oder umgekehrt müßte es als Folge auf ein kontinuierliches inneres Wahrnehmen begründet werden, je nachdem, [wie] man die Beziehung dieser beiden Tatsachen zueinander ansetzt. Wenn in den psychischen Akten diese Seite nicht kontinuierlich enthalten wäre, könnte die Kontinuität unseres Selbstbewußtseins nicht angenommen werden.

Dieser Beweis scheint nun vorläufig die beständige Begleitung der psychischen Akte durch ein Innwerden derselben wahrscheinlich zu machen. Doch ist er nicht ganz schlußgebend.

Denn in dem Durchschnitt jedes Lebensmomentes existieren für das Selbstbewußtsein in den Gefühlen der Sinnesorgane, den Bewegungsgefühlen etc. Stützpunkte genug, welche ein Innwerden des Lebensprozesses enthalten. Daher wäre möglich, daß solche [Gefühle] die Kontinuität des Selbstbewußtseins unterhielten, während ein von ihnen geschiedener psychischer Akt nicht von ihm begleitet wäre. Nur daß es bedenklich machen muß, dieses Innwerden so innerhalb des Selbstbewußtseins einzugrenzen.

Lotze, *Metaphysik*<sup>171</sup> S. 477, bestreitet diese regelmäßige Begleitung: „Ich will hiermit nicht die häufig vorkommende, aber übertriebene Behauptung wiederholt haben, in jedem einzelnen Akte der Empfindung oder Vorstellung sei ein ausdrückliches Bewußtsein vorhanden, welches beide nur als Zustände eines Ich ansehe.“ Versenkung in Inhalt: sinnliche Wahrnehmung läßt häufig unsere Persönlichkeit vergessen. Daß wir diese Anerkennung später nachholen können, setzt dieses Tatsächliche voraus, daß alle Zustände solche der tätigen Einheit sind, ohne daß [die] besondere Beziehung in jedem Augenblick ausgeführt, die Reflexion vollzogen wird.

Von<sup>172</sup> dieser Auffassung der Gliederung des psychischen Lebens auf der Grundlage der Stellung unseres Eigenlebens zur Wirklichkeit, wodurch dann wieder teleologisch oder entwicklungsgeschichtlich die Organisation des Nervensystems bedingt ist, unterscheiden wir die Analysis dieser psychischen Tatsachen.

Zunächst bilden die Erscheinungen, welche durch das Selbstbewußtsein zu der Einheit eines Individuallebens verbunden sind, den Inbegriff der Tatsachen des Bewußtseins, welcher die einzige uns unmittelbar gegebene Wirklichkeit ausmacht. Indem sie als bewußte Zustände existieren, sind sie da, für uns da. Leben heißt, sie erfahren. Fülle und Macht des Lebens ruht in ihrer Stärke und Mannigfaltigkeit.

Wir bewältigen die scheinbar regellose Komplikation dieser Tatsachen nur auf demselben Wege, auf dem wir die der Natur bis zu einem gewissen Grade bewältigt haben: wir zerlegen die Teilinhalte und stellen die Beziehungen dieser Teilinhalte zueinander fest, welche sich in den Veränderungen des psychischen Lebensverlaufs als konstant erweisen. Dieses Verfahren fordert, daß aus dem Ablauf des psychischen Lebensprozesses unterscheidbare relative Ganze ausgesondert werden können. Ein solches relatives Ganzes mag als eine psychische Erscheinung oder Tatsache bezeichnet werden. Innerhalb der Außenwelt können wir Körper voneinander abgrenzen, sofern sie von ihrer Umgebung sich selber loslösen oder diese von ihnen, oder auch, sofern sie sich in der Vorstellung loslösen lassen; so gelangen wir zu letzten Einheiten in ihr. Wie aber gelingt dies in bezug auf das in beständigem Flusse begriffene geistige Leben?

In allen noch so verschiedenartigen Zuständen, die im inneren Bewußtsein gegeben sind, findet sich ein Bestandteil, welcher eine bestimmte Inhaltlichkeit besitzt oder ist. Ein solcher Bestandteil tritt im Wahrnehmen oder Denken als Gegenstand auf. Im Wollen, Verlangen, Verabscheuen bildet er die Inhaltlichkeit, auf welche hier der Wille gerichtet ist oder von der er sich abwendet: auch hier sprechen wir von einem Gegenstande des Strebens oder des Verabscheuens. Im Spiel unserer Leidenschaften, in Haß oder Liebe, im Treiben unserer Wünsche bildet ein Inhaltliches den Mittelpunkt, das wiederum als Gegenstand bezeichnet wird. Endlich findet sich dasselbe in verschiedenen Formen unserer Gefühle wieder, häufig als Gegenstand derselben; immer aber, auch wo dieser Ausdruck nicht angewendet werden kann, ist eine solche Inhaltlichkeit doch vorhanden, welche bei einem Wechsel der psychischen Umstände dann auch als Gegenstand auftreten kann.

Die Art, wie diese Inhaltlichkeit in den verschiedenen psychischen Tatsachen vorhanden ist, ist verschieden: inzwischen ist sie überall deutlich auffaßbar, aufgenommen in denjenigen psychischen Zuständen, welche als Gefühle bezeichnet werden. In bezug auf das Wort Gefühl besteht ein doppelter Sprachgebrauch. Die Verschiedenheit desselben hängt mit der Verschiedenheit im Gebrauch des Wortes Empfindung zusammen. Unter Gefühl versteht man nach dem einen das Verschmolzensein des Inhaltes mit dem Innwerden, in welchem ein Objekt sich von unserem Selbst gar nicht als für sich auffaßbar loslöst: in diesem Sinne vermitteln unsre Tastorgane Gefühle, sprechen wir von Bewegungs-

gefühlen. Dieser Sprachgebrauch sondert die Art, wie die Inhaltlichkeit sich zu unserem Selbst verhält, als ein Gegenüberstellen derselben in der Erkenntnis, [als] ein unmittelbares, vom Selbst untrennbares Innwerden im Gefühl, und als ein als Ziel im Bewußtsein Enthaltensein im Willen. Hiervon ist derjenige Sprachgebrauch verschieden, welcher das Gefühl nicht durch die besondere Art von Beziehung zum Selbst unterscheidet, die Verschmolzensein ist, sondern durch die in der Beziehung des Bewußtseins zu seinem Inhalte hervortretende Art und Weise unseres Bewußtseins, die wir als Lust oder Unlust, Billigung oder Mißbilligung bezeichnen. Diese beiden Unterscheidungen würden nur dann zusammenfallen, wenn das Innwerden oder Verschmolzensein des Inhaltes mit dem Innwerden jederzeit einen Lust- oder Unlust-, Billigungs- oder Mißbilligungszustand enthielte und wenn umgekehrt diese qualitative Weise des Bewußtseins immer mit diesem Verschmolzensein des Innwerdenden mit dem Inhalte verbunden wäre. Das erstere kann nicht direkt behauptet werden, und in vielen Fällen kann ein solcher Bestandteil in einem Bewegungs- oder Tastgefühl nicht gewahrt werden. Das andere ist geradezu falsch; denn in vielen Fällen beziehen unsere Gefühle sich auf objektiv uns gegenüberstehende Tatsachen. So decken sich Gefühle in dem einen mit denen in dem anderen Sinne auf sicher nachweisbare Weise nur in einem begrenzten Umfang von Fällen.

Gleichviel, in beiden Tatsachen finden wir eine Inhaltlichkeit als Bestandteil des Bewußtseins. Sooft wir fühlen, wird ein Inhaltliches, wie dunkel oder unbestimmt oder mit dem Innwerden selber verschmolzen auch, im Bewußtsein enthalten sein. Nicht nur, wenn unsere Gefühle sich auf Gegenstände beziehen, welche unser Lebensgefühl bedingen, haben sie solchergestalt in dieser Beziehung eine Inhaltlichkeit; auch wo, wie bei manchen körperlichen Schmerzen, die Inhaltlichkeit ganz mit dem Innwerden, Fühlenden verschmolzen ist, ist sie doch vorhanden, wenn sie sich auch nicht von dem Innwerden, Fühlenden ablöst und ihm als Objekt, Gegenstand gegenübertritt. Solche sinnlichen Gefühle tragen ein Qualitatives in sich, welches den spezifischen Energien in der Sinneswahrnehmung, z. B. dem Blau oder Rot des Gesichtssinnes verwandt ist. Wenn ein Stich plötzlich tief in unsere Haut sich einbohrt oder wenn ein Messer in einer tiefen Wunde wühlt, so ist in dem Schmerz diese qualitative Bestimmtheit enthalten. Zugleich ist mit dieser Inhaltlichkeit eine räumliche Orientierung verbunden.

Und zwar geht eine solche Inhaltlichkeit als dieselbe durch die verschiedenen Zustände des Bewußtseins hindurch. In der Erfahrung gegeben, alsdann als Erinnerungsbild oder Vorstellung zurückgerufen, kann z. B. ein Kunstwerk, nachdem ich es zuerst gesehen, nunmehr Gegenstand des Nachdenkens, reizender Gefühle oder des lebhaftesten Verlangens, es zu besitzen, nacheinander sein. Es ist dieselbe Wirklichkeit, die in Wahrnehmung und Vorstellung in den Vorgang

des Erkennens so gut tritt als in den des Gefühls oder den des Willens. Diese Welt von Wahrnehmungen oder Vorstellungen, diese Wirklichkeit ist das Beständige, weil in allen Beziehungen des Bewußtseins in wesentlicher Selbigkeit Wiederkehrende, hierdurch die Welt, in der wir leben. Jede Inhaltlichkeit ist nur ein einzelner Bestandteil dieser Wirklichkeit, wie andererseits ein Bestandteil eines psychischen Aktes; Bestandteil dieser Wirklichkeit als ein Teil eines in sich gegliederten Ganzen; Bestandteil eines psychischen Aktes andererseits als ein Teilinhalt desselben. Sie ist primär Wahrnehmung, sei es nun die einer äußeren Tatsache oder eines psychischen Zustandes; denn alles, was zur Wahrnehmung gelangt, vermag auch erinnert zu werden und sonach als Erinnerungsbild in psychische Akte einzugehen. Und alles, was in die Erinnerung eingeht, ist nunmehr ein dauernder Bestandteil der geistigen Welt, in welcher das Individuum lebt und die es mit anderen Individuen teilt. Endlich kann sich im Individuum ein Prozeß der Umbildung eines solchen Bestandteils der in der Wahrnehmung empfangenden Wirklichkeit vollziehen, ein Prozeß, der nicht nur zerlegt, sondern schöpferisch umgestaltet und durch welchen dann in der Phantasie eine neue Tatsache geboren wird, die als Plan oder Ideal, d. h. als praktisches Phantasiebild das Handeln bewegt oder als theoretische Hypothese die Forschung leitet oder als ästhetische Konzeption das Gemüt befriedigt. Auch diese treten in das System der Inhaltlichkeit des Geistes ein.

Im gewöhnlichen Lauf des psychischen Lebens bildet eine solche Inhaltlichkeit einen Bestandteil psychischer Akte, ist also in psychischen Akten beschlossen. Indem wir nun aber die Fähigkeit willkürlicher Reproduktion besitzen, scheinen wir diesen Bestandteil als ein selbständiges Gebilde vor unser Bewußtsein stellen zu können; Vorstellung wird daher dieser Bestandteil psychischer Akte genannt vermöge dieser scheinbaren isolierten Vorstellbarkeit. Und was so für sich vor das Bewußtsein gestellt und von seinen Verbindungen abgelöst gewahrt werden kann, empfängt diejenige dem Atom vergleichbare Selbständigkeit, welche wir den Vorstellungen zuteilen. Jedoch muß die Art, wie eine abstrakte Psychologie Vorstellungen als für sich bestehende, ja sich bewegende und nach Gesetzen mit anderen Vorstellungen in Wechselwirkung tretende Ganze isoliert hat, einer sorgsam Prüfung unterworfen werden. Hier sind wir an einem Ursprungspunkte unzähliger Irrtümer einer Psychologie, welche die Seele zum Schauplatz von Vorstellungen macht, die Atomen vergleichbar, in gesetzmäßiger Wechselwirkung innerhalb dieser sich bewegen. In Wirklichkeit ist freilich die Vorstellung auch in diesem Fall nicht kraft ihrer selbständigen Macht auf dem Schauplatz der inneren Welt hervorgetreten; sie ist von der willkürlichen Richtung der Aufmerksamkeit hervorgezogen, kraft eines Interesses, und wäre es bloß das Interesse, einmal in einem willkürlich gewählten Fall das Spiel von Vorstellungen zu verfolgen oder die Natur einer Vorstellung zu vergegen-

wärtigen. Und so erleidet auch in diesem Fall das allgemeine Verhältnis innerhalb unseres Bewußtseins keine Ausnahme, welchem gemäß, wie kein psychischer Akt ohne eine Inhaltlichkeit besteht, so andererseits diese Inhaltlichkeit oder der Wahrnehmungs-Vorstellungsgehalt psychischer Akte niemals für sich selber im psychischen Leben, als isolierte Vorstellung, auftritt, sondern einen – freilich in stets neue Beziehungen einzutreten fähigen – Bestandteil psychischer Akte bildet<sup>173</sup>.

#### *Achtes Kapitel*<sup>174</sup>

Der Wahrnehmungs-Vorstellungsgehalt steht im Bewußtsein in drei Beziehungen. So können an den psychischen Lebensakten drei Seiten unterschieden werden: Wahrnehmung – Vorstellung – Denken  
(Kants Terminus: Erkennen); Fühlen; Wollen

Wir untersuchen nun die psychischen Akte, von denen wir festgestellt haben, daß sie einen Wahrnehmungs- Vorstellungsinhalt einschließen, auf dasjenige, was über diesen Gehalt hinaus in ihnen vorgefunden werden kann.

Die psychischen Akte zeigen eine außerordentlich große Anzahl von Verschiedenheiten, wenn wir auch von der Verschiedenheit ihres Wahrnehmungs-Vorstellungsgehaltes absehen, sofern dieser von einer objektiven Welt bedingt ist. Schon der Empfindungskreis eines Sinnes zeigt uns Verschiedenheiten, welche nicht in der Verschiedenheit der Reize ausschließlich gegründet sind, sondern unzurückführbar aufeinander, sozusagen als Vermögen oder Energien des betreffenden Sinnes aufgefaßt werden müssen. Geht man von einem zum anderen Sinne über, so haben wir es auch hier mit einem Spezifischen der Empfindung zu tun, welches als psychophysisches Vermögen betrachtet werden muß. Dies ist doch die Tatsache: daß ich eine Grundfarbe perzipiere, darf nicht als ein Fall der allgemeinen Tatsache von Farbenempfindung betrachtet werden, welcher aus ihrem Zusammenwirken mit einer bestimmten Klasse von Lichtreizen entspränge, sondern eine besondere Energie des Sinnes liegt dieser Empfindung zugrunde; nicht anders verhält es sich mit der Klaviatur, die in unserem Ohr Schwingungen als Tonempfindungen perzipiert; so sind eine große Anzahl von einander unabhängiger Energien der fünf Empfindungskreise oder Sinne nebeneinander, unabhängig voneinander anzuerkennen. Ebenso ist es eine besondere Eigenschaft meines psychischen Lebens, welche aus diesen Energien nicht abgeleitet werden kann, daß ich diese Empfindungen, wenn sie vorübergegangen, als Vorstellungen zurückzurufen unter bestimmten Bedingungen imstande bin. Und auch hier ist das allgemeine Gesetz nur ein Ausdruck für eine allen Spuren gemeinsame Eigenschaft oder Energie, vermöge deren sie wieder in den Zustand

von Bewußtheit, mit Beziehung auf den Wahrnehmungsakt, überzugehen imstande sind. Weiter finden Gestaltungsprozesse statt, welche aus dem Entwickelten nicht ableitbar sind. So zeigt das psychische Leben eine Reihe von Eigenschaften, besitzt in sich eine Anzahl von Verschiedenheiten, die aufeinander zurückzuführen wir nicht imstande sind.

Will man eine jede solche Eigenschaft oder Verschiedenheit, sofern sie unter bestimmten, wenn auch nicht genau von uns umgrenzbaren Bedingungen, im Flusse des psychischen Lebensprozesses Folgen hat, somit sich sozusagen wirksam erweist, als Vermögen bezeichnen, so werden dem psychischen Lebensprozeß eine ganze Anzahl von solchen Vermögen zugrunde gelegt werden können.

Diese Lehre von den Vermögen der Seele beruht also auf der Unterscheidung zwischen dem, was die Reize leisten, die an das psychische Leben herantreten, und dem, was in diesem als einem zweiten Bedingungs-inbegriff gelegen ist. Das von äußeren Bedingungen nicht Ableitbare erweist sich als ein Inbegriff von in dem psychischen Lebensprozeß gegebenem Verschiedenem, das nicht aufeinander zurückgeführt werden kann. Dies ist der Satz, auf welchen jede Vermögenslehre gebaut ist, und den auch Lotze, der Erneuerer dieser Lehre, als ihre Grundlage anerkennt<sup>175</sup>.

Verfolgt man diesen Ausgangspunkt, alsdann gelangt man zu einer ganzen Anzahl voneinander unableitbarer Klassen oder [von] allgemeinen Formen des psychischen Vorgangs. Es möchte dann die auf den ersten Blick so paradoxe Gestalt der Vermögenslehre bei Beneke konsequenter sein als die Gestalt, welche diese Lehre in England bei Hamilton, in Deutschland bei Lotze empfangen hat.

Die Regel, von welcher Lotze für diese Grundlegung seiner Psychologie sich leiten läßt, ist: „Wo der (psychische) Erfolg einen Rest zeigt, der nicht aus den bedingenden Umständen sich erzeugen läßt, sondern fremd zu ihnen hinzutritt, da werden wir schließen, daß jene Umstände allein nicht den vollständigen Grund der späteren Erscheinung enthielten, sondern eine außer ihnen liegende Bedingung zu ihrer Ergänzung hinzugetreten war“<sup>176</sup>. Indem er diese Regel anwendet, sondert er Vorstellung, Gefühl und Wille als die drei nicht auseinander ableitbaren Klassen von Erscheinungen des psychischen Lebens.

Höchst auffallend, wie gerade diese drei seit Tetens und Mendelssohn voneinander gesonderten Vermögen der Seele vermöge dieser Regel abgeleitet werden, welche an sich gestatten würde, ebensogut andere Ableitungen vorzunehmen. Dies gelingt nur vermöge einer logisch nicht berechtigten Einschränkung der Regel und vermöge eines logisch ebensowenig berechtigten Ansatzes in der Anwendung.

Unableitbarkeit kann ebensogut zwischen psychischen Tatsachen bestehen, bei denen die Probe eines Hervorgangs der einen Tatsache aus der anderen gar

nicht ohne Lächerlichkeit gemacht werden kann. Eine Gesichtsempfindung kann nicht auf eine Tastempfindung zurückgeführt werden. Hier ist das Kriterium von Unableitbarkeit ebenso richtig angewandt, als wenn es sich um die Zurückführung von Gefühlen auf Vorstellungen handelt.

Alsdann ist in der Anwendung der Regel der Anfang willkürlich. Lotze geht von der Annahme eines bloß vorstellenden Wesens aus; er fügt nun nacheinander Gefühl und dann Wille hinzu: wie die Statue des Condillac erst mit einem, dann mit mehreren Sinnen ausgestattet wird. Nun beginnt Lotze damit, die Seele als ein bloß vorstellendes Wesen anzunehmen, und findet in dieser Annahme keine Erklärung des Gefühls usw. Warum beginnt er nicht mit der Wahrnehmung? Und gibt es ein Mittel, aus dem Wechsel des Selbstgefühls etwa das Mitleid abzuleiten? Oder aus der Unlust die sittliche Mißbilligung?

Man bemerkt wohl, daß in Wirklichkeit die Unterscheidung, welche er übereinstimmend mit Kant und mit Hamilton, im Ganzen wenigstens übereinstimmend, entwickelt, auf andere Art begründet werden muß.

Dasselbe kann von einer anderen Seite her einleuchtend gemacht werden. Die Methode, welche Seelenvermögen festzustellen sucht, ist die einer erklärenden Psychologie. Sie beruht auf der Unterscheidung der psychischen Kraft von dem Stoff: Material, das in den Einwirkungen der Außenwelt liegt. Schon diese Unterscheidung unterliegt erheblichen Bedenken. Herbart<sup>177</sup> hebt hervor, daß nicht in der Seele der Ton den Töpfer erwarde, sondern Dispositionen den Stoff. „Wir haben keine Sinnlichkeit vor den sinnlichen Empfindungen etc.“ Dies ist richtig, und der Fehler Herbarts liegt nur darin, daß er nun die Empfindungen, Vorstellungen als selbständige Tatsachen betrachtet, gemäß der Wolffschen Psychologie, und so schließt: Die Empfindungen, Vorstellungen, als lebendige und selbständige Kräfte, die zugleich der Stoff sind – Stoff und Kraft sind im Psychischen ungesondert – bringen vermöge ihrer gesetzmäßigen Wechselwirkung die Erscheinungen des Seelenlebens hervor. – Sie beruht alsdann auf einem bestimmten Ansatz, denn die Unzurückführbarkeit fordert ein Gegebenes, auf welches ein Anderes nicht zurückgeführt werden kann. Dieses aber kann nur durch eine erklärende Theorie festgestellt werden.

Wir verbleiben in der Deskription dessen, was wir in uns finden, und verzichten noch auf die unsicheren erklärenden Theorien.

Kant begründet seine Unterscheidung von Erkenntnisvermögen, Gefühlsvermögen und Begehrungsvermögen darauf, daß die Beziehung, in welcher eine Vorstellung im Bewußtsein sich befinde, diese dreifache Verschiedenheit zeige: „Denn es ist immer ein großer Unterschied zwischen Vorstellungen, sofern sie, bloß aufs Objekt und die Einheit des Bewußtseins derselben bezogen, zum Erkenntnis gehören, imgleichen zwischen derjenigen objektiven Beziehung, da sie, zugleich als Ursache der Wirklichkeit dieses Objektes betrachtet, zum Be-



gehrungsvermögen gezählt werden, und ihrer Beziehung bloß aufs Subjekt, da sie für sich selbst Gründe sind, ihre eigene Existenz in demselben bloß zu erhalten, und sofern im Verhältnis zum Gefühle der Lust betrachtet werden“<sup>178</sup>. Dem entspricht, daß der Abschnitt über Begehrungsvermögen in der Psychologie anhebt: „Begierde ist die Selbstbestimmung der Kraft eines Subjekts durch die Vorstellung von etwas Künftigem, als einer Wirkung derselben“<sup>179</sup>.

Dieser Einteilungsgrund, der in der gänzlich verschiedenen Beziehung des Vorstellungsinhaltes im Bewußtsein gegeben ist, ist die vorstellungsmäßige Formel für das Innewerden einer fundamentalen Verschiedenheit des mit dieser verschiedenen Stellung des Vorstellungsinhaltes im Bewußtsein gegebenen psychischen Erlebnisses selber. Diese Unterscheidung wurde nur darum nicht in der Psychologie stets klar erkannt, weil die ältere Zeit überhaupt nicht Teilinhalte des psychischen Lebens auszuscheiden sich zur Aufgabe setzte, sondern ganze psychische Zustände verglich und in der Gliederung des psychischen Lebens voneinander schied und vereinigte. Besonders belehrend ist die Stellung, welche Brentano in seiner scharfsinnigen Untersuchung dieser Frage, der Hauptuntersuchung seines ersten Bandes, einnimmt. Auch er unterscheidet in einer Kant verwandten Weise: „Die psychischen Phänomene unterscheiden sich von den physischen durch nichts so sehr als dadurch, daß ihnen etwas gegenständlich inwohnt. Und darum ist es sehr begreiflich, wenn die am tiefsten greifenden Unterschiede in der Weise, wie ihnen etwas gegenständlich ist, zwischen ihnen selbst wieder die vorzüglichsten Klassenunterschiede bilden“<sup>180</sup>.

Hiernach wird ihm „die verschiedene Beziehung zum immanenten Gegenstande der psychischen Tätigkeit“ zum Einteilungsgrunde. Mit einer an Thomas von Aquin sich anschließenden Formulierung bezeichnet er diesen Einteilungsgrund auch als die „verschiedene Weise der intentionalen Inexistenz“<sup>181</sup> des Gegenstandes. Indem er nun diesen Ausgangspunkt annimmt, will er doch von ihm aus die ganzen psychischen Erscheinungen in Klassen ordnen, und so gelangt er zu Ergebnissen, die paradox genug sind. Dies geschieht aber, weil es in sich widersprechend ist, nach Beziehungen unterscheiden zu wollen, und zwar nach ihnen die ganzen psychischen Erscheinungen unterscheiden zu wollen. Denn ein psychischer Akt kann naturgemäß zugleich alle drei von Kant herausgehobenen Beziehungen in sich schließen. Wenn ich ein gezücktes Messer sehe und ausweiche, so ist darin eine Deutung des Wahrnehmungsbildes enthalten, ein Schrecken und eine absichtliche Wendung. Und zwar dauert das Wirklichkeitsbild in der Seele während des Schreckens wie während des Ausweichens fort, ebenso der Schreck während des Ausweichens. Es gibt also einen Moment, in welchem der Durchschnitt meines psychischen Zustandes mir auf ganz zweifelloser Weise alle drei Beziehungen zeigen würde, deren mein Bewußtsein fähig ist. Andererseits aber ist die Vorstellung immer nur ein Bestandteil eines Be-

wußtseinsaktes; dagegen finde ich in mir psychische Akte, welche auf ganz merkbliche und hervortretende Weise außer der Vorstellung nur eine dieser Beziehungen enthalten: daher nicht in demselben Sinne eine Vorstellung, in einer dieser Beziehungen gedacht, als eine bloße Abstraktion bezeichnet werden kann. Lenken wir später diese Unterscheidungen auf Brentanos Einteilungen, so werden seine Bedenken gegen das von Kant Gesehene sich vertiefen.

Wir versuchen nunmehr das, was als verschiedene Beziehung des Vorstellungsinhaltes im Bewußtsein von Kant sehr tief und fein bezeichnet worden ist, in der Tatsächlichkeit der Bewußtseinsphänomene aufzufassen.

Vernehme ich einen Ton, erblicke ich ein Antlitz: alsdann finde ich, wenn ich von dem Gefühlseindruck oder Antrieb, die in dem Vorgang enthalten sein können, absehe, daß das Übrigbleibende zwar dem Vorstellungsinhalt nach verschieden ist, auch eine Verschiedenheit der tätigen Sinnesenergie obwaltet; trotzdem bezeichnet der Ausdruck: Wahrnehmen ein Gemeinsames, eine Eigenschaft dieser Seite des psychischen Aktes, welche in diesem Vorgang dieselbe ist als in jedem. Dasselbe kann in Rücksicht des Verhältnisses von Wahrnehmungen zu Vorstellungen erfahren werden.

Zahnschmerz und ein Gefühl von Achtung oder Ehrfurcht vor einer Person oder einer Institution scheinen auf den ersten Anblick kaum einen Berührungspunkt zu haben. Erinnert man sich aber der psychischen Akte selber, die im einen oder anderen Falle vorliegen, so ist zwar der Wahrnehmungs-Vorstellungsinhalt in beiden Fällen ein sehr verschiedener, auch besteht ein Unterschied, wie das Bewußtsein den einen oder anderen Zustand besitzt. Jedoch tritt auch sofort hervor, daß der Zustand, daß die Art und Weise der Beziehung im Bewußtsein durch das Wort Gefühl als derselbe richtig bezeichnet wird und daß er mit keinem Zustande von Einsicht oder Urteil als eine Seite von psychischen Akten verglichen werden kann. Dieser Zusatz: Lust oder Unlust ist eine Bewußtseinsbeziehung, welche einen besonderen Charakter an sich trägt.

Derselbe Fall findet in bezug auf den Willen statt.

Mit dieser Verschiedenheit können die nicht verglichen werden, welche innerhalb dieser verschiedenen Seiten des Bewußtseins stattfinden. Eine Wahrnehmung ist tatsächlich einer Vorstellung viel gleichartiger als einem sinnlichen Gefühl; wenn man auch die Wahrnehmung, sinnliches Gefühl und Begierde miteinander vergleichen kann, wenn man sie vermöge einer gemeinsamen Eigenschaft unter den Gesamtbegriff von unmittelbar sinnlich bestimmten psychischen Zuständen bringen kann: so bilden sie trotzdem nicht ein irgendwie homogenes Ganzes, etwas einem System Vergleichbares, wie dies die verschiedenen Seiten des psychischen Lebens, Erkennen, Wollen, Fühlen tun.

Diese Tatsache kann nicht irgendwie begründet, sie kann nur wahrgenommen werden. Auch ist für die nunmehr folgende Untersuchung zureichend, daß wir

das Recht haben, Vorstellen, Denken (das Wort in einem bald näher zu erklärenden Sinn genommen), Fühlen und Wollen als Ausdrücke für diese deutlich unterscheidbaren Seiten des psychischen Lebens zu gebrauchen. Denn den Ausgangspunkt<sup>182</sup> für eine strengere deskriptive psychologische Grundlegung nehmen wir in der Tatsache des Selbstbewußtseins.

### *Neuntes Kapitel*<sup>183</sup>

#### Von den Graden und Weisen der Bewußtheit

Fassen wir nun Grade und Art der Bewußtheit ins Auge, so treten auch an diesen Unterschiede hervor.

Wir unterscheiden zunächst die Zustände des Gewährwerdens von den Zuständen, in welchem dem Bewußtsein ein Phantasiebild gegeben ist und die in der Regel im Unterschied von jenen als Vorstellungen bezeichnet werden. Neben diesem Unterschied tritt in Grad und Weise der Bewußtheit ein zweiter hervor, der zwar nicht so einfach wie der angegebene zu genauer Bestimmung zu bringen ist, jedoch schon hier am Beginn der Untersuchung psychischer Tatsachen in gewissen Grundzügen festgestellt werden kann. Und zwar verhalten sich diese Unterschiede so zueinander, daß sowohl der Zustand des Gewährwerdens, als der, in welchem ein Phantasiebild im Bewußtsein gegeben ist, in den voneinander unterscheidbaren, bald näher zu bestimmenden Graden und Weisen des Bewußtseins vorkommen; hierdurch entstehen (mindestens vier) Modifikationen der Weise, wie das Bewußtsein seine Inhalte und seine Vorgänge besitzt.

Die Unterscheidung dessen, was wir erfahren, von dem, was wir als Vorstellung oder Gedanke besitzen<sup>184</sup>, kann durch die Beobachtung unserer eigenen Zustände jederzeit und in jedem einzelnen Falle festgestellt werden. Es ist unmöglich, beides miteinander zu verwechseln. Damit auch im Ausdruck sich beides klar voneinander abhebe, werde ich die erste Art, wie ein Bewußtseinszustand auftritt, als Gewährwerden bezeichnen (welchem Ausdruck erkenntnistheoretisch der: Erfahren entspricht). Von dem Gewährwerden (oder Erfahren) unterscheide ich das Vorstellen und Denken, zwei Zustände, die zwar auch voneinander gesondert sind, aber sich durch einen ihnen gemeinsamen Unterschied von dem Erfahren oder Gewährwerden abheben, ohne daß ein sie zusammenfassender Ausdruck im Sprachgebrauch bestünde. Der Ausdruck: Wahrnehmung, Wahrnehmen wird nur für denjenigen Vorgang gebraucht, in welchem ein Gegenstand im Bewußtsein auftritt; da es aber nun Erfahrungen oder Gewährwerden gibt, in welchen ein bewußter psychischer Akt vorliegt, jedoch von mir nicht als Objekt mir gegenübergestellt wird, so kann ich nicht

Wahrnehmung dem Vorstellen-Denken gegenüberstellen, sondern muß in der angegebenen Weise den Sprachgebrauch im folgenden festhalten.

Der Unterschied dieser beiden Bewußtseinszustände kann nur erfahren, er kann nicht definiert werden; denn er bildet eine letzte und unauflösliche Tatsache, eine Tatsache, deren Bedingungen festgestellt werden können, die aber [als] solche nicht zerlegt werden kann. Die Vorstellungen, welche die Worte Miltons in mir erregen, wenn er die Quellen und Bäume des Paradieses schildert, können niemals ein solches Bild in meiner Seele hervorrufen, daß ich dieses Bild mit der Wahrnehmung einer wirklichen oder gemalten Landschaft verwechselte. Auch kann dieser Unterschied<sup>185</sup> nur bis zu einem gewissen Punkte beschrieben werden; denn das letzte ihn Konstituierende in der Art, wie wir Gewahrtes und wie wir bloß Vorgestelltes besitzen, kommt nur in diesem einen Falle vor und kann demnach nicht durch Ausdrücke, welche andere Fälle umschließen, deutlich gemacht werden. Hume und ihm folgende neuere Analytiker der Tatsachen des Bewußtseins betrachten ihn als eine Verschiedenheit des Grades von Lebhaftigkeit. In der Tat enthält der Unterschied zwischen meinem von den Versen Miltons hervorgebrachten Bilde des Paradieses und einer wirklichen Landschaft auch eine Verschiedenheit des Grades von Lebhaftigkeit in sich, in welcher dieses Bild vor mir steht. Diese Lebhaftigkeit kann näher bestimmt werden aus einer vollständigen räumlichen Projektion des Gegenstandes und wirklichem Farbensehen. Wenn es auch dem Maler gegeben ist, eine Landschaft in diesen beiden Beziehungen mit einem sehr hohen Grade von Lebhaftigkeit zu erblicken, so besteht doch zwischen einer lebhaftest vorgestellten und einer noch so flüchtig, unbestimmt gesehenen Landschaft noch ein spezifischer Unterschied des Bewußtseinszustandes. Und wenn ein Dichter auch von sich berichtet, daß er bei der einsamen Lampe seine Personen sprechen höre, so ist doch zwischen diesem Vernehmen in der Vorstellung und dem in der Wahrnehmung eben dieser Unterschied, durch welchen sich die Träume des Dichters von den Halluzinationen des Wahnsinnigen unterscheiden.

Denn eben diese Tatsache der Halluzination<sup>186</sup>, der Vision, ist hier, wie weiter in bezug auf die Sinnesenergien, erfolgreich benutzt worden, Grenzen, die in der psychischen Tatsache augenscheinlich liegen, durch Raisonement zu verwischen.

Hume fährt fort: „Aber zu einem solchen Grad von Lebhaftigkeit, daß diese Wahrnehmungen von jenen gar nicht zu unterscheiden wären, können sie niemals gelangen, das Gerät müßte dann durch Krankheit oder Raserei in Unordnung geraten sein“<sup>187</sup>. Hier ordnet er die Halluzination des Wahnsinnigen demjenigen, was wir Vorstellungen genannt haben, unter und sieht in ihr einen abnormen Zustand, in welchem die Vorstellung die Lebhaftigkeit der Wahrnehmung selber empfängt.

In Wirklichkeit sind diese Zustände nicht die von lebhaftesten Vorstellungen, sondern Wahrnehmungszustände. Ich werde an einer späteren Stelle die Hypothese darlegen, nach welcher eine Reizung des Sinnesorgans, welche vom Gehirn ausgeht, ihnen zugrunde liegt; ob ein Zustand der von Wahrnehmung oder von Vorstellung ist, das wird nicht bestimmt dadurch, daß ein Reizungsvorgang der Außenwelt das Sinnesorgan trifft, sondern dadurch, daß dasselbe in dem Reizungszustande sich befindet, welcher sonst durch einen Vorgang der Außenwelt hervorgerufen wird. Denn die Bedingung des psychischen Zustandes von äußerer Wahrnehmung liegt in einem physiologischen Zustande, gleichviel, ob derselbe durch innere oder äußere Ursachen hervorgerufen ist; und die sogenannten subjektiven Sinneserscheinungen oder Täuschungen sind nur insofern subjektiv, insofern Täuschungen, als in ihnen ein die Bedingung der Wahrnehmung ausmachender physiologischer Zustand auf einen Vorgang der Außenwelt bezogen wird. Jedoch<sup>188</sup> das die äußere Wahrnehmung Ausmachende, eine Erregung im Gehirn und wahrscheinlich entsprechend fortgeleitet im Sinnesorgan, ist in diesen Fällen dasselbe, als in denen wirklicher Wahrnehmung: insofern sind beide gleich objektiv. In der Halluzination des Irren tritt wahrscheinlich ein Druck auf den Willen und auf das Gemüt hinzu, welcher die Realität des Erlebnisses erst vollendet und so zu wirklichem Erlebnis im vollsten Sinne macht, was in vielen Visionen durch die Abwesenheit des Druckes des Phänomens auf den Willen etwas Schattenhaftes behält.

Wir unterscheiden nunmehr genauer, indem wir von den einfachsten Fällen zu komplizierteren gehen, in denen diese Sonderung von Gewahrwerden und Vorstellen sich findet<sup>189</sup>.

Den einfachsten Fall bildet eine äußere Wahrnehmung und ihr Unterschied von der Vorstellung, welche sich auf sie bezieht. Das Verhältnis ist hier das eines Gegenstandes zu seiner Kopie. Eine jede Wahrnehmung kann unter bestimmten, später zu entwickelnden Bedingungen als Vorstellung reproduziert werden, und eine jede Vorstellung, welche einen Gegenstand der äußeren Wahrnehmung ausdrückt, ist entweder als Ganzes oder in ihren Bestandteilen ursprünglich in der Wahrnehmung gegeben gewesen. Beide Sätze sind aus der jedem zugänglichen Erfahrung geschöpft. Es ist bekannt genug, daß das Gedächtnis mancher Menschen beinahe alle Wahrnehmungen, auf welche sich irgendein noch so schwaches Interesse richtete, eine kürzere Zeit behält; einen wenn auch minimalen Zeitraum hindurch können wir Wahrnehmungen noch in der Erinnerung wiederfinden, die scheinbar ohne Interesse stattfinden; und Fälle genug sind bekannt, in welchen ganz unverstandene und beinahe unbeachtete Wahrnehmungen nach einem langen Zeitraum reproduziert wurden. Doch würde voreilig sein, hieraus mehr zu

schließen, als daß unter bestimmten Bedingungen, wie gering auch dem Laien deren Gewicht scheinen mag, Wahrnehmungen als Vorstellungen reproduziert werden können.

Die andere allgemeine Tatsache, daß die einen Gegenstand möglicher äußerer Wahrnehmung ausdrückende Vorstellung als Ganzes oder in ihren Bestandteilen jedesmal als Wahrnehmung ursprünglich gegeben war, ist ebenfalls aus gewöhnlichen Erfahrungen zu belegen. Das phantastische Märchen, das uns scheinbar in eine andere Welt versetzt, als in der wir leben, alle Erfindungen Dantes von den Dämonen, welche die Hölle bevölkern, sind zusammengesetzt aus Bestandteilen dieser unserer Erfahrungswelt, und der abstrakteste Begriff, den Spekulation ersann, selbst der von etwas Möglichem, ist in einem Gewahrwerden, hier nämlich dem einer Beziehung meines Denkens zu Gegenständen, enthalten.

In Gefühlen und Willensakten, welche zunächst in einem Gewahrwerden gegeben sind, erscheint der obige Gegensatz der beiden Bewußtseinszustände verwickelter. Ein Willensakt oder ein Gefühl enthält eine bestimmte Beziehung unseres Bewußtseins zu einem Inhalte; dieser Inhalt kann in einem Gewahrwerden auftreten oder als eine Vorstellung: in beiden Fällen können das Gefühl oder der Willensakt ein primärer, der Ursprünglichkeit des Wahrnehmungsaktes paralleler Vorgang sein. Hiervon ist unterschieden die bloße Vorstellung<sup>190</sup> eines Gefühls oder eines Willensaktes. Der Zustand von Schmerz, in welchem die Schüler des Sokrates den letzten Abschied von ihm nahmen, war etwas anderes als die Vorstellung<sup>191</sup>, welche wir mit dem Ausdruck<sup>192</sup> Lust verbinden. Aber dieser Unterschied zeigt in unserer Erfahrung nicht mehr dieselbe einfache Verständlichkeit.

Eine<sup>193</sup> Wahrnehmung, durch welche für uns ein Gegenstand da ist, wird in der Vorstellung reproduziert. Wenn nun ein psychischer Zustand, welcher nicht dem Bewußtsein Objekt war, sondern der mit Bewußtsein erlebt, d. h. erfahren wurde, reproduziert werden kann: so liegt darin, daß ein solcher Zustand in dem Erinnerungsvorgang als Gegenstand auftreten kann. Nun fragt sich aber, was in ihm als Gegenstand auftritt, d. h. allgemein, was in diese Erinnerung eingeht. In allen Fällen kann deutlich das Eingehen der Inhaltlichkeit, die in dem Gefühls- oder Willensakt enthalten war, in die Vorstellung desselben festgestellt werden. Ja man wird beobachten können, daß diese den Ausgangspunkt für den Erinnerungsvorgang bildet.

Wenn ich mich eines erschütternden Erlebnisses erinnere, so treten selbstverständlich das Gemach, in dem es stattfand, die Personen, die dabei beteiligt waren, in einer ausdrucksvollen Stellung und Gebärde wie aus einem Nebel vor mein Bewußtsein. Doch selbst, wenn ich mich meines Gefühles in jenem Moment zu erinnern bemüht bin, vollzieht meine Phantasie diese ihre Arbeit nie-

mals direkt, das Gefühl selber zur Erinnerung bringend, sondern von der Erinnerung des Bildes aus, d. h. des tatsächlichen Lebensmomentes in seinen inhaltlichen Bestandteilen.

Dieser<sup>194</sup> Fall ist demjenigen verwandt, in welchem ein Dichter etwa mich mit ersonnenen Personen oder mit seinem eigenen Selbst leiden oder jubeln läßt: es ist sein Kunstgriff, aus dem Bilde die Leidenschaft hervortreten zu lassen, geringe Nebenumstände in eine unseren eigenen Erinnerungen analoge Verbindung mit dem Gefühl zu setzen; es ist insbesondere der Kunstgriff des lyrischen Dichters, aus der Situation das Gefühl hervorspringen zu lassen, damit unsere innere Nachbildung des Vorgangs nachkomme. Diese<sup>195</sup> Fälle empfangen eine Modifikation, wenn der Lebensmoment, in welchem der Affekt beschlossen ist, uns in einer nachgebildeten oder in primärer Wirklichkeit gegenübertritt: auch dann handelt es sich um eine Nachbildung des Affektzustandes als eines uns fremden, jedoch ist die Grundlage in dem inhaltlichen Lebensmoment in der Wahrnehmung eindrucksvoller gegeben. Somit erhalten wir eine abwärts gehende Skala von bloßen Neubildungen von Affektzuständen: Erinnerungsbild eines eigenen früheren Affektzustandes und Wahrnehmung eines fremden Affektzustandes, alsdann Wahrnehmung eines nachgebildeten fremden Affektzustandes, endlich Erregung eines solchen durch Zeichen, welche Vorstellungen hervorrufen. Auf der letzten Stufe dieser Reihe würden die Allgemeinvorstellungen von diesen psychischen Zuständen stehen, welche nur zusammenfassende Bilder von Erinnerungsbildern sind: denn da in dem Augenblick, in welchem ich das Wort Trauer ausspreche, nicht zugleich meine originären traurigen Erlebnisse stattfinden: so bezieht sich der psychische Vorgang, durch welchen ich in dem Worte Trauer meine Erfahrung zusammenfasse, direkt nur auf die Erinnerungsbilder meiner Zustände und nur indirekt auf die Erlebnisse selber, auf welche erst diese Erinnerungsbilder Bezug haben.

Wir<sup>196</sup> sondern zunächst das, was wir hier als Vorstellung eines Gefühls oder Willensaktes bezeichnen, von zwei Zuständen ab, welche die beiden Grenzen desselben bilden.

Wenn die Beziehung eines Inhaltes als einer Tatsächlichkeit zu meinem Selbst fort dauert, entweder weil die Tatsächlichkeit fort existiert oder ihre Folgen: alsdann kann in jedem gegebenen Augenblick die Vorstellung dieser Tatsächlichkeit das Gefühl oder den Willensakt in mir wieder hervorrufen, welche die erste Erfahrung dieser Tatsächlichkeit hervorrief; ja dieses Gefühl oder dieser Willensakt können nun mächtiger, überwältigender auftreten, als sie bei dem ersten Gewahrwerden der Tatsächlichkeit waren<sup>197</sup>. Aber hier ist das hervortretende Gefühl kein zurückgerufenes Gefühl. Es ist eine gewöhnliche Täuschung, dies so anzusehen; denn da der Lebensvorgang in seiner inhaltlichen Tatsächlichkeit als entweder abwesend oder vergangen nur erneuert wird, so wird leicht der psy-



chische Akt selber, welcher diese Erinnerung in sich faßt, ebenfalls als Erinnerung angesehen. In Wirklichkeit ist das Gefühl in diesem Falle so direkt aus der Beziehung unseres Selbst zu der Tatsächlichkeit hervorgerufen, als dies bei dem ersten Erfahren war. Dieser Tatbestand grenzt an die beiden obersten Stufen von Stärke der Vorstellung von Gefühlen oder Willensakten, das erste unmittelbare Erleben selbst.

Der geringsten Lebhaftigkeit dieser Vorstellung ist derjenige Fall benachbart, in welchem das Gefühl oder der Willensakt überhaupt nicht mehr mit vorgestellt werden, sondern unsere Erinnerung sich begnügt, die in dem Wahrnehmungsganzen enthaltene Inhaltlichkeit als Vorstellung zu reproduzieren<sup>198</sup>.

Nach<sup>199</sup> Vollziehung dieser Abgrenzung finden wir uns der Frage gegenüber, ob überhaupt zwischen diesen beiden Tatsachen etwas liegt, ob es eine Vorstellung eines Gefühls oder Willensaktes gibt, die mehr ist als Vorstellung des Wahrnehmungstatbestandes derselben, und in welcher dieses Mehr nicht eine einfache Wiederhervorbringung des Gefühls oder Willensaktes durch die Reproduktion der Tatsächlichkeit aufgrund der Fortdauer der Bedeutung dieser Tatsächlichkeit für mein Selbst ist; wird diese Frage aber bejaht, so haben wir die Natur dieser Vorstellung<sup>200</sup> eines Gefühls oder Willensaktes uns aus den angegebenen Fällen zu einem deutlicheren Bewußtsein zu bringen.

Der Beweis, daß es eine solche Vorstellung gibt, kann an dem Willensakt gegeben werden. Es gibt Fälle, in welchen eine Beziehung einer Tatsächlichkeit auf mein Selbst gar nicht stattfindet, welche einen Willensakt zur Folge haben könnte. Schiller hat sich, als der große Dichter der Freiheit, im Wallenstein die Aufgabe gesetzt, den Willensakt, in welchem eine große Schuld in einem ganz seiner Verantwortlichkeit bewußten Charakter entsteht, sichtbar zu machen<sup>201</sup>. Obwohl nun weder diese Tatsächlichkeit in ihren Folgen auf irgendein Selbst heute fort dauert, noch ich selber dabei beteiligt bin, so vollzieht sich doch vor meinem Bewußtsein der ganze Verlauf dieses Willensaktes. Frage ich mich, was diesen Vorgang in meinem Bewußtsein von einem bloßen Erfahren von Tatsachen äußerer Wahrnehmung unterscheidet, so liegt dies augenscheinlich in einer Art von Erregung, welche dem stattfindenden Willensakte selber analog ist. Der Fall ist darum zum Ausgangspunkt gewählt worden, weil bei dem Gefühl die Theorien vom Mitgefühl den Tatbestand nicht so rein erkennen lassen, weil in einem analogen Fall der Vorstellung eines Gefühls dieses Gefühl von vielen als ein Gefühl wie das des eigenen Zustandes, nur eine andere Klasse, die des Mitgefühls, bildend, angesehen und ein Urphänomen der Sympathie zu seiner Erklärung konstruiert wird. Doch wird niemand sagen, daß es ein solches Urphänomen des Mitwollens gebe, welches ins Spiel hier käme, und welches etwas anderes wäre als die soeben angegebene Tatsache, daß wir ein

Wollen in uns abbilden in einem Akte, der mit dem eigenen Willensakte Verwandtschaft hat. Frage ich alsdann, welche die Verschiedenheit dieses Zustandes von dem einen Willensakte selber ist, so kann dieser Unterschied wie der von Wahrnehmung und Vorstellung nur erfahren, aber weder definiert, noch durch einen anderen umfassenderen Zustand erläutert werden, vorausgesetzt, daß wir in diesem Unterschied so gut Wahrnehmung als Gefühle und Willensakte einschließen. Denn täten wir das nicht, so bestünde natürlich eine Vergleichbarkeit zwischen diesen verschiedenen psychischen Zuständen. Aber unter dieser Bedingung, daß wir den Unterschied als einen für die einzelnen Klassen nicht unterscheidbaren, sondern als einen ihnen ununterscheidbaren gemeinsamen auffassen, kann dieser Unterschied hier so wenig als bei den Wahrnehmungen definiert oder durch Ausdrücke, welche allgemeiner wären, verdeutlicht werden. Es ist hier so wenig als dort ein bloßer Unterschied von Lebhaftigkeit. Mein Gefühl ist in manchem Falle viel weniger lebhaft als meine Vorstellung eines Gefühls, welche der Anblick eines Leidenden hervorruft. Aber die Stellung oder Beziehung meines Bewußtseins ist eben eine andere, wenn ich selber eine Wunde habe, oder wenn ich den verwundeten Philoktet auf dem Theater erblicke, ja selbst als wenn ich im Lazarett Wunden sehe, oder als wenn ich mich an einen solchen Zustand erinnere, von dem ich nun ganz genesen bin.

Der Ausdruck Vorstellung für diesen Vorgang einer inneren Nachbildung kann manche Mißverständnisse hervorrufen: daher<sup>202</sup> muß der umfassende Sinn des Ausdrucks Vorstellung hier ausdrücklich herausgehoben werden.

Von<sup>203</sup> diesem Unterschiede in der Art der Bewußtheit, d. h. in der Art, wie das Bewußtsein einen Inhalt oder einen Vorgang besitzt, unterscheiden wir einen zweiten, welcher, weniger auffallend, doch durch das Gewahrwerden wie das Vorstellen hindurchgeht und dessen Untersuchung von entscheidender Bedeutung für die Grundlegung des ganzen Studiums psychischer Tatsachen ist.

Die Annahme von unbewußten psychischen Inhalten, ja unbewußten psychischen Vorgängen ist von einer ganzen Anzahl von neueren Forschern ihren Untersuchungen zu Grunde gelegt worden. Ich nenne als Vertreter dieser Lehre<sup>204</sup> Leibniz, Kant, Herbart, Helmholtz in Deutschland, James, Mill, Hamilton, Maudsley in England. Diese Unterscheidung ist uns der Natur der Sache nach in einer direkten Erfahrung nicht gegeben; unsere bewußten Zustände werden wir gewahr, während die Tatsache unbewußter Vorstellungen oder Vorgänge nur aus der Untersuchung der ersteren erschlossen werden kann<sup>205</sup>. Es ist daher der von mir geübten Methode entsprechend, diejenigen Unterschiede zuerst festzustellen, welche in unserer Erfahrung liegen, und von ihnen aus Annahmen zu beleuchten, welche durch Schlüsse ein er-

sonnenes Gebilde: unbewußte Vorstellung, unbewußtes Denken oder Schließen zu erweisen versucht haben.

Hier<sup>206</sup>, innerhalb des Umkreises direkter Erfahrung, finden wir einen von jedem feststellbaren, ganz klaren Unterschied, welcher in den Arbeiten von Leibniz den Ausgangspunkt einer wissenschaftlichen Behandlung der Psychologie bildete. Dieser Unterschied wird durch die Tatsache der Aufmerksamkeit und des mit ihr zusammenhängenden Interesses gebildet. Diese wird in der alten Schule der Psychologie, die von Leibniz ausgeht, als Apperzeption der Perzeption gegenübergestellt. Tetens bezeichnet diesen Vorgang als „Gewahrnehmen“. „Wenn die Seele gleichsam zu sich selbst innerlich saget und wo dieser Aktus lebhaft wird, ihn wirklich so ausdrückt: Siehe! wenn sie nämlich einen Gegenstand nun als einen besonderen Gegenstand fasset, ihn auskennt unter anderen, ihn unterscheidet: dann ist dasjenige vorhanden, was ein Gewahrwerden oder ein Gewahrnehmen oder die Apperzeption genennet wird“<sup>207</sup>. Durch unser ganzes bewußtes Leben zieht sich in bezug auf Grad und Art der Bewußtheit der Unterschied von psychischen Lebensprozessen, welche uns direkt beschäftigen und so unsere Aufmerksamkeit in stärkerem oder weniger starkem Grade auf sich konzentrieren, unser Interesse intensiver oder flüchtiger in Anspruch nehmen, und neben diesen herlaufenden geringer merklichen psychischen Zuständen<sup>208</sup>. Während ein Mensch von dem heftigsten Zorn ergriffen ist, steht doch der Teil des Gesichtsbildes, der zu diesem Zorn keine Beziehung hat, in einem gering merklichen Grade vor seinem Bewußtsein, wie dies daraus hervorgeht, daß ein Vorgang in einem solchen Teile des Gesichtsfeldes die merkwürdige Erscheinung der Hinwendung der Aufmerksamkeit auf ihn zur Folge haben kann; wie es außerdem aus der späteren Erinnerung gefolgert werden kann. Während wir eine schwierige Gedankenentwicklung vollziehen, hören wir doch ein gering merkliches Geräusch.

Jedoch kann ohne Befragung der Beobachtung oder des Versuchs diejenige Ansicht ausgeschlossen werden, welche Perzeption und Apperzeption einfach so voneinander sondert, daß die erstere Bewußtheit als eine Eigenschaft von Wahrnehmungen oder Vorstellungen, erst die Apperzeption dann einen Anteil unseres aufmerksamen, von Interesse geleiteten Selbst bedeute. Dies hängt mit einer Ansicht zusammen, welche Bewußtheit als einen Zustand der einzelnen Vorstellung faßt<sup>209</sup>. Diese Ansicht ist eine Konsequenz der atomistischen Behandlung der Psychologie, welche aber der Natur des inneren Erlebnisses selber widerspricht. Hätte sie recht, dann bedürfte es eines weiteren psychischen Aktes, damit diese bewußte Vorstellung, die in sich mit Bewußtsein als ihrer Eigenschaft ausgestattet ist – so heißt dies doch – für mich da wäre. Eine Vorstellung ist bewußt: das heißt doch, wenn sie meine Vorstellung ist, sie ist für mich da; ihr Bewußt-sein ist doch die Weise, wie sie für mich da ist; sie ist doch

dadurch eben für mich da, daß sie bewußt ist. Ich bin doch nicht der Ort für bewußte Vorstellungen, sondern das oder der, für den bewußte Vorstellungen da sind. Sonach ist doch Bewußt-sein die Weise, in welcher das Selbst eine Vorstellung besitzt, die einzige Weise, welche wir kennen, in welcher sie für es da ist. Daher ist Bewußt-sein nicht eine Eigenschaft der einzelnen Sensation oder Vorstellung, sondern die Art, wie ich, wie die Einheit, welche im Selbstbewußtsein sich kund gibt, diese einzelne Sensation oder Vorstellung besitzt. Gewiß! Ich kann von diesem Zusammenhang der einzelnen Sensation oder Vorstellung mit dem im Selbstbewußtsein erscheinenden Ich absehen; aber ich muß mir bewußt bleiben, daß dies eine Abstraktion ist. Ich darf nicht etwa dies Fürsichsein als einen primitiven Zustand auffassen; denn eben das Bewußtsein selber ist die Weise, wie die Vorstellung für das, was ich im Selbstbewußtsein Ich nenne und in dem ich mich in einer Einheit besitze, da ist<sup>210</sup>.

Daher besteht in dieser Rücksicht ein Unterschied zwischen Perzeption und Apperzeption nicht: Perzeption als Bewußtsein und Selbstbewußtsein sind eben durch das Bewußtsein miteinander verbunden. Entweder existiert diesseits des Auftretens von willkürlicher Richtung der Aufmerksamkeit nur ein Unterschied von Graden unwillkürlichen Interesses und ihm entsprechenden Hervortretens der bewußten Vorstellung, oder in dieser diesseitigen Linie muß ein Unterschied gefunden werden, welcher mit den obigen Sätzen vergleichlich, überhaupt an den Tatsachen aufzuzeigen ist.

Es kann nicht das Interesse sein, welches mir einen Eindruck bewußt macht. Denn nähme ich das an, alsdann würde ich behaupten, daß an etwas, was noch gar nicht aufgefaßt sei, mein Ich ein Interesse hätte. Was wir also im engeren Sinne Interesse nennen, d. h. die unwillkürliche Aufmerksamkeit, welche sich einem Eindruck in Folge seines Inhaltes zuwendet, kann hier nicht angenommen werden. In Folge seines Inhaltes! Trotzdem können den Reizen Eigenschaften zukommen, welche zu dem Perzipieren, dem vorstellig, bewußt vorstellig werden der Reize in festen Beziehungen stehen, ja es müssen ihnen solche zukommen, da sonst alle oder keine Reize zur Perzeption gelangen; und diese Beziehungen können mehr als die bloße qualitativ empfindende Seite in uns in Schwingungen versetzen, können also etwas dem Interesse, das sich auf den Inhalt bezieht, Verwandtes haben.

Nun bildet ja die Stärke von Reizen in ihrer Beziehung zu der vorhandenen Reizempfindlichkeit eine solche Tatsache. Wir fragen hier nicht, ob sie die einzige ist. Es wäre ein eigenes Untersuchungsgebiet für experimentelle Arbeit, die Bedingungen festzustellen, welche nicht, wie die bisherigen psycho-physischen Versuche unternehmen, merkbare Unterschiede von Empfindungen ermöglichen, sondern welche über Perzeption oder Nichtperzeption von Reizen entscheiden. Gerade hier ist eine sehr umfangreiche Variabilität an den Erscheinun-

gen des Hypnotismus nachweisbar und ermöglicht vielleicht, sich der Aufstellung von Gesetzen zu nähern.

Diesem Tatbestand entspricht, daß auch Vorstellungen nicht jederzeit durch das Interesse, welches ihr Inhalt darbietet, in das Bewußtsein gerufen werden. Man unterscheidet den beherrschten oder willkürlichen Vorstellungsverlauf von dem unbeherrschten. Jedoch lehrt jede Erfahrung, daß dieser letztere nicht ausschließlich von den sogenannten Assoziationsgesetzen bestimmt wird, sondern daß Wille, Gefühle, Interessen die eigentlichen Motoren in diesem oft so regellos erscheinenden Verlauf sind. Inzwischen findet auch hier nicht eine bloß gradweise Verschiedenheit von Interesse, Wille, Gefühl statt, welche darüber entscheidet, ob eine Vorstellung in den Verlauf eintritt, für welche in dem Zusammenhang der Assoziation die Bedingungen eines assoziativen Eintretens erfüllt sind (denn dies ist doch hier die Rolle, welche die Assoziationsgesetze spielen, welche das Gesetz bezeichnen, nach welchem, einen Antrieb zum Fortgang vorausgesetzt, Vorstellungen auftreten, für welche nicht in der Gegenwart eine Verbindung neu geschaffen wird, deren Verbindung vielmehr da und wirksam ist): während das Interesse am Inhalt bei Perzeptionen über ihr genaueres Gewahrwerden und ihren strukturellen Aufbau entscheidet, so wirkt bei dieser vom Interesse bewegten Ideenassoziation die Richtung des Interesses auf das Hervortreten von Vorstellungen vermöge des Verbandes, in dem sie sich befinden. Aber, wie gesagt, nicht dieses entscheidet jederzeit über den Fortgang zu einer Vorstellung innerhalb des unbeherrschten Gedankenverlaufes. Dies kann bewiesen werden durch die mit Anästhesie verbundene Flucht von Vorstellungen, durch die vor dem Einschlafen eintretenden, von jedem zu beobachtenden Bilderfolgen. So festgelegt, erscheint es dann auch als der von dem durch Interesse oder Willkür bestimmten Vorstellungs- oder Gedankenverlauf eingeschränkte Hintergrund des Vorstellungslebens; Vorstellungen blitzen auf, welche ohne ein irgend faßbares Interesse, [ohne] Beziehung auf das Selbst durch eine Perzeption oder Vorstellung vermöge einer vorhandenen Assoziationsverbindung eingeleitet sind.

Fragt man nun nach dem sie Hervorrufenden, so bildet die Annahme einer beständigen Erregbarkeit unseres Vorstellungslebens, welche nur unter normalen Verhältnissen sozusagen durch eine bestimmte Direktion gehemmt ist, umso mehr die natürliche Voraussetzung, als das Hervortreten solcher Zustände mit psychologischen Zuständen verbunden ist.

Die<sup>211</sup> Annahme verschiedener Grade von Bewußtheit unterliegt gegenüber dem Erfahrungsbestande, den wir als Bewußtheit bezeichnen, erheblichen Bedenken. An sich kann ich eine rote Farbe nur gewahr werden oder nicht; sie ist für mein Selbst da oder nicht da, und wenn nun ein Unterschied in dem Bewußtseinsakt, vermöge dessen sie da ist, nicht geleugnet werden kann, so ist dieser

doch augenscheinlich der Unterschied von Interesse und der durch es bedingten Aufmerksamkeit, gehört sonach der Willensseite unserer Natur an. Ist die Erscheinung verwickelter, ist nicht eine einfache Farbe für mich da, sondern ein komplizierter Gegenstand, so nehme ich freilich in verschiedenen Bewußtseinszuständen mehr oder weniger von seinen unterschiedenen Elementen wahr; ich unterscheide, hebe heraus Mehreres, Wenigeres, aber das Element, in welchem ein weiterer Unterschied nicht aufzufinden ist, ist entweder für mich da oder nicht da; Grade in der Art, wie es für mich da ist, können nicht gedacht werden. Sonach tritt zu dem Grad des Interesses und der durch es geleiteten Aufmerksamkeit sozusagen die Zahl der unterschiedenen Elemente, welche zur Aufmerksamkeit in einem funktionellen Verhältnisse steht.

Dieser<sup>212</sup> Unterschied zwischen Perzeption und Apperzeption ist öfter an den Fällen aufgezeigt worden, in welchem ein Gesichts- oder Gehörseindruck, welcher unbeachtet bestand, nachher erst in das Verständnis erhoben wurde. So hören wir etwa eine Uhr schlagen, ohne auf den Eindruck zu achten, somit ohne die Schläge zu zählen, und wir vermögen dann nachträglich im Gedächtnis die Zählung vorzunehmen<sup>213</sup>. Nun kann diese Klasse von Tatsachen an sich ebensowohl aus einem Sinnengedächtnis erklärt werden, in welchem physiologische Reizzustände, die überhaupt gar keine psychischen Tatsachen zur Folge hatten, fortdauern und dann nachträglich Ausgangspunkt des psychischen Vorgangs werden. Eine solche Erklärung hat nun gar keinen Vorteil voraus vor der aus psychischen Akten; denn es gibt keine Tatsache, die aus ihr einfacher abgeleitet werden könnte als aus jener. Ihr Erklärungsgrund ist eine hypothetische Annahme, der von der Erinnerbarkeit bewußter, unbeachteter psychischer Akte ist eine sonst feststellbare Tatsache. Die Hypothese befindet sich aber auch in Widerspruch mit den Erfahrungen. Wenn eine Uhr sechs schlägt, so kehrt derselbe Ton sechsmal wieder und es sind dieselben Endapparate des Ohres, die solchergestalt sechsmal hintereinander den Eindruck erfahren. Da nun der Erregungszustand eines Nerven-elementes durch einen neuen Reiz aufgehoben wird, so würde in dem Sinne der Erregungszustand nicht fortdauern, der von dem ersten Reize herkam; noch weniger würde er gesondert von den sechs anderen fortdauern, da Sondernung von Reizen an die Sondernung der Elemente gebunden ist. Sonach müßte man zu der Auskunft greifen, daß ein bloßer physiologischer Erregungszustand psychisch reproduziert werden könne, was undenkbar ist. – Endgültig freilich könnte diese Frage erst gelöst werden, wenn die Dauer der Erregungszustände in den Sinnesnerven in ihrem Verhältnis zur Stärke der Reize einigermaßen bestimmt werden könnte.

Nicht<sup>214</sup> nur Wahrnehmungen können als vorhanden, aber nicht beachtet nachgewiesen werden, sondern auch Bestandteile des Vorstellungs- und

Denkzusammenhangs, der in einem gegebenen Augenblick den Ausgangspunkt psychischer Akte bildet. Es wäre schon in der vorigen Darlegung der hier entwickelten Ansicht gemäßer gewesen, anstatt von Wahrnehmungen von Bestandteilen des Wahrnehmungskreises eines gegebenen Augenblickes (für welchen der des Gesichts immer leitend ist) zu sprechen. So vermeiden wir immerhin, von einzelnen Vorstellungen zu sprechen: in einem Vorstellungs- und Denkzusammenhang ist der gegenwärtige psychische Akt begriffen.

Die Tatsache ist nun: in dem Aufbau der Vorstellungen oder Denkakte, welcher von willkürlicher Aufmerksamkeit oder von unwillkürlichem Interesse geleitet wird – Interesse aber bildet immer das agens-, werden naturgemäß Seiten nicht beachtet, welche dem Mittelpunkt dieses Interesses ferne stehen oder gar in keiner Verbindung mit demselben sind. Der einfachste Fall ist: sie sind zu dem im Zentrum des Interesses befindlichen Denkakte in dem Verhältnis, daß sie die Grundlage dieses Denkaktes bilden, ohne doch Teil desselben zu sein<sup>215</sup>. Alsdann sind sie ein Teil des durch das Interesse abgegrenzten wirkenden Zusammenhangs, aber sie sind doch nicht im Blickpunkte der Aufmerksamkeit. Schon bei der eigenen Beobachtung über einen so einfachen Fall wird sichtbar, daß die Tatsache der nichtbeachteten mitwirkenden Vorstellungen die Auffassung jedes tatsächlichen Denkvorganges außerordentlich schwierig macht. – Ein weiterer Fall ist [gegeben], wenn ohne einen Teil der Vorstellung eine Gedankenverbindung nicht evident wäre: dann ist nur das Bewußtsein von Evidenz vermöge eines Zusammenhangs (welcher selber nicht vorgestellt zu werden braucht) mit dem Denkakte vermöge der Richtung seines Interesses, wenn auch dunkler, verknüpft. Oder daß an irgendeinem Punkte eine entgegenstehende Instanz vorliegt, welche eine bestimmte Beschränkung eines Satzes, trotz der Schwierigkeiten, die so etwa entspringen, notwendig macht: alsdann tritt diese Beziehung ohne die Mittelglieder in Beachtung.

Die wirkliche Tatsache des Denkvorgangs wird durch die Lehre von unbewußt passiven, von unbewußt mitschwingenden und im Bewußtseinsraum wirkenden Vorstellungen (so z. B. Lazarus<sup>216</sup>, S. 224 ff.) gar nicht entsprechend ausgedrückt. Denn diese Lehre erklärt nicht auf natürliche Weise, wie einzelne Beziehungen, Gefühle von Evidenz, Inhalte unvermittelt in Beziehung<sup>216a</sup> zu dem Denkakte sind und durch diese erleuchteten Punkte ein Zusammenhang repräsentiert wird.

Es ist charakteristisch, daß die Psychologie dieser Schule in dem feinen Kopf von Lazarus sich genötigt sah, der Tatsächlichkeit sich mehr anzunähern durch die Annahme von Verdichtung und Repräsentation (S. 229 ff.).

Der wirkliche Erklärungsgrund liegt darin, daß in dem Gefüge, aus welchem der gegenwärtige Denkakts hervortritt, einzelne Seiten, Punkte, die vermöge ihrer Beziehung zum Interesse des Denkaktes hervortreten, darum im Denkakts



das Gefüge vertreten, weil einige solche Beziehungspunkte der Natur des Denkzusammenhangs gemäß das Ganze repräsentieren, in welchem sie sich befinden und von dem aus sie mitkonstruiert sind.

Das Beachten kann dabei beweglich zu jedem die Beziehungspunkte des Denkaktes weiter bedingenden Punkte vorangehen. Und was geschieht, ist ein Unterscheiden in dem, was als Zusammenhang mir bewußt ist, d. h. ich vermag ein Ganzes in einer Art von Gefühl von Innwerden (Totalbewußtsein) zu besitzen, ohne seine Teile zu unterscheiden.

Die<sup>217</sup> Tatsachen sind allen bekannt. Aber die Art, wie sie zu unserer Kenntnis gelangen, pflegt nicht untersucht zu werden, und doch enthält diese einen weitreichenden Aufschluß. Direkter Beobachtung ist der Zustand der Bewußtheit selber (nur als der von Aufmerksamkeit) nicht zugänglich. Denn die Beobachtung, welche sich auf einen Gegenstand, hier also auf den Bewußtheitszustand, richtet, gleicht einem Lichte, das sich verbreitet; sowenig man durch das Licht den Helligkeitsgrad beleuchten kann, der in dem Winkel eines Zimmers besteht<sup>218</sup>, sowenig läßt sie ja jene geringeren Grade von Bewußtheit sehen, welche sich über die sozusagen unbeachteten Teile des Gesichtsfeldes verbreiten oder welche in bezug auf geringfügig merkbare Lebensgefühle bestehen. Die konzentrierte Aufmerksamkeit, mit welcher wir einem Eindruck oder einer Tätigkeit hingegeben sind, erscheint bei Vergleichung des Erinnerungsbildes von ihr mit dem Zustande, den die Beobachtung hervorruft, in bezug auf den Grad von Bewußtheit verwandt. Von diesem Zustande der Aufmerksamkeit und Beobachtung haben wir demnach ein direktes Gewahrwerden. Jedoch alle Zustände sozusagen der bloßen Perzeption werden durch die Beobachtung sofort abgeändert, gleichviel ob der Zustand von Beobachtung den Zustand zerstört, der eben noch bestand (wie dies z. B. in bezug auf die Gefühle der Fall sein kann, die mit Wahrnehmungen verbunden waren), oder ob dieser Zustand zwar inhaltlich fort dauert, aber in bezug auf seine Art, bewußt zu sein, eine Veränderung erleidet. In dem letzteren Falle kann an dem Zustand sonst gar manches festgestellt und beobachtet werden, nur eben der Grad und die Art von Bewußtheit nicht.

Sonach sind wir sowohl für die Auffassung des Unterschieds einer Aufmerksamkeit, welcher einer Inhaltlichkeit hingegeben ist, von der, welche sich nunmehr auf den Akt selber richtet, als insbesondere für die Auffassung der nicht mit Aufmerksamkeit verbundenen Bewußtseinsakte, welche wir von der Apperzeption als bloße Perzeption unterscheiden, angewiesen auf die Feststellung der Art und des Grades ihrer Bewußtheit durch die Erinnerung. Dies pflegt darum nicht in Rechnung gezogen zu werden, weil der Übergang von einer Wahrnehmung in eine Vorstellung von uns nicht beachtet zu werden pflegt. Ich sage, daß ich den langgezogenen Ton einer Geige gehört habe.

Ein kontinuierlicher Toneindruck ist mir im Sinne: in Wirklichkeit trat in jedem Augenblick der Ton des vorhergegangenen Augenblicks aus der Wahrnehmung in die Vorstellung zurück; wie denn der von Lotze hervorgehobene Gegensatz zwischen Wahrnehmung und Vorstellung in dieser Schärfe nicht allgemein hingestellt werden darf. Nun aber erhaschen wir, wenn wir auf den Wahrnehmungskreis irgendeines Organs unsere Aufmerksamkeit richten, mit den nun aufmerksam gewahrten Eindrücken unmittelbar vorhergegangene, von geringer Merklichkeit, verbunden in der Erinnerung.

Diese Tatsache kann noch auf eine andere indirekte Weise, durch einen Schluß, festgestellt werden. Während wir einem Sinneskreise gar keine Aufmerksamkeit zuwandten, kann doch ein keineswegs starker oder ungewöhnlicher Reiz, weil er mit einem starken Lebensinteresse von uns in Beziehung steht, die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Dies beweist, daß hier doch unbemerkt ein psychischer Akt der Ineinssetzung der Wahrnehmung mit Vorstellungen, die von großem Lebensinteresse für mich waren, stattfand, und so eine Überleitung meiner Aufmerksamkeit auf diesen vorher unbeachteten Sinneskreis stattfand. Wir schließen weiter. Sind solche nicht beachtete Wahrnehmungen als solche nur als Erinnerungen auffaßbar, so hängt der Umfang, in welchem sie<sup>219</sup> zu unserer klaren Kenntnisaufnahme gelangen, nur davon ab, in welchem Umfang diese Wahrnehmungen erinnert und in der Erinnerung festgehalten werden.

Nun<sup>220</sup> ist aber die Erinnerbarkeit von Wahrnehmungen eine Funktion des Interesses, welche sie besitzen, wenn ich von den andern Umständen absehe, welche in sekundärer Weise auf die Erinnerbarkeit Einfluß haben können. Und so ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß bewußte, jedoch nicht beachtete Wahrnehmungen oder Vorstellungen, selbst in einer sehr großen Zahl, in jedem Augenblick peripherisch das Gebiet meiner Aufmerksamkeit etwa mit abnehmender, schließlich minimaler Deutlichkeit umgeben können, welche alsdann mit wenigen Ausnahmen für immer der Vergessenheit anheimfallen.

Wir können nicht sagen, daß wir in einem gegebenen Moment eine solche Menge bewußter Vorstellungen nicht gehabt haben, weil wir uns erinnern, an sonst nichts gedacht zu haben. Wir können nur sagen, daß wir uns nicht erinnern, an etwas anderes gedacht zu haben.

Und zwar gibt es einige Gründe, welche dafür sprechen, daß viele bewußte, nur nicht beachtete Wahrnehmungen oder Vorstellungen das Zentrum unseres Interesses umlagern, auf unser geistiges Leben wirken, ohne jemals reproduziert zu werden.

Eine ganze Anzahl von Bewegungsvorgängen, welche ich hervorrufe, fordern zu ihrer Erklärung eine Annahme solcher Art, und da diese Tatsache von bewußten, doch unbeachteten Vorstellungen erfahrungsgemäß feststeht und zu ih-

rer Erklärung ausreichend ist, so ist es natürlicher, [die Bewegung] durch sie als durch die bald zu erörternde Annahme von in strengem Sinne unbewußten Vorstellungen zu erklären<sup>221</sup>. Wenn ein Schlittschuhläufer gleichzeitig das Bild derer, denen auszuweichen ist, seitlich hat und beachtet, die ausweichende Bewegung genau abmißt und ausführt und schon eine spätere Begegnung in Rechnung zieht, dabei das ganze Bild der Eisbahn im Auge hat und genießt: so konkurrieren bei diesem psychischen Gesamtzustande eine ganze Anzahl von Bewegungen, welche auf gar nicht beachtete Reize erfolgen und deren Antrieb ebenfalls unbeachtet bleibt. Beständig führen wir solche Bewegungen aus, welche durch Eindrücke bedingt und in ihrem Verlauf geregelt sind, ohne daß wir diese Eindrücke oder die durch sie geregelten Antriebe beachten.

Bemerkt man nun, daß keine Erinnerung<sup>222</sup> an die sehr große Mehrzahl dieser Akte stattfindet, so bieten hier Schlaf und Traum ganz analoge Erfahrungen. Es ist in hohem Grade wahrscheinlich, daß auch im tiefsten Schläfe das psychische Leben, und zwar in bewußten Bildern, fortgeht, und doch erinnern wir von dieser ganzen Welt des Traumes, die uns jede Nacht aufs neue umfängt, uns nur zufällig des einen oder anderen Bruchstückes. Bei plötzlichem Erwachen verschweben die letzten Gedanken, ohne daß unsere Erinnerung den Faden zu halten vermöchte, der tiefer in die Nacht zurückführte. Oder eine Ideenassoziation am Tage ruft ein Traumbild zufällig zurück, das sonst mit den unermeßlich vielen übrigen vergessen worden wäre. Alles spricht für diesen Fortgang bewußter psychischer Akte und Bilder im Schläfe. Gerade der tiefste Schlaf ist von einem angenehmen Gefühl begleitet. Wenn wir aus einem Schläfe erwachen, über dessen Träume keine Erinnerung zurückbleibt, so haben wir doch ein Bewußtsein von der Dauer desselben, welches einen Fortgang von Vorstellungen voraussetzt. Von gleich starken Reizen erweckt der eine nicht, der keine erregenden Assoziationen mit sich führt, wogegen der folgende vermöge einer solchen Assoziation erwachen macht.

Die hypnotischen Zustände zeigen dieselbe wichtige fundamentale Tatsache. Eindrücke, die stattfanden, werden nicht von selber erinnert, weil in diesem Zustande die der Aufmerksamkeit entsprechende Bedingung fehlt. Eine Assoziation ruft dann die Bilder manchmal zurück. Doch ist [es] gewagt, diese Zustände als Belege zu gebrauchen.

Endlich stimmt mit dieser Auffassung auf ungesuchte Weise eine Anzahl von physiologischen Tatsachen überein, welche eben ihrer psychologischen Schwierigkeit wegen eine sehr künstliche Auslegung erfahren haben. Die Bewegungen des enthirnten Tieres entbehren des selbständigen Willensantriebes und der Apperzeption, aber ihnen liegen Perzeptionen, wenn auch noch so unbestimmter Art, zugrunde.

Schon<sup>223</sup> die Deutung der Tatsache ist schwierig; wir sondern Deutung und Benützung für die vorliegende Frage.

Wundt<sup>224</sup>, [Bd.] 2, [S.] 196: Die Versuche am Frosch zeigen bei Trennung des Rückenmarks vom Gehirn Erscheinungen, die mit großer Wahrscheinlichkeit auf ein niederes oder geringeres Bewußtsein zu deuten sind, welches Bewegungsvorgänge einleitet.

Die natürlichste Annahme ist, daß ein den Vorgängen und Leistungen, welche durch das Rückenmark vermittelt werden, entsprechendes Bewußtsein des Rückenmarks nun erst sich, soll man sagen, ausbildet oder aus dem tieferen Bewußtsein zusammenzieht und verengt<sup>225</sup>? Hierauf deutet, daß nach Abtragung der Hirnlappen über den Hirnganglien die Versuchstiere eine gewisse Fortbildung ihrer Leistungen, eine Vervollkommenung also dieses Bewußtseins erfahren. Sonach liegt in dieser Tatsache keineswegs eingeschlossen, daß ein mehrfaches Bewußtsein vorher bestanden hätte. Vielmehr<sup>226</sup> steht in der vollkommenen Ausbildung eines Cerebro-Spinalsystems innerhalb dieses [Systems] jede Einzelleistung mit dem Ganzen in Verbindung, und selbst das sympathische System ist in diesen Zusammenhang aufgenommen: verbindende Fäden scheinen die verschiedenen Provinzen der zentripetalen und zentrifugalen Nerven und dann weiter die in den Hirnganglien, dem Kleinhirn usw. hergestellten Verbindungen in der Großhirnrinde zu einem Ganzen zu vereinigen und zusammenzuhalten, dessen psychischer Ausdruck eben das einheitliche Bewußtsein ist.

Geht man von diesem physiologischen Arrangement und diesen Tatsachen zu einer Auffassung der Bewußtseinszustände, so kann man die letzteren ganz wohl mit der anatomischen Struktur und den uns bekannten physiologischen Leistungen verbinden. Was wir als Perzeption bezeichnen, hat seinen Sitz nicht in der Großhirnrinde, sondern gelangt dort nur zu einem Anklingen: das Passive, nicht mit den Vorstellungen Verbindende oder nur in engem Umkreis Verbindende ist das psychische Phänomen, welches dieser physiologischen Tatsache entspricht. Und diejenigen Vorgänge, welche der bloßen Anpassung einer Bewegung an eine solche Perzeption im Psychischen entsprechen, haben ebenfalls ihren Sitz in den niedrigeren Zentren und gelangen zur bloßen Notiznahme, zu einem unbestimmten Anklingen<sup>227</sup>.

Sonach gelangen wir auf dem Wege der Auffassung der unserer Erfahrung zugänglichen Zustände von Perzeption und Apperzeption zu dem Ergebnis, daß die Hypothese von unbewußten Vorstellungen der Beweisführung unzugänglich ist und daß alle die Arbeit, die auf einen solchen Beweis verwandt worden ist, in bezug auf die Feststellung dieses direkten Ergebnisses vergeblich gewesen ist.

Der<sup>228</sup> Begriff der unbewußten Vorstellung ist öfter a limine abgewiesen worden, als einen Widerspruch in sich schließend. Jedoch sind an sich die Einwen-

dungen nicht unwiderleglich. Nicht darin liegt die Schwierigkeit, daß eine psychische Tatsache vermöge eines allgemein anerkannten Begriffes vom Psychischen als unbewußt nicht gedacht werden dürfte oder daß eine Vorstellung<sup>229</sup> eben nur durch die Bewußtheit Vorstellung wäre, während<sup>230</sup> vielmehr das Bewußtsein die Art ist, wie ein psychischer Inhalt für das Ich da ist, soweit wir von einer solchen Art eine Vorstellung bilden können. Hiernach würde eine unbewußte Vorstellung ein Akt von Gewahren eines psychischen Inhaltes sein, welcher aber für das Ich nicht da wäre. Man sieht, daß dies bei einer strengeren Auffassung von Bewußtheit nicht einen Widerspruch in sich faßt, sondern nur schwierig zu denkende Folgerungen in sich einschließt. Gewiß, ein Vorstellen, das nicht etwas gewahrte, kann nicht gedacht werden; die Vorstellung also, die unbewußt ist, muß trotzdem ein Gewährwerden eines Inhaltes sein. Indem wir diese Tatsache uns klarmachen, finden wir uns nun aber dem Gedanken eines solchen Gewährwerdens, welches selber für das Bewußtsein nicht da ist, gegenüber. Dies führt zu einer Unterscheidung von niederem und höherem Vorstellen, nach welcher das Ich als ein höheres, einheitliches Vorstellen hinzutritt und niederes Vorstellen, welches für es zunächst nicht innerlich da ist [und] sonach nur, einem Reiz vergleichbar, von außen auf es wirken kann, sich aneignet. Man sieht, daß eine solche Betrachtungsweise mit Pflügers<sup>231</sup> Theorie über die Funktionen des Rückenmarks und ihre relative Selbständigkeit sehr wohl zusammenstimmen würde<sup>232</sup>.

Denn alle diejenigen Tatsachen, für deren Erklärung die Hypothese unbewußter Vorstellungen oder überhaupt unbewußter psychischer Akte aufgestellt worden ist, lassen sich durch die in der Erfahrung als Tatsache vorgefundenen, in ihren Wirkungen in einer Reihe von Fällen feststellbaren bewußten, aber nicht zum Gewahrnehmen, zur Beachtung, zum Innwerden gelangten psychischen Akte erklären<sup>233</sup>. Sonach kann ein Beweis für die Existenz unbewußter Vorstellungen oder psychischer Akte aus ihren Wirkungen nicht geführt werden<sup>234</sup>.

Da diese bewußten, nicht beachteten psychischen Akte diejenigen Eigenschaften haben, die von den Tatsachen gefordert werden und um deretwillen die unbewußten Vorstellungen eingeführt worden sind; da sie Wirkungen auf das Vorstellungs- oder Denkleben haben und Antriebe von Bewegungen sind; da alsdann die geringst merklichen von ihnen auch nur eine minimale Fähigkeit, erinnert zu werden, besitzen, da bis an die Nullgrenze von Wirklichkeit die Abstufung gehend gedacht werden kann und solche Wahrnehmungen oder Vorstellung weder beobachtet werden können noch erinnert, sonach wirken, ohne im Bewußtsein irgendwie angetroffen werden zu können: so ist auch für die Zukunft jeder Beweis von unbewußten psychischen Akten ausgeschlossen; existieren also solche, so sind sie für die menschliche Erkenntnis transzendent<sup>235</sup>.

*Zehntes Kapitel*<sup>236</sup>

## Die Enge des Bewußtseins und das Gesetz der Aufmerksamkeit

Gelangen alle Vorstellungen, deren wir fähig sind, mit einem Schlage in uns zum Bewußtsein: dies wäre nicht ein „Es werde Licht!“, welches eine Welt aus dem Dunkel hervortreten ließe; es wäre ein unermesslicher Kampf von Elementen. Nun ist aber tatsächlich der Inbegriff der psychischen Tatsachen, der in einem gegebenen Augenblick bewußt ist, ein eng begrenzter.

Indem wir diesen Unterschied bewußter psychischer Akte und eines Besitzes, von dessen Art und Weise zu sein wir zunächst keine Vorstellung bilden können, auffassen wollen, finden wir uns dem Bewußtsein gegenüber. Dieses stellt sich wohl als ein beleuchteter Raum dar von einer begrenzten Weite, durch welchen Vorstellungen gleiten oder sich drängen; oder als ein Licht von bestimmter Stärke, welches die Vorstellungen, die herzutreten, mit zunehmendem Grade von Helligkeit bewußt macht. In Wirklichkeit ist zunächst dieser Ausdruck eine Abstraktion, welcher nur die Tatsache der einen Beschaffenheit von psychischen Akten oder Inhalten, bewußt zu sein, zugrunde liegt. Diese Abstraktion ist zu einem Ding erhoben worden, und diesem Ding sind Eigenschaften erteilt worden; eine besonders interessante unter diesen Eigenschaften ist die sogenannte Enge des Bewußtseins.

Ich<sup>237</sup> beginne mit der Auffassung der Tatsache bei den neueren Psychologen, indem ich jedoch nur die von ihnen angestellten Untersuchungen über den Tatbestand erörtere, dagegen die mit ihr verbundene allgemeine Theorie noch außer acht lasse, welche zum Teil aus dem Bedürfnis einer allgemeinen und einfachen Vorstellung der Tatsachen, zum andern metaphysischen Annahmen entsprungen ist. Weit entfernt, den Wert solcher Theorien gering anzuschlagen, halte ich es doch für ungeeignet, die Grundlegung der Philosophie und der positiven Wissenschaften des Geistes durch Hypothesen zu belasten und einzuengen. Durch dieses Tor soll jeder eintreten können, der mit uns Tatsachen der Erfahrung logisch zu verknüpfen als Voraussetzung zunächst hinnimmt.

Herbart beschreibt die Tatsache der Enge des Bewußtseins so: (Lehrbuch<sup>238</sup> § 127): „Wenn wir mit der Menge alles dessen, was der Geist eines erwachsenen Menschen eingesammelt hat, dasjenige vergleichen, dessen er sich in jedem einzelnen beliebigen Augenblicke bewußt ist, – so müssen wir über das Mißverhältnis erstaunen zwischen jenem Reichtum und dieser Armut! Man möchte gleichnisweise dem menschlichen Geiste ein Auge zuschreiben, das eine äußerst enge Pupille, dabei aber die höchste Beweglichkeit besäße“<sup>239</sup>. Diese Tatsache, daß wir nur eine „äußerst kleine Zahl von Vorstellungen zu umfassen vermögen“ (§ 127), bezeichnet er als „Enge des Bewußtseins“. Und zwar entsteht in dem geistvollen Menschen trotz dieser Enge des Bewußtseins die „mannigfaltig-



ste Berührung seiner Vorstellungen“, die „Bestimmung derselben durcheinander“ vermöge des „schnellsten Kommens und Gehens der Vorstellungen“. Dies bezeichnet er als „die allgemeinste aller psychologischen Tatsachen“<sup>240</sup> und er weist, freilich in einer durch seine Vorstellungslehre bestimmten, hier uns nicht interessierenden Art auf den Zusammenhang zwischen dem in der Begeisterung liegenden affektiven Zustande, dem in ihr gegebenen ungeordneten Gedränge schnell wirkender Vorstellungen und dem damit verbundenen, physiologisch insbesondere in Rücksicht des Blutumlaufs veränderten Zustand hin (ebd.).

Die theoretische Erklärung dieser Tatsachen lag für Herbart in seinem Grundtheorem von der Einfachheit der Seele<sup>241</sup> und ihrem hieraus folgenden Verhalten zu Reizen. Von hier aus verschärfte Waitz<sup>242</sup>, wie er annahm, in der Konsequenz des Herbartschen Prinzips, das Theorem von der Enge des Bewußtseins.

Waitz geht davon aus: die Seele ist eine Einheit; da sie aber in Wechselwirkung mit verschiedenen Wesen anderer Art tritt, so besitzen zwar die in dieser Wechselwirkung entstehenden Produkte einen gemeinsamen Grundcharakter, aber infolge der Verschiedenheit der Nervenreize sind die Inhaltsbestimmungen dieser Produkte verschieden. So kann die Seele sukzessive verschiedene Inhaltsbestimmungen besitzen, gleichzeitig Dispositionen zu solchen in der Sukzession hervortretenden. Sonach bildet das Vorhandensein von verschiedenen Dispositionen für Vorstellungsgehalte keinen Widerspruch gegen die Einheit der Seele. Dagegen „stören sich die wirklichen Tätigkeiten der Seele (die gegenwärtigen Vorstellungen) immer und notwendig“<sup>243</sup>. Sonach folgt aus der Annahme der Einfachheit und Einheit der Seele, „daß nur eine einzige Vorstellung auf einmal der Seele wirklich gegenwärtig sein könne“; der Schein der gleichzeitigen Gegenwart vieler entspringt aus der unbeobachtbaren Schnelligkeit, mit der sie wechseln<sup>244</sup>.

Diese Folgerung aus der metaphysischen Natur der Seele kann weder bestätigt noch widerlegt werden durch Selbstbeobachtung. Denn wenn die Beobachtung, „wie allerdings der Fall zu sein scheint, in jedem Augenblicke auch wirklich nur Eins auf einmal im Bewußtsein vorfindet, so ist damit nicht bewiesen, daß auch im unbeobachteten Vorstellungsverlauf niemals Mehreres zugleich gegenwärtig sei“; vermindert doch die Beobachtung selbst die Schnelligkeit dieses Wechsels, da sie zwischen die wechselnden Glieder die Apperzeption des einen oder andern Gliedes einschiebt. Andererseits scheint es sogar logisch unmöglich zu sein, daß die Beobachtung ein Mehreres im strengen Sinn zugleich finde; denn dann müßte das Finden des Einen derselbe Akt sein als der des Andern, und so würde sich das gleichzeitig Gegebene gar nicht voneinander absondern lassen. Diese Beweisführung von Waitz hebt richtig die allgemeinen Schwierigkeiten der Feststellung der Tatsache der Enge des Bewußtseins hervor. Direkte Beob-



achtung setzt an die Stelle des Tatbestandes von Gleichzeitigkeit im Bewußtsein den von Gleichzeitigkeit im Blickpunkt der Aufmerksamkeit.

Langenbeck<sup>245</sup> findet, daß mit der Einheit und Einfachheit der Seele ein Übergang der Vorstellung „Rot“ in „Blau“ ebenso unverträglich sei als eine gleichzeitige Erzeugung dieser Vorstellungen. Jedoch enthält die Auffassung von Waitz ein Erfahrungsmäßiges, Tatsächliches, das wir aus den Spekulationen loslösen und das Langenbeck hätte anerkennen sollen: die Seele kann nicht zugleich mehrere Tätigkeiten ausüben. Schließt dies Waitz aus der Einheit der Seele, so ist<sup>246</sup> umgekehrt die den Kern des Satzes bildende Erfahrung eine Tatsache, welche zu denen gehört, aus welchen die Psychologie der Metaphysik einen solchen Satz übergeben kann<sup>247</sup>.

Jedoch<sup>248</sup> mit der Erfahrungstatsache, die Waitz hervorhebt, hängt sein Satz, daß im Bewußtsein nur eine Vorstellung bestehen könne, nur durch eine falsche Erweiterung zusammen. Es ist möglich, daß die Seele nur eine Vorstellung zugleich, möglich sogar, daß sie nur eine Wahrnehmung zugleich hervorbringen kann. Jedoch das Hervorgebrachte festzuhalten fordert für Vorstellungen einen größeren Aufwand als für Wahrnehmungen; aber die Tatsache ist in bezug auf Wahrnehmungen doch keineswegs eine gänzlich andere als in Beziehung auf Vorstellungen. Und die Erfahrung beweist augenscheinlich, daß dies möglich sei. Die Farbe Rot stelle ich niemals allein vor, sondern das Rot hebt sich von einem grauen oder schwarzen Hintergrunde ab. Dies sind nun aber sicher im Sinne von Waitz zwei verschiedene Vorstellungen. Doch selbst in sich komplizierte Vorstellungen vermag ich gleichzeitig zusammen zu besitzen. So kann ich einen Takt einer Beethovenschen Sinfonie mir vorstellen ganz simultan mit dem spielenden Orchester. Und es ist ganz ausgeschlossen, eine Erfahrung zu machen von bloß raschem Wechsel der Eindrücke: denn ich sehe und höre völlig simultan, kontinuierlich im Zustand größter Ruhe: wo Partien durcheinander gehen, kündigt sich dies notwendig durch eine Art Unruhe an; also ist es unmöglich, auf diesem Gebiet völlige [...] <sup>249</sup>. Wären die Worte von Waitz nicht so klar, so möchte man sich kaum entschließen, ihm die Verwechslung zuzutrauen, welche man annehmen muß, will man seinen Irrtum begreiflich finden. Augenscheinlich verwechselt er das gleichzeitige Hervorbringen von Vorstellungen und das sie simultan im Bewußtsein haben. Aber es ist ja in bezug auf Wahrnehmungen ebenfalls fraglich, ob wir zwei simultan hervorbringen können, während wir augenscheinlich eine große Anzahl derselben zugleich besitzen können.

Steinthal<sup>250</sup> verteidigt den Satz von Waitz und erläutert ihn durch ein Beispiel, welches ebenfalls einem anderen Gebiete angehört. Wenn jemand spricht und an etwas anderes denkt, so gehen die beiden Reihen durcheinander. Sprechen schließt aber ein Denken in sich, und was von diesem gilt, braucht darum noch

nicht von Vorstellungen zu gelten. Lazarus weicht hier von Steinthal ab: „Von allem, was jemals unsere Seele ganz erfüllt und sie beschäftigt, ist in jedem Momente immer nur eine ganz kurze Reihe von psychischen Momenten gegenwärtig in unserem Bewußtsein“<sup>251</sup>.

Es ist nun versucht worden, sowohl auf dem Wege des Schlusses aus Tatsachen als auf dem des Versuchs die Lücke auszufüllen, welche solchergestalt Beobachtung und Erinnerung darbieten.

Lotze hat aus der Tatsache, daß wir überhaupt Vergleiche anstellen können, auf die Möglichkeit einer Gleichzeitigkeit von mehr als einer Vorstellung geschlossen. „Denn wer vergleicht, geht nicht bloß von dem Vorstellen des einen der verglichenen Glieder zu dem Vorstellen des andern über; um den Vergleich zu vollziehen, muß er notwendig in einem unteilbaren Bewußtsein beide und zugleich die Form seines Überganges zwischen beiden zusammenfassen“<sup>252</sup>. Dieser Schluß ist einleuchtend und kann dienen, die, welche das im Erfahrungsbefund so klar Darliegende künstlich umzudeuten geneigt sind, zur einfachen Auffassung zurückzuführen.

Wundt hat sich das bedeutende Verdienst erworben, in diese ganze Klasse von Fragen das Experiment einzuführen, nachdem in der Tatsache der persönlichen Differenz der Astronomen eine Methode für solche Versuche vorlag<sup>253</sup>.

Die<sup>254</sup> Versuche Wundts sind unterrichtend, aber ihre Auslegung bedarf einer doppelten Modifikation. Gewiß ist man imstande, von einer mehrfach sich darstellenden Anschauung, sei sie sukzessiv oder gleichzeitig, sich nachträglich eine Rechenschaft abzulegen, welche den Beweis liefert, daß das Mehrfache zugleich im Bewußtsein gewesen ist. Aber in dem Experiment von Wundt ist es ein Akt der Apperzeption, dessen Glieder zusammen besessen werden, und die Zahl dieser Glieder ist nicht die Zahl der Vorstellungen, welche zu gleicher Zeit im Bewußtsein sein können, sondern die Zahl derer, welche zugleich apperzipiert werden können. Hinzu kommt, daß das letzte Glied wahrgenommen, nicht vorgestellt wird, sonach von der Zahl der Vorstellungen in Abzug zu bringen ist. Ferner ist das, was in der Apperzeption zugleich solchergestalt auftritt, ein Mehrfaches nur, wenn man auf die Inhalte des Aktes sieht und die im Vorstellen isolierbaren Inhalte als Vorstellungen, diejenigen, welche nicht einer weiteren Isolierung fähig sind, als einfache Vorstellungen bezeichnet. Aber ein anderes ist der Akt, ein anderes [sind] die Inhalte desselben; indem dies beides nicht voneinander unterschieden wurde, entstand in allen Hauptpunkten der Psychologie Verwirrung. Indem es an den vorliegenden Punkten nicht geschah, entstand der sonderbare Streit über die Tatsache der Enge des Bewußtseins.

Unmöglich können die Selbstbeobachtungen so vieler und angesehener Forscher eine Verschiedenheit des Tatbestandes aufweisen. Untersuchen wir diesen Tatbestand. Wir unterscheiden zu diesem Zweck zwischen der Enge der Apper-

zeption und dem Umfange des Bewußtseins; die bisherige Untersuchung hat gezeigt, daß die Frage, wie groß die Zahl derjenigen Inhalte sei, die zu gleicher Zeit im Bewußtsein sein kann, von seiten der Erfahrung nicht direkt beantwortet werden kann. Denn die Beobachtung, wenn sie sich auf die Enge des Bewußtseins richtet, findet, worauf die Aufmerksamkeit des Beobachtenden nunmehr gerichtet ist; wogegen die so eintretende Anspannung Wahrnehmungen oder Vorstellungen, welche einen geringeren Grad von Bewußtsein besitzen, sozusagen unsichtbar macht. Hinzu kommt, daß der Akt der Beobachtung den Vorgang im Bewußtsein verlangsamt. Hiernach muß eingesehen werden, daß dieser Akt in solchem Umfange den Bestand, welcher die sogenannte Enge des Bewußtseins [ausmacht], verändert, daß das durch ihn Auffindbare nur das Minimum des Bewußtseinsinhaltes in einem bestimmten Zeitmomente anzugeben fähig ist, während sehr wohl eine viel größere Anzahl von Inhalten in anderen Bewußtseinsmomenten gleichzeitig vorhanden sein kann. Diesem Satz kann auch der substituiert werden: Die Beobachtung findet das Minimum der zur Apperzeption in einem gegebenen Moment gelangenden Inhalte. Sonach bildet die Selbstbeobachtung als solche nur ein Versuchsmittel für die Feststellung des Minimums zur Apperzeption gelangender Inhalte.

Es ist die Erinnerung, welche den Befund der Beobachtung ergänzt; Erinnerung an einen eben vergangenen Bewußtseinsmoment ist das freilich höchst unsichere Hilfsmittel, auf welches wir zum Zweck der Lösung dieser Frage angewiesen sind<sup>255</sup>.

Wundt hat das Verdienst, das Experiment in diesen Teil der Psychologie eingeführt zu haben.

Erster Satz: Unterscheidbare Inhalte der Wahrnehmung können in einer grenzenlosen Zahl gleichzeitig im Bewußtsein sein. – Dieser Satz enthält keine Bestimmung über die Anzahl von Wahrnehmungen, welche gleichzeitig hervorgebracht werden können, da das Eintreten von Reizen in die Wahrnehmungen das Bewußtsein in einem gewissen Grad absorbiert<sup>256</sup>. Da dies jedoch für die Fortdauer von in der Wahrnehmung anhaltend gegebenen Inhalten nicht in demselben Grade der Fall ist, so kann der obige Satz, welcher nur das Zusammenvorkommen von Wahrnehmungen ausdrückt, nicht zugleich benutzt werden in Rücksicht des zugleich Hervorbringens derselben. – Unter diesen Einschränkungen kann der Satz durch die Erfahrung von einem jeden festgestellt werden. Wir können über unser Gesichtsfeld verstreut eine außerordentlich große Anzahl von Eindrücken haben, etwa eine ausgebreitete Landschaft: das vielfache Geräusch eines Wasserfalls wird zugleich wahrgenommen, und tönt etwa zugleich eine Flöte in die Landschaft – Jean Paul liebt durch solche Anhäufung der Eindrücke einen erhöhten Erregungszustand herbeizuführen –, so dauert auch dieser Eindruck gleichzeitig in uns fort.

Zweiter Satz: Mit einem solchen Zustand ist eine Zerstreuung der Aufmerksamkeit verbunden; je mehr unser Interesse sich zerteilt, desto mehr<sup>257</sup> können wir an dem Inbegriff dieser Eindrücke unterscheiden.

Dritter Satz: Bei zunehmender Dauer der Eindrücke wächst der Umfang des gleichzeitig deutlich Auffaßbaren.

Vierter Satz: Mindestens eine Vorstellung können wir mit der Mannigfaltigkeit dieser Eindrücke verbinden<sup>258</sup>.

Fünfter Satz: Die Bildung von Wahrnehmungen ist in bezug auf die Zahl der so verbundenen Inhalte eingeschränkter.

Sechster Satz: Das Nebeneinander von Vorstellungen ist eingeschränkter als das von Wahrnehmungen. Ich stelle mir einen Hirten vor, der in eine Landschaft hineinbläst: die Glöckchen der zu seinen Füßen weidenden Tiere klingen mit. Dies kann ich auf einmal, jedoch nicht mit großer Deutlichkeit [vorstellen]. Hier liegt ein wichtiger Unterschied der Phantasiebegabung, der zu den von Fechner<sup>259</sup> aufgestellten eine Ergänzung bildet. Oder folgender Versuch: ich spiele im Dunkeln Klavier. Alsdann muß ein netzartiges Bild der ganzen Klaviatur festgehalten werden. Um die Entfernungen zu treffen, sind Vorstellungen des Muskelgefühls erforderlich. Doch können an vielen Punkten die Muskelgefühlsvorstellungen die der Klaviatur ersetzen. Die Vorstellung der Tonfolge des Musikstücks ist dazu wirksam. Diese Vorstellungen können nicht zwischeneinander auftreten, da ihr Zusammenwirken erst den Effekt ermöglicht. Experimentelle Grenze in diesem Fall aufzufinden<sup>260</sup>.

Siebenter Satz: Die Erzeugung von mehreren Vorstellungen gleichzeitig kann durch Selbstbeobachtung weder<sup>261</sup> festgestellt noch geleugnet werden. Das obige Bild, wenn es ungewohnt ist, scheint simultan in bezug auf Gesichts- und Gehörseindrücke hervortreten zu können. Jedoch macht die Beobachtung des Hervortretens naturgemäß bald zuerst den Ton, bald zuerst den Gesichtseindruck hervortretend; andererseits schließt der Eindruck von Simultaneität, wo er zufällig in der Erinnerung ergriffen wird, eine sehr rasche Sukzession nicht aus.

Achter Satz: Diese Fälle lassen sich nunmehr dahin zusammenfassen: die einzelnen Erscheinungen ordnen sich am einfachsten der Ansicht unter, daß die Ausdehnung des Bewußtseins als ein Quantum von Bewußtseinsenergie betrachtet wird, welches freilich bei den Individuen verschieden, ja selbst bei demselben Individuum innerhalb gewisser Grenzen, in Abhängigkeit von Bedingungen, variabel ist. Alsdann würde innerhalb dieser Grenzen von Veränderlichkeit ein Funktionsverhältnis zwischen der Ausdehnung, in welcher Inhalte gegenwärtig sind, und der Intensität, welche die einzelnen haben, bestehen.

Wenn ich, aus dem Fenster blickend, eine Landschaft gewahre, so verbreitet sich möglicherweise ein gleiches Licht des Bewußtseins über die ganze Land-

schaft. Sobald ich jedoch einen einzelnen Baum oder gar Zweig mit größter Genauigkeit aufzufassen versuche, wird die Bewußtheit, welche ich der übrigen Landschaft zuwende, geringer. Die einfache Formel, daß Ausdehnung zu Intensität im umgekehrten Verhältnis stehe, gestattet so keine Faßbarkeit: denn Ausdehnung und Intensität von Eindrücken sind zunächst zwei gegeneinander nicht meßbare Größen. Nur daß Abnahme der einen Zunahme der anderen bewirkt, würde sich nachweisen lassen. Aber man könnte diese Tatsache am einfachsten vorstellen, indem man Bewußtheit mit Unterscheiden identifizierte und alsdann dieselbe Zahl von Unterschieden von Inhalten wiederfände in dem einen und in dem anderen Fall. Alsdann würde man Umfang und Intensität auf ein Gemeinsames reduzieren. Nun Formel zu suchen und danach Versuche, bei denen eine gleichartige Unterscheidung stattfinden muß.

Daß ein solches Verhältnis im allgemeinen stattfindet, zeigt der Musikfreund, der das Auge schließt, der Redner, der, während er spricht, seine körperlichen Schmerzen vergißt oder sich gar nicht erinnert, Zuhörer einzeln erblickt zu haben.

Für diesen Kreis von Untersuchungen bietet auch ein Untersuchungsmittel die Reproduktion; wir erinnern nie ein komplizierteres Ganze mit einem Schlage; noch weniger von einfachen Vorstellungen aus, sondern es ist ein konstruktiver Vorgang oder eine Handlung, welche in der Zeit von dem Punkte aus, an dem wir den Gegenstand am schärfsten zu sehen pflegen, nach allen Seiten des Gesichtsfeldes den Gegenstand konstruiert.

Neunter Satz: Diese Verhältnisse alle entsprechen zunächst einem Satz, der einfach formuliert werden kann und darum für diese Gruppe ein Grundgesetz darbietet, aus welchem eine erhebliche Zahl ihrer Tatsachen abgeleitet werden kann: Die Apperzeption oder die Aufmerksamkeit oder die psychische Handlung als eine Richtung der psychischen Tätigkeit kann stets nur eine sein. Dieser Satz ist aus dem Erlebnis der Apperzeption an sich deutlich. Denn diese enthält jederzeit eine wenn auch noch so gering merkbare Spannung in sich, welche eine Richtung der intellektuellen Kraft vermöge einer Konzentration ausdrückt, im Gegensatz gegen die Zerstreuung. Was ausgeschlossen wird, ist die Möglichkeit, daß im selben Augenblick diese Konzentration in einer mehrfachen Richtung geschehen könne. Daß dies nicht geschehen kann, werden wir als eine Wirkung der Tatsache der Einheit des Bewußtseins betrachten. Und zwar kann als ein exakter Beweis dieser Tatsache, welche freilich an sich selber klar ist, die sogenannte persönliche Differenz der Astronomen und können die Versuche betrachtet werden, welche Wundt von diesen Betrachtungen aus an seinem von ihm konstruierten Apparat gemacht hat.

Von diesem Satz aus kann nun versucht werden, ihm einige der erwähnten Klassen einzuordnen. Zunächst darf der Satz, daß wir nicht zwei Vorstellungen

gleichzeitig erzeugen können, ihm als eine negative Konsequenz untergeordnet werden. Denn dieser Fall gehört darum in die angegebene Klasse, weil es keine Erzeugung einer Vorstellung gibt ohne ein Interesse, welches in der sogenannten Assoziation der Ideen tätig gewesen wäre, die Vorstellung wieder zu beleben, und weil demnach irgendein Grad von Apperzeption oder Aufmerksamkeit, zunächst von unwillkürlicher, in dem Akt der Erzeugung einer Vorstellung wirksam ist. Da nun dieser nur in einer Richtung stattfinden kann, so können simultan zwei Vorstellungen nicht erzeugt werden.

Dieser Satz unterscheidet sich von dem, welchen die persönliche Differenz bildet, dadurch, daß in dem letzteren Aufmerksamkeit als Tatsache gegeben ist, wogegen Erzeugung einer Vorstellung der so bestimmten Tatsache nach diese zunächst nicht einschließt; wohl aber bildet sie die psychische Voraussetzung für das Eintreten einer solchen Erzeugung einer Vorstellung.

Fälle, welche diesem Satz entgegenzustehen scheinen, in denen also zwei ganz gesonderte Vorstellungsreihen selbständig simultan abzulaufen scheinen, sind von mehreren Forschern behauptet worden. So wenn Herbert Spencer behauptet, daß neben dem forschenden Bewußtsein, das von einem Zug von Reflexion gebildet werde, eine Reihe von Tonserscheinungen in ihm dasein könne, welche eine Melodie oder das Bruchstück einer Melodie bilden, die ihn verfolge. Ich finde, mich beobachtend, nicht, daß hier ein rascher Wechsel dieser zwei Arten von Vorstellung bei mir angenommen werden dürfe; wohl aber, daß ich niemals den Beginn beider Vorstellungsakte simultan vollziehend mir bewußt wäre; Vorstellungserzeugung in bezug auf die Melodie gehört dem Anfangsmomente an, und das Ganze läuft, wenngleich sukzessiv, doch nie ohne Richtung der Aufmerksamkeit unter Umständen ab. In andern Fällen mag ein rascher Wechsel beider Arten von Vorstellungen eintreten.

Es fragt sich nun aber, und auf diese Frage konzentriert sich nun unser wesentliches Interesse, ob die Tatsachen, welche sich auf die Koexistenz einer bestimmten Anzahl von Vorstellungen im Bewußtsein beziehen, und zwar einer sehr eingeschränkten Anzahl, auf dieses Prinzip zurückgeführt werden können oder ob für sie neben der einheitlichen Richtung der Apperzeption ein davon Unabhängiges angenommen werden müsse.

Zunächst die Tatsache selber, in betreff deren merkwürdige Differenzen existieren<sup>262</sup>.

Auch in dem Versuch von Wundt haben wir es mit einem im Bewußtsein Verbundenen zu tun. Es ist der Takt, der Rhythmus, durch welchen wir in Toneindrücke eine Gliederung bringen, vermöge deren wir sie als ein Ganzes besitzen. Und Wundt macht mit Recht darauf aufmerksam, daß die Grenze unserer Fähigkeit, Töne in der Einheit der Apperzeption zusammenzufassen, auch die Grenze eines rhythmischen Gliedes sei.

Ebenso finde ich mich nicht imstande, Vorstellungen zusammen anders als mit der größten Mühe und auf Momente, vielleicht nur abwechselnd, simultan zu besitzen, wenn ich diese Vorstellungen weit voneinander, sozusagen so, daß nicht ein innerer Blick sie umfassen kann, stelle. Auch den Ton, den ich mit dem Gesichtsbild verknüpfe, muß ich nahe genug verlegen, damit er sozusagen in der Einheit des geistigen Blickes mitbefeßt sei. Sonach scheint diese Theorie durch eine falsche Isolierung der einzelnen Vorstellungen abgeleitet zu sein. Wenn 12 Töne so in sich gegliedert werden können, so wird sich bei einer anderen Art von Verbindung der Tatbestand anders stellen. Soll ich weitere Räume nebeneinander vorstellen, so ist dies mit viel größerer Schwierigkeit verbunden als schmalere. Es ist also nicht die Zahl, welche hier das konstitutive Element des zu suchenden Gesetzes bildet<sup>263</sup>.

Indem also bei einer bestimmten Richtung der Konzentration der Aufmerksamkeit zugleich ein zweites Verhältnis ihrer Intensität zu ihrer Ausbreitung sich geltend macht, konstituieren diese beiden einige Gesetze, deren zweites wir leider bloß erhoffen, nicht aufstellen konnten; [es sind] die beiden Seiten in der Tatsache der sogenannten Enge des Bewußtseins, welche sich sonach überhaupt als Apperzeptions- oder Aufmerksamkeitsgesetz darstellt<sup>264</sup>.

### *Elftes Kapitel*<sup>265</sup>

#### Die Einheit des Bewußtseins und der psychische Akt

##### I.

Reflektieren wir auf den psychischen Zustand, in dem wir begriffen sind, so stellt sich dieser als ein kontinuierlicher Fluß dar. Inhalte folgen einander unter wechselnden Beziehungen des Bewußtseins.

Ich unterscheide einen objektiven Zusammenhang<sup>266</sup> derselben, d. h. denjenigen, welcher durch das ganze Leben geschaffen ist und in einer ebenso ausgebildeten Beziehung zu unserm Selbst steht, und der in einer dem Bewußtsein entzogenen Weise, als nur reproduzierbar, für dasselbe vorhanden ist; von ihm unterscheide ich denjenigen Zusammenhang, der in einem durch Abstraktion vom Zeitverlauf vorgestellten Zeitmoment im Bewußtsein sich befindet: indem ich einen Durchschnitt mache, befindet sich im Bewußtsein ein solcher Zusammenhang, welcher selbstverständlich nur einen Teil jenes ersteren bildet. Ein solcher Zusammenhang ist da, wenn ich den Unterschied zweier Farben feststelle, oder wenn ich die Entfernung von zwei Punkten im Raum abmesse, oder wenn ich einem mir Begegnenden ausweiche usw.

Da in jedem gegebenen Lebensmoment eine solche Beziehung von Inhalten, nicht ein einfacher Inhalt im Bewußtsein ist, und da diese Beziehung sich an den



Grenzen des Bewußtseins in einem Zusammenhang verliert, so die Farbe in dem des Gesichtsfeldes, die Vorstellung einer Handlung in dem Zusammenhang eines Lebens, die von Gleichheit in dem von Gegenständen, Figuren einerseits, Beziehungen des Bewußtseins andererseits: so kann die Linie des psychischen Lebens, wie sie durch den Zeitverlauf beschrieben wird, immer nur ein Bezogenes verschwinden und ein anderes Bezogenes auftreten machen: hierin liegt die Kontinuität des psychischen Lebensprozesses. Wäre Eine Vorstellung stets vor unserm Bewußtsein und nur eine: so wäre das psychische Leben ruckweise, ja zwischen dem Untergang einer Vorstellung und dem Anfang einer andern wäre ein Intervall. Man kann sagen, daß diese minimale Unterbrechung nicht gewahrt würde. Aber diese Unterbrechung, dieses Intervall würde zugleich eine Unterbrechung des Bewußtseins selber sein. Denn ein Bewußtsein ohne etwas, das bewußt ist, kann nichts andres sein als eine Bewegung ohne etwas, was sich bewegt. Wenn Waitz und Steinthal eben diesen richtigen Begriff anerkannt haben und durchzuführen sich bemühten, so wendet er sich nun gegen sie. Ein intermittierendes Bewußtsein müßte als ein solches ja gewahrt werden; denn der Unterschied zwischen Bewußtsein und Bewußtlosigkeit ist ein viel größerer als der, welcher im Wechsel der Bewußtseinsinhalte liegt.

Sonach ist die Kontinuität des psychischen Lebens durch die Tatsache gegeben, daß in dem kleinsten Zeitmoment, sagen wir in jeder Gegenwart, eine Synthesis im Bewußtsein sich vollzieht, deren Glieder rück- und vorwärts einem objektiven Zusammenhang angehören, in dem wir uns erkennend und handelnd befinden. Der volle Begriff dieses objektiven Zusammenhangs kann erst entstehen, wenn nach Aufhebung der gegenwärtigen Abstraktion vom Selbstbewußtsein dieses in die Untersuchung einbezogen worden ist.

Wie plötzlich auch ein Eindruck in das Bewußtsein polternd, klirrend, erschütternd eintrete: sind wir in Gedanken, so schließt er sich an das, was wir wahrnehmen, dennoch an, wenn er der Wahrnehmungsordnung angehört. Sagt mir jemand; eine Person sei angekommen, die ich nicht erwartete: sie knüpft sich an das mein Leben in sich fassende, wenn auch punktuell zusammengezugene Selbstbewußtsein.

Was bedeutet nun in dem Fluß unseres Lebens, der unablässig, ach nur zu schnell, uns mit sich fortreißt, der psychische Akt? Gibt es einen einzelnen psychischen Akt, welcher als solcher sich abgrenzt innerhalb dieser Kontinuität des Lebens?

Wir unterscheiden zwischen dem psychischen Prozeß und seinem Inhalt. Dieselbe Tatsache bezeichnen wir vermöge dieser Unterscheidung einerseits als psychischen Prozeß, andererseits als Inhalt. In der psychischen Tatsache selber muß diese Unterscheidung begründet sein; im psychischen Vorgang ist ein In-

halt enthalten: dies konnten wir feststellen; daß er andererseits psychischer Vorgang sei, nicht der Inhalt selber, nicht der Gegenstand, den ich gewahre, das wissen wir in abstracto vermöge unseres zusammenhängenden Nachdenkens über die Tatsachen des Bewußtseins, und das können wir durch Reflexion auf diese Seite des Vorganges in jedem Augenblick innerwerden, wie tief wir auch [in] den Inhalt, d. h. den Gegenstand, versenkt sein mögen, wie gänzlich wir uns selber auch dabei vergessen mögen. Der volle Zusammenhang dieser Unterscheidung wird erst sichtbar von der Tatsache des Selbstbewußtseins aus, von der wir bisher absahen.

Diese Unterscheidung ist niemals klar auf die nun vorliegende Frage nach der Abgrenzung von (wenn auch nur relativen) Einheiten innerhalb des psychischen Prozesses angewandt worden, und hiervon ist die Folge ein hoher Grad von Verwirrung in bezug auf diese Frage gewesen. Ich nenne eine Einheit im System der psychischen Inhalte einfache Vorstellung, eine solche in dem System des psychischen Prozesses einen psychischen Akt. Unter einer einfachen Vorstellung verstehe ich einen Inhalt, der unter Abstraktion von dem, mit welchem er in Wahrnehmungsakten verbunden ist, durch die Aufmerksamkeit herausgehoben, somit relativ isoliert werden kann, der aber andererseits einen Grenzpunkt in bezug auf Isolierung von Inhalten bildet. Dieser Satz kann erst nach Erklärung der Theorie der Abstraktion ganz verstanden und als genauer Ausdruck der Tatsächlichkeit, [als] richtige Formel für dieselbe anerkannt werden. Eine solche einfache Vorstellung kann nicht zugleich als psychischer Akt bezeichnet werden. Denn eine solche einfache Vorstellung tritt überhaupt nie in demjenigen psychischen Akt in dieser relativen Isolierung auf, welcher die ausdrückliche Absicht einer solchen Herstellung derselben hat; und auch in dem psychischen Akt tritt sie aus dem Zusammenhang heraus, und der Inhalt ist dann ebensogut der Vorgang von Abstraktion, wobei das, wovon abstrahiert wird, ebenfalls in ihm enthalten ist. Ebenso wenig kann ein psychischer Akt durch die Inhaltlichkeit einer einfachen Vorstellung definiert werden. So nach decken sich der psychische Akt als Element im Zusammenhang des Lebensvorgangs und die einfache Vorstellung als Element im System der psychischen Inhalte an keinem Punkte: der Begriff des Elements im psychischen Leben bezeichnet eine ganz andere psychische Tatsache als der Begriff des Elements im System der Inhalte. Beides sind Begriffe, welche unter verschiedenen Gesichtspunkten die Tatsachen des geistigen Lebens analysieren, und es ist ein anderer Ausschnitt von Tatsächlichkeit, der sich als psychischer Akt, ein anderer, der sich als einfache Vorstellung darstellt: nur in dem einen oben berührten Falle bildet die Tatsache, welche den einen Begriff 'einfache Vorstellung' ausmacht, auch den Hauptinhalt derjenigen umfassenden Tatsache, welchen den Begriff 'psychischer Akt' bildet.

Sonach präzisieren wir nunmehr die Frage dahin, wie der psychische Akt sich wenigstens relativ vom Lebensprozeß abgrenze, im Unterschied von den etwaigen Abgrenzungen des Inhaltes, welche stattfinden können, indem der psychische Prozeß, dessen wir ja in jedem Augenblick innwerden können, für sich ins Auge gefaßt wird.

Unsere Auseinandersetzung vermag nunmehr die Begriffe Enge des Bewußtseins, Einheit des Bewußtseins mit dem des psychischen Aktes zu verbinden und so eine Lösung dieser niemals reinlich behandelten Frage herbeizuführen<sup>267</sup>.

In einem gegebenen Momente besteht in dem Umkreis der Aufmerksamkeit oder des Interesses eine Beziehung (innere Verbindung) zwischen den Inhalten. Und zwar ist nicht dies, was die Enge des Bewußtseins konstituiert, daß nur das Verbundene in ihm zusammen sein könne<sup>268</sup>: dies ist vielmehr nur die eine Seite der Tatsache; die andere liegt darin, daß die Aufmerksamkeit stets nur einen gewissen Umfang selbst von Wahrnehmungsinhalt, besonders aber von Vorstellungsinhalt in sich zu fassen imstand ist.

Indem nun dieser innere Zusammenhang stets rückwärts Glieder zurückläßt, die sich verdunkeln, und vorwärts welche aufnimmt, die hell werden, zeigt die so entstehende Kontinuität des psychischen Lebensprozesses zunächst keinen Abschnitt, keine Umgrenzung.

Dennoch ergeben sich schon an diesem Punkte wichtige Tatsachen. Weder ein Wahrnehmungsbestandteil, noch ein Gefühl, noch ein Impuls<sup>269</sup> entsteht im Bewußtsein ohne Zusammenhang mit einem früheren Wahrnehmungsbestandteil oder Gefühl oder doch ohne Beziehung zu dem objektiven Zusammenhang, in dem, dem System des Individuums sozusagen, er sich findet. Dies hat zunächst für Wahrnehmungsinhalte und Gefühle Folgen, welche weittragender Natur sind<sup>270</sup>. Jedes Gefühl bildet sich in der Beziehung auf ein vorhergegangenes: es ist im Grunde eine Wertmessung der Veränderung des Zustandes. Ebenso verhält es sich mit den Wahrnehmungsinhalten.

Eine relative Absonderung eines Bestandteils des psychischen Prozesses, wie er sich in dem Begriff eines Lebensaktes darstellt, muß durch eine Fixierung des Ertrags in einem gegebenen Moment, welche einen Abschluß darbietet, herbeigeführt werden. Hiervon sind nun die am meisten hervorragenden und für die weitere Entwicklung wichtigen Fälle diejenigen, in welchen der psychische Akt einen – wenn auch nur inneren – sprachlichen Ausdruck empfängt oder Bewegungen einleitet. In dem ersteren Falle entsteht ein Denkakt, oder was dasselbe ist, ein Urteilsakt, in dem andern Fall ein Willensakt.

Diese Akte haben sonach das Maß der in ihnen sich vollziehenden Beziehung in der Enge des Bewußtseins, d. h. in dem Umfang, in welchem Inhalte in einem Momente des Bewußtseins verknüpft sein können. Denn ein innerer Beziehungsstand ist es, in welchem das entsteht, da ist, was nun im Satz sich darstellt

oder im Willensentschluß sich äußert. Beide, der Satz wie der Entschluß, sind einheitliche Produkte, welche aus einem eine Einheit bildenden Akte entstanden sind. Wie lange sie auch vorbereitet sein mögen, wie kompliziert auch ihre Prämissen sein mögen: in einem unteilbaren Akte vollzieht sich an den innerlich aufeinander bezogenen Inhalten derjenige Akt, dessen äußere Darstellung der Satz in dem einen, die Handlung in dem anderen Falle ist. Der Akt entsteht, indem die Inhalte voneinander unterschieden und miteinander verbunden werden.

Sonach<sup>271</sup> wird der psychische Akt in Beziehung auf seinen Umfang dadurch bestimmt, daß in einem gegebenen Moment nur eine begrenzte Mehrheit von Inhalten vermöge der Enge des Bewußtseins zur Einheit [der] Apperzeption gelangt.

Wir unterscheiden zwischen dem psychischen Prozeß und seinem Inhalt. Es ist dieselbe Tatsache, welche vermöge dieser Unterscheidung einerseits als psychischer Prozeß, andererseits als Inhalt erscheint. Diese Unterscheidung liegt aber in der psychischen Tatsache selbst, und aus ihr entspringt die Gegenübersetzung von Subjekt und Objekt einerseits im Erkennen, andererseits im Handeln.

Vermöge dieser Unterscheidung werden nun auch die Einheiten des psychischen Lebens erst richtig erkannt, welche in dem einen System als Vorstellung, in den anderen Systemen als psychische Akte bestimmt werden. Dies kommt daher, daß die einen Systeme diese Inhalte zum Ausgangspunkte nehmen, die andern aber den psychischen Prozeß; beide Seiten des psychischen Lebens stellen sich in besonderen Einheiten dar. Der psychische Akt gehört, wie schon der Ausdruck enthält, der geistigen Tätigkeit an; diese wird jederzeit durch Interesse in Bewegung gesetzt; wenn man sagt, daß der Wille hier zugrunde liegt, so ist dies mißverständlich und kann nur ausdrücken: jede Beziehung von Kraft oder Ursache oder Wille schöpfen wir aus dem, was hier als Tatsache vorliegt und dessen wir als einer besonderen Seite des geistigen Lebens innewerden, mögen wir uns nun als bestimmend oder bestimmt erfahren. Auf der ersten Erfahrung beruht das Bewußtsein unserer Freiheit, auf der andern das der Notwendigkeit, wie sie in abgeleiteter Gestalt der Logik zugrunde gelegt wird. Diese Tatsache ist es, welche als Aktion dem zugrunde liegt, was wir als psychischen Akt bezeichnen.

Jeder Moment hat daher vermöge der Enge des Bewußtseins zwar eine Inhaltlichkeit, jedoch ein Akt, der eine Zeit ausfüllt, und zwar als Einheit erfüllt, entsteht erst dadurch, daß die verschiedenen Inhalte, welche gleichzeitig im Bewußtsein sind, zu der Einheit einer Apperzeption verbunden werden. Sonach hat ein solcher Akt seine Vollendung in dem Vollzug der die Einheit konstituierenden Handlung und ist sozusagen eine Entelechie.

Von dem psychischen Akt unterscheiden wir die Einheit des Inhalts. Der einfachste Bestandteil eines solchen Inhaltes liegt in dem, was für sich abgesondert dargestellt werden kann. Die Psychologie bezeichnet eine solche Tatsache als einfache Vorstellung.

In diesem Gegensatz zwischen dem Akt und dem Inhalt ist der des Kontinuierlichen und des Diskreten begründet, welcher durch unsere Auffassung der Tatsachen hindurchgeht. Denn in dem psychischen Akt ist ein Mehrfaches zur Einheit gebracht, und dieses vollendet sich zwar in einem Moment, bereitet sich aber in der Zeit vor, da das Auftreten dieses Mehrfachen in der Wahrnehmung oder der Vorstellung Zeit erfordert. Indem nun aber mit dem Fortrücken des Lebens Inhalte verschwinden und andere auftreten, erhält sich der psychische Akt seine Kontinuität mit dem Lebenslauf<sup>272</sup>.

Legen wir uns nunmehr ganz generell die Frage nach denjenigen Bestandteilen des psychischen Lebens vor, aus denen wir die komplexeren Gebilde desselben ableiten.

1. Die Kontinuität des Lebensverlaufs entsprach der Einheit des Bewußtseins, vermöge deren ein Zusammenhang von Tatsachen desselben Bestand behielt, dessen Teile rückwärts im Dunkel verschwanden, während vorwärts andere in seinen Helligkeitsumkreis aufgenommen wurden.

2. Innerhalb dieser Kontinuität des sich verändernden und in der Veränderung selbigen Ich unterscheiden wir Veränderungen des Gefühls, des Willens, des Erkennens.

3. Und zwar korrespondieren diese Veränderungen einander nicht in der Art, daß eine Veränderung in der einen Seite eine solche in der anderen nach sich zöge und solchergestalt Einheiten entstünden, welche alle drei Seiten enthaltend das Ganze der Lebenskontinuität im Zeitverlauf zusammensetzten.

4. Sonach ist gemäß dem Prinzip dieser psychologischen Zerlegung nur in der Abstraktion eine psychische Einheit als die innerhalb einer der drei Seiten aufzustellen.

5. Und zwar bildet das Zentrum diejenige Seite, welche im psychischen Leben das Prinzip von Veränderungen ist: der Wille. Der Akt des Willens wird jederzeit von einem andern unterschieden durch ein Innwerden einer Veränderung, als einer Spannung oder Ausbreitung usw., welches alles ja nur Innwerden der Willensseite ist. Bei regelmäßiger Beobachtung findet man, daß auch bei den flüchtigsten Vorgängen, einem Umsichblicken usw., ein ganz leises Innwerden Akte voneinander sondert.

6. Solche Akte durchziehen also das ganze Wahrnehmungsleben, sie blitzen in den sogenannten Ideenassoziationen auf, und sie bilden den gesamten Zusammenhang des Denkens.

7. Es ist schwierig, ihre Grenze zu finden, an welcher der Willensakt in die Zuständlichkeit, das Erlebnis übergeht. Es ist früher<sup>273</sup> dargelegt worden, daß auch im Erlebnis, im bloßen Zustande die Willensseite enthalten ist. Der Wille ist nicht, sahen wir, ein sekundäres Erlebnis, welches unter bestimmten Umständen entsteht und wieder verschwindet, sondern während der Willensakt als solcher vorübergehend ist, ist die Seite des psychischen Lebens, vermöge deren wir Kausalität sind und Ursachen außer uns als solche erfahren, beständig. Auf ihr beruht, daß für uns eine Wirklichkeit da ist.

Das Innwerden eines Zustandes ist nicht selten ohne jede Spur einer Erinnerung an Aufmerksamkeit; es ist Erlebnis dennoch eines Willenszustandes; und das Gefühl, welches darin ist, steht zwar in einer regelmäßigen Beziehung zu dem Zustande und ist daher in demselben stets gegenwärtig, ist aber darum nicht mit ihm ineinzusetzen.

Auch in der Stupefaktion, in welcher bei starkem Eindruck eine Wahrnehmung eben wegen der plötzlichen Stärke der Einwirkung gar nicht zustande kommt, ist keine Art von Willensakt; trotzdem zeigt das Erschrecken in ihr, daß die Gewalt des Einwirkenden im Willen erfahren wird; nicht Unlust, wie sie aus dem Mißverhältnis zwischen Reiz und Fassungsvermögen erklärlich wäre, sondern Schrecken, wie er sonst, wo die Selbsterhaltung in einer analysierbaren Weise bedroht ist, auftritt, ist darin.

Der nächstliegende Zustand ist, wenn ein sehr starker Eindruck sofort mit einer Vorstellung verschmolzen wird.

8. Diese Einheiten, aus denen sich die Kontinuität der Erlebnisse des Wollens abgrenzbar an vielen Stellen zusammensetzt, als Akt durch die Einheit des Bewußtseins zusammengehalten, sind der Typus einheitlicher Bewußtseinstatsachen überhaupt, in welchen ein sonst Mannigfaltiges in einer unsonderbaren Einheit zusammen ist<sup>274</sup>.

9. Die Einheiten, die wir in der Kontinuität des Vorstellens und der des Gefühlslebens absondern, sind sehr verschieden von denen, welche so in dem Zusammenhang des Lebens, des Wollens in seinem Verhältnis zu dem außer ihm Wirkenden unterschieden werden können.

## II.

Wollte man eine Hypothese bilden, gemäß dem über die Einheit des Bewußtseins Entwickelten, welche die Lehre von den psychischen Einheiten vereinfachte, so müßte diese die Beziehung zwischen dem, was in der Analysis einfach ist, und dem, was in dem psychischen Leben in Einem Lebensmoment erworben wird, ausdrücken.

Eine Beziehung zwischen dem analytisch und dem genetisch Einfachen ist das Problem, und ehe wir das analytisch Einfache suchen, wollen wir die Möglichkeit einer solchen Beziehung uns aufklären. Man kann beide nicht so ineinssetzen, daß man das psychisch Einfache auch jedesmal in Einem Lebensakte auffaßte. Denn Lebensakt ist nur eine Einheit für den Willen, aber nicht für die andern Seiten des psychischen Lebens. Und eine solche Willenseinheit kann mehrere einfache Vorstellungen, ja kann deren Erwerb in sich fassen. Wohl aber kann man denjenigen Zeitteil, der veränderungslos erfüllt ist, als Lebensmoment bezeichnen. Er ist dem Punkte vergleichbar. Und dann kann man den Satz aufstellen, daß zwar, gemäß dem Satz von der Einheit des Bewußtseins, ein Mehreres gleichzeitig besessen werden kann, daß aber immer nur ein Einfaches in bewußter Beziehung hinzutritt. Sonach werden das analytisch Einfache und das, was zu dem Bewußtseinsstande in bewußter Beziehung, also Aufmerksamkeit, hinzutritt (nennen wir es das genetisch Einfache), zusammenfallen.

Dies ist im Vorstellen klar genug. Im Wahrnehmen müßte man eine außerordentlich schnelle Abfolge von verändernden Lebensmomenten annehmen. Doch würde dem entsprechen, daß ja das Einwirkende doch als sozusagen in einzelnen Stößen jede gesonderte Erregung einer Nervenendigung des Sehsinns oder Tastsinns mitteilend gedacht werden muß. Wir haben keine Vorstellung von dem in der Verursachung stattfindenden Vorgang, und jedes metaphysische Arrangement des Kausalitätsverhältnisses (wie noch zuletzt das von Lotze) vermag nur ein ebenfalls von uns nicht vorstellbares, dazu aber ersonnenes Verhältnis an die Stelle zu setzen. Die Hauptfrage bei der Vorstellung dieses Verhältnisses ist, ob für die Aufmerksamkeit und das Denken etwas da sein kann, was nur als physiologischer Reiz da ist. Diese Frage löst sich durch analytische Betrachtung des Begriffs: für etwas da sein. Denken wir uns, daß physiologische Reize für Aufmerksamkeit und dergleichen da seien, so ist dies eben das, was wir als Empfindung bezeichnen und als Innerpsychisches nehmen müssen. Die Erregung, welche ein Netzhautelement fortpflanzt, ist für die Aufmerksamkeit nur dadurch da, daß sie bemerkt wird. Dies heißt aber nur: die Erregung und neben ihr b, c, d sind als Wirkende, sich Fortpflanzende an ihrer Endstation da als Empfindungen. Hierbei sind alle Hypothesen gleichgültig; es ist gleichviel, ob die Erregung in einer Zelle als Endstation Empfindung zur Folge hat, d. h. entweder die vorhergehenden Nervelemente die Erregung an diese übertragen als eine Wirkung, die sich in ihr als Vorstellung darstellte, oder ob in dieser Zelle die Erregung, als Folge der in dem vorhergehenden Element gedachten, nunmehr eine Empfindung zur Folge hätte; gleichviel ob vielmehr eine Wirkung stattfände, welche an eine Bewegungsform oder Substanz, die da wären, überginge: lauter von unbeweisbaren Voraussetzungen ausgehende Hy-



pothesen; aber unter allen Umständen müssen wir die Empfindung als einen Einzeleffekt denken, als eine Wirkung eines Vorgangs, durch welche er nun als Bewußtseinstatsache da ist.

Nun fragt sich, in welchem Sinne das anzunehmen sei. Auch Lotze und Helmholtz gehen hiervon aus, sie setzen in diesem Zusammenhang eine Empfindung als innerpsychische Tatsache. Hierin liegt zunächst die Verkenntung der Tatsache, daß eine Wirkung auf den Willen in der Empfindung enthalten ist, da es keine einseitige Vorstellungstatsache gibt, sonach das Empfundene als ein Fremdes, als Außenwelt im Bewußtsein ist.

Alsdann aber liegt darin eine weitere willkürliche Annahme. Man könnte als das Einfachste betrachten, daß, was als Einzeleffekt bestand, auch in der Abfolge von Ursache und Wirkung als solches fort dauert und wir sonach die Empfindung, die ja, wie wir oben sahen, in der Tat ein Einzeleffekt ist, in dem Sinn, daß sie die Wirkung a, b, c ist, auch als gesondertes a fortwirkend denken. Es ist diese Annahme in keiner Weise mehr dem gewöhnlichen Lauf der Natur entsprechend als die, daß diese Wirkung innerhalb eines Umfassenderen stattfindet, in welchem ihr Zweck und Inhalt durch ein ganzes System mitbestimmt würde. Somit entspringt die Neigung, einen solchen Einzeleffekt im zweiten Sinne vorzustellen, aus der von den Materialisten und Herbartianern gemeinsam entwickelten Annahme, daß zunächst eine Einzelempfindung der Effekt des Reizes sei. Für den Materialisten ist sie ein Einzelwesen; dann ist klar, daß sie auch dem Denken gegenüber nur als ein fremder Reiz gelten kann, der seinerseits erst wieder, wenn er von neuem empfunden wird, für es da ist etc. Denkt man aber, daß eine Bewegungsform oder Substanz ihre Störung zunächst als Empfindung sich zum Bewußtsein brächte: so wird doch eine Störung auf ein System am natürlichsten so wirkend gedacht, daß sie einen dem System entsprechenden Effekt hervorbringt.

Für dieses System, dessen<sup>275</sup> wir ja unmittelbar im Selbstbewußtsein inne werden, können [wir] nun folgendes feststellen:

1. In ihm ist Selbst und Außenwelt originaliter verschieden.
2. In ihm ist die Außenwelt als ein Ganzes, Nicht-Ich gegeben, innerhalb dessen jeder einzelne Sinneseffekt eine Stelle einnehmen muß. Ich nenne das Orientiertsein.
3. Das Orientiertsein hat in dem Ich seinen Mittelpunkt, und die Art, wie im Körper sich die Nerven verbreiten nach allen Seiten, ist der Typus des Horizontes. Die Art, wie in einem Ganzen für uns ein Sinneseffekt als Außen orientiert ist, ist eben der Raum. Man könnte sich ja auch ein anderes System denken. Aber unter den angegebenen Bedingungen muß man sich irgendein System denken, in das originaliter der Sinneseffekt als ein Außen originaliter eingeordnet wird. Denkt man sich originaliter ein anderes: was gewinnt man damit? eine Tran-

skription. Den Lokalzeichen Lotzes fehlt die ursprüngliche Beziehung auf das Ganze, und daher entsprechen sie nicht der Tatsache, daß das ganze Gesichtsfeld samt allen Tastempfindungen originaliter da sind und ein Ganzes bilden.

Der Beweis dieser Ansicht liegt in der Orientierung der Tiere.

### III.

Wir knüpfen mit diesen Erörterungen den analytischen Befund zusammen.

Betrachtet man die Vorstellungsseite, so sondert sich das Mannigfaltige in dieser überhaupt nicht nach psychischen Akten oder abgegrenzten Zuständen, sondern nach der Empfindung des Unterschiedes. Auch Unterschiedenes kann ja in einem kontinuierlichen Akte zusammengefaßt werden. Aber es ist an sich eine Veränderung im Bewußtsein, wenn dasselbe von dem Inhalte zu dem Bewußtsein geht. Es gibt aber für diese Veränderbarkeit kein festes Maß; denn das erste Merkmal derselben ist, kontinuierlich zu sein.

Daher kann auch das Bewußtsein nicht als ein Mannigfaltiges aufgefaßt werden, welches in seiner Veränderlichkeit ein System von gegeneinander abgegrenzten Inhalten in sich faßte. Die Übergänge sind vielfach unmerklich und kontinuierlich, und so ist es vielmehr eine sich verbreitende Gliederung. Schon die Übergänge der Qualitäten ineinander können an vielen Punkten gar nicht gegeneinander abgegrenzt werden. Zudem aber unterscheidet sich der Punkt a ja von dem qualitativ gleichen angrenzenden Punkte b durch seine Lage im Gesichtsfelde, sonach findet an b, verglichen mit a, schon im Fortgang des Bewußtseins eine Veränderung statt.

Wollen wir also in dem Wahrnehmungsfelde ein analytisch Einfaches, d. h. sich Gleiches, Selbiges abgrenzen, dann ist dasselbe als ein Minimum zu denken, dessen Lageveränderung, verglichen mit den anliegenden Punkten, für das Bewußtsein indifferent wäre, ebenso sein eventueller kontinuierlich stattfindender qualitativer Übergang zu den angrenzenden Punkten.

Ein solches Minimum ist aber selbstverständlich eine Abstraktion, welche denselben Schwierigkeiten verfällt, als der Begriff eines Minimum überhaupt. Können diese nun sonst durch Unterscheidungen zwischen Sinnenschein und Realität wenigstens scheinbar eliminiert werden: so ist das hier, wo es sich eben um diesen „Sinnenschein“ handelt, unmöglich. Denn da dasselbe sich, wenn auch geringst merklich, von den umgebenden Minimis abhebt, so erhalten wir ein Punktsystem z. B. für die Gesichtswahrnehmung, welchem deren Beschaffenheit nicht entspricht.

Dennoch können wir nicht umhin, einen solchen Grenzbegriff zu bilden, welcher dem mathematischen des Punktes korrespondiert. Denn einerseits ge-

stattet unser Vorstellen, sich von einem solchen punktuellen Minimum, das sich von seiner Umgebung mindestens geringst merklich abhebt, [zu lösen]. Diese Merklichkeit ist nur für die Aufmerksamkeit vorhanden und ist somit von derselben abhängig. Es ist zunächst möglich, einen allmählichen Übergang herzustellen, in welchem sich a nicht von b, dieses nicht von d abhebt, wenn man sie isoliert und nebeneinander hält, wohl aber a von f, b von g etc. Sonach ist die Vorstellung eines merklichen qualitativen Minimum hier gar nicht herstellbar; wie wir die Abänderung der Farbe gewahren, ist nicht in einer abgrenzbaren Verschiedenheit gegründet. Das quantitative Minimum hat Weber in bezug auf Tastempfindungen dadurch bestimmt, daß er es an Gesichtsempfindungen gemessen hat. Können wir nun das der Gesichtsempfindungen selber irgendwie bestimmen? Dies wäre nur dann möglich, wenn wir zwei räumlich unterschiedene Tatbestände nebeneinander herzustellen und als solche zu sondern imstande wären, welche dann dem Auge als Einer erschienen. Da dies nicht möglich, ist eben das Nebeneinander auch die Grenze des quantitativ Unterscheidbaren. Wo wir nebeneinander noch gewahren, da unterscheiden wir quantitativ; wo wir quantitativ unterscheiden, setzen wir nebeneinander. Endlich Intensitätsunterschiede haben eben diese Kontinuität des allmählichen Übergangs zu ihrer Natur.

Diese Kritik zeigt, daß der Tatbestand übereinstimmt mit der sonst begründeten Annahme: wir gehen vom Ganzen aus, und der eintretende Eindruck braucht in der Gliederung desselben nicht als umgrenzte Empfindung zu existieren.

Daher muß die Beziehung zwischen der Einrichtung und Leistung der Sinnesorgane, speziell ihren Bewegungseinheiten, zu der Wahrnehmung nicht der einfachste Fall möglicher Beziehung sein. Ein solcher wäre in der Tat, wenn wir das Element des psychologischen Endzustandes wiederfänden in einer Empfindung, die ein äquivalentes Element wäre, das nun als Anfangszustand des psychischen Lebens behandelt würde. Sollten der Psychophysik solche Äquivalente notwendig sein, so kann sie dieselben als Abstraktionen einführen.

Endlich muß die Begrenztheit der sinnlichen Eindrücke in bezug auf die Zahl des zu Unterscheidenden und die Wiederkehr mit dem Dargelegten verbunden werden.

Das vorstellbare Wahrnehmungs- und Vorstellungsminimum ist räumlich orientiert, quantitativ bestimmt, ebenso qualitativ und intensiv. Dieses Minimum ist 1. nicht einfach, denn es hat diese drei Seiten; 2. es kann einem physiologischen Endzustande entsprechend gedacht werden: denn was in dem Empfinden unterscheidbar ist, muß im Endzustande unterschieden sein; wogegen freilich, was im Empfinden nicht unterscheidbar ist, doch im Endzustand könnte unterschieden gewesen sein, nur daß der in der Er-

regung gesetzte Unterschied nicht in das wahrnehmende Bewußtsein eingegangen wäre. Sonach ist das physiologische Minimum oder Element die äußerste Grenze des Empfindungsminimums, dagegen kann das letztere mehrere physiologische Einheiten in sich fassen.

Diese Minima sind der Zahl nach unendlich, sie sind ferner nicht genau abgrenzbar, sondern in der Kontinuität der Wahrnehmung nur durch eine Abstraktion ausgesondert. Und diese Abstraktion hat nur einen Wert und eine genaue Bestimmbarkeit, wenn ihr das physiologische Äquivalent zugrunde gelegt wird. Die so entstehende Abstraktion, welche nur das Äquivalent der Reizeinheit bedeutet und als ein Empfindungsminimum nicht immer die Vorstellbarkeit zu erreichen braucht, ist der wahre Sinn des Ausdrucks Empfindung.

Man kann nun weiter durch Absehen von den anderen Seiten der Empfindung und aufmerksames Beachten einer derselben, sonach durch einen Akt von Abstraktion, einfache Vorstellungen gewinnen, welche dann das letzte Element bloßer Analysis sind. Ein solches entsteht also, wenn man die andern Seiten als variabel behandelt. Dabei ist es am wenigsten möglich, bei der Intensität von der Qualität, um deren Intensität es sich handelt, abzusehen; und sonach hat es etwas Fremdartiges, Intensitätsgrade als einfache Vorstellungen zu behandeln.

Man kann alsdann diese einfachen Vorstellungen in Systemen darstellen<sup>276</sup>. Alsdann ist das System der Qualitäten, als eine Mehrheit von Empfindungskreisen, in den Grenzen der Unterscheidbarkeit endlich. Es wäre nicht extensiv, sondern intensiv unendlich, könnte die Unterscheidbarkeit als innerlich angesehen werden. Ebenso das der Intensitäten. Wogegen das der Raumpunkte extensiv unendlich ist.

#### IV.

Diese Empfindungen und ihre Bestandteile sind die Minima eines jeden Empfindungsaktes, die durch Abstraktion von der Kontinuität von dem Physiologischen her aus ihm gesondert werden, gleichviel, ob dieser Akt eine Konstruktion von Außenwelt enthält oder nur begleitend ist.

Die Unterscheidung zwischen der Wahrnehmung-Empfindung und dem konstruierenden Gewährwerden ist nur relativ, aber die psychische Tatsache ist nun, daß dem aufmerksamen, denkenden, erkennenden Gewährwerden dieses Wahrnehmungsbild zum bloßen Material werden kann.

Der Vorgang kann verschieden sein. Bald ist die ganze Empfindung-Wahrnehmung da und erst zu einer gegebenen Zeit wird sie zum Gewährwerden erhoben, bald liegt in dem sich vollziehenden Empfinden-Wahrnehmen ein Erregendes, welches die Aufmerksamkeit zur Konstruktion fortzieht<sup>277</sup>.

*Zwölftes Kapitel*<sup>278</sup>Das Selbstbewußtsein im Zusammenhang der bisher dargelegten  
Eigenschaften des psychischen Lebens

Die<sup>279</sup> bisherige Darlegung abstrahierte von einer Tatsache, welche allen psychischen Akten zugrunde liegt und in den meisten Zuständen des wachen Lebens angetroffen wird – der Tatsache des Selbstbewußtseins.

I. Die zentrale Stellung des Problems des Selbstbewußtseins in der Philosophie und den Geisteswissenschaften. Entwicklung des in dem Begriff Enthaltenen, womit das Problem gegeben ist. Das Wort der Lösung.

## 1. Bedeutung des Problems und Geschichte

Das Selbstbewußtsein, in seiner Verbindung mit der Bewußtseinseinheit betrachtet, in seiner Beziehung zum Willen aufgefaßt, bildet den tiefsten Ausgangspunkt zu der Erkenntnis des Menschen von Natur und Wesen der Seele wie der Welt: so betrachtet ist es der Schlüssel der Welt für das Erkennen. Hier ist der Ursprung aller Metaphysik, und hier zugleich wird sich uns das Haupträtsel der Erkenntnistheorie, das Problem des Seins lösen, wenigstens der Vorhang sich zu heben beginnen.

Die Selbstbesinnung bildet das Problem der sokratischen Schule, und in höherem Verstande beginnt mit dem analytischen, Sätze auf ihren Erkenntnisgrund prüfenden, bis auf die Evidenz, welche die Streitenden als gemeinsam in ihrem Bewußtsein vorfinden, zurückverfolgenden Verfahren dieser Schule und dieses Zeitalters der Blüte athenischen Geisteslebens erst die Philosophie: Plato war nicht im Unrecht, wenn er im Gegensatz zu seinem Begriff von ἐπιστήμη die Älteren verspottete, von denen jeder sein Märchen der Weltentstehung für sich abgesponnen habe. Und zwar umfaßte diese sokratisch-platonische Selbstbesinnung den ganzen Menschen.

Aristoteles zuerst beschreibt die Tatsache des Selbstbewußtseins, und an diese νόησις νοήσεως knüpft sich in der nun folgenden Entwicklung, die in den Neuplatonikern kulminiert, eine erkenntnistheoretische Betrachtung, in welcher aus dieser Tatsache die Unkörperlichkeit des Selbstbewußtseins direkt abgeleitet wird<sup>280</sup>.

## 2. Vorläufige Darstellung der Lösung

Beides ist uns zugleich und nur aneinander gegeben: die Dinge finden wir mit unserem Selbst gegeben, unser Selbst mit den Dingen. Wir werfen die letzte Abstraktion von uns, wenn wir an die Stelle dessen, was als Wahrnehmung bisher von uns bezeichnet war, die Dinge setzen.

Und zwar wenn so unser Selbst und die Wirklichkeit oder die Dinge, Selbstbewußtsein und Weltbewußtsein nur die beiden Seiten desselben Gesamtbewußtseins sind: so ist dies nicht in einem theoretischen Vorgang gegründet; vielmehr werden wir zugleich unseres Selbst und der Dinge inne, weil in diesem kontinuierlichen Lebensakte die Totalität unseres Wesens wirksam ist. Unser Wille, der in den Bewegungsgefühlen, in der tastenden Hand, im schreitenden Fuße seiner selber inne ist, erfährt die Gegenwirkungen, und so findet er sich gezwungen, Wahrnehmungen als Dinge zu setzen: Realität ist nichts anderes als dieses Erlebnis. Unser Gefühl, das mit dem Willen in einer geordneten Verbindung steht, wechselt in Schmerz und Lust, welche unabhängig von diesem Willen an das Auftreten und Verschwinden dieser Wahrnehmungen gebunden sind, uns gleichsam in einer anderen Art, als der Tastsinn es tut, den Druck der Außenwelt erfahren lassend. Wir unterscheiden den Bezirk unserer Lebensgefühle von demjenigen, der ihn rings umgibt, als zunächst gleichgültig, nur sekundär Sitz von Mitgefühlen, welche ganz anderer Natur sind.

Dies ist die kontinuierliche Tatsache, welche dem Selbstbewußtsein zugrunde liegt; ohne eine Welt hätten wir kein Selbstbewußtsein, und ohne dieses Selbstbewußtsein wäre für uns keine Welt vorhanden. Was in diesem Akte der Berührung sozusagen sich vollzieht, ist das Leben – nicht ein theoretischer Vorgang, sondern was in dem Ausdruck Erlebnis von uns bezeichnet wird, Druck und Gegendruck, Position den Dingen gegenüber, die selber Position sind, Lebensmacht in uns und um uns, welche in Lust und Schmerz, in Furcht und Hoffnung, in Gram über das, was unüberwindlich lastet, in Seligkeit über das, was draußen dem Selbst sich zu eigen gegeben hat, beständig erfahren wird und da ist: nicht ein Zuschauer, das Ich, der vor der Bühne der Welt sitzt, sondern Handlung und Gegenhandlung selber, in dem, gleichviel, ob Könige darin fungieren oder Narren und Tölpel, dieselbe Tatsächlichkeit übermächtig erfahren wird. Daher es denen, die darin stehen, nie ein Philosoph eingeredet hat, das alles sei Vorstellung, Bühne, nicht Wirklichkeit.

Daß dies die Bedeutung des Selbstbewußtseins sei und daß in diesem Akte zugleich derjenige enthalten sei, vermöge dessen eine Wirklichkeit für mich da ist, versuche ich nunmehr gegenüber einer intellektualistischen Weltauffassung nachzuweisen und alsdann hieraus die Konsequenzen gegenüber dem phänomenologischen Standpunkte zu ziehen.

### 3. Der Begriff Selbstbewußtsein und das in ihm Enthaltene

Unter<sup>281</sup> Selbstbewußtsein, d. h. Bewußtsein unseres Selbst, verstehen wir, da in unserem Selbst dasjenige, welches bewußt ist, und das, von dem ein Bewußtsein stattfindet, vereinigt ist, dieses In-eins-wissen dessen, welches bewußt ist, mit dem, von welchem ein Bewußtsein stattfindet. Dies schließt in sich erstens,

daß dasjenige, von dem ein Bewußtsein stattfindet, als ein in sich Einheitliches bewußt<sup>282</sup> werde. Sonach schließt es aus, daß das Bewußtsein von einem Mehrfachen, Geschiedenen hier statfinde. Zweitens schließt es ein, daß dies Einheitliche das Bewußtsein von ihm selber in sich enthalte.

Bezieht man diese Tatsache des Bewußtseins auf das bisher Entwickelte, so zeigt sich, daß die Einheit des Bewußtseins als ein Effekt desselben Tatbestandes aufgefaßt werden kann, welcher sich auch in dem Selbstbewußtsein darstellt. Denn damit unsere Vorstellungen in demselben Bewußtsein aufeinander bezogen werden können, muß in ihm dieselbe Bedingung erfüllt sein, vermöge deren das in dem Bewußtsein Tätige ihm selber als ein einheitliches Selbst erscheint. Und aus derselben Tatsächlichkeit, deren Ausdruck das Selbstbewußtsein ist, ergibt sich als ein anderes Phänomen des Bewußtseins: die Aufmerksamkeit. Denn das Tätige, Spontane, welches sich in einer Richtung sammelt, kann nur als ein einheitliches Selbst im Bewußtsein erscheinen.

#### 4. Das so gestellte Problem

Sonach fordert die Aufklärung des Selbstbewußtseins, daß zwei Punkte erleuchtet werden; der erste von ihnen ist in der Einheit des Bewußtseins bereits gegeben. Da jeder Zustand in unserm Bewußtsein, jede in ihm enthaltene Vorstellung mit anderen ineingesetzt, verglichen, auf sie bezogen, somit mit ihnen innerlich vereinigt werden kann, so sind sie alle miteinander vereinigt, somit zu einer Einheit verbunden; die Einheit des Bewußtseins hat zu ihrer Folge das Bewußtsein der Einheit alles dessen, was in ihm auftreten kann.

Hierin ist theoretisch beschlossen, daß auch das Bewußtsein, welches dieses Selbst zum Gegenstande hat, als ein einzelner Bewußtseinsakt<sup>283</sup> mit ihm verbunden und daß somit der Gegenstand des Selbstbewußtseins oder das Selbst mit dem Bewußtseinsakte, in welchem er gegeben ist, zu einer Einheit verbunden ist.

Jedoch ist dies nur eine Forderung des Gedankens, und es fragt sich, wie der Vorgang selber zu denken sei, durch welchen dies geschieht.

#### 5. Die Tatsache des Selbstgefühls als Grundlage der Lösung des Problems

Um dies vorstellig zu machen, gehen wir von dem Selbstgefühl aus; dasselbe ist von mehreren Forschern als die Grundlage des Selbstbewußtseins bezeichnet worden. Wir gehen weiter, indem wir behaupten, daß in der Tatsache, welche dem Selbstbewußtsein zugrunde liegt, der einzig mögliche Erklärungsgrund des Selbstbewußtseins vorliegt, und daß aus dem Gegenstandwerden des Subjekts dasselbe niemals zu werden vermöchte.

Oder wie sollte das gemacht werden? Indem die Einheit oder auch nur der innere Zusammenhang des Denkens selber mit seinem Gegenstande zum Bewußt-



sein kommen soll, ist ja das Denken selber, dessen Einheit konstatiert wird, Gegenstand und, welches es denkt, außer ihm. Dieser Widerspruch bringt in der Tat die unendliche Reihe hervor, welche in bezug auf das Selbstbewußtsein als Schwierigkeit vorgestellt worden ist. Wie man sich auch wendet – es muß einen Punkt geben, an welchem der Inhalt des Bewußtseins und der Bewußtseinsakt selbst für das Bewußtsein nicht außereinander sind, d. h. sich nicht wie Subjekt und Objekt gegenüberstehen. Was so die Tatsache des Selbstbewußtseins zu ihrer Erklärung fordert, das finden wir in dem Selbstbewußtsein tatsächlich, und so kann das, was als Bedingung des Selbstbewußtseins konstruiert werden muß, an der Wahrheit verifiziert werden. Das aber ist nichts anderes als die einfache Tatsache des Innewerdens irgendeines Zustandes, in welchem unser Selbst begriffen ist, eines Willensaktes und seiner Energie, eines Denkaktes und seiner inneren Spannung, eines Gefühlsvorganges<sup>284</sup>.

## II. Die Arbeit der abstrakten Philosophie an dem Problem als indirekter Beweis für den hier gegebenen Ausgangspunkt der Lösung.

Zwei Möglichkeiten liegen allein vor. Entweder erfaßt die geistige Tätigkeit sich selber, indem sie sich Objekt wird und nunmehr die Identität dieses Objektes mit dem auffassenden Subjekte erkennt. Oder dies Erfassen ist ein unmittelbares Innewerden, an welches sich dann erst durch Objektvorstellungen die allmähliche Ausbildung des Bildes des Selbst anschließt.

Die abstrakte Philosophie schlug, ihrer Natur gemäß, den ersten Weg ein, und Fichte machte das so entstehende Subjekt-Objekt zum Mittelpunkt seiner gesamten Philosophie. Herbart zeigte die Widersprüche, denen diese Auslegung der Tatsache verfällt. Die Aufstellung der Widersprüche ist unwiderleglich und kann vereinfacht und verstärkt werden. Seine Lösung der Widersprüche auf der Basis eines intellektuellen Grundvorganges, in dem Subjekt sich selber Objekt wird, war keine wirkliche Lösung.

A. Kants Lehre als Grundlage der Lehren der abstrakten Philosophie vom Selbstbewußtsein. Jedoch hat Kant die beiden wahren Erklärungsgründe: Innewerden und Einheit des Bewußtseins, [richtig erfaßt]. Er schränkt nur den Vorgang intellektualistisch ein.

Die neueren Untersuchungen über das Selbstbewußtsein haben in Deutschland in Kant ihren gemeinsamen Ausgangspunkt. Die Lehre vom reinen Selbstbewußtsein (oder transzendentaler Apperzeption) bildet den tiefsten Punkt der Kritik der reinen Vernunft: In diesem reinen Selbstbewußtsein ist es begründet, daß für dieses Selbst Gegenstände da sind: „Die synthetische Einheit der Apperzeption ist der höchste Punkt, an dem man allen Verstandesgebrauch, selbst die

ganze Logik und nach ihr die Transzendentalphilosophie anheften muß, ja dieses Vermögen ist der Verstand selbst“<sup>285</sup>.

1. „Wenn eine jede einzelne Vorstellung der andern ganz fremd, gleichsam isoliert und von dieser getrennt wäre, so würde niemals Erkenntnis entspringen, welche ein Ganzes vergleichener und verknüpfter Vorstellungen ist. Wenn ich also dem Sinn deswegen, weil er in seiner Anschauung Mannigfaltigkeit enthält, eine Synopsis beilege, so korrespondiert dieser jederzeit eine Synthesis, und die Rezeptivität kann nur mit Spontaneität verbunden Erkenntnis möglich machen.“ Entsprechend in der 2. Ausgabe: „Die Verbindung eines Mannigfaltigen kann niemals durch Sinne in uns kommen und kann also auch nicht in der reinen Form der sinnlichen Anschauung mit enthalten sein; denn sie ist ein Aktus der Spontaneität der Vorstellungskraft“ – „eine Verstandeshandlung, die wir mit dem Ausdruck Synthesis belegen.“ „Unter allen Vorstellungen ist Verbindung die einzige, die nicht durch Objekte gegeben, sondern nur vom Subjekte selbst verrichtet werden kann.“ „Wir können uns nichts als im Objekt verbunden vorstellen, ohne es vorher selbst verbunden zu haben.“ „Verbindung liegt nicht in den Gegenständen und kann von ihnen nicht etwa durch Wahrnehmung entlehnt und in den Verstand dadurch allererst aufgenommen werden, sondern ist allein eine Verrichtung des Verstandes, der selbst nichts weiter ist als das Vermögen, a priori zu verbinden.“

Der Satz, daß die Verbindung zum Objekt nicht aus der Empfindung, aus den Sinnen stammen könne, daß somit im Subjekt Synthesis liege, ist richtig. Aber fraglich ist erstens, ob nicht das Objekt noch durch eine andre Art von psychischer Tatsache, als die in Empfindungen liegt, für mich da sei. Sonach fragt sich weiter, ob außer den Sinnen nur Verstandeshandlungen zur Erklärung der Objekte verwandt werden können.

2. Sonach hat die Analysis, die wir in den Objekten vollziehen, eine vorausgegangene Synthesis, d. h. Verbindung zur Voraussetzung. Von dieser Synthesis unterscheiden wir die Vorstellung der Einheit des Mannigfaltigen, welche ihrerseits auf die Synthesis nicht zurückgeführt werden kann, sondern den Grund der Verbindung oder Synthesis enthält.

Dieser Grund der Verbindung liegt in der ursprünglich synthetischen Einheit der Apperzeption: Apperzeption oder Selbstbewußtsein. Dies verständlich zu machen, unterscheide ich zwischen dem empirischen Bewußtsein, welches die verschiedenen Vorstellungen begleitet, und der Tatsache, daß ich eine zu der andern hinzusetze, d. h. spontan ihre Synthesis vollziehe, wonach es alsdann ein Bewußtsein gibt. Teile ich den Vorstellungen ein Bewußtsein zu: so würde kein Selbstbewußtsein entstehen; erst indem die apriorische Tätigkeit, die als Einheit am Vielfachen Synthesis hervorbringt, in diesem Vorgang sich zugleich dieser verbindenden Tätigkeit bewußt wird, entsteht das Selbstbewußtsein. Dies stellt

sich dar in dem „ich denke“, welches alle meine Vorstellungen begleiten kann. Und zwar<sup>286</sup> können alle meine Vorstellungen a, b, c, d als in mir vorkommend in eine Synthese treten, durch welche a mit d, mit b etc. in Beziehung tritt: sie sind ja für [mich] überhaupt nur da, indem ich sie zusammensetze<sup>287</sup>. „Ich bin mir einer notwendigen Synthesis derselben a priori bewußt“; aber diese kann zwischen jedem Teil und jedem [andern] hergestellt werden; und so entsteht die Einheit der Vorstellungen in dem Einen Selbstbewußtsein, vermöge deren sie in dem Zusammenfügen durch die spontane Synthesis als meine, und sonach alle als in meinem vereinigt zum Bewußtsein kommen. Diese Apperzeption ist ein Akt der Spontaneität, welcher von der empirischen Apperzeption unterschieden werden muß, ursprünglich, und als Grund der Möglichkeit von Erkenntnis a priori transzendental. Der oberste Grundsatz der Möglichkeit aller Anschauung in Beziehung auf den Verstand ist: daß alles Mannigfaltige der Anschauung unter Bedingungen der ursprünglich-synthetischen Einheit der Apperzeption stehe. D. h. sie ist die Bedingung, unter der jede Anschauung stehen muß, um für mich Objekt zu werden.

In dieser Lehre geht Kant im Grunde von der Tatsache der Einheit des Bewußtseins aus; diese stellt sich dar als ein Verbinden, Beziehen, das als Akt der Spontaneität von A zu B zusammensetzend fortgeht. Diese Lehre bildet den Mittelpunkt seiner Vernunftkritik vermöge der Unterscheidung: alle Analysis setzt Synthesis voraus; diese ist die einzige nicht durch das Objekt gegebene, sondern in der Selbsttätigkeit erzeugte Vorstellung. Und zwar nimmt er mit der Synthesis ein Bewußtsein derselben als gegeben an; so entsteht vorwärts das Selbstbewußtsein. Indem man aber die Verbindung aller Vorstellungen im Bewußtsein, vermöge deren sie im Ich gegeben sind, erwägt, faßt Kant rückwärts eine objektive Bedingung oder Tatsächlichkeit ins Auge, die in der einfachen Vorstellung „Ich“ sich darstellt und welche die Voraussetzung der verbindenden Tätigkeit eines selbstbewußten Ich bildet. Sie wird einerseits in der Lehre vom Willen in anderer Richtung von ihm entwickelt. Andererseits wird die falsche Zurückführung derselben auf den Substanzbegriff und die dadurch gegebenen Konsequenzen abgelehnt. Anstatt sie zum Ausgangspunkt philosophischer Besinnung zu machen, indem diese Einheit sich in ihren Funktionen als auf eine räumliche Koordination nicht zurückführbar und sonach der Natur nicht eingeordnet, geschweige denn untergeordnet erweist, sieht Kant, unter dem Einfluß der alten Methode, nur den alten metaphysischen Weg, sie einem vorher feststehenden Substanzbegriff unterzuordnen, wodurch in einem höchsten Sinne dieses Selbstbewußtsein doch wieder als Substanz den Naturerscheinungen gleichartig gesetzt wird.

B. Fichte schafft im Ausgangspunkt seiner Philosophie die falsche Aufgabe, von der Unterscheidung von Objekt und Subjekt zu ihrer Identität zu gelangen.

Fichte hebt die Einseitigkeit in der Kantschen Theorie auf, indem er in dem Selbstbewußtsein eine Tathandlung findet, sonach die Bedeutung des Willens für das Selbstbewußtsein in den Vordergrund stellt. Das Ich setzt sich selbst. Jedoch ist der Wille, der hier wirksam ist, ein sich in bloßen Denkhandlungen äußernder, ein konstruktiver, und seine Tat ist Konstruktion. Indem er sich absolut setzt und sich gegenüber das Nicht-Ich, entstehen Widersprüche. In diesen Widersprüchen im Ich und der Aufgabe, eine Methode ihrer Auflösung zu finden, liegt der Ausgangspunkt für Herbart.

Kant<sup>288</sup> hatte die Beziehung des Selbstbewußtseins zu der Bewußtseinseinheit in tiefsinniger Weise entwickelt, aber er hatte das Bewußtsein von dieser Einheit keiner weiteren Erörterung unterzogen. Zwar hatte er die empirische Apperzeption darauf gegründet, daß zu jedem psychischen Vorgang ein Bewußtsein, daß er in mir selber sich vollzieht, hinzutreten kann<sup>289</sup>. Jedoch für die so getrennten Bewußtseinsdurchschnitte und sozusagen ihre subjektiven Endigungen hatte er aus der Einheit des Bewußtseins einen verknüpfenden Faden entnommen, indem in dem Ich ein Bewußtsein der Einheit all dieser Akte hinzutritt. Versetzt man sich aber einmal auf diesen Standpunkt, dann sind ja diese Durchschnitte samt ihren Endigungen Objekte des Vorstellens, somit steht man ja nun erst vor der Frage, wie das Ich sich mit dem Gegenstande in eins zu setzen vermöge.

C. Herbart<sup>290</sup> geht von Fichte aus und entdeckt in dessen Unterscheidung von Subjekt-Objekt und Ineinssetzung Widersprüche: seine Lösung ist keine Lösung: vielmehr seine Bearbeitung des Problems führt den indirekten Beweis, daß der Ausgangspunkt falsch war.

Fichte hatte diese Frage aufgenommen. Aber [in] seiner Art durchhieb er den Knoten, indem er eine Identität von Subjekt und Objekt ponierte. In dieser entdeckt nun Herbart seine berühmten Widersprüche, welche den Ausgangspunkt seiner psychologischen Untersuchungen bilden. Sie sind auch für uns von Bedeutung, weil sie beweisen, daß durch eine Beziehung des Subjektes auf sich selber als seinen Gegenstand dieses nie zu sich selber [zu] gelangen vermöchte, und daß sonach in Beziehung eines Vorstellenden auf ein Vorgestelltes niemals die Möglichkeit des Selbstbewußtseins erreicht wird. Gibt es ein Selbstbewußtsein, so liegt sein Ursprung nicht in einem solchen intellektuellen Akte.

So leitet die Darlegung Herbarts auf dem Wege der Ausschließung zu der von uns gegebenen Zurückführung des Selbstbewußtseins auf ein Innwerden des Willens, der sich bestimmt findet, auf<sup>291</sup> Gefühle, welche diese seine Zuständigkeit begleiten.

Also Herbarts Widersprüche. – Ein Objekt des Selbstbewußtseins, wenn es als ein Vorstellungsvorgang betrachtet wird, würde in dem Vorstellen liegen, welches das Subjekt bildet. Nun hat diese aber sich zum Gegenstande: das sich Vorstellende würde sich als sich vorstellend vorstellen. Für dieses Sich muß immer wieder das Sichvorstellende eingesetzt werden. So entsteht eine unendliche Reihe, und an die Stelle des wirklich vollbrachten Sich-selbst-setzens tritt eine ewige Frage nach sich selbst<sup>292</sup>.

Sieht man auf das Subjekt, so muß dies Vorstellende, welches sich vorstellt, immer wieder für ein neues Wissen das Vorgestellte werden. Das Sichvorstellende muß im Selbstbewußtsein vorgestellt werden, und so entsteht eine neue endlose Reihe.

Dieses Subjekt kann niemals zum Objekt kommen. Denken wir uns einmal einen seiner selbst bewußten Baum, so verbleibt doch die Vorstellung des Baumes von dem Baum selbst stets unterschieden, und diese zwei völlig Verschiedenen, bloß in Gedanken Zusammengeklebten, den Baum und ein gewisses Vorstellen von demselben Baum für eins auszugeben: dies ist ein Spiel mit leeren Worten von Einheit ohne allen Sinn. „Die vorgebene Identität des Subjekts und Objekts widerstreitet dem unvermeidlichen Gegensatz zwischen beiden, mithin ist der Begriff ungereimt“<sup>293</sup>.

Diese Widersprüche sind von Herbart nicht aufgelöst worden. „Wir würden“ – sagt Herbart – „die Auflösung des Problems nicht im mindesten fördern, wenn wir uns im Kreis jener beiden Reflexionen herumtreiben wollten: daß das Ich eines von ihm zu unterscheidenden Objektes bedürfe: daß das Ich kein von ihm unterschiedenes Objekt als sich selbst ansehen könne“<sup>294</sup>.

Die Methode der Auflösung liegt in jener Methode der Beziehungen, welche Herbart der Auflösung der Widersprüche zugrunde legt. Die nächste Forderung an das Vorgestellte ist: Unser Vorgestelltes muß uns auf gewisse Weise aus dem Vorstellen selbst herausversetzen<sup>295</sup>. Dies kann nicht das Einzelne. Also wir teilen. „Es müssen die mannigfaltigen Vorstellungen sich untereinander aufheben, wenn die Ichheit möglich sein soll“<sup>296</sup>. Das Spiel der Vorstellungen, die in allen möglichen Graden von Gegensätzen stehen, bringt Bewegung ins Gemüt und nicht bloß Bewegung, sondern auch Bildung.

Der Fortgang geht durch § 29<sup>297</sup>. Wir verfolgen ihn nicht, da die ganze Psychologie Herbarts in den Dienst der Auflösung dieses Problems gestellt wird<sup>298</sup>. Jede neue Wendung gibt der Schwierigkeit nur eine neue Gestalt: wie auch Vorstellendes und Vorgestelltes vervielfacht werden, sie nähern sich dadurch nicht einander.

Die Verkehrung ist deutlich genug. Subjekt und Objekt in ihrem Gegenüber sind nicht imstande, das Selbstbewußtsein zu erklären: denn sie setzen das Selbstbewußtsein voraus, d. h. das, was im Selbstbewußtsein das Konstitu-

ierende ist, nämlich die Verbindung von Selbst und Willen. Die Umkehrung des Sachverhaltes bei Fichte läßt Herbart die Widersprüche erblicken, die so entstehen; aber gelöst können sie nur werden, indem man den Tatbestand wieder richtig auffaßt. Sonst bleiben sie unlösbar. Denn in dem Vorgang, den wir als theoretisch bezeichnen können, wird der Inhalt Gegenstand. Somit steht er dem Auffassenden gegenüber. Dabei ist gleichgültig, ob in dem Gegenstand ein Auffassendes vorgestellt wird. Dies ist immer unterschieden und getrennt von dem Auffassenden. Selbst das Hinausgesetzte ist ein anderes: hier ist eine Vereinigung unmöglich.

Für – sich – sein ist als Innwerden die einfache Natur des psychischen Vorganges, sofern dieser stets nicht bloß Versenkung in ein Objekt, sondern Erleben ist. Dies ist die Grundlage dessen, was wir Leben nennen, überhaupt, sein primitivster Keim, welcher zugleich das Bildungsgesetz des Selbstbewußtseins in sich schließt. Ein solches Innwerden, in dem ein Individuum seine eigene Zuständlichkeit besitzt, bezeichnet man wohl auch als Selbstgefühl, ob dieses gleich schon dem Wortlaut nach mehr in sich schließt. In dieser Tatsache ist der Kern des Selbstbewußtseins enthalten.

### III. Positive Theorie. Hauptsatz: Einheit des Bewußtseins und Innwerden dieser Einheit; in dieser Zusammensetzung Grundlage des Selbstbewußtseins.

#### 1. Innwerden, Fürsichsein, das Leben.

Wir gehen von dem primären Faktum aus, daß jeder psychische Akt ein Innwerden des Aktes selber einschließen kann. Diese Tatsache ist schon früher erörtert worden. Ein Gefühl ist an sich ein solches Innwerden, und jedes Gefühl ist also ein solches Innwerden. Auch eine Begierde kann ohne ein solches Innwerden der in ihr enthaltenen Spannung nicht gedacht werden. Anders verhält es sich mit dem Denkakte oder dem Wahrnehmungsakt. Dieser ist als solcher nicht notwendig von einem Innwerden des Aktes selber begleitet, wohl aber kann ein jeder solcher Akt von einem solchen Innwerden begleitet sein. Was als solches Innwerden mit ihm verbunden ist, das sind in der Wahrnehmung die Ruhe oder Bewegungs- und Sensationsgefühle, welche an die Funktion des Sinnes gebunden sind, die Spannung der Aufmerksamkeit, welche zugleich die Muskeln spannt<sup>299</sup>, oder auch jenes Ruhen in sich, das so eigentümlich süß durch begleitende Gefühle, teils der Muskeln, teils an die Sensation gebunden, begleitet ist. Im Denken ist es eine im Wollen der Erkenntnis angelegte, ebenfalls wahrscheinlich durch Nervenzustände vom Bewußtsein derselben unterstützte Spannung, oder Gefühl von Hemmung usw.

Nun ist aber in diesem Innwerden das Subjekt, das inne wird, von dem, was gewahrt wird, gar nicht getrennt; wir bezeichnen das als einen Zustand des un-

mittelbaren Bewußtseins. Daher ist unmittelbar darin gegeben, daß, was inne wird, den Zustand selber besitzt, oder daß dasselbe, welches in dem Zustand ist, seiner inne wird. Es ist die primäre Tatsache des Für-sich-seins, die als das Leben selber gar keine Unterscheidung von Subjekt und Objekt in sich faßt, sondern von diesem allen die Grundlage bildet. Als solche werden wir sie auch entwicklungsgeschichtlich betrachten müssen.

Das niedere Tier, das Schmerz empfindet, empfindet ihn als den seinen; damit ist kein Selbstbewußtsein desselben behauptet; es ist kein Ich in ihm vorhanden, jedoch es wird inne, was es besitzt, es besitzt, was es inne wird, sein Gefühl oder sein Begehren sind als die seinen in ihm. Wir nennen diese Tatsache Lebens- oder Selbstgefühl, und es gibt kein Mittel, sie genauer zu beschreiben oder zu analysieren, als in diesem geschehen ist.

Ohne<sup>300</sup> dieses unmittelbare Innwerden gelangte niemals das Selbst als Gegenstand dazu, sich mit dem Selbst als Subjekt eins zu wissen, sowenig als ein Licht jemals das Dunkel selber beleuchten, als der aufsteigende Tag je die Nacht sehen lassen kann. Das Erscheinen des einen ist der Untergang der anderen. Daher muß gänzlich unterschieden werden der Akt, in welchem gegenständlich wahrgenommen oder gedacht wird, und dieser Akt des Innwerdens.

2. Dieses<sup>301</sup> Innwerden von Willensantrieben und Gefühlstatsachen gibt dem so den Dingen gegenüber Erfahrenen den Charakter, vermöge dessen das, was unsere freie Spontaneität und unsere Gefühlswelt in sich schließt, sich von den Objekten absondert.

Zugleich ist aber in dieser Tatsache der Erklärungsgrund für den besonderen Charakter enthalten, in welchem wir das, dessen wir so unmittelbar inne werden, auffassen, vergleichen mit dem, was wir in demselben Akt außer uns setzen.

Es ist nicht ein bloßes in uns und außer uns, was wir in diesem Akt unterscheiden; was wir unser nennen, hat sein Gepräge durch dieses Innwerden von Gefühl, Verlangen, Willenszustand; was wir so inne werden, drücken wir in seinem unterscheidenden Charakter von dem, was außer uns ist, als Leben oder Erleben aus: wenn jemand sich wünscht, er möchte sein Selbst auslöschen, um die Dinge zu sehen, wie sie sind, so würde mit dieser Vernichtung der Antrieb wegfallen, überhaupt zu sehen. Denn der Zusatz von Erlebnis, der in allem Gewahrwerden des Geschichtlichen zumal überfließt aus dem Selbst in die Welt der Gegenstände, macht sie uns erst sehenswert. Nur in diesem Selbstgefühl, in diesem Für-sich-sein, entsteht die eigentümliche Färbung der Vorstellung: Mein, Unser, – entsteht, was wir als Leben bezeichnen.

In<sup>302</sup> diesem Zusammenhang wird erklärlich, was wir in der Regel unter Selbstgefühl verstehen. Es ist das Innwerden unseres psychischen Zustandes, wie er bedingt ist durch die Welt.



Daß das Erfahren der Berührung des Eigenlebens mit den Dingen in diesem Akt des Innewerdens sich vollzieht, zeigt sich in diesem Selbstgefühl am deutlichsten, denn wie uns zumute ist, das ist sozusagen durch ein Urteil des Gemütes über seine Kraft in der Wechselwirkung mit dem, was von draußen auf es wirkt und auf es wirken soll, bedingt. Es ist ein Ausdruck dieser Erfahrung, wenn wir behaupten, den Verhältnissen gewachsen zu sein oder nicht; Mut oder Mutlosigkeit sind in diesem Sinne die allgemeinen Ausdrücke für einen Gegensatz der Lebenszustände, welcher sich gar nicht aus einer Berechnung einzelner Lust- oder Schmerzmomente zusammensetzen braucht. Aus diesem Zustand des Selbstgefühls entspringt durch Reflexvorgang ein Inbegriff von Mienen und Gebärden, den man mit einem allgemeinen Ausdruck als das Benehmen des Individuums bezeichnen kann<sup>303</sup>.

Und zwar<sup>304</sup> ist dieses Selbstgefühl in verschiedenem Grade in den psychischen Akten enthalten. Auch dieser Grad, wie der eben angegebene Unterschied im Charakter, bedingt eine fundamentale Verschiedenheit. Der Grund wird hier sichtbar. Da es im Willen seine feste aktive Grundlage hat, im Gefühl mehr seine wechselnde Bestimmtheit: so tritt das Selbstgefühl bei Menschen, die ihre aktive Kraft Umständen und Menschen beständig gegenüberzusetzen in der Lage sind, besonders hervor; aktive Naturen und Lebensarten zeigen dieses Gepräge, das man als Männlichkeit bezeichnet. Daher ist Haltung, Benehmen derer, die in Krieg, Staatsgeschäften leben, ein prononcierter Ausdruck von Selbstgefühl, der freilich durch die Erziehung der hierzu bestimmten Stände gesteigert wird. Mut ist daher das Innewerden einer Aktivität, welche sich den Tatsachen gewachsen fühlt. Dagegen Vorherrschen von Gefühl ergibt den Wechsel, die Launen und auch den glücklichen erfrischenden Wechsel im Selbstgefühl, wodurch bekanntlich Künstler und Frauen einander so verwandt erscheinen. Dagegen tritt das Selbstgefühl bei denen, die in Sachen oder Gedanken versenkt sind, durchaus zurück, was ihnen die äußere Haltung von Bescheidenheit, selbst von keinem besonderen Bewußtsein von Würde gibt, wenn sie nicht ausdrücklich durch die Gesellschaft sie geltend zu machen aufgerufen werden, wie jeder, der mit dem Lehramt zu tun hat.

3. Indem nun mit dem Innewerden der Anschauung im Wahrnehmen oder Denken diese Denk- oder Wahrnehmungsakte auch nach ihrer inhaltlichen Seite verbunden sind, indem mit dem Vorgang und dem Innewerden des Vorgangs der Inhalt desselben, sei er nun Wahrgenommenes oder Gedanke, verbunden ist, ganz zu Einem verbunden, wird der ganze Denkakt als der eigene gewußt. Dieser Satz ist nur eine Anwendung der Lehre vom Innewerden auf den Wahrnehmungs- und Denkakt. Denn mit dem Wahrnehmungsakt ist in allen Fällen von Aufmerksamkeit, Änderung der Richtung, ein Spiel von Antrieb und Spannung oder von Muskelgefühlen verbunden; hierzu kommen Organgefühle, die

auch ohne vorhandene Aufmerksamkeit sich merklich machen. Denkt man sich Anspannung, Überzeugungsgefühle, nicht selten ein Spiel intellektueller Gefühle in sich. Nun sind aber diese Gefühle und Antriebe nur Bestandteile eines Aktes, welcher die Wahrnehmung oder den Gedanken einschließt. Daraus folgt an sich noch nicht, daß auch die Wahrnehmung oder der Gedanke von mir als ein Bestandteil meines Selbst inne genommen wird. Auch ist dies in der Tat nicht immer der Fall. Eine Wahrnehmung, die ohne jene starke Aufmerksamkeit, welche im Bewußtsein sich subjektiv kundgibt, gewahrt wird, steht mir einfach als Ding gegenüber, ohne daß irgendein Gefühl meiner selbst als eines Wahrnehmenden mir merkbar würde. Dagegen wo ich Inhalte unter dem Einfluß meines Willens auftreten und vermöge einer andern Richtung desselben verschwinden sehe, erkenne ich durch einen Schluß, daß sie meinem Selbst angehören. Dies ist mit meinen Vorstellungen der Fall. Ein Urteil ist ein Akt meiner selbst, aber nur als Vorgang von Behauptung; dagegen der Inhalt desselben aber ist und bleibt gegenständlich, sofern er nicht durch Kontrolle der Wahrnehmung oder des Denkens entfernt werden kann. Was wir Wirklichkeit nennen, ist<sup>305</sup> etwas anderes als diese tote und passive Gegenständlichkeit, welche dem Bild im Spiegel gleicht. Es ist das Innwerden durch den Druck des Gefühls, durch den Widerstand des Willens, das sonach eine Aktivität außer mir offenbart. Solche Wirklichkeit haben im Bewußtsein all die Vorstellungen, welche in einem solchen Verhältnis zu Gefühlen und Wille stehen. Ich nenne dies eine innere Wirklichkeit. Diese innere Wirklichkeit kann auch dem, was äußerlich längst vergangen ist, zukommen, obgleich äußere Folgen davon nicht existieren, welche als fortgesetzte äußere Wirklichkeit angesehen werden könnten.

Hiernach ist das Verhältnis der kommenden und gehenden Vorstellungen zu dem Selbstgefühl von drei Faktoren abhängig. Den ersten Unterschied konstituiert, daß wir im Selbstgefühl zugleich unseres Selbst und eines Wirkenden, das unser Selbst bestimmt, inne werden. Das Passivum enthält die Existenz eines Aktivums in sich. Alsdann besteht ein zweiter Unterschied psychologisch vermöge der Tatsache, daß psychische Inhalte, insoweit sie als Wahrnehmungstatsachen einfach dastehen und gar nicht auf das Selbst bezogen werden, eine Art von toter Gegenständlichkeit besitzen. Endlich wirken Schlüsse mit, die Scheidung zwischen dem Innen und Außen in einer zusammenhängenden Weise zu vollziehen.

Sie [die Vorstellungen] können entweder als Bilder in der Erinnerung inne geworden werden oder nicht; das ist das einfachste Verhältnis. Eine frühere Gemütslage, wenn ich sie zurückrufe, faßt ein Innwerden in sich. Und zwar kann ich sie als die meinige inne werden oder erleben, im Gegensatz dazu, daß ich auch fremder Gemütszustände inne werden kann. Dies letztere ist davon ab-

hängig, ob sie, wie bald entwickelt werden wird, sozusagen mit dem Vorzeichen des Ich in die Einheit der Zeitreihe desselben aufgenommen werden. Wahrnehmungen oder Vorstellungen können entweder durch den Willen verdrängbar erscheinen oder nicht. Wenn ich eine Wahrnehmung aufhebe durch eine aufmerksamere, festere Richtung meines Willens, oder wenn ich nach Suspension des Wahrnehmungsaktes sie alsdann bei Rückkehr des Blickes nicht mehr vorfinde, oder die tastende Hand nicht bestätigt, was das Auge sah: alsdann korrigiert der Schluß die Wahrnehmung und faßt sie als einen subjektiven Zustand jenes Selbst, welches durch die Umgrenzung des Körpers definiert wird. Wenn ich eine Wahrnehmung durch Willensentschluß nicht verdrängen kann, bei Rückkehr des Blickes auf die Stelle, wo ich sie nach den räumlichen und Bewegungsbeziehungen zu erwarten habe, sie regelmäßig wiederfinde, ja wenn weiter alle anderen Wahrnehmungen und Erinnerungsbilder von solchen in einer solchen gesetzlichen Beziehung untereinander und zu ihr stehen, daß unter Voraussetzung der äußeren Realität des Gegenstandes unter ihnen ein ganz befriedigender Zusammenhang hergestellt wird: alsdann wird durch einen Schluß meine Wahrnehmung bestätigt.

Und<sup>306</sup> zwar treten zwischen diesen Verhältnissen Kombinationen auf. So wird das, dessen wir in Gefühlen und Anspannungen inne werden, durch den Gefühlssinn als ein Äußeres wahrgenommen. Wir gewahren einen Inhalt außer uns, aber zugleich kündigen Gefühle und Willensspannung in dem Wahrnehmungsakt, dessen Inhalt so objektiv ist, an, daß dieser Inhalt an einem subjektiven Wahrnehmungsakte sich findet: wir setzen den Wahrnehmungsinhalt objektiv, aber wir werden des Wahrnehmungsaktes, in dem er sich findet, inne als eines in unserem Selbst existierenden.

4. So entstehen einzelne Durchschnitte, in denen eine Lebenslage als die eigene inne geworden wird.

Indessen ist so ein einzelner Durchschnitt gegeben, eine Lebenslage mit dem, was sie erfüllt. Man könnte sich vorstellen, daß solche Momentbilder aufeinander folgten, in deren jedem ein Empfindendes, Wollendes, Fühlendes seines Zustandes als des seinen, seiner Position als der seinen inne würde, und daß dennoch zwischen ihnen kein Zusammenhang bestünde. Sie wären wie Perlen, die an einem Faden aufgereiht sind. In Wirklichkeit ist das, was als Selbst in einer gegenwärtigen Lage erfahren wird, nur in meiner Abstraktion nichts als dieses. In Wirklichkeit ist es mir als dasselbe bewußt, dessen Erlebnisse sich von der Gegenwart rückwärts erstrecken und das durch Wille und Phantasie sich der Zukunft entgegenstreckt. Wir müssen nunmehr diese zweite Seite des Selbstbewußtseins erklären.

Die Grundlage bildet die Tatsache der Assoziation der Vorstellungen. Aber das wichtige Mittelglied liegt in der Tatsache der Einheit des Bewußtseins.

5. Durch die Einheit des Bewußtseins sind alle Akte des wachen Lebens miteinander verbunden, da in die vorhandene andere Verbindung stets ein neues Element eintritt, andere bleiben (Formel: Fortgang von A B läßt A fallen und fügt zu B C usw.). Demnach wird der Zeitverlauf als ein kontinuierlicher erfahren und erinnert.

Ich habe dargelegt, wie die Einheit des Bewußtseins mehrere<sup>307</sup> Inhalte zugleich umfaßt, und wie die Kontinuität zwischen den Akten des wachen Bewußtseins entsteht, indem vorwärts neue Eindrücke oder Vorstellungen oder Begriffe in die vorhandene Verbindung aufgenommen werden, während rückwärts andere sich im Schatten verlieren. Indem dem psychischen Vorgang als solchem der Zeitverlust eigen ist, ja derselbe als zeitlich gewahrt wird, während seinem Inhalt als solchem kein Zeitbewußtsein einwohnt, entsteht die Linie der Zeit, die durch die Momente des wachen Bewußtseins hindurchgeht. Denn die Zustandsbilder, in denen wir immer unser Selbst mitsehen und ihnen gegenüber die Welt, verbleiben in der Erinnerung; geschwunden, vermögen sie wieder aufgerufen zu werden, bilden eine Kette: dennoch wäre zwischen ihnen kein kontinuierlicher Zusammenhang, wie einmal menschliche Erinnerung ist, wenn nicht die Linie der Zeit sozusagen den Faden bildete, an welchem die einzelnen Steine sich aufreihen.

6. Die erneuerten Zustandsbilder erfüllen einzelne Stellen in dieser Zeitlinie, während eine kontinuierliche Erinnerung nicht stattfindet. Dies ist aber nur möglich vermöge anderer nun zu entwickelnder Bedingungen unseres Bewußtseins, denn das Selbstbewußtsein ist eine sehr komplizierte Tatsache. Man muß geduldig die Fäden auseinanderhalten und ihre Zusammenfügung versuchen, die in dem Geflecht zusammenlaufen, als welches unser Ich, für uns der Mittelpunkt der Welt, sich ausbreitet.

7. Zwischen diesen Zustandsbildern, welche als solche gleichartig sind, werden in der Reproduktion, besonders indem von der Gegenwart aus vergangene Momente reproduziert werden, außer dem Zeitzusammenhang innere Beziehungen entwickelt; sie werden in einheitlichen Akten miteinander verbunden.

Ein weiterer Faden spinnt sich neben den bisher gesonderten dadurch an, daß die erinnerten Lagen oder Positionen teils in Kausalzusammenhängen, teils im zeitlichen Nebeneinander, teils auch in inneren Beziehungen reproduziert werden. Alle Bilder dieser Art unterscheiden sich von bloß objektiven Gegenstandsbildern durch ein Besonderes, daß sie nämlich Zustände, Lagen oder Positionen von uns selber zurückrufen, in welchen allen ein von Begehren oder Abneigung, von Leid oder Lust erfüllter Zustand dieses Selbst in einer bestimmten Lage zur Außenwelt enthalten ist, wie in einem lyrischen Gedicht von einfachstem Typus der Dichter sich selber in einer Situation erblickt, auf deren Grunde sich das bewegte Gemüt ergießt: solche Momente, wenn auch farbloser, dürfti-

ger, rascher gewahrt, erfüllen unser Erinnern. So wurde es erlebt und so prägt es sich ein, was am Faden der Zeitlinie sich als unsere Vergangenheit aneinander reiht. Demnach ist schon durch diesen gemeinsamen Grundcharakter, vermöge dessen alle diese Erinnerungen Durchschnitte innerlicher Erlebnisse desselben Selbst sind, eine innere Verbindung zwischen ihnen vorhanden. Indem die Phantasie frei Verbindungen und Beziehungen zwischen den nächsten und fernsten dieser gleichartigen Gebilde stiften kann, entsteht ein lebendiges Bewußtsein von Zusammenhang zwischen ihnen.

Doch auch dies würde nur ein immer wechselndes Aufblitzen eines bald so, bald anders als Einheit mehrerer Handlungen weit auseinanderliegender Lebensmomente sich findenden Ich sein, spänne sich nicht hier ein dichter, fester Faden von beständigerem Gewebe.

8. Von der Unterscheidung des Selbst von den Dingen aus bildet sich durch Verknüpfung der Zustandsbilder sowie ihrer einzelnen Bestandteile ein Gerüst.

Es ist hier noch nicht der Ort, die von der Psychologie aufgestellten Assoziationsgesetze einer Kritik zu unterziehen und das Ungenügende ihrer bisherigen Fassung aufzuzeichnen, aber als Tatsache kann das nunmehr Folgende an der Erfahrung bestätigt werden. In der Unterscheidung dessen, was unsere Zuständlichkeit ist, von dem, was draußen sich ereignet, liegt der Ausgangspunkt für ein feststehendes Gerüst von Vorstellungen über dieses Selbst in seinem zeitlichen Verlauf.

9. Die wichtigste Verbindung ist die zwischen Muskel-Bewegungsgefühlen, Organgefühlen einerseits und Sinnesempfindungen andererseits.

Die Grundlage dieses Gerüsts wird gebildet durch die Verbindung zwischen den Bewegungsgefühlen und Organgefühlen, die wir lokalisiert und teilweise voneinander gesondert besitzen, mit den Sinnesempfindungen und Sinnesvorstellungen, welche uns den Ort dieser Gefühle als unseren Körper gewahren lassen. In jedem gegebenen Augenblick fühlen wir Spannung, Druck, Widerstand, Richtung durch Willen, Bestimmungen des Gefühls; hinzu tritt die Sinnesempfindung oder Vorstellung: das Auge gleitet an der beweglichen Oberfläche unseres Körpers entlang, oder wo das Auge es nicht tut, leistet es die Erinnerung; Vorstellungen von Körperteilen, von Lagen und Bewegungen derselben bilden sich in diesem Zusammenwirken.

10. Vermöge dieser Verbindung stellt sich das Innegewordene zugleich als Bestandteil der Außenwelt dar; das Selbst oder Innere als Körper. Innen und Außen sind so ineingesetzt.

Denn dies ist nun das Entscheidende: was wir innerwerden durch innere Wahrnehmung, dasselbe ist unseren Sinnen auch von außen gegeben und stellt sich ihnen als Körper unter Körpern, als ein Bestandteil der Außenwelt in immer neuen Verbindungen dar; indem bald die Hand einen Körperteil umschließt, in-

nerhalb dessen ein Gefühl lokalisiert ist oder eine Muskelspannung empfunden wird, bald das Auge der Bewegung folgt, verketteten sich innere Zustände und Sinnesvorstellungen zu dem festen Gerüst derjenigen zusammenliegenden Anschauung, die zugleich die unseres Selbst und unseres Körpers ist.

11. Hierdurch erhalten die Muskelgefühle, Organgefühle und das Innwerden von Antrieben etc. ein festes Gerüst am Körperbild.

Hierauf gründet sich, daß in unserem Bewußtsein die psychischen Akte begleitet sind von klaren oder unklaren Vorstellungen, von Ruhe- oder Bewegungszuständen, daß alsdann diese Vorstellungen in einer Beziehung zu einem Gerüst, d. h. zu einer ganz durchgebildeten Anschauung unseres Körpers stehen, die zwar nur in seltenen Momenten von uns im einzelnen zum Bewußtsein gebracht werden, aber in allen Punkten, an welchen Organgefühle, Bewegungsantrieb, Wahrnehmung, Sinnesvorstellungen auftreten, aus dem Dunkel in lichthem Umriß hervortreten, den Bewußtseinszuständen ihre Stellung fixieren, da sind, um wieder zu schwinden, schwinden, um wieder da zu sein: an keinem Punkte möchte die Art, wie wir auch, was uns nicht bewußt ist, durch die Leichtigkeit, es bewußt zu machen, besitzen können, so deutlich sein, als wenn jemand beobachtet, in welcher Weise das Bild seines Körpers und der Lage desselben im Raum seine psychischen Akte beständig begleitet.

12. Und zwar besteht für diesen Teil von Vorstellungen, Innwerden, Wahrnehmen eine besondere Leichtigkeit, gewahrzuwerden oder zu reproduzieren.

Dies wird dadurch so sehr erleichtert, daß wir in jedem Augenblick die wichtigeren unter diesen Vorstellungen durch spontane Bewegungsakte mit großer Leichtigkeit wiederzuerzeugen im Stande sind, durch eine augenblickliche Wendung, die ein Sinnesorgan zu einem Körperteil in Beziehung bringt, durch einen Bewegungsimpuls, dessen wir inne werden. Einen Teil der Außenwelt aufzufassen bedarf es der Gunst der Umstände; unser Körper ist uns in Wahrnehmung und Vorstellung beständig gegenwärtig, und so bildet er ein stets gegenwärtiges Vorstellungsganze, welches zu unserem Willen und unseren Gefühlen in besonderer Beziehung steht, welches von unserem Willen beherrscht [wird] und innerhalb dessen unmittelbare Gefühle auftreten. Die Orientierung dieses Körpers im Raum, seine Stellungen zur Außenwelt, die gleichbleibenden Beziehungen, welche er mit konstanten Bestandteilen dieser Außenwelt hat, dies alles bildet das Vorstellungsgerüst, innerhalb dessen wir jede einzelne psychische Lage fixieren, bildet sozusagen ein Netz, innerhalb dessen und mit dessen Hilfe wir die einzelne Lage verzeichnen.

13. Und zwar, auch wenn dieses Netz, das so entsteht und unser Selbst ist, nicht ausdrücklich wahrgenommen wird, so wird doch die einzelne Empfindung in es eingetragen<sup>307a</sup>.

An das Äußere knüpft sich das Innere. Die Lebensbeziehungen sind erfüllt von psychischen Akten, welche teils zu dem äußeren Gerüst des Lebens, teils untereinander in Verbindung stehen.

14. Und zwar steht dieses Netz des Selbst durch Orientierung im Raum, Zeitmessung, ursächliche Zweckbeziehung etc. zu der Welt in gesetzmäßigen Verhältnissen.

Unsere Reflexion schaltet, beziehend zwischen diesen Tatsachen, welche allesamt als Lagen, Zustände, Eigenschaften meines Selbst miteinander in Verbindung stehen, und so entsteht die wichtigste unserer Vorstellungen, die zentrale, die Vorstellung unseres Ich. Sie ist nur da an der Vorstellung des Du, unser Selbst setzen wir nur, indem wir eine Welt setzen, und der wichtigste Hebel ihrer Ausbildung, der nun noch neu hinzutritt, liegt in der Vorstellung eines fremden Selbst.

15. Besonders wichtig ist, daß an der Wahrnehmung und analogischen Konstruktion anderer Ichs die Kontinuität und andere Eigenschaften unseres eigenen Selbst ergänzt werden.

Schon in der einfachen Wahrnehmung, daß etwas außer uns sich nach etwas richtet, von dem es doch nicht berührt und sonach äußerlich gestoßen wird, entspringt die Vorstellung von etwas außer mir, das vorstellt und durch Vorstellungen zu Bewegungen bestimmt wird. So erlebt es das Tier, so das Kind, daß ein Selbst, dem ihnen ähnlich, ihnen gegenübertritt. Indem das aber einmal erfahren wird, indem die in uns selber unterbrochene Kontinuität der Existenz sozusagen die Garantie objektiven und festgefügteten Zusammenhangs durch diesen Vergleich empfängt, enthält die Vorstellung unseres eigenen Selbst eine neue Festigung.

16. Aufgabe einer Entwicklungsgeschichte des Ich- und Selbstbewußtseins in seinen weiteren Stadien.

Ein anderes ist diese Entstehung des Ich, ein anderes die weitere Entwicklung dieser Vorstellung in dem Verlauf des Einzel Lebens und in dem Ablauf der Geschichte. Zwar bleibt das Selbstbewußtsein wie durch eine geheime Naturgewalt doch schließlich unlösbar verbunden mit dem Gemeingefühl und der Vorstellung unseres Körpers. Dennoch vollzieht sich ein höchst merkwürdiger Vorgang, vermöge dessen die Vorstellung des Ich von dem Bilde des Körpers sich abzulösen und auf eine bloße Vorstellung der ihrer selbst bewußten psychischen Tätigkeit zurückzuziehen strebt<sup>308</sup>. Wie der Schmerz das Innwerden des Selbst vor allem hervorbringt, so der Tod die Sonderung des entwickelten Selbstbewußtseins von dem Körper, als dem Sitze des tätigen Selbst. So wird erfahren, daß der Körper verbleibt, aber das lebendige Selbst oder Ich nicht mehr darin ist, daß er, einer Hülle vergleichbar, nicht das Ich selber ist.



17. Die metaphysische Bedeutung der Tatsache des Selbstbewußtseins. Es setzt eine Ich-Einheit, die in den psychischen Vorgängen und Akten als sich selber identisch tätig ist, voraus.

Wie solchergestalt das Ich sich vom Bilde des Körpers loslöst: so hat man auch in der Tatsache des Selbstbewußtseins seit dem näheren Studium derselben in der späteren griechischen Philosophie einen Beweis für eine entsprechende reale Existenz gesucht, die als Substanz Seele genannt worden ist.

In der Tat hat die Tatsache des Selbstbewußtseins zu ihrer Voraussetzung, daß jeder psychische Vorgang, jede psychische Tatsache, jede Vorstellung mit jeder andern in einer realen Einheit verbunden ist, und daß diese reale Einheit nicht Produkt der psychischen Entwicklung, sondern ihre Voraussetzung ist. Denn dächten wir uns einmal Vorstellungen als Einzelerzeugnisse etwa eines physiologischen Prozesses, alsdann könnte freilich einer jeden solchen Vorstellung  $a$   $b$   $c$   $d$  ein Innewerden des Aktes beiwohnen  $\alpha$ ,  $\beta$ ,  $\gamma$ . Aber da dieser Akt ein von den andern psychischen Akten in Rücksicht auf das in ihm Tätige gesonderter wäre, so hätte das Innewerden des Aktes  $a$  in  $\alpha$  seine Grenze an  $b$   $\beta$ , welches ihm fremd gegenüberstände. Ebenso würde es mit  $b$  stehen, dessen Innewerden in  $\beta$  an  $a$   $\alpha$  seine Grenze hätte usw. Und dächten wir uns nun auch, daß diese bewußten Akte nebeneinander da wären: so würde doch ein Subjekt fehlen, für welches sie da wären, welchem diese Vorstellungen bewußt würden, für welches sie da wären. Jedes wäre nur für sich da. Versetzen wir uns in  $a$ , so bestünde  $b$  nicht und umgekehrt. Und wenn wir uns selbst diese Möglichkeit zugeben würden, das Innewerden des Aktes in  $\alpha$  wäre ganz gesondert von dem des Aktes in  $\beta$ . Auch im Schlaf ist das Selbstbewußtsein nur Eines, sofern es vorhanden ist, und die andern handelnden und redenden Personen sind von ihm unterschieden; und in der psychischen Krankheit der Alienation ist doch der von [...] <sup>309</sup> berichtete Fall ein Ausnahmefall, in welchem ein Rekonvaleszent im Fieber aus zwei Individuen zu bestehen glaubte, deren eines im Bette liege, das andere umhergehe: ein Fall, der zunächst so nicht verständlich ist und wohl eine Verwechslung des Kranken voraussetzt, nach welcher sein Selbstgefühl nur in einem der beiden war, der andere aber nur als Gegenstand vorgestellt und traumhaft von dem Selbst nicht unterschieden wurde: oder es fand ein Wechsel statt <sup>310</sup>.

Indem wir so im psychischen Leben ein Selbiges als tätig im Wechsel der psychischen Akte inne werden, erhält die Identität des Ich, welches vom Körper losgelöst und auf die innere Tätigkeit der Apperzeption zurückbezogen wird, eine tiefere Bedeutsamkeit.

Erklärt man diese Einheit für einen Schein, während in Wirklichkeit gesonderte Vorstellungen und Akte bestünden: alsdann fiel die Einheit des Selbstbewußtseins in dasjenige, aus welchem dieser Schein entsteht.

18. Grenzen dieses Schlusses: Substanz oder vom Körper unabhängiges Ich können nicht direkt erschlossen werden.

Jedoch muß diese Einsicht innerhalb ihrer kritischen Grenzen erhalten werden. Wir werden dieses einheitlichen Selbst nicht unmittelbar inne, sondern wir sind nur genötigt, es zur Erklärung dessen, was wir inne werden, anzunehmen. Wir müssen dieses Selbst nicht als eine Substanz annehmen, sondern der Begriff der Substanz ist selbst erst aus dieser Tatsache abgezogen; aus dieser Tatsache kann nichts als eben diese einheitliche, alle psychischen Akte in sich enthaltende und in ihnen identische Einheit abgeleitet werden: ja zunächst bezieht sich das Selbstbewußtsein auf den beseelten Körper als das Selbst. Und dem entspricht, die psychologische Tatsache bestätigend, die geschichtliche Entwicklung der Auffassung des psychischen Lebens, in welcher erst die Epoche der Sophistik und des Sokrates die gründliche Abstraktion von der körperlichen Unterlage bezeichnet. Jeder Schluß, welcher dem Körper gegenüber die Selbständigkeit dieser Ich-Einheit zu demonstrieren unternimmt, kann nur hindurchgehen durch den Nachweis, daß Akte, welche an verschiedene körperliche Substrate geknüpft sein würden, in keinem einheitlichen Selbstbewußtsein je verbunden zu sein vermöchten. So gestattet die Natur des psychischen Vorgangs nicht, ihn als Funktion einer Mehrheit von materiellen Elementen aufzufassen. Dies schließt jedoch nur aus, die Tatsache des Selbstbewußtseins einer Vorstellung der Materie einzuordnen, welche im Sinne der heutigen Naturwissenschaft die Materie aus Elementen zusammensetzt.

Dies ist die natürliche Betrachtungsweise, welcher gegenüber die der abstrakten Philosophie nunmehr in ihrer völligen Unhaltbarkeit erkannt worden. Es gibt zwischen Himmel und Erde nur Eine Erfahrung darüber, wie das Mannigfaltige von Lebensäußerungen, Zuständen, Wirkungen, Eigenschaften in einer Einheit, die sich selber identisch ist, zusammengehalten wird: diese Art ist die innere Erfahrung, das Selbstbewußtsein. Erst in diesem Grunderlebnis entsteht zugleich ein Selbst außer uns, ein Du, in psychischen Äußerungen, in Gegenständen; schließlich, da diese geteilt werden können, flüchtet sich diese Form unseres Auffassens in das unteilbare materielle Element, das Atom, ein hölzernes Eisen oder ein steinerner Muskel. Erfahrung von innerem Zusammenhang gibt es, soweit wir sehen, überhaupt nur im Zusammenhang unserer eigenen Lebensäußerungen. So ist es nur eine unhaltbare Konstruktion aus diesen Materialien, wenn wir aus der Einheit des Weltganzen seine Äußerungen durch Verbindungsglieder ableiten, die Tatinhalte unserer inneren Erfahrung sind. Und es heißt abstrakte Metaphysik durch sich selber zerstören, nicht aber das wahre Problem der Sache untersuchen, wenn Kant zuerst die Substanzialität der Seele als einen Bestandteil der alten Metaphysik konstruiert<sup>311</sup>, um hinterher diesen Irrtum wieder aufzulösen.

Bestand und Entwicklung dieses Selbstbewußtseins im Verlauf des einzelnen Menschenlebens untersuchen wir nun.

Die Wurzel des Selbstbewußtseins, das Selbstgefühl, ist mit dem Bewußtsein der Welt zugleich und primitiv gegeben. Jedoch bilden sich erst mit der Erfahrung die weiteren Bedingungen, an welche ein vollständiges Selbstbewußtsein geknüpft ist. Wann dieses explicite vorhanden sei, kann nicht festgestellt werden; denn die Ansicht der abstrakten Philosophie, daß der erste Gebrauch des Wortes „Ich“ diesen Moment bezeichne, ist unhaltbar. Aber wenn das Kind sich in dritter Person mit dem Namen bezeichnet, den ihm andere geben, so folgt es nur dem Sprachgebrauch, den es sich aneignet. Und wenn das Kind „Ich“ sagt, so erzeugt es auch diesen Ausdruck nicht, sondern es eignet sich nur aus dem umgebenden Sprachgebrauch an, daß „Ich“ die Redenden bezeichnet. Vielmehr lehrt jede Beobachtung, daß das Kind diesen Ausdruck noch längere Zeit promiscue mit dem Eigennamen gebraucht, und daß es die beiden Beziehungsbegriffe „Ich“ und „Du“ als Ausdrücke für den Redenden und den Angeredeten sich nur schwer und unter vielfachen komischen Irrtümern in ihrer Bedeutung aus der Sprachumgebung aneignet. Das Ichsprechen, wo es zuerst auftritt, ist nicht der Ausdruck der Ausbildung des Selbstbewußtseins, sondern das Erleuchtetwerden einer in der Sprache vorhandenen Beziehung zwischen dem Sprechenden und dem Angeredeten, wozu im „Er“ der Abwesende hinzutritt. Das Auftreten des „Ich“ beim Kinde ist zunächst ein Ereignis im Sprachgebrauch des Kindes und bezeichnet nur den Terminus, vor welchem die Tatsache des Selbstbewußtseins liegen muß.

Die zweite Frage ist, ob das Selbstbewußtsein durch das ganze wache Leben ununterbrochen hindurchgehe. Diese Frage würde nur im Bejahungsfall eine definitive Entscheidung gestatten. Denn alle die Momente, in denen es ganz zurückzutreten scheint, enthalten natürlich keine Richtung der Aufmerksamkeit auf das Selbst, und umgekehrt bei einer solchen Richtung ist das Selbstbewußtsein per se vorhanden. Indem wir also bei einer plötzlichen Hinrichtung der Aufmerksamkeit auf solche Zustände diese selber unterbrechen und nur in ihrem Erinnerungsbilde nach diesem Bestandteile suchen, kann von einer sicheren negativen Entscheidung nicht die Rede sein. Was wir aber so vorfinden, ist das Folgende:

Wenn ein anhaltendes Nachdenken uns ganz in einen Gegenstand versenkt oder eine Dichtung uns ganz an sich reißt: alsdann erscheinen wir uns als unserm Selbst entrückt; endigt dieser Zustand, so ist uns, als ob wir erwachten: unser Selbstbewußtsein kommt dann gleich einem gehemmten Strom wieder in Bewegung und mit ihm die Zeit. Auch ist darin dieser Zustand dem Schläfe ähnlich, daß die Kontinuität des Ich-Bewußtseins wie unterbrochen, unser Selbst schattenhafter ist. Sonach gibt es im normalen Lebensverlauf Minderungen unseres

Selbstbewußtseins, welche sich der Grenze seines Verschwindens nähern, ohne daß wir bestimmen können, ob sie es erreichen. Dies ist dann am entschiedensten, wenn, der Alienation vergleichbar – denn Poesie und Wahnsinn sind doch benachbart: „sein Auge rollt in dichterischem Wahnsinn“ –, der Dichter ganz versenkt ist in seine Gestalten, aus dem Blut des Eigenlebens andere Gestalten Leben empfangen, ersonnene Ichs, welche ein vom Willen unabhängiges Eigenleben zu haben scheinen. Von Schauspielern ist bekannt<sup>312</sup>, daß der Keim einer Bedrohung ihrer Seelengesundheit nicht selten in ihrem Beruf gelegt wird.

Die Entwicklungsgeschichte des Ichbewußtseins ist eng verbunden mit dem Fortgang der inneren Erfahrung, deren Bedingung das Selbstbewußtsein und deren höchste Schöpfung das konkrete Bild unseres Ich ist. Der Tod ist der große Lehrmeister, welcher den Körper von der lebendigen Selbsttätigkeit des Ich absondern lehrt, und das Leben mit seinen Erfahrungen, wenn es von uns in Reue oder in Behagen oder am öftesten in einer Mischung von beiden überschaut wird, lehrt uns das andere an diesem empirischen, aber vom Körper gesonderten Ich, das, was ihm ursprünglich und darum ganz eigen war, abzusondern von dem, was die Bedingungen des Lebens ihm im Guten oder im Schlimmen antaten. Endlich die Reflexion über dieses Selbstbewußtsein in wissenschaftlichem Verstande läßt diese Tatsächlichkeit der Erfahrung in abstrakte Begriffe zerfallen, die wir Kategorien nennen, und welche dann wieder nach einem Kreislauf von Anwendungen auf die Natur zu diesem Selbst zurückkehren, es tiefer zu deuten und deutlicher zu begreifen.

So vollzieht sich vermöge des Erlebnisses, der zusammenhängenden inneren Erfahrung, der Reflexion über sie eine Entwicklung des empirischen Ich. Dieses ist zunächst mit dem Körper eins, innerhalb dessen Veränderungen der Lage seiner Teile zueinander und zum Raum von Bewegungsgefühlen begleitet sind, der bei diesen Bewegungen des Widerstandes in dem Gefühlssinn innewird, im Widerstand des widerstehenden Realen, welches solchergestalt als ein Außen seinem Innen gegenübertritt, welcher an seinen Grenzen sich gegen Eindrücke verschließen oder Eindrücken öffnen kann, dessen Grenzen also die von Eindrucksfähigkeit überhaupt sind, innerhalb dessen Organgefühle auftreten.

Aber im Gegensatz gegen dieses unmittelbare Gefühl findet unsere Reflexion, daß das Leben nicht mit diesem Körper eins ist, daß Verstümmelung den Bestand des Selbstbewußtseins nicht aufzuheben braucht, daß das Ich, welches redet und seiner innewird, eine von den Gliedern des Körpers verschiedene Ursache der Bewegungen desselben ist – Ursache zugleich von Veränderungen in einer inneren Welt von Vorstellungen, die von Lage und Bewegung der Glieder nicht beeinflußt wird.

So bildet sich eine verworrene Vorstellung dieses vom Leibe unterschiedenen Ich: in ihr lebt das gewöhnliche Bewußtsein.

Jedoch bedarf schon dieses allgemeinerer Ausdrücke, das, was es so erlebt, und das, was es außer sich setzt, in seiner Gemeinsamkeit zu bezeichnen. So entstehen die Vorstellungen: Inneres, Äußeres, Kraft, Ursache, Realität, Sein, Einheit. Diese Vorstellungen haben in sich – und auch der aus ihnen ausgebildete Begriff tilgt [diese] niemals ganz – Bestandteile der inneren Erfahrung, aus der sie abstrahiert sind: innere Lebendigkeit, Willensmacht.

Unter aus solchen Vorstellungen sich bildenden Begriffen befindet sich einer, welcher rückwärts zur Interpretation der Tatsache des Ich verwandt wird: es ist der bedeutungsvolle Begriff der Substanz. Auch er entsteht, indem das Selbst, welches mit seinem: ich denke, ich will, ich fürchte seine wechselnden Zustände begleitet, und das im Widerstand gesetzte Außer-ihm in einer Abstraktion zusammengeordnet werden. Einheit bei wechselnden Zuständen ist uns unser Selbst, ist uns die Welt, ist uns das Ding und bei der Erfahrung seiner weiteren Zerlegbarkeit schließlich das Atom. Indem wir aber äußere Tatsachen oder Dinge im Raum als solche Einheiten fassen, bildet der Inbegriff von Eindrücken, den wir als Tatsache der Materialität zusammenfassen, eine konstante und fast derbe Unterlage, an welcher sich wechselnde Affektionen abscheiden; diese Unterlage ist der Ausgangspunkt für die Ausbildung des Begriffes von Substanz, den die Metaphysik in wechselnden Modifikationen entwickelt hat.

Dieser Begriff kann also nicht rückwärts auf die menschliche Seele angewandt werden. Ein für allemal hat Kant eine Metaphysik vernichtet, welche auf diese Anwendung gegründet ist. Der Begriff selbst ist eine Fiktion, indem er zerlegt, was in der lebendigen Tatsache verbunden ist. Selbstbewußtsein ist in der Veränderung selber kontinuierlich und im Wechsel sich als dasselbe wissend. Der abstrakte Verstand, der den Satz des Widerspruchs ungerechtfertigt anwendet, sondert eine sich selbst gleiche inkorruptible Grundlage. Hier ist der erste Ansatz für die Unterscheidung einer metaphysischen Welt von der phänomenalen, welche schon in Plato-Aristoteles angelegt ist, die europäische Metaphysik bildet und als solche dem ganzen Unternehmen Kants zugrunde liegt, als welches diese Unterscheidung zugrunde legt und nun nur die Unerkennbarkeit dieser metaphysischen Welt zu erweisen unternimmt<sup>313</sup>.

## ZWEITER ABSCHNITT

### Die Wahrnehmung der Außenwelt

#### 1. Die Wahrnehmung und ihr Korrelat: die Wirklichkeit. Introductio

Unter der Bedingung des Bewußtseins steht die Wirklichkeit, in welcher wir leben, stehen die Tätigkeiten, vermöge deren wir sie zu erkennen, zu genießen, darzustellen, zu verändern bestrebt sind. Was wir in dieser Darlegung suchen, ist die Entstehung unserer Erkenntnis. Aber wir fänden sie nicht, wenn wir sie isolieren und demzufolge Elemente der Erkenntnis als solche und Verbindungen derselben als solche als Gegenstand der Untersuchung betrachten würden. Eine Erkenntnistheorie, die diesen Weg geht, findet eine Welt des theoretischen Verstandes, die mit der wirklichen in einem unlösbaren Gegensatz steht. Eben die Aufhebung dieses Gegensatzes vermöge einer realen Auffassung des ganzen Tatbestandes ist die Bedingung, unter welcher allein für die Wissenschaften der Geschichte und der Gesellschaft ein Fundament gelegt werden kann.

Sonach haben wir zunächst den wirklichen Tatbestand von Wahrnehmungen zu analysieren, welcher die Grundlage der Wissenschaften bildet: in seiner ganzen Breite, ohne Abzug. Dieser besteht aber nicht in denjenigen Tatsachen allein, die in der Richtung des Erkennens gewonnen sind. Die drei Hauptzustände unseres Bewußtseins unterscheiden sich schon in dem Aufbau der Wahrnehmungen oder objective: der Tatsachen. Ja hier schon werden wir erkennen, daß die Unterscheidung dieser Zustände ein abstraktes Schema ist, und daß schon im Aufbau der Wahrnehmungen sehr mannigfaltige Verschiedenheiten der geistigen Richtung sich wirksam erweisen.

Alles, was solchergestalt von Wahrnehmungen in uns aufgebaut wird, geht in den Erkenntnisprozeß ein<sup>314</sup>.

Und zwar trifft unsere Analysis im entwickelten Leben die Wahrnehmung überhaupt nirgends isoliert; wir finden mit ihr verknüpft überall Phantasiebilder und Verbindungen zwischen diesen und Wahrnehmungen. Die Wahrnehmung ist daher entweder so zu definieren, daß sie diese in sich faßt, oder sie ist eine nur für die Analysis vorhandene Tatsache, nicht eine unmittelbar gegebene<sup>315</sup>.

In der Wahrnehmung ist Ding und Wirkendes gegeben, zusammen, weil unser Selbstbewußtsein seinen Gegenstand so auffassen muß.

Das Urteil ist daher die in der Wahrnehmung gelegene Form, ihre Inhaltlichkeit zu sondern und zu verbinden.



Die Richtung des Erkennens geht darauf, das uns Gegenüberstehende, Wirkende zu erkennen. Wir können von dieser Richtung nicht abstrahieren. Es gibt keinen Modus, an die Stelle dieser Tatsächlichkeit Abstraktion zu setzen<sup>316</sup>.

## 2. Der Satz der Phänomenalität und seine Grenzen

### *1. Das Zusammenwirken der Seiten des psychischen Lebens in der Erfahrung der Wirklichkeit als Tatsache<sup>317</sup>*

Diese Tatsache braucht nicht allein aus der Generalisation über die Seiten des psychischen Lebens abgeleitet zu werden, sondern kann empirisch aufgezeigt werden.

Das Wirkliche schließt in sich eine große Anzahl von Vorstellungen, die zu der Gesichtswahrnehmung hinzutreten. Unter ihnen nehmen diejenigen, welche Tastempfindungen ausdrücken, und die, welche Bewegungsgefühle und Bewegungsvorstellungen ausdrücken, die erste Stelle ein. Beide schließen aber Willensakte und das Innewerden derselben in sich, ja diese bilden die eigentliche Basis derselben. Ebenso ist jede Wahrnehmung eines Wirklichen von Gefühls-eindrücken begleitet oder ruft Erinnerungen an solche hervor.

### *2. Was in dem Ding zu den Qualitäten und ihrer Ordnung in Raum und Zeit hinzutritt und den Rückhalt derselben bildet, ist Folge dieses Zusammenwirkens aller Seiten des psychischen Lebens*

a) Vorstellen. Unser Wahrnehmen-Vorstellen ist ein Sehen<sup>318</sup>, welches Eigenschaften im kontinuierlichen Raum sich erstreckend erblickt. Dächten wir Wille und Gefühl und das durch sie gesetzte Selbstbewußtsein hinweg, so existierte für uns nur dieses Gewahrwerden. So würde es für eine nur mit Gesichtswahrnehmung ausgestattete Statue sein. Alles Vorstellen ist sonach als Wahrnehmung wie sein Residuum ein Vor-mich-hinstellen, welches also irgendwie Elemente von Räumlichkeit [enthält]. Aber darin ist auch Unterscheidung vom Selbst eingeschlossen.

b) Wille. Der Wille wird dessen, was Widerstand übt, außer sich inne; denn er wird seiner inne in der Form eines Entgegentretenden. Hierin ist gegründet, daß der Tastsinn der Grundsinn ist, welcher [sich] der Dinglichkeit (Realität, Materialität) versichert. Für den Tastsinn ist charakteristisch, daß durch ihn zugleich ein Zustand des Subjekts und ein Gegenstand empfunden wird.



Diese Unterscheidung nimmt ab in dem Maß, als das tastende Organ unbeweglich ist und keine Art von Druck übt. Die vorandrängende Bewegung der Hand, von dem Gefühl der angewandten Kraft begleitet, mißt den Widerstand.

Das sogenannte Bewegungsgefühl ist nichts anderes als das Innewerden der Stärke und Richtung eines Willensimpulses auf Bewegung. In der Beziehung der Bewegung und des Bewegungsgefühls (als eines Innewerdens etc.) zu Eindrücken und Gefühlen erscheint ebenfalls ein von etwas außerhalb des Willens geübter Zwang. Wir versuchen, uns einem Gefühl oder einer Gruppe von Eindrücken, seien sie nun gegenwärtig oder bevorstehend, durch Bewegungen zu entziehen und finden uns unvermögend dazu. – Unser Wille vermag sich Eindrücke nur unter bestimmten Bedingungen, indem er sich diesen anpaßt, zu verschaffen, und findet sich unvermögend, es auf andere Weise zu tun.

Von unserem bloßen Willen aber finden wir das Hervortreten und Verschwinden von Eindrücken und Gefühlsimpressionen ganz unabhängig.

So wird der Wille einer Einwirkung, die ihm widersteht und somit per se außer ihm ist, inne. Das Außer-uns-sein eines Realen ist sonach eine unmittelbare Erfahrung, ein Innewerden, welches in der Willensaktion erfolgt. Es ist Unabhängig-sein – aber Abhängigkeit und Unabhängigkeit [haben] eine Beziehung zum Willen.

Will man auch diese Tatsache in der Retorte des Idealismus in einen Vorstellungsbegriff von einem Wirkenden und Widerstehenden auflösen, so kann dieser intellektualistische blaue Dunst schwerlich vorhalten. Alsdann nämlich wäre der Wille selber eine bloße Einbildung des Vorstellens: denn in der Beziehung von Wirken und Widerstand liegt sein im Innewerden gegebener Erfahrungsbestand. – Und löst man so den Willen auf, so müßte der Schein desselben aus dem bloßen Vorstellen leuchten: in diesem glänzte, was mehr wäre als er selber<sup>319</sup>.

Wir schließen weiter: der Wille setzt das, was Widerstand übt, außer sich.

Nun ist der Wille in dem Getast und den Bewegungen der Glieder, somit innerhalb der ganzen Grenzen des Körpers gegenwärtig. Also setzt er das, was im Tastsinn etc. Widerstand übt, außerhalb des Körpers, in dem er waltet. Unser Wille wird also in seiner Verknüpfung mit unserem Vorstellen unmittelbar inne, daß er selber, daß der von ihm durchwirkte Körper in einem Zusammenhang des Wirkens und Leidens sich findet, von welchem er selber ein Teil ist; jenseits seiner aber wirken andere Teile dieses Zusammenhangs.

Was somit als bloße Vorstellung angesehen, ein Teil unseres wirkenden Bewußtseins sein würde<sup>320</sup>, das ist, als Willenswiderstand angesehen, außerhalb desselben.

c) Gefühle. Mit dem Wahrnehmungsbilde, welches von der Vorderfläche unseres Körpers beginnt und das Sehfeld erfüllt, verknüpfen sich Gefühle, und die Art, wie das geschieht, führt ebenfalls zu einem Innwerden einer vom Selbst geschiedenen Außenwelt.

Der Bezirk, innerhalb dessen Lust und Schmerz von uns empfunden werden, tritt dem einer gleichgültigen Außenwelt gegenüber. Indem nun aber die Bewegungsvorgänge, die wir so gewahren, durch Analogieschluß von unseren Gedanken, Worten und Bewegungen, wie sie Ausdruck von Gefühlen sind, auf solche bezogen werden, empfängt diese Außenwelt als Sitz von Gefühlszuständen eine – obzwar deutlich von der unseres Selbst unterschiedene – Realität.

*3. Diese Realität ist so in einem Innwerden gegeben, welches vom Vorstellen unterschieden werden muß, und das Gewißheit letzter Instanz ist*

Alle Realität, deren wir außer uns direkt innwerden, ist Materialität – nicht aus psychischem Geschehen.

Antinomie und ihre Lösung:

Im Vorstellen verhalten wir uns hervorbringend; wir sind das tätige Subjekt unserer Vorstellungen.

Im Innwerden des Willenszustandes erfahren wir eine Realität außer uns.

Das Gefühl und die Auffassung der Wirklichkeit:

Das impersonale Urteil entsteht, indem ein momentan sehr lebhaft auf mich eindringender Eindruck aufgefaßt wird und das Substrat desselben darüber nicht in die Aufmerksamkeit fällt. Alsdann bezeichnen wir mit einem Aktivum das Substrat. Es blitzt, es glänzt etc. Wir fassen dies als handelnd, weil es unser Gefühl in der Wahrnehmung erregt. Die Eigenschaft des Glänzens wird von uns ursprünglich als Tätigkeit im Verbum ausgedrückt, weil sie unser Gefühl erregt und daher als ein auf uns Agierendes im Gefühl gegeben ist.

*4. Bestätigungen für diesen Tatbestand*

Zunächst kann eine Bestätigung dieses Zusammenhangs in direkter Beobachtung gegeben werden.

Wir können uns ruhenden Auges zu einem gewissen Grade ganz in den Gesichtssinn vertiefen, welcher ein vorwiegend vorstellendes Verhalten in sich schließt<sup>321</sup>. Wir abstrahieren dabei ganz von denjenigen Erfahrungen, welche der Tastsinn und die Bewegungsgefühle bringen, sowie von den direkten Beziehungen unseres Willens und Gefühls zu dem Wahrnehmungsbilde.

Alsdann ist es ein Bild, dessen wir gewahr werden, nicht ein Gegenstand. Das Ding tritt sozusagen in das Sehen<sup>322</sup> zurück. Ich sehe einen Baum mit roten Kastanienblüten vor mir, die in dieser Frühlingsnacht aufgebrochen sind. Die Gesichtswahrnehmung ist für mich begleitet von Erinnerungen; die Festigkeit des Stammes ist ein Eindruck, den ich von Kindesbeinen an durch den Wald streifend erprobt habe; nun ruft das Gesichtsbild diese Erinnerungen zurück, sie mit sich verschmelzend. Mir ist, als ließe ich diese üppigen Blätter wieder wie ehemals durch meine Hand gleiten; als sähe ich die gelben Staubfäden und unter dem Druck meiner Hand färbten sie ab oder leise verflöge der Blütenstaub; ich habe ihn so oft unter meinen Fingern zerstäuben sehen: das alles ist des Baumes Wirklichkeit. Von dem allem kann ich absehen, kann mich in den Gesichtseindruck vertiefen, mein Blick geht von ihm zu dem Fliederbaum in violetten Blüten und dem gelben Goldregen, und wie sich das alles vom Himmel abhebt, kann mich dieses Gesichtsbild mit dem träumerischen Entzücken erfüllen, wie es mit ganz anderer Gewalt in der Seele eines Böcklin leben mag: es sind dann Farbenwirkungen, in denen ich lebe, nicht Dinge.

### *5. Schließliche Begründung desselben durch Beziehung auf den im Selbstbewußtsein empirisch gegebenen Tatbestand*

Selbstbewußtsein ist die Korrelattatsache der Außenwelt. Die eine kann nicht ohne die andere vorgestellt werden. Somit ist es ein Bewußtseinsakt, in welchem diese beiden Teile der Wirklichkeit aufgefaßt werden.

Nun kommt das Selbstbewußtsein nachweisbar durch die Totalität unseres Gemüts zustande.

Damit ist für die Entstehung der Realität der Außenwelt derselbe Ursprung gegeben. Denn Realität heißt selbständiges Bestehen außerhalb des Selbst.

In dieser Fassung enthält die Wirklichkeit der Außenwelt die Tatsache der Materialität in sich. Wir finden in dem, was so Widerstand übt, den eigenen Willen wieder, und so wird notwendig die Außenwelt Ursache und Substanz<sup>323</sup>.

## 3. \*Die Erfahrung von Selbst und Außenwelt

1. Was in der Erfahrung gegeben ist, nennen wir Wirklichkeit (Dinge, Gegenstände, Tatsachen, Wirklichkeit sind also Korrelat der Erfahrung). Somit analysiere ich die Erfahrung, wenn ich die Wirklichkeit analysiere und umgekehrt. (Philosophie ist Analysis der Wirklichkeit, also: der Erfahrung.)

2. Realität ist in der Erfahrung und ihrem Korrelat, der Wirklichkeit, enthalten. In der inneren Erfahrung ist sie uns gewiß, weil der Vorgang, durch welchen wir Realität aufheben können, selber als eine Tatsache des Bewußtseins zurückbleibt. Dagegen kann die Realität des in der äußeren Erfahrung Gegebenen oder der Außenwelt, der Dinge, in Frage gestellt werden. In der Wirklichkeit der Außenwelt unterscheiden wir die Qualität ihrer Ordnung in Raum und Zeit und die Realität oder Dinglichkeit. Letztere ist unabhängig von der Erfahrung ersterer. Denn wir können sie festhalten, während wir jene aufheben.

Der Wirklichkeit meiner selbst bin ich mir in der Tatsache des Selbstbewußtseins unmittelbar gewiß.

Die Wirklichkeit als Außenwelt, Inbegriff der Dinge oder Gegenstände kann zerlegt werden in Qualitäten, ihre Ordnung in Raum und Zeit und die Realität, mit welcher sie unserem Selbst als ein von ihm Unabhängiges und sich außer ihm Erstreckendes entgegentreten.

Diese Realität kann nicht als eine Folgetatsache aus den Tatsachen der Qualität und ihrer Ordnung betrachtet werden. Denn ich kann von dieser abstrahieren und behalte trotzdem Realität übrig.

3. Realität ist in der Erfahrung enthalten. Diese als bloße Wahrnehmung ist transzendent für das Individuum. Das Ding teilt [die] Natur des Selbstbewußtseins, d. h. [muß] im Vorstellen enthalten sein. [...] <sup>324</sup> Das Ding ist der Totalität unseres Selbst gegeben.

In der Erfahrung setzt die Totalität unseres Selbst sich das Ding gegenüber. Diese enthält Wille und Gefühl in sich. Dem Willen ist nun das, was ihm widersteht, ein Außer-ihm. Dies kann an den Tastempfindungen und [dem] Bewegungsgefühl, wie sie mit der darin gegebenen Außenwelt verbunden sind, bewiesen werden. Nun <sup>325</sup> ist der Wille im ganzen Körper gegenwärtig, also setzt er das, was [in] der Tastempfindung und der mit dem Bewegungsgefühl verbundenen Bewegung Widerstand übt, außer sich selber. So setzt er außer sich, was er direkt im Widerstand als wirkend erfährt, alsdann was bleibt trotz des Wechsels des Willens und der mit ihm zusammenhängenden Bewegungen. Das Gefühl ist in Lust und Schmerz innerhalb unseres Körpers gegenwärtig, und somit tritt dieser Bezirk von Gefühligkeit dem, worin unsere Gefühle nicht gegenwärtig sind, als Außenwelt gegenüber. Für das Vorstellen allein ist der Gegensatz eines Selbst und der Außenwelt vorhanden. So ist es als bloße Vorstellung ein Teil des vorstellenden Bewußtseins, ist für die psychische Lebenseinheit in Wille und Gefühl jenseits dieses vorstellenden Bewußtseins. Dieser Zusammenhang der Tatsachen kann dadurch bestätigt werden, daß wir Dinge annähernd als Bilder sehen können, wenn wir von den zu der Gesichtswahrnehmung hinzutretenden Vorstellungen abstrahieren, welche aus ihrem Verhältnis zu Wille und Gefühl und dem damit verbundenen Tastsinn und Bewegungsgefühl stammen, oder

wenn solche Verbindungen in geringerer Zahl zu der Wahrnehmung hinzutreten. Ein direkter Beweis liegt in der Mitwirkung von Gefühl und Wille bei der beständigen Überzeugung des Selbstbewußtseins, da diese mit dem Vorhandensein einer Außenwelt für dasselbe durch die Einheit des Lebensaktes verbunden ist.

#### 4. Das Selbstbewußtsein und das Bewußtsein von äußeren Objekten

##### *Erster Satz*

Das Selbstbewußtsein und die Anerkennung von uns unabhängiger, äußerer Objekte sind zwei Gruppen psychischer Tatsachen, welche die Analysis und die von ihr bedingte Abstraktion trennen und die jede für sich betrachten können, die aber nicht eine für sich, ohne die andere, vorkommen. Ja, es entsprechen sich Grade und Modifikationen von Gefühl des eigenen Selbst und von energischem Bewußtsein der Unabhängigkeit äußerer Objekte. Beide sind korrelativ, sie verhalten sich wie Innen und Außen; das Innen des Selbst und das Außen des Objektes gehören zueinander, sind nur in Beziehung aufeinander als Bewußtseins-tatsachen da.

Begründung: 1. Das Selbst ist für uns nur da, indem es sich von der Außenwelt unterscheidet, diese ebenso nur, indem sie von dem Selbst abgegrenzt wird. Sonach ist der Vorgang, in welchem mein Ich für mich da ist, nur die andere Seite des Vorgangs, in welchem diesem Ich eine umgebende Welt gegenübergestellt wird. Natürlich bedarf es des Innewerdens von psychischen Vorgängen, ein Selbst zu bilden, der Sinnesempfindungen, Objekte zu bilden; es bedarf der Gesetze, nach welchen unwillkürlich in Verschmelzung und Assoziation solche Bestandteile zusammentreten oder unter der Einwirkung des Willens in Vergleichung und Beziehung verknüpft und getrennt werden durch sogenannte logische Prozesse. Diese Bestandteile der Vorgänge sind unabhängig von dem, was das Innen vom Außen trennt. Der Grad ihrer Stärke kann im einen und anderen Falle ein verschiedener sein. Was aber dann das Selbst vom Objekt trennt, ein Innen gegenüber einem Außen bildet, die Faktoren, die hier wirken, rufen zugleich ein dunkleres oder helleres Bewußtsein eines Selbst, eine mehr verworrene oder klarere Anerkennung der Unabhängigkeit äußerer Objekte hervor.

2. Was so die Analysis der inneren Erfahrung aufzeigt, wird auch durch das vergleichende Studium der Seelenzustände erwiesen. Zunächst ist merkwürdig, daß Tier oder Kind sich ebenso energisch von den Objekten unterscheiden wie der erwachsene Mensch: Selbstgefühl, Selbstschätzung, Streben der Selbsterhal-

tung sind als Lebensgewalt, die sie von anderen Personen und Gegenständen trennt, so entwickelt wie im entwickelten Menschen; es ist nur die geringe Ausbildung inneren Gewährwerdens, der Sinnesübung, der Assoziationen, was unser zusammenhängendes und klares Objektbild, unser einheitliches Ich trennt von dem in seinen Grenzen unbestimmten, nicht zu fester Einheit zusammengefaßten, nicht innerlich bezogenen Gegenstände oder dem dunklen Gefühl eines von der Haut umgrenzten Innen des entwickelten Tieres oder des einjährigen Kindes. Dagegen bestehen nun Zustände, in denen alle die Faktoren, welche dem Selbst- und dem Außenbewußtsein Energie geben, gemindert sind. Solche Fälle werden durch abnorme Seelenzustände gebildet. In ihnen bemerkt man nur eine Minderung der Energie der Selbsterfahrung ohne die Minderung der Energie von Anerkennung äußerer Objekte.

### *Zweiter Satz*

So dürfen wir schließen, daß Bedingungen bestehen, welche auf die Selbsterfahrung wie auf die Annahme unabhängiger Objekte hinwirken. Dieselben werden wir sonach weder in den besonderen Bestandteilen der Objektvorstellung noch in denen der Selbsterfahrung aufsuchen dürfen. Sie sind auch unabhängig von den Assoziations- und Verschmelzungs- sowie den ihnen homogenen logischen Verhältnissen.

Die Bedingungen, von denen das Auftreten und die Stärke des Selbstbewußtseins abhängig ist, werden also als dieselben, die das [Bewußtsein] von äußeren Objekten erwirken, angesehen werden müssen.

Wären die Bedingungen verschieden, so würden sie in verschiedener Stärke im Seelenleben nebeneinander bestehen können, und die beiden Tatsachen würden sich dann nach ihrem Auftreten und ihrer Stärke nicht mehr entsprechen.

### *Dritter Satz*

Sonach kann das Problem von der Entstehung unserer Anerkennung von Unabhängigkeit der äußeren Objekte durch ein doppeltes Verfahren aufgelöst werden. Mittelbar können wir aus der Analysis des Selbstbewußtseins auf die Faktoren schließen, welche gemeinsam die Energie der Selbsterfahrung und die der äußeren, unabhängigen Setzung von Objekten erwirken. Unmittelbar können wir die Analysis der Wahrnehmung von uns unabhängiger äußerer Gegenstände zum Ausgangspunkte nehmen.

*Anmerkung zu den drei Sätzen*

Die Energie der Selbsterfahrung und die Energie der Anerkennung äußerer, unabhängiger Objekte sind korrelierte Tatsachen und müssen gemeinsam auf Faktoren, welche die eine wie [die] andere Tatsache hervorrufen, zurückgeführt werden: diese Wahrheit liegt den drei Sätzen zugrunde. Es muß zugestanden werden, daß sie zunächst nur einleuchtend gemacht, noch nicht gültig bewiesen ist. Erst in der Anhäufung der ineinandergreifenden Beweise kann die Überzeugung unerschütterlich werden.

*Analysis des Selbstbewußtseins zum Zwecke der Auffindung der Faktoren desselben, welche auch in der Anerkennung äußerer Faktoren wirksam sind*

Das Problem: Das Selbstbewußtsein gehört den Tatsachen des entwickelten Seelenlebens an. Alle diese Tatsachen sind nach ihrer Natur für die Psychologie Probleme. Denn die Erinnerung reicht nicht aus, den Ursprung dieser Tatsachen festzustellen. Haben wir doch von der wichtigsten Periode unseres Seelenlebens keine Erinnerungen; die etwa im dritten Jahre der Regel nach auftreten, sind spärlich und unzusammenhängend. Und die äußere Betrachtung des Tieres oder des sich entwickelnden Kindes ist<sup>326</sup> bei dem Mangel von entwickelter Wortsprache auf so vieldeutige äußere Zeichen für ihre Schlüsse auf innere Vorgänge angewiesen.

*Deskription des Selbstbewußtseins*

Die angegebene Struktur des Seelenlebens steht in dem entwickelten Menschen in Beziehung zu dem Unterschied zwischen einem Selbst und der es umgebenden äußeren, von dem Selbst unabhängigen Wirklichkeit. Von dieser findet sich das Selbst in seinen Wahrnehmungen und Gefühlen bestimmt, und es wirkt in reinen Willenshandlungen wieder auf dieselbe zurück. Dieser Tatbestand enthält:

a) Der Wahrnehmungsvorgang ist vom Bewußtsein des Aktes begleitet; der Denkvorgang von dem „Ich denke“, jede Tätigkeit der Seele überhaupt von dem Innerwerden eines Tätigen.

b) Und zwar hat dieses Tätige das Bewußtsein seiner Selbigkeit im Wechsel der Lebensakte, seiner Einheit im Mannigfachen derselben und seines kontinuierlichen Zusammenhangs. Dieser Zusammenhang ist so geartet, daß er sich gleichsam auf einen unsichtbaren Mittelpunkt bezieht, von welchem aus das



Weltbild orientiert ist, von dem aus im Gefühl die Werte bestimmt werden und von dem aus die Willenshandlungen entspringen.

c) Dieses Einheitliche, Konstante und Kontinuierliche findet sich einer Außenwelt gegenüber, trennt eine Sphäre des Gefühls, des direkten Interesses und des Willens von etwas, auf welches es diesen direkten Einfluß nicht hat, das verhältnismäßig gleichgültig für es ist. Selbstbewußtsein ist somit mit Selbsterhaltung und Selbsteinschätzung verbunden. Dies sind verschiedene Seiten desselben Tatbestandes.

d) Der letzte und hinzutretende Zug besteht darin, daß auch die Vorstellung dieses Selbst dem Mittelpunkt zugeschrieben wird, den wir im Zusammenhang unseres Seelenlebens besitzen. Dies geschieht in dem Ichbewußtsein.

## 5. Die räumliche Anordnung und ihre Gesetzgebung als Zeichen von Tatsachen der Außenwelt

### *Das bestehende Gegeneinander über die äußere Wahrnehmung*

Zwei entgegengesetzte Theorien: Kants Form des äußeren Sinnes und Humes Impressionsminima. Zwischen beiden liegt die natürliche Lehre von dem kontinuierlichen Sehfelde, welches die Phantasie verändert.

Hume: Hauptsatz: alle Ideen sind Kopien von Eindrücken. Wenn er aus dem Abstand wahrgenommener Körper die Ausdehnung ableitet, so ist in voneinander abstehenden Körpern die Ausdehnung schon enthalten. Um die Elemente, d. h. die einzelnen Impressionen festzustellen, geht er von der Hypothese der Teilbarkeit des Raumes aus. So gelangen wir zum „Minimum“ der Impression von Gesicht und Gefühl, das eine weitere Zerlegung nicht zuläßt. Dieses „Minimum der Wahrnehmung“ ist eine Fiktion; er erkennt selbst, daß wir durch das Mikroskop ein anderes erhalten würden, aber erklärt nicht die Kontinuität<sup>327</sup>.

### *Die Entstehung unseres Bildes der Außenwelt*

Gegeben ist uns das flächenhafte Gesichtsfeld in einer bestimmten Lage zu unserer räumlichen Orientierung; es ist vom Subjekt unterschieden, von dem am schärfsten gesehenen Punkte, der auf die Netzhautgrube fällt, aus an Deutlichkeit abnehmend. Mit ihm in seinen verschiedenen Lagen sind die Empfindungen des Hautsinnes, unsere Bewegungsgefühle und die an sie geknüpften Bewegungen verbunden; aus der Kombination dieser Bilder durch das vom Interesse ge-

leitete, von Gefühlen belebte Wahrnehmen, einen dem künstlerischen ähnlichen Vorgang, entsteht ein Raumbild – die ihm untergeordneten Räume sind in ihm aufeinander und auf Tatsachen bezogene Anschauungen –, dieses selbst wird alsdann von den einzelnen Gegenständen in ihm unabhängig. Die Geometrie ist die Analyse dieses von den Einzelobjekten unabhängig, sozusagen inneren uns gegebenen Raums, nicht der einzelnen räumlichen Gegenstände. Die Axiome der Geometrie sprechen die allgemeinen Eigenschaften desselben aus. Auch in diesem Raum ist eine Funktion des kontinuierlichen Nebeneinander unableitbar gegeben, wogegen seine weiteren Eigenschaften an der Erfahrung der Gegenstände gewonnen sind. Daher auch die Verhältnisse im Raum und die in Axiomen desselben formulierten Relationen Zeichen eines Tatsächlichen sind, aber nicht Abbildung. Demnach sind auch die von der mathematischen Naturwissenschaft konstruierten Bewegungen von Elementen, welche als Antezedens der Qualitäten von ihr betrachtet werden, nur Phänomene. Wogegen die Ordnung in den Zeitverhältnissen real ist, als Abfolge, als Gleichzeitigkeit und als regelmäßige Wiederkehr dieser beiden.

*Die Beziehung in den Empfindungen auf der Netzhautgrube zu denen der anderen empfindenden Stellen der Netzhaut sowie zu den Bewegungsgefühlen*

Negativ: Unmöglichkeit der Helmholtz'schen Deduktion der räumlichen Wahrnehmung.

Wir können, indem wir von den Empfindungen weitergehen, in sie die Bewegungsgefühle einbeziehen: das Problem kann aufgestellt werden, ob von diesen Tatsachen aus das räumliche Wahrnehmen abgeleitet werden könne.

Die Regel der Forschung ist, daß wir nur das psychologisch auseinander ableiten können<sup>328</sup>, was in der psychischen Nachbildung ineinander übergehen kann, d. h. für die Abänderung muß ein Grund vorliegen, der unser Vorstellen der neuen psychischen Tatsache von der gegebenen aus annähert. So gelingt es uns, was doch den schwierigsten Fall bildet, durch Vorstellung einer Farbenerscheinung uns der Mischfarbe anzunähern.

Alle Spekulation, als vorwissenschaftliche Deduktion, beruht auf dem<sup>329</sup> Ausgehen von einem dieser Elemente des analytischen Befundes der Erfahrung als einem Prinzip, aus welchem die anderen abgeleitet werden sollen.

In diesem Sinne ist eine psychologische Spekulation die Ableitung der Raumverhältnisse aus dem Qualitativen (Helmholtz). Diese Spekulation steht in einem großartigen Zusammenhang mit der ganzen analytischen Richtung der Erforschung vom Raum. Jedoch scheint er sich zu mäßigen. Tatsachen der Wahrnehmung<sup>330</sup>, (S. 23):

„Unser Auge sieht alles, was es sieht, als ein Aggregat farbiger Flächen im Gesichtsfelde. Das ist seine Anschauungsform“. Der Ausdruck „Fläche“ sagt hier nichts über die ebenen Flächen, aus deren Grundgestalten die Geometrie sich erbaut, enthält aber die Kontinuität in sich, welche der Raumkonstruktion wesentlich ist und die das Auge mit dem Tastsinn zu teilen scheint.

Wir nehmen unseren Ausgangspunkt von dem Gesichtsfeld in einer bestimmten Lage zum Objekte. In der Beziehung zu diesem ist uns jede einzelne Empfindung gegeben.

Wir heben an ihm folgende Eigenschaften hervor:

1. Dasselbe ist als Gegenstand vom Subjekt unterschieden, ist aber in keiner bestimmten Abmessung von ihm entfernt. Die Vorstellung einer Berührung des Auges durch dasselbe bei Blindgeborenen erklärt sich als Schluß aus der Analogie des Tastorgans.

2. Es enthält einen Blickpunkt, von welchem ab seine Deutlichkeit abnimmt.

3. Es ist vom Körper aus orientiert im Zusammenhang unserer Vorstellungen.

4. Es ist durch die Vorstellung dehnbar und vertiefbar. Dies wird dadurch bewiesen, daß uns Gegenstände in ihm größer erscheinen können, als sie in den Maßen ihres Raumes im Sehfelde sind; ja es gehört zu den besonderen Schwierigkeiten des Zeichens, von diesen Vorstellungsgrößen der Objekte zu abstrahieren und ihre Größe im Sehfelde rein aufzufassen. Die wahre Größe und Gestalt kann natürlich überhaupt nicht festgestellt werden.

Dieses Gesichtsfeld muß dann in seiner Beziehung zum Farbensehen, zu Bewegungsgefühlen und Bewegung behandelt werden. Der Vorgang, der hier stattfindet, ist vom Willen gleichermaßen wie vom Gefühl beeinflusst und kann am besten mit einer unbewußten Anschauung verglichen werden.

Falsche Gewöhnung, die Wahrnehmung als ein von vornherein Fertiges zu betrachten.

Der erste Fall, daß die Kunst des Experimentierens, die in Naturwissenschaften erwachte, auf Psychisches Anwendung gefunden [hat]<sup>331</sup>.

### *Axiome der Geometrie*

1. Zwischen zwei Punkten ist nur eine kürzeste Linie möglich. Wir nennen [sie] Gerade.

2. Durch je drei Punkte läßt sich eine Ebene legen. Eine Ebene ist eine Fläche, in die jede gerade Linie ganz hineinfällt, wenn sie mit zwei Punkten derselben ganz zusammenfällt.

3. Durch jeden Punkt ist nur eine Linie möglich, die einer gegebenen Geraden parallel ist. Parallel sind zwei gerade Linien, die in derselben Ebene liegen und sich in keiner unendlichen Entfernung schneiden.

Die<sup>332</sup> Geometrie ist die Analyse der Eigenschaften des Raumes, welchen unser Denken als eine schon ausgebildete Tatsache des Bewußtseins vorfindet. Der Raum ist eine stetige Ausdehnung nach drei Dimensionen. Diese Dimensionen sind drei in einem Punkte aufeinander senkrecht stehende gerade Linien [...]<sup>333</sup>. Die Sätze, in welchen die Eigenschaften dieses Raumes definiert werden, haben nicht durch Induktion aus der Betrachtung der einzelnen Gegenstände im Raum und der Verhältnisse an ihnen ihre Evidenz, sondern dieselbe entspringt daraus, daß sie die Beziehungen der Bestandteile des Raumes allgemein ausdrücken, daher sie an einem bloß vorgestellten Fall so gut erwiesen werden können als an vielen tatsächlichen, und [zwar als] allgemeingültig und notwendig. Diese Sätze sind von der Mathematik bis zu den Axiomen und Definitionen zurückverfolgt worden, welche die Eigenschaften des Raumes unter den allgemeinen Bedingungen des Bewußtseins ausdrücken. Daher die logischen Gesetze zugrunde liegen – zunächst entstehen die Axiome der allgemeinen Größenlehre:

1. Eine Größe ist einer anderen gleich, wenn sie dieselbe in allen ihren Verbindungen vertreten kann (Substitutionsgesetz).

2. Jede Größe kann mit jeder anderen verbunden werden (Verbindungsgesetz).

3. Jede Verknüpfung von Größen kann durch eine Zerlegung wieder aufgehoben werden (Zerlegungsgesetz).

Diese [Gesetze sind] auf alles, was als Größe zu betrachten, anwendbar, z. B. auf Begriffe.

Unter Voraussetzung der Gleichartigkeit:

4. Assoziationsgesetz: Wenn mehrere Größen zuerst miteinander, dann mit einer anderen Größe verbunden werden, ist das Resultat der Verbindung dasselbe, als wenn jede der ersten Größen sukzessiv und einzeln mit der letzten verbunden worden wäre.

5. Kommutationsgesetz: Wenn mehrere Größen verbunden werden, ist das Ergebnis der Verbindung unabhängig von der Reihe, in der sie stattgefunden hat.

6. Permanenzprinzip<sup>334</sup>: Jede Operation der Verbindung oder Trennung kann an der Größe, die aus [einer] solchen Operation hervorgegangen ist, beliebig wiederholt werden und es müssen dann stets Größen entstehen, für welche übereinstimmende Gesetze gelten.

Von hier aus weitere Spezialisierungen: indem Zahlbegriff zugrunde gelegt wird: arithmetische Axiome, indem Raumbegriff: geometrische.

Geometrische Axiome<sup>335</sup>:

I. Identitätsgesetz hier spezialisiert in: jeder Raumpunkt ist dem andern gleich.

II. Satz vom Grunde. 1.) Die Lage eines jeden Punktes im Raum ist durch drei unabhängig voneinander veränderliche Richtungen bestimmt. 2.) Die Lage jedes beliebig ausgedehnten Raumbildes wird durch die Lage zweier willkürlich in ihm angenommener Punkte bestimmt. 3.) Jedes Raumgebilde bleibt mit sich kongruent, wenn es beliebig in veränderte Lage gebracht wird. Zwei Raumgebilde sind daher kongruent, wenn das eine aus einer bloßen Lageänderung des anderen entstanden gedacht werden kann<sup>336</sup>.

### *Trennung der Fragen*

Ob Axiome der Geometrie Erfahrungssätze [zu nennen sind, ist] zu trennen von der Frage, ob Raum überhaupt transzendente Anschauungsform. Unser Auge sieht seiner Anschauungsform gemäß, was es sieht, als Aggregat farbiger Flächen im Gesichtsfelde.

Die Auswahl der Farben, die Art der Zusammenstellung und die Folge ist Ergebnis der äußeren Einwirkung und durch kein Gesetz der Organisation bestimmt.

Ebensowenig folgt daraus, daß Raum Form der Anschauung sei, etwas über die Tatsachen, die in den Axiomen ausgesprochen sind. Die Gründe, welche die Anschauungsform des Raumes als a priori erweisen, genügen noch nicht, dies auch von Axiomen nachzuweisen.

Raum kann transzental sein, ohne daß Axiome es sind<sup>337</sup>. Somit müssen auch die räumlichen Verhältnisse schließlich als Zeichen, nicht als Abbilder zunächst aufgefaßt werden. Denn in den Elementen unseres stetigen Raumansehens stellt sich uns die Gesetzmäßigkeit des objektiven Raumes dar.

Ob der Raum mehr als Zeichen sei, das wird von Untersuchungen abhängen, von deren Möglichkeit wir noch keine Vorstellung haben.

Negativ könnte bewiesen werden: der Raum ist nur Zeichen. Dies hat Kant in seinen Antinomien [zu zeigen] gesucht. Diese Beweise sind fraglich. Dagegen läßt sich über diese Einsicht hinaus für einen positiven Beweis noch keine rechte Vorstellung bilden.

### *\*Tatsachen des Bewußtseins und Raumvorstellung<sup>338</sup>*

1. Die Aufgabe ist, aus der Verknüpfung dieser Tatsachen durch das von dem Interesse geleitete Wahrnehmen unseren Raum und die [Lage] der Objekte in ihm zu erklären.

2. Die diesem Raum untergeordneten Einzeltatsachen, räumliche Gestalten und ihre Orientierung im Raum, sind in ihm aufeinander und als Teile zum

Ganzen bezogen. Daher unterscheidet ihn Kant von den Begriffen und bezeichnet ihn als eine Form der Anschauung. Als solche ist er von den einzelnen in ihm enthaltenen Gegenständen unabhängig.

Die Analyse dieses unabhängig von jedem Gegenstande in der bloßen Vorstellung auffaßbaren, somit sozusagen inneren Raumes ist die Geometrie. Sie leitet ihre Sätze nicht induktiv aus der Vergleichung einzelner Gegenstände im Raume ab, sondern die Axiome der Geometrie sprechen die allgemeinen Eigenschaften dieses in der Vorstellung auffaßbaren Raumes aus, von welchem dann die Lehrsätze abgeleitet werden.

3. Die psychologische Erklärung der Entstehung dieses Raumes muß von einer mathematischen Analyse ganz getrennt betrachtet werden. Erst wenn sie einmal sichergestellt wäre, würde sie die Grundlage einer objektiven Ableitung der Gesetze des Raumes darbieten und dann würde dieser Teil der Erkenntnistheorie sich mit der Grundlegung der Raumlehre vereinigen. Gegenwärtig stehen sich die nativistische (Kant, Johannes Müller) und die empiristische (Helmholtz) Theorie ohne Entscheidung gegenüber.

Kants methodische Beweise aus der Allgemeinheit und Notwendigkeit der geometrischen Wahrheiten für die Apriorität des Raumes beweisen nur, daß er für unsere bewußte Zergliederung a priori ist, die erste Ausbildung der Raumvorstellung wird von ihnen nicht berührt. Sein psychologischer Beweis kann in der Form aufrechterhalten werden: Wir unterscheiden zwei Farben nur, indem wir sie in einem Nebeneinander besitzen. Diese Form des Nebeneinander ist daher nicht Produkt, sondern Bedingung unserer Erfahrung. (Hätten wir von Anfang an eine ganz andere Weise zu unterscheiden besessen, so hätte diese sich durch die Übung entwickeln müssen, hätte aber nicht verlorengehen können). Sonach wird als unableitbare Voraussetzung des räumlichen Sehens eine Funktion zu betrachten sein, vermöge derer die Empfindungen des Gesichts und Gestalts in einem Nebeneinander verbunden auftreten, wozu dann ihre räumliche Vorstellung und die Kontinuität des Raumes treten, welche wir ebenfalls nicht ableiten können.

Dagegen kann die besondere Gesetzgebung unseres Raumes als ein besonderer Fall dieser allgemeinen Bedingung des Bewußtseins betrachtet werden, welcher an der Erfahrung sich entwickelt hat. Alsdann würden auch die bestimmten Verhältnisse der Objekte im Raum und die Axiome der Geometrie nur Zeichen einer tatsächlichen Anordnung im Wirklichen sein, ohne daß wir berechtigt wären, sie als Ableitung zu betrachten. Alsdann wäre auch die Bewegung der Elemente im Raum, welche die Naturwissenschaft als ein reales Antezedens der in uns auftretenden Qualitäten betrachtet, eben auch nur Zeichen, Phänomen, nicht Wirklichkeit.

## 6. \*Die Sinneswahrnehmung und der Raum

### *Die sinnlichen Qualitäten nicht Abbilder, sondern Zeichen*

1. Außenwelt, Sinnesnerv und Empfindung. Wir unterscheiden drei Vorgänge, welche in unserer Wahrnehmung gegeben sind und in deren gesetzmäßiger Beziehung die äußere Wahrnehmung gegeben ist. Den Vorgang in der Außenwelt untersucht die Physik, und er stellt sich insbesondere für Gesicht, Gehör, Getast und Wärmeempfindung als ein Bewegungsvorgang dar, dessen verschieden geschwinde Schwingungen bald als Wärme, als Gehörs-, als Gesichtseindruck empfunden werden. Den zweiten Vorgang, welcher innerhalb des Körpers verläuft, d. h. das nähere Antezedens der Sinneswahrnehmung in dem in ihr gegebenen Körper, untersucht die Physiologie. Aus Rückenmark und Gehirn sprießen die Sinnesnerven, deren Endigungen über die ganze Oberfläche des menschlichen Körpers verbreitet sind; in dem in der Haut verbreiteten Tast- und Temperatursinne haben wir den Grundsinn zu gewahren; als entwickelte Einzelapparate stellen sich an einzelnen Teilen des Antlitzes Geschmack und Geruch als die Sinnesorgane der Selbsterhaltung, Gesicht als der höhere Sinn für Erschließung der Außenwelt, Gehör als der für die der Innenwelt dar. Der in den Sinnesnerven stattfindende Erregungsvorgang pflanzt sich anschwellend bis zum Gehirn fort und zeigt<sup>339</sup> keine Vergleichbarkeit mit dem in der Außenwelt. Der dritte Vorgang, welcher dem Seelenleben angehört, wird von der Psychologie untersucht. Wir unterscheiden an ihm, d. h. an der eigentlichen Wahrnehmung, die Qualität, welche in der Modalität einer bestimmten Sinnesempfindung<sup>340</sup> in dem Qualitätenkreise eine bestimmte Stelle einnimmt, die Intensität und die Lokalisation. In der vollen Erfahrung ist mit diesen Seiten der Wahrnehmung auch ein Gefühlszustand verbunden. Die Wahrnehmung zeigt keine Vergleichbarkeit mit dem Vorgang der Nervenregung. In der Erkenntnis dieses Verhältnisses der Wahrnehmung zu deren Antezedentien entsprang die Lehre von der Subjektivität der Inhalte, durch welche wir die äußere Welt vorstellen, d. h. der Sinnesqualitäten, die seit Newton und Locke durchgeführt wurde.

2. Die spezifischen Sinnesenergien. Diese Lehre wurde von der Physiologie durch die Theorie der spezifischen Sinnesenergien bestätigt, welche Johannes Müller feststellte und Helmholtz seinen großen Arbeiten zugrunde legte und zu spezialisieren unternahm. Die Nerven, deren Reizungszustände unseren Wahrnehmungen zugrunde liegen, zeigen alle dieselbe Struktur. Die Modi der Empfindung, welche die verschiedenen Sinne zeigen, sind nicht durch die Art der Reize, welche sie treffen, bedingt, sondern durch die Stellung der betreffenden Sinnesnerven zu dem Zentralapparat und seinen einzelnen Partien. Denn 1.



alle Arten des Empfindens, welche dem Organ entsprechende äußere Objekte hervorrufen (Lichtwellen im Auge, Tonwellen im Ohr), können auch durch andere äußere oder innere Ursachen, welche dem einzelnen Organ nicht entsprechen, hervorgerufen werden. 2. Und zwar ruft ganz dieselbe innere Ursache (Anhäufung des Bluts etc.) in den verschiedenen Sinnesorganen die verschiedenen Modi der Empfindung hervor und ebenso dieselbe äußere (galvanische Reize usw.), so wie dies sonst dem Sinnesorgan entsprechende Objekte zu tun pflegen.

Als eine Spezialisierung dieses Gesetzes kann die Lehre betrachtet werden, daß die einzelnen ursprünglichen Empfindungen im Qualitätskreise des Ohres und des Auges von bestimmten Partien der Organe hervorgebracht werden. Für das Auge [gilt]:

1. Die Empfindlichkeit desselben für Ätherschwingungen ist begrenzt, so rufen solche, wie zu große Wellenlängen, nur Wärme hervor, ohne zu leuchten. 2. Innerhalb dieser Grenzen existieren drei Grundqualitäten. 3. Wenn das Auge ermüdet, reagiert es auf einen gegebenen Lichteindruck durch negatives Nachbild und durch komplementäre Farbe.

3. Somit sind die Qualitäten der Dinge nicht Abbilder von Eigenschaften des Wirklichen, sondern Effekte derselben in unserem Bewußtsein, welche gleicherweise durch unsere psychophysische Natur wie durch das Wirkliche bedingt sind. Sie repräsentieren sonach in ihren Unterschieden, ihrem Auftreten und Verschwinden Unterschiede, Auftreten und Verschwinden von einwirkenden Tatsachen. Sie sind also Zeichen für diese, Symbole (äußere Vorstellung, Laut und Buchstabe, Zahlzeichen).

So stehen sie unter der Regel: gleiche Tatsache (z. B. Licht) erregt unter gleichen Umständen dieselbe Empfindung (z. B. Farbenempfindung). Tatsachen, die unter gleichen Umständen ungleiche Empfindungen erregen, sind ungleich. Nur dies ist der Inhalt der Begriffe: Zeichen, Entsprechen. Da nun die Umstände vielfach ungleich sind, so wird die Regel nur dadurch gleichmäßig brauchbar, daß die Richtung des Willens auf das Erfassen der Gegenstände und die unter ihrem Einfluß stehende anhaltende Übung die Wirkungen der ungleichen Umstände eliminieren.

### *Die räumliche Abgrenzung und ihre Gesetzgebung ist Zeichen von Verhältnissen im Wirklichen*

1. Wir sondern die Empfindung von ihrer räumlichen Ausbreitung durch einen Akt der Abstraktion, der darauf beruht, daß wir bis zu einem gewissen Grade das Ding zerlegen können<sup>341</sup> in seinen Ort, seine Ausdehnung und Ge-

stalt und in seine Eigenschaften und Qualitäten, weil bei dem Wechsel des einen die anderen verharren, daher sie verhältnismäßig unabhängig voneinander sind. Dazu kommt nun die psychophysische Betrachtung, daß wir in dem Apparat außer der Bestimmungsfähigkeit desselben, welche die Qualität herstellt, den erklärenden Grund für die Leistung der räumlichen Bestimmtheit der Objekte suchen müssen.

2. Gegeben ist uns das Gesichtsfeld, in einer bestimmten Lage zu uns und unserer räumlichen Orientierung<sup>342</sup>. Es ist vom Subjekt unterschieden, ihm gegenüber tretend, von dem am schärfsten gesehenen Punkte aus, der in die Netzhautgrube fällt, an Deutlichkeit abnehmend.

Mit ihm und seinen verschiedenen Lagen sind die Empfindungen des Grundsinnes, des Getastes, unserer Bewegungsgefühle und die an sie geknüpften Bewegungsbilder verbunden.

3. Die Entstehung dieser Auffassung der Lage der Objekte im Raum muß einerseits von unserem auffassenden Vermögen, andererseits [von] dem eines Affizierenden abhängen. Die Auffassungen: 1. Nativismus als physiologischer: Johannes Müller; als psychologischer: Kant. 2. Empirismus a) [die Rauman-schauung] aus bloßen Empfindungen ableitend: Helmholtz; b) eine besondere angeborene Bedingung der Rauman-schauung [annehmend].

Die Beweisführung Kants beweist in ihrem psychologischen Argument nur 2b; denn aus Notwendigkeit und Allgemeinheit [folgt] nur, daß der Raum für das Denken a priori, nicht an sich. Somit nur Möglichkeit übrig bleibend.

Der physiologische Nativismus [ist] nur [eine] Möglichkeit, da er von Realität der Ausdehnung der Netzhaut ausgeht und über die Art, wie diese sich selbst empfindet, keine Auskunft gibt.

Für diese Theorie sprechen die Erfahrungen an neugeborenen Tieren, während Blindgeborene, die sehend werden, und ungeborene Kinder mehr für allmählichen Erwerb [der Rauman-schauung sprechen].

Theorie von allmählicher Übung der Rauman-schauung, mit oder ohne Annahme einer Raumanlage, erhielt<sup>343</sup> Ausbildung in Lotzes [Theorie der] Lokalzeichen<sup>344</sup>. Die Tatsache, daß der Farbenpunkt  $\alpha$ , der die Empfindung  $\alpha$  hervorbringt, neben dem Farbenpunkt  $\beta$  liegt, der  $\beta$  hervorbringt, kann, da die Lage im Raum als solche nicht auf die Seele wirkt, nicht für sich ausreichen, der Seele zu ermöglichen, die Eindrücke in ihrer räumlichen Sonderung aufzufassen und zu ordnen. Gleiche Reize müssen in jeder Nerven-faser einen besonderen Nebeneindruck verursachen, der für jede verschieden ist von dem jeder anderen und sich mit dem von der Qualität des Reizes abhängigen Haupteindruck verbindet.

*\*Die Entstehung der Raumanschauung<sup>345</sup>*

1. Das Problem der Raumbildung. Physiologisch ist uns das Gesichtsfeld gegeben, welches vom Punkte des schärfsten Sehens sich flächenhaft verbreitet, so weit Empfindungen reichen. Die Veränderung eines Bildes verändert, was in es fällt.

Der psychologische Tatbestand: Der Raum wird von uns als ein Objektives betrachtet. Und zwar unterscheiden wir den Raum von Dingen, welche sich in ihm bewegen und deren Lage in ihm wir bestimmen, als den unveränderlichen Hintergrund, welcher sie alle in sich faßt und dessen Gesetzgebung sie als räumliche und nach ihrer Lage in ihm bestimmte unterworfen sind. Und zwar enthält er als ein Ganzes die Räume, welche die einzelnen Objekte füllen, als seine Teile.

Einzelne Eigenschaften: Er ist ein stetiges Ganzes<sup>346</sup>, im Gegensatz zu der Zahl, und der Fortgang in diesem stetigen Ganzen in irgendeiner Richtung ist grenzenlos. – Das einzelne Begrenzte = Raumgebilde kann zerlegt werden in Flächen, Linien und Punkte = Abstraktionen, aus denen der Raum nicht zusammengesetzt werden kann. Ein Punkt im Raum kann durch drei unabhängig voneinander veränderliche Richtungen bestimmt werden = Lage desselben im Raum. Indem das eine Raumgebilde in eine veränderte Lage gebracht wird, wird das Verhältnis der Lage von Punkten innerhalb dieses Raumgebildes nicht verändert; diese Eigenheit des Raumes heißt Kongruenz.

2. Die Entstehung<sup>347</sup>. Wechselwirkung zwischen dem Subjekt und Objekt<sup>348</sup>. Der in A bestehende Zustand a ist die Ursache, welche bei Beziehung des A zu B nun in B aufgrund von dessen Natur den Zustand b hervorruft. Denkt man sich dazu C als verursachend, so besteht  $b^1$ ,  $b^2$  etc. Alle diese Zustände dependieren von A und B, aber  $b$ ,  $b^1$ ,  $b^2$  haben ein Gemeinsames.

Sonach Möglichkeiten eingegrenzt<sup>349</sup>. 1. Nativismus: a) physiologischer = in physiologischen Anlagen der Sinnesorgane liegt ein zureichender Grund für die Bildung von räumlichen Vorstellungen. Johannes Müller: Da die Netzhaut räumlich, [stellen] Stäbchen und Zapfen ein räumliches Mosaik vor. b) psychologisch Kant: [Raum als] Form der Anschauung. 2. Empiristische Theorie = [Raum als] Produkt der Erfahrung<sup>350</sup>. Die Erfahrungen werden durch Funktion von Ursache und Wirkung miteinander verbunden. Doch kann man nicht aus Beziehungen von Dingen den Raum entstehen lassen, da er vielmehr die Bedingung ist, auf welcher [diese] beruhen: Raum als Bedingung der Erfahrung kann nicht selbst aus Erfahrung stammen.

Untersuchung dieser Theorien: 1. Die physiologische nativistische Theorie; locus classicus siehe Lotze, Psychologie<sup>351</sup> [S.] 327–328. a) Vorhandensein der räumlichen Existenz; b) diese soll durch ihre bloße Gegenwart eine gleiche Erregung hervorbringen, während doch abgesehen von den Erregungen und den

Qualitäten diese Lage der Erregungen zuvor ebenfalls als Erregung dasein müßte. c) setzt sich daher in die Theorie um: das Bild, das Person B auf der Netzhaut von A sieht, repräsentiert diese durch den kunstvollen Apparat des Auges auf die Retina als [in] eine bestimmte Ordnung gebrachte Ordnung von Affektionen.

Die Bedenken Lotzes hierzu stehen unter der Regel: ein Intensives muß in der Seele als solches spurlos untergehen und durch eine Summe intensiver Erregungen ersetzt werden, aus welchen dann die Raumwelt konstruiert wird. Die Tatsache, daß Farbenpunkt a, der [die] Empfindungen  $\alpha$  hervorbringt, neben Farbenpunkt b liegt, der  $\beta$  hervorbringt, „kann nur dadurch von dem Bewußtsein Beachtung erzwingen, daß sie selbst einen dritten Nervenprozeß erzeugt (außer den beiden Nervenregungen, die von A und B ausgehen), an dem sie ihr mechanisches Moment gewinnt, um durch die Seele Einfluß zu üben“<sup>352</sup>. Sonach nimmt er an, daß jeder Nerv seiner Erregung ein ihm allein eigenes Lokalzeichen mitgibt.

Hier wird der Vorgang unter den dogmatischen Gegensatz des Extensiven und Intensiven gestellt, der [als] Dualismus eines Systems von Bewegungen und Erregungen in einem Unräumlichen, die daher nur qualitativ sind, sich durch Lotzes ganze Psychologie hindurchzieht.

Es ist wahr: was für die Seele dasein soll, muß durch sie wirken. Die räumliche Lagerung ist nichts Tätiges, welches in der Seele eine Affektion hervorruft, welche Auskunft gäbe über die Stellung der Objekte.

Lotze hat das Schema, daß jede Koordination der Lage von Empfindungen ein[en] Raum [erforderlich mache]; erst hierdurch muß, da eine Erregung der Seele stattfindet, diese aber unräumlich ist, also nicht an verschiedenen Stellen getroffen werden kann, durch bloße Intensität nun wieder [die] Lage von Empfindungen [festgestellt] werden.

Denkt man sich aber einen Erregungszustand, der eine Mehrheit von Einwirkungen dieses x gleichzeitig in sich faßt, welche von einer Verschiedenheit im Raum ausgeht, so muß dieses x doch eine Art und Weise haben, diese Mehrheit auseinanderzuhalten. (Widrigenfalls man auf Reihen alles zurückführen muß, was durch die Tatsache der Einheit des urteilenden Bewußtseins ausgeschlossen ist).

Nun ist das Unräumliche so gut eine dogmatische Vorstellung als das Räumliche. Das psychische Leben nimmt für uns einen Ort ein und erfüllt einen räumlichen Kreis mit Wirkungen. Was dem an sich entspricht, wissen wir nicht. Aber das wissen wir, daß es die Möglichkeit in sich schließen muß, eine Mehrheit von Eindrücken auseinanderzuhalten. Und wir können weiter schließen: wäre die Art und Weise, wie es das tut, von unserer Raumordnung ganz heterogen, so müßte die beständige Gewohnheit, so auseinanderzuhalten, eine dieser Grund-

lage entsprechende Raumanschauung schaffen. Positiv: diese Art muß in unserer Art, Eindrücke in der Raumordnung nebeneinander zu besitzen, enthalten sein.

Dies muß entweder so gedacht werden, daß dies in eine Natur der Seele zurückverfolgt wird, die ihr das ermöglicht. So entsteht in diesem Punkte eine Vorstellung der Seele, welche den falschen dogmatischen Gegensatz des Extensiven und Intensiven einschließt. Oder man verfolgt den Gedanken, daß die Art, wie die Seele dies alles besitze, überhaupt nicht in einer von uns auffaßbaren Beziehung zu ihrem Wesen steht. Hier [ergibt sich] die Schwierigkeit, daß an das Psychische als Subjekt das Wirkende herantreten und es erregen muß. Kann dieses Wesen von dem Nebeneinander als solchem nicht erregt werden, dann nützt die Art, wie dasselbe Inhalte besitzt, nichts, da dieses letztere doch erst die Konsequenz des Erregtwerdens ist.

Wer dieses letztere nicht annimmt, muß unfehlbar eben aus der Tatsache des räumlichen Vorstellens eine metaphysische Konsequenz ziehen. Dies [ist] die Neigung von Johannes Müller und Überweg.

Die Forderung ist also, daß die Tatsache der Lage der erregenden Punkte oder was ihr realiter äquivalent ist, mit der Fähigkeit, auseinanderzuhalten, durch eine Art von Nebeneinander, die im Raumanschauen irgendwie enthalten ist, direkt, ohne ein Zwischenglied von Lokalzeichen, verbunden sei. Dies schließt in sich, daß diese Lage als solche, als ein Nebeneinander wirke (eben das, was Lotze leugnet). Am einfachsten geschähe dies in Analogie von räumlicher Verteilung der Empfindbarkeit. Das Psychische, sofern es von einem materiellen Nebeneinander in einem entsprechenden, d. h. analogen Nebeneinander erregt wird, besitzt ein Bewußtsein dieses dem Nebeneinander Analogen, und so bedarf es unter dieser Voraussetzung keiner weiteren Erklärung dafür, daß bloße Extension, räumliche Verteilung für das Bewußtsein vorhanden ist.

Die Theorie der Lokalzeichen schiebt in Wirklichkeit die Schwierigkeit nur an einen andern Punkt, indem sie die generelle Natur derselben verkennt.

Wenn wir den Vorgang in dem Licht empfindenden Nervenfasern betrachten, den sie ruhig als in einer Qualität übertragbar voraussetzt, so besteht doch auch dieser in einer Veränderung des Zustandes der einzelnen Stellen der Retina, schließlich des Endpunktes, welchen wir nur als eine Lageveränderung der Teilchen fassen können, wenn wir uns in den Grenzen der neueren Physik eine Vorstellung davon bilden wollen.

Sonach haben wir in bezug auf die Entstehung der Qualität dieselbe Schwierigkeit, welche in bezug auf die Übertragung des Quantitativen Lotze so beschwert. Denn daß eine Veränderung, nicht eine bloße Lage hier vorliegt, ändert doch nichts, da ja eine Lage von Objekten zueinander im Raum auch nichts anderes ist als dieselbe Relation von ihre Stelle ändernden Elementen zueinander, die im Nervenfasern stattfindet und das Charakteristische der Empfindung aus-

macht. Für das auffassende Psychische muß es gleichviel sein, ob es die Schwingung eines Moleküls in einem solchen Nervenfasern an irgendeinem Endpunkt auffassen soll oder die Veränderung der voranschreitenden Sonne.

Zugleich scheint dieselbe Schwierigkeit, um derentwillen die Lokalzeichen ersonnen wurden, bei dem ganzen übrigen Verhältnis des ausgebreiteten Nervensystems zu psychischen Leistungen zurückzukehren<sup>353</sup>.

### DRITTER ABSCHNITT

## Die innere Wahrnehmung und die Erfahrungen von seelischem Leben

### 1. Die Analysis der inneren Wahrnehmung

#### *\*Einleitung*

Ich habe die äußere Wahrnehmung in ein Aggregat von Empfindungen, deren räumliche Ordnung und ihre Verbindung in der Einheit des Bewußtseins zum Objekte mittels intellektueller Prozesse zerlegt. Jahrhunderte gehörten dazu, diese Zerlegung herbeizuführen. Dieselbe Analysis muß nun aber auch an der inneren Wahrnehmung vollzogen werden. Wir sprechen alle von innerer Erfahrung; die meisten nehmen an, daß sie in das eigene Innere wie in einen durchsichtigen Strom bis auf den Grund zu blicken vermögen. So spricht der Religiöse von seinen inneren Erfahrungen als von Wahrnehmungen direkter, einfacher und zweifelloser Art. Er bedient sich ihrer als eines Rohstoffes, aus welchem zuverlässige Schlüsse gezogen werden können. Hier aber entsteht nun eine neue, noch nicht gelöste Aufgabe. Jahrhunderte haben sich in folgerichtiger Arbeit mit der Zerlegung und Kritik der äußeren Wahrnehmung beschäftigt. Nur spärliche und dürftige Anfänge für die Analysis und Erkenntniskritik der inneren Wahrnehmung sind vorhanden. Methodisch hat noch niemand diese Aufgabe gestellt und ihre Lösung gesucht, und doch hängt von dieser Lösung die Sicherheit der Geisteswissenschaften ab.

#### *\*§ 1. Verlässlichkeit der inneren Wahrnehmung*

Die innere Erfahrung ist als Quelle sehr verschiedener Wahrheiten angesehen worden<sup>354</sup>. Bald hat man [mit] ihr das Ich und seine Substantialität erfassen zu



können geglaubt; bald hat man ein unmittelbares Gefühl der Abhängigkeit von Gott oder die Abhängigkeit des Sittengesetzes in ihr aufweisen wollen<sup>355</sup>. Das Problem der Vermittlung und Intellektualität der Wahrnehmung ist hier ein anderes als auf dem Gebiete der äußeren Wahrnehmung. Denn dort sucht man die Bestandteile, die von den Reizen bedingt sind, von den Denkprozessen zu sondern, um das von außen Bedingte festzustellen. Diese Aufgabe besteht ja für die Auffassung der inneren Zustände nicht. In der inneren Erfahrung kann man eine solche Trennung des Gegebenen nicht machen, hier ist alles als innere Tatsache in gleichem Sinne Wirklichkeit. Demnach tritt auch hier [ein] psychologischer Schein auf. Neben die Sinnestäuschungen tritt die Selbsttäuschung. Hiervon ist der Grund, daß wir mit den in uns gegebenen Zuständen die Schlüsse vermischen, die wir an sie knüpfen, die denkende Interpretation, welcher wir sie beständig unterwerfen; daß diese aber überdies wegen der besonderen Natur der inneren Erfahrung vielfach irrig sind.

Die Zustände in uns sind zunächst dadurch charakterisiert, daß ein Innesein von wechselnder Deutlichkeit darüber, daß sie meinem Bewußtsein angehören, mit ihnen verbunden ist; und zwar werde ich dieses Ich als desselben im Wechsel seiner Zustände inne. Jedem Zustand ist eingeschmolzen, daß das Ich ihn hat, hervorbringt, erwirkt oder erleidet. Diesem Innewerden entspricht nun aber kein faßbarer Zusammenhang der einzelnen Zustände untereinander und mit dem Ich selber. Es ist die beständige Selbsttäuschung unkritischen Verhaltens, von der eben angegebenen Tatsache aus einen solchen Zusammenhang hineinzukonstruieren in die Erfahrung. Diese aber zeigt zunächst immer nur Konglomerate von Vorgängen, welche ohne in die Erfahrung tretende Kausalbeziehung auftreten und verschwinden. Die Schwierigkeit ihrer Auffassung wächst durch die Auffassung in der bloßen Erinnerung, in dem psychischen Erinnerungsbilde. Von besonderer Wichtigkeit ist die Art, wie psychische Tatsachen kausal verbunden in meinem Bewußtsein auftreten<sup>356</sup>. Ich erfahre mein Wollen, das Kommando, welches ich meinem Arm erteile, aber [wenn] derselbe nun eine veränderte Lage annimmt, so ist die Abhängigkeit dieser Bewegung vom Kommando nicht direkt erfahrbar. Eine Vorstellung wird von einer Verbindung aus reproduziert; aber daß diese Verbindung es ist, welche sie hervorruft, ist mir nur aus Schlüssen bekannt, nicht aber erfahrbar; und auch wenn ich einen Namen mit Anstrengung aufsuche, so ist zwar diese Willensanstrengung eine Erfahrungstatsache, aber die Abhängigkeit des Vorgangs der Erinnerung von ihr fällt nicht in die Erfahrung<sup>357</sup>.



*Die innere Wahrnehmung: § 2. Beschreibung derselben*

Ich suche nun eine innere Wahrnehmung herbeizuführen. Ich blicke in meinem Arbeitszimmer auf. Eine mir gewohnte Gesamtwahrnehmung, interesselos, mit minimalem Bemerken aufgefaßt. Aus diesem Hintergrund taucht das Ölbild Goethes auf, das mir gegenüber hängt. Sonnenstrahlen, in denen die Stäubchen leuchten, gehen quer über es hin. Eine wohlige, ästhetische Stimmung überkommt mich. Plötzlich sehe ich das Bild in meinem väterlichen Hause in der Stube hängen.

Ich vermannigfaltige diese inneren Wahrnehmungen. Sie enthalten immer auf einem unbestimmten, weniger merklich, weniger distinguiert aufgefaßten Hintergrund Vorgänge. Ihr Merkmal ist, daß sie einen Ablauf zeigen. Sie entstehen. Sie sind in jedem Augenblick veränderlich. Sie verschwinden wieder. Goethe bezeichnet in seinem Aufsatz über die Natur das menschliche Seelenleben als das Veränderlichste, was unsere Erfahrung enthält. In der Tat, was irgend Heraklit vom Flusse der Wirklichkeit sagt, hat vom Seelenleben<sup>358</sup> volle Gültigkeit. Wir finden bei verstärkter Aufmerksamkeit keinen konstanten Status des Bewußtseins, keine konstante innere Tatsache. Jede Farbe wird mit wechselnder Aufmerksamkeit gewahrt, die Stimmungsbeleuchtung derselben ändert sich. Das Feste ist nur die in dieser Tatsache, in dieser Wahrnehmung enthaltene, von der Aufmerksamkeit bevorzugte Qualität. Sie aber ist ein Teilinhalt dieser Tatsache, dieser Wahrnehmung, nicht dieselbe ganz. Daher ist jede Psychologie, welche auf feste Elemente, gleichsam auf Atome des Seelenlebens, ihre Erklärung aufbaut, fundamentallos.

Kehrt ein Bild zurück, so ist es verändert. Rufe ich in der Erinnerung ein Bild wieder auf, so ist dies in jedem Fall stärkerer Bewußtseinserregung nicht eine tote Wahrnehmung. Es ist eine Neubildung. Ich habe diesen Punkt in meinen ästhetischen Arbeiten stets betont. Jetzt ist er auch von James<sup>359</sup> in das hellste Licht gestellt.

Auch ist unser Ich-Bewußtsein keine Ausnahme von dieser allgemeinen Grundeigenschaft psychischer Zustände<sup>360</sup>. Denn das Ich ist regelmäßig mir nicht von den Vorgängen getrennt gegeben. In dem einzelnen Vorgang ist nur ein Innewerden enthalten, daß er mit den anderen psychischen Vorgängen zu demselben Bewußtsein gehört. Der einzelne psychische Vorgang lebt in diesem Element, in dieser See von Innesein, unmittelbarem Wissen von Enthaltensein mit allen meinen anderen psychischen Vorgängen in einem Ich, einem Selbst, genauer einem substantiellen Mein. Und gerade dieses Mein, dieses Innesein des Elementes, worin das alles ist, ist das Veränderlichste des Veränderlichen, in Stärke, Zeitbestimmung, Ortsbestimmung, Gefühlsfärbung die Inkonstanz selbst: rätselhaft wie der Kern darin, es selbst<sup>361</sup>; nicht einmal sich gleich kann

man sagen, zu sein. Dieser Kern, es selbst zu sein, läßt uns schließlich sagen, daß unser ganzes Leben mit all seinen einzelnen Vorgängen ein einziger Vorgang sei, der mit dem Ichbewußtsein beginnt und mit seinem Erkennen sich ändert: der Vorgang als dieses Selbst.

Von diesem Mein können andere psychische Tatsachen kaum getrennt werden. Die Anstrengung der Aufmerksamkeit, das Innwerden ihres Richtens, Verschiebens, die Arbeit des Denkens, das Innwerden ihres Gelingens oder Mißlingens, die Bemühung, zu einem Entschluß zu gelangen: in diesem allem [ist] Innwerden eines Tuns. Und zu diesem gehörig eben, daß ein Ich in ihm tätig ist. Auch diese Bestandteile unserer inneren Erfahrung [sind] aber unbeständig, von Grad zu Grad übergehend, in den Gefühlsbestimmungen, in den Spannungsgefühlen wechselnd.

So kann ich nun ganz allgemein aussprechen: Jede psychische Tatsache ist Vorgang oder Teil eines Vorganges, sie alle entstehen wie Wellen und versinken, wie sie in dem gemeinsamen Element, der See von Mein, von Selbst, von Ich, von Horizont des Vorgangs, von Tun sich finden. Und auch dieses Element selbst ist Vorgang. Es ist der Lebenslauf eines Selbst.

### *Innere Wahrnehmung: § 3. Analysis*

Ich denke nun diese Vorgänge; hierbei muß ich einen abgelaufenen Vorgang noch als Erinnerungsbild benutzen können. Wäre ich auf das im Wahrnehmen Gegebene eingeschränkt: wie wenig Nutzen würde ich von diesen Momenteindrücken haben! Damit ich nun diese Erinnerungsbilder benutzen kann, muß ich zeigen, daß Erinnerungsbilder die Wahrnehmungen wirklich abbilden, sonach in höherem oder schwächerem Grade ihnen ähnlich sind. Dies beweist der Abstand von Eindruck, Erinnerungsnachbild, weiter abstehende Erinnerungen, die Grade der Abschwächung, dies alles verglichen mit dem Eindruck in solchen Fällen, in welchen diese unverändert fortbestehen, sonach reproduziert werden können.

Alle tiefere Kenntnis der Seelenzustände ist zunächst durch Stärke und Genauigkeit des Gedächtnisses in bezug auf diese so inkonstanten Erinnerungsbilder verbunden.

Alsdann<sup>362</sup> ist für die Bildung von Urteilen über innere Zustände erforderlich, daß feste, konstante, vor allem gleichmäßig gebildete Allgemeinvorstellungen vorhanden sind. Diese bilden die Prädikate, alsdann auch die Klassenbegriffe für Subjekte. Und zwar dürfen auch diese an dem Wahrnehmungsgehalt nichts ändern.

Die Sprache der verschiedenen Völker enthält einen verschiedenen Reichtum von Allgemeinvorstellungen von Psychischem. Dieser Reichtum der Sprache im Ausdruck psychischer Zustände ist ein hervorragender Beweis für die Feinheit der Unterscheidung derselben, wie sie uns in der inneren Erfahrung gegeben ist. Sowohl für die Formen und Zustände der Volitionen als [auch] für die mannigfachen Stimmungen des Gemütes stehen unterscheidende Ausdrücke in großer Zahl zur Verfügung. Es wäre interessant, die Sprachen unter dem Gesichtspunkt zu betrachten, welcher Unterschied zwischen ihnen in Rücksicht auf die Verhältniszahl von Ausdrücken für äußere Objekte und von solchen für innere Zustände besteht und wiefern sie einzelne Klassen psychischer Zustände bevorzugen.

Zunächst ändert nun das Aussprechen dessen, was einer Klasse von Individuen gemeinsam ist, als<sup>363</sup> Prädikatsbegriff und der Gattungs- und Artbegriff an dem Gehalt der dabei verwandten inneren Wahrnehmung nichts. Es tritt hinzu Herausheben des Gemeinsamen und Absehen von dem individuellen Unterschied. Die Summe der Individuen, die Verhältnisse der Eigenschaften derselben zueinander bleiben unangerührt von einem Vorgang, der das Gemeinsame ausdrückt. Hierbei wirken Vergleichung, Erinnerung, Imagination. Das Recht zu diesen formalen Operationen ist im Postulat enthalten, daß unser Denken sich auf die inneren Zustände erstrecken und so deren Erkenntnis herbeiführen kann.

Erst wenn eine solche Allgemeinvorstellung von etwas Psychischem den Anspruch macht, das Wesen der Erscheinung auszudrücken oder gar zu erklären, entstehen andere Anforderungen an dieselbe.

Jedoch unterliegt ein solches<sup>364</sup> Verfahren erheblichen Schwierigkeiten. Die Philosophie hat stets für die Definition der Gemütszustände diese Schwierigkeiten empfunden. Die Definitionen der Affekte von Spinoza<sup>365</sup> sind viel bewundert [worden]. Johannes Müller hat sie in seiner Physiologie aufgewiesen. Sie enthalten jedoch durchweg nur die Angabe der Ursachen, unter denen ein Affekt hervortritt.

Ebensowenig wird die Natur des Vorgangs durch die formale Operation der Analyse geändert. Diese zerlegt den Vorgang in Komponenten oder Teilinhalte. Behält sie nur das Bewußtsein von dem Verhältnis des konkreten Vorgangs zu den analytisch ausgesonderten Tatsachen, so erfährt dieser Vorgang selbst keine Art von Alteration und Verderbnis durch die formale Operation des Aussonderns, des Zerlegens. Tiefer greift die Urteilsbildung selbst, welche ein Tun oder Leiden oder eine Eigenschaft von einem psychischen Subjekte prädiert. Schließlich ist unser Selbst immer das Subjekt in letzter Instanz. Aber es ist nur ein Erfahrungsbestand, der so ausgesagt wird, daß in der inneren Erfahrung an dem Selbstbewußtsein alle einzelnen Vorgänge haften und mit ihm verbunden sind, daß in der inneren Erfahrung dies selbst als ihr Träger erscheint, daß es nur

die Beschreibung einer Tatsächlichkeit [ist]. Das ist keine die Erfahrung überschreitende oder sie subjektiv interpretierende Erklärung. Werden dann an den Tätigkeiten, an den Vorgängen, die mit diesem Selbst verbunden sind, Eigenschaften und Regeln festgestellt, so ist auch das nur Ausdruck des Erfahrenen. Freilich zeigt sich hier zugleich besonders deutlich die Gefahr, den Erfahrungen Interpretationen unterzulegen. Wie leicht wird aus dem Erfahrungsbestand „Ich“ oder „mein“ ein metaphysisches Wesen! Wie leicht werden aus Tätigkeiten Vermögen dieses Ich! Wie leicht andererseits wird die Empfindung, die Vorstellung in ein selbständiges Wesen umgewandelt, das mit anderen als ein Atom unter Atomen in gesetzlichen Verhältnissen stehe.

Also ich beschreibe, klassifiziere diese Vorgänge. Ich gebe ihnen Namen, ich analysiere sie. Hieraus könnte nun eine Wissenschaft des Seelenlebens abgeleitet werden, d. h. ein zusammenfassendes Denken der inneren Wahrnehmungen, indem man das Auftreten, das Nebeneinanderbestehen, die Abfolge dieser Vorgänge unter Regeln brächte. Oftmals ist dies als der eigentliche Kunstgriff des Denkens über innere Erfahrung aufgefaßt worden. Wie wir in Koexistenz und Sukzession physische Erscheinungen, Gleichförmigkeiten aufsuchen, so könnte man auch [das] menschliche Innere gleichsam von außen, psychische Vorgänge wie einen Teil der Natur zu beschreiben suchen. Nun mangeln uns aber auf diesem Gebiete Zahlenbestimmungen, die auf Messungen beruhen. Verwandte Sinnesempfindungen können wir untereinander experimentell veranlassen und vergleichen, dagegen die Stärke einer Freude läßt sich nicht messen an der einer anderen, mein Aufwand von inneren Energien zu einem gegebenen Augenblick läßt sich nicht zahlenmäßig unterscheiden von dem in einem früheren. Da dies nun so ist, würde eine solche Wissenschaft immer zu sehr hinter dem Naturerkennen zurückbleiben. Aber ich werde nun zeigen, daß wir auf diesem Gebiet nicht nur unmittelbare Kenntnis innerer Vorgänge, sondern vielfach auch ein Bewußtsein, ein Innewerden der Verursachung einer psychischen Tatsache durch die andere haben. So erklärt auch neuerdings Volkelt in der Schrift „Erfahrung und Denken“<sup>366</sup>, Seite 89: „Meine Bewußtseinsregungen als solche bieten nirgend eine kausale Verknüpfung dar.“ Mit dem Ausdruck „Kausalität“ verbinde ich den Sinn, daß eine Erscheinung für eine andere bestimmend, maßgebend ist. Ich entdecke nirgends zwischen meinen Vorstellungen das Verhältnis des Bestimmens, Wirkens; meine Erfahrung zeigt<sup>367</sup> überall nur ein simul und post. In meinem Wollen selbst erfahre ich nach seiner Ansicht nur eine Kraft, aber ich erfahre nicht die Kausalität derselben für die Reproduktion einer Vorstellung oder die Bewegung eines Gliedes. Diese Ansicht beruht auf einer Verwechslung, mag man sie nun in den Begriffen oder im Sprachgebrauch suchen. Die Unterscheidung von Notwendigkeit und Freiheit ist doch der Ausdruck des Innewerdens einer Verschiedenheit in der Art, wie ein Vorgang des

Seelenlebens einen anderen erwirkt. Gedankenbewegung geht von den Prämissen zum Schluß<sup>368</sup>. Aus einem Gefallen entspringt ein Wunsch, festzuhalten oder anzueignen. In beiden Fällen besteht Notwendigkeit in der Art des Erwirkens. Dagegen das Verhältnis zwischen meinen Wünschen als Motiven und dem Entschluß schließt Freiheit ein. Mit diesem Ausdruck ist nicht irgendeine definierbare Art von Erwirken bezeichnet, sondern nur der Ausdruck eines Spürens, eines Innewerdens von einer solchen Art. In beiden Fällen erfahre ich also die Art der Verbindung zwischen einer psychischen Ursache und der Wirkung derselben. Selbst wenn jemand das Gefühl von Freiheit anders erklären würde: unter allen Umständen ist unter Notwendigkeit ein Zwang verstanden, welcher von einem Glied des seelischen Zusammenhangs auf das andere wirkt, ein Zwang als psychische Erfahrung. Aber auch dies kann nicht als ein bloßes post hoc angesehen werden. Wenn ich einen Kraftaufwand erlebe und nun ein Gedanke hervortritt: hier folgen nicht nur zwei Vorgänge aufeinander, sondern Kraft, Erwirken ist im ersten Glied enthalten und etwas von einem Abfließen hiervon in das Ergebnis kann ich vielfach noch wahrnehmen.

Die innere Erfahrung zeigt schließlich ein besonderes Merkmal: Objekte werden angeschaut oder gewahrt, psychische Vorgänge werden erlebt. Dies heißt, daß in ihr unmittelbar Gefühle, Wollungen auftreten. Tiefe und mächtiger Reiz dieser Klasse von Erfahrungen ist hierin vor allem enthalten. Dies kann aber erst näher erörtert werden, wenn wir das Nachbilden, Nacherleben, Verstehen fremder psychischer Zustände mit dem bloßen Gewahrwerden und Vorstellen psychischer Tatsachen verglichen werden.

#### *Innere Wahrnehmung: § 4. Die inhaltlichen Bestandteile derselben*

Erster Satz. Die Beschreibung zeigte mir die Aufeinanderfolge von Vorgängen in der Zeit, verbunden durch das Bewußtsein ihrer Zugehörigkeit zu einem Selbst, durch welches Bewußtsein sie erst zu inneren Wahrnehmungen werden. Sonach sind die Bestandteile der inneren Wahrnehmung nur durch einen analytischen und abstrahierenden Vorgang ausgesondert aus dem ganzen Zusammenhang des Lebens. Dieser hat keine Lücke. Denn nicht nur über den tiefsten Schlaf, sondern auch über Ohnmacht und Scheintod greifen die kausalen Beziehungen der Zustände und Vorgänge des Seelenlebens hinaus.

Zweiter Satz. Aus diesem Zusammenhang sondern wir von selber teils Durchschnitte unseres Seelenlebens, teils typische Verlaufsbilder [aus]. In dem einen wird das Koexistierende, in dem anderen das Sukzessive verbunden. Beide Klassen werden in zwei verschiedenen Arten von psychologischen Begriffen ausgedrückt. Klasse 1: Wehmut, Nachdenken etc. Klasse 2: Zorn, Neid etc.

Typische Bilder. Dieses aber ist eine Aussonderung und Abstraktion.

Dritter Satz. Bewußtsein [ist] in Auffassung gegeben, oder teilweise in ihr, teilweise in Erinnerung, oder ganz als Erinnerungsbilder. Übergehen des einen ins andere. Inhalte ändern sich so nicht.

Vierter Satz. Weiter Analysis dieser typischen Vorgänge oder Durchschnitte in ihren Bestandteilen. Ganz analytische Befunde. Anschauung, Gefühl für sich etc.<sup>369</sup>.

## 2. Die Grundeigenschaften der inneren Wahrnehmung und der in ihr gegebenen psychischen Tatsachen

### *Erster Satz*

In der Beziehung einer Tatsache auf das Selbst liegt das Merkmal der inneren Wahrnehmung, in der auf die Welt das Merkmal der äußeren. Meine Gemütsbewegungen und Mitleidsvorgänge sind mir von innen ohne Vermittlung meiner Sinne nur als Modifikationen meines Selbst, sonach in der inneren Wahrnehmung gegeben. Aber auch das in den Sinnen Gegebene, also auf die äußere Welt Bezogene, kann nachträglich als Modifikation dieses Selbst aufgefaßt werden und geht so aus der äußeren in die innere Wahrnehmung über. So kann alles, was im Bewußtsein auftritt, als dessen Modifikation, also in der inneren Wahrnehmung aufgefaßt werden.

„Ist es äußere Beobachtung, wenn man die Nervenenden der Haut mit Zirkelspitzen berührt, die bald als einfach, bald als doppelt empfunden werden? Ist es Selbstbeobachtung, wenn man seine Aufmerksamkeit einem schmerzenden Hühnerauge zuwendet?“ so fragt Lange<sup>370</sup>, und diese Frage läßt die ganze Verwirrung erkennen, welche in bezug auf die Ausdrücke: äußere, innere Wahrnehmung, innere Beobachtung besteht. Hierzu kommt dann der an sich schon verwirrende Ausdruck: innerer Sinn. So sind an dieser wichtigsten Stelle der ganzen Philosophie schon aus einem unbestimmten Sprachgebrauch Mißverständnisse entstanden, ja erdichtete Begriffe sind zwischen den Analytiker und sein Objekt an dieser Stelle getreten, ein trübendes Medium, Ursache vieler Verwirrungen.

Wallenstein hat die Nachricht erhalten, daß Sesina, durch dessen Hände seine Verhandlungen mit Schweden und Sachsen gegangen, gefangen sei; zugleich ist die Ankunft eines schwedischen Obersten zur Verhandlung berichtet und die

Unterschriften, in denen sein Heer sich an ihn bindet, sind ihm vorgelegt worden<sup>371</sup>. Es ist in dieser Tragödie, welche den Fortgang im Willen zu einer ungeheuren Schuld faßbar machen soll, der entscheidende Moment. „Wär's möglich? Könnt' ich nicht mehr, wie ich wollte? Nicht mehr zurück, wie mir's beliebt? Ich müßte die Tat vollbringen, weil ich sie gedacht!“<sup>372</sup> Mächtige Emotionen, ein ungeheurer innerer Kampf erfüllen den so anhebenden Monolog; wie jeder Monolog besteht er aus einem Zusammenhang von inneren Zuständen, von inneren Vorgängen, von Willensvorgängen, von Gemütsbewegungen; diese sind in starker Bewußtseinserregung vorhanden, sie werden in der Abfolge der Zustände durch die Beziehung zu dem Selbst, dessen Zustände sie sind, zusammengehalten; so sind sie für Wallenstein als seine inneren Zustände da und zu jeder späteren Zeit wird er sich ihrer erinnern können. Wallenstein wird also dieser Gemütsbewegungen und Willensvorgänge inne. Nenne ich nun jedes direkte und unmittelbare Gegebensein einer Wirklichkeit im Bewußtsein Wahrnehmung, so nimmt hier Wallenstein seine eigenen Zustände und Vorgänge ohne Vermittlung der Sinne von innen wahr. Hierbei ist augenscheinlich eine Unangemessenheit in dem Ausdruck Wahrnehmung darin, daß dieser ein absichtsloses Auffassen einzuschließen scheint. Dieses aber findet in den meisten Fällen bei dem Innewerden von <sup>373</sup> Gemütsbewegungen und Willensvorgängen nicht statt. Denn diese nehmen uns mit ihrer Beziehung zu dem gar nicht intellektuellen Kern unseres Selbst ganz in Anspruch.

Ein Page, welcher den schwedischen Oberst Wrangel anmeldet, unterbricht Wallensteins Monolog; wie er geht, hat Wallenstein den Blick nachdenkend auf die Tür geheftet. „Noch ist sie rein – noch! Das Verderben kam nicht über diese Schwelle noch“<sup>374</sup> – der Oberst Wrangel selbst erscheint; in den Ablauf treten äußere Wahrnehmungen der Emotionen und Willensvorgänge. Sie sind in den Sinnen gegeben, werden auf die Außenwelt bezogen.

Nun aber entsteht ein zusammengesetztes Verhältnis; das, was in der äußeren Wahrnehmung gegeben ist, kann nachträglich von dem psychologischen oder kritischen Interesse aus als Zustand des eigenen Selbst aufgefaßt werden; so geht die äußere in die innere Wahrnehmung über. Und kann augenscheinlich jede äußere Wahrnehmung infolge des Wechsels im Interesse übergehen in eine innere, so zeigt sich, daß alle Inhalte unseres Bewußtseins in die innere Wahrnehmung fallen können, mögen sie nun wie die eigenen Gemütsbewegungen und Willensvorgänge nur in dieser auftreten können, oder mögen sie wie das in den Sinnen Gegebene infolge der Beziehung auf das auffassende und vorstellende Selbst aus der äußeren in die innere Wahrnehmung<sup>375</sup> übergehen.

So lösen sich die Schwierigkeiten, durch welche Lange gegen innere Wahrnehmung aus deren bloßem Begriff seinen Leser einnehmen möchte; gewiß ist es eine äußere Wahrnehmung, wenn ich eine einfache Berührungsempfindung



habe, dann aber bei geöffnetem Auge zwei Zirkelspitzen auf meiner Haut mit dem Gesichtssinn wahrnehme. Gewiß sind schon die lokalisierenden Tastempfindungen, durch die ich einen Schmerz auf mein Hühnerauge beziehe, äußere Wahrnehmung. Aber in dem ersteren Falle kann nach dem Dargelegten unter dem Gesichtspunkt des Psychologen die äußere in die innere Wahrnehmung übergehen und in dem anderen Falle treten in der inneren Wahrnehmung des Schmerzes nur sekundär Bestandteile äußerer Wahrnehmung auf. Die Schwierigkeiten im Begriff lassen sich lösen, eine gewisse Unangemessenheit im Ausdruck darf nicht auf einen inneren Schaden in der Sache gedeutet werden; bald werden uns ernsthaftere Schwierigkeiten gegenüberreten und gewichtigere Gegner.

### *Zweiter Satz*

So trennt sich das in der äußeren Wahrnehmung Erscheinende durch drei Merkmale von dem in der inneren Wahrnehmung Gegebenen. Das erste tritt in unserem Bewußtsein auf, aber als ein von ihm Unabhängiges, es ist also in dem von ihm verschiedenen Bewußtsein gegeben, sonach nicht direkt als<sup>376</sup> Wirklichkeit, sondern als Erscheinung einer solchen, als Phänomen. Das andere dagegen tritt da auf, wo seine Wirklichkeit ist, nämlich an dem Selbst. Das erstere ist in den Sinnen gegeben und hat daher die aus diesen stammende Sinnenform, des anderen werde ich unmittelbar ohne Sinnesvermittlung inne; es ist also unsinnlich. Und da in unserer Sinnesauffassung Gesichts- und Tastsinn vorherrschen, diese aber räumlich sind, so entsteht hieraus ein dritter Unterschied. Alle Tatsachen der äußeren Wahrnehmung sind räumlich, ausgedehnt oder werden auf solches bezogen: so bilden sie die Außenwelt; dagegen die Tatsachen in der inneren Wahrnehmung sind unräumlich, unausgedehnt. Durch diese drei Merkmale einer unmittelbar gegebenen, unsinnlichen und unausgedehnten Wirklichkeit sind für uns die geistigen oder psychischen Tatsachen in Gegensatz zu den körperlichen oder physischen bestimmt.

## 3. Die Methode der inneren Erfahrung und Selbstbeobachtung

### *\*Einleitung*

Unmittelbar und direkt sind uns seelische oder innere Vorgänge nur durch die Auffassung unserer selbst gegeben. Gäbe es diese nicht, könnte von einem Gefühl oder einem Trieb etc. [nichts festgestellt werden].

Beobachtung [ist] ein höchst wichtiges, unentbehrliches Instrument der Psychologie, welche nur durch dieses Hilfsmittel möglich wird. Schon die Existenz der experimentellen Psychologie beweist, daß eine Beobachtung innerer Zustände möglich ist. Ein solcher Zustand ist zunächst der physische Schmerz oder das physische Vergnügen. Es wäre schön, wenn Comte recht hätte und die Beobachtung unserer Zahnschmerzen uns von denselben befreite. Leider [ist dies nicht der Fall]. Ein solcher Zustand ist alsdann jeder Sinneseindruck. Wir bringen ein Nachbild auf unserer Netzhaut hervor und sehen dasselbe langsam verschwinden. Dasselbe ist ein psychischer Zustand, hervorgerufen von einem Reize, der vorübergegangen ist, über diesen Zustand hinaus fortdauernd, von der Erregungsstärke in der Retina abhängig und durch Beobachtung veränderbar.

Ich mache den wissenschaftlichen Versuch über die Empfindungsweise, indem ich die zwei Spitzen des Zirkels auf meine Hand nebeneinander [setze]. Aber schon hier wird natürlich die Aufmerksamkeit selbst, mit welcher [ich das Experiment begleite], sagen: ich nehme an einer Stelle deutlich zwei, an anderer Stelle einen Eindruck wahr. Das Objekt, aufgefaßt, wurde nach der von ihm abhängigen Zeit der Perzeption durch die Selbstbeobachtung abgeändert. Die persönliche Differenz der Astronomen zeigt, daß wir nicht zur selben Zeit zwei verschiedene Sinneseindrücke mit Aufmerksamkeit [aufnehmen können]. Dasselbe muß sich zeigen, wo wir uns selbst beobachten, während wir eine Perzeption vollziehen. Aber in allen diesen Fällen ist die Art, in welcher diese Zustände physiologisch bedingt sind, [und] die Fortdauer derselben von der Anspannung der Aufmerksamkeit unabhängig.

### *Bedeutung der inneren Erfahrung*<sup>377</sup>

Das Wissen vom Seelenleben ist uns unmittelbar und direkt nur in [der] Auffassung unserer selbst gegeben. Gäbe es diese nicht, so hätten wir durch andere keine Kenntnisse von einem Gefühl oder Trieb. Denn zwischen uns und anderen Lebenseinheiten [gibt es] keine unmittelbare Kommunikation, kein Gedankenlesen, vielmehr [nur den] Schluß vom körperlichen Vorgang aus, indem wir unsere psychischen Zustände hineinlegen. Also wissen wir von psychischen Zuständen nur so viel, verstehen von ihnen nur so viel, als wir in uns selbst finden. Wir trennen und verbinden diese inneren Vorgänge in uns, wir steigern und mindern sie und erhalten so Vorgänge, welche wir den uns umgebenden oder uns vorausgegangenen Lebensäußerungen unterlegen können. Wir erfinden kein Gefühl, das wir nicht in uns erlebt [haben]. Wie dem Mammut oder verschiedenartigen Urtieren zu Mut gewesen sein mag, oder unseren Vorfahren, als sie noch mit diesen angenehmen Geschöpfen zusammenzuleben genötigt wa-

ren, ist uns nur verständlich aus unseren heutigen Gefühlen. Also das ganze Material für unsere Kenntnis, unser Verständnis von Zuständen empfindender, denkender Organismen ist nur Transformation dessen, was wir in uns auffassen. Daher müssen eben Dichter, große Darsteller der menschlichen Natur und Geschichte zunächst einen ausnahmsweise großen inneren Reichtum besitzen.

*Entstehung der Methode der inneren Erfahrung durch Selbstbetrachtung oder Selbstbeobachtung im Leben und Übertragung auf die Wissenschaft*

Das wissenschaftliche Auffassen unserer eigenen Zustände erwuchs auf der breiten Unterlage der Selbstbetrachtung, Selbstbeobachtung, welche das Leben beständig veranlaßt. Selbstbetrachtung, Selbstbeobachtung muß uns das Maß unserer Kräfte lehren, damit wir uns nicht überschätzen und in den Grenzen unseres Könnens bleiben. Der moralische Tadel anderer ruft in uns Zweifel hervor; wir suchen durch Selbstbetrachtung zu entscheiden, ob wir wirklich egoistisch oder hart sind. Insbesondere aber die christliche Religion mahnte, im Einklang mit den damaligen philosophischen Systemen, besonders dem stoischen, zur Selbstprüfung und lehrte die Motive zergliedern und die sündhaften Neigungen überall aufsuchen. Schon an dieser praktischen Selbstbetrachtung zeigte sich, daß Selbstbeobachtung in dem so angenommenen Sinne nicht durchführbar ist und nur zu Einbildungen führt.

Der berühmte Physiologe und Dichter Haller führte ein Diarium seiner seelischen Zustände und fand sich dahin geführt, sich an den Theologen Leß zu wenden, ob derselbe für seine geängstigte Seele keinen Trost wisse. Goethe hat in den Bekenntnissen einer schönen Seele Ähnliches dargestellt. Da wir nämlich nur Vorgänge in uns auffassen können, nicht unser Wesen oder unseren Charakter, so besteht solche Selbstbeobachtung in einem probeweisen Hervorrufen von solchen [Vorgängen] aufgrund einer vorgestellten Situation. Da trauen wir uns alles Mögliche zu. Aber wenn jemand sich anhaltend und ängstlich beobachtet, kann er leicht Vorstellungen, Wünsche, die flüchtig durch seine Seele gehen, mit dem verwechseln, was er wirklich will. Wer wünscht nicht einmal von jemandem, der ihm irgendwie im Wege steht, das Schicksal möge ihn weit weg, etwa in unsere afrikanischen Kolonien, verschlagen, auch auf die Gefahr hin, daß er da wirklich erschlagen werde? Der Offizier oder Beamte verfolgt nicht ohne Behagen Todesnachrichten über die, welche zwischen ihm und seiner Beförderung stehen. Indem nun diese höchst problematische Selbstbeobachtung als Methode der Psychologie unbesehen versucht würde, entstünden auch hier Schwierigkeiten, welche schließlich dahin führten, dieselbe überhaupt in Frage zu stellen.

Ebenso ist die Auffassung anderer vielen Bedenken und Schwierigkeiten ausgesetzt, welche durch die wissenschaftliche [Methode gelöst werden müssen].

*Bedeutung dieser Methode und Entstehung des kritischen Problems der inneren Erfahrung in der neueren Philosophie*

Von der französischen Schule ging die Bestreitung der Möglichkeit von Selbstbeobachtung überhaupt aus. Indem sie aber Selbstbeobachtung mit Auffassen innerer Zustände identifizierte, leugnete sie den Wert innerer Erfahrungen für den Aufbau einer psychologischen Wissenschaft überhaupt. Hierbei war sie von der Neigung für die von Lange<sup>378</sup> so genannte somatische Methode geleitet<sup>379</sup>.

Diese Polemik gegen innere Erfahrung als Methode der Psychologie enthält zwei entscheidende Irrtümer, die in den folgenden Sätzen behoben [werden sollen]. Verdienst dieser Polemik: nun bemerkt man, daß Selbstbeobachtung nicht so eine einfache Sache ist wie Assoziation und Triebe. Die Methode einer auf innere Erfahrung gegründeten Psychologie tritt in das kritische Stadium. Wir lösen aber das kritische Problem der Psychologie durch folgende Sätze auf:

Satz 1. Selbstbeobachtung enthält keine Trennung von Subjekt und Objekt. Die Selbstbeobachtung schließt [auch] keine Trennung von Subjekt und Prädikat in sich. Selbstbeobachtung ist nichts anderes als das Auffinden eines Vorgangs im Bewußtsein, Aufmerksamkeit, die ihm zuteil wird und, [als] Folge davon Steigerung der Bewußtheit, welche wir ihm zuwenden. Aufmerksamkeit ist nun ein dem Willen verwandter Vorgang. In der frühen wissenschaftlichen Psychologie faßte man diesen als ein besonderes Vermögen. In Wirklichkeit ist Aufmerksamkeit nur eine Seite in dem psychischen Vorgang. Ich werde vom Arzt befragt, ob ich beim Bergsteigen Beschwerden habe. Diese Beschwerden sind Gefühl; ich wende ihnen meine Aufmerksamkeit zu. Dies heißt nur, daß ich im Zusammenhang der so angeregten Vorstellungen und Antriebe die Bewußtheit dieses Vorgangs verstärke. Dazu bedarf es einer Trennung von Subjekt und Objekt nicht. Dieser falsche Schein entsteht aus der Analogie mit dem Vorgang des Sehens.

Satz 2. Die Anmerkung Comtes<sup>380</sup> wird durch die einfache Tatsache widerlegt, daß Selbstbeobachtung existiert. Existiert sie, so muß sie auch möglich sein. Zahnschmerzen sind zwar physisch verursacht, aber ein psychischer Zustand. Und niemand zweifelt [daran], daß man dieselben gewahren, erleben, ja zum Gegenstand der Beobachtung machen kann.

Satz 3. Und zwar ist die Selbstbeobachtung in dem Umfange möglich, in welchem nicht die Aufmerksamkeit den psychischen Zustand zerstört, welchem sie sich zuwendet. Dies geschieht aber freilich in den mei-

sten Fällen. Und zwar geschieht es stets aus derselben Ursache, die in einer doppelten Richtung wirksam ist. Aufmerksamkeit ist, wie Sie leicht an sich gewahren, mit einer Art von Spannung verbunden, sonach dem Willensvorgang verwandt, [um es] in sehr vorsichtiger Weise zu sagen. Sonach nimmt sie auch an dem allgemeinen Verhältnis teil, nach welchem in einem gegebenen Augenblick nur Eine Richtung des Wollens in der Seele bestehen kann. [...] <sup>381</sup>

Satz 4. <sup>382</sup> Durch den Vorgang der Willensanspannung wird jederzeit ein Zustand von willensfreiem Spiel der Vorstellungen aufgehoben. Also solche Zustände können ebenfalls nicht beobachtet werden. Ein solcher Zustand ist der von spielender Assoziation der Vorstellungen. Sie gehen wie Gedanken hin und her etc. Diese leichten Sommerfäden, an denen diese Vorstellungen da sich spielend bewegen, werden zerrissen, sobald die Anspannung der Aufmerksamkeit wie ein scharfer Windhauch in sie hineinbläst. Ein solcher Zustand ist der einer schöpferischen, künstlerischen Anschauung, in welcher unbewußt-bewußt durch Intuition eine ersonnene Gestalt sich bildet – ohne alle Anstrengung etc. Oft ist hervorgehoben worden, wie die Reflexion ihn vernichtet. Hier erkennen Sie den Zusammenhang. Schon die bloße Anspannung der Aufmerksamkeit, die ihn zum Gegenstande macht, hebt ihn momentan auf, d. h. unterbricht ihn. So [ist] Schillers Klage berechtigt.

Satz 5. Alle diejenigen Vorgänge, welche von einer eintretenden Willensanspannung unabhängig bestehen oder doch nur wenig von einer eintretenden Willensanspannung beeinträchtigt werden, bestehen auch dann fort, wenn die Aufmerksamkeit sich auf sie richtet. In diesem engeren Umkreis also gibt es eine Beobachtung von psychischen Tatsachen; dieser Umkreis ist aber begrenzt. [...] <sup>383</sup>

Satz 6. Aber es entsteht hier für die Erkenntnistheorie der inneren Wahrnehmung die Aufgabe, den Umkreis der Tatsachen zu beschreiben, in denen nicht die uns einfach erkennbare, fortdauernde physische Bedingtheit einen psychischen Zustand oder Vorgang unabhängig von der eintretenden Willensanspannung der Aufmerksamkeit macht, sondern seine psychische Stärke und Beschaffenheit, die ja physiologische Eigenschaften haben kann, zu ermitteln, d. h. aber die Veränderungen durch die Beobachtung anzugeben <sup>384</sup>. Solche Zustände sind alle stärkeren Affekte. Dieselben werden durch einen einfachen Vorgang verstärkter Bewußtheit und Beachtung zur Aufmerksamkeit erhoben. Aber daß sie dann Bestand haben, daß sie nicht nach ihrem ohnehin nicht durchweg kontinuierlichen Charakter unterbrochen werden, ist von Umständen und Art des Affekts abhängig. Wo eine sinnliche Ursache fortbesteht, an die sie sich anschließen, ist der Vorgang erleichtert. Jedenfalls ist dies ein Gebiet, das am meisten noch die Untersuchung in bezug auf die Frage berechtigt [erscheinen läßt] <sup>385</sup>.

Satz 7. Wir besitzen aber auch von den Vorgängen ein Wissen, welche sich der Beobachtung entziehen. Der Erklärungsgrund hierfür liegt in dem Dasein der Erinnerungsbilder und ihrer Benutzung. John St. Mill<sup>386</sup> hebt hervor, daß wir durch das Gedächtnisbild von einem Vorgang denselben im nächsten Augenblick untersuchen können und daß wir so den besten Teil unserer Kenntnis psychischer Akte uns erwerben. Herbart bemerkte dasselbe<sup>387</sup>. Hier erklärt sich der Irrtum vieler Psychologen, welche Denken, Willensvorgang, alle Affektzustände in der inneren Wahrnehmung aufzufassen [suchen], indem sie sich die Erinnerungsbilder des eben Abgelaufenen vergegenwärtigen. Hier machen nun die Mängel des Gedächtnisses sich geltend<sup>388</sup>. Und zwar wird diese Erinnerung in dem Grade unsicher, in welchem der Vorgang von seiner Reproduktion absteht. Die besten Erinnerungsbilder sind daher die Erinnerungsbilder, welche eintreten, nachdem eben der Vorgang abgelaufen ist, besonders nachdem eben die Beobachtung den Vorgang gestört hat. Aber eben da können sie am leichtesten verwechselt werden mit echten Wahrnehmungen. So geschieht es besonders, wenn die Absicht der Beobachtung den Vorgang unterbricht und damit fast gleichzeitig das Erinnerungsbild desselben im Gesichtsfeld des Vorstellens festhält. Hier wäre wissenschaftliche Untersuchung (Experiment) wünschenswert über [den] Übergang aus [der] Wahrnehmung in das Erinnerungsbild auf diesem Gebiet<sup>389</sup>, der ganz analog dem Übergang ist, wenn ich die Augen schließe und das Bild festhalte. Aus solchen Erinnerungsbildern setzt sich größtenteils unsere Kenntnis der Seelenvorgänge zusammen. Dieselben können dann auch Gegenstand von Beobachtungen werden. Denn der Akt des Erinnerns und die Verstärkung der Bewußtheit in der auf die Vorstellung gerichteten Aufmerksamkeit decken sich.

### *Vom Umfang und der Grenze der Wahrnehmung innerer Zustände*

Satz 8. Sonach wird das Material unserer Seelenkenntnis hauptsächlich durch die merklich bewußten Vorgänge gebildet, welche nach Verlauf der Zeit, die bis zu ihrer Reproduktion verstreicht, noch reproduziert werden könnten. Und zwar fallen immer nur die Vorgänge, die schon gebildeten Klassen angehören, in die Erinnerung, welche aus irgendeinem Grunde ein besonderes Interesse erregt haben.

Satz 9. Dieses ganze Material ist durchsichtig, d. h. es enthält die Bestandteile, aus denen es gebildet ist, entweder als wirklich unterschieden in sich, oder dieselben können darin vorgefunden werden, wenn man sie benützt.

Satz 10. Was so in unsere Bewußtheit fällt, sind eben immer nur einzelne Vorgänge und einzelne Beziehungen des Erwirkens unter denselben. Das Ganze des

Seelenlebens ist uns nicht gegeben. Auch nicht der Kern desselben oder unser Charakter. Zwar können wir unser Lebensgefühl und das auf ihn gegründete Selbstbewußtsein zu der Koexistenz und Abfolge unserer Zustände, wie sie eben zusammen umfaßt werden, in Beziehung setzen. Aber dann entsteht nicht eine solche Einsicht. Unser Charakter aber ist nur durch einen Schluß für uns da. Ebenso das Ganze unseres Seelenlebens nach seinen Eigenschaften und Bestandteilen. Und zwar entsteht durch Schlüsse diese Selbsterkenntnis folgendermaßen: Zu unserem stets lebendigen und in diesem Augenblick in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rückenden Selbstgefühl setzen wir die Erinnerungsbilder, welche Teile dieses Selbst ausdrücken, in Beziehung, ebenso diese untereinander und mit den Bildern von Erwirktem. Aus diesen Tatbeständen schließen wir auf die Ursachen. Dieser Zusammenhang selbst kann von uns dunkler und heller allmählich an vielen Punkten ergänzt werden. Ganz fällt er nie in das Bewußtsein. Wir wissen ja nicht, ob unser Selbst nicht mehr ist als dieser Zusammenhang. Es kann für die Erfahrung teilweise transzendent sein. Noch unsicherer sind unsere Schlüsse aus demselben, welche sich auf die Art und Weise von seelischem Zusammenhang in dieser Seele oder überhaupt beziehen. Die Fehler in diesem Vorgang haben aber ein bemerkenswertes Korrektiv. Daher ist Selbstauffassung nicht ganz so unsicher wie die [Auffassung] anderer. Wir können durch Nachbildungsvorgänge erproben, ob unsere Beurteilung dessen, was uns möglich sei, und unsere dadurch bedingte Auffassung vom Charakterzusammenhang eine reale sei. Ich rufe die Bedingungen hervor, ich mache sie lebendig und beobachte gleichsam, was daraus folgt. Daß ich einen Diebstahl nicht bejahen kann, das weiß ich auf diese Weise. Seelische Substanz einer inneren Erfahrung und durch innere Erfahrung geförderte Aufmerksamkeit, Selbstbeobachtung ändern nichts an dem Inhalte dessen, was in der zufälligen Wahrnehmung auftritt. Eine große Schwierigkeit liegt darin, daß das in der inneren Wahrnehmung Gegebene immer nur der von der Aufmerksamkeit beschienene status conscientiae ist. Die anderen Partien verlieren nach dem Horizont des Bewußtseins hin immer mehr an Unterscheidung etc.<sup>390</sup>.

#### 4. Der Zeitverlauf als die Form der inneren Wahrnehmungen

##### *Prooemium*<sup>391</sup>

Wir erleben die Dauer eines Zustandes, die Aufeinanderfolge von Veränderungen als Sukzession. Sie ist da, wo ein Zusammenhalt im Bewußtsein [besteht]. Jedenfalls die Mannigfaltigkeit und die Aufeinanderfolge von Verände-



rungen müßte als ein Verhältnis der Zustände gedacht werden, das die Form der Abfolge annehmen kann. Ein solches Verhältnis will ich als Folge, als eine Ordnungsform bezeichnen. So bilden wir nun die Vorstellung, daß in der Natur dieser Zusammenfassung zugleich liege, eine Ordnungsform der Mannigfaltigkeit innerer Zustände zu der Form der Aufeinanderfolge zu entwickeln. In unseren Erlebnissen müßte eine uns unbekannte Eigenschaft gelegen sein, die es möglich macht, ihnen durch Zusammenfassung die Form des Zeitverlaufs zu geben, und zwar so, daß diese Form in bezug auf die Abfolge der Veränderungen in uns und anderen übereinstimmt in bezug auf die aufgefaßten Gegenstände, und zwar nach Gesetzen, welche im Gegenstand, unabhängig von uns, enthalten sind, wie im Tast- und Gesichtssinn solche für [das] Ordnungssystem des Nebeneinander. Das wäre denkbar. Aber hier schon anders als bei Kant, da in innere und äußere Wahrnehmung zerlegt<sup>392</sup>.

Nun aber wird bei solchen Argumenten das entscheidende Merkmal der Zeit ausgelassen, das auch Kant vernachlässigte. Die Gegenwart rückt gleichsam in der Sukzession voran. Rückwärts fällt das Gegenwärtige der Vergangenheit anheim. Dieses Fortrücken der Gegenwart in der Zeit ist die Tatsache, welche aus keinem Ordnungssystem eines inneren Sinnes erklärt werden kann. Von den zusammengesetzten Vorgängen, welche Gegenwart ausmachen, verliert sich abtropfend gleichsam in die See der Vergangenheit etwas; nach vorn wird ein Erwartetes, Zukünftiges Gegenwart.

Wir fragen zunächst, was Gegenwart sei. Nichts anderes als Lebenszustand selbst, der sich in Aufmerken, Fühlen und Wollen äußert. Vergangenheit ist durch all die Merkmale, welche Erinnerungen von Erlebnis unterscheiden, von ihr als Bewußtseinszustand unterschieden<sup>393</sup>. Für die Zukunft kommt dann noch das Unbestimmte bloß in den Vorstellungsbildern hinzu: eine Welt von Möglichkeiten, uns beständig nacheilend wie Nebelmassen, wenn man von den Alpen herabblickt. Diese Möglichkeiten aber sind Bilder, welche mit dem Gemütszustand der Erwartung verknüpft sind. Durchweg wirkt auf das wandelbare Bewußtsein der Gegenwart schon die heraufdämmernde Zukunft als Stimmung: großes Glück, bevorstehender Tod, das tragische Lebensgefühl des Alters im letzten Teil des Faust.

In diesem Verhältnis sind folgende Momente unterschieden: die Sukzession als solche, der Unterschied von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft und das unaufhaltsame Fortrücken der Gegenwart.

### 1. Sukzession

Gleichzeitigkeit, Aufeinanderfolge, Dauer, Zeitabstand sind Verhältnisse an unseren Wahrnehmungen, die wir als zeitlich bezeichnen. In ihnen ist eine Sukzession von Veränderungen enthalten, und wir können die Vorstellung der Sukzession nicht ohne die der Zeit denken, wie die der Zeit nicht ohne die der Sukzession. Aber alle Veränderungen an inneren oder äußeren Wahrnehmungen werden in ein Stetiges, Konstantes eingeordnet, in eine Abstraktion. So entsteht eine Anschauung der Zeit, welche die erlebten Abfolgen umspannt und rückwärts die Reihe in das Erinnerbare fortsetzt, vorwärts in das Erlebbare. In dieser [Reihe] besteht eine feste Ordnung der Glieder als in einem Ganzen. Dieses System wird möglich, indem die Sukzessionen, welche subjektiv verschieden sind, gemessen werden an einem objektiven Maßstab, dem Auf- und Untergang der Sonne, dem Jahreslauf der Sonne, der Sonnenuhr, schließlich den Pendeluhr. Nach dieser [Meßmethode] ist der Fortschritt der Zeit gleichförmig, der Abstand zweier Glieder in diesem zeitlichen Ganzen kann stets durch die Summe der Abstände aller Zwischenglieder bestimmt werden, und da die Veränderungen in der Zeit nach dem Kausalgesetz rückwärts andere Veränderungen voraussetzen und vorwärts andere hervorbringen, so ist dieses Ganze nicht durch die uns bekannten Glieder eingegrenzt, sondern das Geschehen in der Zeit ist unendlich, nach rückwärts und vorwärts unbegrenzt. Das System einer Tragödie oder eines Romans, verlaufend in der Zeit, hat Anfang, Mitte und Ende. Aber der Anfang weist auf zurückliegende Bedingungen vorhergegangener Generationen zurück, und man weiß sehr wohl, daß der Schluß eines Romans nicht das Ende der ganzen Sache ist<sup>394</sup>.

Ja selbst die ganze Menschengeschichte ist nur ein solches System, das rückwärts auf ein Geschehen sich bezieht und vorwärts weiter hinaus deutet. Und zwar ist die Vorstellung der Sukzession von der Sukzession der Vorstellungen zuallererst durch das zusammenfassende Bewußtsein unterschieden: dieses aber setzt voraus, daß [...]<sup>395</sup>

### 2. Unterschied von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft

Nun sind aber die Glieder dieses Ganzen erfüllter Zeit nicht nur ihrem Inhalte nach qualitativ voneinander unterschieden wie in einer Tragödie die einzelnen Szenen. Sieht man von diesen Inhalten ab und behält die Stellen, die sie erfüllten, übrig, so sind diese nicht wie die Punkte einer Linie einander gleichwertig, vielmehr erstreckt sich von der durch Sinnesinhalt, Fühlen, Wollen erfüllten Zeit oder der lebendigen Gegenwart nach rückwärts eine Reihe von nach Bewußt-

seinswert und Gefühlsanteil abgestuften Erinnerungsbildern. Wie eine Reihe von Häusern oder Bäumen sich in die Ferne verliert, verkleinert, auseinander-rückt, so stuft sich in dieser Reihe in Abständen der Grad der Erinnerungsfrische ab, bis sich am Horizont die Bilder im Dunkeln verlieren. Ebenso schließt sich an die Gegenwart eine abgestufte Reihe von Erwartungen und Wollungen an, also von Spannungen des Willens und Gefühls; je mehr Glieder, nämlich Zwecke, Mittel, Gegenstände zwischen der erfüllten Gegenwart und einer Erwartung liegen, desto ferner und schließlich nebelhafter sind diese.

### *3. Das unaufhaltsame Fortrücken der Gegenwart*

Die Gegenwart aber wird immer neuen Lagen unseres Selbst zuteil, sie rückt vorwärts immer in demselben Schritt, nie zaudernd, nie eilend; so ist sie und wird nie und ist doch allein alle Wirklichkeit. Die Zeit und die Veränderung lassen so nichts im Bestande, sondern verzehren alles.

Diese<sup>396</sup> Verhältnisse enthalten nun aber die innere Lebendigkeit von Wille und Kausalität so in sich, d. h. sind so den Bedingungen von Wille und Kausalität [unterworfen], daß diese beiden ohne den Zeitverlauf zum Schein eines uns Unbekannten werden würden. Denn der Wille erstreckt sich von erinnerten Zuständen, welche zurückgeführt werden sollen, zu der Objektvorstellung, die der Zukunft angehört. Und die Kausalität besteht aus Gliedern, welche durch den Zeitverlauf auseinandergehalten werden.

Es<sup>397</sup> ist nun schon die Idealität der Zeit darum viel schwieriger als die des Raumes zu denken, weil die Zeit die Form des inneren Erlebens ganz ebenso ist, als die der äußeren Vorgänge. Die Zunahme von Intensität von Aufmerksamkeit oder Schmerzgefühl ist als Innwerden gegeben. Sie ist in jedem Innwerden unserer Lebendigkeit enthalten, und da hier Bewußtsein des Zustandes und erfahrene Lebendigkeit selbst ungetrennt bestehen, ist es eigentlich ein Nonsens, einen Schein zwischen Bewußtsein und Lebendigkeit zu verlegen, welche doch beide ganz ungetrennt sind.

Daher erklärt Helmholtz in der Optik<sup>398</sup>: „Die einzige Beziehung, in welcher eine wirkliche Übereinstimmung unserer Wahrnehmungen mit der Wirklichkeit stattfinden könnte<sup>399</sup>, ist die Zeitfolge der Ereignisse mit ihren verschiedenen Eigentümlichkeiten. Die Gleichzeitigkeit, die Folge, die regelmäßige Wiederkehr der Gleichzeitigkeit oder Folge kann in den Empfindungen ebenso stattfinden wie in den Ereignissen.“

Und<sup>400</sup> diese innere Zeit erweitert sich zu einem ganz klaren Bilde der Zeit als der allgemeinen Form des Geschehens, indem wir in den Bildern der Außenwelt, insbesondere in den Bewegungen, denselben Zeitverlauf bemerken. Hier

ist nichts von den Schwierigkeiten, welche der Raum einschließt. In einer Seele, die unräumlich ist, muß die Raumordnung als deren Leistung aufgebaut werden. Sie muß zum zweiten Male, da sie draußen ist, in uns aufgebaut werden. Zeitverlauf außer uns nehmen wir wahr, weil er die Form unserer eigenen Lebendigkeit ist. Hier ist alles klar und durchsichtig.

Nehmen<sup>401</sup> wir an, die Zeit sei ein Ordnungssystem, das in den Bedingungen eines Nichtzeitlichen gegründet wäre, so zeigt sich sofort die Unmöglichkeit, eine solche Ansicht durchzuführen. Gegenwärtiges, Vergangenes und Zukünftiges unterscheiden sich qualitativ als Bewußtseinszustände voneinander. Dieser Unterschied ist im Erleben selber gegeben. Hier liegen also Unterschiede vor, welche als Erinnern, Gegenwart, Erwarten, als fundamentale psychische Unterschiede das Leben selber bilden, aus dem lebendigen Verhalten hervorgehen. Solche können nicht als durch ein Bedingungssystem, das in unserem Vorstellen gegründet wäre, hervorgebracht gedacht werden<sup>402</sup>. So kann man auch weiter nicht denken, daß das an diesen fundamentalen Lebensverhältnissen auftretende Fortrücken ein im Vorstellen gegebener Teil eines Ordnungssystems wäre, denn zunächst liegt hier nur eine besondere Lebensbeziehung zwischen diesen lebendigen Verhältnissen vor [...]<sup>403</sup>. Auch ist das Fortrücken der Gegenwart als ein interner Tatbestand besonderer Art aus einem [äußeren] Bedingungssystem nicht erklärbar. Man könnte annehmen, daß das Fortrücken der Gegenwart in der Zeit ein Symbol unseres Bewußtseins für ein von ihm verschiedenes Verhältnis wäre. Alsdann dürfte man nicht sagen, Gleichzeitiges erhalte zeitliche Form, vielmehr ist Gleichzeitigkeit selbst und der aus ihr entnommene Begriff der Ewigkeit Vorstellung von Zeitverhältnissen. Man müßte also ein von der Zeit ganz verschiedenes Verhältnis [voraussetzen], welches zwischen Erinnertem, Erlebtem und Geplantem bestünde und das Fortrücken der Gegenwart in der Zeit zur Folge hätte. Da<sup>404</sup> das Ordnungssystem objektiv unabhängig von uns bestünde, würde von ihm aus dem einzelnen Tatbestand in mir der Wert von Gegenwart zugeteilt. Die Auffassung, welche diesen zur Gegenwart machte, wäre in dieser Eigenschaft unseres Bewußtseins gegründet: also wäre in meinen inneren Tatsachen gar nicht der Unterschied von Gegenwart und Vergangenheit, wie ich ihn erlebe. Er bestünde durch die Anschauung, die zusammenfaßt. So Kant. Dies ist nun eine vollständige Verkehrung des Verhältnisses von Wirklichkeit, Leben und Denken. Gegenwart ist ein unmittelbares Erleben. Denn Schmerz, Lust, Intention sind nicht durch eine Form der Verbindung zwischen ihnen [und] einer Anschauung von Erinnerungen unterschieden. Dieser Unterschied kann als innegeworden nicht auf eine Form der Anschauung gegründet sein.

Eben<sup>405</sup> das, was in der Lebendigkeit als die beständige Korruptibilität, als der ruhelose Strom des Geschehens, als Erstreckung von Kausalität und Wille ent-

halten ist, müßte als diese erlebte Lebendigkeit der Schein eines Ordnungssystems sein. Es ist unmöglich, eine Vorstellung dieser Art durchzudenken<sup>406</sup>.

#### 4. *Der Sitz der Schwierigkeiten in der Zeitvorstellung und die Auflösung dieser Schwierigkeiten*

Dennoch liegt in der Zeitvorstellung eine Schwierigkeit, welche den tiefen Grund des Strebens aller Mystik enthält, dem Zeitverlauf zu entrinnen.

Zwischen der erfüllten Gegenwart und der Erinnerung ist zunächst keine in der inneren Wahrnehmung eindeutig enthaltene Abgrenzung. Ich höre eine Melodie; keine scharfe Grenze trennt das Gehörte von dem Erinnerten. Es ist ein allmähliches Zurücktreten von Erlebnissen in Erinnerungen, stufenweise gleichsam. So entsteht der Eindruck von Abklingen der Gegenwart.

So ist, was wir als Gegenwart zu erleben glauben, nur scheinbar eine Erstreckung. Ich sehe eine Sternschnuppe fallen – alsdann ist die feurige Linie, welche sie zu durchmessen hat, für mich Gegenwart. Ich höre Töne, welche einander folgen – auch sie erscheinen mir als Gegenwart.

Gegenwart ist und ist schon nicht mehr. Hier tut sich die Unfaßbarkeit der Tatsache, welche eigentlich die Zeit ausmacht, auf. Augustin: „Wenn du fragst, was Zeit sei, weiß ich es nicht; wenn du nicht fragst, weiß ich es“<sup>407</sup>. Vergangenheit selbst ist nicht mehr. Zukunft ist noch nicht, Gegenwart ist ein Nichts, d. h. ein Unfaßliches.

Dieser Charakter der Zeit ist von Heraklit erlebt im tragischen Gefühl der Korruptibilität, von Zeno in dem bekannten Widerspruch vom fliegenden Pfeil ausgedrückt. Es ist das tiefste Motiv aller Mystik, da diese der Korruptibilität entrinnen will, aber selbst in der Versenkung in das Ewige doch die Form der Zeit nicht aufzuheben vermag<sup>408</sup>.

### 5. \*Die Wirklichkeit des Zeitverlaufs

#### *\*Kritik der Lehre Kants von der Zeit als Form des inneren Sinnes*

1. Der wichtigste Angriff gegen die Realität des in der inneren Wahrnehmung Gegebenen lag in Kants Lehre vom inneren Sinn und von der Zeit. Die antikmittelalterliche Lehre von einer Korrespondenz der Formen der Natur mit der Form des Intellekts wurde in Rücksicht der Kategorien in der rationalen Schule

der Metaphysiker festgehalten, unter deren Einfluß Kant stand. Seine Analysis der Mathematik, mathematischer Naturwissenschaft und Logik stellte das in der Form des Intellekts Enthaltene dar. So wurde der Gegensatz der Materie und Form von ihm im Psychischen erneuert. Jede Erscheinung hat als ihre Bedingungen neben ihrer Materie die apriorische Form im Subjekte. Und zwar gilt dies von den Erfahrungen, Vorstellungen, Begriffen vom geistigen Leben so gut als von denen der äußeren Objekte. Der innere Sinn, d. i. das Anschauen unserer selbst, unseres inneren Zustandes, ist eine Bedingung der Erscheinungen a priori. Die Form des inneren Sinnes ist die Zeit. Denn die Zeit ist eine Bedingung a priori, da Zugleichsein und Aufeinanderfolgen von uns nicht wahrgenommen werden könnte, wäre in unserem Wahrnehmen nicht diese Bedingung; alsdann, da man die Erscheinungen in der Zeit anschauen kann, aber nicht die Zeit; endlich, da apodiktische Sätze über sie (sie hat nur eine Dimension, verschiedene Zeiten sind nicht zugleich, sondern nacheinander) sonst unerklärlich wären. Und zwar ist die Zeit eine reine Form der sinnlichen Anschauung: denn Anschauung ist die Vorstellung, die uns durch einen Gegenstand gegeben werden kann. Die Zeit ist eine solche Anschauung, da die einzelnen Zeiten nur Teile derselben Zeit sind und jede bestimmte Größe in ihr nur durch Einschränkung gegeben ist. Diese apriorische Form der Anschauung, d. h. des inneren Sinns, wird aber von Kant als subjektiv in bezug auf ihren Erkenntniswert vermittelt der Antinomie erwiesen, nach welcher die Welt weder als anfangslos in der Zeit, noch als in ihr anfangend gedacht werden kann und auch der Widerspruch zwischen der Notwendigkeit des Weltzusammenhangs und dem erkennenden Bewußtsein nur durch die Annahme der Subjektivität der Zeit aufgelöst werden kann.

2. Der Grundfehler dieser Auffassung liegt in der Ausdehnung des Begriffs von Erscheinung auf die inneren Erfahrungen. Kant selbst gesteht zu: „Die Zeit ist zwar Wirkliches, sie hat subjektive Realität in Ansehung der inneren Erfahrungen, d. i. ich habe wirklich die Vorstellung von der Zeit und meinen Bestimmungen in ihr“<sup>409</sup>. Sonach ist der Verlauf des Lebens in der Zeit nicht Erscheinung, sondern psychische Tatsache, welche freilich als Produkt von Komponenten aufgefaßt werden kann.

3. Der erste Satz Kants von dem Zeitverlauf als einer apriorischen Form ist von ihm richtig erwiesen. Und zwar ist diese Bedingung in der Natur einer Tätigkeit gegründet, deren Natur in der Einheit des Bewußtseins sich darstellt. Daher stammt die Kontinuität der Zeit. Nur darf in diesen ersten Satz der Unterschied von Materie und Form nicht hineingetragen werden.

4. Der zweite Satz Kants ist falsch. Die Zeit ist nicht eine reine Form der Anschauung, analog dem Raum. Wäre sie das, so unterschieden sich ihre Teile voneinander nur durch ihre Stellung im Ganzen. Die Bestandteile der Zeit sind auch



nach Abstraktion von ihrem besonderen Inhalt voneinander verschieden. Gegenwart ist das in der Erfahrung gegebene Dasein, wie es in der Zeit Seiten des psychischen Lebens und unser Selbst als Wirklichkeit und die Welt als Wirklichkeit enthält. Nachbild und Vorbild [sind] davon unterschieden<sup>410</sup>. Daher ist die Zeit in der Totalität unseres Selbstbewußtseins gegeben, nicht eine Tatsache der bloßen Intelligenz.

5. Die Subjektivität der Zeit. Dieser Satz erklärt nicht, a. wie Zeitverlauf bei uns da sein kann (das psychische Leben ist Tätigkeit); b. wird derselbe nicht gerecht dem Gegebensein der Zeit in Wille und Gefühl [...]<sup>411</sup>.

### *\*Dauer und Veränderung in der Zeit*

#### § 1

Gegeben war der Wahrnehmungszustand. Wir unterschieden in ihm Elemente, die wir als Empfindungen bezeichneten. Jedoch bezeichneten diese Elemente nicht erste Tatsachen, aus denen die Wahrnehmung erklärt würde, sondern solche, welche in der Wahrnehmung enthalten gefunden wurden. Aller Wahrnehmung kommt nur eine Eigenschaft oder Beschaffenheit zu, aus welcher der Begriff der Zeit abstrahiert ist<sup>412</sup>.

#### § 1 a

Es gibt einen Fall, der, scheinbar einfach, in Wirklichkeit nur aufgrund der Erwägung anderer Fälle verstanden werden kann. Es ist dies die Dauer eines psychischen Zustands, in welchem keine Veränderung stattfindet. So wenn wir einem Zustand in unserem Wahrnehmungsfelde gegenüber uns passiv verhalten und eine Veränderung in demselben nicht stattfindet. So wenn wir nach innen in einem Zustand von Passivität sind. In diesem Zustande haben wir kein Bewußtsein einer Dauer desselben. Dies hindert jedoch nicht, daß wir nach demselben jedesmal, also schwerlich nur aufgrund von Anzeichen, die einen Schluß gestatten, ein ziemlich deutliches Bewußtsein der Dauer haben, was auch Dichter von Augenblicken, die sich zu Ewigkeiten dehnen, sagen mögen.

#### § 1 b

Es ist stets bemerkt worden, daß sich ein Bewußtsein der Dauer regelmäßig an Veränderungen knüpft. Hierbei muß klar auseinandergehalten werden die Bewußtheit der Dauer und die Richtung der Aufmerksamkeit auf dieselbe, welche sie zu bestimmen sucht und aus deren Tätigkeit dann erst die abstrakte Vorstellung der Zeit entspringt. Wir suchen die Zeit in dem einfachsten denkbaren Fall auf, in welchem in uns ein Wahrnehmungszustand, vermöge der Veränderun-



gen, welche er erleidet, ein Bewußtsein von Dauer als seine Eigenschaft in sich schließt.

## § 2

Die Veränderungen in unserem Wahrnehmungsfelde sind mannigfach. Allen Klassen derselben aber kommt, auf den Wahrnehmungszustand angesehen, eine gemeinsame Beschaffenheit zu. Der Zustand a unseres Bewußtseins geht in den Zustand b ohne Unterbrechung, ohne Intervall über, falls nicht mein Bewußtsein überhaupt unterbrochen wird. Der Fall einer solchen Unterbrechung meines Bewußtseins wird später untersucht werden müssen, in Rücksicht auf die etwaigen Schlüsse, welche er gestattet. Für meine Wahrnehmungszustände ergibt dies, vorausgesetzt, daß nicht die Richtung der Aufmerksamkeit Zustände inneren Vorstellens vorübergehend herbeiführt und den Wahrnehmungszustand ganz verdrängt, die Tatsache, daß sie kontinuierlich, ohne Intervall, stetig sich darstellen, wie abgebrochen und abrupt sich auch die Gegenstände und ihre Zustände in der Wahrnehmung darstellen mögen. Bewegungen sind auch dem Inhalte der Wahrnehmung nach immer kontinuierlich; Töne mögen scharfe Übergänge zeigen, der Wahrnehmungszustand bildet dennoch ein Kontinuierliches; ebenso [zeigen] Strebevorgänge Übergänge von Qualitäten oder Intensitäten ineinander.

Es ist nicht leicht, von unserer Konstruktion der Gegenstände, die sich nun einmal vollzogen hat, bei diesen Vorgängen zu abstrahieren. Wir glauben jemanden, dem wir uns in facie gegenüber befinden und der heranschreitet, auf uns zu sich bewegen zu sehen; in Wirklichkeit ist dies nur eine Konstruktion der sich verändernden Fußstellungen und anderer unbewußter Wahrnehmungen auf dem ruhenden, ihm zugewandten Auge. Sonach zeigt anhaltende Beobachtung unserer selbst: die Wahrnehmung von Veränderungen setzt sich nicht aus Momentbildern zusammen.

Die gegenwärtige Psychologie sieht sich zu dieser Annahme genötigt, dieselbe ist aber in Widerspruch mit dem wirklichen Tatbestande. Eine Aufeinanderfolge eines kontinuierlichen Geräusches, eines rollenden Wagens etwa auf der Straße unter mir, setzt sich nicht aus einem unteilbaren, ausdehnungslosen Moment der Gegenwart und solchen der Vergangenheit zusammen. Vielmehr ist der Verlauf selbst in unserer wirklichen Wahrnehmung; da diese einen sehr eingeschränkten Focus der sinnlichen Auffassung von Aufeinanderfolge hat, entsteht leicht der Irrtum, als umfaßte unsere Wahrnehmung als solche nur einen gegenwärtigen Zustand, und die anderen wären nur in der Erinnerung.

## § 3

Auch ist diese einfachste Tatsache keineswegs gebunden daran, daß wir solche Wahrnehmungszustände auf unser Selbst im Selbstbewußtsein beziehen. Dauer

einer Wahrnehmung ist uns ohne jedes Bewußtsein unseres Selbst gegeben. Wir werden sie einfach so gewahr wie einen Intensitätsgrad. Wir werden sie nicht in einer festen Bestimmtheit gewahr, vielmehr ist nur die Tatsache von Dauer überhaupt uns bewußt. Hielten wir den Begriff eines Wahrnehmungszustands, der nur ausdehnungsloser Moment wäre, an sie, so fänden wir die Verschiedenheit.

#### § 4

Diese Tatsache fällt unter das allgemeine Verhältnis, welchem gemäß die Anschauung kontinuierlich ist, während wir durch Trennungen, Verknüpfungen und Beziehungen ihrer Bestandteile, wie sie das begriffliche Denken bilden, uns dem Wirklichen zu nähern suchen. Man kann das eine oder das andere als den Ausdruck des Wirklichen, welchem gegenüber dann eine bloße Auffassungsform unseres Bewußtseins in dem anderen vorläge, auffassen. Hier entspringt die Antinomie, auf welche ein Teil der Kantschen zurückgeführt werden kann, zwischen dem Kontinuierlichen und Diskreten.

#### § 5

Im vorliegenden Fall ist dies der einfache Tatbestand. Jeder Wahrnehmungszustand, der Modifikationen in sich schließt, stellt sich in einer kontinuierlichen Dauer dar; in ihm ist kein Teil von anderen abgesondert. Sieht man nun diesen Wahrnehmungszustand psychologisch an, so ist er – psychischer Akt, nenne man ihn Handlung, Betätigung, Energie, Funktion; die Tatsache ist mehrfach deutbar. Nun entsprechen offenbar diese beiden Seiten der Sache einander: es ist die Natur der Handlung unseres Anschauens, welche sich als Dauer darstellt. Dauer, Folge in der Zeit ist ein psychischer Zustand, welcher in der Natur unseres Bewußtseins gegründet ist, welcher gemäß dessen Äußerungen Akte sind. Unser Bewußtsein erteilt dem Prozeß diese seine Eigenschaft.

#### § 6

Wir können in die Bedingungen des Bewußtseins einen weiteren Blick tun, indem wir uns verdeutlichen, daß eine Beziehung eines Einen, welches nicht in lauter Sukzession sich auflösen läßt, auf ein Mannigfaltiges Zeitanschauung ermöglicht, die Dauer, Folge und Zeit psychologisch möglich macht.

#### § 7

Hieraus ergibt sich die Wahrheit des Satzes, daß Dauer, Folge, Zeit nur Eigenschaften sind, welche unseren psychischen Zuständen anhaften. Darin hat Kant recht. Damit wir irgendetwas in Dauer oder Folge der Zeit auffassen, muß diese Eigenschaft der Bewußtseinsakte vorhanden sein. Etwas anderes darf aber auch

unter innerem Sinn und seiner Form nicht verstanden werden. Das, was in unserem Bewußtsein enthalten ist, wird so vorgestellt, wie es darin enthalten ist. Denn es besteht hier nur der Unterschied zwischen Eigenschaften psychischer Zustände, welche bewußt werden oder es in einem gegebenen Augenblick, unter gegebenen Umständen nicht sind. So betreten wir mit dieser Eigenschaft unseres Bewußtseins, das bloße Entsprechen, Korrespondieren, Vertreten verlassend, eine reale Welt, die uns so gegeben ist, wie sie an sich ist.

### § 8

Dieser Satz kann auch dadurch in seiner einfachen Wahrheit aufgezeigt werden, daß wir deutlich machen, wie ein jeder Versuch, Dauer, Folge, Zeit aus unzeitlichen Elementen entstanden vorzustellen, in sich selber unmöglich ist. Dies sollte an sich klar sein. Und doch hat kein Geringerer als Kant gegen diese Wahrheit angekämpft<sup>413</sup>.

### *\*Zeit als fortschreitende Gegenwart*

#### I.

Die Lehre von der Zeit ist durch die abstrakte Schule in eine falsche Bahn gebracht worden. Wir suchen die Erfahrungstatsache im Gegensatz zu derselben so rein als möglich herauszuschälen aus dem psychischen Tatbestande als solchem. Indem wir dies tun, erkennen wir an diesem Punkte, daß die erkenntnistheoretische<sup>414</sup> Auffassung der abstrakten Schule nur einen Teil des Erfahrungsbestandes in sich faßt. Das Schema, welches in dieser als Zeit analysiert wurde, war so schattenhaft, daß die Verflüchtigung der Zeit in eine Form des inneren Sinnes dem philosophischen Chemiker in der Retorte der Kritik der reinen Vernunft leicht gelingen konnte.

Kant legt unserer Zeitanschauung zwei Axiome<sup>415</sup> zu Grunde. Erstens: Die Zeit hat nur eine Dimension. Zweitens: Verschiedene Zeiten sind nur nacheinander. Diese Axiome können nach ihm nicht aus der Erfahrung abgeleitet werden, weil sie apodiktische Gewißheit haben. Jedoch enthält das erste derselben außer dem Spiel der Vergleichung mit dem Raum nur die im zweiten enthaltene Tatsache, daß verschiedene Zeiten nicht zugleich sind. So drücken beide nur die der Auffassung der Zeit in jedem Falle anhaftende Beschaffenheit aus, daß wir ein Vorher und Nachher in unserem Selbstbewußtsein auseinanderhalten; da die Zeit in jedem psychischen Akte enthalten ist, bildet diese Tatsache ein konstantes Grundverhältnis in aller Forschung, und nur in diesem Sinne kann es [als] apodiktisch oder a priori bezeichnet werden.

## II.

So unterscheiden wir durch Abstraktion an unseren psychischen Akten, a. daß sie, wo sie konstant sind, eine Dauer haben; b. daß diese Dauer größer oder kleiner ist als gleichzeitige psychische Teilakte; c. daß Akte zueinander in der Beziehung des Vorher und Nachher stehen.

Erscheint uns hiernach diese Eigenschaft der psychischen Akte als zusammensetzbar im Bilde der Zeitlinie, so ist dies dadurch bedingt, daß wir die Linie eben auch in einer stetigen Sukzession, in einem dauernden psychischen Akte auffassen. Die Vergleichung sollte also den umgekehrten Weg nehmen. Von der Zeitvorstellung aus sollte die des Raumes verdeutlicht werden. Jedoch erhält auch hier die Anschaulichkeit der Außenwelt das Übergewicht. Will man dagegen die Zeitlinie in dem Sinne verstehen, daß sie aus gleichförmigen Elementen zusammengesetzt sei, d. h. daß nach Abstraktion von ihrem besonderen Inhalt die Elemente als Zeitelemente gleichartig seien ähnlich wie die des Raumes<sup>416</sup>, so ist dies ein Irrtum, der auf einer zu weit gehenden Abstraktion beruht.

## III.

Daß unsere Zustände aufeinanderfolgen, schließt noch nicht ein Bewußtsein dieser Aufeinanderfolge in sich. Dieses Bewußtsein oder Innwerden des Zeitverlaufs kann nur mit unserem Selbstbewußtsein und der Erinnerung verbunden gedacht werden<sup>417</sup>.

## IV.

Die Bestandteile dieser Aufeinanderfolge sind auch nach Abstraktion von ihrem Inhalt als Zeitbestandteile voneinander verschieden, denn sie verhalten sich als Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft zueinander.

Vergangenheit und Zukunft werden nur durch Vorstellung gebildet, ja sind nur in innerer Vorstellung, teils als Erinnerung, teils als Bilder von etwas, was in dem Nachher Wirklichkeit sein wird. Hiervon ist die Gegenwart unterschieden, welche erfüllte Totalität des Lebens ist, nicht bloß Vorstellung einer solchen.

Gegenwart ist das erfüllte Selbstbewußtsein, in welchem wir uns als Wirklichkeit vorfinden. Sie ist schließlich nichts anderes als die Wirklichkeit unseres Selbst, d. h. das in der Erfahrung gegebene Dasein.

Diese Gegenwart hat eine – obwohl eingeschränkte – Dauer; so können wir die Wahrnehmung z. B. als Gesichtseindruck ihrer Dauer nach messen, wobei aber nur [die] Dauer einer Gesichtswahrnehmung als solche gemessen wird. Aber die Selbstbeobachtung zeigt uns auch ein Bewußtsein der Dauer in der Wahrnehmung.

Und zwar geht der Zustand der Gegenwart kontinuierlich und allmählich in den der Erinnerung über. Dies kann daran beobachtet werden, daß wir bei ei-

nem dauernden gleichförmigen Eindruck den Zeitpunkt nicht festhalten können, welcher schon der Vergangenheit anheimgefallen ist.

So unterscheidet sich also die Gegenwart von der Vergangenheit und Zukunft dadurch, daß sie allein Wirklichkeit ist. Dies kann darin festgestellt werden, daß wir in bezug auf das, was vergangen ist, uns nur noch vorstellend verhalten. Ein Schmerz, den wir wieder wachrufen aus der Erinnerung, ist ein gegenwärtiger, welcher durch die Relation der Vorstellung zu unserem gegenwärtig wirklichen Selbst hervorgerufen wird. Auch die Vorstellung kann ein Teil des Zustandes unseres Selbst in der Gegenwart sein; als solcher ist sie Wirklichkeit, d.h. ein wirklicher Zustand. Dagegen ihr Inhalt kann ein unwirklicher sein, und als solcher kann er der Vergangenheit oder Zukunft angehören.

## V.

Die Abfolge der Zustände in der Zeit sowie die Dauer eines einzelnen Zustandes machen ein bestimmtes Zeitquantum aus. Die Einheit dieses Zeitquantums liegt in der Zeitdauer, deren eine Wahrnehmung oder eine Vorstellung zu ihrer Entstehung bedürfen.

Die Dauer eines Lichteindrucks kann an der Tatsache von positiven Nachbildern festgestellt werden. Helmholtz, Optik<sup>418</sup> S. 338: Wiederholte Lichteindrücke ähnlicher Art üben dieselbe Wirkung auf das Auge wie eine kontinuierliche Beleuchtung. Befindet sich auf einer schwarzen Scheibe ein selber weißer Punkt und die Scheibe rotiert schnell genug, so erscheint anstelle desselben ein weißer Kreis, der in allen Punkten gleichmäßig [ist] und nichts von Bewegung zeigt. Alle Stellen der Netzhaut, an welchen der Kreis sich abbildet, empfangen jede einen Lichteindruck, welcher so schnell sich wiederholt, daß er kontinuierlich erscheint und seiner Kürze wegen nicht so scharf ist, um weiß zu erscheinen, daher grau.

## VI.

Das Maß der Zeit ist sonach subjektiv und für verschiedene Organismen ein verschiedenes<sup>419</sup>.

## 6. Die Verbindung der äußeren und der inneren Wahrnehmung in dem Anerkennen und Verstehen anderer Personen

### *Erkenntnis fremder Seelenzustände*

Satz 1. Wir wissen gewöhnlich bei Auffassung anderer nichts von einem zusammengesetzten Vorgang. Die Auffassung eines fremden Inneren scheint uns unmittelbar stattzufinden. Ich sehe vor mir einen Menschen in Tränen ausbrechen und mir scheint hierin unmittelbar ein Zustand von lebhaftem Schmerz gegeben. Wie durch eine körperliche Hülle glauben wir durch Laute und Gesten [von] anderen Menschen in deren Inneres zu blicken. Eines zusammengesetzten Verfahrens sind wir uns nicht bewußt.

Und doch liegt hier eine Täuschung vor. Es begegnet uns hier einer jener vielen Fälle, in welchen wir nur dem Ergebnis eines seelischen Vorgangs unsere Aufmerksamkeit zuwenden, da ein Interesse an diesem und ihm allein haftet und [wir] so die Glieder des Vorgangs selbst nicht auffassen<sup>420</sup>.

Ein Teil des ästhetischen Eindrucks der menschlichen oder tierischen Gestalt und Form beruht auf diesem scheinbar unmittelbaren Gewahren. Wie durch ein Äußeres in ein Inneres, einen Kern denken wir hineinzublicken<sup>421</sup>.

Satz 2. Die Analysis des Vorgangs löst diesen Schein auf. Ich verdeutliche den Vorgang am besten, indem ich ihn in einen Schluß der Analogie bringe. Hierdurch wird auch zugleich die logische Berechtigung des Vorgangs aufgeklärt.

Obersatz: Ein bestimmter körperlicher Vorgang B hat zu seinem Korrelat oder Antezedens einen bestimmten seelischen Vorgang A. (Sooft B auftritt, hat er A zum Antezedens.)

Untersatz: Ein in meine gegenwärtige Wahrnehmung fallender körperlicher Vorgang  $\beta$  ist dem körperlichen Vorgang B verwandt.

Folgesatz: Im Verhältnis der Verwandtschaft von  $\beta$  und B ist ein dem A verwandter seelischer Zustand  $\alpha$  als Antezedens oder Korrelat des  $\beta$  anzusetzen.

Dieser Schluß ist also einzuordnen der Schlußweise: Wenn (so oft) B auftritt, ist A. Nun ist B hier. Nur daß statt B einzusetzen [ist]: ein in bestimmtem Grade B Verwandtes (Substitution). Also auch statt A: [ein] Verwandtes im selben Grade.

Schon<sup>422</sup> bei dieser Form von Analogieschluß [gilt], daß ein solcher nicht richtig mit diesem B [den Vorgang] A beschreibt. Der gesamte Zusammenhang, die Erinnerungen wirken mit. Dieser Schluß geht aber bei dem Versuch, den inneren Zustand  $\alpha$  näher zu bestimmen, durch Auslese derjenigen Tatsachen, welche dies vermögen, in einen zusammengesetzten Induktionsvorgang über. Der nächstverwandte Fall wird herausgehoben, in welchem unter verwandtesten

Umständen die äußere Erscheinung sich am meisten deckte. Für sich setzt der Schluß voraus, daß die ganze Erscheinung nicht falsch sei. Krokodilstränen etc.

Betrachten wir den gewöhnlichen Denkablauf, so sieht man schon, daß die Glieder anders geordnet sind. Ich nehme einen Menschen in Tränen wahr. Dieses Bild wird von mir zunächst der Allgemeinvorstellung weinender Männer, Frauen und Kinder in irgendeinem Grade von Genauigkeit eingeordnet. Es findet eine Verschmelzung ganz oder teilweise statt. Dieser Vorgang ist der Einsetzung des Ähnlichen für B im Analogieschluß entsprechend. Aber zur näheren Bestimmung gehen in diesen Verschmelzungsprozeß logische Vorgänge ein.

Nun ist mit diesem Allgemeinbilde eines in Tränen ausbrechenden Menschen die Vorstellung von lebhaften Schmerzen verbunden, weil beide regelmäßig miteinander auftreten.

So setze ich nun einen Schmerz von ähnlicher Lebhaftigkeit voraus, als in den meisten mir durchsichtigen Fällen verbunden war.

Logisch<sup>423</sup> oder erkenntnistheoretisch angesehen, ist das Verhältnis des psychologischen Vorgangs und des substitutiven Schlusses Äquivalenz. Ich kann den einen in den anderen umwandeln. Ich kann den psychischen Vorgang jederzeit in einem Schluß darstellen. Er leistet im Seelenleben dasselbe – hier ein in Erkenntnistheorie aufzuklärendes Verhältnis, auf welchem beruht, daß man Schlüsse überall einsetzen kann, auch bei äußerer Wahrnehmung. Begriff der psychologischen Interpretation.

Satz 3. Dieser Vorgang, der sich als Analogieschluß darstellen läßt, enthält aber in allen Gliedern keine isolierten Begriffe, sondern [einen] in anschaulichen Apperzeptionen, in engeren Verbindungen erfaßten Zusammenhang.

Beispiel: Der Freund in Tränen. a) Bei meinen Tränen als Antezedens Schmerz. Dies finde ich immer vor. Hierdurch schon Übertragungen, Typus etc. Zugleich [stehen Tränen] in Zusammenhang mit Ganzem des Antlitzes und des Körpers. Eindruckspunkt eines Gesichts etc. Gesicht im Verhältnis zur Gestalt [...] <sup>424</sup>. b) Folgerung: Schmerz. Dieser ebenfalls in Zusammenhang mit Seelenleben.

Satz 4. Die einzelnen psychischen Bestandteile sind entwickelte innere Zustände oder Reproduktionen von solchen.

[Zu zeigen,] daß es solche Reproduktionen gibt. Große Mannigfaltigkeit unserer historischen Bilder etc. Wie Erinnerungsbild sich zum Bild verhält, so innere Zustände zu Reproduktionen. Falsch, sich die Reproduktion eines inneren Zustandes als einen Vorstellungszustand, d. h. einen Bildzustand denken zu wollen.

Die Skala der Reproduktionen innerer Zustände wird gebildet durch Milieu und Bedingungen und erste bestimmte Reproduktionen. Sie werden umso deutlicher, je mehr dieser Zusammenhang zu entschiedener Auffassung kommt. Un-



terste Stufe die bloße Reproduktion des Verhältnisses des Wortes „Zorn“ zu einer Anzahl äußerer Tatsachen, ohne einen Vorgang. Alle folgenden Stufen sind Erinnerungsbilder des Inbegriffs der Bedingungen, und aufgrund davon Nachbildungen des inneren Zustandes. Die Stufen sind bedingt durch Aufmerksamkeit und Energie in der Erinnerung und Verhältnisse, welche die Nachbildung erleichtern<sup>425</sup>.

Höchste Stufe [ist die] Wiederherstellung der Bedingungen selbst: Der Knabe geht durch einen Wald, in dem ein Mord verübt wurde etc.

Sonach in Poesie Macht der Nachbildung der Gemütszustände, am höchsten im Drama. Poesie als die Kunst, [die zeigt], daß es in den Wissenschaften des Geistes darauf ankommt, die größte Energie des Menschen<sup>426</sup> zu größter Deutlichkeit zu bringen. Hier Grundgesetz der Poesie: Deutsche Dichtung, welche das Innere bloßlegt, das Äußere vernachlässigt. Französische Methode vom Milieu aus etc.

Satz 5. Dies setzt noch mehr Zusammenhang in der Struktur voraus, in welcher ein einzelner Zustand auftritt. Ich lokalisiere jeden inneren Zustand von den Bedingungen aus an einer bestimmten Stelle der seelischen Struktur. Einfachste Form: Ergänzung des inneren Zustands [eines anderen] nach Zusammenhang des eigenen. Innewerden. Weitere Form: Ergänzung vermittelt der Apperzeption von einem vorhandenen inneren Zusammenhang.

### *Die näheren Bedingungen der psychologischen Interpretation<sup>427</sup>*

Erster Satz: Der Nervus probandi liegt in meiner Kenntnis der regelmäßigen Verbindung von Tränen und einem bestimmten Grad von Schmerz. Der letzte Grund meiner Kenntnis dieser Verbindung liegt in meiner eigenen Erfahrung. Ich selbst habe gelitten. Ich habe geweint, wenn mancher auch einen [anderen] Ausdruck [findet]. Ich habe den inneren Zusammenhang in mir erfahren, in welchem dieser Reflex aktiv auftritt. Der Schluß, der fremde Personen betrifft, ist einmal zuerst hierauf gegründet worden. Mit weiteren Fällen hat er Sicherheit, Genauigkeit, präzise Bestimmung erhalten.

Zweiter Satz<sup>428</sup>. Der Schluß empfängt nun aber seine Bestimmtheit durch das Verhältnis von Verwandtschaft und Abstammung. Die einzelnen Fälle, die am meisten verwandt sind, werden erneuert und benutzt. Alle Verhältnisse werden in Rechnung gezogen. Beispiel [für] die ungemeine Schnelligkeit, mit der dies stattfindet: Im Eisenbahnwaggon beschäftige ich mich gern damit, das geistige Leben, den Beruf, den Bildungsstand, die Charaktereigenschaften der Mitreisenden halbwegs [richtig einzuschätzen].

Dritter Satz: Die Voraussetzung liegt also<sup>429</sup> in dem Reichtum von inneren Erfahrungen, der zureicht. Und diese als ein Zusammenhang wirken mit der Interpretation der äußeren Tatsachen [zusammen].

*Schwierigkeiten und Grenzen der psychologischen Interpretation*<sup>430</sup>

Es fragt sich, ob überhaupt die Seelenzustände, die aufzufassen sind, in dem Bereich des Auffassenden liegen. Denn meist verstehen sich alle bis zu [einem] gewissen Grade. Dann fragt sich, ob wir die Abstufungen der Handlungen, der Äußerungen des Andern in gewissem [Maße] benutzen können, [um] Abstufungen festzustellen und so zu bestimmen. Hierauf Frage nach gemeinsamen Vorstellungen von Frauen und Männern, Erwachsenen und Kindern, Tieren. In der Literatur Frauen, die Männer darstellen. Die v. Staël, die Sand. Aber selbst so begabte Frauen bemühen sich vergeblich, einen ganz normalen Mann zu verstehen. Immer interpretieren sie Heldenhaftigkeit. Eine begrenzte Kraft, die sich Frauen dankbar zu Füßen legt<sup>431</sup> – eine Art Salonlöwe. – Ob wir nun Frauen [verstehen]?

Kinder auffassen: Grundproblem der Pädagogik. Das pädagogische Genie muß verwandt sein. Einfach. Naiv. Es kann sich vermindern, sich herabmindern. – Tiere: Was verstehen wir, sofern wir unser geistiges Leben auf sie übertragen? Je mehr Jäger, Reiter, Kutscher mit ihnen verkehren, desto menschlicher fassen sie diese [auf]. Brehms Glaube an ihr höheres Fortleben. Tierfabel zeigt in der ältesten Menschheit eine naive Übertragung des eigenen Inneren. Zusammen mit dem Tierkult<sup>432</sup> zu fassen, nicht einfach Poesie. Wir sind heute immer noch von dieser Antizipation naturgemäß bedingt. Merktheorie, Instinkt. Wir wissen bei den meisten Tieren nicht, ob die Bewegungen Reflexbewegungen oder Willensbewegungen [sind], dann nicht, ob Instinkt oder ob psychische Leistung, dann nicht, ob Assoziation oder logisches Schließen.

Zweite Schwierigkeit: Das Verhältnis des Äußeren zum Inneren ist nicht einfach das von innerem Zustand und seinem äußeren Zeichen<sup>433</sup>. Dieser Zusammenhang kann gehemmt, ja es können andere Zeichen substituiert werden. Die Konvention, die Form des Lebens beruht<sup>434</sup> zu großen Teilen auf der Beherrschung der Gedanken, Mienen und Worte. Ein Mensch macht sich dem anderen möglichst gleich vermittelt des Ideals von Lebensart in einer gegebenen Zeit<sup>435</sup>. Dies täuscht sehr über die tiefergreifenden Unterschiede in der Menschennatur. Gehen wir über die Straße, so streben alle, in ruhigem Zustand seitwärts, meist aber tätig vorüberzugehen; tritt man in eine Gesellschaft zueinander, so scheinen alle sehr viel Grund zu haben, vergnügt zu sein. Briefe von Dickens, Byron, Carlyle, deren Abnormität; dagegen ihr Betragen in Gesellschaft. Charakter

psychologisch gestaltet in Rousseau. Verwandtschaft seines Genius mit Wahnsinn.

Drittens: Schwierigkeiten im Auffassenden. Unsere Auffassungen von anderen sind von unseren Affekten bedingt. Es scheint den meisten natürlich, andere zu hassen oder zu schätzen, wie uns selbst. Sind Frauen und Kinder naiver als wir, so sind sie nur in seltenen Fällen geneigt, diese subjektive Regel des Auffassens zu verlassen. Wer Kindern etwas schenkt, erscheint ihnen als wertvoller Charakter. Ebenso wer Frauen schmeichelt.

Hinzu kommt: Wir werden von Natur durch Kleinigkeiten und vage Eindrücke disponiert. Diese Eindrücke dauern. Wir gehen von regelmäßigen Schemata aus. Von Frömmigkeit schließen wir auf Ehrlichkeit, von starken Ausdrücken gegen Lügen auf Wahrhaftigkeit etc. Das Gegenteil unserer eigenen Einseitigkeit fassen wir [als] extrem [auf]. Der sparsame Vater erscheint leicht dem verschwenderischen Sohn als geizig. Spinozas amor intellectualis und adäquate Erkenntnis. Goethes objektiver Blick als eine ethische Anlage und Leistung<sup>436</sup>. Das reine Auge, das nicht überfließt, ist von seinem eigenen Seelenleben [nicht getrübt]. Empfindung und Liebe schärfen das Auge.

[So wird] ermöglicht, den Gesichtspunkt des Charakterganzen auch für das Widersprechende, Widerspenstige und Ungebändigte in einem Charakter zu gewinnen.

Ergebnis: Die innere Wahrnehmung enthält psychologisch Möglichkeit der Analysis, besser als Sinneswahrnehmung etc. [Sie] hat ihre Stärke in der anhaltenden Beobachtung oder Auffassung des ganzen Lebens<sup>437</sup>.

## FÜNFTES BUCH

### Das Denken, seine Gesetze und seine Formen. Die Beziehung derselben zur Wirklichkeit

#### ERSTER ABSCHNITT

#### Das Denken und seine Analysis in der Logik

#### Der Zweckzusammenhang der menschlichen Erkenntnis und das Denken<sup>438</sup>

##### *Vorstellen und Denken*<sup>439</sup>

1. In dem Wahrnehmungsflusse entstand die Wahrnehmung – Vorstellung des Dinges. Wie sich zu dem Sinnesvorgang die Wahrnehmung, so verhält sich zu dem Vorstellen das Denken. Wir stellen im Denken das Wirkliche oder das in der Wirklichkeit Enthaltene vor. Der Denkakt ist Urteil. Ein Urteil ist wahr, sofern das in ihm Ausgesprochene in der Wirklichkeit enthalten ist und sonach schließlich diese repräsentiert. Sonach kann Sein nicht vom Denken getrennt werden, sowenig als Objekt vom Subjekt, Gegenstand von Wahrnehmung.

2. Der Wille des Erkennens, der in der Wahrnehmung das Ding aus dem Sinnesvorgang heraushebt, ist im Denken; denn Vorstellen empfängt im Unterschied von Wahrnehmen die Regel seines Auftretens von der Spontaneität unseres Selbst, nicht von der äußeren Wirklichkeit. Somit verfolgt das Denken den Zweck des Erkennens mit neuen, ihm eigenen Mitteln. Doch ist es noch daran gebunden, daß jeder Inhalt des Vorstellens, sei es ein einzelnes Element oder eine Verbindung, in der Wahrnehmung und der in ihr gegebenen Wirklichkeit enthalten sein muß.

3. Das Vorstellen als Denken urteilt und schließt mit den Mitteln von einzelnen Allgemeinvorstellungen. Das unbestimmte Auffassen und Erinnern von Tatsachen verbindet sich mit dem Bedürfnis der Mitteilung in der Schöpfung der Allgemeinvorstellungen, welche die Zeichen für alle Tatsachen sind, die nicht durch ein besonderes Interesse zur Bezeichnung in Eigennamen herausgehoben werden. Die Vorstellungen dienen im Denken [dazu], einen Inhalt als wahr dem Denken gegenüberzustellen, und sonach sagen Urteile nicht ein Zusammengehören oder Trennung von Vorstellungen aus, sondern ein Zusammen- oder Nichtzusammensein des Vorstellungsinhaltes. Das Urteil ist demnach derjenige spontane Vorstellungs- und Willensakt<sup>440</sup>, in welchem wir ein Zusammensein des Vorstellungsinhaltes, von welchem ausgesagt wird, mit dem, welcher ausgesagt wird, behaupten oder verneinen.

*Der Fluß der Tatsachen und die Wahrnehmung des Gegenstandes oder  
die Wahrnehmung und die ihr korrespondierende Wirklichkeit*<sup>441</sup>

Was Wahrnehmung als der am meisten elementare von uns auffaßbare Vorgang im Erkenntnisprozesse sei, ist gegeben durch die innere Erfahrung, in welcher wir zuweilen, ohne einen Gegenstand zu sehen, ein flächenhaftes, von uns gar nicht gedeutetes oder ein geordnetes Bild sehen, wenn wir ohne alle Aufmerksamkeit einen Gesichtsausdruck aufnehmen; das Gedächtnis kann ihn uns dann zurückrufen.

Es ist ein sehr verwickelter Vorgang, in welchem im Wahrnehmen das Ding gegeben ist. Dasselbe ist der Einheitspunkt, das Verbindende, unter welchem verschiedene Eindrücke verglichen werden, wobei jeder Eindruck die Beziehung des Ortes und die Lage des Subjektes zur Wahrnehmung in sich schließt. Wenn wir für diesen kombinierten Vorgang ein Ding setzen, so geschieht dies nur nach der Analogie aufgrund anderer, normal gewonnener Erfahrung von Dingen.

Unter Konstruktion verstehe ich diese Vorstellung des Gegenstands, sofern sie ein Wirkendes oder Wirkliches durch Vergleichung von Wahrnehmungen, in denen Ort und Lage des Sehenden eingeschlossen sind, sowie auf Grundlage der Tasteindrücke herstellt.

Denken<sup>442</sup> wir uns einmal, die Entwicklung des Menschen werde von der Lehre der Empiristen richtig vorgestellt und aus einzelnen Empfindungen, Wahrnehmungen setzten sich Gegenstände zusammen: alsdann hübe das Leben des Individuums wie der Gesellschaft mit einem Zustande an, in welchem der Mensch dem Fluß der Wahrnehmungen hingegeben wäre.

In Wirklichkeit: je weiter wir dem ältesten Leben entgegendringen, desto weniger finden wir die Intelligenz als einen reinen Spiegel von Eindrücken, desto mächtiger, phantastischer belebt, beseelt, durchgeistigt, gestaltet der Mensch das Spiel des Wechsels seiner Wahrnehmungen.

Und wenn wir das Kind sehen, wie es in seiner Wiege festen Auges im Wechsel der Eindrücke den Blick gerichtet hält oder ihn bedächtig schweifen läßt: so ist [es] nicht [so], als folgte das Auge dem Spiel der Eindrücke und die Seele mit dem Auge, vielmehr scheint dieser Blick erkennend zu sein, er scheint in diesem Spiel der Lichter und Farben und Töne etwas zu suchen. So mystisch das lautet: es ist so.

Ich bezeichne als den Fluß der Wahrnehmung die Mannigfaltigkeit der sinnlichen Eindrücke, welcher [in] der Kontinuität des Selbstbewußtseins in der Zeit gegeben ist. Dieser Wahrnehmungsfluß ist in dem erfüllten Selbstbewußtsein enthalten als ein es konstituierender Teilinhalt.

Der grundlegende Charakter der menschlichen Intelligenz ist, daß ihr in diesem Wahrnehmungsfluß Gegenstände, eine Wirklichkeit erscheint. Dies geschieht, wie wir sahen, indem sich die Wahrnehmungen verbinden um den Ansatzpunkt erfahrener Willensdetermination und Bestimmung von Gefühlen innerhalb des Selbst, das örtlich orientiert ist, und so das Selbst sich einem Wirkenden, Wirklichen, Gegenständen gegenüberfindet.

Demnach kennen wir überhaupt keine Lage des Menschen, keinen Moment seines Lebens, in welchem derselbe sich dem Wahrnehmungsflusse hingegen vorfände; so gewiß als in ihm Leben zugleich Vorstellen, Wollen, Fühlen ist, so gewiß er eben Totalität ist, ist ihm Wahrnehmung Wirklichkeit, Gegenstand, Tatsache.

Wahrnehmen, welchem Wirklichkeit korrespondiert, enthält in sich Vergleichung, Vorstellung und Allgemeinvorstellung und Urteilen als intellektuelle Bestandteile, ohne welche wir nicht einmal aus dem Bilde die Entfernungen und die Verschiedenheit der Gegenstände konstruieren könnten.

Demnach ist Wirklichkeit das aus der Wahrnehmung als das Wirkende uns Gegenübersetzte. So ist in der Vorstellung des Wirklichen von Anfang [an] das Metaphysische enthalten, und diese Vorstellung faßt nicht ein Abgeschlossenes in sich, sondern ist der Ausdruck einer Erkenntnisabsicht, welche über die Wahrnehmung hinausgeht und an keinem Punkte je zum Abschluß gelangt.

### *Denken, Erkennen und ihnen korrespondierend: Sein und Wahrheit*

In diesem grundlegenden Charakter der menschlichen Intelligenz ist die Grundlage des Denkens gegeben. Es ist nur ein Festhalten von Elementen des sinnlichen Gegenstandes in der Vorstellung, in der Richtung, so Wirklichkeit zu erfassen.

Wahrnehmen und Denken unterscheiden sich demnach nicht durch die Erkenntnisabsicht, welche in beiden dieselbe ist; vielmehr ist das Denken im Gebiet des Vorstellens dasselbe, was Wahrnehmen in dem der unmittelbaren Auffassung eines Gegenwärtigen ist.

Es ist von der Aufmerksamkeit geleitetes Setzen von Wirklichkeit im Gebiete des Vorstellens, im Unterschied von dem der Wahrnehmung. Wirkliches, volles Wahrnehmen setzt Gegenstände. Wirkliches, volles Denken ist Vorstellen des in der Wahrnehmung inhaltlich Gegebenen in der gesteigerten Absicht, das Wirkliche, d. h. Wirkende aufzufassen.

Daher ist das Denken nicht zu sondern von der Wirklichkeit, welche durch es gedacht wird. Bezeichnet man das Denken unter dem Gesichtspunkt seiner Absicht, so ist dieses Erkennen, d. h. aus dem Fluß der Wahrnehmungen das Wirk-

liche heraus erkennen. Ich erkenne einen Menschen, wenn aus dem Wahrnehmungsvorgange mir seine Wirklichkeit nach ihrem mir schon bekannten Bestande entgegentritt.

Wir stellen also im Denken das Wirkliche vor<sup>443</sup>, welches dem Wahrnehmungsflusse zugrunde liegt. Die einfachste Art, in welcher ein in der Wirklichkeit Enthaltenes vorgestellt wird, oder der primäre Akt, durch welchen das geschieht, die Grundform allen Erkennens ist das Urteil. Das Urteil ist wahr, weil und sofern das in ihm Ausgesprochene in der Wirklichkeit enthalten ist, so nach schließlich diese repräsentiert. Aus der Natur aller Wahrheit, Vorstellungen, welche in der Wirklichkeit enthalten sind und sie repräsentieren, zu enthalten, folgt, daß in diesem einfachsten Erkenntnisakte des Urteils in der Wirklichkeit Enthaltene zu abgesondertem und darum deutlichem Bewußtsein gebracht wird und daß, verallgemeinert, in letzter Instanz die Wirklichkeit Repräsentierendes in allem Denken überhaupt zum Bewußtsein gebracht wird.

Diese Beziehung zwischen der Wirklichkeit und der Wahrheit bildet den Untergrund der ganzen Tätigkeit unserer Intelligenz. Faßt man, wie hier versucht, das reale Verhältnis, in welchem wir als erkennende Wesen stehen, auf und legt man es der Logik zugrunde, anstatt bloßer Denkformen, für welche alsdann ein Inhalt allmählich aus dem Stoffe der Wirklichkeit gewonnen wird: alsdann sieht man in der Wahrheit nur die Eigenschaft einer Vorstellung oder eines Urteils, gemäß der sie in der Wirklichkeit enthalten und mit aller Wirklichkeit in Übereinstimmung ist; alsdann sieht man wohl, daß Sein nicht vom Denken getrennt werden kann und nur ein Ausdruck für diejenige Beschaffenheit des Denkinhaltes [ist], vermöge deren dieser die Wirklichkeit teilweise oder ganz in sich enthält; Realität endlich bezeichnet gleicherweise Wahrheit und Wirklichkeit.

### *Erkenntniszweck und Erkenntnismittel*

So ist der Erkenntniszweck derselbe in der Wahrnehmung und im Denken und das Denken stellt sich als die weitere Verwirklichung der Richtung des Erkennenwollens im Wahrnehmen dar, welche auf das Wirkliche und nichts anderes gerichtet ist.

Aber dieser Erkenntniszweck ist nun hier von den engen Schranken des Wahrnehmens losgebunden; dem Vorstellen eignet im Unterschiede zum<sup>444</sup> Wahrnehmen, daß es die Regel des Auftretens der Inhalte von der Spontaneität unseres Selbst empfängt, während diese Inhalte selber doch alle in der durch die Wahrnehmung gegebenen Wirklichkeit enthalten sind; in dieser Grundeigenschaft des Vorstellens sind die Mittel gegeben, durch welche es als Denken den



Erkenntniszweck über die Wahrnehmung der Wirklichkeit hinaus weiter zu verfolgen vermag.

Sonach liegt dem Wahrnehmen und dem Denken derselbe Erkenntniszweck zugrunde, welcher auf die Wirklichkeit gerichtet ist, die sich im Denken als das Sein darstellt, also auf die Realität. Aber das Vorstellen – als von dem Zwang, welchem das Wahrnehmen unterliegt, frei – verfolgt diesen Zweck mit Mitteln, welche ihm allein angehören, gebunden nur daran, daß jeder Inhalt des Vorstellens, sei er ein einzelnes Element oder eine Verbindung, in dem Wahrnehmen und der ihm korrespondierenden Wirklichkeit enthalten sein muß, worin allein Wahrheit in letzter Instanz beruht. Denn das Vorstellen hat, sofern es wahr zu sein beansprucht, keinen anderen Rechtsgrund als den dieser Übereinstimmung. Der handelnde Wille strebt die Wirklichkeit gemäß der Vorstellung zu gestalten, das künstlerische Phantasieren und Bilden stellt vor und dar gemäß der Befriedigung des Lebensgefühls; das Vorstellen als Denken, d. h. als auf die Wahrheit gerichtet, sucht das Wirkliche, welches also in der Wahrnehmung enthalten sein muß.

*Unterscheidung zwischen dem Vorstellungs- oder Denkinhalt und den  
Vorstellungs-, Denk- und Ausdrucksmitteln<sup>445</sup>*

1. Die Allgemeinvorstellung oder Vorstellung ist ein Ausdruck für einen aufgefassen und erinnerten Inhalt: Wirklichkeit. Dieser Vorgang erfaßt und erinnert bei dem Kinde nachweisbar in den meisten Fällen sehr allgemeine Züge. Dies ist daraus festzustellen, daß Kinder mit einem Namen, der ihnen für einen Vorstellungsinhalt überliefert ist, einen weiten Umkreis verwandter Tatsachen bezeichnen.

Dies erklärt sich nicht ausschließlich daraus, daß der Umfang des Wortgebrauchs ihnen zweifelhaft ist: denn sie glauben auch oft ausdrücklich wiederzuerkennen, wo gewisse hervorstechende Züge ähnlich sind. So rufen Kinder: Papa, wo gewisse Züge wiederkehren, zeigen dabei aber den Ausdruck von Freude, der ein Wiedererkennen ausdrückt.

So beginnen wir mit sehr allgemeinen Vorstellungen, die unsicher an realen Tatsachen wiedererkannt werden, und die genauen Erinnerungsbilder spezialisieren sich erst allmählich. Später hebt die Aufmerksamkeit Einzelnes heraus<sup>446</sup>.

So verbindet sich bei der Auffassung der Einzelobjekte das mehr schematische Gewahren oder Vorstellen mit dem Bedürfnis der Bezeichnung des Einzelnen durch allgemeinere Vorstellungen. Diesem letzteren Bedürfnis kommt jene Neigung und Gewöhnung entgegen. Sonach bildet nur eine geringere Zahl von Einzeltatsachen mit Bezeichnung ihrer Einzelexistenz den Namen für einen

mehreren Dingen gemeinsamen Vorstellungsinhalt heraus; hier macht sich vor allem geltend, daß der Mensch jederzeit als Individuum für die anderen Individua seine Bedeutung hat; alsdann benennen wir, was unsere Umgebung bildet, [um] uns gemeinsam in ihr zu orientieren, und nehmen für die Umgebungen anderer Individua die von ihnen festgestellten Namen an. Schließlich wählen wir für unsere Orientierung unter den Objekten ebenfalls Namen. Jedoch gibt es ursprünglich, originaliter nur für Dinge (Personen eingeschlossen), d. h. Substanzen, besondere Namen<sup>447</sup>, nie für Eigenschaften oder Tätigkeiten oder Relationen.

2. Unser Vorstellen, wenn es in der Sprache einen Ausdruck als mit der Wirklichkeit übereinstimmend (d. h. als wahr) findet, d. h. unser Denken, stellt einen objektiven Inhalt als wahr sich gegenüber. Dies läßt sich daraus beweisen, daß die Verbindungen oder Trennungen, durch welche es darstellt, niemals Trennung oder Verbindung von Vorstellungen ausdrücken, sondern ein Zusammen- oder Nichtzusammensein eines Inhaltes ausdrücken. Auch in den abstraktesten Ausdrücken ist dies noch sichtbar, [z. B.] in dem  $a = a$ , oder in dem Satz, daß Analysis ein Merkmal jedes Urteils sei etc. Die Benennungsurteile sind nur scheinbar hiervon ausgenommen: sie drücken aus, daß eine Tatsache unter einen von anderen oder uns selbst, d. h. überhaupt in früheren psychischen Akten schon festgestellten und bezeichneten Vorstellungsinhalt falle oder mit ihm ineingesetzt werden könne. Dieser Vorstellungsinhalt ist aber ein einzelnes oder allgemein vorgestelltes Ding. Die Ineinssetzung trifft die gegenwärtige Erscheinung des Dinges im Verhältnis zu dem sonstigen, schon bekannten Auftreten desselben. Festes Benennen ist kein Urteil, welches Wahrheit ausdrückt, sondern ein Willensakt, der konstituiert.

Somit können die von Lotze, Logik<sup>448</sup> p. 57 ff. entwickelten Sätze von uns als Folgesätze aus dem unmittelbaren, allgemeinen Tatbestande aufgefaßt werden.

Dagegen finde ich mich an diesem Punkte in einer aus der Verschiedenheit des Ausgangspunktes sich ergebenden Differenz gegenüber Sigwarts Auffassung der erklärenden Urteile (Logik<sup>449</sup> I, S. 87 ff.).

Ich halte den Unterschied des erklärenden Urteils von den empirisch-allgemeinen Urteilen, zunächst aber von dem erzählenden Einzelurteil, aus welchem diese generellen Urteile sich bilden, für richtig. Sieht man auf das, was in jeder von beiden Klassen von Urteilen enthalten ist und aus ihnen sich entwickeln läßt, so unterscheiden sie sich nicht voneinander. Sieht man aber auf die Art des Urteils, welche hier stattfindet, so ist der Unterschied nicht zu leugnen.

Dagegen ist die Auslegung dieses Unterschieds bei Sigwart mit dem psychologischen Befund schwerlich in Einklang.

*Die Eigenschaften des Vorstellens, durch welche es als Denken den  
Erkennungszweck über die Wahrnehmung und die ihr entsprechende  
Wirklichkeit hinaus zu verfolgen vermag*

Dem Vorstellen ist zunächst eigen, daß es nicht in einer Determination unseres Selbst durch äußere Eindrücke entsteht, sondern von innen hervorgerufen wird. Kann dies durch Assoziation geschehen, so vermag doch andererseits auch die Richtung der Aufmerksamkeit, welche erkennen will, Vorstellungen willkürlich hervorzurufen; alsdann ist zwar ihr Inhalt bestimmt durch die Wirklichkeit, aber die Abfolge, in welcher dessen Teile auftreten, ist durch den Willen bedingt. In dem willkürlichen Vorstellen entwickelt sich also die Freiheit, deren das Erkennenwollen bedarf; es eignet dem Tiere nicht, wie denn schon dessen Wahrnehmung nicht das Erkennenwollen in sich schließt: alle Vorgänge im Tier sind anders als die im Menschen.

Vorstellen von Gegenständen hat schon in der Sphäre der Wahrnehmung Vergleichung und Verbindung zur Einheit in bezug auf die einzelnen Eindrücke zur Voraussetzung<sup>450</sup>.

## ZWEITER ABSCHNITT

### Die Aufgabe der Logik als einer Theorie des Denkens Die Methoden ihrer Auflösung und die Entscheidung unter denselben

#### Einleitung

#### *\*Die Aufgabe der Logik<sup>451</sup>*

Die Analysis der Logik ist auf den Bildungsvorgang gerichtet, nicht aber bleibt sie bei bloßen Formbestandteilen des fertigen Denkens stehen. Folgesatz davon: die Analysis hat den geschichtlichen Prozeß der Erkenntnis zum Objekte, aber nicht irgendeinen beliebigen Wissenszusammenhang.

Die Logik des Aristoteles ist ein Bestandteil seiner Formphilosophie, wie sie andererseits als Theorie der Auffindung von Wesensbestimmungen die Theorie der Methode dieser Formphilosophie ist. Sonach verbindet diese Logik bei der Zergliederung die Form des Denkens. Hierdurch aber ist die formale Logik die bloße Analysis des fertigen Denkens, welche [es] in die einzelnen Bestandteile, die ebenfalls fertig sind, zerlegt. Das Merkmal, der Begriff wurden fertig aufge-

nommen. Das Vorhandensein dieser Bestandteile in allem Denken aufzuzeigen, ist dasselbe Verfahren, vermöge dessen Aristoteles das Vorhandensein von Kreisbewegung und gradliniger [Bewegung], den niederen und höheren psychischen Funktionen etc. aufzeigt, ist Vorstufe. Ist auch das Ideal einer Entwicklungsgeschichte der Intelligenz nicht erreichbar, so kann doch die Methode nur die der genetischen Zergliederung sein, nicht der Formzergliederung.

Andererseits ist synthetisches Verfahren ausgeschlossen. Die Logik hat die volle Wirklichkeit des Erkenntnisvorgangs zum Gegenstande, nicht den rein intellektuellen Bestandteil desselben oder die intellektualistische Auslegung desselben durch die Darstellung in Verstandesbegriffen, welche die abstrakte Philosophie gibt.

Gegensatz: Darstellung in lauter Verstandesbegriffen.

Korrelat: Die abstrakte Intelligenz entsteht durch einen geschichtlichen Vorgang von Abstraktion.

Die Logik hat das Ganze zum Gegenstande, d. h. den tatsächlichen Denkszusammenhang des Menschenlebens und der Geschichte. Falsche Atomisierung, d. h. Behandlung des Begriffs als einer Denkgröße, die vor dem Urteil da ist usw. Sie baut auf, anstatt in der Analysis vom Denkszusammenhang auszugehen. Und sie sucht den Denkszusammenhang nicht in dem Zusammenhang der Wissenschaft und der Praxis in ihrer Entwicklung, wo er als Realität vorhanden ist. Sie ist nicht historisch.

Von<sup>452</sup> diesen Einsichten aus kann nun auch das Problem der Logik auf eine natürliche Weise gelöst werden. Die künstlichen Trennungen der logischen Parteien, die sich stetig befehden, können durch die auf dem natürlichen Standpunkt hervortretende Erkenntnis gelöst werden, daß jeder dieser Standpunkte ebenso unzureichend in seiner Isolierung als einen wesentlichen Teil dieses Zusammenhanges der Wirklichkeit in sich schließend ist.

Das Problem der Logik ist, die Normen des Denkens zu entwickeln. Es gibt mehrere Standpunkte, welche der Logik eine umfassendere Aufgabe zuteilen<sup>453</sup>, aber es gibt keinen Standpunkt, der ihr nicht in erster Linie diese Aufgabe zuschriebe. Demnach darf als ein fester Punkt behandelt werden, daß die Entwicklung der Normen des Denkens innerhalb dieser Wissenschaft möglich sein muß. Und zwar kann durch dieselbe Art von Argumenten weiter festgestellt werden, daß die Logik doch einige Elemente des Denkprozesses einer Theorie unterwerfen muß, welche in jedem Teil der Wissenschaft gleichmäßig vorkommt.

Ich habe gezeigt, daß die Normen des Denkens eine Aussonderung dessen aus den wirklichen Denkprozessen sind, was als der gemeinsame Grund für ihre Evidenz betrachtet werden kann. Dieser Vorgang der logischen Abstraktion gestattet aber eine sehr verschiedene Entwicklung der logischen Formeln. Die An-

forderungen, denen sie genug tun sollen, sind eingesetzt für den Grund der Evidenz und müssen eine größere Anzahl von Fällen in sich schließen. Der Beweis wird nur dadurch geliefert, daß jede dieser Formeln Evidenz bei sich führt und das in ihr gegebene Verhältnis in einer unbestimmten Anzahl von Fällen wiedergefunden werden kann.

Entsteht die Aufgabe, unter den verschiedenen Fassungen eine Entscheidung zu treffen und die gewählte so vollkommen als möglich zu machen, so kann diese nur dadurch gelöst werden, daß jedes Hilfsmittel der Entscheidung herbeigezogen wird, daß diese Formeln das Maximum möglicher Anforderungen erfüllen<sup>454</sup>, daß sie den ganzen Kreis derjenigen Erscheinungen erklären, welche das Denken beschreibt, daß sie hiermit die Regeln auch [in] sich enthalten, nach welchen unabänderlich der Gang des wissenschaftlichen Geistes oder des Erkennens sich realisiert. Somit müssen alle Einzelmethode als Fälle aus diesen allgemeinen Regeln sich ableiten lassen.

Dieselbe Anforderung kann unter dem Gesichtspunkt der Aufgabe, die Formen des Denkens aufzufinden und zu bestimmen, dahin entwickelt werden, daß diese Formen oder Elemente als [in] jedem Teil des Kreises enthalten aufgezeigt und das Gesetz ihrer Ausbildung als konstitutiv für jeden Punkt, an welchem sie auftreten, nachgewiesen wird.

Von diesem festen Punkt aus kann nun die Aufstellung der logischen Parteien einer Prüfung unterzogen werden.

Wir unterscheiden drei Richtungen. Die formale Logik sondert die Form des Denkens von seinem Inhalte und entwickelt diese erstere als ein System von Gesetzen und Elementen, welche nur sich selbst genug zu tun die Aufgabe hat. Die metaphysische Logik definiert Erkenntnis als Beziehung; [sie] findet in dieser Beziehung das höchste Gesetz des Denkens, in welchem alle Einzelgesetze enthalten sind. Die zwischen beiden befindliche Richtung, unbestimmt in ihrem Charakter wie sie ist, nenne ich die erkenntnistheoretische Logik.

Die metaphysische Logik scheint zunächst der natürlichste Ausdruck für die Tatsache der Erkenntnis. In Wirklichkeit ist Aristoteles, der Vater der Logik, noch in dieser Richtung befangen. Indes pflegt sie vor einer einfachen [Überlegung] nicht standhalten zu können. Sein kann niemals etwas anderes bedeuten als Vorgestellt- oder Gesagtwerden. Somit überschreiten wir in Wirklichkeit niemals das in unserem Selbstbewußtsein Gegebene, wenn wir vom Denken zum Sein vorangehen. Somit gibt es keine Möglichkeit, aus dem Bezirk des Denkens in den des Seins zu gelangen. Es gibt die Reiseroute selbst nicht, also auch keine Regeln für Wanderer. Eine von <sup>455</sup> diesem Gedanken ausgehende Polemik gegen die metaphysische Logik wird immer dem Durchschnittsdenken einleuchten; und dann hat es recht, aber das Durchschnittsdenken wird bei ihr stehenbleiben, und damit kommt es in das Unrecht.

Die formale Logik kann ebensowenig der oben aufgestellten Forderung genug tun. Wir scheiden zunächst diejenige Fassung aus, welche mit dem System von Kant steht und fällt. Diese Fassung beruht auf der von uns als falsch erkannten Annahme, daß die Regeln des Denkens<sup>456</sup> als eine apriorische Mitgift der menschlichen Natur nur durch strengen Beweis aufgezeigt werden könnten. In Wirklichkeit leistet die Annahme eines Apriori gegenüber unseren bewußten und beabsichtigten Denkprozessen innerhalb der Argumentation Kants dasselbe wie die eines unbedingten Apriori.

Zwei<sup>457</sup> verschiedene Systeme bilden den Hintergrund der formalen Logik.

Gemeinsamer Satz: Es gibt eine vom wechselnden Inhalt ablösbare Form des Denkens. So kann die Form der Raumanschauung oder die Form des sittlichen Lebens verglichen werden. Ihr kommt als Merkmal Notwendigkeit und Allgemeinheit zu.

Erster Standpunkt: Kant: Ihre Notwendigkeit und Allgemeinheit ist gegründet in einem Apriori. Standpunkt von Herbart etc.: Diese Sätze lassen sich entwickeln, als ob sie a priori wären, aber sie sind empirisch begründet<sup>458</sup>.

Indem<sup>459</sup> die formale Logik aus den Gesetzen und Denkelementen, die in Definitionen dargestellt und im Denken aufgewiesen werden, die einzelnen Gestalten des Gedankens entwickelt, darf nicht einmal sie die Prätentation eines ausschließlich richtigen Systems erregen. Sie ist dann eine der Mathematik verwandte Wissenschaft. Beide zusammen umfassen die Lehre von den Gesetzen und Formen, welche innerhalb unserer Vorstellung Evidenz mit sich führen. Und wie nun auf sehr verschiedene Weise die Elemente der Mathematik entwickelt werden können, ohne daß dadurch der eigentliche Inhalt dieser Wissenschaft ein gänzlich anderer würde, ohne daß man sagen könnte, die neue Darstellung verweise die alte in die Zahl der Irrtümer, so sind auch die Entwicklungen der formalen [Logik] aus gewissen Grundformeln gleichberechtigt. Die Wahrheit liegt in der Evidenz der einzelnen, sauber entwickelten Formel, welche einen Teil der Gesetzmäßigkeit unseres Vorstellens ausdrückt. Dagegen gibt es, um mich vorsichtig auszudrücken, vorläufig keinen Gang der Entwicklung dieser Formeln, welcher wie Wahrheit dem Irrtum gegenüberstünde, denn ein solcher Gang der Entwicklung würde einen letzten Zusammenhang der Gesetzmäßigkeit unseres mit Evidenz verbundenen Vorstellens aufdecken. Ist dies überhaupt mit sehr großen Schwierigkeiten verbunden, so ist es innerhalb der formalen Logik einfach unmöglich. Denn der gesetzmäßige Zusammenhang unserer mit Evidenz verbundenen Vorstellungen ist von der Natur der Wirklichkeit mitbedingt und geht von dieser in der Wahrnehmung gegebenen Wirklichkeit aus. Somit kann er niemals unabhängig von ihr gefunden und entwickelt werden.

Wie der euklidische Raum ein Fall möglicher Gestaltungen des Räumlichen ist, so sind die Formen unseres Denkens ein möglicher Fall von mit Evidenz verbundenen Beziehungen der Begriffe untereinander. Die in der Erscheinung gegebene Wirklichkeit bringt diese besondere Gestalt<sup>460</sup> des Denkbzusammenhangs hervor; ohne die Rückbeziehung auf die Natur dieser Wirklichkeit ist unverständlich, daß wir in Urteilen denken, d. h. Subjekten Prädikate zuschreiben. Wir unterscheiden die innere Beziehung, welche die Dingvorstellung konstituiert und im kategorischen Urteil sich ausspricht, und die innere Verbindung, welche zwischen Ursache und Wirkung stattfindet. Diesen beiden stehen dann diejenigen Beziehungen gegenüber, welche nur in dem Unterscheiden und Verbinden unseres Denkens gegründet sind und so die Relationen innerhalb dieses Denkens ausdrücken<sup>461</sup>.

An diese Unterscheidung schließen sich die Beziehungen der Tätigkeit [und] des Leidens auf ihren Gegenstand, auf die Ursache des Handelns, auf den Zweck<sup>462</sup>.

Man kann für die allen diesen Formen gemeinsame Herstellung von Verbindungen den Ausdruck Beziehungen einführen. Damit muß dann das Bewußtsein verbunden sein, daß Beziehung, Bedingen etc. nur Ausdrücke sind, welche das hypothetische Verhältnis unseres Denkens zu real vorgefundenen Denkformeln ausdrücken. Sie verhalten sich zu den einzelnen wirklichen Verbindungen, wie der Begriff der Empfindung sich zu den Tatsachen der Wahrnehmung verhält. Es gibt nun zwei mögliche Arten, zwei Prinzipien für die Entwicklung der logischen Form. Man kann sich an die Produkte des Denkens halten und sie analysieren und wieder zusammensetzen; alsdann zerlegt man den Denkbzusammenhang in Schlüsse, diese in Urteile und weiter in Begriffe, welche das letzte Element bilden. Der Denkbzusammenhang ist hier ein System von Verhältnissen der Begriffe untereinander. Diese Theorie beginnt mit dem Begriff, und dieselbe Theorie muß den Schluß als ein bloßes Verhältnis von Begriffen zueinander auffassen. Die andere Art der Entwicklung nimmt ihren Ausgangspunkt in der lebendigen Funktion des Denkens, welche als Urteil vorliegt. Für sie darf folgerecht der Schluß, da er selber wiederum ein Urteil ist, nicht eine bloße Beziehung von einem Verhältnisausdruck für Begriffe sein; vielmehr muß sie in dem Schluß ebenfalls die lebendige Funktion des Denkens aufsuchen. Dies geschieht in der Formel, nach welcher jeder Schluß auf ein Verhältnis des Bedingens, somit auf ein hypothetisches Urteil zurückgeführt wird.

### *Die beiden Methoden*<sup>463</sup>

1. Logisches Denken, Raisonement bildet ein Problem für sich. Dasselbe gestattet eine doppelte Behandlung. Es kann in seiner Genesis untersucht werden



oder man kann von der äußersten Abstraktion ausgehen, um von ihr aus den Fall unseres Denkens und näher die in ihm enthaltenen einzelnen Fälle abzuleiten, d.h., ihre Bedingungen zu zeigen.

Ich werde die eine [Methode] analytisch nennen, die andere psychologisch-genetisch. Diese letztere ist ein ähnliches Verfahren wie in den mathematischen Axiomen. Weder diese abstrakte oder formale Logik noch die Mathematik decken denjenigen Zusammenhang auf, in welchem die Tatsachen des Denkens, Rechnens, Raumanschauens als Tatsachen des Bewußtseins stehen. Dies kann am deutlichsten an der Mathematik aufgezeigt werden. Ähnlich enthält auch die abstrakte Metaphysik nicht den Zusammenhang der Tatsachen des Bewußtseins.

2. Kommt nun auch dieser analytischen<sup>464</sup> Betrachtungsweise ein selbständiger Wert zu für [die] Durchdringung des Denkens wie Rechnens oder Raumanschauens: so ist doch nur dadurch, daß diese beiden Betrachtungsweisen in Beziehung zueinander treten, eine erhöhte Fruchtbarkeit jener oben genannten analytischen zu erwarten. Demnach fragt sich methodisch, welche Transformation aus den analytischen Elementen gestattet, die analytische in die genetische Betrachtung überzuführen.

### *Erste Schritte des genetischen Verfahrens*

1. Schon innerhalb der Analysis der Wahrnehmung zeigten sich Funktionen, die wir als Denken bezeichnen können. Aber nur am logischen Denken kann ihre Natur zur Deutlichkeit gelangen.

2. Im Selbstbewußtsein ist zunächst die Identität gegeben. Diese faßt zunächst analytisch in sich, daß das Selbstbewußtsein sich als dasselbe weiß im Wechsel der aufeinanderfolgenden psychischen Akte und daß diese Sich-selbst-Gleichheit, deren Innewerden im Selbstbewußtsein vorliegt, als Tatsache ermöglicht, den inhaltlich gleichen Akt, den das Bewußtsein unter verschiedenen Bedingungen vollzieht, auch als denselben zu wissen, dagegen ihn von jedem abweichenden zu unterscheiden und sich im Fortgang von einem zum andern der Art und des Grades des Unterschieds bewußt zu werden. Diese Identität faßt alsdann analytisch in sich, daß das Selbstbewußtsein das, was nach- und nebeneinander in ihm befaßt wurde, in sich als in einer Einheit befaßt. Da jeder Gegenstand der Erfahrung von der Einheit des Selbstbewußtseins gefaßt ist, so ist er ein Teil der Welt: das Korrelat dieses Selbstbewußtseins. Und es gibt keine noch so phantastische Vorstellung, welche nicht ihrerseits in diesen Zusammenhang von Wirklichkeit irgendwie eingereiht wäre; kein Dichter vermag eine andere Welt anders als irgendwo in dem Horizont des Wirklichen, angrenzend im Raum und der

Zeit, und wenn auch durch den leisesten Druck an dieser Grenze wirkend auf die andere vorzustellen; und selbst der Traum vermag seine grübelnden Gestalten nur auf diesem Hintergrunde, auf dieser Bühne von Wirklichkeit erscheinen zu lassen.

Dieser Zusammenhang des in der Wirklichkeit Gesetzten in der Einheit des Bewußtseins bildet die andere Seite der Gesetzgebung, welche durch die Einheit des Bewußtseins und das Selbstbewußtsein gegeben ist. Vermöge ihrer kann für den Willen alles Mittel zu einem Zweck werden; vermöge ihrer kann für die Gefühlslage alles von den Spinnweben derselben Stimmung überzogen, als Teil ihrer Bedingungen aufgefaßt werden, kann für den Intellekt alles in ein System gestellt werden. Es ist der tiefe Griff Kants, erkannt zu haben, daß die Assoziationsgesetze nur eine abhängige Stelle hierzu einnehmen. Hat man erkannt, daß aus den Assoziationsgesetzen die Einheit des Bewußtseins und das Selbstbewußtsein nicht abgeleitet werden können, dann muß die Abhängigkeit der Assoziationsgesetze von diesen zum Ausgangspunkt genommen werden. Sonach ist das Ganze das Erste. Wirklichkeit, Welt: diese Vorstellungen oder Begriffe sind beide einheitlich, werden es nicht erst. So also entspricht dem Satz der Identität im Selbstbewußtsein ein Satz des Zusammenhangs aller Erfahrungsakte, Erfahrungen in einer Welt.

3. In dem Selbstbewußtsein und unter den so analytisch in ihm enthaltenen Bedingungen der Identität und des Zusammenhangs sind einzelne Wahrnehmungen, Erfahrungen, gegeben.

Nun sahen wir schon in den Sinnen sinnvolle Mittel angewandt, die einzelnen Tatbestände der Außenwelt als einzelne in den Zeichen der Sinneseindrücke zur Abbildung zu bringen. In dem Bewußtsein selber aber liegen Mittel der Isolierung, deren Wert sich nur am Ergebnis für uns auffassen läßt: anders als in dieser rückwärts vom Ergebnis aus konstruierten Teleologie können wir zu den Leistungen des geistigen Lebens nicht fortschreiten.

a) Indem wir von einem Akte zum anderen fortgehen, vermögen wir, vermöge der im Selbstbewußtsein gelegenen Identität, zu unterscheiden. Dies ist die Grundlage von allem anderen in dieser Richtung.

b) Mehr komplexe Wahrnehmungen liegen vor. Die Ideenassoziation bringt verwandte [Wahrnehmungen hervor] oder verwandte Wahrnehmungen folgen einander<sup>465</sup>. Nun sind diese Objekte darum komplex, weil sie eine Mehrheit differenter Bestandteile enthalten. Von diesen werden nach obigem Gesetz der Identität die einen als selbige erkannt, anerkannt, die anderen als unterschieden. Im gewöhnlichen entwickelten Leben geht dieser Vorgang von der Allgemeinvorstellung aus, welche an das Objekt gehalten wird. Indem die Aufmerksamkeit an dem Ergebnis einer oder mehrerer dieser Akte haftet, sich konzentriert, entsteht entweder eine Abstraktion oder Analysis. Abstraktion entsteht, wenn

sich die Aufmerksamkeit dem Identischen, das in den Objekten herausgehoben ist, ganz zuwendet und es heraushebt, oder auch den Differenzen, ganz oder teilweise. Analysis entsteht, wenn sie eben nur auseinandergehalten werden und das Interesse vom einen zum anderen fortgeht. In beiden Fällen wird die innere Verknüpfung der Akte, sonach objective die innere Verwebung der das Objekt bildenden Wahrnehmungsweisen aufgehoben. Und entweder wird nun eine oder ein Komplex einiger unter den Focus der Aufmerksamkeit gebracht, während die anderen blaß und unbestimmt werden, bis zum gänzlichen Verschwinden. Dies ist Abstraktion. Oder sie werden wie durch Zwischenräume im Bewußtsein auseinandergehalten, wodurch eine Auflösung des Verbandes von psychischen Akten geschieht, welche das Objekt konstituiert haben. Die Grenze dieser Auflösung ist die Grenze isolierbarer psychischer Akte.

Die Abstraktion und die Analysis, welche an einem Objekte seine Raumgröße, seine Begrenzung, seine Färbung etc. auseinanderhält, sozusagen durch Zwischenräume trennt – sie kann vom Geiste nur annähernd vollzogen werden. Denn auch diese Unterscheidung und Analysis trennt, hat also von der Abstraktion aus zu ihrer Voraussetzung, daß sie für sich das Einzelne vorstellt, von welchem Vorgang aus sie dann übergeht von einem Teilinhalt oder Trennstück zum andern Teilinhalt oder Trennstück. Die psychologische Natur dieses in weiterem Sinn als Abstraktion zu bezeichnenden Vorgangs ist eine Konzentration der Aufmerksamkeit, welche das andere verdunkelt; aber sie macht es nicht verschwinden, sie läßt es nicht vergessen; in dem Gefüge herrscht sozusagen nur eine verschiedene Beleuchtung. Wir sind außerstande, eine Farbe für sich vorzustellen, ohne ein widerstehendes Ausgedehntes, an dem sie sei, und umgekehrt. Dieser fundamentale wissenschaftliche Vorgang zeigt sehr verschiedene Stufen von Vollendung, je nach dem Grade der Übung in bezug auf eine Gruppe von Wahrnehmungen oder Vorstellungen; und der Geometer wird im Laufe der Jahre unter den farblosen Figuren und Gestalten, unter denen er lebt, immer energischer alles, was der räumlichen Bestimmung anfänglich in seinem Vorstellen verbunden war, wegdenken. Bis zu einem gewissen Grad vollzieht die natürliche Aufmerksamkeit eine solche Abstraktion. Die bestimmte Färbung des Papiers und der Lettern weiß ich im Augenblick, nachdem ich ein Buch weggelegt habe, nicht mehr anzugeben. Hinzu kommt dann [...] <sup>466</sup>

### *Formale Logik* <sup>467</sup>

I. So enthält unser Gewahrnehmen der Welt bereits das Schema in sich, unter welchem wir sie konzipieren, und das Denken bringt nur soweit Neues hervor, als Analysis des in der Wirklichkeit Gegebenen dies vermag. Hiermit stimmt auch alle Erfahrung überein.

II. Indem Wahrnehmungen in die Vorstellung übertreten und durch das Denken bearbeitet werden, entstehen zwar nicht neue reale Verbindungen der Tatsachen (hierbei mag bemerkt werden, daß die Verbindungen der Kausalität und Substanz zwischen Tatsachen stattfinden, nicht aber zwischen Empfindungen, damit übereinstimmend, daß unsere Erfahrungen uns sofort als Tatsachen gegeben sind), wohl aber liegt nun in der Einheit des Bewußtseins eine Gesetzmäßigkeit der Verknüpfung, welche uns zwar nicht als solche gegeben ist, deren Wirkungsweise wir aber in dem Zusammenhang unseres Denkens verfolgen können.

III. Der Zusammenhang unseres Denkens im Schlußverfahren zeigt sich tatsächlich in den einzelnen Schlüssen, durch welche die Verbindung in unserem Denken hergestellt wird. Denn einer Klammer gleich umspannt vorhandene, durch Schluß hergestellte Gedankenverbindung immer wieder ein neuer Schluß. Daß ein Schluß richtig gebildet sei, dies kann gemäß dem Zusammenhang unseres Systems nur aus der Erfahrung begründet werden. Dem Satze ist der Satz korrelat, daß es auch für das Denken in letzter Instanz keine Garantie geben kann als die Erfahrung selber. Erfahrung ist der unerschöpfliche Fond, aus welchem schließlich im wissenschaftlichen Denken alle echte Münze herkommen muß. Mit dieser allgemeinen Voraussetzung stimmt der Tatbestand überein. Daß ein Schluß richtig sei, dafür gibt es in letzter Leistung keinen Beweis als die Evidenz oder das Überzeugungsgefühl, von welchem der Akt des Schließens begleitet ist. Denn beruft man sich auf das Merkmal der Wahrheit im widerspruchslosen Zusammenhang des Denkens, so ist auch dieser Schlußbegriff nur vermöge dieses Merkmals der Evidenz festgestellt worden, und seine Widerspruchlosigkeit wird auf dieselbe Weise erfahren. Daß ich falsch geschlossen habe – natürlich auch hier das Schließen abgesehen von der Materie des Schlusses ins Auge gefaßt –, kündigt sich zunächst in einem Stocken des Überzeugungsgefühls, in einem Versagen desselben an. Wenn nun die Reflexion weiter eine Regel bilden will, welche ein Merkmal des wahren Schließens zur Unterscheidung vom falschen gewähre, alsdann kann auch eine solche nur dadurch entstehen, daß versucht wird, aus einer Reihe von Fällen denjenigen Fortgang im Denken in einer allgemeinen Formel zu bestimmen, welchem die Evidenz anhaftet.

IV. Sonach ist die Methode der formalen Logik ebenso in letzter Instanz an die Benutzung der Erfahrung gewiesen wie die analoge Methode der Ethik, welche ja ebenfalls an dem sittlichen Urteil und an dem Pflichtbewußtsein nicht eine direkte, allgemein vorstellbare Grundlage besitzt, sondern [davon ausgeht,] wie diese als sittliches Gefühl im gegebenen oder im vorgestellten einzelnen Falle reagieren. Dies sind die Erfahrungstatsachen, aus denen sie ihre Sätze abzuleiten hat.

V. Nur daß man unterscheide: Nicht die Handlungen der Menschen sind die Tatsachen, welche den Erfahrungskreis der Ethik bilden, sondern die Beziehung zwischen diesen Handlungen und den im Inneren der Agierenden und im Zuschauer sie begleitenden sittlichen Gefühlen. Ebenso bilden nicht die Argumentationen, wie das Leben sie bringt und mit sich nimmt, den Erfahrungsinhalt der Logik, sondern diese Schlüsse in ihrer Beziehung zu dem Bewußtsein der Evidenz, welche sie annimmt oder verwirft. So ist ja auch das Erfahrungsmaterial der Ästhetik nicht der Inbegriff der schlechten und guten Erzeugnisse menschlicher Kunst und Fertigkeit, sondern die Beziehung zwischen diesen Werken und dem Eindruck, welchen sie im Beschauer hervorrufen.

VI. Aus<sup>468</sup> diesem Ursprung aller logischen Erkenntnis folgt das Verhältnis, in welchem innerhalb derselben Tatsachen und abstrakte Regeln zueinander stehen. Dieser Punkt ist von entscheidender Bedeutung für die Methode und die Grenze der logischen Wissenschaft. Die Regel in der Logik ist nicht ein Gesetz, welches dem einzelnen Schluß mit befehlender Macht gegenübertritt, sondern sie ist nur das in diesem Schluß vorliegende Schema einer Verbindungsform, welches als solches, abgesehen von jedem einzelnen Fall und an und für sich betrachtet, noch eine Reaktion des logischen Bewußtseins im Überzeugungsgefühl hervorzurufen die Macht hat und somit die Elemente in sich faßt. Ja eine solche Regel wirkt einfacher und sicherer auf unser logisches Gewissen, als dies der einzelne Fall vermag, und dies ist der Grund, aus welchem wir sie wohl hinzuziehen, um die Schlüssigkeit einer Gedankenreihe zu prüfen.

VII. Solche<sup>469</sup> Regeln sind sonach vergleichbar jenen Axiomen der Geometrie, welche von der Geometrie als keiner weiteren Ableitung bedürftig, in sich deutlich, der Feststellung von Relationen innerhalb der einzelnen Figuren zugrunde gelegt worden sind. In der Geometrie entstand die Aufgabe, in einer möglichst geringen Anzahl von Sätzen diejenigen allgemeinen Eigenschaften unserer Raumanschauung festzulegen, aus welchen dann alle besonderen Beziehungen abgeleitet werden können. Derselbe Fortgang der Untersuchung trat in der Logik hervor. Die Frage drängt sich auf, aus wieviel Regeln die verschiedenen Beziehungen abgeleitet werden können, welche im Zusammenhang unseres Denkens zwischen Urteilen stattfinden.

### *Die natürliche Gliederung der logischen Formen*<sup>470</sup>

1. Die Hauptbedingung, die Gliederung der logischen Formen zu entdecken, liegt in einer gewissen Empfindlichkeit für den echten<sup>471</sup> logischen Ausdruck eines Gedankens. Die Geschicklichkeit des formalen Logikers in dem Umsatz eines Gedankens aus einer gegebenen Form in verschiedene andere ist eine gefährliche Kunst, weil sie das Gefühl für die Natürlichkeit der Formen abstumpft.

Diese natürliche Form ist zunächst schon bedingt durch die in der Wahrnehmung gegebenen Beziehung zwischen einem Subjekt und seinen Eigenschaften, Tätigkeiten usw., deren Spiegelbild der Satz sein soll. So kann auch die Logik wieder Grundlage der Theorie des natürlichen Ausdrucks, ja selber Anleitung zu ihm sein.

2. Diese<sup>472</sup> Grenze der Überleitung von Formen ineinander ist natürlich nicht an und für sich gültig. Es gibt eine Art logischer Rechnung, welche eben die Umsetzungen verfolgt, mit Abstraktion von der Tatsache des natürlichen Ausdrucks. In der logischen Literatur<sup>473</sup> tritt sie zuerst in der Reduktion der zweiten und dritten Schlußfigur auf die erste bei Aristoteles auf.

Wir fragen, was sie nicht zu leisten vermöge und was sie könne.

Die erste Voraussetzung ist Verknüpfbarkeit von Subjekt und Prädikat: damit verläßt sie das Gebiet des natürlichen Denkens, für welches die Stellung von Subjekt und Prädikat die Grundlage selber ist<sup>474</sup>.

Die zweite Voraussetzung liegt in der Umsetzung des kategorischen in ein hypothetisches, das disjunktive hypothetische Urteil. Grenzen, in denen das formal möglich ist, die zentrale Verankerung.

Folgerung: das Problem der Selbständigkeit der Schlußarten gegeneinander kann somit gelöst werden: denn jede Schlußart, welche der einzige natürliche Ausdruck eines Denkzusammenhangs ist, darf nicht als aus einer anderen abgeleitet betrachtet werden.

*Ableitung der Formeln, welche die Evidenz innerhalb der empirisch  
gesonderten Schlußformen ausdrücken*<sup>475</sup>

Die Formel, aus welcher die Evidenz einer bestimmten Klasse von Schlüssen folgt, vermag nur die allgemeine Bedingung anzugeben, unter welcher Verbindungen von Urteilen mit Evidenz begleitet sind. Sagt also der formale Logiker, daß in der Regel der Rechtsgrund des einzelnen Schlusses liege, so heißt dies nicht mehr, als daß die Form der Verbindung, welche in einer Gruppe von mit Evidenz begleiteten Schlüssen vorliegt, in einem allgemeineren Ausdruck dargestellt ist, welcher nur in diesem Sinne als die Bedingung oder Regel dieser Klasse von Schlüssen betrachtet werden kann.

Nur in einem Falle wäre mehr erreichbar: wäre die Evidenz des einzelnen, tatsächlichen Schlusses in dem Geiste des Schließenden gleichzeitig und regelmäßig oder doch nachher unter der Bedingung einer Reflexion auf diese Evidenz mit dem Bewußtsein eines Rechtsgrundes verbunden, welcher sich in einer Formel darstellen ließe.

*Ableitung der Gliederung der logischen Formen aus dem natürlichen Ausdruck der Sätze und Satzverbindungen*<sup>476</sup>

Bringt man die Schlüsse auf den ihnen natürlichen Ausdruck, so wird man gewahr, daß jeder Versuch, sie aus einer Form abzuleiten, eine Künstelei, ja eine Verrenkung des Gedankenlaufes in sich schließt. Jeder Schluß ist der Ausdruck einer im Denken vollzogenen Verbindung, kraft deren die Grundkörper des Denkens, also die Urteile, in eine Verbindung treten, die selbst wieder ein Urteil ist. Was wir suchen, ist der Grund der Evidenz dieses Urteils, welche nicht in der direkten Beziehung auf eine Wahrnehmung liegt, sondern in dem inneren Verhältnis von Urteilen gegründet ist.

Wir suchen also die im Schluß vorhandene Beziehung zwischen der Verbindung der Urteile und der diese Verbindung begleitenden Evidenz. Die Spekulation wird hierbei von vornherein eine abstrakte Verbindungsform oder ein Schema von solchen aufzustellen suchen, an welchem diese Evidenz haften. Ein solches Schema liegt darin, daß Schlüsse von den verschiedensten Formen die Prämissen als Grund mit der Konsequenz als ihrer Folge verknüpfen. So scheint der Satz des Grundes die Regel zu sein, aus welcher geschlossen wird. Die Empirie dagegen macht das Recht zu dieser Zurückführung abhängig von dem Beweis, daß wir auch tatsächlich aus dieser abstrakten Beziehung in jedem Fall das Bewußtsein der Evidenz gewinnen oder daß uns unbewußt eine jede aus anderen Beziehungen, wie denen der Substanz oder Kausalität, fließende Evidenz ihre Sicherheit zu Lehen trägt von der im Hintergrund mächtigen, allgemeinen Beziehung von Grund und Folge, d. h. Abhängigkeit.

Weder das eine noch das andere ist der Fall. Die innere Verbindung eines Subjektes mit seinen Merkmalen oder Tätigkeiten wirkt für sich, und ihre Wirkung kann in entsprechenden Regeln ausgedrückt werden. Kein Analytiker hat bis jetzt vermocht, die Evidenz dieser Verbindung auf unwiderlegliche Weise zurückzuführen in die Evidenz des Satzes vom Grunde. Somit müssen wir uns bei der gegenwärtigen Betrachtung der Schlußformen auf den empirischen oder deskriptiven Standpunkt stellen und da, wo die Evidenz einer inneren Verbindung von Urteilen zum Schluß nicht weiter mit Sicherheit zurückführbar ist, vorläufig eine selbständige Form hinstellen, somit aus einer besonderen Regel die Evidenz innerhalb dieser Form nachweisen.

*Ableitung einer Regel des Schließens, welche durch Abstraktion allen Schlüssen zugrunde gelegt werden kann*<sup>477</sup>

Die Richtung der gegenwärtigen exakten Wissenschaft geht dahin, in Beziehung auf die Formen der Verbindung, welche zwischen den gegebenen Wahr-

nehmungselementen angenommen werden, die Grenzen der Abstraktion zu erreichen. Hierauf wirkt einerseits der Zusammenhang mit der Mathematik, andererseits die Erkenntnis von der Subjektivität der scheinbar realen Verbindungsform von Ursache, Substanz etc.

Unter diesen Umständen hat Comte den Begriff der Abhängigkeit der Wahrheiten voneinander, darin Spinoza ähnlich, seinem System zugrunde gelegt.

Dieser Begriff läßt sich dann auf den entsprechenden Ausdruck der Funktionen zurückführen. Denn Funktion bedeutet eine abhängige Größe. Hierbei geht die Mathematik von der Betrachtung aus, eine Größe als abhängig zu bezeichnen, wenn ihre Veränderung durch die einer anderen bedingt ist. Die erste sich verändernde [Größe] bezeichnet sie als die Variable, die zweite, welche durch ihre Änderung geändert wird, als die Funktion der Variablen. Kann man hier für Bedingen auch Bewirken sagen, so zeigt dies die eigentümliche Ineinssetzung von Grund und Ursache, welche dem mathematischen Raisonnement eigentümlich ist und die sich Spinoza angeeignet hat. In diesem Begriff der Abhängigkeit liegt eine bemerkenswerte Verbindung der Mathematik mit der Logik, denn dieser Begriff ist nun nichts anderes als der Ausdruck für das Verhältnis von Grund und Folge und findet so eine Formel in dem Satz vom Grunde.

Dieser Begriff liegt nun nicht wenigen Schlüssen des täglichen Lebens zugrunde. Wo das kausale Verhältnis zwischen zwei aufeinanderfolgenden Tatbeständen für unsere Auffassung [zu] verwickelt ist, um aus ihm den Zusammenhang zu konstruieren, da genügt uns das abstraktere Bewußtsein von Verbindung, welches der Satz vom Grunde ausdrückt. Trifft mich ein Schatten, so muß ein Gegenstand da sein, der ihn wirft: dieser Schluß braucht das ursächliche Verhältnis nicht zugrunde zu legen.

Ist hier der Satz vom Grunde eine Regel des Schließens unter anderen, so wird er doch dadurch zur allgemeinsten Regel, daß er der Verfeinerung des wissenschaftlichen Denkens entgegenkommt und jede Art von Verbindung auf die in ihm liegende Verbindungsform reduziert werden kann.

Nun<sup>478</sup> zeigt die Wirklichkeit veränderliche Dinge neben- und nacheinander. Indem unser Denken konstante Vorstellungen bildet, kann es Veränderungen nur begreifen, falls es sie auf eine Bedingung außerhalb des sich Verändernden zurückführt. Denn der Satz des Widerspruchs findet, daß  $a$  sich selbst gleich sei; wenn also  $a$  die Modifikation  $\alpha$  empfängt, so ist ausgeschlossen, daß diese in ihm gegründet sei. Man sieht in diesem „gegründet“, daß nicht beabsichtigt werden kann, den Satz vom Grunde selbst auf den des Widerspruchs zu reduzieren. Dies wäre eine Überschreitung des gesunden, empirischen Standpunktes, ein dialektisches Spiel. Vielmehr zeigt sich nur, daß die Wirklichkeit, wenn der erste Satz auf sie angewendet wird, die Anwendung des anderen fordert. Das Kausalver-



hältnis, wie wir es in die Dinge hineinschauen, bezeichnet dieses logische Grundgesetz und wirkt mit ihm zusammen.

*Ableitung einer Regel des Schließens, die der Abstraktion zugrunde gelegt werden kann*

Abhängigkeit ist eine Form der inneren Beziehung, in welcher Elemente zueinander stehen. Ihre Bedeutung kann man nur bestimmen, indem man ihre Stellung zu den anderen Formen von Beziehungen, in welchen Elemente stehen können, erkennt, um<sup>479</sup> sozusagen die Funktionen, die sie im System der Beziehungen erfüllt, abzugrenzen. Elemente sind schließlich der Erfahrung entnommen, sofern sie ungleichartig sind. Also in der Wahrnehmung gegebene Verbindung von Wahrnehmung, wie dies Kant festgestellt hat, ist nicht in dem Vorgang, soweit dieser physiologisch gegründet ist, gegeben, sondern tritt aus dem Geiste hinzu.

Ich nenne also [eine] solche Verbindung innere.

Es gibt nun Verbindungen, welche in einer Beziehung zum Gemüt und zum Wohlgefallen ihre Einheit haben. So sind Toneinheiten zu einer Melodie verbunden, eine Beziehung zwischen Tönen findet in der Melodie statt, das aber, was diese Verbindung konstituiert, liegt in den Kräften des Gemüts. Hiervon unterscheiden wir solche Verbindungen von Elementen, in bezug auf welche nicht Gefallen oder Mißfallen, sondern Wahrheit und Irrtum prädiert wird. Wahr, so sahen wir, ist diejenige Verbindung [...]<sup>480</sup>.

### DRITTER ABSCHNITT Die Denkgesetze

### VIERTER ABSCHNITT Die Kategorien

*Prooemium über die Methode der folgenden Untersuchungen und die Notwendigkeit der Einführung des entwickelten Prinzips zum Zweck einer wirklichen Erklärung der Tatsachen*

So rauscht bei uns der Wahrnehmungsfluß vorüber, in Koexistenz und Sukzession. Aber wir finden uns nicht von ihm umgeben, sondern von Dingen. Nur

durch einen Versuch können wir uns dem Zustande der Hingabe an den Wahrnehmungsfluß nähern, während wir in der Regel uns in innerer Wechselwirkung auf uns umgebende Dinge vorfinden.

Die gewöhnliche Erklärung dieser Tatsache läßt entweder aus einem Spiel von Verschmelzungen oder Assoziationen und Trennungen der Wahrnehmung und Erinnerung an sie die Dinge hervorgehen, somit als die Erzeugnisse unwillkürlicher Vorgänge, die als ein Mechanismus wirken. Oder sie nimmt ein [in] unserem jetzigen Bewußtsein entwickeltes Schlußverfahren an, welches dieses Ergebnis hätte.

Aus dem richtungslosen Geschiebe von Vorstellungen ist dieses Ergebnis nicht erklärbar<sup>481</sup>.

*Der Fluß der Tatsachen und die Zerlegung durch die Bewegung  
und Veränderung.*

*Erste Tatsache, die auf Entstehung von Gegenständen wirkt*

Wir bezeichnen als den Fluß der Wahrnehmung die Mannigfaltigkeit der Eindrücke oder Wahrnehmungen, welche neben- und nacheinander das Bewußtsein erfüllen. Indem die Bewegungen gewisse Gruppen von Eindrücken zusammen den Ort wechseln lassen und diese Tatsache sich wiederholt und in der Erinnerung aufgefaßt wird, entsteht<sup>482</sup> die Sonderung dieses Wahrnehmungsflusses in Gegenstände.

Hierbei also Erinnerung einwirkend. Doch der ganze Umfang dieser Einwirkung ist aufzufassen.

*Die Vorstellungen werden mit den Wahrnehmungen ineingesetzt.*

*Zweite Tatsache, die auf Entstehung von Gegenständen wirkt*

Was die Sinneswahrnehmung enthält, wirkt mit Vorstellungen, d. h. Erinnerungen zusammen. Wenn der Reiz aufhört, kann im Sinnesorgan die Erregung fort dauern, und so geht die Wahrnehmung in das Nachbild über, welches noch nicht Vorstellung ist. Endet die Erregung selbst, so entsteht die Vorstellung; der Übergang kann im Erinnerungsbilde beobachtet werden. Verschiedene Anschaulichkeit von Gesichtseindrücken bei verschiedenen Personen.

Und zwar bleibt von jeder Wahrnehmung, die mit Aufmerksamkeit aufgefaßt [wird], in der Seele ein Residuum. Hiervon wissen wir aus der Tatsache, daß eine Wahrnehmung unter bestimmten begünstigenden Umständen im Bewußtsein als Vorstellung reproduziert werden kann. Nun erwirkt der Vorgang der An-

schauung einen ihm ähnlichen früheren Akt im Bewußtsein und verschmilzt mit ihm gänzlich oder teilweise. Nur das Bewußtsein der Wiederholung bleibt gegenwärtig.

*Die verschiedenen Bilder von Wahrnehmungen werden durcheinander oder miteinander nach im Bewußtsein vorhandener Wahrnehmung verbunden zu dem Gegenstand*

Dieses Ding, der Gegenstand drückt sich in der Sprache durch den Artikel aus. Denn dieser hat in allen Sprachen ursprünglich den Wert eines Demonstrativpronomens<sup>483</sup>. Es ist das „dieses“, auf welches sich hinweisen läßt und welches nur sprachlich durch eine Vorstellung und ein Wort ausgedrückt wird, das mehrere Dinge auszudrücken befähigt ist.

Das Ding [ist] für die Totalität unseres Wesens da. Dies kann unmittelbar in der Reflexion von Wahrnehmung erfahren werden. Eine Willenserregung leiserster Art wird empfunden. Sie verstärkt sich bei mächtigeren Dingen, während wir bei kleineren, schwächeren im teilnehmenden Mitgefühl unsere Übermacht finden und daher etwas der Liebe Ähnliches mit dem Diminutiv ausgedrückt wird. So ist das Ästhetische als Erhabenes etc. in der Wahrnehmung des Dinges unter allen Umständen, wenn auch in noch so wenig merklicher Weise, angelegt.

So<sup>484</sup> entsteht also aufgrund der in der Wahrnehmung vereinigten psychischen Akte von Wahrnehmen, Vorstellung und Richtung der Aufmerksamkeit vermöge der Totalität des Psychischen, welche in diesem Akte gegenwärtig ist, die Außenwelt oder Welt, als eine Art von großem Ding, und die einzelnen Dinge.

Mit dem Subjekt zugleich ist das Objekt gesetzt; kein Vorstellen ist ohne ein Vorgestelltes; kein Wille ohne ein Widerstehendes, auf das er sich richtet; kein Gefühl ohne eine Abgrenzung der Gefühlssphäre des Selbst. Also ist mit dem Subjekt der Gegenstand als der Sphäre der Gefühle gegenüberstehend und analogisch als Sitz von solchen [Gefühlen] etwa zu betrachten<sup>485</sup>, ein dem Willen Widerstehendes und daher selber eine solche widerstandsfähige und einheitliche Realität, [ein] vorstellbares Ganze, in welchem ein Mannigfaltiges von Eindrücken zusammengefaßt ist.

Aus der Analysis hiervon entstehen in dem Vorstellen und der Sprache Unterscheidungen, die sich zuerst in Formierungen der Vorstellungen und [dem] Ausdruck davon in Worten darstellen. Der Ansatzpunkt des Widerstandes, Sitz der Realität, bildet den Mittelpunkt für die Vorstellung des Gegenstandes. Der Gegenstand hat in ihm die Einheit einer Massivität. So gesehen wird der Gegenstand als Substantiv ausgedrückt. In ihm sind vorgestellt die Eindrücke. Diese lösen sich als seine Eigenschaften ab: Adjektiva.

Es ist aber ein Wirkendes und Leidendes und insofern Ausgangspunkt von Beziehungen: So Verbum als Tun und Leiden. In der Anschauung des Selbst empfängt dieses alles Lebendigkeit<sup>486</sup>.

*Vorstellungen als Elemente des Urteils in ihrem Verhältnis  
zu dem Wirklichen*<sup>487</sup>

1. Vorstellungen dessen, was als existierend gedacht wird: Substantiv, Adjektiv, Subjekt, Reales oder Selbst, Eigenschaft und Tätigkeit in ihrer Beziehung zueinander. Grundlage unseres Vorstellens, daß wir sie kennen und jeden für sich denkbaren Gegenstand als Einheit eines Dinges mit seinen Eigenschaften und Tätigkeiten auffassen müssen.

Sowenig als wir in den Wurzeln reden können, denen die Worte der Sprache von uns abstrakt zugrunde gelegt werden, sowenig können wir etwas vorstellen anders als in dieser Sonderung und in der Vereinigung des so Getrennten.

Dabei Dinge Grundlage oder Einheit, die immer sich in dem vorhandenen Vorstellungsinhalt (Eigenschaften) oder den Tätigkeiten, wie sie in Bewegungen und Veränderungen sich kundgeben, und den so bestehenden Beziehungen zu entfalten strebt.

Richtig<sup>488</sup>, daß nicht Tätigkeit das erste sein kann; [sie] kann nur auf indirektem Weg zum Ausdruck gebracht werden. Aber Vorstellung von Tätigkeit nicht ohne ein Grundlegendes. Bewegung kann nicht wahrgenommen werden, ohne das Bewegte und seine Bewegung zu trennen und Vergleichung anzustellen, die festgehaltenen, aufeinanderfolgenden Bilder zusammenzufassen.

2. Wir drücken nun<sup>489</sup> Vorstellungen aus, welche mehrere Tatsachen einschließen: Dieser Stein ist rund, weiß. Diese Eigenschaften lösen sich von der Einzelwahrnehmung los und können gebraucht werden, verschiedene Dinge in Beziehung auf Farbe oder Form zu bezeichnen.

Indem wir Eigenschaften und Tätigkeiten in der abstrakten Vorstellung wiedererkennen in anderen Fällen, können wir zugleich die Unterschiede zum Bewußtsein bringen, mit verschiedenen Graden und Weisen.

Diese werden durch die Adverbia ausgedrückt. Adverb kündigt sich schon in [der] Verbform als ein selbständiges Element an, das Einheit mit einer Eigenschafts- oder Tätigkeitsvorstellung fordert<sup>490</sup>.

Oder die abstrakte Vorstellung von Tätigkeit oder Eigenschaft wird für sich festgehalten. So Dingform, dann Modifikationen und Beziehungen, mit ihren Eigenschaften und Tätigkeiten auftretend: der Ball bewegt sich; die Bewegung ist schnell; die Schnelligkeit wird erfaßt.

Außer Ding (= Hauptwort, Substantiv), Tätigkeit und Leiden (= Verbum<sup>491</sup>), Eigenschaften (= Adjektiv) existiert kein für sich sinnlich, anschaulich Darstellbares<sup>492</sup>.

Alles andere in Vorstellung und Sprache sind Beziehungen oder Relationen. Sie auszudrücken, dienen die Adverbia und Flexionen. Die genannten drei Klassen haben im eigentlichen Kern der Vorstellung ein sinnliches, anschauliches Element. Die Relationsvorstellungen setzen die Vorstellung von Dingen immer schon voraus und haben einen Gehalt, der erst durch eine beziehende Tätigkeit angelegt ist und daher etwas von Allgemeinheit an sich hat<sup>493</sup>.

Schon diese Klassifikationen zeigen, daß ein objektiver Maßstab nicht da ist für die wissenschaftliche Analyse der Formen von Aussagen, unter die wir die Tatsachen bringen. Vielmehr wird jederzeit die Lage des wissenschaftlichen Denkens die Darlegung dieser [Tatsachen] durch Analysis unserer Wahrnehmungen und Vorstellungen, d. h. mögliche fundamentale [oder] entwickelte Begriffe von Grundverhältnissen bestimmen.

3. Diese Aufzählung ist immer noch unvollständig; z. B. Identität und Unterschied sind ebenfalls unableitbar, wenn man erst Räumlichkeit als eine allgemeine Kategorie nimmt; dann auch Fühlen oder Wollen.

Sie enthält nicht Bewußtsein der Relation zum Ganzen der Beziehungen der Dinge in dem allgemeinen Gegenstand.

In Wirklichkeit muß man von Kategorien fordern, daß sie Ausdruck für die Grundverhältnisse seien, welche an jedem [Teil] im Zusammenhang des allgemeinen Gegenstandes zusammenwirken zu dem Totum der Anschauung des in diesem Zusammenhang befindlichen Dinges. Daher „Lage“ oder „Ort“ der aristotelischen Kategorientafel sowie das „Wann“ ganz richtig. Ebenso müssen „Tun“ und „Leiden“ zusammengefaßt werden. Aktion ist in der Vorstellung jedes in seinem Zusammenhang befindlichen Dinges mitenthaltend, als Tun oder Leiden oder Wechselwirkung.

Hiernach kann man sagen: Räumliche und zeitliche Bestimmtheit und Realität bilden die allgemeinen Grundlagen, die im Wahrnehmungsakte enthalten sind.

Ding, Eigenschaft, Tun und Leiden und Relation sind in jedem in seinem Zusammenhang mit dem Totalgegenstand vorgestellten Ding als dessen Grundverhältnisse enthalten. Es sind dies nur die verschiedenen Seiten des so herausgehobenen und doch in seiner Beziehung erfaßten Dinges. Keine dieser Seiten kann weggedacht werden, ohne daß eine abstrakte Unvollständigkeit dieses Dinges eintritt.

*Die Erklärung der Entstehung*

dieser Kategorien liegt in dem lebendigen Wahrnehmungsakte, in welchem die Totalität der Gemütskräfte im Selbstbewußtsein die Gegenständlichkeit sich gegenüberfindet.<sup>494</sup>

## FÜNFTER ABSCHNITT

## Die Denkformen

## I. Das Urteil

*Vom Unterschied zwischen Satz und Urteil*<sup>495</sup>

Am Beginn der Logik steht eine Unsicherheit über den Umfang der Tatsachen, welche Gegenstand ihrer Theorie sind, damit zusammenhängend Unsicherheit über die Bestimmung der Begriffe, welche aus diesen Tatsachen abstrahiert sind: Denken, Urteil, Begriffe usw.

Diese Unsicherheit wird durch das Verhältnis von Denken und Sprache erhöht. Das Verhältnis von Logik und Grammatik ist zunächst ein Verhältnis des Umfanges der in beiden Wissenschaften behandelten Tatsachen. Die Formen der Sprache, die Konjunktionen und die Adverbien, welche Formelemente sind, bezeichnen Bestandteile des Ausdruck suchenden Vorstellens, von denen zunächst fraglich ist, ob sie alle als Bestandteile des Denkens zu betrachten sind.

Wir unterscheiden zunächst zwischen dem bewußten psychischen Akt und seinem Ausdruck einerseits und der in der Logik zu behandelnden Tatsache des Denkens andererseits. Wir behaupten nicht einen Unterschied, aber wir untersuchen, ob er besteht.

Ist unsere Darlegung der drei Seiten des psychischen Lebens und der auf sie gegründeten drei Hauptrichtungen seiner Äußerungen richtig, so werden drei entsprechende Klassen von bewußten psychischen Akten unterschieden werden können.

Dies ist tatsächlich der Fall und wird durch die Sprachformen, Konjunktionen und Formadjektive bestätigt. Diese gliedern sich naturgemäß in Hilfsmittel für den Ausdruck von Tatsächlichkeit im Denken derselben, von Willensvorgang, von Gemütsbewegungen. Die größte Mannigfaltigkeit von Ausdrücken zeigt das Lebensgefühl und das mit ihm verbundene Spiel der Gemütsbewegungen. Es stellt sich im Gesang, im Tanz, im Ausruf, im Wunschsatz, im Gefühlssatz<sup>496</sup> dar. Auf der einen Seite schließen sich an sie Aussagen über Tatsächlichkeit oder

Wirklichkeit, auf der anderen Willensausdruck, d. h. Ausdruck des auf Abänderung der Wirklichkeit gerichteten Willens, d. h. Aussagen, welche eine Richtung des Willens dem Aussagenden oder anderen zum Bewußtsein bringen.

Hier muß natürlich unterschieden werden zwischen Sätzen, welche Eigenschaften des Willens, Vorgänge in ihm, Zustände des Lebensgefühls als Teile der Wirklichkeit, die in der Wahrnehmung des Selbst mitgefaßt werden, zum Ausdruck bringen, und zwischen solchen Sätzen, welche ein in Zeichen oder Sprache gegebener Willensausdruck, Gemütsausdruck oder Ausdruck von Tatsachen sind. Der Wille ist auf Handeln gerichtet, das Gefühl auf ein In-sich-erleben; aber Gebärde und Wort können als ein Bestandteil der Handlung auftreten; ebenso mannigfache Zeichen und Worte als ein Bestandteil des Vorgangs, in welchem das Gemüt im eigenen Erlebnis sich ergeht. Beides setzt Bewußtheit und Ausdrucksfähigkeit der betreffenden Bestandteile voraus.

Und zwar korrespondieren zunächst den Wahrnehmungseinheiten Sätze, welche einen Vorsatz ankündigen, einen Befehl oder ein Verbot erlassen, eine Drohung gegen jemanden richten oder ein Versprechen leisten.

### *Der Willensausdruck und die Normen*

Ein Willensausdruck drückt entweder den Akt aus, in welchem der Wille sich selber bestimmt, oder den, in welchem der Wille einen anderen Willen bestimmt, oder den, in welchem er bestimmt wird. Dieser Akt dauert fort im Verlauf der Handlung und kann demnach zu verschiedenen Zeiten zum Bewußtsein gebracht werden. „Ich will, du sollst, du darfst, ich muß, ich darf, wir sollen“ (im Sinne, daß der[jenige, der] das Gebot gibt, sich selber bindet) sind die Grundformen des Willensausdruckes.

Entspricht er in dieser einfachen Form dem Wahrnehmungsurteil, so fragt sich, ob er einer Verallgemeinerung fähig sei und welche Gestalt er dann empfängt.

Der Einzel-Willensausdruck tritt aus einer gegebenen Lage hervor und umfaßt die in ihm vorgeschriebenen, im Fall gegründete Handlung, mit deren Erfüllung der Vorgang abschließt<sup>497</sup>.

Er kann von einem Individuum an ein Individuum ergehen oder an mehrere, oder vom Staatswillen an eine ganze Masse. So wenn ohne Vorhandensein einer Regel eine ganze Altersklasse zum Zweck der Aushebung einberufen wird.

Der Staatswille kann ebenfalls Individualanordnungen geben. Diese sind diejenigen, welche, von dem einzelnen Fall hervorgerufen, eine Verfügung für ihn einschließen und somit mit ihm endigen<sup>498</sup>.

Wir unterscheiden also nicht Einzelheit und Allgemeinheit der Sätze, in welchen sich der Wille ausdrückt – daraus wäre keine innere Unterscheidung der Imperative [ableitbar] –, sondern die dieser Imperative.

Und zwar wird ein Willensakt dadurch allgemein und tritt in die höhere Stufe der Norm, daß er an eine Bedingung eine Folge knüpft [und] somit allgemein, für jeden Fall, in dem ein Tatbestand vorhanden ist, bindet. Hier zeigt sich wieder der Unterschied einer bloßen kollektiven Allgemeinheit und der wahren unter neuen Bedingungen. Eine Individualverfügung kann viele Einzelverfügungen in sich fassen. Sie kann dadurch einen allgemeinen Ausdruck empfangen, daß die Subjekte, an welche sie gerichtet ist, einem Allgemeinbegriff eingeordnet werden. Aber ihr Wesen ist, daß sie ein Einzelwillensakt ist, dessen Ausdruck nur durch Allgemeinbegriffe sich darstellt. Wogegen der Willensakt, der sich als Norm oder Gesetz darstellt, eine allgemeine Bindung darstellt, welcher gemäß der Wille für jeden Fall, in welchem eine Bedingung eintritt, einen Imperativ darstellt. Der allgemeinste Imperativ ist derjenige, der überhaupt an das Vorhandensein eines Willens gebunden ist, er ist der kategorische. Die Kriminalgesetze haben meist die Form: „Wer oder wenn“ etc. (das Verbrechen), „erhält Strafe“ etc. In ihnen bindet sich also der Staatswille, eine Handlung innerhalb einer bestimmten Staatsgrenze zu verfolgen<sup>499</sup>. Andererseits, wenn ein richterlicher Zahlungs- oder Haftbefehl an eine einzelne Person erlassen wird, so ist dieser ein Willensvorgang, welcher in dem allgemeinen, als hypothetischer Satz sich vorstellenden Willensentschluß des Gesetzes enthalten war und nunmehr aus dem Eintreten des Falles von selber folgt, da der Wille für diesen schon gesetzt war. Dieser Tatbestand ist dem Schlusse analog. Er ist das Hervortreten eines individualen Willensaktes aus einem und aufgrund von einem allgemeinen Willensakt. Wenn ich folgere, daß nach dem Gesetz dies eintreten müsse, so ist dies ein Schluß aufgrund des Gesetzesimperativs, ein bloßer Denkvorgang. Wenn der Richter einen Haftbefehl erläßt, so ist dies ein Willensakt, ein Bestandteil des Systems der Imperative selber. Jener Schluß ist eine Mischung von Imperativ und Urteil. Dieser Fortgang, der Bestandteil einer Willensaktion ist, verbleibt im System der Imperative.

Den<sup>500</sup> strengen Charakter von Gesetz haben überhaupt nur diejenigen Imperative, durch welche ein Wille sich selber bindet. Daher wohl Binding<sup>501</sup> recht zu geben ist, daß auch die Strafgesetze Imperative des Staatswillens an ihn<sup>502</sup> selber und seine Organe sind, nicht aber an den Staatsbürger oder gar den Verbrecher gerichtet. Die Verwechslung, welche hier der Regel nach stattfindet und die Binding<sup>503</sup> charakterisiert, löst sich erst durch die hier entwickelte logische Einsicht: Der Imperativ ist Bindung des Staatswillens durch sich selbst. Er gelangt aber zur öffentlichen Kenntnisnahme, und zwar liegt es in der Absicht der Gesetzgebung, daß jeder Staatsbürger über dieses Gesetz, welches der Staat sich



selbst gegeben hat, unterrichtet sei. Sonach existiert ein Imperativ von seiten des Staatswillens an Einzelpersonen nur entweder als Individualgebot oder als aus dem Gesetz hervortretende Willenshandlung.

Ihering<sup>504</sup> hat den Fortgang von Individualgebot zur Verwirklichung des Rechtsstaates geistvoll dargestellt, als Individualgebot einseitig bindende Norm und [im Rechtsstaat] zweiseitig bindende<sup>505</sup> Kraft der Norm. Die Geschichte allerdings hat keine Kunde aufbewahrt von einer Stufe der Betätigung des Staatswillens, in welcher dieser durch lauter Individualgebote den Staat geleitet hätte. Somit erschließt Ihering, daß das Individualgebot die ursprüngliche Form der Ausübung der Gewalt gewesen sei, indem er von der Herrschergewalt eines Einzelnen aus die Entstehung des Rechtes sich denkt. Hierin findet er sich im Einverständnis mit der Auffassung römischer Juristen und Historiker<sup>506</sup>. Wenn nun auch diese Behauptung keinem sicheren Beweisverfahren unterworfen werden kann, so ist doch ein Fortschreiten von Gesetzesimperativen und eine Abnahme von Individualgeboten im Verlauf der politischen Entwicklung nachweisbar, denn die Rechtssicherheit als das Ziel, in welchem erst die Ungewißheit des Individuums dem Staat gegenüber aufgehoben ist, vollendet sich erst, wenn [sich] der Staat in allen seinen Akten durch allgemeine Regeln selber gebunden hat. Es ist Fortgang eines gewalttätigen Willens zur Bindung seiner selber, was den Mittelpunkt der Rechts- und Staatsentwicklung in formaler Beziehung ausmacht, womit freilich über das Inhaltliche dessen, was der Staat sich zum Ziel setzt, noch nichts entschieden ist. Dieses wird bestimmt von Kriterien aus, welche den Imperativen so zugrunde liegen wie die sogenannten Denkgesetze den Urteilen über Wirklichkeit.

### *Die Formen der Willensentscheidung*

Diesen Staatsgeboten entsprechen mit ihrem „Du sollst“ die Willensentscheidungen mit ihrem „Ich will“.

Auch in ihnen findet eine allgemeine Bindung des Willens durch sich selber statt.

Zwar sind die Sätze, in welchen diese Bindung sich vorstellt, nicht notwendigerweise allgemein, vielmehr bindet sich ein Einzelwille, dies<sup>507</sup> aber unbedingt und ohne Ausnahme, indem er sich die Regeln seines Handelns vorschreibt.

Der Fortgang ist dann eben entsprechend entwickelt<sup>508</sup>, nur daß er in einem Individuum verläuft. Im Kinde bricht aus den Bedingungen eines gegebenen Momentes ein Entschluß hervor, kann von ihm in einem Satze ausgesprochen werden, bildet als solcher alsdann einen Bestandteil einer Handlung und endigt, erstirbt im Vollzug der Handlung. Indem aber der Wille sich sammelt, gelangt er

dazu, in einem Entschluß die Formel seines Zwecks auszusprechen; alsdann verhält sich jeder einzelne Willensentschluß zu seiner Formel wie der Haftbefehl des Richters zu dem Gesetze, aufgrund dessen er erfolgt.

Das Sittengesetz ist Entschluß und Imperativ zugleich. Es ist die Formel, in welcher ein allgemeiner Wille, welcher in den einzelnen Individuen gegenwärtig gedacht wird, sich bindet. Kant hat im kategorischen Imperativ das allgemeine Gesetz des Willens, welches an keine Bindung als die Existenz des Willens selbst gebunden ist, auszusprechen versucht.

Indem<sup>509</sup> aber der Wille sich einen Zweck setzt, treten seine Handlungen zum Teil in das Verhältnis des Mittels zum Zweck. Auch hierin liegt ein Schluß des Willens. Der Willensentschluß, der das Mittel sich vorsetzt, verhält sich als Glied eines Willensvorgangs<sup>510</sup>.

Alle diese Formeln regeln das System der Tätigkeit des Willens. Als solche können sie also zugleich als Material für die Erkenntnis dieses Systems als einer Wirklichkeit benutzt werden. So können die Imperative durch Umformung zu Aussagen über Wirklichkeit werden. Es gibt Normen, welche sich auf ein bestimmtes Ziel, das im Willen gesetzt ist, beziehen und welche somit das unter dieser Bedingung stehende Handeln ausdrücken. Sie sind Normen, bilden aber in ihrer Umformung zugleich ein wichtiges Gebiet von Aussagen über die Wirklichkeit des Lebens und der Gesellschaft.

Es gibt Normen, welche der Ausdruck eines Zwecks sind, welcher nicht weiter bedingt ist; einen solchen bezeichnen die Alten als höchstes Gut. Formeln des Handelns in bezug auf dasselbe bezeichnet Schleiermacher als Pflichten.

### *Verhältnis der beiden Klassen von Sätzen des Willensausdrucks und des Urteils*

Die Grundbegriffe unserer Aussagen über Wirklichkeit sind Substanz und Ursache. Dagegen sind die Träger des Willensausdrucks Individuen, und die fundamentale Beziehung, welche hier auftritt, ist der Zweck.

Die Grundbegriffe der Urteile über Wirklichkeit setzen sich in der abstrakten Wissenschaft um in die Gesetze von Raum und Zahl und Bewegung in den Beziehungen der Atome, und sie stellen sich in der Grundbeziehung zwischen Qualitäten und Quantitäten dar. Der Willensausdruck hat eine Willenseinheit zum Subjekt und ist auf Zwecke, Interessen gerichtet.

*Zurückführung dieser Zwecke aufeinander*

Der Willensausdruck ist eine Tatsache der Wirklichkeit und kann als solche in eine Aussage über ein Sein umgewandelt werden. Andererseits können alle allgemeinen Sätze als Gesetze einer handelnden Natur oder der Gottheit betrachtet werden. Sonach können Willensausdrücke umgeformt werden in Sätze über<sup>511</sup> Wirklichkeit und diese in jene.

*Kriterium der Regeln des Willens*

Wie es Kriterien der Urteile über Wirklichkeit gibt, so muß es auch solche für den Willensausdruck geben, und vor ihrem Richterstuhl muß jeder Ausdruck von Wille sich begründen.

*Der Satz als Ausdruck von Gemütsbewegungen*

Zunächst ist hier wie gegenüber dem Willensausdruck die Aufgabe, die Aussagen über Zustände des eigenen Inneren, welches ebensogut Urteile über Wirklichkeit sind, als die über Himmelskörper oder Pflanzen, abzuscheiden von solchen Sätzen, welche sich auf das Spiel unserer Gefühle beziehen, aber nicht als Aussagen über dieses, sondern als Äußerungen der Bestandteile von solchen. Der Wechsel der Lebensgefühle hat in den Veränderungen des Antlitzes und der Gebärden, er hat in unseren Bewegungen, im Steigen und Sinken der Stimme den naturgemäßen Ausdruck.

Die Beziehungen der Vorstellungen, welche hier obwalten, wo sie als Bestandteile der Äußerungsformen des Spiels unserer Lebensgefühle auftreten, sind von einem ungewöhnlichen Interesse, das sie von denen im Urteil über Wirklichkeit sowie von denen im Willensausdruck außerordentlich unterscheidet<sup>512</sup>.

Will man die Natur des Urteils sich dadurch verdeutlichen, daß man dasselbe als eine besondere Klasse möglicher Beziehungen der Vorstellungen, als einen besonderen Fall von Beziehung der Vorstellungen entwickelt, dann bieten sich ungesucht die Beziehungen von Tonvorstellungen zueinander in einer Melodie zur Vergleichung dar. Die Wahrheit ist doch, daß auch diese einen besonderen Fall von Ausdruck für psychische Lebensakte bilden. Beziehungen von Vorstellungen kann man immerhin<sup>513</sup> sich versuchsweise bemühen, an und für sich zu entwickeln; im natürlichen Verlauf des Lebens sind sie jedoch von psychischen Lebensakten getragen, welche nach den Gesetzen und ihrer Natur nur diesen drei Klassen angehören können.

Die freiesten dieser Beziehungen sind diejenigen, welche in dem Spiel unserer Gefühle von den Bewegungen unseres Gemütes als einer besonderen Klasse von Lebensakten getragen sind. Und diese ihre Freiheit läßt sie wohl als bloße Formbeziehung, als ein bloßes Spiel mit Formvorstellungen erscheinen. Demnach werden diese Beziehungen von der unsichtbaren und geheimnisvollen Gewalt unserer Gemütsbewegungen ebenso geleitet wie unsere Urteile von der Beziehung auf die Wirklichkeit, unsere Willensausdrücke von der in uns und in der Gesellschaft gelegenen Systematik der Zwecke.

### *Gesetz des Spiels der Gefühle<sup>514</sup>*

Das Spiel der Gefühle bringt die Lust und strebt sie zu erhalten und die Unlust zu verdrängen: dies ist sein Grundgesetz<sup>515</sup>.

Nun sind aber tatsächlich mit dem Lebensgefühl Tatsachen verknüpft, ja es wird durch den Horizont von solchen als Bedingungen des persönlichen Lebens gebildet. Sie stehen teilweise beständig im Zentrum unseres Daseins, teilweise treten sie in dasselbe ein.

Daher spezifiziert sich dies Grundgesetz dahin, daß das Spiel der Gefühle beständig strebt, das Schmerzliche in ihnen aufzulösen, die Lust in ihnen ganz zu beleben.

Diese Spezifikation des Grundgesetzes erklärt die Stellung des Tragischen, des Schmerzes in der Kunst. Diese ist nicht dadurch bedingt, daß die Kunst als Darstellung des Lebens den Schmerz vorwiegen lassen muß: dies erklärt ja nicht die spezifische, schon von Aristoteles erkannte Wirkung des Tragischen auf das Lebensgefühl und ist u. a. nicht auf Musik anwendbar. Vielmehr wird das Individuum von den sein Lebensgefühl belastenden Bedingungen der Wirklichkeit, welche vermindernd, verkleinernd wirken, nur durch starke Erschütterung und Erweiterung, welche alles Kleine abwirft, frei. Theorie dieser Erweiterung in Schleiermachers Psychologie, bei den Mystikern und Schopenhauer. Sie geht durch die Kunst, das Mitgefühl, die geselligen Gefühle zur Religion. [Es ist] Tatsache, daß das Lustige nicht als solches wirkt, sondern durch das Grundgefühl der Auflösung alles äußerlich Hemmenden in nichts.

### *Verbindungen von Vorstellungen, welche als Bestandteile des Spiels der Gefühle hervortreten*

Direkt als Bestandteile dieses Spiels unseres Lebensgefühls treten Beziehungen von Vorstellungen hervor: sie bilden die elementaren Bestandteile der kom-

plizierteren Bildungen und verhalten sich zu diesen letzteren analog, wie das Individualgebot zur Norm, die Wahrnehmung zum Gesetz der Wirklichkeit.

Sie sind entweder Bestandteile des Spiels und ihr sie bezeichnender Ausdruck, oder sie sind von diesen Bestandteilen bedingter, aber von ihnen gesonderter Reflex, der aber als weiterer Bestandteil hinzutritt.

Die ersteren sind die Bilder, Wünsche, Phantasien des Einsamen, die Vorstellungsverbindungen, welche in dem Wechselspiel der Individuen eine Steigerung des Lebensgefühles herbeiführen. Hierher gehört auch Scherz und Witz.

Die anderen sind ein gesetzmäßig mit dem Wechsel des Lebensgefühls verbundener, nur durch den Willen unterdrückbarer Ausdruck. Es sind der Ausdruck des Antlitzes, Gebärden, Bewegungen des ganzen Körpers, Tonäußerungen.

*Gestaltung dieser Elemente zu einem vom Individuum losgelösten Ganzen von Vorstellungsbeziehungen, welches das Lebensgefühl erweitert, die Lebendigkeit steigert*

Wie Gesetz der Wirklichkeit zur Wahrnehmung, wie Norm zu Individualentschluß und Individualgebot, so verhält sich zu dem elementaren Spiel der Gefühle die Kunst. Die Allgemeinheit hat hier wieder einen neuen Charakter: Sie ist die vom Individuum losgelöste, einer Erweiterung des Lebensgefühls entspringende, sie unabhängig von einer persönlichen Bedingung des Auftretens in sich schließende und sie unabhängig von der Auffassung einer persönlichen Bedingung ausbreitende Vorstellungsbeziehung.

Daher gibt es kein lebendigeres und selbständigeres Ganze als das Kunstwerk, und alles ist Kunstwerk, was ein solches Feuer des Lebensgefühls in sich birgt; daher [ist] Schopenhauers Hauptschrift so gut ein Kunstwerk als Diderots Abhandlungen oder Macauleys Geschichtsschreibung; es ist Kunstwerk – das hat den übertragenen Sinn: es hat die Eigenschaft des Kunstwerks. Das<sup>516</sup> Kunstwerk baut sich auf aus den elementaren Bildern und Äußerungen, in welchen der Vorstellungsgehalt oder der äußere Vorgang mit der Regung des Gefühls assoziiert ist: eins erinnert an das andere, sie verhalten sich wie Inneres und Äußeres.

Demnach ist der Vorgang der Wirkung eines Kunstwerks dem elementaren Vorgang, welcher ihm zugrunde liegt, sowie auch teilweise dem Vorgang, in welchem es aus der Seele des Künstlers hervortritt, nur teilweise [vergleichbar]: denn in dem technisch beobachtenden und reflektierten Künstler wird auch von der Beobachtung der Wirkung gewisser Elemente ausgegangen, wogegen in dem naiven Künstler vom Innern und seinen Regungen zu dem Äußeren der Weg geht. Im Künstler entspringt aus einem gewaltigen inneren Leben das Werk und

verbreitet gleich einer mächtigen Flamme den Abglanz dieses Lebens um sich. Es ist wie eine Naturkraft, deren Wirkungen weithin erblickt werden. Dagegen der Genuß der Kunst geht von dem Äußeren zum Inneren.

Auf der höchsten Stufe bildet die Kunst eine zweite Wirklichkeit nach der Regel, welche das Gefühl vorschreibt, in dessen Spiel das gewaltige Selbst des Künstlers sich erweitert findet. Schon die Lyrik ist auf dem Übergang vom bloßen Ausdruck des Spiels der Gefühle zur Darstellung einer Situation, welche nach dem Gesetz dieses Gefühls gebildet ist.

### *Die logische Natur der Sätze in diesen drei Klassen von Äußerungen*<sup>517</sup>

1. Die Beziehung von Vorstellungen als Klasse von psychischen Akten, welche diesen verschiedenen Äußerungen gemeinsam ist.

Wir gehen von dem allgemeinsten denkbaren Verhältnis aus, das in Sätzen wiederkehren kann. Dies ist eine Beziehung von Vorstellungen zueinander. Darunter verstehen wir, daß Vorstellungen überhaupt in der Einheit des Bewußtseins aufeinander bezogen werden. Hierüber hinaus kann nicht gegangen werden; denn die Vorstellung für sich kann nicht<sup>518</sup> als allgemeinste Formel des Satzes behandelt werden, da die Beziehung ebensogut diese Stelle einnehmen könnte. Beziehungen können wohl als allgemeinste Formel der Inhaltlichkeit des in Sätzen Vorliegenden bezeichnet werden: bezeichnete nur nicht dieser Ausdruck eine Relation, die nur durch Angabe dessen, was aufeinander bezogen ist, Vorstellbarkeit erhält. Beziehung kann als bestehend gedacht werden zwischen Tatsachen oder zwischen Vorstellungen.

### *Beziehungen zwischen Vorstellungen*

Dies ist also der allgemeinste Ausdruck für dasjenige, was in den verschiedenen Formen von Sätzen vorliegt. Eine solche Beziehung bildet einen psychischen Akt. Aber nicht jeder psychische Akt enthält eine Beziehung von Vorstellungen, vielmehr bildet der psychische Akt den allgemeinsten Begriff, unter welchen Beziehung von Vorstellungen fällt. Dieser bildet das einfachste Element von psychischem Vorgang.

2. Der psychische Akt als das Element für die moderne wissenschaftliche, d. h. genetische Untersuchung logischer, ästhetischer, etc. Tatsachen, im Gegensatz zu der Zergliederung fertiger Produkte = der psychologische Standpunkt.

Die Hoffnung, den ersten Ursprung der psychischen Gebilde zu erfassen, wurde von Kant in seiner Lehre des Apriori zunächst erregt, und sie hat die Gemüter in Gärung versetzt. Schon in Fichte tritt das in irrtümlicher Ableitung heraus. Wir stellen hier keine Hypothesen über den gemeinsamen Ursprung von psychischen Akten auf, welche in unserem Bewußtsein als verschieden gegeben sind; wir beschränken uns auf eine Analysis oder Abstraktion, welche an ihnen das heraushebt, was gemeinsam ist, sei es, daß der vorliegende Akt komplex ist (Analysis) und also der einfache Akt neben ihm aufgezeigt oder durch psychischen Versuch annähernd hergestellt werden kann, sei es, daß wir uns für die Zwecke der Aufstellung von Sätzen an das Gemeinsame in für uns einfachen Akten halten (Abstraktion).

## II. Der Begriff<sup>19</sup>

Auch der Begriff ist nur eine Abstraktion aus dem Denkbzusammenhang, der sich auf den Wahrnehmungsfluß bezieht und in dieser Beziehung einen Gegenstand der Logik ausmacht, außer ihr einer logischen Betrachtung nicht mehr zugänglich ist.

Der Beweis hierfür liegt in seinem Verhältnis zu den Merkmalen, welches eben diese ganze Beziehung repräsentieren kann. Nur indem die Merkmale des Begriffs die Klarheit und Durchsichtigkeit haben, deren sie fähig sind, empfängt dieser selber im Unterschied von der bloßen Vorstellung seine Form als Begriff. Merkmale aber können nur vollendet sein, wenn sie entweder der Ausdruck von Wahrnehmung oder ebenfalls Begriffe sind. Sonach ist ein Begriff nur Begriff vermöge seiner Beziehung zu Wahrnehmung und Denkbzusammenhang; außerhalb derselben verdunkelt er sich und sein Licht erlischt wie das Scheit, das, aus dem Feuer gerissen, auf trockene Erde geworfen wird.

Der Begriff ist die vermöge der Kunst des Denkens dem Zweck des Denkbzusammenhangs entsprechend vollzogene Umformung der Vorstellung.

Die Vorstellungen haben nicht die Bestimmtheit, d. h. Klarheit und Deutlichkeit, welche der Wahrnehmung zukommt, auf die sie sich beziehen. Mögen sie nun eine einzige Tatsache, die in der Wahrnehmung gegeben ist, oder das in mehreren Tatsachen Enthaltene darstellen: nur durch ihr Verhältnis zu ihren Zeichen in der Sprache haben sie eine zureichend feste Umgrenzung. Aber wo das zweite der Fall ist, wo sie als Allgemeinvorstellungen ein Gemeinsames ausdrücken, da sind sie, wie Schleiermacher es ausdrückt, „verschiebbare Schemata“, d. h. es wird in ihnen von einer Erinnerung zur anderen, von einem Teil im Fall a zu dem entsprechenden im Fall b, c, d fortgegangen, mit der Richtung der Aufmerksamkeit auf das Gemeinsame, mit einem Absehen von dem, was nur

dem untergeordneten Fall zukommt, mit Steigerung von Bewußtheit für das Gemeinsame.

Wir stellen in den meisten Fällen ein Wirkliches vor mit dem Zusatz, daß wir absehen von dem, was ihm als Einzel-Wirklichem eigen ist, d. h. Uns-vorstellen und Davon-absehen oder Abstrahieren schließen sich nicht aus; die Natur der Abstraktion ist nicht ein Nichtvorstellen, sondern ein Vorstellen, das mit Abwendung der Aufmerksamkeit verbunden ist, d. h. die Abstraktion ist eine Richtung des Willens, nicht ein durchgeführter, in sich vollendeter Vorstellungszustand. Dieser Satz ist für die ganze Lehre von logischen Formen in ihrem Verhältnis zur Wirklichkeit fundamental.

Denn der Begriff ist nur eine Umformung der Vorstellung.

### III. Der Schluß und der logische Operationenkreis

#### *Deduktion der Beziehungen zwischen dieser Methode und den Schlußarten der modernen Logik<sup>520</sup>*

Erkenntnis strebt die verschiedenen Beziehungen etc. Logisches Vereinfachen verstümmelt in Aristoteles' formaler und Sigwarts Logik den Tatbestand. Zusammenhang zwischen diesen verschiedenen Erkenntnisbestrebungen in [der] Natur der Wirklichkeit.

Satz 1. Die einfachsten Bestandteile und Beziehungen der Wirklichkeit haben den höchsten Grad von Allgemeinheit, kehren in der Natur am durchgreifendsten wieder. Dies ist nicht eine Folge der Systematik unseres Denkens, sondern wie die Funktionen des Denkens in den logischen Formen und Gesetzen verknüpft sind, ist durch die Natur der Wirklichkeit bedingt. Möglich, daß diese Funktion ein Erzeugnis zwischen weiter zurückliegenden psychischen Daten [ist]. Jedenfalls [bilden] Beziehungen zwischen primären Funktionen des Denkens und [der] Wirklichkeit die letzte Tatsächlichkeit der Gedankenmäßigkeit der Natur.

Satz 2. Durch alle Stufen des Denkens geht das unauflösliche Verhältnis des Datums, an dem die Funktion tätig ist, und dieser Denkfunktion (Irrtum Kants: [Apperzeption] als primäre Funktion, Wahrnehmung als Datum). Zergliederung der Wahrnehmung als Datum bei Helmholtz etc. Zergliederung der Formen wird hier von mir versucht. Data: Empfindungen, Gefühle, Willensantriebe. Konstruktion der Mannigfaltigkeit dieser Data noch nicht abgeschlossen.

Satz 3. Der ganze Zweckzusammenhang der Erkenntnis realisiert sich in der Vorstellung der Beziehungen zwischen den Bestandteilen der Wirklichkeit, in den Verhältnissen des Allgemeinen und Besonderen.



Satz 4. Erkenntnisprozeß und Vorstellung seines Ergebnisses sind zu unterscheiden. Die formale Logik analysiert nur letztere. Ihr ist Objekt der Analysis ein System von Sätzen in logisch zwingenden Beziehungen.

Satz 5. Wir nennen Schluß die elementare Form der Begründung, welche nicht mehr zerlegt werden kann, ohne daß die Begründung schwindet.

Satz 6. Ein System von Sätzen, wie jeder in ihm enthaltene Schluß, kann einmal unter dem Gesichtspunkt der Beziehung von Bestandteilen betrachtet werden, dann unter dem von Über- und Unterordnung. Die Beziehungen innerhalb eines solchen Systems sind mit dem Merkmal des Zwanges bezeichnet. Daher konnte Sigwart die ganze formale Logik von dieser äußeren [Betrachtungweise] der Verbindung der Sätze aus auffassen: Ebenso: [Sind] Vorstellungen nach Subordinationsverhältnissen möglich, so kann Schluß doppelt dargestellt werden.

Satz 7. Die Begründung eines Satzes ist entweder ohne Vermittlung durch Operationen des diskursiven Denkens in der Erfahrung gegeben oder Vermittlung mittelbarer Wahrheiten. Ableitung gleich Gegenstand der formalen Logik. Diese ist nur möglich durch Herstellung einer Beziehung zwischen bis dahin nicht aufeinander Bezogenem. Doch auch bei unmittelbaren Wahrheiten [sind] Subjekts- und Prädikatsbegriff im Schematismus der Logik begründet.

Satz 8. Ein neuer Satz kann immer nur durch Beziehung einer Wahrheit von Tatsachen abgeleitet werden.

Satz 9. Die unmittelbare Folgerung ist Transformation oder Folgerung aus den Regeln der formalen Verhältnisse, in denen Sätze stehen (Regeln der Verneinung, Subordination etc.). Zunächst kann im System des Denksammenhangs ein Schluß aus Wahrnehmungsurteilen eine im einzelnen Wahrnehmungsurteil nicht gelegene Wahrheit durch Beziehung zwischen mehreren derselben, sonach vermittelt der Denkopoperationen ableiten. Dies ist das primäre Merkmal des Induktionsschlusses. Dieses Merkmal kann nach Grundverhältnissen des Allgemeinen und Besonderen auch so ausgedrückt werden: Jeder Induktionsschluß hat im Einzelnen seine Grundlage. Die Ableitung durch Induktionsschluß kann nicht durch Verknüpfung der in den einzelnen Urteilen enthaltenen Beziehungen entstehen; vielmehr muß durch den Induktionsschluß die in den Einzelurteilen (Tatsachen) gleichförmig enthaltene Beziehung herausgehoben und so für andere Einzelfälle, die unter denselben Bedeutungen auftreten, erwiesen werden (Mill: vom Einzelnen auf Einzelnes – Folgebestimmung aus gewöhnlichen [Schlüssen] vom Einzelnen zum Allgemeinen).

Nächstes Merkmal des Induktionsschlusses: Indem er die in den Fällen enthaltene gemeinsame Beziehung heraushebt und deren Formel aufwirft, geht er vom Einzelnen zum Allgemeinen oder zu einem jenseits des erfahrenen Einzelnen im Allgemeinen enthaltenen Einzelnen. Induktionsschluß also unter dem

Gesichtspunkt der Begründungsart: Aufzeichnung einer in den Einzelfällen enthaltenen allgemeinen Beziehung unter dem Gesichtspunkt des Verhältnisses des Allgemeinen zum Besonderen.

Satz 10. Jeder nicht induktive Schluß wird hergestellt, indem nicht dieselbe zwischen den Bestandteilen A und B stattfindende Beziehung vermittelt der Einzeltatsachen oder Einzelurteile nachgewiesen wird (Induktion), sondern darüber hinaus Beziehungen zwischen A, B, C miteinander verbunden werden. Hier findet nicht eine Einsetzung einer Beziehung zwischen A und B, sondern äußere Verbindung von Beziehungen statt. Problem der Syllogistik. Da ex singularibus<sup>521</sup> etc., muß einer der begründenden Sätze wenigstens allgemein sein. So kann unter [dem] Gesichtspunkt der Subordination Schluß vom Allgemeinen zum Besonderen stattfinden.

Satz 11. Die mittelbaren Wahrheiten werden oft durch Induktionsschlüsse oder syllogistisch abgeleitet.

## SECHSTES BUCH

### Die Erkenntnis der geistigen Wirklichkeit und der Zusammenhang der Wissenschaften des Geistes

#### Erster Abschnitt

#### Der Zweckzusammenhang der geistigen Wirklichkeit und die Methoden der Wissenschaften

#### *Begriff der Methode*<sup>522</sup>

1. Nur durch einen Vorgang der Abstraktion sondern wir voneinander die Funktionen und Formen des Denkens und die Methoden. Auffassung des Wirklichen ist in jedem wirklichen Denkakt die Abzweckung, und einen Denkakt ohne solchen Zweck gibt es nicht. Das Denken ist jederzeit vom Willen geleitet, der das Wirkliche ergreifen will; eben dadurch ist es Denken. Daher ist in jedem Denkakt ein Verfahren enthalten, die Wirklichkeit zu erfassen. Sofern wir uns dieses Verfahren zum Bewußtsein bringen und uns mit Bewußtsein desselben bedienen, nennen wir es Methode. Sonach ist in jedem Denkakt die natürliche Elementarform einer Methode gegeben.

2. Wir sondern nun in der Methode dasjenige, was auf jedem Gebiet der menschlichen Erkenntnis, ja in dem Verlauf der Auflösung jedes vom Erscheinen bis zum wirklichen Erkennen reichenden Problems wiederkehrt, von dem, was einzelnen Klassen von Problemen eigen ist.

Diejenigen Zweige, in denen die letzteren Verfahrensweisen ausgebildet waren, gehören im Gegensatz zu der elementaren der höheren Logik an. In ihr wird die Aufgabe aufgelöst, welche Formeln und Regeln des Verfahrens entstehen, wenn eine bestimmte Gruppe von Bedingungen aus der Wirklichkeit eingeführt wird und das Problem der Erkenntnis so eine nähere Auflösung ermöglicht; ganze Teile der Mathematik, höheren Kritik, Hermeneutik, Jurisprudenz, Statistik gehören dieser höheren Logik an.

Die allgemeine Methodenlehre reicht so weit, als gleichförmige Grundverhältnisse der Wirklichkeit auf allen ihren Gebieten das Erkennen bestimmen, seine Aufgabe vermittelt der Formen und Gesetze des Denkens durch bestimmte, überall gleichförmige Verfahrensweisen aufzulösen.

3. Als solche Grundverhältnisse ergeben sich: die Zusammengesetztheit aller Wirklichkeit und die Gleichheit in den Elementen, in den Beziehungen und den zusammengesetzten Gebilden. Auf diesen Eigenschaften beruhen Abstraktion, Klassen[bildung], Analysis und Synthesis, Induktion und Deduktion.

### *Die zwei elementaren Formen der Methode*

Das Verhalten vor dem Bewußtsein über Methoden ist in bezug auf die Benutzung des Denkens ein doppeltes. Wir verhalten uns einerseits aufnehmend in der Wahrnehmung, andererseits aufgrund der Wahrnehmungen wirkend.

Aber die Wahrnehmung wird bestimmt, indem sie zerlegt [wird]; die Grundverhältnisse des Gegebenen bringen gleichartige Elemente und Verbindungen, Beziehungen hervor. So hängen Analysis und Induktion in den elementaren Wahrnehmungsvorgängen zusammen.

Die Anordnung von Naturbestandteilen nach Zwecken hat die Wahrnehmung zur Voraussetzung. Wir rechnen dabei auf ein von uns aufgefaßtes Verhalten. Dies schließt schon ein, daß wir seine Wiederkehr erwarten. Sonach müssen allgemein darstellbare Elemente aufgefaßt und die Wiederkehr ihrer Beziehung muß erwartet werden. Sonach liegen Analysis und Induktion in ihrer Elementarform dem tätigen Verhalten zugrunde und dieses führt einerseits die Analysis in der Wirklichkeit durch (Experiment), teils stellt sie neu zusammen (Konstruktion, Synthesis).

### *Analysis und Induktion als Kunstverfahren oder Methode*

1. Alles Kunstverfahren entsteht im Versuchen, welches sich anschmiegt an die Eigenschaften des Wirklichen. Wie das Wasser jeder Form des Ufers sich anschmiegt, so das Denken. Es gibt nichts Schmiegsameres.

2. Was die Theorie der Wahrnehmung ergab, muß nun hinzugenommen werden zur Erklärung. Die Empfindungskreise enthalten in mäßigem Umfang eine [Folge] wiederkehrender Empfindungszustände. Aus diesen setzt sich alle Wirklichkeit zusammen. Also sind die Bestandteile selber allgemein. Eine andere Grundeigenschaft der äußeren Wirklichkeit ist, daß Verbindungen, Koexistenzen, Abfolgen, Beziehungen regelmäßig wiederkehren. Insbesondere haben bestimmte Veränderungen regelmäßige Folgen. Diese Tatsache ist das Kausalgesetz. Eine aus a b c ausgesonderte Tatsache a hat bei ihrem Eintreten stets aus dem Folgezustand m n o das m zur Folge. Daher ist die Induktion zunächst nur der Vorgang der Aussonderung eines Zusammenhangs, der als solcher allgemein regelmäßig wiederkehrt. Die Mehrheit der Fälle ist nur die Bewährung, daß die Aussonderung richtig hergestellt ist (Beispiel in physiologischen Versuchen).

3. Die Induktion ist also die Folge des Zusammenwirkens [1.] der Leistung der Wirklichkeit, konstante Begriffe darzustellen, 2. des Kausalgesetzes, nach welchem eine Veränderung im Bestande eine Ursache voraussetzt. Im einfachsten Falle liegt also Induktion vor, wo ein neuer Status einer Ursache sichtbar eintritt und eine Veränderung zur Folge hat.

Die Aufgabe ist also zunächst, den Zusammenhang zu übersehen oder experimentell selbst abzugrenzen.

4. Von dieser Induktion unterscheidet sich die andere, welche von der äußeren Gestalt etc. ausgeht und durch Vergleichung zu einem allgemeinen Satz zu gelangen sucht.

Sie faßt die Fälle in einem allgemeinen Begriff zusammen.

5. Die erste Art der Induktion steht in Beziehung zum Experiment, die andere zum vergleichenden Verfahren.

6. Der Begriff der Induktion im Altertum war ganz von dem unsrigen verschieden. Er war bestimmt durch das Verhältnis von Begriffen nach Arten und Klassen. Es schien dem antiken Menschen durch Sammlung von Fällen zu allgemeinen Begriffen aufgestiegen werden zu müssen. Dagegen ist im modernen Denken das in dem Tatbestand eines vom Turm fallenden Körpers stattfindende Verhältnis etc. [zum Ausgangspunkt gemacht worden].

Seit Bacon sind diese einander heterogenen Begriffe von Induktion miteinander vermischt worden<sup>523</sup>.

### *Das innere Verhältnis von Analysis, Induktion, Experiment und Vergleichung*

Unsere geistigen Fähigkeiten in der Anpassung an die Wirklichkeit finden in den einen Fällen Tatbestände vor, welche zunächst nichts von den Ursachen ver-

raten, die sie hervorbrachten. Solche sind teils die Gattungen und Arten, teils Zustände, Eigenschaften und Tätigkeiten. Überall hier findet der äußerliche Vorgang von Vergleichung und Abstraktion des Gemeinsamen statt. Sofern das Gemeinsame ein Begriff ist, bezeichnen wir den Vorgang als Abstraktion, sofern dasselbe eine festgestellte Beziehung ist, bezeichnen wir den Vorgang als Induktion. Und zwar wird hier die Reihe der Fälle unter einen gemeinsamen Begriff untergeordnet – dies der von Apelt als klassisch behandelte Fall: alle Planeten bewegen sich in elliptischen Bahnen, oder etc.

Das komparative Verfahren im weitesten Verstande findet hier überall statt. Im engeren Verstande bezeichnen wir als komparatives Verfahren eine Methode, welche durch Vergleichung die allgemeinen Verhältnisse innerhalb eines Umlaufs von Tatbeständen unter empirische Gesetze zu bringen versucht.

Das andere Grundverhältnis, welches dem menschlichen Denken sich darbietet, ist das des Eintretens einer Bedingung in ein System und die dadurch hervorgerufenen Folgen. Auf ihm beruht die Lebendigkeit der Natur und in ihm entstehen die Kausalvorstellungen. Hier hat die Natur selbst ihre Bestandteile, die sich konstant verhalten, getrennt. Wahre Analysis im Dienst der Induktion. Sie bedient sich mit Vorliebe des Experiments. Hier ist überall Synthesis enthalten.

### *Begriff der Methode*

Unter Methode verstehen wir zunächst überhaupt das Verfahren, mit der Grundlage unserer Wahrnehmungen und den Hilfsmitteln unseres Denkens (der Denkgesetze und Denkformen) die Erkenntnis zu verwirklichen. Im einzelnen ist Methode das Einzelverfahren, durch welches eine gegebene Klasse von Aufgaben unter gegebenen Bedingungen aufgelöst werden kann. Methode ist sonach ein Zweckzusammenhang, zusammengesetzt aus Denkakten, welche eine bestimmte Klasse von Aufgaben auflösen, ein Schema, verallgemeinert vorgestellt. Die Operationen, welche aus den Tätigkeiten der Seele folgen, werden<sup>524</sup> also zu Methoden, indem sie zur Auflösung von Aufgaben durchgebildet werden. Diese Methoden zeigen das Vorherrschen einer dem Zweck angemessenen von den vier Operationen, aber sie müssen durchgängig auch andere Operationen in ihren Dienst nehmen. Methodenlehre ist die Theorie von den Beziehungen der Formen und Operationen des Denkens zueinander im Zusammenhang der verschiedenen Erkenntnisaufgaben, schließlich in dem der Verwirklichung der erreichbaren Erkenntnis überhaupt. Erst die Methodenlehre löst definitiv die Frage nach dem Vermögen und den Grenzen der menschlichen Erkenntnis.

### *Das analytische Verfahren*

Wirklichkeit, in der Wahrnehmung gegeben, ist höchst zusammengesetzt. Die Wahrnehmung enthält, was nach der Lage des Auffassenden zusammengewachsen ist. Überall ist hier das nächste Bedürfnis: Zerlegung in die Inhalte und Beziehungen von Inhalten, aus denen das Wirkliche besteht. Und zwar ist dieses beides, Bestandteile und Beziehungen, nicht rein getrennt für die Auffassung. Denn als Bestandteile findet diese nie, was ein gleiches Verhalten zeigt. Eine experimentelle Analysis trennt wirklich nicht nur in der Vorstellung. Wird in der Vorstellung daraus von der Wirklichkeit abgetrennt, was für sich nicht bestehen kann, so entsteht der begriffliche Vorgang der Abstraktion. Die Analysis kann Elemente oder Faktoren aufsuchen. Sofern die Analysis Kausalzusammenhang sucht, wie in der Mechanik oder politischen Ökonomie oder in der Psychologie gelungen ist, bestimmt sie die Faktoren<sup>525</sup>.

Der<sup>526</sup> logische Prozeß ist die Auflösung des Komplexen der Erscheinungen. Dieser Prozeß ist in vielen Fällen durch eine vorausgehende Abstraktion unterstützt. So setzte die Analysis der Bewegungsvorgänge voraus, daß zunächst von anderen Teilen des Totums abgesehen wurde.

Die Abstraktion unterscheidet sich von der Analysis dadurch, daß Abstraktion absieht und einen Tatbestand zurückbehält; Analysis sucht die Mehrheit von Tatbeständen, welche die Faktoren eines Komplexen bilden, aufzufassen.

### *Die genetische Betrachtungsweise der Arten der Definition<sup>527</sup>*

Die Definition als Entwicklung des Inhalts eines Begriffs zeigt Arten. Diese aber stehen in einer Entwicklungsreihe. Die einfachste Stufe bilden die Beschreibungen, welche die Züge herauszustellen suchen, die ein Gerüst von Einzeltatsachen geben. Dieses ist darum möglich, weil jede Einzeltatsache eine Modifikation einer Gattung oder Klasse ist, als einzelne ein gesetzliches Verhältnis einschließt. Ich verstehe<sup>528</sup> [einzelne] Eigenschaften von der Struktur des Menschen und kann mir von diesen aus also gleichsam [die] Struktur seines Wesens entwerfen, dann vom römischen Wesen aus, von Arten der Beredsamkeit aus etc.

In dem Grade, in welchem die wesentlichen Merkmale alle einander vertreten können, nimmt die Strenge der Definition zu. Das Genetische ist schon in dem Beschreibenden gleichsam der Ansatzpunkt, um die Struktur zu erfassen [...]<sup>529</sup>

Ich<sup>530</sup> kann nicht alle Eigenschaften als Merkmale benützen. Dies ist schon einfach unmöglich, da im Begriff gleichsam kein Platz dazu ist. Besonders aber sucht der Begriff eine Vorzeichnung des unter ihm Befassen, durch welche das-

selbe gleichsam durch einfache Linien begriffen wird. So auch Zeichnung eines Antlitzes, einer Landschaft. Und zwar gehe ich dabei von den Merkmalen aus, welche dem Inhalt seinen Ort in der Wirklichkeit anweisen und zureichend im Denkbereich abgrenzen.<sup>531</sup> So bildet sich aus dem Leben selbst die schwierige Unterscheidung der unwesentlichen und wesentlichen Merkmale. Sokrates wird definiert durch Merkmale, die seinem Lebensinhalt die Stellung geben: Mensch, Philosoph; nach metaphysischer Spekulation, zwischen Sophisten – Methode des Wissens; aber nicht dadurch, daß Sohn eines Bildhauers und plattnasig. Dieser Begriff<sup>532</sup> führt, wie wir sehen, auf Wert, Zweck, besser auf die Bedeutung eines Tatbestandes innerhalb der Wirklichkeit zurück [...]<sup>533</sup>

Analyse: Wir können auf jedes der Merkmale einer Vorstellung Abstraktion anwenden, [es] von den anderen abheben; wir analysieren eine Vorstellung durch Abstraktion ihrer Merkmale. Der Begriff unterscheidet sich also von der Vorstellung dadurch, daß der Inhalt der Vorstellung in seinen Merkmalen analysiert ist und von diesen Merkmalen durch die abstrahierende Aufmerksamkeit eine bestimmte Auswahl festgehalten wird. Wir nennen den Inbegriff der Merkmale Inhalt des Begriffs. Hinzu kommt die Form ihrer Synthese. Diese kann man wieder als Merkmal auffassen. Ist aber nicht entsprechend dem realen Zusammenhang. Definition ist die vollständige und geordnete Angabe des in seinen Merkmalen analysierten Inhaltes eines Begriffs<sup>534</sup>. Alle diese Bestimmungen aber bedingen schließlich den Zusammenhang wesentlich. Soll dieser eine logische Bedeutung erhalten, so ist es das, was die zureichende Bestimmung des Ortes für das, was den Inhalt einer Vorstellung ausmacht, im Denkbereich enthält.

### *Der progressive Gang*

1. Der progressive Weg setzt überall die Induktion und Analysis voraus. Er<sup>535</sup> besteht in Synthesis und Deduktion. Synthesis ist die Verbindung von Teilelementen und Teilwahrnehmungen zu einer zusammengesetzten Einsicht, welche sich also der Wirklichkeit oder den praktischen Aufgaben mehr annähert. Deduktion ist der Fortgang von allgemeinen, konstanten Beziehungen zu dem, was unter ihnen begriffen ist.

2. Beide haben also zu ihren Voraussetzungen konstante, mit logischem Bewußtsein gebildete Elemente und konstante und allgemeine Beziehungen zwischen ihnen. Diese Voraussetzungen werden durch Induktion oder Analysis aus dem Material der Erfahrung gebildet. Dieses Material enthält aber zwei verschiedene Klassen von Wissen. Erstlich die Empfindungen, innere Zustände etc.

als Elemente. Alsdann die synthetischen Formen des Zusammenhangs der Erfahrungen, Dinge und Eigenschaften, Kausalverhältnis, Raum, Zeit, Zahl, Gleichheit etc. Diese können in den Methoden nicht eliminiert werden, aber das Bewußtsein ihres Ursprungs tritt hinzu. Die Analysis entwickelt hieraus die Axiome und Definitionen der Mathematik und der Logik sowie die Grundbegriffe der Naturwissenschaft in dem Kausalbegriff und Substanzbegriff etc. Fraglich bleibt in diesem ganzen Vorgang, ob nicht im Satz vom Grunde<sup>536</sup> ein apriorischer Bestandteil anzunehmen ist. Hierzu sind viele gegenwärtige Forscher geneigt.

3. Die Voraussetzungen werden schon im Verlauf der Analysis und Induktion angewandt. Alsdann werden die Ergebnisse der Induktion und Analysis mit ihrer Hilfe in Beziehungen gebracht, aus welchen entweder gesetzliche Formen in ihrer inneren Konstruktion aufgeklärt oder einzelne Fälle aus dem Allgemeinen abgeleitet oder Zweckhandlungen abgeleitet werden.

4. In die Zahl der Voraussetzungen führt alsdann der Übergang zum praktischen Handeln auch einen allgemeinen und konstanten Zweckbegriff ein. Derselbe liegt in der Vollkommenheit der seelischen Vorgänge. Aus dieser lassen sich Normen auf einzelnen Gebieten entwickeln. Mit Hilfe dieser Begriffe können dann aus den Begriffen und Sätzen über das Wirkliche Folgen und allgemeingültige Beweise abgeleitet werden; doch<sup>537</sup> die zentralen Prinzipien des Sollens können so nicht abgeleitet werden, sondern sind selbständig.

### *Aufstellung von Gesetzen durch Beobachtung und Experiment<sup>538</sup>*

So bildet den Höhepunkt der Erkenntnis immer die Auffindung der allgemeinen und permanenten Beziehungen innerhalb der Wirklichkeit. Diese können als allgemeine Gesetze oder als allgemeine Begriffe auftreten. Aus der Natur der Dinge selbst stammen sie.

1. In der Natur bestehen solche permanenten und allgemeinen Beziehungen.

Ein solches Gesetz: Zwei Dreiecke, die einen gleichen Winkel zwischen zwei gleichen Seiten haben, sind einander gleich. Es ist eine Beziehung zwischen diesen Elementen, von der unbestimmt bleibt, ob sie aus der Natur dieser Elemente selbst folgt.

Ein solcher allgemeiner Begriff: Ich kann nicht alle Menschen durchlaufen in der Beobachtung, aber es gibt einen primären und allgemeinen Typus, dessen Züge ich entwickeln kann.

Eine solche allgemeine und permanente Beziehung:

[Ein] Saatkorn quillt, keimt, wächst, bringt Blüte und Frucht hervor; die Beziehung dieser Zustände aufeinander, das feste Korn, das quellende etc. ist all-



gemein und permanent im Kreis meiner Beobachtung. Ich brauche nicht mehrere Monate zu warten etc.

2. Die eine dieser Beziehungen in der Koexistenz, die andere in der Sukzession, ob es mathematische oder andere Darlegungen sind, [enthalten] Gleichförmigkeit. Ich sage: „Die Wärme dehnt Metalle aus“ – eine Beziehung zwischen Veränderungen, die einander folgen.

Also: jedes Naturgesetz spricht eine allgemeine und konstante Beziehung der Gleichzeitigkeit oder Aufeinanderfolge zwischen Tatsachen aus.

3. Der Ausdruck des Naturgesetzes ist der Satz, das allgemeine Urteil. In diesem wird ein Begriff S mit einem Begriff P in Beziehung gesetzt. Wir sagen: Jedes Naturgesetz spricht eine allgemeine und konstante Beziehung von Gleichzeitigkeit oder Abfolge zu einer Art Grundzug von Phänomenen aus, welche die Bedingung enthält, oder einer Art Grundzug, welcher die Folge enthält.

4. Jede solche Beziehung erhält erst volle Bestimmtheit, wenn sie selber quantitativ ist. Die Zunahme der Temperatur hat die Zunahme des Volumens eines jeden Metalls zur Folge. Aber erst als man die Formel erhielt, welche das Verhältnis der Zunahme des Volumens bestimmt, [hatte man ein] Naturgesetz im vollen Verstande.

5. Der Fortgang unter den Gesetzen. Jede einzelne Erscheinung fällt unter ein Gesetz. Aber diese Gesetze stehen nicht ganz abgetrennt nebeneinander. Es gibt zwischen ihnen Verhältnisse der Ähnlichkeit und Verschiedenheit. Man kann sie zusammenfassen in Theorien.

Einfaches Beispiel: Die Entdeckung des allgemeinen Gravitationsgesetzes von Newton. Galilei und Kepler hatten die Gesetze des Falls der Körper auf der Oberfläche der Erde und die der Bahnen der Planeten um die Sonne [entdeckt]. Es konnte scheinen, dies seien gewiß nicht weiter zurückführbare Gesetze. Newton zeigte, daß sie beide besondere Fälle eines allgemeinen Gesetzes der Gravitation sind.

Richtung auf [ein] allgemeinstes Gesetz. Descartes glaubte es schon gefaßt zu haben: Das Wesen der Materie ist überall Ausdehnung und alle Naturerscheinungen der lebendigen Natur [sind] nur Modifikationen der Bewegung.

Er antizipierte das Ziel. Tyndall: Das allgemeine Gesetz ist die unerwartete Verallgemeinerung des Salomonischen Spruchs, daß es nichts Neues unter der Sonne gibt.

6. Fortgang von Beobachtung zu Experiment. Ich beobachtete, indem ich feststelle, daß die halbseitige Lähmung oder Erkrankung der linken Hirnhemisphäre die Lähmung des rechten Armes und Beines zur Folge hat. Ich experimentiere, indem ich die Erkrankung durch Eingriff herbeiführe. Schon in der Beobachtung bleibt die Hand nicht untätig. Eine Epidemie tritt auf. Sie wird nun beobachtet. [Man] kommt auf den Gedanken, die Entstehung dieser Krankheit

sei mit bestimmten metereologischen und klimatischen Bedingungen in Beziehung zu setzen. So begibt man sich auf die Reise und beobachtet, ob an anderen Orten, wo die Krankheit besteht, sie unter diesen Bedingungen sich entwickelt. [...] <sup>539</sup> – Aber auch [eine] andere Art [ist möglich]. Der Astronom beobachtet die Störungen eines Planeten. Er macht nun Beobachtungen, um den Grund zu entdecken <sup>540</sup>.

### *Die deduktive Methode* <sup>541</sup>

Innerhalb des progressiven Weges entspricht der Induktion die deduktive Methode. Sie ist der Fortgang vom Allgemeinen zum Einzelnen, sonach vom Abstrakten zu dem mehr Konkreten. Die Erklärung vollzieht sich nach dieser Methode. Sie ist am meisten vollkommen, wo aus angesetzten Substanzen nach gedachten Relationen derselben die Erscheinungen abgeleitet werden. Die durchsichtigste Form der Erklärung ist daher der Mechanismus, d. h. eine Beziehung einer geschlossenen Vielheit unveränderlicher Substanzen aufeinander, die nach unveränderlichen Gesetzen ihre Relationen zueinander ändern.

### *Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften*

Diese Methoden empfangen durch die Eigenschaften der Naturtatsachen und durch die der geistigen Tatsachen [ihre] nähere Bestimmung. Innerhalb der Natur treten nur Zeichen auf für uns unbekannte Eigenschaften des von uns unabhängigen Wirklichen. Das geistige Leben dagegen ist in der inneren Erfahrung so gegeben, wie es an sich selber ist. Daher allein in der Selbstbesinnung ein Wirkliches für uns in seiner vollen Realität da ist.

### *Die Begründung der Einzelwissenschaften in der Logik*

Eine Metaphysik ist unmöglich, die Erkenntnis verwirklicht sich in der voranschreitenden Ausbildung der Einzelwissenschaften der Natur und des Geistes. Das Selbstbewußtsein dieses wissenschaftlichen Geistes ist in der Erkenntnistheorie und der Logik. Diese enthält die letzte Begründung für unser Recht, innerhalb der Einzelwissenschaften Tatsachen anzuerkennen, Sätze zu behaupten.

## Zweiter Abschnitt Die Methoden der Naturwissenschaften

### *Die Grenzen der jetzigen naturwissenschaftlichen Hypothesen*

Die Hypothese der Mechanik des Universums ist überall an Welträtseln gelangt. Daraus müßte aber nicht das Verhältnis eines klaren mechanischen Zusammenhangs zu solchen Rätseln gefolgert werden, sondern die problematische Natur dieser Mechanik selber.

Dieselbe ist dem biologischen wie dem psychologischen Problem gegenüber hilflos.

So mehren sich allmählich die Stimmen, welche den Fehler in diesen Voraussetzungen selber suchen. Es entsteht die Aufgabe, zu fragen, was unbedingt bewiesen, was von Voraussetzungen der letzten drei Jahrhunderte abhängig, was nur hypothetisch sei.

Die sicherste aller Erfahrungen über das Außen ist das Stattfinden von Gleichförmigkeiten in demselben oder sein gesetzlicher Charakter. Sucht man nun das Konstante zu bestimmen, so ist es eine problematische Annahme, daß dieses in den Elementen gelegen sei. Diese können sich nach einer in ihnen liegenden Regel der Veränderung abändern. Es wäre möglich, daß selbst der Unterschied von Ätheratomen und Stoffatomen das Ergebnis einer solchen, beständig stattfindenden Entwicklung wäre. Dann würde die Gleichförmigkeit nur im Gesetze der Veränderung liegen. Damit würde man sich der Auffassung der Natur nach der Analogie der inneren Zustände annähern.

### *Grenze des Naturerkennens*

Von der äußeren Natur erkennen wir nur Verhältnisse, aber nicht die Wesenheit, welche den Relationen zugrunde liegt. Dieser Satz schließt sich direkt an die Lehre der Relativität der ganzen äußeren Erkenntnis [an]. Daher ist auch das einzige ganz rationale Verhältnis, nämlich das mathematische, der eigentliche Gegenstand der Naturerkenntnis. Erkenntnistheoretisch sind<sup>542</sup> verbunden: Phänomenalität, Relativität, Verhältnislehre und Quantitätserkenntnis.

Hieraus folgt auch der Gegensatz unserer intuitiven zur diskursiven Erkenntnis. Letztere geht durch Beziehungen in der Zeit vorwärts; es ist die Natur der Auffassung von Verhältnissen, daß dieselbe gleichsam von außen in unterschiedenen Akten verläuft.

Allgemeines<sup>543</sup> Theorem: Jede Veränderung in der Natur ist äquivalent einer gewissen Erzeugung oder einem gewissen Verbrauch von Triebkraft.

Alle Naturkräfte sind in bezug auf Arbeitsleistung reinen Bewegungskräften äquivalent.

Von diesem Theorem aus [ergibt sich die] Aussicht großartiger Natur[erkenntnis].

Der<sup>544</sup> Vorgang der Erkenntnis hat zu seiner Voraussetzung Inneres, Außenwelt als gegeben etc., Erfahrungen als vermittelnd. [...] <sup>545</sup>

Aus diesen erkenntnistheoretischen Sätzen ergibt sich ein Satz, welcher den metaphysischen Hauptsatz Lotzes auf seinen erkenntnistheoretischen Kern zurückführt. Lotze hatte der Ausdehnung und ausnahmslosen Gültigkeit des Mechanismus die untergeordnete Bedeutung desselben gegenübergestellt. Die so gegenübergestellten beiden Behauptungen sind alle beide unbeweisbar; wohl aber müssen wir der Anerkennung der unbedingten Geltung und Bedeutung unserer Naturerkenntnis für die Herrschaft des Menschen über die Erde ihr Vermögen gegenüberstellen, das Wirkliche und dessen realen Zusammenhang zu erfassen, um Prinzipien für die Leitung des Lebens darzubieten. Wenn sie ihre Grenzen überschreitet, vermag sie nur zu vermeinen, nicht zu begreifen.

Die Umgestaltungen der Gesellschaft sind jederzeit einerseits bedingt durch die realen Verhältnisse und tatsächlichen Antriebe der Menschennatur, andererseits durch die ideelle Auffassung von der Bedeutung des Menschenlebens. Die positiven und gestaltenden ideellen Faktoren der modernen Zeit lagen in der tieferen Erfassung des Wertes der Individualität, der Entwicklungsfähigkeit desselben, des Fortschrittes der Menschheit. In jeder positiven Schöpfung der letzten Jahrhunderte war diese treibende Kraft enthalten, mochte politische Freiheit oder Pestalozzis Erziehungsreform oder das Landrecht und moderne Gesetzgebung oder religiöse Toleranz und fortschreitende Macht der Wissenschaft in Frage stehen<sup>546</sup>. Das naturwissenschaftliche Denken hat unablässig an der Ausführung dieser Ideen gearbeitet. Von Hobbes bis Spencer ist es bestrebt, sich zu einer Metaphysik zu erweitern. Da sichere Forschung an quantitative Bestimmungen gebunden ist, so muß sich die Macht, welche der Gedanke allgemeingültiger und strenger Wissenschaft über die Gemüter der Menschen hat, in der Person des Naturforschers verkörpern. Diese Macht wächst durch die Erwägung, daß die Gesetze der Natur sich auf ungeheure Entfernungen und Massen erstrecken, welche von dem einen, so kleinen Raum erfüllenden Menschen umspannt werden. Hinzu kommen die ungeheuren Veränderungen, welche durch Entdeckungen herbeigeführt werden, mit welchen verglichen Eroberungen großer Helden selbst als klein erscheinen müssen. So umgibt den [Naturforscher] ein Glanz eigener Art. So hat der Einfluß des [naturwissenschaftlichen] Denkens zugenommen. Theologie und praktischer Geist haben diesen Einfluß nicht aufzuheben vermocht. Derselbe hatte vor der französischen Revolution gerade in Frankreich den Gebildeten die Färbung ihres Denkens gegeben. Der

große Vorgang ist, daß dieser Einfluß in unserem Jahrhundert auch die unteren Klassen ergriffen hat. Hierzu kommt, daß mittelst der Entwicklungslehre das naturwissenschaftliche Denken immer mehr sich zu einer Metaphysik abgerundet hat. So scheint diese Bewegung unaufhaltsam voranzuschreiten.

Da fragt sich nun zunächst, ob es gelingt, den oben angegebenen Satz in seinen negativen Konsequenzen geltend zu machen.

Jevons<sup>547</sup> hat S. 734 ff. die Grenzen des naturwissenschaftlichen Denkens scharfsinnig entwickelt. Seine Methode ist, daß er die Anforderungen an [einen eindeutigen] Beweis mit den herrschenden Sätzen vergleicht. So ergeben sich die Lücken, welche in der Beweisführung der naturwissenschaftlichen Denkweise bestehen. Angenommen die Richtigkeit der gefundenen Naturgesetze, ist die Verteilung der Massen im Weltraum nicht als ursprünglich ganz gleichartig oder überhaupt durch eine klare Regel bedingt zu denken. Hier liegt also ein Votum vor, welches dem Denken freien Spielraum läßt.

Das Problem wird schwieriger, wenn wir die Welt als unendlich setzen: dann umgibt ein Spielraum unendlicher Kräfte das Spiel der uns bekannten [Massen]. Setzen wir die Welt als unendlich, so können naturgesetzliche Beziehungen unbekannter Art jeden Tag eine nicht vorauszusehende Wirkung auf das Gegebene ausüben.

[Jevons<sup>548</sup>] S. 745: Wir haben eine vorzügliche Theorie von der Erhaltung der Energie. Aber die Physiker können nicht verleugnen, daß es Formen der Energie geben mag, die weder kinetisch noch potentiell sind, daher von uns unbekannter Natur.

So sind denn auch alle jetzt so viel besprochenen Theorien über das endliche Schicksal unseres Sonnensystems von einem nur hypothetischen Charakter.

Diese und andere Gründe von Jevons können erheblich vermehrt werden.

Besonders wertvoll erscheint die Kritik, welcher Jevons die jetzt herrschenden Theorien von dem gänzlichen Korrelatverhältnis der körperlichen und geistigen Vorgänge unterwirft. Doch muß dieser Nachweis der Lücken in der heutigen naturwissenschaftlichen Metaphysik durch die erkenntnistheoretische Darlegung von dem subjektiven Charakter unserer Konzeptionen von der Natur unterstützt werden.

Gelangt man so zu einem Positivismus, welcher weit vorsichtiger und kritischer ist als der herrschende, so würden doch bloße Veränderungen sich immer als kraftlos erweisen. Hier liegt der entscheidende Punkt. Nur wenn es gelingt, Selbstbesinnung, innere Erfahrung, Geisteswissenschaften positiv auszugestalten, kann eine neue Kraft in das geistige Leben Europas eintreten. Dies vermag kein einzelner; doch in diesem Sinne die Arbeit der Geisteswissenschaften zu organisieren, ist heute die Aufgabe.

### Dritter Abschnitt Die Methoden der Geisteswissenschaften

#### *\*Selbstbesinnung und historisches Verstehen<sup>549</sup>*

Zentrum bilden die Selbstbesinnung und das Verstehen. Allerdings ist die Selbstbesinnung primär, aber das Verstehen anderer bedingt auch andererseits die Selbstbesinnung, ähnlich wie Selbstbewußtsein und Welt miteinander in einem Zusammenhang verbunden [sind].

Worte müßten wie Glocken klingen, um diese freie Tiefe faßbar zu machen und<sup>550</sup> den Leser zu zwingen, was Freiheit und Lebendigkeit unserer selbst [sind], mitzuerleben.

An diesem Punkte ergibt sich nun der tiefste Gesichtspunkt für die Rechtfertigung des Zusammenhangs, in welchem wir das Historische zur Selbstbesinnung verknüpft haben. Die Philosophie kann als eine der Mathematik ähnliche, systematisch zu entwickelnde Wissenschaft von denen behandelt werden, welche die allgemeinen Bedingungen des Naturwissens als Philosophie darstellen. Diese Philosophie ist ein Phänomenalismus, welcher alsdann die äußeren Phänomene weiter benutzt, um über Bewußtseinsvorgänge Einsichten abzuleiten. Derselbe verfällt dem Skeptizismus oder einer rohen naturwissenschaftlichen Dogmatik. Sobald man aber mit voller Ernsthaftigkeit das, dessen wir innwerden, in seiner ganzen Lebendigkeit und Freiheit in die Grundlage unserer Erkenntnis hinein-nimmt und so die Verstümmelung derselben zugunsten platter Erkenntnis verneint, erkennt man, daß Philosophie nicht in demselben Sinne Wissenschaft ist, in welchem es ein Naturwissen gibt. Wie der Jäger das Gamswild beschleicht, nähern wir uns über Gletscher und Eis und zwischen Abgründen der gewaltigen Wahrheit, welche in der Wirklichkeit des Lebens liegt. Die Historie ist das mächtigste Hilfsmittel, dem eigenen Innern Sprache zu geben und es zum Reden und zur Explikation zu bringen. Was der Mensch in sich findet, kann er zunächst an der Geschichte sehen, welche alles, was im Menschen liegt, an ihren Tag und zu ihrem hellen Gewahrwerden bringt. Und zwar handelt es sich bei der Selbstbesinnung als Grundlegung des Wissens um die tiefsten Punkte und Standorte des status humanitatis und deren Wirkungen auf die Art, wie der Mensch das Wissen und sich selbst sieht. Es handelt sich bei den Geisteswissenschaften wiederum um die tiefsten Punkte des Wesens der inneren Erfahrung und des Menschen. Wir können, was wir heute sehen können, nur annäherungsweise bestimmen, wenn wir gewahren, was die wissenschaftliche Besinnung gesehen hat. Wir können den Ort unserer heutigen Selbstbesinnung nur so bestimmen.

Wir können dieselbe nur so erweitern. Die Lebendigkeit und Freiheit in der Selbstbesinnung ist die Subjektivität in dieser – kurz: ihre Größe ist ihre Schwäche<sup>551</sup>. Wahrheit: innegeworden, aber höchst subjektiv; Wahrheit: was in uns Quell ist, Wirklichkeit, zu erfassen. Wir ringen, diesen Quellpunkt des Lebens und der Wirklichkeit zu erweitern, für objektive Erkenntnis tauglich zu machen. Ein Ringen, das nie mit reinen Resultaten belohnt werden kann. Aber in diesem Kampfe sind uns verbunden alle, die vor uns so kämpften. Die Geschichte ist der Bundesgenosse der Selbstbesinnung, ja sie sind eines nur mit [dem] andern. Subjektive Innerlichkeit geht von dort aus, Erweiterung, welche sich der Allgemeingültigkeit annähert, von hier.

### *Das Verstehen*<sup>552</sup>

Der erste Vorgang war die Verbindung eines inneren Zustandes mit dem äußeren Wahrnehmungsbilde einer Person. Doch sahen wir bereits, daß die Elemente, welche hier zusammentreten, sich schon in Verbindungen finden, welche mit geringerer oder größerer Wirklichkeit zum Bewußtsein gelangen. In irgendeiner noch<sup>553</sup> dunklen Weise wird bei dauernder Aufmerksamkeit auf einen inneren Zustand derselbe in der Struktur des ganzen Seelenlebens<sup>554</sup> gleichsam lokalisiert.

Hiermit ist der Übergang zum Wahrnehmen fremder Zustände, zum Verstehen derselben gegeben.

Denn der Ausdruck „Verstehen“ bezeichnet die Deutung eines seelischen Zustandes aus dem Zusammenhang des ganzen Seelenlebens unter den Bedingungen seines Milieus, sofern zunächst Verstehen eines einzelnen inneren Zustandes gemeint ist. Derselbe [Ausdruck] bezeichnet also auf dem Gebiet der geistigen Zustände dasselbe, was wir auf dem Gebiet des Naturerkennens als Erklären bezeichnen. In strengem Verstande kann Erklären auf dem Gebiet geistiger Zustände nur soweit in Anspruch genommen werden, als eine Zurückführung auf genau definierbare, womöglich zahlenmäßig bestimmbare äußere Tatsachen möglich ist. Verstehen aber: das ist das ganze Metier dessen, der sich mit geistigen Zuständen beschäftigt, und dasselbe unterscheidet sich vom Erklären durch die Einordnung in die Lebendigkeit, welche nur von der Lebendigkeit aus möglich ist. Diese ist das große Objekt und zugleich das Organ dessen, der mit geistigen Zuständen zu tun hat.

Wird nicht eine Tat, nicht ein Wort, sondern eine Person Gegenstand des Verständnisses, dann bezeichnet dieser Ausdruck einen noch viel verwickelteren Vorgang.

Das Verstehen hat aber auch noch eine andere Seite. Eben da jedes Innere meiner Lebendigkeit gegeben ist, ist es für diese als Kraft da. Eine Kraft, die mein Dasein einschränkt. Aber Kraft ist auch hier überall wirkend und leistend, wie in der äußeren Natur jeder Vorgang durch Druck, Stoß, Reiz bedingt ist und diese in ihm fortwirken.

Mein Lebensgefühl ist in jedem Augenblick determiniert.

### *Geschichtliches Bewußtsein*<sup>555</sup>

In der geschichtlichen Welt selber, verstanden aus dem lebendigen Selbst, liegt eine Antwort auf<sup>556</sup> die Frage nach der Natur des Wirklichen. Diese Antwort stimmt mit der inneren Erfahrung überein, ist aber viel deutlicher; sie wissenschaftlich eindeutig zu verifizieren, wie quantitative Kausalverhältnisse der Natur, ist unmöglich. Andererseits ist sie aber auch nicht auf den guten Willen und den Glauben angewiesen, wie religiöse Überzeugungen. Es handelt sich um ein objektives Auffassen des Wertes der einzelnen Vorgänge für das geschichtliche Leben der Menschheit. Jeder Historiker, Jurist, Religionsforscher vollzieht dies, sofern er nicht durch von außen hineingetragene Naturbegriffe oder metaphysische Begriffe dieses Verständnis korrumpiert<sup>557</sup>. Geschichtsmetaphysik als sogenannte Philosophie der Geschichte und Eingriffe unter wissenschaftlicher Methode sind daher die schlimmsten Feinde der natürlichen Entwicklung der Geisteswissenschaften. Diese brauchen nichts zu fordern als unbehelligt zu bleiben. Der Wert der juristischen Handlung, der Sieg der Versenkung in die Sachen, die religiöse Motivation des Sittlichen, die innere Verbindung des Individuums mit der Gesamtheit, die reale sittliche Evolution neben der intellektuellen, die Abhängigkeit derselben von denen, welche das Bewußtsein der höheren Natur des Menschen haben, in Folge hiervon die Zersetzung der Gesellschaft durch die entgegengesetzten Stimmungen – solche Sätze ergeben sich mit zweifelloser Evidenz.

Der naiv große oder auch der naiv gute Mensch leben in diesem Wirklichkeitszusammenhang. Der Illusionismus, welcher dieses Erlebte zum Schein transzendiert, hat das zerrissene Bewußtsein und die zerrissene Gesellschaft, mehr aber noch: wissenschaftlich enge Methoden haben die absolute Unmöglichkeit dieses einzig wahren Wirklichen zur Folge.



## Vierter Abschnitt Die Zergliederung der Gesellschaft und der Geschichte

## Fünfter Abschnitt Die psychophysische Lebenseinheit

### *\*Das Korrelatverhältnis von Psychischem und Physischem<sup>558</sup>*

Das weite Gebiet der seelischen Erscheinungen bildet ein Ganzes. Die Metaphysik nahm als dessen Grundlage<sup>559</sup> eine zweite Klasse von Substanzen an. Für diese leitete sie eine besondere Grundeigenschaft aus der Anschauung der Erscheinungen ab. Dieser dogmatische Standpunkt herrscht bis heute. Auch die Auffassung des Seelenlebens und die Methodik der Psychologie von Wundt ist demselben unterworfen. Denn er sucht nur den Grundgedanken der transzendentalen Geistesphilosophie von Fichte und Hegel psychologisch zu interpretieren. Die Behauptung, alles Seelische sei Vorgang, Aktualität, ist gerade so dogmatisch als die andere, es sei Substanz. Beide Behauptungen gehen von der irrümlichen Annahme aus, aus den Erscheinungen lasse sich das Wesen direkt aufweisen, die innere Erfahrung vermöge die Natur der Seele aufzufassen. Hierbei geht seit den Tagen des Demokrit die Substanzlehre aus von Selbstbewußtsein, von den Vorstellungen als konstanten Elementen oder von dem Vermögen als Kräften.

Dies ist auch wirklich eine Seite des Tatbestandes. Die von Aristoteles, Fichte und Hegel vertretene Ansicht geht [dagegen] von der Kontinuität, der fließenden Veränderlichkeit, dem Wachstum in den seelischen Erscheinungen aus. Dies ist<sup>560</sup> wirklich die andere Seite der Seele. Aber beide Standpunkte verstümmeln andererseits die volle Erfahrung. Sie verkennen, daß uns in der inneren Erfahrung nur das Produkt aus unseren psychisch-physischen Organisationen und den Wirkungen der Außenwelt gegeben ist. Dieses Produkt ist nicht ein Phänomen. Es ist, wie es uns sich in der inneren Erfahrung darstellt. Aber jede Aussage über seine Faktoren hat nur einen hypothetischen Charakter.

Unter den vielen Hypothesen, die abgewechselt haben, sind heute nur zwei Gegenstand eines aktuellen Interesses.

Die herrschende Hypothese der Gegenwart kann als die psychophysische bezeichnet werden. Sie nimmt eine vollständige Korrespondenz zwischen den psychischen Prozessen und denen des Nervensystems an. Sie muß durchaus von der materialistischen unterschieden werden. Sie enthält kein metaphysisches Dogma über das innere Verhältnis der körperlichen zu den geistigen Erscheinungen.

Sie behauptet nur, daß die Korrespondenz beider Klassen, die wir auf einem beschränkten Gebiete nachweisen können, ganz allgemein sei. James<sup>561</sup> hat gezeigt, auf welche unglaubliche Annahme die Durchführung dieser Hypothese gelangt. Sie ist von dem psychischen Gebiet hergenommen und kann ohne Schwierigkeit auf die physiologische Seite unseres Lebens angewandt werden. Was aber fordert die Lückenlosigkeit des korrelierten geistigen Geschehens! Den uns ohnehin unbekannten Zuständen der Nervenzellen, welche nur Vorstellung erinnerungsfähig macht, wird nun als leeres und überflüssiges Korrelat ein psychischer Zustand zur Seite gegeben, aber mehr! Dieser Zustand ist das ausschließliche, wirkliche Antezedens des Erinnerungsbildes. Entarten also die Zellen, welche die Reproduktion von Sprachlichem bedingen, ist nicht dies die wirkliche Ursache der Aphasie, vielmehr eine uns unbekannte begleitende psychische Entartung. Hat sich die Gewöhnung einer Bewegungskombination ausgebildet, durch die wir ohne Besinnen willkürliche Bewegungen ausführen, so kann nicht zwischen der Vorstellung der Bewegung und der Wahrnehmung ihrer Ausführung ein Nervenvorgang eingeschaltet sein, vielmehr haben wir auch hier psychische Tatsachen, welche der Gewöhnung entsprechen, als dauernde Bedingungen einzuschalten.

Die Physiologie, die allgemeine Naturwissenschaft haben<sup>562</sup> ein Interesse daran, den Bestand physischer Korrelate für das geistige Geschehen zu sichern. Wenn sie sich aber klar machen, welche die wirklichen Konsequenzen der psychologischen Hypothesen sind, was für ein Apparat unbewußter Prozesse und rätselhafter psychischer Zustände hier erforderlich wird, so werden sie bald die Künstlichkeit und Unwahrscheinlichkeit der Annahme erkennen.

Auch ist es eine völlige Illusion anzunehmen, eine metaphysische Hypothese könne bei Durchführung einer solchen Theorie vermieden werden. Wie soll man sich denn denken, daß eine Erkrankung oder eine Wachstumseinschränkung nicht auf das Psychische wirken? Sie haben also physische Bedingungen und physische Folgen. Aber der psychische Zustand, der vorausgeht, ist nunmehr plötzlich geändert ohne ein seelisches Mittelglied.

Und dies geschieht täglich, regelmäßig, unablässig während der Vorgänge im Wechsel des Schlafens und Wachens, ja noch allgemeiner in dem körperlichen Wachstum und der Rückbildung des Greisenalters. Wie soll [diesen Vorgängen] demnach ein inneres Korrelatverhältnis entsprechen? Dieser ganze Standpunkt ist der des Selbstbetrugs, in welchem [die] materialistische, mechanistische Auffassung sich etwas vormacht. Alle Erklärungsgründe werden schließlich im physiologischen Vorgang aufgesucht.

Will man aber diese Hypothese, wie Fechner tut, von einer entgegengesetzten Gesinnung aus durchführen, dann kann dies nur geschehen, indem man die körperlichen Vorgänge als bloße Erscheinungen eines umfassenden, rein geistigen

Zusammenhangs auffaßt. Sind die psychischen Zustände [nicht nur] die Phänomene niederer seelischer Tatsachen, Ausdruck der in diesen herrschenden mechanischen Gebundenheit und dunklen Gewalt, dann würden dieselben Einschaltungen in eine geistige Ordnung sein.

Also eins oder das andere! Einschaltung geistiger Vorgänge in eine umfassende körperliche Ordnung oder das Umgekehrte! Korrelation ist nicht möglich. Dies ist die schlechteste Hypothese von allen metaphysischen. Aber alle diese Hypothesen erklären ja doch nicht, sie vermögen ja doch nicht mit ihrem grauen Gespinnst die Lücken unseres Wissens zuzudecken<sup>563</sup>. Wer weiß, ob hier nicht Schwierigkeiten vorliegen, die niemals aufgelöst werden können. Das aber wissen wir: zur Zeit vermag keine Theorie ihrer Herr zu werden. Die<sup>564</sup> Kontinuität, die Grade, das Wachstum, das Schöpferische und Freie in den seelischen Vorgängen finden im Physischen keine Erklärung. Selbst die Zweckmäßigkeit der Organisation einer biologischen Lebewesen erklärt sich leichter vom Psychischen als vom Zusammenhang der Körperwelt aus. Überschreiten diese Tatsachen die uns bekannten psychischen Prinzipien, so<sup>565</sup> sind für andere die physischen Äquivalente nach den Mitteln unserer bisherigen Kenntnis nicht einmal hypothetisch konstruierbar. Welche Beziehung von Zellen und Nervenfasern soll einem verneinenden Urteil<sup>566</sup> entsprechen? Es ist hier wie überall, wenn Metaphysik zu Hilfe gerufen wird: Die Überspannung der Anforderungen an Erkenntnis macht sich geltend in der Forderung, daß aus einer begrenzten Zahl bestimmter Gesetze und Bestandteile in Verbindung mit unseren naturwissenschaftlichen Kenntnissen eine Erklärung durch kausale Verknüpfung aller psychischen Phänomene folgen soll. Lieber läßt man sich das komplizierteste Gebäude von Hypothesen gefallen, als daß man diese überspannten Anforderungen aufgibt. Und doch kann man auf einem der quantitativen Bestimmungen ermangelnden Gebiet aus Hypothesen folgern, was man will. Jede Metaphysik ist ein Beispiel hiervon; die heutigen Psychologien sind nichts als schlechte Metaphysik.

Das übliche psychologische System, wie es heute vorgetragen zu werden pflegt, ist ein bequemes Hilfsmittel für den Vortrag. Zuhörer oder Leser werden immer das Bedürfnis haben, sich in einem solchen modernen, bequemen und übersichtlichen Gebäude regulär geformter Theorien behaglich zurechtzusetzen.

Doch kann nicht verkannt werden, daß eine<sup>567</sup> kritische Diskussion über den Wert der möglichen psychologischen Hypothesen notwendig ist im Haushalt der Wissenschaft. Und sie schließt ein, daß die einzelnen Hypothesen an den Tatsachen durchgeführt werden. Hierin besteht ihre Erprobung. Diese Arbeit wird man als theoretische Psychologie bezeichnen können. Diese ist Prü-

fung der Hypothesen in ihrem Verhältnis zur allgemeinen Naturwissenschaft und den psychischen Tatsachen.

Aber diese theoretische Psychologie bedarf bereits als ihrer Grundlage der empirischen Psychologie.

Ich verstehe unter empirischer Psychologie diejenige, welche in Generalisationen die Tatsachen des Seelenlebens in ihrer generischen Allgemeinheit beschreibt, erweisbare ursächliche Verbindungen innerhalb der einzelnen Gruppen [von Tatsachen] und zwischen diesen herstellt, unter Ausschluß von Hypothesen. Ausschluß von Hypothesen ist das Merkmal der empirischen Psychologie. Dieselbe kann ihr Ziel nur erreichen, wenn sie Kausalverhältnisse nebeneinanderstellt ohne Anspruch, sie zu einer theoretischen Einheit zu verbinden und aus diesen andere Erscheinungen abzuleiten. Die Möglichkeit einer solchen Wissenschaft kann freilich nur in ihrer Durchführung erprobt werden. Ihre Gestalt ist selbstverständlich von der bisher üblichen Psychologie ganz abweichend. Ist sie aber möglich, dann ist sie, und sie ganz allein, die wahre Grundlage der Geisteswissenschaften<sup>568</sup>.

Ich entwickle zunächst die allgemeinsten Eigenschaften der Verbindung von Vorgängen im Seelenleben, durch welche diese von den uns bekannten physischen Vorgängen abweichen. Diese Eigenschaften enthalten ebensoviele Schwierigkeiten für eine rationale Psychologie, denn unsere Kausalbegriffe sind der äußeren Natur entnommen und das Korrelatverhältnis erfordert Vergleichbarkeit.

Die Grundlagen bilden einfache und durchsichtige Korrelatverhältnisse. Jedes Seelenleben verläuft innerhalb eines körperlichen Systems. Es tritt als das Innere dieser äußeren Organisation auf. Und dann: physische Substrata und Vorgänge sind an Empfindung, Assoziation und Erinnerung gebunden. Ebenso sind unsere Triebe und sinnlichen Gefühle mit Vorgängen in den Organen verknüpft. Bilden so diese Elemente und Verbindungsweisen die psychologische Grundlage des Seelenlebens, kann diese durchsichtig gemacht, können diese Korrelata überall angegeben werden, so nimmt Durchsichtigkeit und Feststellung der physischen Korrelata auf den höheren Stufen immer mehr ab.

So trennen sich nun die Methoden. Die psycho-physische Methode geht davon aus, daß an dem elementaren Gebiet Bestandteile und Verbindungen studiert werden können, welche auf den höheren sich nur komplizieren. Bei der Unbestimmtheit der feststellbaren Gesetze kann sie leicht im einzelnen den Schein wirklicher Ableitungen wecken. Ihr gegenüber erwäge man [...]<sup>569</sup>

*\*Die Entstehung der Werte im Lebenszusammenhang<sup>570</sup>*

## Erster Satz

Die Frage nach dem Verhältnis des Individuums zu den Gemeinschaften und umfassenderen Zwecksystemen, welche es umschließen, taucht<sup>571</sup>, sobald man über die Individualpsychologie hinausgeht, nunmehr als die Hauptfrage auf. Auch diese Frage darf nicht durch Metaphysik, sie muß mit den bloßen Mitteln der inneren Erfahrung aufgelöst werden. Nur innerhalb der hierdurch gegebenen Grenzen ist sie überhaupt auflösbar.

## Zweiter Satz

Man kann zunächst die Fragen trennen, ob den übergreifenden Inhalten, ob den umfassenderen äußeren Organisationen eine reale Einheit zukomme, ob sie einen selbständigen Wert haben. Diese vier Fragen stehen in einem inneren Verhältnis zueinander. Aber das Individuum übergreifende, an Dauer und Umfang es weit überragende Werte entstehen nur dadurch, daß ein realer Zusammenhang vorhanden ist, in welchem die Akte desselben gleichsam ohne Hemmung bedingt sind und wirken. Da das Individuum hierdurch gleichsam aus einer begrenzten Willenssphäre heraustritt und seine Akte nun einem viel mächtigeren Ganzen angehören, auch in ihrer Wirkungskdauer nicht mehr beschränkt sind, so entsteht hieraus jenes Gefühl der Erhebung, Freiheit, Weite und Sicherheit, welches dem Wert- und Zweckbewußtsein hier eigentümlich ist. Von dem Urwähler und politischen Raisonneur bis zu dem wissenschaftlichen Arbeiter werden bestimmte Akte und Gedankenprozesse als einem überindividuellen Zusammenhang ohne Hemmung angehörig gefühlt; der Umfang, in welchem dieses Gefühl entsteht, steht zu dem überindividuellen Zusammenhang, in welchem es steht, in Verhältnis: der Wert oder Selbstzweck, welcher dem überindividuellen Ganzen immanent ist, besteht und entsteht darin, daß diese Akte und Denkprozesse innerhalb des größeren Ganzen sich aufeinander beziehen, nicht aber auf den Einzelwillen der Individuen, sonach einen Zusammenhang bilden, in welchem ohne Hemmung Glieder zu seinem umfassenderen Zweck verknüpft sind, daß hiervon ein Bewußtsein und ein Gefühl vorhanden ist. Man sieht, daß Realität und Selbstwert dieser überindividuellen Zusammenhänge in Verbindung miteinander stehen. Man sieht aber auch, daß ohne jede Art von Metaphysik diese Realität und dieser Selbstzweck als Tatsachen der inneren Erfahrung aufgefaßt werden können. Die Schule von Hegel und Schleiermacher hat in diesen überindividuellen Einheiten metaphysische Gespenster geschaffen, Wundt möchte denselben in den gegenwärtigen Geisteswissenschaften wieder Geltung verschaffen. Lotze andererseits beharrt darauf, daß einander Wert- und Lustgefühl entsprechen. Aber unter den Werten bilden diese eine bestimmte, wenn

auch sehr ausgebreitete Klasse. Die Steigerung des Selbst, die Erweiterung und Erhebung geben nicht dem Inhalt seinen Wert, sondern verweisen auf denselben.

### Dritter Satz

Die einfachste Frage ist: Ist ein Inhalt wie Wahrheit darum ein Gut, weil der Wille ihn<sup>572</sup> zum Zweck setzt, [oder] darum ein Wert, weil das Gefühl ihn so genießt? Der Wert eines Inhaltes, abgesehen von den Willensvorgängen oder Gefühlen im Bewußtsein, in welchem<sup>573</sup> er auftritt, ist natürlich ein metaphysisch Unwirkliches, wie die Farbe Blau, abgesehen von den Sehnerven. Auch kommt ein solcher Inhalt gar nicht außerhalb dieses Zusammenhangs im Bewußtsein vor. Wenn der Wert eines Inhaltes jedem individuellen Bewußtsein enthoben, allgemeingültig, überindividuell auftritt, so bedeutet dies alles nur, daß der Inhalt in jedem Bewußtsein so gefühlt wird, daß es sonach ganz gleichgültig ist, in welchem Bewußtsein und in wievielen<sup>574</sup> er erfahren wird; er ist sonach nicht vom Bewußtsein unabhängig, aber er ist es von jedem einzelnen, realen Bewußtsein. Dies beruht darauf, daß in dem Bewußtsein als solchem, abgesehen vom Wechsel seiner individuellen Eigentümlichkeiten, zwischen einem Inhalt und dem Gefühl ein bestimmtes Verhältnis besteht. Ein Wert, bei welchem dies zutrifft, ist allgemeingültig. Man kann darüber streiten, wieviele solcher Werte bestehen und welche es sind. Man kann versuchen, gegebene Selbstwerte auf dahinter liegende einfachere zurückzuführen; es bleibt ganz offen, in welchem Zusammenhang des Bewußtseins dieses Verhältnis zwischen einem Inhalt und seiner Schätzung im Gefühl begründet sei. Vielleicht lieben wir die Wahrheit, weil dieselbe Licht, dem Willen auf seinem Wege zu seinen Zielen unentbehrlich ist. Vielleicht ziehen wir die Gerechtigkeit dem Unrecht vor, weil Ordnung und Friede in der Gesellschaft durch sie herbeigeführt werden; gleichviel: die innere Erziehung eines jeden enthält Selbstwerte, deren Anerkennung allgemeingültig auftritt; wie also auch die Analyse die Inhalte bestimme, an welche dieses Urteil im Gefühl gebunden ist, in welchem Zusammenhang weiter rückwärts zum Willen diese Erfahrungen stehen mögen: es muß solche allgemeingültigen Zwecke, es muß solche Selbstwerte geben, an bestimmte Inhalte muß schließlich eine unbedingte Schätzung geknüpft sein.

### Vierter Satz

Ob ein solcher Zusammenhang zwischen einem Inhalt und seiner Wertschätzung im Gefühl innerhalb des Bewußtseins in der Zeit entstehen könnte, nachdem er auf einer niederen Stufe noch gar nicht gefunden war: diese Frage könnte nur aufgelöst werden entweder durch empirischen Nachweis oder durch eine psychologische Einsicht in die Natur dieser Beziehung. Wir wissen also nicht, ob ein Wert, der im Bewußtsein allgemeingültig entsteht, auf jeder Stufe des

Menschengeschlechts und zu jeder Zeit diese Geltung gehabt hat. Vieles, was uns im Gefühl als allgemeingültig begegnet, wie die Lust an bestimmten musikalischen Verhältnissen, hat sich geschichtlich erst entwickelt. Aber wo dies der Fall war, ist es aufgrund einfacher Beziehungen zwischen Inhalten und dem Gefühl geschehen. Der<sup>575</sup> Satz, daß die ideale Welt der Gefühle, der Kultur, in der Arbeit der Geschichte sich entwickelt hat, ist dem empirischen Beweis zugänglich. Die Geschichte zeigt uns, wie psychologische Höherbildungen nur allmählich eingetreten sind. So ist die Einheit des Willens oder das Achten anderer als Selbstzweck oder die Wahrhaftigkeit erst allmählich als Inbegriff oder Eigenschaft wechselnder Prozesse aus der Zusammenhanglosigkeit der Prozesse entstanden, die wir am Wilden gewahren.

#### Fünfter Satz

Dagegen ist das Problem viel schwerer lösbar, wie wir die Eigenschaften der psychischen Vorgänge uns zu denken haben, welche als Anlagen dieser Höherbildung zugrunde gelegen haben. Zunächst ist zweifellos: die Unterlage bilden die sinnlichen Lust- und Schmerzgefühle, d. h. die Triebe. Nahrungstrieb, Schutztrieb, Pflege der Nachkommenschaft enthalten in sich eine Richtung auf die Zivilisation, den Frieden, die Gemeinschaft.

#### Sechster Satz

Der Versuch, aus diesen [Trieben] allein die idealen Güter der Kultur und ihren allgemeingültigen Wert abzuleiten, ist von der radikalen Schule (zuletzt Ihering<sup>576</sup>) stets gemacht worden. Wenn hingegen Brentano<sup>577</sup> sich auf die Erfahrung der Allgemeingültigkeit des Vorziehens der Werte zurückzieht, so wird dabei die Allgemeingültigkeit des Urteils überspannt. Denn Allgemeingültigkeit schließt Geltung auch zu allen Zeiten ein; diese aber findet nun gar nicht statt. Ferner ist zwar die bloße Billigung, welche durch die Tatsache der Wertgebung bedingt ist, gewiß sehr allgemein, aber die Energie dieser Schätzung, welche niedrigere Motive überwände, ist keineswegs allgemein. Die sinnliche Wertgebung wird in eine ästhetische Schätzung der Werte umgewandelt, nämlich in ein beschauliches Schätzen, welches sich einem Inhalt gegenüberstellt und ihn billigt. Sonach ist eine Theorie, welche unabhängig vom Ursprung der sittlichen Wertgebung in der Analyse des Tatbestandes der Beziehung einzelner Inhalte zu dem Gefühl derselben beruht, aus mehreren Gründen verwerflich<sup>578</sup>. Sie erklärt nicht die Energie, durch welche sittliche Motive wirken. Sie erklärt nicht die Verschiedenheit innerhalb dieser Energie. Sie enthält keine Begründung der Geltung; denn die Allgemeingültigkeit kann ebenso vermittelt einer Entwicklung auf diesem Gebiete wie auf anderen entstehen.

## Sechster Abschnitt

## Die Systeme der Kultur

## 1. Das Wirtschaftsleben. Das Recht

Besonderes<sup>579</sup> Verhältnis in [den] Geisteswissenschaften: es gibt vollkommenste Gestalten der einzelnen Systeme der Kultur, an diese hat sich geschichtlich die Erkenntnis des Systems angeschlossen – das Wesen desselben ist in einer Abstraktion aus der Einzelgestalt hingestellt und wird alsdann aus der Natur der Sache deduktiv entwickelt.

Dieser Vorgang ist aber in einer intellektualistischen Epoche (Aufklärung) vollzogen worden. So war das systematisch Gefundene nicht nur zu begrenzt, was es stets nach dem Ursprung sein mußte, sondern auch zu einseitig aufgefaßt.

So kam in dem historischen Bewußtsein, welches die anderen Gestalten hinzunahm, eine Kritik, überall vom historischen Bewußtsein aus, aber auf verschiedene Art.

Im Recht ging diese vom deutschen Recht aus. In der Religion zunächst vom Erlebnis aus – dann vergleichende Mythologie. In der Sprache vom Problem des Ursprungs und [der] Übersicht der Sprachen.

*\*Ökonomie und Recht<sup>580</sup>*

Alle Methode konzentriert möglichst viele Hilfsmittel auf die einzelnen Probleme.

Deduktive Methode [geht] aus [von] den konstitutiven Faktoren. In Nationalökonomie: die Wirtschaftlichkeit, d. h. die Leitung des wirtschaftlichen Gebietes durch den auf den größten Nutzen des Minimums von Arbeit gerichteten Verstand. Dieses Ideal ist nur da annähernd verwirklicht, wo keine anderen Faktoren konkurrieren. Daher am meisten beim Bankier (Ricardo), dann in der industriellen Unternehmung.

Diese Methode analysiert in die Seiten der Güterproduktion und Konsumtion, wie Physik in die der räumlichen Bewegung. Wert, Preis, Geld etc.

Auch hier Gesetz: wo materielle Seite, da quantitativ[e Analyse], da mechanische Betrachtungsweise.

Problem: In welchem Umfang [ist dieses Verfahren] auf andere Gebiete anwendbar?

In Rechtswissenschaft [wurde] von dem Naturrecht eine solche Analyse am Material des römischen Rechts vollzogen<sup>581</sup>.

Die Analysis eines Kultursystems sucht die gleichförmigen Beziehungen der konstituierenden Faktoren festzustellen. Ihr Verfahren konnte hierbei nur sein,



von einer klassischen Gestalt auszugehen und die Analysis derselben mit der Generalisation zu verbinden. Dies führt von selbst zu einer vergleichenden Generalisation; ein künstlerisches Verfahren, welches den Kern allgemeingültig auszusprechen strebt: *quod aequè in parte ac in toto*, d. h. an einer Gestalt kann man die Faktoren in dem Verhältnisse [umso] leichter allgemeingültig feststellen, als in einem System die Unterschiede der Gestalten zurücktreten. Dieses ist besonders im wirtschaftlichen Leben der Fall. Dazu kommt, daß hier materielle Relationen dominieren. In der Jurisprudenz hatte das römische Recht durch [den] Vorgang der Verallgemeinerung [die] Herstellung allgemeingültiger Begriffe im *ius gentium* schon vollzogen. Dem Naturrecht war damit die Bahn gewiesen.

Einmal<sup>582</sup> besteht das große psychologische Grundverhältnis, nach welchem der erworbene Zusammenhang des Seelenlebens, auch ohne bewußt zu sein, die Vorstellungen, Begriffe und Handlungen bestimmt. Sonach können die Zustände innerhalb eines Bewußtseins miteinander in einem tatsächlichen gedankenmäßigen Zusammenhang stehen. Eine Intention, die mit Zweckvorstellungen verbunden ist, kann, ohne jedesmal wieder zum Bewußtsein zu gelangen, [auf] Handlungen einwirken. Wir sind alle von Zwecken geleitet, die uns nur selten als solche zum Bewußtsein kommen; wir ordnen die Mittel ihnen unter und bestimmen die [einzelnen Handlungen], ohne ausdrücklich des Zweckes zu gedenken.

Das andere Moment liegt in dem Übergreifen der Zwecke und ihrer Systematik von Person zu Person. Das Prinzip dieses Vorgangs ist die Gemeinsamkeit der Menschennatur und ihrer Interessen.

Ein gesellschaftliches System besteht nun nicht in einer Verbindung von psychischen Zuständen und Vorgängen in einer Vielheit von Personen. Dies wäre die einfachste aus dem Vorhergehenden folgende Betrachtungsweise. Nach ihr würde das System des Rechts aus rechtlichen Vorgängen in vielen Personen und den Beziehungen untereinander zu einem Ganzen verbunden werden. Aber wenn ich ein Testament mache, so ist derselbe Vorgang, der als ein rechtlicher Akt zu bestimmen ist, zugleich ein wirtschaftlicher, und er fällt auch unter moralische Gesichtspunkte, welche in dem rechtlichen nicht enthalten sind. Denn die Zurückstellung eines Kindes hinter ein anderes, die [Widmung]<sup>583</sup> an wohlthätige Anstalten sind von moralischen Beweggründen erfüllt. Ja die Widmung an ein Kloster kann religiös [motiviert sein]. Auch kann man nicht trennen zwischen Bestandteilen dieser Zustände oder Vorgänge, welche der einen oder anderen Seite angehören, d. h. derselbe Vorgang gehört nach den verschiedenen in ihm enthaltenen Beziehungen verschiedenen Systemen an, d. h. verschiedenen Verbindungen von Beziehungen<sup>584</sup>.

Siebter Abschnitt  
Die Systeme der Kultur  
2. Sittlichkeit und Religion

3. Sprache, Kunst und Wissenschaft

*Sprache, Religion, Mythos, Poesie und der Lebenszusammenhang*

Wir machen uns nun klar, wie einerseits die erreichbaren ältesten Ideen der Menschheit, empirisch angesehen, zurückweisen auf Kategorien und Lebensbegriffe, welche sich erheblich von den abstrakten Kategorien der gegenwärtigen Logik und Metaphysik unterscheiden, wie sie den empirischen Beweis dafür enthalten, daß solche Lebensbegriffe nicht abstrakte Kategorien, [sondern] die erreichbar zugänglichen Formen menschlicher Ideenverbindungen sind. Und wir machen uns klar, wie reziprok die psychologische Erforschung dieser Lebensbegriffe ein wichtiges Hilfsmittel für das empirische Studium der erreichbar ältesten Völkerideen bildet.

Die moderne abstrakte Philosophie ist unter dem Einfluß der Naturwissenschaften entstanden. Sie empfing die Begriffe von Zeit, Raum, Substanz und Kausalität in ganz abstrakter Fassung. Kant hat dann diese Begriffe einfach als apriorische Funktionen auf die einheitsschaffende Intelligenz zurückgeführt. Die empiristische Schule verflüchtigte alle Verbindungsweisen mit Hilfe der Assoziations- und Gewöhnungslehre; sozusagen die schlechten Gewohnheiten prügelte sie dem Intellekt aus; und nichts blieb übrig als Koexistenzen, Sukzessionen, Gleichförmigkeiten derselben. So entstand eine totale Umkehrung des wahren Verhältnisses, nach welchem der Lebenszusammenhang die realen Kategorien in sich enthält und sie zunächst lebendige Ausdrücke desselben sind, wonach dann diese Lebensbegriffe einen Prozeß der Abstraktion durchmachen. So ist die Beschaffenheit und der Ursprung jeder Kategorie auf den Kopf gestellt worden und muß nun wieder auf die Füße gestellt werden.

Mein Geschäft hier kann nicht sein, die Lebensbegriffe brauchbar zu machen für die Auflösung der allgemeinen grammatischen, religionsgeschichtlichen und ästhetischen Probleme. Vielmehr handelt es sich hier darum, von dem in diesen Wissenschaften gesammelten Tatbestand für die Auflösung unserer erkenntnistheoretischen Frage Nutzen zu ziehen. Man kann historisch zeigen, daß, je weiter wir zurückgehen, die Kategorien des Denkens desto lebendiger werden.

Zunächst beachte man auf allen diesen Gebieten den Grundzug, daß überall die Auffassung des Ganzen als eines Lebenszusammenhangs das erste ist. Am deutlichsten tritt diese Tendenz in jeder Mythologie hervor.

In der Sprache werden durch die Artikulation Lebensbeziehungen ausgesondert und bilden Sprachkategorien. Sie entstehen durch Steigerung des Bewußtseins über sie, durch die Sonderung von dem zunächst verbundenen Ganzen des Lebens.

Die Einsicht in diese Verhältnisse bietet ein Hilfsmittel, einige von den Schwierigkeiten aufzulösen, welche zwischen der logischen und der grammatischen Interpretation der Sprache sich erhoben haben. Bekker<sup>585</sup> wollte aus den logischen Kategorien die grammatischen gewinnen, welche die Formenlehre und Syntax bestimmen. Nicht darin lag nun sein Fehler, daß er von Kategorien des Denkens ausgehen wollte. Wohl aber verfehlte er deren reale Natur, indem er ihr Verhältnis zum Lebenszusammenhang nicht erfaßte. So war in Steinthals Polemik etwas Wahres. Aber dieser verfehlte es nun darin, daß er anstatt der unbefangenen empirischen Erfassung der Struktur dieses Lebenszusammenhangs auf die erklärende Psychologie zurückgriff und aus dieser die Sprachkategorien abzuleiten gedachte<sup>586</sup>. So kam die Sprachwissenschaft aus dem Regen in die Traufe. Hier wie überall, wo es sich darum handelt, das wirkliche Leben durch Psychologie zu erfassen. Sie schließt eben die anthropologische Struktur des Menschen nicht in sich ein. Es ist, als wollte man das Leben eines gesellschaftlichen Ganzen aus dem bloßen Nervenmechanismus erklären.

Kein grammatisches Verhältnis ist wichtiger als das der Prädizierung im Satze. Es ist das allgemeinste aller grammatischen Verhältnisse. Augenscheinlich ist nun dieses Verhältnis gleichsam Körper eines logischen, nämlich des Urteils. Dieses logische Verhältnis ist nun von hervorragenden Logikern als das der Identität oder das der Einstimmigkeit aufgefaßt worden. Aber das „ist“ der Prädizierung bedeutet durchaus weder die Identität noch ihre Herabminderung in der Einstimmigkeit.

Vielmehr ist, wo einem Subjekte eine Eigenschaft als Prädikat zugesprochen wird, darin der Lebensbegriff der Selbigkeit enthalten. Wo eine Prädizierung durch ein Handeln oder Leiden auftritt, ist es dieses Lebensverhältnis, das zugrunde liegt. Endlich treten im Urteil freiere reale Verhältnisse auf. In allen diesen ist erstlich das Enthaltensein in der Wirklichkeit, alsdann das Subjekt und Prädikat verbindende Verhältnis der Selbigkeit. Das „ist“ bedeutet innerhalb der Sprachlichkeit dieses nicht weiter definierbare Verhältnis, nach welchem das Subjekt des Lebens seine Selbigkeit erstreckt in die Eigenschaften [...]<sup>587</sup>. Das „hat“ bezeichnet Besitz, Herrschaft, nicht als aus den äußeren Verhältnissen übertragen, sondern als einen Lebensbegriff. In diesem Punkte kann Genitiv Possessiv [sein] etc.

Alle diese Sprachkategorien und ihr Ausdruck in Partikeln, Konjunktionen, Sprachformen verbinden die in den Wurzeln ausgedrückten Inhalte. Sonach ist in der Sprache das im Lebenszusammenhang Enthaltene schon durch die intel-

lektuellen Prozesse in die beiden Seiten der Wirklichkeit: Inhalte und Verbindungen auseinandergegangen. So bereitet die Sprache das Denken vor.

Ein Analogon hiervon ist denn auch der Mythos. Auch hier können wir wurzelhafte Konzeptionen und Abwandlungsformen etc., Formelemente und Formen unterscheiden.

Solche wurzelhaften Konzeptionen sind Totemglaube, Dämonenglaube, unableitbar wie als ein zweiter Kern der Religion und des Mythos die Verehrung der Gestirne und der atmosphärischen Erscheinungen. Dann Offenbarung, Gesetz, Erlösung und Sühnung im Verhältnis zum Menschen.

Die religiösen Handlungsweisen sind Opfer, Zauber, Gebet und Hymnus, sowie innere Wandlung.

Die Formen und Formelemente der Mythologie sind zunächst bestimmt, den Lebenskategorien und Lebensbegriffen Ausdruck zu geben. Diese Selbstigkeit in ihren verschiedenen Prädzierungen spricht sich am einfachsten in den vedischen Hymnen durch das Verhältnis des Gottes zu seinen verschiedenen, relativ selbständigen Prädzierungen aus. Die Lebenskategorie dieser Selbstigkeit, an der diese Veränderungen zum Nicht-mehr-erkennen stattfinden, drückt sich aus in dem Symbol der Verwandlung und Metamorphose. Diese tritt in Beziehung zum Dämonenglauben. Die Lebenskategorie der Kausalität wird auf der mythischen Stufe, wo das Betrachten an den großen atmosphärischen etc. Bezügen haftet und eins dem anderen Folge leistet, vornehmlich unter den Symbolen von Zauber, gutem und bösem Willen der Geister, Zeugung etc. aufgefaßt. Endlich Sinn, Bedeutung und Zweck als Lebenskategorien auf den Weltlauf angewandt, sind der Vorsehungsglaube, Offenbarungs-, Erwählungsglaube etc. im Mittelalter. Es ist ein schweres Unrecht, daß man jetzt bei Kaftan<sup>588</sup> etc. die Religion erklärt aus dem bloßen Seligkeitsbedürfnis heraus – [ohne dessen] Voraussetzungen anzugeben. Dieselbe ist unmittelbar in der Erfassung der Welt als eines Lebenszusammenhangs, der Struktur, Bedeutung, Sinn hat, angelegt.

Auch in der Poesie findet ein ähnlicher Prozeß wie<sup>589</sup> in der Sprache statt, durch welchen wurzelhafte Wörter und Formen oder Formelemente Sprache bilden. Wie Anschauungen (oder Begriffe) aus Urteilen, verhalten sich zueinander die Einzelbilder, insbesondere die Charaktere, und die wurzelhaften Verhältnisse, von denen ein Dichterwort ausgeht.

Insbesondere aber müssen diese schließlich durch einen Zusammenhang verbunden werden, welcher eben nicht abstrakt erhoben werden kann, sondern der Lebenszusammenhang und die durch ihn bedingte Formierung einer Zeit ist. Nie kann einfach Kausalität diesen Zusammenhang herstellen, immer muß es Leben, Wert, Bedeutung in dem Wirken, Leiden etc. sein. Mag der Dichter dar-

über denken wie er wolle: das weist in die Tiefen zurück, die hinter dem Denken liegen, daß in allem Tun und Leiden Sinn, Bedeutung ist<sup>590</sup>.

### Achter Abschnitt

Die äußere Organisation der Gesellschaft

Die Erziehung, die Verwaltung etc.

### Neunter Abschnitt

Universalgeschichte und Pädagogie

*\*Geschichte und Menschennatur*

#### § 1

Wissenschaft der Geschichte heißt Feststellung der allgemeinen Kräfte, ihrer Wirkungsweisen und der durch sie hervorgebrachten allgemeineren Wirkungen (Bewegungen).

#### § 2

Die Erkenntnisweise unterscheidet sich von der der Natur dadurch, daß die Entwicklung der Menschheit in ihrer psychischen Lebendigkeit nach ihren kausalen Zusammenhängen (Universalgeschichte) die einzige Form ist, in welcher die Wissenschaft das Ganze ihres Objektes besitzt. Dies ist dadurch begründet, daß dieser Zusammenhang nur teilweise auf Agentien und Gesetze zurückgeführt werden kann. In unserer Anschauung der Natur besteht ein inverses Verhältnis: dieselbe nähert sich der Durchsichtigkeit der Agentien und Gesetze, dagegen verbleibt die Entwicklung des Naturganzen, der Zusammenhang der Teile zu einem Ganzen, nur Gegenstand der Vermutung.

Kritische Anmerkung: Es ist nutzlos, die metaphysische Frage von der Freiheit in diese Prinzipien methodenhafter [Art] einzumischen. Die Unauflösbarkeit des historischen Geschehens ist ein von aller Metaphysik unabhängiger, erkennbarer Tatbestand.

#### § 3

Wie die Natur wird die Geschichte zurückzuführen sein auf Lebenseinheiten, auf Kräfte oder Agentien, welche ihre allgemeinen Wirkungen hervorbringen und sie so verbinden, [ferner] auf die Gesetze dieses Wirkens.

## § 4

Das tatsächlich Gegebene ist ein universaler Zusammenhang im Leben der Menschheit, in welchem einerseits Völkergedanken sich entfalten, dann aber ein universaler Zusammenhang teils durch sie hindurchgreift, teils sie verknüpft. Dieser Zusammenhang, welcher die Geschichte der Menschheit zu einem Ganzen macht, ist schließlich darin begründet, daß die einzelnen Vorgänge und deren Beziehungen alle aus der Menschennatur sich ergeben, diese aber überall Entwicklung ist, sonach diese ihre Grundeigenschaft, Ganzes, Entwicklung zu sein, so der Geschichte mitteilt.

## § 5

Und zwar ist bisher der Zusammenhang dieses Ganzen darum nur unvollkommen nachgefühlt, nachgedacht und sonach verstanden worden, weil die Entwicklung nur als eine intellektuelle in ihren Kausalverhältnissen erfaßt wurde. Dies ist darin gegründet, daß die logische Gliederung sowie die durch Erfahrung und Ausbildung der abstrakten Begriffe herbeigeführte Erweiterung des Erkennens am meisten durchsichtig ist. Dagegen ist die Trieb- und Willensseite der Menschennatur viel schwerer aufzufassen. So sind bisher nur wenige Einblicke in den Zusammenhang, nach welchem auch diese andere Seite der Menschennatur ein Ganzes bildet, gewonnen worden. Ein solcher<sup>591</sup> liegt in den von Polybios ab entwickelten Gesetzen des Gemeinschaftslebens vor, welche schließlich in der Art gegründet sind, wie die Menschentriebe in einem Ganzen und im Verhältnis zur Natur sich entwickeln. Ein anderer Einblick<sup>592</sup> liegt in Winckelmanns Lehre vom Fortgang des Geschmacks vom Erhabenen zum Schönen und von da zum Anmutigen. Dann liegt ein solcher in den religionsgeschichtlichen Erkenntnissen der semitischen und der indischen Forschung. Ferner erkennen wir einen Fortgang von der festen Bindung<sup>593</sup> des Willens durch die Sitte zur individuellen Freiheit bei den Kulturvölkern. Ein Zusammenhang in diesen Einblicken kann nur von einer wissenschaftlichen Triblehre aus hergestellt werden.

## § 6

Faßt man die Beziehungen auf zwischen der Zunahme des Unsterblichkeitsbedürfnisses bei den alternden Völkern des Mittelmeeres, der leidenschaftlichen Verteidigung des Selbstmordes in der stoischen Schule, dem *sustine et abstine* [bei] den Märtyrern und Einsiedlern der alten Welt, der Ausbildung des Mönchtums bei den jungen Völkern, so sind dies Glieder eines Zusammenhangs, in welchem Willensvorgänge miteinander stehen und [in dem] gleichsam eine Evolution, ein Willensvorgang in einem Ganzen stattfindet. Dies ist zugleich das höchste und schwierigste Phänomen der Geschichte überhaupt. Die Entstehung

des Christentums ist innerhalb desselben nur ein Teilvorgang. In derselben Entwicklung findet dann in der Renaissance eine Evolution in entgegengesetzter Richtung statt, und wenn man die Reformation nicht theologisch, sondern menschlich und geschichtlich auffaßt, wenn man Zweck, Denk[richtung] und Absicht richtig abschätzt, so ist die Reformation eine Teilbewegung desselben Vorgangs, ganz ähnlich wie das Christentum eine solche des früheren. Dagegen stellt die Geschichte der ostasiatischen, der indischen, der mohammedanischen Welt viel einfachere Entwicklungen dar, welche allesamt in Auflösungsprozessen der Willensenergie endigen.

### *Auffassung der geschichtlichen Lebendigkeit<sup>594</sup>*

1. Geschichte bezeichnet den Inbegriff von Erinnerungen, welche gewisse Menschen von dem, was nicht in ihr Erlebnis fällt, haben. Im strengsten Verstand [ist Geschichte] schon alles Gestern.

2. Diese Erinnerungen [sind] a) Sagen, b) Erzählungen, c) Reste von Handlungen. Von Erzählungen des Herodot zu Sagen keine Grenze.

Subjektivität. Reste von Handlungen alle subjektiv. Nur die Literatur und Kunst etc.

3. Kritik: Diese Reste können nur durch den Akt des Verstehens [aufgefaßt werden]. Dieser überall derselbe. Setzt eine Hineinversetzung voraus. Theorie der Hermeneutik. Werke. Zusammenhang mit Entwicklung.

4. Das Maß des Verstehens ist die Lebendigkeit der Person. Ranke: Manchmal möchte ich mein Selbst [auslöschen etc.]. Diese Lebendigkeit muß sich verbinden mit der Hingebung an die Gegenstände, welche sich durch Faktizität gebunden findet. Die Objektivität. Objektivität eine Wirkung des Geschichtsbewußtseins.

5. Der Ausgangspunkt ist in demselben Maß verständlich, wie [er] sich als Kraft erweist. Luther, Kant etc. Der Typus Mensch, der als Maßstab angelegt wird.

6. Richtungen der Geschichtsschreibung: a) Die naive<sup>595</sup>. b) Der Pragmatismus. Alles bewußt. Polybios. c) Das Verstehen der geschichtlichen Gesamtkräfte.

### *Geschichtliche Analysis<sup>596</sup>*

Grundgesetz der Kausaluntersuchungen: Die Bedingungen einer geistigen Erscheinung lassen sich stets zerlegen in eine Basis und von außen einwirkende gei-

stige Massen, unter den Bedingungen einer allgemeinen Kulturlage. So für Christentum der Prophetismus Basis, die römisch-griechische Welt vom Kosmosgedanken [beherrscht]. Für Kant Leibniz-Wolffsche Metaphysik Basis, Locke etc. = Material.

### *Geschichte*

Im Differenzierungsprozeß entwickelt sich fortschreitende Inhaltlichkeit des Geistes, aber infolge der Verarbeitung des fortschreitenden umfassenden Erlebnisses der Werte als andre Art von Erfahrung etc.

Was das psychologische Grundverhältnis ausmacht: Inneres und Äußeres, ist auch das der Geschichte.

Beispiel: Logische Kategorien und Formen entwickeln sich, indem die Grundverhältnisse der Wirklichkeit etc.

Die Entwicklung für Denken an Aufbewahrung des Erarbeiteten in Sprache gebunden.

Für Moral an Aufbewahrung in der äußeren Organisation der Gesellschaft, Stationen des religiösen und politischen Geistes. Für Kunst in Bauwerken, in Kultusformen etc.

Problem der verschiedenen Arten von Übertragung von einer Generation auf die andere.

Die Geschichtswissenschaft muß durch die [Interpretation] von Resten der Kultur ermöglichen, die innere Struktur des Menschen in einer gegebenen Zeit festzustellen. Diesem Begriff entspricht dann in der Darstellung der des Typus.

Diese Struktur ist zunächst durch Abfolge der Art bedingt, in welcher Kunst, religiöses, sittliches Leben aufeinander wirken können in ihrem Gebiet. [...] <sup>597</sup>

### *Die reale Freiheit*

Die Entwicklung der Nationen verdeutlicht die reale Freiheit. Diese ist eins mit [dem] Bewußtsein der Aufgaben, die in der Menschengeschichte liegen.

Die bloße formale politische Freiheit betrifft nur die Umgangsformen der Gesellschaft, welche das Individuum fesseln. Die reale Freiheit muß die Bedingungen enthalten, die dem Individuum die Befriedigung seiner Energien in dem Verhältnis ihres Wechsels ermöglichen.

Dies ist das anthropologische Prinzip der Gesellschaftsordnung, welches Bewährung und Beweis im Befund des Selbstbewußtseins hat. Zusammenhang der Entwicklung des Naturrechts und des Umfangs von Naturrechten hiermit. Geschichtliche Kritik des Naturrechts und Wiederherstellung.



*\*Historische Entfaltung der Menschennatur*

Der Reichtum des menschlichen Wesens entwickelt sich nur in der Zeit. Was in der Menschennatur angelegt ist, kommt in der Geschichte zur Entwicklung. Es gibt aber keine andere Kenntnis des Menschen als [diejenige], welche in der empirischen Geschichtsbetrachtung gegründet ist.

Und zwar zeigt die Geschichte den Menschen, unter den Bedingungen der Erdoberfläche sich entwickelnd, allmählich von seiner Naturbedingtheit sich loslösend. Notwendigkeit und Freiheit sind die beiden Seiten des Vorgangs. Im Notwendigen liegt die Grundlage, in der Freiheit das Ziel. Diesen Verlauf können wir nicht konstruieren, sondern nur analysieren. Diese Analyse vollzieht sich in der Verbindung der Empirie mit der theoretischen Betrachtung der Grundverhältnisse. Unter diesen Grundverhältnissen ist das erste die Bedingtheit durch das äußere Milieu, alsdann die Bedingtheit durch die Grundbeschaffenheit der menschlichen Natur. Indem der Mensch nun auf seine Geschichte zurückblickt, wird er sich selbst gegenständlich. Auch das geschieht erst im Verlauf der Entwicklung der Menschheit. Die Geschichte muß erst da sein, damit der Mensch seines eigenen Wesens bewußt und froh werde<sup>598</sup>. Goethe hat in dem einzelnen Individuum Faust die Menschheit sehen lassen und deren Schicksale rückwärts zusammengezogen in das Leben Eines Menschen. Daß die *vita singularis* und die *historia generalis* im ganzen eins sind, ist ein Grundgedanke, der sich aus dem Verhältnis der Verständlichmachung<sup>599</sup> der historischen Materie durch Einzelnes schon ergibt. Geschichtlicher Nachweis [für das], was Goethe als die Verbindung zwischen Einzelem und Menschheit entwickelt.

*Die Erziehung des Menschengeschlechtes<sup>600</sup>*

Der Idealismus ist praktisch gegründet. Er kann niemandem andemonstriert werden. Als Macht in der Menschheit bedarf er einer Organisation. Griechen: Staatspädagogen und Theorie desselben. Römer, die mittelalterliche Kirche, der absolute Staat. Immer sind Träger da. Die Kirche der Zukunft oder freiheitliche Genossenschaften – irgendwelche Formen müssen sich bilden. Comte sah das etc.

C. GESAMTPLAN DES ZWEITEN BANDES  
DER EINLEITUNG  
IN DIE GEISTESWISSENSCHAFTEN  
Drittes bis Sechstes Buch („Berliner Entwurf“)  
(ca. 1893)

\*Einleitung

Historischer Gang des Erkennens<sup>601</sup>

*\*Erster Zeitraum: Antike und Mittelalter*

Die Evolution der Menschheit in der Geschichte enthält, wenn wir transzendente Spekulationen ausschließen, empirisch nachweisbar die fortschreitende Herrschaft des Menschen über die Erde, die Ausbreitung der begabteren Rassen, die zunehmende Artikulation seelischer Struktur in den Individuen derselben und die allgemeinere Ausbreitung von freier Bewegung für neue Motive, also Bedingungen für eine gerechtere und freiere Gestaltung der Gesellschaft. Mindestens in diesem Punkt besteht also eine Tendenz der Gesellschaft zum Fortschreiten; diese ist nun aber jetzt zum Bewußtsein gekommen in allgemeiner Fassung als Streben, zu einer höheren Gestaltung der menschlichen Existenz in allen psychischen und geistigen Beziehungen, in bewußter Erfassung dieses höchsten Zieles fortzuschreiten. Dieses bewußte Zweckhandeln wird von den positiven Wissenschaften<sup>602</sup> geleitet sein, welche aus den einzelnen Zweckkreisen selber sich gebildet haben, um den Zusammenhang der Mittel für sie bereitzustellen. Die höchste Zwecksetzung selber ist in dem Ziele der Menschennatur begründet, sie tritt so vielartig und vieldeutig auf, daß sie zunächst nicht in einer Formel dargestellt werden kann, aber sie bringt sich in der Religion, Kunst und Philosophie zum Bewußtsein. Da Bewußtsein eines Zweckes dessen Wirklichkeit steigert, so wirken diese drei daher auf Steigerung der Energie des menschlichen Zweckstrebens. Die empirisch nachweisbare Intention der Philosophie ist, Verschiedenheiten und Gegenwirkungen dieser Zweck-

bestimmung zu sondern, das Verhältnis dieser zweckbildenden geschichtlichen Gewalten zu ihrem Ursprung in der Menschennatur und untereinander<sup>603</sup> durch die Verbindung der Selbstbesinnung mit dem geschichtlich-gesellschaftlichen Studium der Evolution zu erkennen und hierdurch die Macht und die Tüchtigkeit der Zweckbildung zu steigern.

Das Studium der Geschichte dieser andauernden Entfaltung des Zweckwirkens der Menschheit hat die Aufgabe, das geschichtliche Bewußtsein der Menschheit von sich selbst herbeizuführen, von Stufe zu Stufe den nachdenkenden Geist fortzürücken zu lassen, damit er die Gegenwart mit geschichtlichem Bewußtsein bereichere und erfülle. Dies ist die rein wissenschaftliche Fassung einer Aufgabe, welche die sogenannte Philosophie der Geschichte mit transzendenten Spekulationen vermischt hat.

1. Nach dem Verhältnis des Triebzusammenhangs zu dem Druck der Außenwelt wird die Natur mit Willensmächten erfüllt, welche heranzuziehen die ursprüngliche Zwecksetzung der primitiven Religionen ist<sup>604</sup>. Priesterzauberer sind die ersten Träger menschlicher Innerlichkeit und ihrer Zwecksetzung. Primitive Ideen bilden die erste Voraussetzung derselben.

2. In den größeren Kulturstaaen des Ostens bilden sich Priester-Denker aus, und die Menschheit hat zwischen dem Euphrat und dem Tigris den Fortgang zum religiös-metaphysischen Einheitsglauben in einer zusammenhängenden geistigen Bewegung durchgemacht<sup>605</sup>. An diese Bewegung schließt sich die Entstehung der philosophischen Lehre vom einheitlichen Zusammenhang des Weltganzen bei den Griechen an.

3. Damit beginnt in einem neuen Stande die von dem religiösen Glauben unabhängige, auf das Streben nach allgemeingültigem Wissen gegründete Philosophie, welche leidend und wirkend ihre Autonomie dem religiösen Glauben gegenüber durchsetzt. Die Leitung der Menschheit geht zu den alten Völkern des Mittelmeeres über. Drei große Verhaltensweisen, gegründet im Leben dieser Völker, beherrschen die ganze Zwecksetzung in dieser Periode und bringen drei Systeme von Bild- und Begriffssymbolen hervor. Aus dem ästhetisch-wissenschaftlichen Verhalten der Griechen entspringen die Begriffe des Kosmos, der Weltvernunft als des Bandes zwischen Natur und Erkennen und der Idee der substantialen Formen<sup>606</sup>, andererseits der mathematischen Konstruktion der Erfahrung der Masse und der Bewegungsgröße, der Gleichartigkeit des Universums und der Entstehung der Gestalten in ihm aus den Bewegungen von Atomen im Weltraum.

4. Eine neue Stellung des Menschen zur Welt ist im römischen Geiste ausgedrückt. Der Wille und seine verstandesmäßige Zwecksetzung betrachtet alles unter den Verhältnissen von Imperium, Sphäre für Freiheit, Gesetz, Recht und Pflicht<sup>607</sup>. Diese praktische Stellung fordert Lebensbegriffe, welche dem Willen

auch ohne Spekulation zur Verfügung stehen, und so bildet sich aufgrund der stoischen Lehre von den *προλήψεις* (hypothetische Annahmen) die Lehre vom unmittelbaren Wissen und der *naturalis ratio* aus.

5. Die von Priesterschaften und heiligen Personen geleiteten Völker des Ostens bringen das religiöse Gemütsverhalten zum Bewußtsein der in ihm liegenden bildlichen und begrifflichen Symbole, unter Einwirkung der griechisch-römischen Philosophie. Schöpfung, Emanation des unendlichen Wessens, Theophanie, Schuld des Daseins, Offenbarung, Inspiration, göttliche Legislation, Schuld und Erlösung<sup>608</sup>.

6. Die Verschmelzung dieser drei Verhaltensweisen im ausgehenden Altertum bildet den Untergrund der Evolution der neueren Völker [ . . . ]<sup>609</sup>. In den neuen Völkern tritt aber neben dem unentfalteten Keltischen und dem noch nicht entwickelten Iberischen als das Eigentümliche des germanischen Geistes das heroische Vermögen hervor, in der Betätigung der inneren Energie und Lebensmacht des Gefühls, welche von innen eine Steigerung des Daseins zum Ideal mitbedingt. Diese Lebensform ist selbstverständlich für unser Bewußtsein die höchste. Aber indem sie das Gestaltende des griechischen Geistes in sich aufnimmt, das Verstandesmäßige des römischen, die mildernde Abnegation des religiösen, erreicht sie ihre Vollendung in den verschiedenen Formen des germanischen und romanischen Geistes.

7. Die mittelalterliche Philosophie kann nur verstanden werden, wenn man diese Verbindung nicht von Ideen, sondern von geschichtlichen Kräften mit dem eigenen Geiste der Germanen zum Ausgangspunkt nimmt<sup>610</sup>. Die mittelalterliche Seelenverfassung ist eine Einheit, und zwar von einem höheren Streben ein Ansatz. Ihren Mittelpunkt bildet das germanische Ideal in seinem Verhältnis zum Lebensgrund der katholischen Religiosität und [zum] romanischen Reichsimperium. Ihr einheitliches Lebensverhältnis liegt in der Präsenz des Gottesbewußtseins in allen Betätigungen. Das ist die Projektion, die Theophanie in der Natur und dem Gottesreich der Geschichte. Magische Kräfte, Symbolik in Natur (Eichen- und Pflanzensymbole, Sterne etc.). Alles Äußere, Juridische, Imperiale, Kultmagische ist die notwendige und unentbehrliche Erscheinung des in Gott gegründeten, religiös-geschichtlichen Weltprozesses, in welchem auch das Teufliche, Dämonische und Böse ein Moment (Pseudodionys). Damit ist die Einheit der kirchlichen, kriegereischen und mystischen Richtungen in dem eigentlichen Ideal des Mittelalters gesetzt. Nur seine Lehre beruht in Augustin. Weltbeherrschung und Weltentsagung sind in diesem Zusammenhang keine Gegensätze: denn das Gottesreich schließt das Imperium Gottes in der Kirche als seine äußere Erscheinung ein, und es ist eine tiefe Lebensstellung, daß nur der, welcher sich von der Welt freigemacht hat, über sie herrschen kann.

8. Zeitalter der Befreiung etc.: Differenzierung, in der die positiven Wissenschaften, die Metaphysik, die Poesie und die Religiosität auseinandertreten. Ihre Grundlage Auflösung der mittelalterlichen Verbindung. Freie Bewegung der Seelenkräfte in einer neuen Gesellschaft und im neuen Schrifttum, nach dem Vorbild des verwandten römischen Schrifttums der späten Republik und des Imperiums. Auf dieser Grundlage entwickelten sich nebeneinander die Faktoren, aber so, daß die unabhängige bildende Kunst und Poesie in der Spätrenaissance und Reformation<sup>611</sup> auf [eine] höhere vereinigende Stufe hinausging und der pathetische Ausdruck des neuesten Geistes der germanischen Völker wurde, wie Lope, Calderon, Ariost und Molina des romanischen<sup>612</sup>.

### *Zweiter, moderner Zeitraum*

#### 1.

Erfahrungswissenschaften des Geistes gegründet in Philologie, Geschichte etc. – die der Natur in Galilei etc.

#### 2.

In diesem Ganzen das Problem aufgegeben, eine von der Kirche unabhängige Lebens- und Weltansicht durch allgemeingültige wissenschaftliche Sätze zu begründen – Autonomie der menschlichen Wissenschaften auf allen Gebieten und Gestaltung des Lebens durch sie.

a) Giordano Bruno – b) Bacon: durch die Erkenntnis der Natur soll die Naturbeherrschung herbeigeführt werden, ihr Organ ist das *dissecare naturam* in Induktion und Aufsuchung abstrakter Generalisationen. c) Autonome, auf Wissenschaft gegründete Gestaltung einer neuen Jurisprudenz und der einzelnen Staaten, d) Rückgang auf erkenntnistheoretische Grundlegung im Selbst etc. Dachte man es zusammen, so bestand das Problem des Verhältnisses des mechanischen Naturzusammenhangs und der geistigen Welt in den drei metaphysischen Standpunkten: durchgängige Gebundenheit an den mathematischen Geist, die Deduktion und die Kausalauffassung in Naturwissenschaft<sup>613</sup>.

#### 3.

Die analytische Methode macht sich in physikalischen, chemischen etc. Wissenschaften geltend und bedingt, unter Vorherrschaft der naturwissenschaftlichen Voraussetzungen, die Entfaltung etc. Hier liegt nun der Ursprung der konstruktiven Psychologie als Analysis unter Voraussetzung der naturwissenschaftlichen Ergebnisse: 1.) Basierung auf physiologische Vorgänge.

Spinoza, Boerhave, Lamettrie, Animalismus Humes. 2.) Die einfachen Vorstellungen etc. 3.) Seine Konstruktion der Assoziationslehre nach Gravitation. 4.) Determinismus. 5.) Zusammensetzung von Gefühlen zu moralischen Tatsachen = Psychologie nach Typus physikalisch-chemischer Grundvorstellungen.

## 4.

Organische Naturwissenschaften. Typus. Evolution. Buffon etc. Vom Empirismus aus Lamarck, Herbert Spencer.

Vom Idealismus aus Schelling etc.

I. biologische Psychologie: Spencer etc.

II. biologische Lehre von dem Naturwachstum der Völker etc.

III. Soziologie als Wissenschaft dieser Weltauffassung: Naturwachstum der Menschheit auf der Erde; Kampf ums Dasein etc.

## 5.

Selbständiger Aufbau der Geisteswissenschaften als Problem. Ranke, Carlyle<sup>614</sup>.

*\*Das gegenwärtige Problem der Erkenntnistheorie*

## 1.

Das Ergebnis der Philosophie von Hume, Kant etc. ist, daß alle Sätze, die wir in Leben und Wissenschaft aufstellen, auf ihre Rechtsgründe und Voraussetzungen im Selbstbewußtsein zurückgeführt werden müssen.

## 2.

Alles Denken dient dazu, das strukturelle Seelenleben in den Zustand freier und befriedigender Lebenstätigkeit zu versetzen.

Demgemäß vollendet sich dasselbe darin, daß durch diesen Zurückgang und den dadurch ermöglichten Zusammenhang von Sätzen, welche in Wissenschaften und Lebenserfahrung enthalten [sind]<sup>615</sup> (metaphysisches Bewußtsein), dieser Zweck erreicht wird. Philosophie ist diese Virtuosität.

## 3.

Sonach hat die Selbstbesinnung (Erkenntnistheorie) die Wissenschaft als Material zu ihrer Voraussetzung. Die Wahrheit, die wir besitzen, ist in den Wissenschaften enthalten. Selbstbesinnung ist der lebendige Zurückgang von allen Sätzen, welche die Wissenschaften enthalten, auf ihre Rechtsgründe und

Voraussetzungen, um durch diese Reduktion ihre relative Geltung, Grenze festzustellen. Sie kann sich auch nur durch das Durchdenken der Geschichte des menschlichen Erkennens in Philosophie und Wissenschaft (besonders aber in kritischer Philosophie) ausbilden. Das Ziel: Rechtsgründe, Voraussetzungen, inneren Zusammenhang, den daraus gesicherten Zusammenhang im Wirklichen und den Zusammenhang der Regeln menschlichen Tuns abzuleiten. Hierin die Verbindung des Positivismus mit der Transzendentalphilosophie enthalten.

## 4.

Gegensatz zum Positivismus: die Aufgabe, die hier neu zu lösen, ist, das System der Geisteswissenschaften ebenso zu entwerfen als die Naturwissenschaften bisher. Und zwar nicht bloß, daß sie dabei sind, sondern daß ihre methodischen Voraussetzungen, die in ihnen enthaltene Einsicht in Zusammenhang der Wirklichkeit ebenfalls zur Berücksichtigung kommt. Und da nun Selbstbesinnung und Geisteswissenschaft in näherem Verhältnis, muß diese Beziehung hier noch strenger durchgeführt werden. Denn die philosophischen Sätze über den Zusammenhang in der Wirklichkeit sind bisher an Naturerkenntnis vorwiegend durchgebildet. In Geisteswissenschaften [heißt] „Selbstbesinnung“: kombiniert finden, was in ihnen enthalten ist, das [ist] für Wirklichkeitszusammenhang = Philosophie die Aufgabe. Insbesondere die geschichtlichen Wissenschaften sind hier entscheidend, weil sie die eigentliche Grundlage [bilden], auf welcher erst die Geisteswissenschaften beruhen. Die völlige, vorurteilslose Vertiefung in sie. Von da der Plan einer Einleitung in die Geisteswissenschaften.

DRITTES BUCH<sup>616</sup>

Das Stadium der Erfahrungswissenschaften  
und der Erkenntnistheorie  
Das heutige Problem der Geisteswissenschaften

*Erstes Kapitel*

## Renaissance und Reformation

Die Bedeutung des Lebens wird frei von der kirchlichen Tradition in Kunst, Poesie, Religiosität, freier literarischer Form aufgefaßt und dargestellt. Dieses aber in einer Epoche der Emanzipation der Person etc.

Kern: im Prinzip des Glaubens die Einheit der Grundlagen des theoretischen und praktischen Verhaltens in der Tiefe.

### *Zweites Kapitel*

#### Das natürliche System der Geisteswissenschaften

1. Insuffizienz dieses Stadiums.
2. Aus den lebendigen Bedürfnissen etc. entstehen auf verschiedenen Gebieten: natürliche Theologie, Moral etc.
3. Zusammenfassung derselben in natürlichem System. Philosophie und Einordnung in eine ergänzende Metaphysik.
4. Größe, daß die konstruktive Vernunft noch den Rückhalt im Willen und seiner praktisch-idealen Bestimmtheit hat. Dennoch allmählich Loslösung.

Begründung: Die konstruktive Epoche ist bedingt einerseits durch das schöpferische Selbstgefühl des Menschen der Renaissance, alsdann, da so die Mechanik entsteht, durch diese, endlich schließt sich hieran eine Stellung des Menschen, dem alles Instrument für die mathematisch-konstruktive Vernunft. So männliche Epoche des menschlichen Intellekts. Herrschaft der mechanischen Naturwissenschaft, der Mathematik und des Naturrechts. Konstruktion der neuen Gesellschaft. Begründung des neuen England, Frankreich, Italien. Die Metaphysik des Leibniz als Höhepunkt.

- a) Verbindung von Pantheismus und Deismus.
- b) Metaphysik als Ergebnis, nicht als Prinzipienlehre, getragen von dem durchgehenden Naturganzen.

### *Drittes Kapitel*

#### Die Analysen

Die Voraussetzungen des natürlichen Systems waren Konstruktionsmittel gewesen. Sie verhielten sich zu den konkreten Wissenschaften wie in ihnen enthaltene Teilinhalte (Vertrag, Axiom etc.). Das Merkmal der Analysis die Zerlegung in Faktoren, die nicht im Produkt durchsichtig hervortreten. Erste Analyse: Erkenntnistheorie: Locke, Hume.

Entsprechend tritt nun Erkenntnistheorie bei Locke an Stelle einer grundlegenden Wissenschaft. Erkenntnistheorie als Grundlegung tritt in den großen allgemeinen Gegensatz ein, den diese Epoche entwickelt: Gewöhnung, Assoziation etc. – A priori. Wobei Kant das konstruktive Verfahren der früheren Epo-



che fortsetzt. Dieser Gegensatz konnte auf dieser Basis nicht ausgeglichen werden.

Sobald<sup>617</sup> diese Analyse den Punkt erreicht hatte, daß Dogmen und metaphysische Begriffe aus Erfahrungen und Gefühlen abgeleitet wurden, entstand auch sogleich die Möglichkeit, durch Hinzuziehung der Geschichte aus diesen Erklärungen eine Evolution abzuleiten. Turgot. Denselben Vorgang zeigt die erste natürliche Geschichte der Religion bei Hume. Ebenso lag bei den Physiokraten etc.

#### *Viertes Kapitel* Die historische Schule

Auch die Analysis setzte das natürliche System voraus. Sie ging von konstant wirkenden Faktoren als gleichförmigen Kräften der ganzen geschichtlichen Welt aus. Die pragmatische Geschichte führt dementsprechend die Vorgänge jedes Gebietes immer auf dieselben konstanten Motive zurück<sup>618</sup>. Die historische Schule beginnt mit der Anschauung, daß die geschichtlichen Zustände korrelat und voneinander wie in einem Gesamtzustand bedingt, andererseits Stufen seien. Damit ist bedingt, daß auch beim aktiven Leben Verfassung, Poesie etc. bedingt sind durch das Ensemble.

Zusammenhängend damit die naturwissenschaftliche Entwicklungslehre. Damit war nun ein Prinzip gegeben, die evolutionistische Theorie zu einer Metaphysik zu gestalten und mit dieser auch die Erkenntnistheorie als Grundlage in Verhältnis zu setzen. Die entgegengesetzten Erkenntnistheorien als Grundlagen nähern sich einer Ausgleichung durch die evolutionistische Lehre. Dieses daher die Wissenschaftslehre.

#### *Fünftes Kapitel* Die Gegenwart

Nun ist aber die naturwissenschaftliche Bewegung zugleich zum Abschluß gekommen. Ebenso historisch-kritische Wissenschaftslehre. Der Effekt ist 1. die Auflösung der Dogmen, 2. die der Metaphysik. 3. Das mechanische Zeitalter gelangt zu einer mechanischen Konstruktion des Seelenlebens in der Psychophysik, entwickelt einen politischen Mechanismus in der Sozialdemokratie: jeder ist Maschinenteilchen. 4. Naturalismus in der Kunst. 5. Herrschaft der Presse. 6. Auflösung der sozialen Grundlagen durch Luxus, Frauenherrschaft, Salons etc. 7. Politische Analogie im allgemeinen gleichen Wahlrecht.

Gegenüber dieser großen demokratisch-radikalen Bewegung eine Lage Europas, in welcher durch die aufsteigende slawische Weltmacht die Energie des Monarchisch-Nationalen etc. aufgerufen, ebenso durch Sozialdemokratie die erhaltenden starken Triebe. Da nun das Alte nicht einfach erneuert werden kann, Loyalität, Gottesgnadentum, feudales Herrenrecht ohne Amt, christliche Partikularität des religiösen Lebens, Konventionsmoral, idealistische Poesie gänzlich vorüber sind – so entsteht die Aufgabe eines neuen Aufbaues einer gesellschaftlichen Epoche, welcher das Gültige des Individualismus in eine sozial gedachte gesellschaftliche Ordnung herübernimmt. Eine solche Aufgabe bedarf der Mitwirkung einer Philosophie, welche zur Lösung solcher Aufgaben die Befähigung steigert.

### *Sechstes Kapitel*

#### Philosophie als Selbstbesinnung der Gesellschaft

Die Aufgabe der Philosophie der Gegenwart ist Selbstbesinnung des Menschen, Besinnung der Gesellschaft über sich selbst: durch diese sollen Kraft und Richtung des tätig zugreifenden Denkens und des Handelns entwickelt werden; zugleich bedarf es einer von innen herbeigeführten Befriedigung und Ruhe der Gefühle: der kontemplativen Ruhe im Erkenntnisgebiet.

Diese Aufgaben zu lösen, die immer da sind, bedarf es einer Bewußtseinsstellung für das Leben, welche über alle einzelnen Probleme, Mittel und Ziele des Einzelerkennens hinausreicht. Das Leben bedarf, um Krankheit, Tod, Verbanung etc. zu ertragen, einer Bewußtseinsstellung. Gibt diese den meisten Menschen die Religion, so bedarf es nach Auflösung der Dogmen für die gebildeten Klassen einer Form derselben, die, religiös oder philosophisch, aus Besinnung entspringt.

Historisch und gegenwärtig: die Philosophien, die uns heute als Befriedigung dieses Bedürfnisses umgeben, sind verblaßt. Der kontemplative Panentheismus, der überall auftaucht, ist der Ausdruck der modernen Vertiefung in den Naturzusammenhang des Menschen, er regiert die Dichter, aber er ruft nur Stimmungen, nicht Glauben hervor. Von Goethe, Schelling, Hegel, Schopenhauer, Fechner und Lotze gehen diese Stimmungen aus, gleich farbigen Spinnweben verbreiten sie sich und flattern über uns hin. Wer eine Weltansicht sich bilden möchte und die alten Begriffe und Stimmungen dazu verwendet wie Volkelt, Mill etc., [kann keine Bewußtseinsstellung schaffen]. Andererseits die aktive Philosophie, welcher Körper und Materie Instrument für die gestaltende Vernunft sind, lebt gerade noch in den größten aktiven Naturen der Zeit, wie Moltkes Bekenntnis zeigt und jede Äußerung Bismarcks, auch in diesen ohne dogma-

tische Formel nur als tiefes Grundgefühl des Lebens. Ausgesprochen ist sie in bestimmter Anknüpfung an die reformatorische Grundlage von Carlyle, Emerson etc.

Unterscheidung dieser Selbstbesinnung von der Erkenntnistheorie. Diese Selbstbesinnung als Grundlage ist etwas ganz anderes als Erkenntnistheorie als Grundlage. Letzterer Standpunkt entsprang aus der fortschreitenden Sonderung des Theoretischen vom Praktischen. So sonderte sich die Grundlage der Erkenntnis von der Grundlage der Moral. Eben diese Grundlage sollte verschieden sein. Das Zeitalter der Reformation hatte im Prinzip des Glaubens die Einheit beider postuliert. Hierauf beruht die einheitliche und männliche Größe seiner Gestalten. Hierauf beruht auch das Recht Luthers, die gesonderte, gleichsam von ihrer Wurzel losgerissene und in Quästionen und Theoremen ernstlich-ernstlos spielende Intelligenz – seine „Vernunft“ – zu verfolgen. Diese Einheit blieb in dem konstruktiven Prinzip, welches eben eine Willensstellung der Natur gegenüber ist. Aber die darin steckende praktische Voraussetzung wurde durch die bloße [intellektuelle] Stellung zur Erkenntnis und Beherrschung der Natur verdünnt, Schritt für Schritt verlor sie sich im Nebel. Aber in Berkeley, Hume, Condillac etc. und Kant ist die Sonderung der theoretischen und praktischen Stellung schon vollzogen. Das ganze Mittelalter hatte diese nicht gekannt. Sie war die metaphysische Projektion der Erfahrungsphilosophie. Ihre heutige Konsequenz ist der metaphysische Probabilismus, die Philosophie der wohlwollenden wissenschaftlichen Philister.

### *Siebentes Kapitel*<sup>619</sup> Die einzelnen Aufgaben

1. Die erkenntnistheoretische Aufgabe<sup>620</sup> vom Satz der Phänomenalität aus.
  2. Für die Aufgabe des Handelns entspricht diesem Satz der von universellem Luststreben; nach diesem bezieht sich jede Handlung, welches sachliche Motiv auch mit ihr verbunden sei, schließlich auf den Handelnden selbst zurück, nämlich auf seine Befriedigung; in dieser ist Motiv, Ende und wahrer Effekt aller Handlungen gelegen.
  3. Für die Aufgabe der Regulierung der Gefühle von der Selbstbesinnung aus ist auszugehen von dem Satz vom subjektiven Motiv und Ziel aller Religion in der Seligkeit; nach dieser Lehre bedarf die Gestaltung des Gemütslebens der Ergänzung des Wirklichen durch ein Transzendentes.
- So hat auch die Religion im Subjekt ihre Macht und ihr Ziel. Die Religion verflüchtigt sich hier in einen Seligkeitstraum, welcher schließlich nur in einer eingewöhnten Religionsübung und deren erfahrbaren Wirkungen besteht. Dies ist

das Prinzip der katholischen Religiosität, des Pietismus, des Herrnhutertums, es ist die Durchführung der Einschränkung der Wahrheit auf das Subjekt in dem religiösen Gebiete. Dies ist der Zusammenhang, welcher zwischen der Ritschlschen Theologie, dem Phänomenalismus und der moralischen Lehre von der Reflexion alles Handelns in der Lust zurück auf das Subjekt besteht. So sind die letzten Konsequenzen des Prinzips der Subjektivität miteinander verwandt. Der Skeptizismus wird ersetzt durch einen Probabilismus; eine Atmosphäre von Lauigkeit, Flauheit im Handeln, Denken und Fühlen.

So wahr der subjektive Ausgangspunkt der Philosophie ist, so entnervend diese Konsequenzen desselben auf allen Gebieten von Idealismus. Sie verwandeln ihn in eine Traumgestalt, einen machtlosen Schatten. Daher ist er gegenüber der Philosophie der Objektivität der Natur, welche die breite Basis der naturwissenschaftlich konstruierten Wirklichkeit hat, ohne Kraft der Abwehr. Er hindert heute nirgends mehr den Sieg der Psychophysik, welche den Menschen in einen Apparat mit psychischen Begleiterscheinungen verwandelt. Ebenso hat die Sozialdemokratie darin ihre Kraft, daß sie den Geist des Zeitalters der Naturwissenschaft und der Maschine in seiner geschichtslosen konstruktiven Energie und Sicherheit in sich trägt. Das Individuum wird hier wie ein Maschinenteil vom Ganzen reguliert. Aus Laboratorien und Maschinräumen ist sie hervorgegangen. Endlich beruht auch der Naturalismus auf der naturwissenschaftlichen Interpretation der Wirklichkeit.

### *Achtes Kapitel*

#### Die Philosophie der Wirklichkeit und des Lebens

In diesen großen Kämpfen verhält sich die Philosophie vorwiegend als müßiger Zuschauer. Ein Jahrtausend hat die Menschheit sich daran gewöhnt, von der Philosophie die Lösung transzendenter Fragen zu erwarten. Sie soll wie die Religion eine Brücke in das jenseitige Land schlagen. Vergebens erwartet man von ihr Dienste, die sie nicht leisten kann, und sie beteiligt sich nicht an der positiven und wirklich schaffenden Arbeit, bei der sie doch unentbehrlich ist. Denn sie allein kann den einzelnen geistigen Arbeiten Zusammenhang, letzte Verständigung, Begründung gewähren, aber eben nicht durch Lösung transzendenter Fragen, sondern allein durch ein volleres, reiferes Bewußtsein der Wirklichkeit. In diesem Bewußtsein ist der Philosoph dem Künstler, dem Religiösen verwandt. Nach Heraklit ist gerade das Alltägliche jedem sichtbar, aber [zugleich das,] was das Staunen und Denken des Philosophen hervorruft; nach Spinoza bildet das, was im Teil wie im Ganzen ist, sonach überall gegenwärtig, den Gegenstand der philosophischen Erkenntnis; dieselbe Wirklichkeit, dasselbe Le-

ben will der Dichter, der Prophet und der Philosoph deuten und verständlich machen. Denn diese Wirklichkeit ist gedankenmäßig, unserem Denken zugänglich. Sie ist in ihrer Lebendigkeit bedeutsam und sie ist doch zugleich ganz unergründlich. Aus dieser Unergründlichkeit des Lebens kommt, daß dasselbe nur in einer Bildersprache ausgedrückt werden kann. Dies zu erkennen, dies nach seinen Gründen klarzumachen, hiervon die Folgen zu entwickeln, das ist der Anfang einer Philosophie, welche den großen Phänomenen der Dichtung, Religion und Metaphysik wirklich genügt, indem sie deren Einheit in ihrem letzten Kern begreift. Sie sprechen alle dasselbe Leben aus, die einen in Bildern, die anderen in Dogmen, wieder andere in Begriffen, denn selbst die Dogmen handeln, richtig aufgefaßt, nicht von einem Jenseitigen<sup>621</sup>.

## VIERTES BUCH

### Das Leben

### Deskriptive und komparative Psychologie

#### Erster Abschnitt

#### Die Struktur des Seelenlebens

##### *Erstes Kapitel*

##### Der Anfang der Philosophie

##### Auflösung des in diesem Anfang enthaltenen Zirkels

Nachweis, daß alle gesicherten positiven Tatsachen und Gesetze als Voraussetzungen einer plausiblen Philosophie zu verwenden erlaubt sind. Denn aus wenigem ganz Sicheren unsichere Hypothesen abzuleiten, wie Kant, Fichte, Spinoza etc. durch problematische Schlüsse taten, ist viel weniger ratsam. Es kommt doch auf Interpretation der erfahrenen Wirklichkeit durch Kombinationen hinaus, deren Sicherheit von der Möglichkeit abhängt, sie allseitig zu bestätigen.

##### *Zweites Kapitel*

Möglichkeit, einen beschreibenden Zusammenhang des Seelenlebens aufzustellen, in welchem die Hypothesen nur als mögliche Verbindungsglieder gegebener seelischer Wirklichkeit auftreten. An dieser Möglichkeit hängt der ganze Aufbau einer wirklichen Philosophie, welche Einzelwissen und einzelnes Tun und Gefühl des Lebens begründen kann

Unter Hypothese verstehe ich einen Satz, welcher Erscheinungen verbindet, welche auch durch abweichende Sätze verbunden werden oder verbunden gedacht werden können. Satz der Erhaltung der Kraft [ist] keine Hypothese. Assoziation, Verschmelzung etc., richtig definiert, sind auch keine Hypothesen.

Auch die erklärende Psychologie bedarf, um in ein mehr wissenschaftliches Stadium zu treten, der beschreibenden. Diese kann auch nach älterem Sprachgebrauch als empirisch bezeichnet werden, als Anthropologie<sup>622</sup>. Der Begriff der Anthropologie ist der einer vollständigen, in der Vorstellung alle Funktionen des Seelenlebens umfassenden, nach ihrem Gewicht und ihren Beziehungen auch das große Selbstverständliche zum Bewußtsein erhebenden. Schließlich soll durch sie das ganze Leben verständlich erscheinen; auch die Hauptformen der psychischen Unterschiede, das Verhältnis zum theoretischen Leben etc.

### *Drittes Kapitel* Grundzüge<sup>623</sup>

Eine vergleichende Betrachtung des Lebens ergibt überall eine Verbindung von Funktionen, an welche innerhalb der tierischen Welt die Leistung des Lebens gebunden ist. Geht die Psychologie von dieser Verbindung aus, so verfährt sie hierbei gar nicht hypothetisch, denn die Auffassung des Lebens von seiner Leistung aus, anstatt, wie die Regel ist, von Elementen aus, ist unabhängig von jeder Hypothese der Ausdruck des Lebensgefühls selber, welches<sup>624</sup> überall erwünschten Zuständen zustrebt und hiernach Wert und Bedeutung des Daseins abmißt. Dies unser Lebensgefühl ist aus keiner Annahme erwachsen und kann durch keine Annahme aufgehoben werden. Wenn darin eine Einheit in jedem Leben zugrunde gelegt wird, so ist diese nichts Metaphysisches, Substantiales, sondern eben nur die Einheit, von welcher wir schließlich allein etwas wissen, welche wir als das Selbst bezeichnen und die nur ein Zusammengehören und zum selben Ziele Wirken bezeichnet. Negativ ausgedrückt: die Elemente, die wir hier unterscheiden, sind nicht getrennte Faktoren, welche zu einem Produkt zusammenwirken. Wo inneres Leben ist, finden wir nun folgende Grundzüge, Beschaffenheiten, Leistungen miteinander verbunden. Wir unterscheiden sie, doch vermöchte niemand zu sagen, wie sie sich bedingen. Die Natur des inneren Lebens mag einfach sein; dennoch wäre es eine Unwahrheit, diese Verbindung durch willkürliche Annahmen vereinfachen zu wollen<sup>625</sup>.

1. Das innere Leben kennen wir nur als an die organische Materie und deren Vorgänge gebunden. Dies besagt aber nur, daß ich selbst mein inneres Leben daran gebunden finde und nur nach Analogie aus Bewegungen eines dem meinigen verwandten Körpers inneres Leben zu erschließen die Möglichkeit besitze.

Es wäre für die Herstellung eines Weltbildes bequem, könnte man hieraus ein allgemeines gesetzliches Verhältnis ableiten.

Das Verhältnis zwischen Leib und innerem Leben ist in der Erfahrung gegeben als Zugehörigkeit.

2. Dieses innere Leben ist als Selbst, zu welchem sein Körper gehört, von den Objekten unterschieden und findet sich zugleich in Wechselwirkung mit denselben. Dieses ganze Verhältnis ist natürlich nur im Bewußtsein zunächst gegeben, wird hier nur beschrieben, wie es dort gegeben ist. Überall aber, wo wir Leben finden, besteht es in dieser Wechselwirkung eines Selbst und der Objekte, welche es umgeben und sein Milieu bilden.

Auch hier ist eine Generalisation nicht möglich, welche in der Metaphysik gebraucht wird. Das Selbst wird [als] Monas, Atom, Monade, Reale, und das Universum wird als Inbegriff und Wechselwirkung solcher Einheiten gefaßt, schließlich dann wohl vermittelt einer neuen Analogie eine Einheit dieses ganzen Systems hinzuergänzt. Aber naturwissenschaftliche Hypothesen, ob sie gleich notwendig sind, und metaphysische Analogien, ob sie zwar dem Bedürfnis, Leben zu gewahren, entsprechen, sind doch weder Erfahrungen noch notwendige Verbindungen von solchen.

3. Die Wechselwirkung zwischen dem Selbst, das gleichsam von einem Körper umschlossen ist, und den Objekten hat ihren Ausdruck in der Struktur alles inneren Lebens. Diese erfahren wir in uns, und wir finden sie wieder in anderen Lebewesen. Sie beruht darin, daß inmitten der Reize, welche aus dem Milieu auf ein Lebewesen eindringen, dieses<sup>626</sup> entsprechend der Befriedigung seines Trieb- und Gefühlssystems in Reaktion auf diese Objekte dieselben seinen Erfordernissen anpaßt, bezüglich sich dem Unveränderlichen anpaßt.

Diese Struktur finden wir in jedem Lebewesen verwirklicht. Sie vollzieht aber die Aufgabe, welche subjektiv als Triebbefriedigung und Gefühlsgleichgewicht, objektiv als individuelle Erhaltung und Fortpflanzung bezeichnet werden kann, in verschiedenen Graden von Vollkommenheit der Anpassung vermittelt verschiedener Stufen der Differenzierung der Funktionen und ihrer Verbindung.

Dies ist das große Gesetz alles Lebens, welches die ganze tierische Welt durchwaltet. Dieses ist dasselbe, ob man ihm die Erklärung von Aristoteles oder Cuvier, Goethe, Lamarck oder Darwin unterlegt. Es selbst unterliegt keinem Streit und ist keinem Zweifel ausgesetzt.

4. Diese Struktur könnte man als bloßen Reflexmechanismus denken. Auch können die nicht widerlegt werden, welche auf niederen Stufen einen solchen annehmen. Das aber macht nun doch erst inneres Leben aus, daß Reiz, Reaktion und erlangte Anpassung von Bewußtsein verschiedenen Grades begleitet sind. Wollte man teleologisch spekulieren, so könnte man sagen, nur darin eben habe die Struktur des Lebens ihren Sinn und ihre Bedeutung, daß in irgendeiner Art

Schwankungen des Lebensgefühls und erlangte Anpassung empfunden werden. Dieses würde einem Panpsychismus in letzter Konsequenz entgegenführen. Tief und schön hat Fechner diesen zur Geltung gebracht; aber wer kann über das Bewußtsein hinaus raten, was ist, wo wir nichts mehr vom Leben erfahren?

Auch das Bewußtsein zeigt nun Differenzierung, Unterscheidung, Verbindung, Grade, gebunden an die Leistungen des Organismus. Wiederum ist auch hier eine metaphysische Generalisation abzuweisen, die wir eben an Fechner charakterisierten.

Wie nun diese verschiedenen Züge des Lebens in dem Antlitz desselben [sich] vereinigen, wie dann die Einheit des Ausdrucks in diesem da ist, das ist uns zur Zeit verborgen, vielleicht auf immer.

#### *Viertes Kapitel*

Die Stufen und Arten von Differenzierung, Verbindung und Grad in der Struktur des Lebens und die so entstehende Mannigfaltigkeit der Lebewesen

Ich wandere von Sils Maria Maloja abwärts, oder auch nur vom Gipfel des Rigi nach Gersau oder dem reizenden Hertenstein. Von der Höhe, wo die Winde keine zusammenhängende Pflanzendecke, keinen Baum entstehen lassen, in wenigen Stunden zu Tal, unten Lorbeer, Myrten, Wein und Ölbäume. Entsprechend ändert sich auch die tierische Welt.

Die Beschreibung dieser Mannigfaltigkeit von Strukturen des Lebens in ihrer Systematik ist unabhängig von den verschiedenen hypothetischen Erklärungen der Entstehung dieser Systematik.

### Zweiter Abschnitt

Komparative Systematik des Trieb- und Gefühlslebens

#### *Erstes Kapitel*<sup>627</sup>

Das System der Triebe und Gefühle

Verhältnisse von Trieb, Gefühl, Disposition etc. rein beschreibend.

Begriff von Seiten des Seelenlebens, symbolischer Ausdruck für etwas Undefinierbares und Unerklärbares.



*Zweites Kapitel*

Die körperlichen Triebmechanismen  
Komparative Systematik derselben im Tiersystem  
Merkwürdiger Zusammenhang mit dem menschlichen

*Drittes Kapitel*

Dispositionen, welche etc. Ehrgefühl, Herrschsucht, Scham etc.

*Viertes Kapitel*

Gefühle, welche vorübergehend den Verlauf der seelischen Vorgänge  
bestimmen

*Fünftes Kapitel*

Die vorläufige Unerkennbarkeit der Beziehungen  
und Unerklärbarkeit der Vorgänge<sup>628</sup>

Dritter Abschnitt

Bewußtsein, Aufmerksamkeit und Entwicklung der Intelligenz  
und die in ihm enthaltene Unerkennbarkeit

*Erstes Kapitel*

Das Selbst

*Zweites Kapitel*

Bestimmtwerden desselben von Objekten oder die Lehre von den Sinnen.  
Sinnesenergiegesetz. Psychophysisches Gesetz

*Drittes Kapitel*

Bewußtseinserregung in Interesse und Aufmerksamkeit

*Viertes Kapitel*

Die erhöhte Bewußtseinserregung besteht in Vorgängen, die wir nur in ihren  
Leistungen (Verhältnissen) auffassen

*Fünftes Kapitel*

Die allgemeinsten Verhältnisse im Bewußtsein. Versuch einer deskriptiven  
Lehre statt des Aktes der Verschmelzung.

Unmöglichkeit, hinter diese primären Akte zu kommen, sie zu vergleichen  
mit Physischem. Bildlichkeit jeder Darstellung, die Hypertrophie des Er-  
kennens in der jetzigen Psychologie.

- a) Der Zusammenhang des Seelenlebens. Fortdauer der Erwerbungen in demselben.
- b) Unterscheidung, Abstand, Grad etc.
- c) Verbinden, Assoziieren.
- d) Verschmelzung als Tatsache. Der Erscheinungsweg von Unterscheidung, ihre Grade.

### *Sechstes Kapitel*

Die Veränderungen in diesen Verhältnissen, die man als formale Bewußtseinsverhältnisse bezeichnen kann. Soweit sie auf Bewußtseinsgrade zurückgeführt werden können, scheinen sie quantitativer Betrachtung zugänglich. Hier liegt das eigenste Gebiet der Psychophysik. Aber das Verhältnis von Triebleben, Interesse und Aufmerksamkeit zueinander<sup>629</sup> im Bewußtsein enthält Unerkennbarkeiten, sowie das Qualitative der Reize, Triebe und Gefühle ins Spiel kommt.

### *Siebttes Kapitel*

Aufgabe, die Formen des logischen Denkens abzuleiten. Diese Aufgabe kann erst zu lösen versucht werden, indem man die Deskription des ganzen Seelenlebens vor sich hat. Also zunächst Deskription von Gedächtnis, Phantasie und logischem Denken. Voraussage, daß man auch hier auf ein Verhältnis von äußeren [und] inneren Bedingungen und Wirkungen trifft, das nicht unter das *causa aequat effectum* ganz untergeordnet werden kann. Das Fechner-Wundtsche Gesetz der Steigerung im Gegensatz zu dem der Erhaltung hat alle Unvollkommenheit einer vagen Konzeption. [Es] nennt sich mißbräuchlich Gesetz, mechanisiert andererseits das Lebendige. Ist so ein Kompromiß zwischen dem inneren Leben und der mechanischen Theorie, wie Wundt überall.

### *Achtes Kapitel*

Hauptformen der Intelligenz. Unterschiede in Sinnesenergien etc.

### *Neuntes Kapitel*

Erklärung und Unerklärbarkeit auf diesem Gebiete.

- 1.) Es fehlt eine Grundlage in einer psychophysischen Theorie des Verhältnisses von Körper und Seelenleben, durch welche das Verhältnis von Reiz und Empfindung etc. faßbar würde.

2.) Das Gesetz der Sinnesenergien wirft nun das Problem aus der physischen Welt in die psychische. Hier ist es aber ebenso unauflösbar. Wie aus den physischen Bewegungen eine Empfindung entsteht, wie aus den Hautempfindungen die einzelnen Sinnesenergien, ist unerklärbar; [dies] sind nur Fälle der generellen Unerklärbarkeit aller qualitativen Veränderungen. Diese können beschrieben werden, aber strenges Erklären besteht nach der Natur des menschlichen Verstandes nur auf dem quantitativen Gebiet (Galilei, Kepler etc.).

3.) Das psychophysische Grundgesetz würde eine wirkliche Erklärung geben; da es sich auf quantitativem Gebiet bewegt, steht dieses viel höher als [das] Gesetz der Sinnesenergien, aber es laboriert an Schwierigkeit, reines quantitatives Verhältnis sei zu beweisen (unmerklich ist gleich etc.), und an Schwierigkeit, eine Interpretation herbeizuführen. Dennoch ist es der Anfang, und alle großen Forscher interessieren sich für dasselbe (im Gegensatz zur gewöhnlichen Psychologie), weil das quantitativ Anfaßbare des Gebietes sie interessiert.

4.) Schwierigkeit, die primären Akte abzugrenzen, und Unmöglichkeit, ihren absolut primären Charakter festzustellen, nur relativ primär.

5.) Schwierigkeit, Umfang des Bewußtseins [festzustellen] (Geschichte von Wundts Experimenten), Verhältnis von Interesse, Konzentration, Umfang, Stärke etc.

Dennoch Aussicht einer inneren Psychophysik, als die große Hoffnung der erklärenden Psychologie. – Endlich der Übergang zur Phantasie (wovon Gedächtnis nicht zu sondern, da auch dieses lebendig = Phantasie) und logischem Denken nicht erklärbar. Das darin wirkende Spontane ist in dem Selbst enthalten. Falscher Versuch, es mit der Aufmerksamkeit zu identifizieren bei Wundt. Desgleichen Bezeichnung als Apperzeption. Verhüllter Kant, Schopenhauer. Die Veränderlichkeit und die Konstanz darin, die Einheit und das in ihr zusammengefaßte Mannigfaltige etc. sind das, was wirklich von Wundt als apperzeptiv überall vorausgesetzt wird. Zugleich aber gibt er sich den Anschein, aus dem elementaren Vorgang es entstehen zu lassen, muß das auch als Darwinist.

## Vierter Abschnitt Gemüt und Wille

### *Erstes Kapitel*

Komparative Behandlung der Reaktionsvorgänge auf Reize in der  
Stufenfolge der Lebewesen

### *Zweites Kapitel*

Unter den Bedingungen der beschriebenen menschlichen Intelligenz hat das Gefühls- und Triebleben den Charakter von Bewußtheit (Besonnenheit), Mannigfaltigkeit des in Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft Gegebenen, des im geordneten Raum Unterscheidbaren, des im Verstand Hinzugedachten, endlich Zusammenhang zwischen diesem, wodurch alle Erscheinungen ihren besonderen Charakter erhalten.

### *Drittes Kapitel*

Lehre von den Affekten (Gemütszuständen, unterschieden [nach] Gefühl  
und Trieben, Wille)

### *Viertes Kapitel*

Das Tragische im menschlichen Gemütsleben [entsteht] eben durch Verhinderung der heutigen Zukunft etc., die heroisierende Betrachtung; andererseits die Entwicklung. Dieses sind die beiden Seiten des menschlichen Daseins, von denen bald die eine, bald die andere herausgehoben wird bei der Lebensbetrachtung. Shakespeare, seine Sonette, sein Hamlet, seine zarte Ophelia – Typus der tragischen Lebensauffassung. Goethe – Typus für Entwicklungsgedanken. Diese beiden [sind] so für den modernen Menschen ein Ganzes, Medium, als Ganzes das Leben zu sehen, Spiegel desselben.

### *Fünftes Kapitel*<sup>630</sup>

Wahl als das Merkmal des menschlichen Willenslebens, sonach psychologische Grundlage der sittlichen Prozesse. Brentano aus dieser alten Wahrheit: Vorziehen.

Seit Spinoza Aufgabe, aus Mechanik der Vorstellungen, Affekte etc. diese Phänomene abzuleiten. Dabei wird eben die spontane Einheit, das Selbst, das x vorausgesetzt, welche man als Wahl und Wille herausbringen will. Freiheit ist

das Gefühl, das neben dem der Notwendigkeit in uns. Eine deskriptiv zu entwickelnde Tatsache. Diese ist für den Verstand unerklärbar. Ist der Verstand souverän, so besteht keine Freiheit (Spinoza, Leibniz etc.). Besteht Freiheit, [...] <sup>631</sup>. Aus meiner Philosophie geht hervor, daß das Problem der Freiheit nicht eine Singularität in unserer Erkenntnis des Lebens ist, sondern diese Unerkennbarkeit allgegenwärtig in unserem inneren Leben. Ferner, daß eine statistische Regelmäßigkeit, welche sich bloß auf Durchschnittszahlen bezieht etc., in keinem Widerspruch mit dem Bewußtsein der Wahl in bezug auf qualitativ gegenwärtige Handlungen steht. Wir sind unfrei, sofern wir die verfügbare Energie verwerten zum notwendigen Verfolgen eines Schmerz-Lust-Triebmotivs; frei, sofern wir sie verwerten, Gegengewichte zu schaffen, welche in den anderen Motiv etc. Diese Freiheit war erst möglich in demselben Wesen, welches an der Zukunft mehr leiden kann, als das Tier am gegenwärtigen Schmerz. Sie ist verbunden mit den oben entwickelten anthropologischen Zügen des Trieb- und Gefühlslebens.

### *Sechstes Kapitel*

#### Das Gemüt

Ist eigentümlich menschlich, denn nur [der] Mensch [kennt] diese Vertiefung, Verbindung etc.

### *Siebentes Kapitel*

Grundformen des Gemütslebens. Die Temperamente als solcher Versuch etc.

### *Achtes Kapitel*

#### Der Charakter

### *Neuntes Kapitel*

#### Grundformen des Charakters

Bahnsen, Charakterologie <sup>632</sup>: Übergang des Gefühls in Aktion oder nicht etc. Hauptsitz des Übergangs von Interesse zu Gefühl, von da zu Wille.

Fünfter Abschnitt<sup>633</sup>

## Die Entwicklungsgeschichte des Individuums und dessen höchste Leistung

*Erstes Kapitel*

## Die Einheit von Intelligenz und Charakter

Die Wissenschaft kann nur in der Zerlegung dargestellt [werden], im Leben selber aber sind Intelligenz und Charakter ungetrennt. Daß alle intellektuellen Leistungen vom Charakter getragen sind, daß in ihnen<sup>634</sup> die Beständigkeit und Wahrhaftigkeit sich widerspiegeln, haben gerade hervorragende Köpfe stets ausgesprochen. Schiller sah das Genie im Fleiß, Schopenhauer in der willensfreien Wahrhaftigkeit. Andererseits sind alle Handlungen auf die Welt Sieg über die Natur; politische Tat [ist] durch das Sehen der Wirklichkeit, tiefer und richtiger als andere sehen, bedingt. Hieraus entsteht die Aufgabe, die Beziehungen zwischen den beiden eben entwickelten Seiten darzustellen.

*Zweites Kapitel*

## Die Entwicklungsgeschichte des Individuums

Liest man die Werke der Dichter oder die Biographien der Geschichtsschreiber, so blickt man in eine unermessliche Mannigfaltigkeit von Entwicklungsgeschichten. Nichts beinahe scheint der menschlichen Perversität unmöglich zu sein. Entsteht nun trotzdem das Bild einer Regel oder eines Typus der Entwicklung, so steht dieser Begriff zwischen dem des Gesetzes und dem des Ideals. Er bezeichnet denjenigen Gang, welcher den Dispositionen am meisten gemäß ist, welche in einem gesunden und normalen Menschen enthalten sind. Der moderne Bildungsroman, welcher mit dem entwicklungsgeschichtlichen Standpunkt der Wissenschaft als sein Gegenbild entstanden ist, drückt dieselbe Regel aus.

Die Regel der Entwicklungsgeschichte ist darum so merkwürdig und so wichtig für das Verständnis des menschlichen Lebens, weil sie mit der empirischen Auffassung in Widerspruch steht, und doch formt jeder Dichter nach dieser Regel die Geschichte seines Helden; aus der dumpfen Dämmerung der Jugend entsteht eine Übermacht der idealen Gefühle, eine Vorahnung des Zukünftigen, welche gerade an den Erscheinungen des Lebens den Menschen gleichsam von Antizipationen geleitet zeigt. Die höheren Gefühle und Strebungen haben gerade in der Zeit ihre größte Energie, in welcher das Individuum gereift, jedoch die Eindrücke des Lebens noch nicht zu Erfahrungen gefestigt sind.

Alle spätere Entwicklung ist davon abhängig, ob die in der Jugend gefaßten, vom Gefühlsleben derselben getragenen Ideen den Erfahrungen gegenüber festgehalten und im Wirklichen durchgeführt werden können, denn niemand vermag einen solchen Lebensgehalt nach der Zeit größter Stärke der idealen Gefühle in sich hervorzubringen. Eben nur solange die im Individuum liegende Energie und Gefühle den Erfahrungen gegenüber das Übergewicht behaupten, kann ein bedeutender Lebensinhalt von fester Einheit geschaffen werden.

Die folgende Lebensentwicklung ist davon abhängig, daß der Gehalt der Jugend eine wirkliche Antizipation des Lebens war. Ist dies der Fall, so entsteht eine aufsteigende Entwicklung, andernfalls ist der Verlauf des Lebens ein tragischer.

Es ist oft bemerkt worden, daß auch bei aufsteigender Entwicklung des Lebens ein Moment eintritt, in welchem die gegenwirkenden Kräfte des Wirklichen zur Geltung gelangen. Dies ist um so mehr der Fall, je geschichtlicher der Mensch ist, je kräftiger er sein Zeitalter beeinflusste.

### *Drittes Kapitel*

#### Die Einzelformen der Entwicklungsgeschichte des Menschen

### *Viertes Kapitel*

#### Letzte Ziele

Schopenhauer sieht die letzten Ziele der menschlichen Entwicklung in denjenigen Vorgängen und Leistungen, welche über die Verbindung von Reiz, Vorstellung und Willensreaktion hinausschreiten. In ihnen sei das Band, das Reiz, Vorstellung und Motivationen des Willens aneinander bindet, gelöst.

Das willensfreie Anschauen im Genie und das von der Begierde gelöste Handeln im Heiligen seien die höchsten Leistungen der menschlichen Natur. Hierin spricht er in ästhetischer und weltlicher Wendung die alte Lehre aller Religionen von der Wiedergeburt, der Erlösung des Menschen von der Sklaverei des natürlichen Zusammenhangs zwischen Reiz, Vorstellung, Begierde und Handlung aus. Das Band des Naturzusammenhangs in uns soll sich lösen, indem höhere Kräfte in Tätigkeit treten. Es wäre unmöglich, daß eine so allgemein verbreitete Lehre ohne einen Kern von innerer Wahrheit wäre. Dennoch ist diese Lehre von der Wiedergeburt nur ein Symbol für eine tiefer liegende Erfahrung, und diese bestätigt eine höhere Auffassung der Menschennatur, steht aber andererseits mit der entwicklungsgeschichtlichen Betrachtung keineswegs im Widerspruch. Vielmehr eben das, was in diesen merkwürdigen religiösen Erscheinungen in

Wirkung tritt, ist doch der Regel nach in der ganzen Entwicklung des Menschen enthalten. Diese schreitet der Norm nach zur Freiheit des Individuums vorwärts, die Kräfte aber, welche diese Entwicklung ermöglichen, sind in allen Stadien derselben wirksam<sup>635</sup>.

## FÜNFTES BUCH<sup>636</sup> Grundlegung der Erkenntnis

### Erster Abschnitt Leben und Erkennen

#### *Erstes Kapitel* Das Denken als eine Funktion des Lebens

Überall wo inneres Leben auftritt, ist Bewußtsein, Besinnung, Besonnenheit seine Bedeutung. Und so sehen wir weiter, alles Bewußtsein steigert sich durch Differenzierung seiner Organe und Leistungen zum Denken. Die elementaren Operationen desselben sind in allen seelischen Vorgängen enthalten. Sie durchziehen sowohl die Gemütszustände und Willensvorgänge als [auch] die Prozesse des Erkennens, des Wahrnehmens, Urteilens und Schließens. Überall ist Unterscheiden, Verbinden etc. Das Denken als solches ist also in seinen elementaren Operationen nicht notwendig ein Feststellen von Wirklichkeit; Wertdenkakte, Denkakte des Strebens sind ebenso Denkvorgänge.

Von hier aus löst sich ganz einfach eine Frage, welche die Logiker gegenwärtig gleich am Anfang ihrer Wissenschaft in Streitigkeiten verwickelt und so die Konstruktion dieser Wissenschaft problematisch macht. Denken ist zunächst Erhebung des Bewußtseins zur Klarheit und Deutlichkeit durch Zerlegung, Unterscheiden, Verbinden etc.; diskursives Denken, wenn es vermittelt der Sprachzeichen ausgedrückt wird. „O diese herrlichen Berge im Schnee, beschienen von der Herbstsonne!“ Auch das ist ein diskursiver Denkakt. „Hinauf! Den Felsweg empor! Folge mir!“ Alles diskursive Denkakte. Es ist leicht möglich, durch eine Verschiebung auch diese Wertschätzungen und Zielbestimmungen als Urteile über Wirklichkeit aufzufassen. So tut es Lipps. Aber hier wie überall gilt es ja, das Natürliche in der Logik zur Geltung zu bringen.

Diese Einsicht ist nun aber unverträglich mit dem Satze: Denken ist Urteilen, jeder Denkakt ist ein Urteil. Dieser Satz scheint bedingt durch die Lehre, daß das Urteil der Gedankenvorgang ist, auf dem die Logik sich aufbaut, ist aber zu-



nächst nicht mit ihm solidarisch. Sigwart hat ihn zugrunde gelegt. Es kann aber nicht geleugnet werden, daß Erdmann aus demselben die richtige Folgerung gezogen hat, daß dann auch: „Hinauf!“ ein Urteil ist. Damit ist aber diese Lehre nicht, wie Erdmann annimmt, erweitert, sondern ad absurdum geführt. Derjenige Denkakt, auf welchem die Logik aufzubauen ist, in<sup>637</sup> welchem die Denkgesetze gelten und [der] sich in Form des Denkens entwickelt, ist der Denkakt, welcher als Urteil eine Aussage über Wirkliches enthält.

Will ich den Denkakt Befehl: „Komm her!“, Wunsch: „Wer Flügel hätte!“ in das Urteil umwandeln, so muß ich eine Aussage über eine innere Wirklichkeit aus ihm bilden: Ich wünsche, ich hätte Flügel etc. Hieraus folgt also, daß die in der Wahrnehmung stattfindende Setzung den Ursprung des Urteils enthält.

Hieraus ergibt sich weiter, daß das Urteil nichts Primäres ist. Es ist die Erhebung einer Setzung, die immer schließlich in den mit der äußeren Wahrnehmung verknüpften Willens- und Gefühlsbestimmungen oder dem inneren Prozeß verbunden ist, [zum sprachlichen Ausdruck], durch Zerlegung etc. Dieses geht Brentano geltend zu machen.

Eine andere Klasse von Denkakten nenne ich Wertschätzungen oder Gefühlschätzungen. Sie haben in der Form der Interjektion, der Ausrufung ihren einfachsten, am meisten primären Ausdruck, wie das Urteil in der Behauptung eines wahrgenommenen Tatbestandes im eingliedrigen Satz. Aber hier wie dort ist doch schon eine Einordnung des Eindruckes in ein Wort und seine allgemeine Bedeutung.

Eine andere Klasse von Denkakten entsteht, indem das Gefühl in Wunsch oder Abneigung übergeht. Der Ausdruck hiervon ist der Optativ oder Konjunktiv. Denn die Modi bezeichnen den primären Unterschied der Denkakte in der Sprache.

Tritt der Willensakt auf, so kann dieser eine Form des Imperativs primär annehmen; selbst für den eigenen Entschluß geht der Imperativ: „Erhebe dich!“ dem Satz: „Ich will mich erheben“ voran, da der letztere ihn voraussetzt.

Sonach ergibt sich, daß die Denkakte die verschiedenen Bestandteile des Lebensprozesses, wie sie aufgrund der Struktur des Lebens auseinandertreten, deutlich und klar, sonach durch Unterscheidung oder Trennung, Verbindung etc. zur Darstellung bringen.

Sie haben also ihre Basis überall im Lebensvorgang selbst, welcher<sup>638</sup> ja Bewußtsein ist. Diesen bringen sie zur erhöhten Besonnenheit und erheben so das Leben über den Moment und dessen einzelnen Impuls.

Dieses Verhältnis hat nun zur Folge, daß das Urteil überall gleichsam noch die Eierschalen des Lebens an sich trägt. 1. Der Zusammenhang, welcher in dem

Urteil stattfindet, ist die Folge der Einheit des Selbst in der Mannigfaltigkeit seiner Momente. 2. Wo die Setzung eines Objekts ausgesagt wird, ist der Zwang des Willens und der Druck auf das Gefühl der Hintergrund dieser Setzung, ohne welche ein unmittelbares Wissen nicht stattfindet. 3. Wo ein Zustand in der inneren Erfahrung aufgefaßt und im Satz ausgesprochen wird, ist es ein Lebenszustand, der einen Moment des Daseins bildet und so die Marke der Subjektivität an sich trägt und der Aussage mitteilt. 4. Selbst die logische Notwendigkeit ist eine Nötigung des Willens, welche sich von der Setzung eines Objekts nur durch das Indirekte, Vermittelte unterscheidet, da die Formen des Schließens etwas Zwingendes haben, welches verkettet ist mit dem Zwang der Tatsache. Das besondere Gefühl logischer Notwendigkeit ruht auf dieser besonderen Art von Zwang, welchen ich erfahre. 5. Ding, Wirkung, Leiden, Substanz, Ursache, Wesen, Zweck etc. sind Lebenskategorien, sie drücken eine Lebenstatsache, die in der inneren Erfahrung des Subjektes angelegt ist, aus.

Und wie der Ursprung des Urteils und Erkennens im Leben ist, so ist auch sein Ziel in demselben. Das Leben nach seiner Struktur ist in seiner Leistung teleologisch durch die Steigerung des Bewußtseins über die äußeren Objekte nach ihrer Beschaffenheit, ihrer Wirkungsweise, den Mitteln, sie hervorzurufen oder zu entfernen, bedingt. Es ist andererseits bedingt durch die Verstärkung der Besonnenheit über die Werte und die Ziele, die in der inneren Wahrnehmung auftreten.

Indem nun aber diese Verdeutlichung zunimmt, besteht ein Entwicklungsprozeß, in welchem die Bedingungen, unter denen eine Tatsache steht, z.B. Zeitbestimmung, Ortsbestimmung, Kausal-, Konditionalverhältnis etc., deren Bestandteile etc., die Regel ihres Auftretens und Verschwindens etc. immer deutlicher zu Bewußtsein [kommen]. Dadurch löst sich der Denkszusammenhang immer mehr vom Leben los, in welchem er gleichsam eingetaucht war. Nach einem allgemeinen Verhältnis tritt das im Leben liegende Ziel über der Entfaltung der in dem Erkennen liegenden Mittel in den Hintergrund, weil in den Tätigkeiten des Sehens, Hörens, Schließens usw. eine Befriedigung von, wenn auch schwächeren, doch andauernden Energien liegt und mit diesen jedes Gelingen von Lust begleitet. Zu diesem allen kommt vielleicht außer der Freude an jeder gelingenden Arbeit die Befriedigung eines Triebes der Erkenntnis, der über die Energien des Sehens etc. noch hinausreicht.

So entsteht die Unabhängigkeit des Erkenntnisbetriebs vom Leben, in sich ruhend, ein Ganzes, abstrakt, leiden[schafts]los, getragen von der Arbeit unzähliger wissenschaftlicher Köpfe: ein allgemeiner geistiger Zusammenhang. Eine Tatsache voll von Größe, und doch auch durch die Abstraktion und Entfernung vom Leben voll von Gefahr! Der pädagogische Wert, der Gedankenschritt hierbei ist abstrakte Universalität.

*Zweites Kapitel*

## Der erworbene Zusammenhang des Seelenlebens und der Denkkakt

Eine zweite allgemeine Einsicht in bezug auf alle Denkvorgänge, welche aus dem vorigen Buche hervorgeht und für dieses bestimmend ist, liegt darin, daß die logischen Vorgänge nicht als isolierte Elemente, welche in Zusammensetzungen eintreten, anzusehen sind, sondern als Teile eines Ganzen, deren Gestaltung von diesem abhängig ist, als bedingt durch den ganzen erworbenen Zusammenhang des Seelenlebens, insbesondere den Zusammenhang der Wirklichkeit.

Die Entwicklung der Logik hat zu der formalen Gestaltung derselben geführt, nach welcher Begriffe gleichsam rechnungsmäßig in Verbindung miteinander eintreten. Nicht erst die Stoa, sondern schon Aristoteles war in der Richtung auf dieses Ergebnis. Schon er brachte nach Platos Einsichten diese mit der Rhetorik in Verbindung etc.

Hierdurch ist dann der Satz von den zwei Prämissen des Syllogismus, den Prämissen der Induktion etc. bedingt.

So entstehen die spanischen Stiefel der Logik. In Wirklichkeit ist jedes Urteil abhängig von der Bestimmung der in ihm enthaltenen Begriffe. Jeder Begriff [hängt ab] von der Bestimmung seiner Merkmale, die als Begriffe ebenfalls bestimmt sind. Da nun diese Bestimmungen sich wieder in Urteilen vollziehen, bei denen dasselbe Verhältnis stattfindet, so folgt hieraus die Abhängigkeit jedes Urteils von dem ganzen Denkkzusammenhang einer gegebenen Lage des Individuums. Und da die Sprache und das wissenschaftliche Denken im Zusammenwirken Vieler sich bilden und fortentwickeln, so ist schließlich jedes Urteil durch den Denkkzusammenhang der Menschheit und den von ihm umschlossenen und bedingten des einzelnen Individuums bestimmt.

*Drittes Kapitel*

Die Entwicklungsgeschichte des Denkkzusammenhangs aus dem  
Zusammenhang des Lebens  
und das Verhältnis der inneren logischen Formen und Gesetze

Hieraus ergibt sich als oberstes Gesetz der Erkenntnis, daß diese in einer Entwicklung sich vollzieht, deren Subjekt die Menschheit selber ist, die vom Leben derselben in der Totalität ihrer Kräfte, dem Bewußtsein darüber stufenweise zu einem immer mehr von den zufälligen Lagen des Lebens abgelösten, abstrakten, notwendigen und allgemeinen Zusammenhang fortschreitet, welcher die Wirklichkeit in einem allgemeinen und notwendigen Zusammenhang repräsentiert.

Hieraus folgt der von Schleiermacher zuerst aufgestellte Satz, daß es keinen absoluten Anfang der Philosophie oder Erkenntnis, daß es weiterhin kein absolutes Wissen gibt. Diesen Satz werde ich im folgenden erweitern. Das Leben und das Wissen um dasselbe bleibt der unanalysierbare Hintergrund aller Analysis und Abstraktion, wie selbständig diese sich im Erkennen auch entfalte. Denn diese Selbständigkeit vollzieht sich eben nur durch eine Abstraktion von Teilinhalten, welche Notwendigkeit des Erkennens ermöglichen. Sonach ist das Problem der Erkenntnis diese Herstellung von Ausgangspunkten einer allgemeinen und notwendigen Erkenntnis. Diese ist alsdann in dem, was sie aussagt, absolut und nur in der Form variabel:  $2 \times 2 = 4$  ändert sich nicht. Relativ ist sie, insofern sie nur an dem Wirklichen eine konstante und notwendige Beziehung heraushebt.

Dieser Anknüpfungspunkt liegt in erster Linie in der absoluten Notwendigkeit der Sätze über Quantitatives. Diese ist in der Erfahrungstatsache der Mathematik gegeben. Die Erklärung liegt darin, daß wir Zählung und Raumkonstruktion machen. Auch ist der Einblick in die Art, wie das geschieht, aufgrund des Bisherigen, zusammen mit der Tatsache der mathematischen Naturwissenschaft, schon möglich. Die Notwendigkeit, in ihrem Unterschied von der Anerkennung der Tatsache der Wirklichkeit, ist überall verbunden mit den Denkverhältnissen, die in den elementaren Operationen von Ineinsetzen, Vergleichen, Trennen, Verbinden enthalten sind.

Diese Operationen sind zwar auch eine Art von Erfahrung. Sie sind Erfahrung zweiter Klasse. Der Gradunterschied, der mir in der Vergleichung entsteht, ist eine solche Erfahrung. Daß ein Getrenntes in dem Ganzen enthalten ist, sonach weniger als dieses enthält, weiß ich als Erfahrung aus der Tatsache der Trennung, ohne daß ich das Ergebnis in Vergleichung und Messung ventilieren. Die (logische oder formale) Notwendigkeit ist das Bewußtsein, einem Gegenstand des Bewußtseins als solchem, völlig abgesehen davon, ob er als objektiv wirklich sich darstelle oder nicht, einen anderen in der Vorstellung zuordnen zu müssen<sup>639</sup>. Diese logische Notwendigkeit beruht auf der Evidenz, welche die elementaren logischen Operationen begleitet und die schließlich eine zweite Art von Erfahrung ist. Ein Verhältnis dieser Operationen zu dem Gleichmachen und dem Feststellen von Gleichheiten, dem entsprechenden logischen Grundgesetz besteht augenscheinlich, aber die Natur dieses Verhältnisses kann hier noch nicht festgestellt werden. Augenscheinlich ist auch in dem empirischen Begriff der Vertreter der Exemplare durch die Klasse ein besonderes Verhältnis (Ineinsetzung) enthalten, nach welchem wir ein Einfaches vorstellen, welches das Gleiche an Verschiedenem als ein unbestimmt Vielfaches repräsentiert. Der Begriff des Gleichen ist darin, aber es scheint, daß er nicht allein darin ist. Ebenso Trennen.

Kurz: zwar ist das Verhältnis des Gleichen etc. in allen diesen Operationen enthalten, aber sie scheinen mehr zu enthalten, und zwar ein Mehr, das nicht Addition von Erfahrung ist, sondern Bedingung der Möglichkeit unserer Erfahrungen.

Daher unterscheiden wir zunächst diese elementaren Operationen. Es sind darin Erfahrungen enthalten, die über die Gleichheit hinausreichen, die aber nur in einem Bewußtsein auftreten, welches im Unterschied dieser Operationen die Bedingungen dazu hat. Diese sind: Gleichförmigkeit (schließlich Gesetz), Ganzes und Teil<sup>640</sup>.

Aus diesen Verhältnissen ergibt sich, daß die Erkenntnisstufen bedingt sind durch die Stufen der Konstruktion quantitativer Verhältnisse an dem Wirklichen.

#### *Viertes Kapitel*

#### Die konstanten formalen Grundverhältnisse der Erkenntnis innerhalb der Entwicklung derselben

Die Bestimmung derselben ist abhängig von der Entscheidung zwischen den heutigen logischen Parteien. Der allgemeinste Gegensatz ist Entwicklung der Logik aus dem Begriff der (formalen) Notwendigkeit oder aus dem der Verhältnisse von Gleichheit, Gleichförmigkeit, Ganzem, Teil, Teilinhalt. Wobei dann letztere Begriffe in der mathematisierenden und formalen Logik auf Gleichheit zurückgeführt werden.

Die Notwendigkeit beruht auf diesen Verhältnissen. Daher ist sie auch dieselbe in einem Axiom und in einem Schlußsatz. Sie ist von derselben Art.

Der zweite Gegensatz geht durch die ganze Lehre vom vermittelten Denken. Es kann in diesem ganzen Gebiet entweder eine Umfangs- oder eine Inhaltsbetrachtung durchgeführt werden. Die Umfangsbetrachtung reduziert alle Vermittlungen zwischen begrifflichen Einheiten auf das Verhältnis des Allgemeinen zum Besonderen, Enthaltensein, Ausgeschlossen sein, ganz oder teilweise. Dies ist ein Verfahren, welches nur an den Wirkungen der Grundverhältnisse in bezug auf Allgemeinheit und Besonderheit Gültigkeit feststellt. Demgegenüber ist zunächst entscheidend, daß unser Denken nicht in diesem Umfangsverhältnis wirklich verläuft; das wirkliche Motiv des Denk- und Erkennungsvorgangs wird durch die Umfangsbetrachtung nicht zum Bewußtsein gebracht. Unsere Aufgabe aber ist, die formalen Verhältnisse so zu entwickeln, daß ihre Motive, der Grund ihrer Sicherheit, ihre genetische Wirklichkeit und Macht im Entwicklungsgang der Erkenntnis erfaßt werden. Damit wird dann auch ihre Allgegenwart in Wahrnehmung und Denken erfaßt.

Sonach bildet den Ausgangspunkt der Erkenntnistheorie und Logik die Lehre von der Gegenwart der elementaren logischen Funktionen im ganzen Zusammenhang der menschlichen Erkenntnis, korrelat: daß diese Funktionen Äquivalente von Erfahrung sind, aber als Erfahrungsweisen Bedingungen alles Erfahrens, welche der weiteren Begründung zugänglich oder bedürftig sind, korrelat: daß die realen Verhältnisse der Wirklichkeit durch diese Operationen zum Bewußtsein und zur Erkenntnis gebracht werden; korrelat: daß die Erkenntnis umso mehr den höchsten Charakter von notwendigem Zusammenhang annimmt, je vollständiger diese Verhältnisse von Gleichheit, Gleichförmigkeit, Enthaltensein etc. den Tatsachen vermittelt der Lehre von den Gleichheitsbeziehungen eingeordnet [werden] und so ein quantitatives System entwickelt wird.

### *Fünftes Kapitel*

#### Der Zirkel in allem Erkennen und der Anfang oder sichere Grund jeder Grundlegung der Erkenntnis

So löst sich auch die uralte Streitfrage, ob es einen absoluten Anfang des Wissens gebe und ob nicht die Begründung desselben als ein Denken das Denken und Erkennen selbst voraussetze, welches eben sie begründen wolle.

Die elementaren logischen Operationen als die Formen, in denen wir unser Bewußtsein von Tatsachen zur Deutlichkeit und Klarheit erheben, sind die Voraussetzung und Bedingung alles Erfahrens. Vermittelt ihrer erkennen wir aber über sie, daß sie selber Weisen des Erfahrens sind, sonach dieselbe Sicherheit wie<sup>641</sup> alle innere Wahrnehmung haben.

So löst sich das von Kant etablierte äußere Verhältnis der Form und des Stoffs des Denkens und die Voraussetzung einer prästabilierten Harmonie zwischen dem Logismus und den Objekten, weiter rückwärts die ganze metaphysische Grundhypothese der Einheit beider in der Weltvernunft auf durch die analytische Erkenntnis, daß der Logismus auf diese Grundoperationen als Erfahrungsweisen reduziert werden kann.

Diese Auflösung empfängt eine unbedingte Sicherheit durch den großen Satz: es ist gleichgültig, ob diese Operationen wirklich ein Letztes, ob aus ihnen der Logismus folgt: wir können denselben auf sie, d. h. auf Erfahrung reduzieren, und so ist er für den logischen Zusammenhang des Denkens auf sie gegründet, gleichviel welches dessen genetischer Zusammenhang ist.

Diese Auflösung ist zugleich die Begründung der Erfahrungswissenschaften. Kritik der äußeren Erfahrung besteht schon: Phänomenalismus, Hume etc.,

Kritik der inneren Erfahrung ist erst zu begründen. Sie ist fundamental für die Religionswissenschaft und Theologie. Jede innere Erfahrung unterliegt derselben Intellektualisierung wie jede äußere. Wir können sie nur auffassen, indem wir unterscheiden, trennen, schließen, oder äquivalent den Schlüssen etc. Diese Operationen ändern aber die innere Erfahrung nicht. Sie ist nicht unmittelbar und sie ist doch objektiv.

Zweiter Abschnitt  
Wahrnehmung und Wirklichkeit

*Erstes Kapitel*  
Der Satz der Phänomenalität

*Zweites Kapitel*  
Realität des Selbst

*Drittes Kapitel*  
Realität der Außenwelt

*Viertes Kapitel*  
Objektivität der inneren Erfahrungen

*Fünftes Kapitel*  
Das Zeichensystem der Außenwelt

Dritter Abschnitt  
Denken und Wahrheit

*Erstes Kapitel*  
Die elementaren Funktionen

*Zweites Kapitel*  
Das Wirkliche wird auch als Außenwelt [erkannt], als Erlebnis des Willens  
im Leben

*Drittes Kapitel*

Die realen Konzeptionen von Ding, Wirken, Leiden, Wesen entstehen so

*Viertes Kapitel*

Der Schematismus der Sprache

Zwei Seiten derselben: die innere Sprachform und die äußere lautliche Darstellung. In diesem Zusammenhang nur das erstere. 1. Drei Modi: Sprachliche Aussage; Interjektion, Optativ und Konjunktiv; Imperativ. 2. Qualität als Grundzusammenhang der Aussage, ihr letzter Grund vielleicht in der Übertragung des Verhältnisses des Ich, seiner Bestimmungen überall hin. So entstehen Subjekt und Prädikat. 3. Aus dem Streben nach Bewußtheit, welche das Urteil von momentaner Lage unabhängig macht, entstehen die näheren Bestimmungen vermittelt der Partikel, Deklination, Konjugation, Eigenschaftsworte etc. 4. Aus der Repräsentation des Denkkzusammenhangs das Satzgefüge, Konjunktionen etc.

*Fünftes Kapitel*

Das Urteil und die in ihm enthaltenen Kategorien: Ding, Eigenschaft, Tun, Leiden, Verhältnis etc.

*Sechstes Kapitel*

Die elementaren Sätze und die formalen Kategorien

*Siebttes Kapitel*

Die realen Kategorien und ihre objektive Geltung

*Achstes Kapitel*

Die Objektivität des vermittelt der Kategorien in den Urteilen ausgedrückten Zusammenhangs der Wirklichkeit in der Darstellung unserer Zustände, der Phänomenalismus in bezug auf Außenwelt

*Neuntes Kapitel*

Der Syllogismus, seine Induzierbarkeit aus den elementaren Sätzen und sein Erkenntniswert

*Zehntes Kapitel*

Die Induktion



## SECHSTES BUCH

### Von der Macht des Menschen durch das Wissen und den Grenzen derselben

#### *Erstes Kapitel*

#### Alte Antworten und neue Fragen

„Nur sämtliche Menschen erkennen die Natur, nur sämtliche Menschen leben das Menschliche. Ich mag mich stellen wie ich will, so sehe ich in vielen berühmten Axiomen nur die Aussprüche einer Individualität, und gerade das, was am allgemeinsten als wahr anerkannt wird, ist gewöhnlich nur ein Vorurteil der Masse, die unter gewissen Weltbedingungen steht und die man daher ebensogut als ein Individuum ansehen kann.“ (Goethe an Schiller, März 1798.) Die Goetheschen Sätze sprechen das Problem des Lebens selber aus und bezeichnen zugleich die skeptische und doch kontemplative Stimmung, in welche dasselbe uns zunächst versetzt. Darum aber eben handelt es sich: Uns umgibt, quält und plagt, einförmig und doch mit unzähligen Stimmen, die unermessliche Mannigfaltigkeit menschlicher Äußerungen über das Leben und die Natur: ein Chaos, mißtönigst zunächst: wird es verlohnen, sie durch die eigene zu vermehren? Oder vermagst du eben in diesem bunten Wirrwarr ein Gemeinsames, das der Menschheit angehört, zu vernehmen? Die Individualität in der Lebensansicht zu überschreiten und ein Allgemeingültiges zu gewinnen?

Wir müssen in der Erkenntniskritik einen weiteren Schritt über die vorhandene hinaus tun, um dieses Problem aufzulösen. Die Erkenntniskritik von Locke, Leibniz und Kant hatte zur Basis ihrer Stellung die Sicherheit über eine rationale Wissenschaft der Wirklichkeit: insbesondere die Logik, die mathematische Naturwissenschaft und einen rational-ethischen Glauben. Von hier aus unterwarf sie die Metaphysik als eine Wissenschaft vom Transzendenten oder [von] zur-Ergänzung der inneren und äußeren Erfahrung notwendigen Substanzen der Kritik. Sie wies nach: wir können den Erfahrungszusammenhang konstruieren, aber nur als in bezug auf die Außenwelt phänomenal, wir können in der inneren Welt nur ein allgemein gültiges Sittengesetz konstruieren, dagegen die volle innere Wirklichkeit ist unkonstruierbar und bietet nur empirische Zusammenhänge dar; diese in der Erfahrung gegebene und aus ihr konstruierte Wirklichkeit können wir aber nicht überschreiten, ohne zu dichten und Ideen als Realität zu behandeln.

Diese Bewußtseinsstellung war schließlich im Auseinanderreißen von Diesseits und Jenseits, von theoretischem und praktischem Verhalten (von Form und Materie der Bewußtseinswirklichkeit bei den Idealisten) gegründet.

Die so entstandene Kritik der Anschauungsformen, Kategorien, Substanzen, Jenseitigkeiten hat ihre geschichtliche Aufgabe erfüllt. Sie hat die objektive Geltung jedes metapysisch-rationalen Systems für immer zerstört. Sie behält jedem erneuerten Versuch gegenüber ihre Geltung.

Das weitere Abwickeln, das feinere Ausspinnen dieser Fäden, das in den erkenntniskritischen Werken der Gegenwart stattfindet, das Anpassen der Erkenntniskritik an die heutige Naturwissenschaft kann wohl diese Position immer fester machen, aber der Bewußtseinslage, welche eben gerade infolge dieser Kritik der transzendenten Bewußtseinsstellung entstanden ist, kann diese Kritik keine Befriedigung bieten. Sie ist erschöpfend in bezug auf die transzendente Welt vermittelt der Alternative: entweder Hume oder Kant. Entweder stammt der Zusammenhang unserer Erkenntnis aus der Verbindung der Erfahrungen über die Natur durch ebenfalls partikulare und naturbedingte psychische Prozesse; in diesem Falle beruht alle Erkenntnis auf der Ersetzung derselben durch bloße Verhältnisse der tatsächlichen Abhängigkeit, und alsdann ist alle Erkenntnis positivistisch äußerliche Feststellung der Gleichförmigkeiten in Koexistenz und Sukzession. Dann ist selbstverständlich da das Ende des menschlichen Wissens, wo die Tatsachen aufhören, deren Sukzessions- oder Koexistenzgleichförmigkeiten studiert werden können. Oder der Zusammenhang unserer Erkenntnis ist a priori; dann ist nach der Natur von formalem Zusammenhang derselbe nur möglich, soweit er sein Korrelat an Inhalten hat, welche zu verbinden sind, und überall wo er dies tut, wissen wir nicht, ob die Verbindung Objektivität hat; zumal die Anschauungs- und Ideenformen ergeben inadäquate, widersprechende Resultate. Also in jedem von beiden möglichen Fällen gibt es keine Erkenntnis von Jenseitigkeiten und nur eine phänomenale Naturerkenntnis. Fügen wir hinzu: selbst in dem Fall der Übertragung einer Realität auf die Außenwelt und die Jenseitigkeiten – einen von der Erkenntniskritik nicht hinlänglich durchgeführten Fall – haben wir zu analogischen Schlüssen auf das Transzendente kein Recht, und so müssen auch Hegel, Schopenhauer etc. in das Gebiet metaphysischer Dichtung verwiesen werden.

Nachdem so die metaphysischen<sup>642</sup> Ergänzungen der Erfahrungserkenntnis zerstört sind, ist die Möglichkeit aufgehoben, einen objektiv gültigen Zusammenhang der Dinge zu demonstrieren. Die so entstandene Lage ist ein Probabilismus. Dieser schließt aus Analogien positivistisch, daß für den modernen Menschen nichts als der positivistische Zusammenhang der Wirklichkeit übrig bleibe. Oder in zerrissenem Bewußtsein setzt er dieser theoretischen Erkenntnis einen praktischen Glauben gegenüber. Oder analogisch erschließt er die objektive und universelle Bedeutung des in uns Auftretenden, sei es der Vernunft oder eines Willens oder eines Unbewußten etc., wobei sich dann, da diese Außenwelt vom Ich aus zustande gekommen, immer leicht die Bestandteile des Ich in ihr

aufzeigen lassen (Methode der allseitigen Konsequenzen eines Satzes in der Kritik).

Diesem allen gegenüber entsteht die Aufgabe, das als Wirklichkeit Gegebene, den von dieser Wirklichkeit unablässbaren Zusammenhang, die Diesseitigkeit selber, die unsere gesicherte Welt auszumachen scheint, zum Gegenstand der Erkenntniskritik in einer ganz systematischen und erschöpfenden Weise zu machen. Diese Kritik erstreckt sich dann auf die Wissenschaften selber, auf die Psychologie, die Geschichte, unser Bewußtsein der Gesellschaft, den Umfang, in welchem wir denkend äußere Wirklichkeit erkennen, schließlich geht sie auf unser Bewußtsein des Lebens selber, als das, was uns in Wirklichkeit nach dem Wegfall der Jenseitigkeiten leitet, unser Ideal, unsere Wertbestimmungen etc.

Denn aus der großen Lehre von der Immanenz, vom Enthusiasmus für das Universum, von der Verlegung der Erkenntnis in den Zusammenhang der Wirklichkeit selbst (Giordano, Shaftesbury) ergibt sich eine ganz neue Aufgabe für unser denkendes Bewußtsein. Shaftesbury, Herder, Goethe arbeiteten an ihrer Auflösung; mit ihr hängt die Erfassung der immanenten Werte des Lebens zusammen, damit die als Philosophie schließlich zu bezeichnende Aufgabe, die edle Gestaltung des Lebens aus solchem Glauben herbeizuführen.

Die Erkenntnis kann nicht hinter das Leben zurück, dessen Funktion sie ist. Diese bleibt stets die Voraussetzung der Erkenntnis, das in ihm enthaltene Bewußtsein oder Wissen. Als Voraussetzung des Erkennens selber ist es durch die Erkenntnis nicht zerlegbar. So ist die Grundlage alles Erkennens, welche dessen Voraussetzungen unauflöslich enthält, das Leben selbst, die Totalität und Fülle und Macht desselben. Der Charakter des Lebens ist in der Struktur alles Lebendigen anschaulich. Seine Bedeutung geht hieraus hervor. Es ist unergründlich. Es ist dem Dichter, Kündler, dem Religiösen, dem Geschichtsschreiber<sup>643</sup> offenbar, und darin liegt ihre Genialität und schließlich der letzte Wert alles dessen, was sie uns bieten, daß sie das Geheimnis dieser Welt aussprechen. Auch die Dogmen des Theologen und Formeln des Metaphysikers sprechen doch schließlich in begrifflichen und historischen Symbolen diesen Sinn des Lebens aus. Ja selbst die Bilder des Transzendenten, welche, wie Landschaften an eine Wand, an die Wände des Wirklichen gemalt werden und es erweitern, sind nur Symbole dieses unerforschlichen Lebenssinnes. Wir alle suchen es auszudrücken, jeder in seiner Weise. Aber das Unendliche kann nicht ausgesprochen werden (Heraklit, Mystik etc.).

*Zweites Kapitel*<sup>644</sup>

## Grenzen der psychologischen Erkenntnis

So ist das, wovon wir primär und objektiv wissen, das Seelenleben. Es ist das, an welchem alle Erfahrungen und Erkenntnisse auftreten, der dauernde, unerschütterliche, undurchdringliche Grund des Erfahrens, Denkens und Erkennens. So ist inneres Leben immer da, obzwar die Individuen kommen und gehen<sup>645</sup>.

Aber es ist vergebens, in Erkennen und Denken das Seelenleben aufzuklären. Jede erklärende Theorie ist eine Abstraktion, welche den vollen Tatbestand verstümmelt. Gehe ich von der Vorstellung aus, entwerfe eine Atomistik des Vorstellungslebens, etwa ergänzt durch Gefühlselemente, dann muß ich die Einheit, das Selbstbewußtsein, das spontane Tätigkeitsbewußtsein zu Erscheinungen machen; was mit entscheidender Macht das Leben regiert: Trieb, Wille wird zu sekundären Produkten, ich stelle das im Lebensgefühl Gegebene auf den Kopf. Den Übergang zu Gefühl oder Wille muß ich hinzudenken. Gehe ich von diesen Vermögen als verschiedenen Kräften aus, so kann ich die Übergänge nicht erfassen, die von Gefühl zu Begehren etc. führen [...]<sup>646</sup>.

Es ist nicht anders. Weder die eine noch die andere Erklärung genügt dem Seelenleben, einfach weil dieses Einheit und Elemente, Seiten und Übergänge derselben Wirklichkeit in sich faßt. Will man nun wie Wundt alles miteinander in Einklang bringen, dann entsteht eine widerspruchsvolle Kompromißphilosophie.

Verdeutlichen wir dieses Verhältnis an folgenden entscheidenden Punkten der Psychologie. Nicht Mystik wollen wir so befördern. Weit, klar und hell ist unsere Philosophie. Nichts hat sie mit dem Dunst dumpfer Christlichkeit zu tun. Sagen wir es voraus, um ja nicht mißverstanden zu werden: was wir zeigen, das ist das Leben selbst; nicht um etwas Transzendentes zu erschließen, wollen wir es sehen lassen. Leben zeigen, wie es ist, danach streben wir. Leben beschreiben<sup>647</sup>: das ist unser Ziel. Ob wir als Ichs fortleben, wir wissen es nicht. Ob es einen persönlichen Gott gibt, wir wissen es nicht. Eben nur dem der Besinnung Zugänglichen, dem Erfahrbaren zu leben, dazu anzuleiten, fordert diese Welt-epoche. Aber wir wollen es auch in seiner unergründlichen Tiefe, in seinem unergründlichen Zusammenhang sichtbar machen.

1.) Erste Unerkennbarkeit, die wir erleben, aber nicht begreifen: Selbigkeit (die Substanz).

2.) Die qualitative Veränderung. Wir können das wohl eliminieren, aus dem Wege schaffen in den Naturwissenschaften, indem wir die Qualitäten als Phänomene auf Sinnesenergien zurückführen; aber die angebliche Entdeckung der Meßbarkeit der Sinnesenergien, mit solcher Emphase von Naturforschern ver-

treten, ist doch nur ein Sprung ins psychisch Dunkle. Und wird sie gar mit Lehre von [der] Evolution<sup>648</sup> verbunden, dann ist alles Erklären Scheinerklären, keckes Behaupten des Unvorstellbaren. Wie aus einem Tastgefühl ein Gesichtsegefühl werden soll, bleibt unfasslich.

3.) Die Veränderung aus dem Unbewußten zum Bewußten ist eine hinzunehmende Tatsache. Nennen wir das Bewußtlose Materie? Ganz unerklärlich. Fassen wir es als einen psychischen Zustand!<sup>649</sup>

4.) Wir unterscheiden Gefühl, Vorstellung, Wille, sie kommen immer zusammen vor; es ist recht, daß wir sagen, es seien Seiten desselben Prozesses. Aber dabei müssen wir uns deutlich halten: Worte, Worte! Symbol von Außenwelt her, das nichts aufklärt. Und dazu: wir sehen [Vorstellung] in Gefühl übergehen etc. Wundt geht leicht darüber hinweg.

5.) Das Zusammenwirken mehrerer Einheiten zum Effekt, von psychophysischem Ganzen und seinem Milieu kennen wir nur aus dem Bewußtsein, wo sie eben zu derselben Einheit verbunden sind. Die atomistischen Physiker scheren sich nicht darum, wie das bei ihren Atomen möglich ist. Die Philosophie hat hier, ohne metaphysisch eine Einheit zu konstruieren, durch welche dieser Zusammenhang erst verwirklicht ist, eben doch anzuerkennen, daß [ein solcher Zusammenhang besteht]<sup>650</sup>.

6.) Das Allerrätselhafteste: das Verhalten des Seelenlebens zum Körper (meine Kritik!).

### *Drittes Kapitel*

#### Grenzen des Naturerkennens

Über diesen Gegenstand ist Unzähliges geschrieben. Hieraus entspringt der Vorteil, auf bedeutende Vorgänge in bezug auf Ausgemachtes sich berufen zu können und dasselbe nur durch die Gesichtspunkte, die sich aus anderer Betrachtung ergeben, zu verallgemeinern und in einen uns gemäßen Zusammenhang zu setzen. In diesem verbinden wir alle bisherige Erkenntnis.

Natur! Sie ist für uns eine Tatsache des Lebens, mit unserem eigenen Leben verwoben: „Wir leben in ihr“, aber als das ewig Andere: „Und doch ist sie uns fremd“. Sie ist Wille, Widerstand, Druck und was in den Sinnen diese umkleidet, dann wieder ein leises, bestimmendes, befreiendes, kosendes Element: „wie in den Busen eines Freundes“<sup>651</sup>. Wenn der Urmensch in seiner Höhle nächtens liegt, die wilden Melodien des Windes ihn umtosen, Tiger sein Feuer umschleichen: Natur! Für ihn ist sie nichts vom Haufen von Elementen und Gesetzen, sondern ein unbändiger Dämon, aus den Augen der wilden Tiere ihn anblickend, im wilden Gesang des Windes tönend. Mannigfaltigkeit der Naturkräfte drückt das gegensätzliche Spiel derselben aus, System die Gleichheit.

Diesem Ursprung des Naturbegriffs entspricht: Kraft und Stoff ein wirkliches Zusammen als Urvermögen, d.h. beide mittels Reduktion als verschiedene Vermögen [abgeleitet].

*Viertes Kapitel*

Grenzen unserer Erkenntnis des Verhältnisses zwischen dem Physischen  
und dem Psychischen

Auch hier das nur innerlich Gegebene des Lebensgefühls<sup>652</sup>.

# D. LEBEN UND ERKENNEN. EIN ENTWURF ZUR ERKENNTNISTHEORETISCHEN LOGIK UND KATEGORIENLEHRE (ca. 1892/93)

## \*EINLEITUNG

### Die zwei Bestandteile in der Erkenntnis und die zwei Grundfragen in der Erkenntnistheorie

#### 1.

Ich will nun also alles, was sich in Wissenschaft und Leben als Wahrheit darstellt, darauf prüfen, ob es sich als solche Wahrheit auszuweisen vermöge. Alle diese Wahrheiten sind in erkennbaren, für sich darstellbaren Vorgängen entstanden, durch welche sie dann im Bewußtsein einen Zusammenhang bilden. Ich kann solche Vorgänge an mir beobachten. Da finde ich, indem ich mich wissenschaftlich verhalte, zunächst all die Vorgänge des Denkens, in denen aus den Tatsachen die Abstraktionen der Wissenschaft entstehen. Hinter diesen aber werden dann, wie hinter vorliegenden Bergen, andere sichtbar, die von mehr elementarer Beschaffenheit sind. Eine solche ist die Verbindung eines auftretenden Bildes mit vorhandenen Eindrücken. Dann die Orientierung des Gegebenen in dem Zeitzusammenhang. Endlich die logischen Unterscheidungen und Verbindungen, durch welche es im Satz sichtbar wird. Aber wie hinter den hinteren sichtbaren Bergen auch Leute wohnen, so weisen alle diese Vorgänge von Unterscheidung, Verbindung, Beziehung schließlich auf etwas, das gegeben ist, unmittelbar gegeben. Wir müssen und dürfen ein solches Gegebenes annehmen, weil aus den gesetzmäßigen Prozessen des Unterscheidens, Verbindens, Beziebens, der Ordnung und des Zusammenhangs doch als solchen eine Tatsächlichkeit nicht entstehen kann. In der Farbe Blau, in dem Ton C', in der Schmerzempfindung ist trotz der Relationen, in denen sie für uns auftreten, ein Kern, der aus solchen Relationen nicht abgeleitet werden kann. Ja eben die Vorgänge, welche wir darstellten, forderten ein solches.

Ich erläutere. Ein Vorgang in mir ordnet einen Schmerz in die Zeit ein. Kann ohne ein solches Gegebenes der Vorgang in Wirkung treten? Ein Vorgang verbindet ein auftretendes Bild mit vorhandenen Eindrücken. Was hat dieses Verbinden und Einordnen für einen Sinn, wenn ich das, was eingeordnet und verbunden werden soll, wegdenke?

Wir müssen schlechterdings außerhalb der Prozesse, die wir an uns beobachten, und deren Wirkung in Unterscheiden, Verbinden, Beziehen, Ordnen uns bekannt ist, etwas voraussetzen, das von diesen Vorgängen verschieden ist. Mag immer das, was wir bewußt als Vorgang so in uns auffassen, sich auch in unbewußten Vorgängen fortsetzen: dieselben können uns nicht genügen, das zu erklären, was wir in uns vorfinden. Es muß in uns etwas sein, das diese Vorgänge schon vorfinden, das sie voraussetzen, das aber von ihnen *toto coelo* verschieden ist. In dem Blau, in dem Schmerzgefühl, in dem C' ist ein Kern, der aus keinen Relationen entstehen kann, vielmehr sie alle voraussetzt. Dieses wollen wir zunächst, weil es von den uns bewußten Vorgängen vorausgesetzt wird und wir gar kein Bewußtsein seiner Entstehung haben, als das Gegebene bezeichnen. Ein anderes ist dies Gegebene, ein anderes die Vorgänge, die sich seiner bedienen, es in Beziehungen im Bewußtsein bringen. Ob es von außen oder von innen gegeben, ob es als solches in die Beobachtung tritt, ob es etwa mit Fichte schließlich als vom Seelenleben gesetzt aufzufassen sei: alles Fragen, auf welche wir hier noch keine Antwort bereit haben. Genug, daß es da ist, daß es von den intellektuellen Vorgängen sich ganz klar unterscheidet.

## 2.

Ich kann mir nun zunächst einen wichtigen Satz über dieses Gegebene klar machen. Dasselbe ist nur gesondert, nur in meiner Analysis gegeben. Nie bildet ein solches, unmittelbar Gegebenes einen seelischen Vorgang. Nie kommt es für sich zur inneren Wahrnehmung. Nur im zerlegenden Denken wird es abgesondert. Aber eben, indem die Aufmerksamkeit es absondert, tritt es zugleich andererseits in den Beziehungen auf das auf, wovon es abgesondert ist, auf das Ziel, dem der Vorgang der Absonderung dient. Wohl unterscheidet sich die Farbe Blau oder der Ton C' oder ein Schmerzgefühl von einer Farbenverbindung oder einer Harmonie von Tönen oder dem Kämpfen von Gefühlen in mir. Aber auch die isolierte Farbe muß von mir als sich ausdehnend aufgefaßt werden; diese Ausdehnung muß in einem Verhältnis zur Farbe, etwa als andere Seite des Eindrucks, kurz irgendwie mit der Farbe verbunden werden. Es wäre außerordentlich, ordnete ich eine Farbe nicht auch schon vorhandenen Eindrücken sofort ein, indem ich sie auffasse. Es wäre unerhört, stünde der Kern: Farbe Blau nicht



in Beziehung zu irgendeiner Absicht, welche bei dieser Abstraktion mir vorschwebt.

So mag ich mich abmühen wie ich will um die reine Erfahrung eines Gegebenen: es gibt das nicht; das Gegebene liegt außerhalb meiner direkten Erfahrung. Und ich irre mich gründlich, wenn ich mit dem populären Denken, das sich gewiß auch auf die Gelehrtenköpfe erstreckt, die Farbe Blau als Materie der Erfahrung und einen Farbenkontrast als Einordnung solcher Materie in das verbindende Denken unterscheide. Alles, schlechterdings alles, was in mein Bewußtsein fällt, enthält Gegebenes geordnet oder unterschieden oder verbunden oder bezogen, gleichviel in intellektuellen Vorgängen aufgefaßt.

Von diesem wichtigen allgemeinen Satze ist eine Folge die Intellektualität der Sinneswahrnehmung. Diese große Lehre ist indes nicht aus dem allgemeinen Satze abgeleitet worden, vielmehr hat sie ihr Gewicht eben als Generalisation aus dem eindringenderen Studium der Wahrnehmungsprozesse. Und daher sind zwar Antizipationen derselben bei Fichte, Schopenhauer anzuerkennen, aber als erwiesenes, positiv fruchtbares Theorem ist sie erst von Helmholtz dargelegt worden. Sie bildet einen wichtigen Teil seiner Vorarbeiten für eine wahrhaft wissenschaftlich fundierte Philosophie.

Eine zweite und nicht minder wichtige Folge dieses Satzes ist, daß auch in der inneren Erfahrung nichts Gegebenes als solches unmittelbar beobachtet oder wahrgenommen werden kann. Ich würde vorschlagen, diesen Satz als den von der Intellektualität der inneren Wahrnehmungen zu bezeichnen. In diesem Satze liegt die Wurzel einer Kritik der inneren Erfahrung. Gerade wenn unsere Überzeugungen in Selbstbesinnung als Philosophie oder in Religion darauf zu gründen sind, daß in ihnen ein Gegebenes vorliegt, das so ist, wie es gegeben ist, gilt es mit doppelter Schärfe, die Analyse dieses Gegebenen von allen Hüllen zu befreien. Es gilt, den psychologischen Schein hier ebenso unbarmherzig zu zerstören, als er in der äußeren Wahrnehmung zerstört ist.

Das Hilfsmittel, die Einwirkung intellektueller Vorgänge auf das Gegebene der inneren Erfahrung zu studieren, liegt, analog dem Studium der Sinneswahrnehmung, in den Täuschungen der inneren Wahrnehmung. Diese Täuschungen entspringen aus den falschen Verbindungen des unmittelbar Gegebenen in dem Denken. Solche Täuschungen entspringen zunächst aus der Aufnahme von auftretenden Gemütszuständen in den Zusammenhang der früheren Eindrücke. Der Regel nach erscheinen uns alle früheren Situationen, die gleich viel Schmerz enthielten, wegen der Unfähigkeit der Reproduktion der Gefühle zu gleicher Stärke als minder schmerzlich ernsthaft als ein gegenwärtiger. So erklärt sich die leichte Art, in welcher selbst Biographen wie Rousseau und Goethe über die Leiden der Jugend hinweggehen. So erklärt sich die Selbsttäuschung über die viel größere Heiterkeit der Jugend. Da doch die Selbstmorde und extremen

Schritte der Jugend beweisen, daß diese im Grunde dem Schmerz viel restloser und ausschließlicher hingegeben ist als die späteren Lebensjahre. Dies zeigt sich auch, wenn man mit eigenen Erinnerungen oder selbstbiographischer Erzählung die Briefe als Urkunden vergleicht. Eine zweite Klasse von Täuschungen der inneren Wahrnehmung entsteht aus der Bestimmung innerer Zustände nach ihrer zeitlichen Dauer. Diese Klasse muß unterschieden werden von den Täuschungen der äußeren Wahrnehmung, welche aus der Einordnung äußerer Eindrücke in die Zeit entstehen, Zeitverschiebung etc. Wir beurteilen die Dauer unserer eigenen Zustände bekanntlich durchgängig falsch. Die Zeit scheint uns ungewöhnlich lang, sie dehnt sich aus, wenn wir einen Schmerz ertragen, irgendeine Willensspannung durchhalten oder aushalten sollen. Auch dann dehnt sie sich, obwohl in geringerem Grade, wenn wir eine Person oder eine Sache erwarten. Wieder weniger, wenn wir uns langweilen. Dagegen verkürzt sie sich am meisten, wenn wir in einer periodischen, regelmäßigen, sehr angenehmen Beschäftigung begriffen sind, z. B. wenn wir Whist spielen. In minderem Grade kürzt sie sich bei einer sehr angenehmen Arbeit. Durchweg scheint hierbei einzuwirken, daß das Bewußtsein der Zeit und ihrer Sukzession verschiedene Grade und verschiedene Maßstäbe der Messung in diesen Fällen hat. Eine weitere Quelle innerer Selbsttäuschungen liegt darin, daß wir in der Erinnerung falsche Verbindungen zwischen jetzigen oder vergangenen Zuständen und ihren Ursachen herbeiführen. Hierher gehören unsere Selbsttäuschungen über unsere Motive. Die Gewissensangst der Hypochonder oder zartbesaiteten Frommen. Aus hindurchfliegenden Wunschbildern werden in der Erinnerung böse Absichten etc.

Die Intellektualität der inneren Erfahrung ist von großer Bedeutung für die Psychologie, die historische Kritik, insbesondere aber für die Grundlegung der Theologie. Die Theologie hat zu ihrem einen Fundament die Theorie der inneren Erfahrung, zum anderen die historische Hermeneutik und Kritik. In letzter Instanz ist die Grundlage aller Theologie Theorie und Kritik der inneren religiösen Erfahrung. Die Theologen pflegen die religiösen Erfahrungen als einfache, unmittelbare Gegebenheiten zu behandeln. Unzählige Irrtümer der Theologie beruhen hierauf. Erkennt man erst, daß man es überall mit Gegebenheiten, welche durch intellektuelle Prozesse angeordnet und interpretiert sind, zu tun hat, so sind durch diese Einsicht die Mystik und der Pietismus, größtenteils auch die Orthodoxie in ihrem Kern zerstört.

### 3.

Von dieser Ansicht aus, daß das unmittelbar Gegebene nirgends als solches in die Beobachtung oder Erfahrung fällt, entsteht nun die Frage, welche ohne die

Lehre von der Intellektualität unserer Wahrnehmungen gar nicht aufgeworfen werden könnte. Versetzen wir uns außerhalb dieser Lehre, so stehen nebeneinander gleichwertig, gleich selbständig unsere Empfindungen und unsere inneren Zustandserfahrungen. In den Empfindungen ist uns ein Außen gegeben, in den Zustandserfahrungen ein Innen. Und das tritt als unmittelbar gegeben auf. Daran ändert nichts, daß ich mir klarmachen kann, daß Empfindungen andererseits innere Zustände sind. Mögen sie es anfangen, wie sie wollen, sie sind unmittelbar Gegebenheit eines Außen. So sondere ich zwei Arten von unmittelbar Gegebenem. In der Empfindungsmannigfaltigkeit ist mir unmittelbar ein Außen gegeben. In der Zustandsfolge ein Innen. Diese Betrachtungsweise ist im Prinzip durch die Lehre von der Intellektualität der Sinneswahrnehmungen überwunden. Die Einsicht in diese Intellektualität lehrt mich, die Prozesse, welche sich an das unmittelbar Gegebene knüpfen, von diesem selber zu unterscheiden. Ich kann nun die Beziehung des Empfindungsaggregates auf den Gegenstand als eine Interpretation einer unmittelbar gegebenen Empfindungsmannigfaltigkeit auffassen. Ich kann diese Interpretation auffassen als einem Schlusse äquivalent, welcher diese unmittelbar gegebene Empfindungsmannigfaltigkeit als eine Wirkung ansieht, zu welcher nun die Ursache durch Interpretation hinzugedacht werden muß. Diese ist dann der Gegenstand. Auf diesem Standpunkt gibt es nun nur eine Klasse von unmittelbar Gegebenem. Das obige Rätsel, wie in einem im Bewußtsein Auftretenden mir ein Außen unmittelbar gegeben sein könne, löst sich auf. In meinen Empfindungen sind so gut als in meinen inneren Zustandserfahrungen nur Modifikationen meiner selbst unmittelbar gegeben. Sie brauchen gar nicht im Bewußtsein auf mein Selbst bezogen zu werden. Sie stehen da. Sie treten auf. Sie werden in ihrer Interpretation auf Gegenstände bezogen. Bedrängt uns nun bei dieser Auffassung das Unmittelbare und Erlebte des Außen, die gänzliche Idealität von Empfindungsmannigfaltigkeit und Gegenstand, so bietet sich eine dritte Auffassung. Das unmittelbar Gegebene ist einerseits durch das Verhältnis zum Tätigen selbst als mein eigener Zustand gegeben. Es ist andererseits als Empfindungsmannigfaltigkeit durch die mit dieser verbundenen unmittelbaren Erfahrung von Hemmung des Selbst durch sie als Objekt gegeben. Diese dritte Auffassung unterscheidet sich von der ersten dadurch, daß für sie die lebendig auftretende Willenserfahrung von Widerstand zwar eine unmittelbare lebendige Tatsache ist, aber diese Tatsache ist rückwärts durch die intellektuellen Vorgänge vermittelt und mit dem Leben verbunden. Das Außen ist so gut als das Innen gegeben, nicht hinzugedacht. Aber diese Gegebenheit, dieses Erlebte ist rückwärts durch Schlüsse mit dem Leben verbunden. Diese dritte Auffassung ist sonach ferner mit der ersten darin übereinstimmend, daß in beiden das Außen so gut als das Innen in einer lebendigen Willenserfahrung gegeben, nicht zum Gegebenen hinzugedacht ist. Hierbei ist natürlich, als von bei-

den Auffassungen gänzlich abweichend, ein Drittes ins Auge zu fassen. Außen bedeutet nach dieser Auffassung überhaupt schlechterdings nichts anderes als das Etwas, das als hemmend für den Willen, also außer seines Machtkreises liegend, erlebt wird.

In diesem Sinne halten wir nun an folgendem fest. Ein Ich ohne ein Anderes, ein Außen ohne ein Innen sind sinnlose Worte. Dies geht schließlich darauf zurück, daß nicht ein Selbst als Erfahrung da sein kann, aus welchem dann ein Anderes, ein Außen als Erfahrung entstünde. Das Eine muß so kernhaft selbständig als das Andere sein. Wir bereiten uns vor, im Gegebenen keinen Unterschied in der Art, gegeben zu sein, zu finden.

## 4.

Wir unterscheiden die intellektuellen Vorgänge, in welchen unterschieden, verbunden, bezogen, geordnet wird, mögen wir sie als solche wahrnehmen können oder sie in Gebiete verfolgen, wo wir sie nur voraussetzen gezwungen sind, von dem, was uns gegeben ist, an welchem diese Vorgänge stattfinden, mag nun eine Klasse von solchem Gegebenen anzunehmen sein oder mögen mehrere bestehen.

Hieraus ergibt sich, daß die Aufgabe der Erkenntnistheorie, die Gültigkeit unserer Erkenntnisse zu prüfen, sich teilt: zwei klar gesonderte Aufgaben stehen nun vor uns, und es ist leicht zu sehen, daß in der einen oder anderen Art jede Erkenntnistheorie so in zwei Aufgaben ihr einheitliches Geschäft zerlegt. Nur daß die beiden in verschiedener Art abgegrenzt werden.

Der eine Teil der Untersuchung hat die im bewußten Denken verlaufenden Verbindungsarten nach Charakter, Ursprung und Ausdehnung zu untersuchen. Er hat ihren Erkenntniswert hiernach festzustellen. Er hat die diesen Vorgängen äquivalenten, nicht im Bewußtsein distinguierten Vorgänge gründlichst festzustellen. Der andere Teil der Untersuchung hat das, was so verbunden, getrennt und geordnet wird, auf Gehalt, Charakter und Ursprung anzusehen.

Die Natur dieser beiden Teile der Untersuchung empfängt ein weiteres Licht, indem wir den Begriff von Gültigkeit zu verdeutlichen suchen.

Die letzte Tatsache, auf welche alle Reflexionen über Gültigkeit zurückkommen müssen, ist das Innwerden, in welchem eine innere Tatsache für das Bewußtsein da ist. Hier ist für mich Da-sein, Im-Bewußtsein-auftreten, dasselbe. Vorstellung und Tatsache fallen hier zusammen. Aller Maßstab von Gültigkeit ist von hier entnommen. Der Schmerz, den ich fühle, ist eine objektive Tatsache, die physischen Ursachen des Schmerzes können der Diskussion unterworfen sein in bezug auf ihre Realität. Aber der innere Zustand, dessen ich innewerde, ist eben eine psychische Tatsache, sofern er für mich da ist.

Jede Tatsache, deren ich so innerwerde, ist eine Tatsache des Bewußtseins. Jede derselben ist als Tatsache des Bewußtseins eine Wirklichkeit. Hierbei ist gleich viel, ob der Inhalt der Empfindung eine äußere Realität hat: zunächst ist diese Empfindung Wirklichkeit als Tatsache des Bewußtseins. An diesem Punkte erfassen wir nun zunächst die Wirklichkeit, welche auf den Unterschied von Innen und Außen zukommt, sofern derselbe nicht die Existenz eines außerhalb meines Bewußtseins Bestehenden und von ihm Unabhängigen behauptet, sondern nur innerhalb meines Bewußtseins zwei Kreise trennt, deren einer von dem tätigen Ich erfüllt ist und umschrieben ist und gleichsam eine Artikulation seines Zusammenhangs darstellt, während der andere Hemmung des Willens, Druck auf ihn, Unabhängigkeit von ihm in allen Tatsachen enthält.

Unter diesen Zuständen sind nun die einen in lebendigem Zusammenhang mit dem tätigen Ich, und so sind sie psychische Tatsachen. Die anderen sind mit dem Innerwerden von Hemmung dieses tätigen Ichs verbunden und werden daher als ein Außen für dasselbe aufgefaßt. Auch dieser Unterschied der Tatsachen unterliegt keinem Zweifel. Er ist Tatsache. Es können die Vermittlungen, durch welche dieser Unterschied als der von Selbst und Außen interpretiert wird, der Prüfung unterzogen werden: der Unterschied selbst zwischen einer Zustandsfolge, die lebendig mit dem tätigen Ich verbunden ist, und einer Empfindungsmannigfaltigkeit, welche mit einer Willenshemmung lebendig verbunden ist, ist ebenfalls ein Gegebenes, ein im Bewußtsein unmittelbar Auftretendes, welches nur durch Denkvorgänge im Zusammenhang mit anderem unmittelbar Gegebenem hervorgebracht ist. Dieses Innerwerden einer Tatsache ist nun der Maßstab aller Wirklichkeit überhaupt. Was ich so innerwerde und was ich aus solcher Tatsache erschließen kann, macht den ganzen Bezirk der Wirklichkeit aus.

Im Gegensatz zu diesem Begriff von Wirklichkeit und ihr entsprechend von Wahrheit oder Gültigkeit einer Erkenntnis, sofern sie diese Wirklichkeit einschließt, bilden wir nun den Begriff von „irrtümlich“, von „falsch“. Ein Satz ist irrtümlich, sofern derselbe eine Wirklichkeit aussagt, die so, wie sie ausgesagt wird, nicht besteht. Nun ist jede Tatsache des Bewußtseins als solche wahr. Der Irrtum entsteht also zunächst, wenn das Denken eine Beziehung von Tatsachen des Bewußtseins untereinander oder auf das Ich oder auf das Außen annimmt, welcher keine Wirklichkeit entspricht. Ein solcher Irrtum findet statt, wenn der Inhalt einer Empfindung als eine äußere Tatsache angesehen wird. Alsdann wird angenommen, daß eine Änderung der Tatsache selbst durch Verschiebung in dem System der Tatsachen vermittelt des Denkens eintreten kann. Eine solche würde in den subjektiven Farbenerscheinungen, die durch Schlüsse von einem gegebenen Beleuchtungszusammenhang aus entstehen, anzunehmen sein, wenn die Theorie von Helmholtz in dieser Richtung ihre Geltung behauptet. So ent-

stünde Veränderung der Tatsachen selber durch Verschiebung ihrer Beziehung zu dem System, in welchem sie sich befinden, vermittelt des Denkens. Sonach entsteht aus der Voraussetzung des Glaubens an das Erkennen, in welcher wir geboren werden und unirrbar verharren, die Aufgabe, nachzuweisen, daß das Wirkliche in seinen Inhalten und lebendigen Verhältnissen nicht durch das Denken abgeändert wird, sondern nur zum distinkten Bewußtsein kommt, solange das Denken seinen Normen entsprechend funktioniert.

## 5.

Auf dieser Sonderung beruht nun die Unterscheidung von Form und Materie in unseren Erkenntnissen. Diese Unterscheidung ist durch Kant und seine Schule sehr notorisch geworden. Aber etwas ihr Entsprechendes findet sich in jeder Erkenntnistheorie und muß sich in ihr finden. Ich nenne jetzt Form ganz allgemein alle Vorgänge des bewußten Verbindens, Trennens, Ordnen und was in dem nicht distinkt Bewußten diesen Vorgängen im Ergebnis äquivalent ist.

Und zwar nenne ich diese Vorgänge und ihr Ergebnis an den Erkenntnissen die Form derselben, sofern in ihnen die Stellung des vereinigenden Bewußtseins zu dem Inhalt geändert wird, doch nicht dieser Inhalt selbst. Im Unterschied zu dieser Form der Erkenntnisse bezeichne ich als Materie derselben das, was verbunden, getrennt, bezogen, geordnet wird. An ihm finden sonach die Formveränderungen statt. Ich erläutere. Der Unterschied der Intensität zweier Farben gehört dem unterscheidenden Bewußtsein an, und er ist nur für dieses da. Die Intensität der einen wie der anderen Farbe gehört der Inhaltlichkeit an, gelangt aber doch nur in dem System von Abstufungen der Intensitäten, das jeder aus seinen Erfahrungen gewonnen hat, zur Erkenntnis.

Dieser Unterschied von Materie und Form unterliegt in bezug auf sein Vorhandensein keinen Bedenken irgendeiner Art. Wir können über die Grenzen dieser Unterscheidung in Zweifel sein. Aber daß die Unterschiede von Qualität und Intensität nicht zurückgeführt werden können auf die Bestimmung derselben im System der Abstufungen, daß sonach die schrankenlose Relativitätstheorie nicht recht hat, ist klar und neuerdings von Stumpf<sup>653</sup> unwidersprechlich bewiesen worden. Der Zweifel über die Grenzen dieser unaufhebbaren Unterscheidung betrifft zunächst alle räumlichen und Größenbestimmungen, welche aus der gegebenen Wirklichkeit nicht ausgesondert werden können und doch nur vermittelt des beziehenden Denkens aufzutreten scheinen.

Obwohl nun dieser Unterschied keinem Zweifel unterliegen kann, so tritt er doch im System von Kant mit Zusätzen auf, welche erheblichen Bedenken unterliegen. Nach Kant bilden die Empfindungen als eine zusammenhangslose

Mannigfaltigkeit die Materie unserer Erkenntnisse. Die Materie der Erkenntnis ist also eine zusammenhangslose Mannigfaltigkeit. Raum, Zeit und Kategorien, das verbindende Bewußtsein in diesen seinen Äußerungen bringen in diese Mannigfaltigkeit erst Zusammenhang. Dieser Annahme liegt als Schema das Zusammenwirken der transzendentalen Apperzeption, der in ihr wirkenden Synthesis als der Natur des Bewußtseins, mit der Mannigfaltigkeit der Empfindungen und inneren Zustände zur Erkenntnis zugrunde. Dieses Schema ist zweifelhaft.

Fassen wir schließlich ins Auge, wie sich dieser Unterschied von Inhalt und Form in den verschiedenen Systemen darstellt. Überall beruht er auf irgendeiner Sonderung des Gegebenen und der intellektuellen Operationen, welche seiner Aneignung und Verarbeitung im Denken dienen. Bei Locke etc., bei Kant spezifizieren sich diese Formen in die des Anschauens und Denkens, und sie lassen der Materie nur die Zusammenhangslosigkeit zurück, da aller Zusammenhang dem Anschauen und Denken anheim fällt. In Schleiermachers Dialektik ist das Relative, Fließende in diesem Unterschied und das Zusammen[gehören beider] etc. Bei Schopenhauer werden Gegebenheiten und Intellekt ganz auseinandergerissen: es gibt nach ihm ein Bewußtsein innerer Zustände, das von dem ordnenden Denken ganz gesondert ist. Eine Fassung, wie sie hier vorgelegt wird und von den früheren Fassungen so erheblich abweicht, wird erst der Fortbildung, Bestätigung, Anwendung durch spätere Denker bedürfen, wenn sie zu allgemeiner Anerkennung gelangen soll.

## Positiver Teil

Die Frage entsteht, ob die Philosophie in diesen Kreis hypothetischen Denkens gebannt sei. Wäre es der Fall, dann säßen wir in den letzten Endigungen der Metaphysik, wo sie immer dünner und problematischer wird.

### *\*Erstes Kapitel* Leben und Erkennen

#### 1.

Die atomistische Interpretation des Lebens ist eine den größten Bedenken ausgesetzte Hypothese. Daher ist sie als Ausgangspunkt der Erkenntnistheorie unbenutzbar.

Das gegebene Wirkliche möchten wir zunächst erfassen.

In der Regel wird dasselbe zunächst in den Bestandteilen der Außenwelt aufgesucht. Und diese werden in der Regel nach dem Schema aufgefaßt, wie es aus der Zerlegung der Wahrnehmung in Empfindungen entsteht. Diese Zerlegung wird an den zwei höchsten Sinnen, dem Gesicht und Gehör, vorgenommen. Nach der psychophysischen Beschaffenheit dieser beiden höchsten Sinnesorgane nehmen wir, als den Erregungen der in Retina und Gehörgang gesonderten Nervenendigungen entsprechend, ein beständiges Spiel diskreter Empfindungen an. Gruppen, Massen derselben, eine Mannigfaltigkeit derselben, deren beständige Veränderlichkeit hüllen gleichsam die Oberfläche unseres Körpers ringsum ein. Gleichsam ein Wirbel von Empfindungsatomen umgibt uns beständig. Diesen Atomen der Wahrnehmung entsprechen Elemente des Gemütslebens. Aus jenen baut sich die äußere, aus diesen die innere Welt auf. Diese Elemente des Gemütslebens bestehen nach der Ansicht der meisten und konsequentesten Anhänger dieser psychischen Atomistik aus einer Mannigfaltigkeit von Lust- und Wehegefühlen. Alle diese Bestandteile bestehen nebeneinander oder folgen einander. Gleichförmigkeiten in dieser Koexistenz und Sukzession bestehen. Eine Gruppe tritt regelmäßig auf und wechselt als Ganzes den Ort. Ein Tatbestand folgt regelmäßig einem anderen. Dies ist die Grundlage für das Denken, distinkt gegliederten Zusammenhang in diese Mannigfaltigkeiten zu bringen. Oder aus den Verhältnissen der Assoziation, die aufgrund dieser zeitlichen Beziehungen entstehen, bildet sich in Stufen psychischer Entwicklung dieser Zusammenhang.

Diese ganze herrschende Ansicht ist ein psychologisches Luftschloß. Wohl haben Auge und Ohr gesonderte und auf Einzelreize abgestimmte nervöse Endelemente. Sonach müssen die Außenreize als eine diskrete Mannigfaltigkeit dem Gehirn überliefert werden. Wenn sie nun als eine solche diskrete Mannigfaltigkeit an ihr Endorgan im Gehirn überliefert werden, wer kann nun sagen, ob nicht schon hier Verbindungen mit den Gehirnpartien eingeleitet werden, in welchen die Residuen sitzen, bevor noch diese Mannigfaltigkeit bewußt wird? Ich möchte behaupten, daß jede Art von psychophysischer Hypothese mit dieser Grundtatsache verträglich sei. Keinesfalls aber folgen gesonderte psychische Empfindungsakte aus diesem Tatbestand der gesonderten nervösen Endelemente. Die Grundlage der Wahrnehmungen in Ohr und Auge wird durch die Einzelleistungen dieser Endorgane gebildet. Aber daß diesen Einzelleistungen schon psychische Werte entsprechen, dafür spricht nichts in entscheidender Weise. Weder fallen solche isolierten Empfindungen in unsere Wahrnehmung, noch wüßte ich irgendeinen strengen und unvermeidlichen Schluß, der sie erwiese. Nirgends in der Erfahrung also diese psychischen Atome! Und kein Schluß ragt zu ihnen hin! Die ganze psychische Atomistik ist ein Hypothesenluftschloß.



So kann dieses atomistische Hypothesenluftschloß unmöglich genutzt werden, uns eine sichere Grundlage zu gewähren. Was uns gegeben sei, können wir nicht von diesen Hypothesen aus bestimmen.

## 2.

Die Erkenntnistheorie darf auch nicht auf das einseitige, ausschließliche Studium der intellektuellen Funktionen begründet werden.

Wir wollen also das Gegebene empirisch bestimmen. Wir wollen nach einer beschreibenden Methode alles, was über die Genesis und den dadurch bedingten Erkenntniswert unserer Erkenntnis festgestellt werden kann, feststellen, und das Gegebene abzusondern ist unser Streben.

Hier begegnet uns nun eine zweite Irrung in der bisherigen Erkenntnistheorie. Man legt der Erkenntnis intellektuelle Prozesse unter. Man sucht in der Psychologie sonach die Prozesse zwischen Vorstellungen auf, betrachtet sie als die ausreichende Grundlage der Urteile und Denkvorgänge. Ein Fehlschluß solcher Art ist natürlich, ja er war zunächst beinahe unvermeidlich. In die Logik selbst hat man als deren Grundlage Assoziations- oder Apperzeptionsvorgänge hineingenommen.

Im Gegensatz hierzu habe ich schon früher als den entscheidenden Punkt für die Herstellung einer realen, natürlichen, den Tatsachen entsprechenden und daher die praktische Natur des Menschen befriedigenden Erkenntnistheorie hervorgehoben, daß vom ganzen, vollen Menschen in seiner Lebendigkeit und Fülle ausgegangen werden müsse. Ich will eine solche deskriptive und ganz umfassende Betrachtungsweise als empirisch-psychologisch bezeichnen<sup>653a</sup>.

Denn die Funktion des Denkens kann naturgemäß nur in ihrem Zusammenhang mit dem System oder der Struktur aller Funktionen des Lebens aufgefaßt werden<sup>654</sup>. Ich würde auch die Leistung der Netzhaut des Auges nicht verstehen, betrachtete ich dieselbe nur in ihrem Verhältnis zu dem brechenden Medium des Auges oder gar in dem zu den Muskeln, welche den Augapfel drehen. Ich muß vielmehr alle Beziehungen, in welchen psychologisch dieser nervöse Endapparat sich befindet, kombinieren, um seine Leistung richtig zu bestimmen.

Noch ausschließlicher als die Erkenntnistheorie ist die Logik von den intellektuellen Vorgängen aus konstruiert worden. Die Logik bedarf eines letzten Kriteriums der Gültigkeit, hinter welches nicht mehr zurückzugehen ist. Dieses Letzte ist zunächst logisch formal die Evidenz der Formen und die Geltung der Gesetze. Will sie nun diese Evidenz logisch interpretieren, so sind mehrere In-

interpretationen möglich. Man kann von der Notwendigkeit, sonach dem Satze vom Grunde ausgehen, von dem Identitätsverhältnis, von den Umfangsverhältnissen. Indem man einen dieser Ausgangspunkte wählt, liegt die Bewertung desselben darin, daß von ihm aus die logischen Erscheinungen zureichend interpretiert werden können. Der Ausgangspunkt soll sich bewähren an seiner Tragweite im Ergebnis. So empfängt die Logik und weiterhin die Philosophie einen hypothetischen, einen problematischen Charakter. Es steht im Willen des Erkennens, durch welche Beziehung von Ausgangspunkten, gleichsam durch welchen Ansatz dasselbe sich konstruieren will.

### 3.

Das Denken tritt am Lebensvorgang auf; sonach ist auf diesen bei seiner Grundlegung zurückzugehen. Beschreibung desselben. Wir ziehen diese Formel der vor, daß auf den psychologischen Zusammenhang, in dem Denken auftritt, zurückzugehen sei. Denn willkürliche Abgrenzung und Abstraktion auf das Innere wird so vermieden. Andererseits ist die Mitbenutzung des äußerlich Biologischen (Physiologischen) keinen kritischen Bedenken unterworfen, da wir es nur phänomenal nehmen.

Das Denken oder Erkennen als Funktion nehmen wir nun in seinem ganzen Umfang, in seiner weitesten Verbreitung. Wo ein Eindruck vom Wirklichen aufblitzt, ist es vorhanden. Aber wie weit wir seinen Begriff fassen: überall ist es eine Erscheinung des Lebens, gebunden an das Leben. Der Ausdruck Leben drückt hier zunächst das aus, was jedem das Bekannteste, Intimste ist. Was Leben sei, ist so in der Erfahrung gegeben. Wir erleben es, und es ist uns doch ein Rätsel. Aber wir wissen, wie es auftritt und sich darstellt. Es ist, wo eine Struktur besteht, welche von Reiz zu Bewegung geht. Dieser Fortgang von Reiz zu Bewegung ist überall an die Erscheinung eines Organischen gebunden. In dieser Struktur, welche vom Reiz zur Bewegung geht, pulsiert gleichsam das Geheimnis des Lebens. Die Lebenseinheit ist immer in dem Zusammenhang dieser Struktur.

Wir kennen diese Struktur von innen nur an uns selber. Wir erfahren an uns, wie das Spiel der Reize in dieser Lebenseinheit, wo sie hochentwickelt ist, Zustände und Vorgänge hervorruft; worauf dann diese wieder Rückwirkungen nach außen zur Folge haben. Die Stelle, welche Eindruck, Vorstellung und Denken in dieser Struktur einnehmen, ist in innerer Erfahrung bestimmt, welche diesen Zusammenhang umfaßt. In ihr finden wir das Milieu des Lebewesens repräsentiert durch diese Eindrücke; diese empfangen dann Interesse und aus ihr stammende Verarbeitung aus der Mitte des Lebens, die von Gefühlen und Trie-

ben gebildet wird, worauf dann die Bewegungen ihnen angepaßt werden. Sonach sind<sup>655</sup> Eindruck, Vorstellen, Denken an den Lebensprozeß gebunden; seinem Zusammenhang dienen sie.

So ist das Denken, welches doch schließlich das Universum zu begreifen sich anschickt, an den vorübergehenden Bestand des organischen Lebens gebunden, höchst gebrechlich, nur an einzelnen Stellen des organischen Lebens auftretend, auch in diesem nur in Intervallen, eine vorübergehende Funktion. Überall tritt es so an dem Leben und in dessen Dienste auf. In seinem Zusammenhang muß man es auch zu verstehen suchen. Leben ist das erste; in dasselbe sind<sup>656</sup> Eindruck, Vorstellung und Denken eingewoben.

Die Struktur und Artikulation des Lebens ist überall, wo psychisches Innen auftritt, sonach in der ganzen Tier- und Menschenwelt dieselbe. Und zwar fehlt jene Mannigfaltigkeit diskreter Empfindungen und Gefühle, auf welche in der Regel die Psychologie aufgebaut wird, in den niederen Formen des Lebens noch völlig. Die Urzelle des inneren Lebens ist überall der Fortgang vom Eindruck aus dem Milieu des Lebewesens zu der Bewegung, die das Verhältnis zu diesem Milieu im Lebewesen anpaßt. Es gibt in allem Innenleben keine ursprünglichere Verbindung als diese. Sie ist da, ohne daß noch die Fähigkeit des Lebewesens, Eindrücke zu empfangen, sich in ein Mannigfaltiges von Empfindungen differenziert hätte. Alle Kunstgriffe der Natur, unser Wahrnehmen dem äußeren Wirklichen anzupassen, entstehen erst auf der Grundlage dieses ursprünglichen Verhältnisses.

Die Entwicklung der Lebewesen zu höheren Formen ist also nach der Innenseite angesehen eine Artikulation; das Leben artikuliert sich. Und dieser inneren Artikulation entspricht die äußere des tierischen, organischen Körpers in einer Reihe von Stufen. Zwischenglieder zwischen dem Eindruck und der vollzogenen Bewegung mehren sich. Das Anfangs- wie das Endglied nehmen zusammengesetzte Formen an. Alles aber auf der Unterlage des einen gleichen Schemas des tierischen, menschlichen Lebens. Und gerade in diesem umfassenden, großartigen Zusammenhang, in dessen Verhältnis zu unserem intellektuellen Innenleben liegt der überzeugende, unantastbare Beweis dafür, daß Denken im Leben auftritt, an dieses gebunden ist und im Dienste seines Zusammenhangs steht. Die biologische Breite der Betrachtung ist erforderlich, um in bezug auf die Struktur des Lebens zu überzeugen. Ich war früher bestrebt, die psychologische Grundlegung zur Geltung zu bringen gegenüber dem einseitigen Intellektualismus<sup>657</sup>. Auch hat sich diese Betrachtungsweise immer mehr Anhänger erworben<sup>658</sup>. Seitdem ich aber in der Struktur des Lebens die Grundlage der Psychologie erkannte, mußte ich den psychologischen Standpunkt zu dem biologischen erweitern und vertiefen. Die Vertiefung ist die Folge der Erweiterung. Indem wir den Menschen im Zusammenhang des Lebens überhaupt nehmen, treten die ent-

scheidenden Züge für die Beschreibung des Lebenszusammenhangs in ihm hervor. Kritische Bedenken können dieser Auffassung daraus erwachsen, daß sie den Körper und das Milieu als Realität nimmt und nicht von dem allein unmittelbar Gegebenen menschlichen Seelenlebens ausschließend ausgeht. Jedoch ist hier nur von einem erfahrenen Lebens- und Bewußtseinszusammenhang die Rede. Wie in diesen als Bewußtseinstatsache Körper und Milieu eingeschaltet sind, werden die Beziehungen dargelegt. Und weit entfernt, daß diese Betrachtungsweise die kritische Auffassung aufhebt, ist vielmehr gerade sie die Vorbereitung für eine zugleich ganz natürliche und ganz kritische Auffassung, nach welcher Selbst, Anderes, Körper, Milieu Beziehungen des Lebens sind, welche das Bewußtsein alle umfaßt, ohne daß sie dadurch zum Schein werden, da Lebens- oder Willensbeziehungen eben die wahren Wirklichkeiten sind. Und andererseits: die Erweiterung des direkt gegebene Lebenshorizontes über alles Organische muß ihr Recht aus der Übereinstimmung unseres psychischen Selbstbefundes mit der biologischen Betrachtung entnehmen. Die Artikulation des seelischen Zusammenhangs ist in jeder Deskription die Sache einer reinen, unbefangenen, natürlichen Auffassung; sie enthält insofern immer ein subjektives Element, das in der Art der Betonung liegt. Dies ist eine Schranke jeder rein introspektiven Betrachtungsweise. Eben durch die Erweiterung des deskriptiven Horizontes wird sie verändert.

## 4.

Diese Grundlegung, die vom Leben ausgeht, kann aber nicht durch die Beziehung des Lebens auf einen Welt- oder Natur- oder Wirklichkeitszusammenhang auf ein tiefer und allgemeiner liegendes Fundament zurückgeführt werden.

Hieraus ergibt sich zunächst eine sehr wichtige Folgerung über die Tragweite der menschlichen Erkenntnis. Der Satz, um den es sich handelt, ist oft auch in anderen Formen und Begründungen ausgesprochen worden. Er kann von anderen Seiten verdeutlicht werden. Hier erfassen wir ihn in der Wurzel gleichsam.

Der Ausdruck Leben spricht das einem jeden Bekannteste, Intimste aus, zugleich aber das Dunkelste, ja ein ganz Unerforschliches. Was Leben sei, ist ein nicht aufzulösendes Rätsel. Alles Sinnen, Forschen und Denken erhebt sich aus diesem Unerforschlichen. Alles Erkennen wurzelt in diesem ganz nie Erkennbaren. Beschreiben kann man es. Man kann seine einzelnen charakteristischen Züge herausheben. Man kann gleichsam der Betonung und dem Rhythmus in dieser erregten Melodie nachgehen. Aber man kann das Leben nicht in seine Faktoren zerlegen. Es ist unanalysierbar. Was es sei, kann in keiner Formel und in keiner Erklärung ausgedrückt werden. Denn das Denken kann nicht hinter

das Leben, in welchem es auftritt und in dessen Zusammenhang es besteht, zurückgehen. Das Denken ist im Leben, kann also nicht hinter dieses selber sehen. Das Leben bleibt für das Denken unergründlich, als das Datum, an welchem es selber auftritt, hinter welches es daher nicht zurückgehen kann. Das Denken kann darum nicht hinter das Leben zurück, weil es dessen Ausdruck ist. Die wichtigsten Begriffe, durch welche wir die Welt begreifen, sind Lebenskategorien. Selbst die Begriffe von Substanz und Kausalität sind aus solchen abstrahiert. Wie könnten wir durch Begriffe, welche aus dem Leben selber abgesondert und dann durch Abstraktion filtriert sind, hinter das Leben selber kommen? Das Denken sagt uns nicht mehr als wir wissen, weil wir leben, wenn es aufrichtig ist. Nur artikulierter, in Unterschied und Zusammenhang deutlicher spricht es aus. Und weil das Leben uns immer ein Rätsel bleibt, muß auch das Universum uns ein solches bleiben. Könnte man das Leben analysieren, dann würde sich uns das Weltgeheimnis aufschließen.

Auch wäre es ein methodisches Mißverständnis, wollte man durch die Vergleichung der verschiedenen Formen des Lebens hinter die konstitutiven Merkmale desselben kommen. Die Biologie legt dieses Verfahren nahe. Dennoch wird in demselben der uns gegebene Zusammenhang der Tatsachen auf den Kopf gestellt. Denn mir ist das Leben direkt nur als mein eigenes gegeben. Und nur aus diesem, meinem eigenen Leben, verstehe ich das Leben um mich, die Formen des tierischen und menschlichen. Nur sekundär und bedingt steigere ich diese Kenntnis meines eigenen Lebens durch die Vergleichung desselben mit anderen Lebensformen. Daher auch der modernste darwinische Naturalismus, welcher im Studium des organischen Lebens seinen Mittelpunkt hat, ebenfalls die Grenze des Erkennbaren überschreitet. Es ist ja ein Vorzug des Naturalismus im Gegensatz zur Natur aller Metaphysik, daß er nicht von Abstraktionen, sondern von dem nächsten Wirklichen ausgeht, das dem Menschen von innen gegeben ist. Dies gibt ihm einen großen Vorzug. Nun will derselbe aber die Hebel des organischen Lebens aufzeigen, die Räder und Federn, in denen es geht. Hierbei hat sich dann dem Unbefangenen immer gezeigt, daß ein psychischer Vorgang oder ein solcher, der ihm äquivalent ist, als entscheidend anzusehen ist. Das haben Fechner und nach ihm auch z. B. Wundt überzeugend dargetan. Dieser Vorgang kann aber nicht in das andere Schema von Anpassung, Lust und Unlust etc. eingepreßt werden.

## 5.

Hieraus ergibt sich, daß der Zusammenhang in dem Leben nicht auf die logischen Verbindungen zurückgeführt werden kann. Indem die Metaphysik die Welt begreifen wollte, war dies nur denkbar unter der Voraussetzung, daß die

Vernunft das Erste und Schöpferische in der Welt und die Vernunftbegriffe die Formen der Wirklichkeit selber seien. Der Intellekt, diese vorübergehende, nur in Zwischenräumen am Leben auftretende Funktion machte sich selbst zum Prinzip des ganzen Universums. In seinen Kategorien gewährte er die Formen des Wirklichen. Demgegenüber haben wir erkannt, daß das Erkennen nie hinter das Leben greifen kann, an welchem es auftritt.

In der Struktur des Lebens äußert sich eine individuelle Tatsächlichkeit, eine *haecceitas*, welche vom Verstande nicht als notwendig aufgezeigt werden kann. Vielmehr sinnt über sie seit Jahrtausenden der Verstand, unzählige Menschen zerbrechen sich über diese Tatsächlichkeit den Kopf. Und doch können die dem Verstande so sonderbaren Züge dieses ihm vorliegenden kleinen Bruchstücks der Wirklichkeit nicht vom Verstande aufgeklärt werden.

Demnach bleibt nur übrig, dieses Leben in seinen verschiedenen Formen zu beschreiben, seine Bestandteile und Funktionen zu distinguieren. Wir können uns nur die Artikulation desselben zum Bewußtsein bringen. Sollte wirklich seine physiologische Seite sich als ein Mechanismus erweisen, wie viele Naturforscher annehmen, so würde dann in dem teleologischen Zusammenhang der psychischen Funktionen etwas zurückbleiben, was nicht hieraus erklärt werden kann.

## *Zweites Kapitel* Der Zusammenhang des Lebens

Wir tun einen weiteren Schritt, in die Natur des Erkennens einzudringen. Hierbei fördert uns das über Leben und Erkennen Dargelegte.

### 1.

Die Empfindungsmannigfaltigkeit, die im Zusammenhang des Lebens auftritt, steht hierdurch von vornherein zu Triebssystem, Interesse, Aufmerksamkeit, Bewußtseinseinheit in Beziehungen, kann sonach nicht in sich aus diskreten Bestandteilen bestehen, da sie sonst nicht in diesem Lebenszusammenhang auftreten könnte.

Das Gegebene, welches die Grundlage für das verbindende, trennende, beziehende, ordnende Denken bildet, braucht, wie wir sahen, nicht als eine diskrete Empfindungsmannigfaltigkeit aufgefaßt zu werden. Diese Mannigfaltigkeit tritt im Zusammenhang mit der Struktur und dem Funktionszusammen-

hang des Lebens auf. Der Funktionszusammenhang, in welchem Eindruck und Bewegung durch inneres Leben verbunden ist, ist das erste; die Artikulation des Eindrucks in eine Mannigfaltigkeit tritt erst eben in diesem Funktionszusammenhang auf einer höheren Stufe auf.

Sonach ist das Gegebene stets in einer Verbindung, durch welche sein Auftreten in dem Lebenszusammenhang bedingt ist. Hierdurch ist die Annahme einer diskreten Empfindungsmannigfaltigkeit schon eingeschränkt. Wir finden nun bereits, daß sie eine ungenügende Hypothese ist. Tritt diese Empfindungsmannigfaltigkeit in einem Zusammenhang auf, so kann<sup>659</sup> sie selber nicht zusammenhangslos sein. In der Tat sind<sup>660</sup> es ja im Menschen das von seinem Trieb und Gefühlssystem bestimmte Interesse und die mit ihm verbundene Aufmerksamkeit, welche von ihrem Blickpunkt aus die Eindrücke ergreifen, artikulieren, interpretieren. Ein Eindruck, der nicht in diesem Zusammenhang aufträte, ist eine bloße Abstraktion. Wir wissen von keiner Bewußtheit eines Eindrucks, welche außerhalb des Interesses, das die Verteilung der Bewußtheit reguliert, da wäre. Bewußtseinsverteilung und Interessenverteilung sind nur zwei Seiten desselben Tatbestandes. Eine bewußte Empfindung vor diesem Lebenszusammenhang ist für eine unbefangene auffassende Psychologie eine lächerliche Fiktion.

## 2.

Die Unterscheidung der veränderlichen Empfindungsmannigfaltigkeiten als des Anderen vom Selbst ist in dem Lebenszusammenhang gegründet, der hinter dem Erkennen liegt. Derselbe ist Lebenszusammenhang oder Struktur des Selbst, und weiterhin die Lebensbeziehungen, in denen dies Selbst sich findet.

Aber noch tiefer reicht der Lebenszusammenhang, der an allem Gegebenen sich findet. Man kann sagen, daß in jeder Empfindungsmannigfaltigkeit der Blickpunkt der verbindenden Aufmerksamkeit auch der Punkt ist, an welchem mit dem System der Triebe die Realität dieser Empfindungsmannigfaltigkeit in Beziehung steht. Die Realität des Objektes, seines inneren Zusammenhangs, der von einem Lebenspunkte in ihm ausgeht, die Gliederung der Empfindungsmannigfaltigkeit hängen miteinander zusammen, und es ist die Lebendigkeit, die im Willen gegründet ist, ein Zusammenhang, in welchem dieses alles da ist.

Das Selbst und das Andere, das Ich und die Welt sind in diesem Zusammenhang füreinander da. Nicht in einem rein intellektuellen Verhältnis von Subjekt-Objekt sind sie füreinander da und aufeinander bezogen, sondern im Zusammenhang des Lebens, welches von außen durch Eindrücke bestimmt wird und auf sie reagiert.

Hier muß ich einige Sätze aus einer früher hier vorgelegten Abhandlung<sup>661</sup> aufnehmen und will versuchen, sie weiter zu führen. Die Abhandlung über die Außenwelt ist von verschiedenen Seiten bestritten worden in bezug auf die Darlegung über den Rechtsgrund der Annahme der Außenwelt. Dagegen ist durchgängig ihre Darlegung über die Entstehung dieses Glaubens gebilligt worden. Doch bedarf ich auch aus diesem Teile derselben aller Sätze, welche kaum von irgendeiner Seite Anfechtung finden werden. 1. Das Selbst kann nicht ohne das Andere sein, das Andere nicht ohne das Selbst. Es kann nicht einmal eines von beiden für sich gedacht werden. Sie sind *Correlata*. 2. Das Selbst kommt in erster Linie zustande vermittelt der Erfahrung des tätigen Willens, das Andere vermittelt der Erfahrung des Widerstandes. 3. Beide Erfahrungen kommen nur unter Mitwirkung des vermittelnden Denkens zustande. Insbesondere die Erfahrung von Widerstand setzt solche Vermittlungen voraus. 4. Durch dies vermittelnde Denken sind aber Willenszustände miteinander verbunden.

Ich füge nun zunächst zu den dort entwickelten Sätzen einen Satz hinzu, zu welchem die ganze Analysis der Entstehung des Glaubens an die Außenwelt hinführt, der daher dort *implicite* in der Darlegung lag, den ich aber nun klarer von dem eben Dargestellten aus zum Bewußtsein zu bringen vermag. Alle Vermittlungen durch das Denken in dem Vorgang der Entstehung der Außenwelt bringen nicht unverbundene, diskrete Gemütszustände in Beziehungen, sondern sie beleuchten nur Unterschiede, Ähnlichkeiten, Abstufungen, deren Bewußtsein dem Leben dient, einen Zusammenhang zu entfalten. Der unergründliche, jedoch in seiner Artikulation der Beschreibung zugängliche Zusammenhang des Lebens in einem menschlichen Körper besteht in einem Zusammenhang funktioneller Lebensäußerungen, in welchen das Denken nicht den Zusammenhang herstellt, jedoch überall vermittelt, daß der Zusammenhang in Wirkung treten kann. Also ist im Leben selber ein Zusammenhang der Vorgänge, welcher unabhängig vom Denken ist und nur desselben bedarf, um in Wirkung zu treten.

### 3.

Die Struktur des Seelenlebens in ihren Lebensbeziehungen zu ihrem Milieu wird in Begriffen und Sätzen ausgesprochen, welche eine durchschnittliche Geltung haben und als Lebensweisheit, religiöse oder poetische Wahrheiten zirkulieren. Die moderne Psychologie hat sie noch nicht in sich aufgenommen, aber hierdurch<sup>662</sup> hat sie sich willkürlich eingeschränkt, und hier liegt ein Vorzug der älteren, sowie der romantischen und hegelschen Psychologie<sup>663</sup>. Ebenso können nur von dieser Struktur aus die individuellen und charakterologischen Verschiedenheiten in ihrem Kern erfaßt werden.



So sind miteinander das Bündel der Triebe, das Interesse und die Aufmerksamkeit für Eindrücke, die Rückwirkung derselben auf Handlungen von innen ganz ursprünglich zu einer Struktur des Seelenlebens verbunden. Diese Verbindung enthält das Lebendige und unergründlich Tiefe des Seelenlebens im einzelnen Falle.

Die fundamentalen Unterschiede in der Gestalt des einzelnen Menschenlebens sind hier begründet. Die Verschiedenheit des Triebsystems hat vermittelt der Verteilung von Interesse die der Aufmerksamkeit zur Folge; die so bedingte verschiedene Bewußtseinserregung wird [durch] eine Reizmannigfaltigkeit im einen Falle Bilder auf Bilder veranlassen, im anderen ein Raisonement, das wenige entscheidende Eindrücke benutzt; wieder in einem anderen ruft sie<sup>664</sup>, ohne auf den Horizont der Erfahrungen tiefer bezogen zu werden, neue Probleme hervor. Diese vom Eindrucksmannigfaltigen hervorgerufene Erregung der Gefühle verpufft bei dem einen in nutzlosen Gefühlen, bei dem anderen wird sie sofort Hebel von zweckmäßigen Handlungen. Alle diese Unterschiede sind nicht intellektuell, sondern durch den Zusammenhang der verschiedenen Vorgänge oder Leistungen im Leben bedingt. Immer und neu muß nur davor gewarnt werden, diesen Zusammenhang erklären zu wollen. Wir können feststellen, unter welchen Umständen eine Reizmannigfaltigkeit Interesse hervorruft, wann Denkprozesse aus ihr entstehen, wie vorhandene Empfindungen auf hinzutretende, Erinnerungsbilder auf Eindrücke wirken. Wie es geschieht, daß ein Reizmannigfaltiges nicht in einem diskreten Empfindungssystem abgebildet wird, sondern durch Interesse und Aufmerksamkeit die Empfindungen, wie sie auftreten, gruppiert, interpretiert, gestaltet werden, möchten wir wohl gern wissen, können es aber nicht sicher feststellen. Wir können feststellen, unter welchen Umständen Reproduktionen eintreten, Erinnerungsbilder bewahrt werden, eine Interpretation einer Empfindungsmannigfaltigkeit durch sie herbeigeführt wird, aber wie das geschieht, wissen wir nirgends. Wir können weiter feststellen, unter welchen Umständen Bilder einen höheren Grad von innerlicher Kraft erhalten etc., kurz: wir können die Bedingungen feststellen, unter denen die Differenzen eintreten. Jedoch in die Genesis des Vorgangs dringen wir nur durch höchst problematische Hypothesen.

Noch tiefer blicken wir durch die Wahrnehmung, daß wir aus unserem Bewußtsein dieses Zusammenhangs Regeln ableiten können, welche durchgängige Geltung haben. Diese Regeln können durch Abweichungen von dem Durchschnitt aufgehoben werden. Aber ihre Geltung ist eine durchgängige. Mäßiges, dauerndes Glück macht die Menschen fähiger zu Leistungen und in den meisten Fällen besser. Dies beruht darauf, daß die Gefühle auf das System der Handlungen durchgängig wirken. Und zwar ist Glücksempfindung regelmäßig mit einer Steigerung der Bewußtseinslebendigkeit verbunden. So steigert es die Tätigkeit.

Zugleich aber werden die sympathischen Gefühle durch dasselbe verstärkt. Nach einer anderen Regel nimmt das schöpferische Vermögen der Phantasie mit den Jahren ab. Auch diese generelle Tatsache ist durch den Zusammenhang der Struktur des Seelenlebens in erster Linie bedingt, nach welcher die Verwertung der Bilder für die Zwecke des Lebens immerfort im Leben zunimmt, sonach die freien Veränderungen der Bilder abnehmen. Es kann sein, daß auch die Kräftigkeit der Bildelemente an sich selber abnehmen würde ohne diesen Zusammenhang; wie aber das Leben ist, ist es da und wirkt beständig.

Eine wahre Anthropologie muß gerade diese Regeln oder generellen Tatsachen, auf denen das Leben so wesentlich beruht, als den gegebenen Zusammenhang unserer Struktur und die aus ihm folgenden allgemeinen Lebenswahrheiten über den Horizont psychologischen Bewußtseins zu erheben vermögen. Denn das ist das Merkwürdige dieses auch unter dem Horizont des psychologischen Bewußtseins entscheidenden ersteren: In einem gewissen Sinn knabbert die gegenwärtige Psychologie nur an der Schale des wirklichen Lebensvorganges herum: den Sinn einer Charakterform oder des Lebens im allgemeinen erfaßt nur die biologische Auffassung.

Verdeutlichen wir diesen inneren Zusammenhang der Funktionen aus den Vorgängen bei der Genesis des Glaubens an die Außenwelt, von denen wir ausgegangen sind. Der primäre typische Vorgang ist<sup>665</sup>: ein Bewegungsimpuls mit einer bestimmten Intention dauert fort, jene wird verstärkt, und anstatt der intendierten äußeren Bewegung treten Druckempfindungen auf. Dieses Aggregat von der Empfindung bildet das typische Zwischenglied zwischen dem Bewußtsein des Impulses und dem der Hemmung der Intention. Hier ist nun das Urteil, daß das Eintretene den Intentionen nicht entspreche, ein notwendiges Zwischenglied. Aber wo es da ist, entsteht nun ein neuer Willens- und Gefühlszustand, die Erfahrung der Hemmung der Intention. Dieser Verlauf ist nur möglich, weil beide Lebenszustände aneinander gehalten, verglichen werden, Unterschied festgestellt, ein Urteil gefällt wird. Sonst würden Impuls und Aggregat von Druckempfindungen tot nebeneinander stehen.

Aber zugleich setzt dieses Ergebnis eine Struktur des Lebenszusammenhangs voraus, nach welcher Eindrücke von den Bedürfnissen der Vitalität nach ihrem Werte bestimmt und Angriffs- oder Abwehrbewegungen eingeleitet werden. Für diese Struktur erst, wie sie ist, ist ein ungewolltes Druckempfindungssystem, das nicht beseitigt werden kann, als Hemmung der Intention erfahren.

So ist erwiesen, daß das Verhältnis von Subjekt—Objekt nicht ein intellektuelles ist, sondern im Zusammenhang der seelischen Struktur gegründet. Es ist aber zugleich gezeigt, daß dieser Zusammenhang überall den Vorgängen des Lebens zugrunde liegt und hier weder durch intellektuelle Vorgänge herbeigeführt,

noch durch sie erlangt werden kann. Sonach ist Leben Struktur, Funktionszusammenhang.

#### 4.

Der Zusammenhang in der Lebenseinheit, der Zusammenhang im Ding oder der fremden Person und der sie umfassende allgemeine Lebenszusammenhang sind unmittelbar gegeben. Er ist so gut eine Gegebenheit als die Empfindungen oder der innere Zustand. Das Bewußtsein und die primären Denkvorgänge sind ihm immanent.

Die Lebenseinheit ist nicht ein Band, das zu den Teilen hinzuträte, wie ein solches Leibniz als *vinculum substantiale* in die Welt projizierte. Sie ist also nicht eine Verbindungsmacht, welche zu dem hinzukäme, was verbunden werden soll. Man darf auch nicht das Verhältnis umkehren. Sie ist nicht ein Ganzes, das vor den Teilen wäre, wie Aristoteles solche in die organische Welt verlegte. Vielmehr besagt die Lebenseinheit eben den Nichtbestand sowohl der einfachen Einheit als der diskreten Vielheit. Die Melodie sagt uns mehr vom Leben als alle Definitionen desselben. In ihr ist Tatsache eine Einheit, die nicht vor den Teilen, sondern in, mit und durch sie besteht. Dasselbe Verhältnis besteht in bezug auf den Raum und die einzelnen räumlichen Figuren. Das Denken kann nur ein Ganzes aus Teilen zusammensetzen: ihm ist die Einheit des Lebens unaussprechbar.

Diese Lebenseinheit ist eine Struktur, in welcher das Spiel der Reize von außen Vorgänge und Zustände im Inneren hervorruft, welche dann wieder Rückwirkungen nach außen zur Folge haben. Diese Struktur ist ein innerer Zusammenhang; seine Mitte ist das Bündel von Trieben, das zuallerzuvorderst den Menschen charakterisiert; von ihm aus wird Aufnahme und Gestaltung der Reize zu den Dingvorstellungen des Milieus bedingt; Verarbeitung im Erkennen; zusammengesetzte Vorgänge der Rückwirkung in höchst komplizierten, nach Mittel und Zweck verbundenen, in die Zeit sich erstreckenden Bewegungen. So ist diese Struktur ein höchst realer, kernhafter Zusammenhang, ja der Kern des Lebens selber, jenseits dessen es ja für uns nichts Kernhaftes gibt, wofern wir nicht durch die Analogie des Lebens Kern vermuten. In diesem Kern ist der Sitz von Individualität, Glück und Kraft.

Die Feder in dieser Uhr des Lebens ist uns sonach unmittelbar im Innwerden des Subjekts gegeben, kann nur beschrieben werden, kann aber nicht durch abstraktes Denken zur Erkenntnis gebracht werden. Es liegt nahe, dieselbe in dem Streben nach Lust und der Vermeidung von Unlust zu finden. Ebenso eine Ten-

denz zu einem Befriedigungs- oder Gleichgewichtszustande. In dieser Formel wird die Anwesenheit von Lust oder Befriedigung in einem konkreten Vorgang als abstraktes Merkmal benutzt. Die realen Bezüge, die im Leben walten, können so nur durch ein Merkmal für das Gefühl ungenügend bezeichnet werden. Ebenso ungenügend sind die biologischen Begriffe, welche neuerdings zur<sup>666</sup> Charakterisierung der Lebenserscheinungen verwandt worden sind. So bedient man sich vor allem des biologischen Begriffs von Anpassung der Lebensseinheit an ihr Milieu. Dieser Ausdruck empfängt dann zunächst dadurch einen festen Sinn, daß dem Prozeß des Lebens das [Prinzip] der Erhaltung des Individuums und der Gattung untergeschoben wird, also das bloße Prinzip der Animalität. Alsdann ist aber in jedem Hamster, der mutvoll auf den Angreifer seines Baues losspringt, in jedem Pferd, das sich stolz trägt und im Wettlauf die letzte Kraft einsetzt, mehr als diese Trivialität.

Doch liegt in diesen beiden Abstraktionen aus der Totalität der Lebensseinheit allerdings ein Stück ihrer kernhaften Natur. Zu der Mitte des Lebens verhalten sich Reize und Bewegungen als untergeordnet, von ihr aus nach ihrem Werte bestimmt. Sie ist es, welche den Reizen ihren Wert oder ihre Bedeutung zuteilt und den Bewegungen Zwecke setzt. In ihr ist daher die Bedingung der Lebensvorgänge gelegen.

So liegen in diesem Kern nun die praktischen Antriebe enthalten, welche über das Wirkliche hinausführen. Aus dem Bedürfnis entspringt die Tendenz zu zweckmäßiger Einwirkung auf die Dinge. Mittel und Zwecke werden unterschieden. Die Zukunft wird vorausgesehen. Lebensbegriffe bilden sich, welche im Recht und der Religion sich manifestieren.

Die Abgrenzung der Lebensseinheit ist nur da, weil das Andere, von ihr Unabhängige da ist. Dächte man sich ein isoliertes Individuum – freilich ein Ungedanke! –, so fehlte diesem die nur durch den Willenswiderstand gegebene Grenze. Das Lebensgefühl setzt den Widerstand voraus. Durch dieses Verhältnis von Wirken und Leiden ist ein Lebenszusammenhang zwischen diesem Ich und dem von ihm unterschiedenen Ding, der von ihm unterschiedenen Welt. Und zwar ist dieser Zusammenhang nach der Natur des Wirklichen der einer sich erhaltenden Lebensstruktur mit den in den Dingen und Personen liegenden Umständen. Er ist also ebenso wie der der Struktur selber ein Zweckzusammenhang als Kausalzusammenhang. Und auch das ganz konkret als Verhältnis der Mitte der Lebensseinheit zu der äußeren Wirklichkeit als [den] Umständen.

Der Ausdruck dieses ganz konkreten Verhältnisses, in welchem der willenskräftige Mensch sich findet und das ihm unter Vorwiegen seiner Willenskraft gleichsam das Schema jedes Verhältnisses zur Außenwelt bleibt, ist die äußere Teleologie der Weltauffassung der römischen Stoa, nach welcher für die Römer,

die Barbaren und die Animantia in absteigender Linie die ganze Welt da ist, als ihr Besitz, ihr Herrschaftsbezirk, ihre Sachenwelt. So steht sie nur in diesem Lebensverhältnis zu dem Römerwillen, ihm Umstände, Mittel zu gewähren, im Verhältnis seiner mächtigen Vitalität.

Auch in bezug auf diesen Zusammenhang kommt dann wieder das Verhältnis von Leben zum Erkennen höchst charakteristisch zum Ausdruck. Es zeigt sich wieder, daß unsere Begriffe eines Zusammenhangs diesen konstruieren können, indem sie zuerst trennen und dann von außen verbinden. So liegt schon hier der Keim der Formung der Metaphysik, nach welcher diese zuerst diskrete Atome setzt und dann ein Band zwischen ihnen sucht oder ohne Band sie in Wechselwirkung treten läßt. In der Erfahrung des Lebens ist nichts von diesen Konstruktionen. Im Personenreiche sind Ich und Du aufeinander bezogen, im Ich und Du ist dieselbe Vernunft; das Objekt ist erst durch die Verallgemeinerung, welche viele Blickpunkte verbindet, gesichert, die Wahrheit ist in diesem Zusammenhang erst durch die Allgemeingültigkeit garantiert.

Dagegen ist das Denken in seiner einfachen Elementarnatur gar nicht vom Leben zu trennen. Während jeder Versuch, das Leben zu begreifen, gleichsam Hebel und Schrauben in abstrakten Begriffen schaffen muß, um es zu erfassen, ist etwas ganz anderes das primäre Denken, welches untrennbar vom Leben und ganz einfach an ihm funktioniert. Es kommt nicht zu ihm hinzu. Es ist nicht äußerlich<sup>667</sup> mit ihm verbunden. Denn im Leben ist ein Innwerden im Bewußtsein enthalten. Nun kann ich keinen Gegenstand zu verstärktem Bewußtsein bringen, ohne ihn zu unterscheiden. Und indem ich nun distinguere, geschieht dies an dem Zusammenhang. Die Lebenseinheit zunächst ist ja nichts schlechthin Einfaches. Leben ist eine Struktur. Struktur ist ein Lebenszusammenhang; Reiz und Reaktion, Bedürfnis und Befriedigung, festhaltendes Gefühl, Ändern des Zustandes: alles bezogene Bestandteile dieser Struktur, und diese Struktur gelangt nur durch das Distinguieren zu verstärktem Bewußtsein. Im wiederholenden Verlauf des Lebens wird die Artikulation der Lebenseinheit zu klarerem Bewußtsein gebracht, die Kategorien des Lebens werden aufgeklärt. So ist das primäre Urteilen oder Denken zunächst Aufklärung des Lebenszustandes, Steigerung der Bewußtheit über denselben. Sonach auch abgesehen davon, daß für die Lebenseinheit ein Objekt da ist, setzt schon das Innwerden der Struktur derselben die genaueren Denkakte, das Unterscheiden, das Distinguieren am Zusammenhang, sonach auch das Verbinden, das Identifizieren voraus.

Ebenso entsteht nun auch das Objekt gegenüber der Lebenseinheit als ein Ganzes. Als dem Willen widerstehend ist die Empfindungsmannigfaltigkeit ein der Lebenseinheit korrelater Zusammenhang. Und so empfängt das Objekt einen Mittelpunkt von Realität, welchen alle Empfindungen als Eigenschaften nur umkleiden. Daher ist jedes Objekt ursprünglich eine Lebenseinheit. Auch das

Objekt als Mittelpunkt, der Einwirkungen erfährt und übt, hat für uns die Struktur und den Zusammenhang des Lebens. Und auch seine Artikulation wie die des Selbst wird durch die primären Akte des Distinguierens im Ganzen, des Unterscheidens und Verbindens festgestellt. Ein Baum steht vor mir. Dieser ist ein Lebenszusammenhang, in welchem Teile zu einem Ganzen zusammengehalten werden. Er wäre für uns ein bloßes Bild, ein Schatten, eine Dekoration, wenn nicht die Erfahrung seiner Widerständigkeit unzählige Male gemacht worden wäre. Jede Gegend hat für uns in dem Grade Realität, als unsere Füße sie betreten, unsere Hände die Gegenstände betastet haben, der Widerstand ihrer Entfernungen zu überwinden war, der Genuß ihrer Früchte etc. uns glänzte. So blickt also aus ihr das Antlitz eines Lebensganzen für uns aus ihren Bäumen, ihrem Wasser, ihrem Rasenteppich. Es dominiert aber in der Regel ein Interessenspunkt in diesem Ganzen. Von diesem aus konstruieren wir dasselbe. Eine Gegend hat vielleicht einen solchen Einheitspunkt für uns nicht. Ein Baum hat ihn. Derselbe bildet ein Ganzes. Wir fühlen in ihm die bildende Kraft nach, die uns mit seinen Früchten oder seinem Schatten oder seinem Blütenduft und seiner Blütenpracht beschenkt. Seine Blätter, Äste, Stamm, Wurzeln bilden einen Zusammenhang funktionierender Teile. Auch er hat eine Struktur, vermittelt deren er lebt und zu seinem Milieu in lebendigen Verhältnissen steht. Die Früchte gehören zu ihm, sie sind dem Stamm und den Ästen gleichsam eigen. Er selbst ist überall in allen seinen Teilen und Kräften.

### *Drittes Kapitel*

Das Streben der Erkenntnis, das aus dem Leben selber stammt,  
und seine Tragik

#### 1.

Aus diesem Lebenszusammenhang selber entspringt das Bedürfnis, das Denken desselben zum Zusammenhang der Welt und schließlich alles Wirklichen zu erweitern.

In diesem Streben wäre dann das Erkennen des Lebens aus dem Umfassenderen der ganzen Wirklichkeit enthalten und gegeben. Dieses aber ist, wie wir sahen, unmöglich. So enthält die Denkarbeit, die Erkenntnisarbeit, die wissenschaftliche Energie in sich einen Widerspruch, sonach etwas Tragisches. Die kritische Philosophie hat dieses Bewußtsein zuerst erweckt.

Das Tier lebt ganz in der Gegenwart. In dieser [herrscht] sein Triebleben. Es weiß nichts, weder von Geburt noch vom Tode. Daher leidet es so viel weniger als der Mensch. Obwohl wir überall im Tierreich Grausamkeit und qualvolle

Verstümmelung, Ringen und Tod gewahren, ist das Leben des Menschen viel größerem und andauerndem Leiden ausgesetzt. Unser Leben dehnt sich rückwärts in das Vergangene vermittelt der Erinnerung, und vorwärts erstreckt es sich in der Erwartung, sei es Furcht oder Hoffnung, der Zukunft entgegen. Nach beiden Seiten verliert es sich im Dunkel. Dunkel ist der Anfang und dunkel das Ende des Lebens. Aus diesem Dunkel treten Furcht und Hoffnung, Affekte aller Art. Unter der Wirkung hiervon entstehen Glaube, Dichtung und Metaphysik. Religion, Kunst und Metaphysik sind feindliche Geschwister. Der Mensch möchte das aus dem Dunkel in das Dunkel verlaufende Leben einem Zusammenhang einordnen, in welchem es begreiflich wird. Er möchte nach diesem Zusammenhang Lebenszwecke festlegen, deren Wert und Erreichbarkeit in demselben garantiert sind. Er möchte sich von der Last befreien, welche das Leben allmählich auf das Gemüt häuft: Wechsel ohne Ende – alles Erinnerungen, die nichts tilgen kann. So entsteht ihm das Streben, sein Selbst zu verlegen in ein Objektives, ein Ewiges, ein unbedingt Wertvolles. Es bildet sich das Bedürfnis, die unverständliche Stummheit des Wirklichen aufzuheben, in der Kunst die Natur zu interpretieren und in der Wissenschaft sie zu begreifen.

## 2.

Alle Religion, alle Metaphysik, alle Poesie arbeiten daran, dieses Feste und Wertvolle im Weltzusammenhang festzustellen, welches dem flüchtigen, veränderlichen, von Dunkel umgebenden Leben eine dauernde Befriedigung durch Beziehung auf ein Festes und Wertvolles gewähren [soll]. So suchen sie das Leben auf einen umfassenderen und wertvollen Zusammenhang alles Wirklichen zu beziehen. Nun kann aber das Denken zwar das Leben selber erhellen, aber nicht hinter das Leben kommen. So entsteht ein tragischer Widerspruch. Nach diesem strebt das Denken, den Zusammenhang zu begreifen, in welchem das Leben sich bildet, während doch es selber am Leben auftritt, sonach niemals hinter das, an welchem es entsteht, greifen kann.

## 3.

Wunderlich gemischt ist nun in diesem großen Ringen der Menschheit tragisches Mißlingen und doch ein halber Erfolg; glückliche Übereinstimmung dieser großen Bewußtseinspotenzen: positiver Wissenschaft, der Metaphysik, der Religion und der Poesie.

Das Bewußtsein und die primären Denkoperationen sind dem Leben immanent. Sie erleuchten es, ja sie machen es erst möglich. Sie sind überall in ihm gegenwärtig. Nun unterscheiden, trennen, setzen gleich, verbinden wir von Gegebenheit zu Gegebenheit, bleiben dabei im Relativen, Subjektiven, streben aber durch Verbreiterung der Erfahrung zu festen Punkten zu gelangen, allgemein gültiges und notwendiges Denken herbeizuführen. Hierbei stehen uns die Analogien des Lebenszusammenhangs zur Verfügung. Wir konstruieren die Natur. Wir entwickeln die der Subjektivität entnommenen Zahlen und Raumbeziehungen, die darauf gebauten, doch schon aus Erfahrungsanalogien abstrahierten mechanischen Grundbegriffe und bringen so das Leben in einen erweiterten Zusammenhang. Dies ist die Leistung der positiven Wissenschaften. In bezug auf Erkenntnis kann diese Leistung uns schließlich nichts nützen. Sie lehrt uns erweiterten Gebrauch der aus dem Leben stammenden Begriffe, aber sie vermag ihren problematischen Charakter nicht aufzuheben und ihre Grundbegriffe nicht kritisch als objektiv zu rechtfertigen. Sie befriedigt nicht, indem sie nichts erklärt. Da stellen sich nun zwei mögliche Auswege dar. Man kann versuchen, durch diese abstrakten Begriffe, aus denen das tiefe, aber subjektive Gefühl von der Bedeutung des Lebens ausgetrieben ist, dieses selber zu erklären. Dann entsteht die naturwissenschaftliche Metaphysik. Oder man kann die erfahrene Lebendigkeit gleichsam erweitern zu der Lebendigkeit der ganzen Weltwirklichkeit. So entsteht eine lebendige, aber ganz subjektive Metaphysik. Im einen wie im anderen Falle verfällt das Erkennen seinem Schicksal, am Unmöglichen zu stranden. Alle Analysis der Erkenntnis muß streben, diese Tragik aufzuheben. Sie muß den Streit zwischen einer Metaphysik des Naturerkenntnis und dem lebendigen, doch subjektiven Gefühl auflösen. Sie muß den Streit zwischen dem Naturwissen und der subjektiv-teleologisch-idealistischen Metaphysik ebenfalls lösen. Aber andere, schwerere Konflikte bleiben zurück. Die Religion entwickelt Lebensbegriffe, welche ein subjektiver, aber in der Subjektivität unendlich wertvoller und gehaltvoller Ausdruck des Bewußtseins der Lebenseinheit von sich und ihren Zusammenhängen sind<sup>668</sup>. Dasselbe tut die Dichtung. Aber jede Lebenserfahrung, jeder Lebensbegriff, ja jedes das Leben ergänzende religiöse Symbol ist vieldeutig und subjektiv. Wie machtvoll auch ein religiöser Glaube sich erweise, er stößt gegen einen anderen. Er muß die unüberwindbare Schranke seiner Subjektivität erfahren, welche nur die andere Seite seiner Stärke, nämlich seine Lebendigkeit ist. Jedes Kunstwerk ist als Lebendigkeit wahr, doch unergründlich, wie die Natur selber, da diese eben ein Teil des Lebens ist, daher vieldeutig, inexplikabel. Jeder praktische Begriff des Naturerkenntnis, jeder Lebensbegriff des Rechts, der Wirtschaft oder des Staates fordert Orientierung und Befestigung an anderen Begriffen. Von überall wird der Mensch in die Bahn eines allgemeingültigen, notwendigen, universalen, schließ-



lich im Begreifen befriedigenden Denkens geleitet. Wie nun aber alle Geschichte in sich die Tragik enthält, welche von Sebastian Frank bis zu Hegel in ihr aufgedeckt worden ist, welche eben mit der Endlichkeit und Schranke eines unbegrenzt fortschreitenden Geschlechts unauflöslich verbunden ist: so macht sich das Tragische auch in unserem Erkenntnisstreben geltend. Wir vermögen nicht auf dem Standpunkt der subjektiven Lebendigkeit, des praktischen Erkennens, des in die subjektive Beschränktheit gebannten religiösen Glaubens zu verharren. Indem wir aber in allgemeingültigem und notwendigem Denken das Leben selber begreifen wollen, werden wir nach der unergründlichen Natur desselben, als des letzten Datums, das selber die Bedingung alles Erkennens ist, vorwärts getrieben von einer Stellung des Erkennens zur anderen. Jede muß ihre Grenze offenbaren und sich auflösen.

#### *Viertes Kapitel*

Die Kategorien des Lebens als der Zusammenhang des Gegebenen,  
welchen alles Erkennen voraussetzt

##### 1.

Das Analogische des Zusammenhangs in dem Subjekt und Objekt, der Lebenseinheit und dem Ding.

Wir müssen von der Einsicht ausgehen, daß die Lebenseinheit oder das Subjekt und das Ding oder Objekt nicht nur korrelat sind, einer vom anderen untrennbar und ohne es nicht bestehend, sondern auch analog. Obwohl Lebenseinheit und Objekt uns auf ganz verschiedene Weise aufgehen, ist doch gewissermaßen ihre Struktur ähnlich, ja nächstverwandt.

Ich erläuterte dies durch eine Darlegung über das Objekt oder Ding. Denn die Struktur der Lebenseinheit ist in den vorigen Erörterungen von mir genau dargestellt worden. Der Zusammenhang in dem Selbst wird nach dem Verhältnis der Dinge zu ihm auch in diesem modifiziert auftreten. Er wird modifiziert auftreten, weil die Umstände der Bildung der Dingvorstellung andere sind. Eine Reizmannigfaltigkeit und deren Veränderungen sind das Außen, welches von dem Widerstandsgefühl aus als ein Ganzes von Volition oder Kraft angeeignet wird. Und dieser Vorgang vollzieht sich von einem Interessenpunkte aus, von welchem her die Selbstheit des Dinges mit ihren Eigenschaften sich bildet. Eine äußerliche und oberflächliche Auffassung würde diesen ganzen Vorgang unter den Begriff der Übertragung des Zusammenhangs im Selbst auf den Zusammenhang im Ding bringen. Der Vorgang ist vielmehr dem analog, durch welchen wir

eine Person verstehen. Dieses Verständnis von Personen ist ebenso ursprünglich, als der Aufbau der Dingvorstellung. Ja vielleicht empfängt die Dingvorstellung in ihrer allmählichen Ausbildung während der ersten Kindheit einige Züge von der lächelnden Mutter, von dem lebendigen, alle Befriedigung enthaltenden warmen Körper der Amme. Das Bettchen des Kindes und dieser Körper sind ihm wohl zunächst die verwandtesten Tatsachen in der ganzen Welt. Ihm tritt all das, wodurch wir einen Unterschied machen, ganz zurück. Es ist nur ein auf die Lebenseinheit wirkendes Leben, das gefühlt wird. Wird nun die veränderliche Reizmannigfaltigkeit, die Wärme des Betts, das Weiche, das Weiße, über welches das Sonnenlicht spielt, in dem wachen Traum der ersten Kindheit in dieses Leben aufgenommen, so sind es nicht Eigenschaften einer toten Sacheinheit, was das Kind gewahrt. Aber was ist es denn? Wer vermöchte diese erste chaotische Phantasievorstellung zurückzurufen? Das nur wissen wir, fühlen wir: auch hier ist eine Lebenseinheit da, der des Kindes selber analog, beweglich, veränderlich, erzitternd in dem Spiel ihrer Eigenschaften, und doch ein wirkungskräftiger Zusammenhang.

So sind also Subjekt und Objekt, Lebenseinheit und Ding höchst verwandt, ähnlich, voll von überraschenden Analogien. Wofern man natürlich dem Ding in seiner primären Konzeption sich zu nähern versteht. Diese Ähnlichkeit beruht schließlich darauf, daß die Konzeption beider gleichzeitig in der Sphäre des Willens stattfindet. Sonach liegt nicht eine bloße Übertragung vom Selbst auf das Andere vor. Vielmehr ist auch unsere Auffassung des Objektes, wie die einer fremden Straße, ursprünglich eine Art von Verstehen fremden Lebens. Aus diesem Verhältnis ergibt sich, daß auch die Kategorien, in denen wir den gegebenen Zusammenhang des Lebens uns zum Bewußtsein bringen, durch das Ich und das Andere, das Subjekt und das Objekt, die Lebenseinheit und die Welt sich erstrecken. Sonach sind sie echte und volle Kategorien im Sinne von Aristoteles und Kant. Von ihnen ist nun zu sprechen.

## 2.

Der Lebenszusammenhang, welcher im Subjekt und Objekt enthalten ist, wird in einer Mehrheit realer Kategorien ausgedrückt, welche die Organe alles Verständnisses von Wirklichem für uns sind.

Mit dem Ausdruck Kategorie bezeichnet jedes moderne System seit Kants näherer Bestimmung und Einschränkung dieses Ausdrucks einen Begriff, der einen Zusammenhang ausdrückt oder herstellt. Niemand bezeichnet Blau oder Farbe als eine Kategorie. Selbst Eigenschaft wäre für sich genommen nicht eine

Kategorie, sondern erst die Beziehung zwischen der Eigenschaft und der Einheit oder Substanz in dem Ding macht eine Kategorie aus.

Die herrschende Ansicht ist nun, daß der Zusammenhang, den die Kategorie enthält, in der Vernunft, in dem einheitlichen Wesen der Intelligenz gegründet sei. Nach Kant ist sonach Kategorie die Formel für eine Einheitsfunktion des Denkens. Diese Ansicht kann sehr wohl mit der des Aristoteles in Einverständnis gesetzt werden. Ein Zusammenhang in der Wirklichkeit wird dann als korrelat und entsprechend dem Zusammenhang in der Intelligenz aufgefaßt. Ja, mit beiden Auffassungen kann auch schließlich die vereinigt werden, welche diese Verbindungsformen als Produkte intellektueller Prozesse und seiner Gesetzmäßigkeiten auffaßt. Denn da diese Prozesse die Intelligenz ausmachen, sind die aus ihnen hervorgehenden Verknüpfungsweisen Formen der Verknüpfung der Intelligenz.

Gegenüber dieser Auffassung ergeben die bisherigen Darlegungen eine gänzlich andere Grundansicht. Auch wir leugnen nicht, daß es Kategorien gibt, welche in der Vernunft als solcher begründet sind. Die Begriffe der Identität, der Gleichheit, des Unterschiedes sind solche Kategorien. Sie bezeichnen Beziehungen, welche durch die ganze Wirklichkeit hindurchgehen. Aber diese Kategorien sind nach der Natur ihres Ursprungs immer und ewig nur formale. Sie bezeichnen nur Verhältnisse, durch welche das Denken sich das Wirkliche erleuchtet. Diese Verhältnisse finden im Denken statt. Es gibt ja nicht außer uns eine Gleichheit, sondern es gibt nur zwei Tatsachen, in bezug auf welche das Denken eine Operation vornimmt, die deren Natur erhellt. Es gibt draußen keine Allgemeinheit, sondern es gibt nur Tatsachen, die das Denken in sie einordnet und so sich verdeutlicht. Kategorien dieser Art nenne ich formal. Von diesen sind aber die realen Kategorien gänzlich verschieden. Dieselben sind gar nicht in der Vernunft gegründet, sondern in dem Lebenszusammenhang selber. Das Merkmal jener formalen Kategorien ist ihre gänzliche Durchsichtigkeit und Eindeutigkeit. Diese weist auf ihren Ursprung im Denken. Das Merkmal der realen Kategorie ist die Unergründlichkeit ihres Gehaltes durch das Denken. Sie sind Zusammenhang des Lebens. Dieser ist für das Innwerden sicher und bewußt. Aber für den Verstand ist es unergründlich.

Es gibt keinen Kunstgriff, diese Kategorien definitiv und reinlich auszusondern, ihre Zahl festzustellen und ihre Ordnung zu bestimmen. Der Lebenszusammenhang und seine Struktur ist einer, er ist lebendig, ja das Leben selber. Er ist nicht durch Begriffe zu ergründen. Daher ist auch nie ein Versuch gelungen, die Natur, Zahl und Ordnung dieser Kategorien festzustellen. Die Artikulation des Lebens wird in gewissen Zügen oder Linien, welche durch sie hindurchgehen, aufgefaßt, unter Absehen von den anderen. Und nichts zeigt besser die Natur von Leben in diesem Zusammenhang, als wie diese Kategorien ineinander

übergehen, in vielen Abschwächungen uns bewußt werden, ohne daß irgendeine Abgrenzung ein absolutes Recht hätte. Die Zahl der realen Kategorien ist daher unbestimmbar. Eine Formel, die eine reale Kategorie eindeutig bestimmte, ist nicht möglich, da die Unergründlichkeit des Lebenszusammenhangs für das begriffliche Denken in jeder Kategorie wiederkehrt. Und die Ordnung derselben ist nicht zu bestimmen, da man gleichsam an ganz verschiedenen Zipfeln diesen Zusammenhang erfassen kann.

### 3.

#### Die Kategorie der Selbigkeit (des Ganzen, der Einheit, der Substanz).

Die Kategorie der Selbigkeit, vermöge deren in einer Lebenseinheit eine nur erlebbare, durch keinen Begriff ausdrückbare Einheit alles Unterschiedene und alle Veränderungen zusammenhält, ist für alles menschliche Verstehen und Denken von einer unermeßlichen Bedeutung.

Um sie zu erfassen, grenzen wir sie zunächst von der Kategorie der Identität ab. Diese ist eine formale Kategorie. Sie bezeichnet die völlig durchsichtige Tatsache, daß das Denken zwischen zwei Tatsachen oder zwei zeitlichen Phasen derselben Tatsache keinen Unterschied finden kann. Alsdann machen wir uns deutlich, daß die Kategorie des Dings oder die aus ihr abstrahierte der Substanz von dieser Kategorie aus sich erst bildet. Selbigkeit ist das ursprüngliche, sinnhafte Erlebnis, von welchem dann die Transformationen zu abstrakteren Begriffen ausgehen.

Wunderlich genug, aber von dem abstrakteren Begriffe der Substanz aus dringen wir am leichtesten nun in die Kategorie der Selbigkeit ein. Der Verstand hat sich an diesem Begriff ein Jahrtausend hindurch zerarbeitet. Er hat doch nie finden können, wie die Einheit der Substanz es anfangs, das Mannigfache der Eigenschaften und die Veränderungen der Zustände zusammenzuhalten. Natürlich, ist doch selbst diese Trennung in Eigenschaften, Veränderungen, zusammenhaltende Einheit eine Aufhebung der wahren inneren Erfahrung von Selbigkeit durch den zerlegenden und vereinigenden Verstand.

Selbigkeit ist die intimste Erfahrung des Menschen über sich. Auf dieser Selbigkeit beruht, daß wir uns als Person fühlen, daß wir Charakter haben können, daß wir folgerichtig denken und handeln. Darin ist aber nun gar nicht enthalten, daß in allen Veränderungen irgendein sich selbst Gleiches verharrete.

Wenn wir denken, fordert die Allgemeingültigkeit des Denkens nicht, daß die Denkakte als sich selbst gleich verharren, nicht einmal, daß ein Begriff als psychisches Produkt konstant verbleibe. Es ist eine im Subjekt gegründete reale

Forderung von dessen Übereinstimmung mit sich selbst in bezug auf jede Aussage von Wirklichkeit, was im Denken vorliegt.

Und gehen wir weiter, so ist diese Selbigkeit eben auch das, was im „Ist“ seinen Ausdruck findet. Die Präzisierung, deren Ausdrucksform das „Ist“ ist, besagt schlechterdings nicht Identität, ja sie hängt mit dieser formalen Kategorie überhaupt nicht zusammen; sie besagt auch nicht eine Herabminderung dieser Identität zu einer teilweisen oder zu einer Übereinstimmung; die Aussage besagt vielmehr eben diese Selbigkeit, welche mit dem, was sie hat, in der Lebendigkeit gegeben ist. Hiervon ist das „Ist“ der Ausdruck, nicht aber von irgendeiner ganzen oder teilweisen Identität.

Ebenso ist in unserem Handeln und unserem Charakter nicht starre Selbstgleichheit der Grund der Selbigkeit. Sie spricht sich vielmehr in dem Bewußtsein von Verantwortlichkeit für Vergangenes aus. In diesem ist gerade der, welcher jetzt über sich urteilt, ein anderer, als der, welcher handelte, und weiß sich doch als der Selbige. Auch hier ist die Selbigkeit nur der Ausdruck dafür, daß das fortlaufende Leben in der Mannigfaltigkeit seiner Äußerungen und der Abfolge seiner Veränderungen sich in einer bestimmten Weise fühlt, für die es eben keine Beschreibung und keine Formel als die Berufung auf das Selbstbewußtsein gibt. Die Selbigkeit ist die Kategorie, welche aus dem Selbstbewußtsein einen Lebenszusammenhang heraushebt, welcher auch im Objekt wiedergefunden werden kann.

Aber diese Kategorie enthält in sich unauflösbare Schwierigkeiten. Sie kann nicht ohne ein Ichbewußtsein von uns erlebt werden. Als im Erlebnis gegeben, ist sie an das Ichbewußtsein gebunden. So wird sie ganz angemessen auf die anderen Personen übertragen. Aber indem sie auf das Objekt übertragen wird, enthält auch dieses ein Innen, einen inneren Mittelpunkt, einen Kern von Realität, der doch für das Leben nur als Leben da ist, für den Willen nur als Willenswiderstand.

So ist jede Dingvorstellung bis auf diesen Tag für das natürliche Auffassen mit einem solchen Innen ausgestattet, das schließlich nur als Leben uns verständlich ist. Diese Lebendigkeit der äußeren Natur kann als primäre Auffassungsform derselben am Kinde und an den Naturvölkern, an der ältesten Poesie und dem Mythos aufgezeigt werden.

Ein zweiter Widerspruch entsteht, indem in der Dingvorstellung dieser Kern des Innen, des Selbigen, durch die<sup>669</sup> Reflexion von der veränderlichen Empfindungsmannigfaltigkeit als seinen Attributen und Akzidenzien getrennt wird. Diese Spaltung des Dings und seiner inneren Einheit und deren Eigenschaften erhält ihren abstrakten Ausdruck in den aristotelischen Kategorien von Substanz und deren Akzidenzien. Hier wird nun abermals die gänzliche Undurchsichtigkeit dieser Kategorie für den Verstand klar. Wie eine Substanz es anfangen mag,

als Einheit ein Mannigfaches in sich zusammenzuhalten, ohne dabei ihre Einheit an dieses zu verlieren, kann kein Verstand von Verständigen erfassen. Und wie diese Einheit als Konstanz oder Identität mit sich selbst es anfangs, die Veränderungen zu besitzen und ihre Einheit mitten in ihnen zu behaupten, ist ebenso unerfindlich. Es ist eben ein Kunststück. Nachdem man die lebendige Selbigkeit reduziert und zerschlagen hat, welche das alles leistete, soll nun eine nachgemachte Verstandesmaschine diese Leistungen vollbringen.

In allem diesem bewährt sich uns von neuem der Ursprung dieser Kategorien aus dem Leben selber. Wäre sie ein bloßes Verstandesprodukt, so wäre sie dem Verstande gänzlich durchsichtig. So aber ist sie unergründlich.

Ich erweise nunmehr an dieser Kategorie noch ausdrücklich, daß sie einen gegebenen Lebenszusammenhang, der in der inneren Erfahrung vorliegt, zur Voraussetzung hat. Die Kategorie der Substanz mit ihren Akzidenzien kann weder aus der äußeren Erfahrung noch aus einer Form der Denkhandlung abgeleitet werden.

In der rein äußeren Erfahrung würde nur eine veränderliche, diskrete Sinnesmannigfaltigkeit in räumlicher Anordnung, in zeitlicher Koexistenz und Abfolge gegeben sein. Das innere Band, welches für uns dies alles zusammenhält, kann nur aus diesen Leistungen einer in abstracto ausschließlich wirkend gedachten äußeren Erfahrung schlechterdings nicht abgeleitet werden. Bester Beweis: das dem Tastsinn an einer bestimmten Stelle Gegebene wird mit dem an derselben Stelle dem Gesichtssinn Gegebenen zu einer Einheit verbunden. Nun setzen wir aber voraus, daß an derselben Stelle des Raumes nicht zweierlei gesetzt sein und vorgestellt werden kann. Diese Verflechtung der beiden Mannigfaltigkeiten ist uns durch die Erfahrung aufgedrungen. Wir finden nun ferner dieses räumlich Abgegrenzte durch den Raum beweglich, aber als ein nie gesondertes Ganzes. Sonach erwarten wir regelmäßig bei Anwesenheit einer Mannigfaltigkeit, welche zur Bestimmung des Dinges ausreichend ist, das Auftreten der anderen Sinneseindrücke, welche mit ihr ganz regelmäßig verbunden waren. Aber man häufe nun Erfahrung, Assoziation, Gewöhnung, Erwartung wie man will. Man häufe, was die ganze Reihe der Empiristen seit Hume in dieser Richtung zusammengebracht hat. Nie folgt daraus, daß wir ein objektives, ideelles Band als Kern in dieses Ding verlegen und von ihm seine Mannigfaltigkeit und seine Veränderungen zusammengehalten wissen. So energisch ist diese Kernhaftigkeit des Dings, daß, wenn der Physiker das Ding in Atome zerschlägt, diese Kernhaftigkeit in jedem Atom fortbesteht und nicht aus ihm fortgedacht werden kann.

Dieser Schluß, welchen die Transzendentalisten machen, scheint mir richtig. Aber von dem Standpunkte aus, den wir jetzt erreicht haben, kann demselben demnach ein viel höherer Grad von Sicherheit gegeben werden.

Man denke sich die Regelmäßigkeit in der Wiederkehr einer Melodie: Wir erwarten mit großer Sicherheit das Auftreten der letzten Töne. Dazu besteht hier wirklich ein inneres Band von Tonart, Klangverwandtschaften, welches diese Töne bindet. So entsteht auch wirklich eine Einheit, ein Ganzes. Man steigere in der Phantasie dieses Verhältnis. Man denke sich, daß durch irgendeine Einrichtung schlechterdings die Aufeinanderfolge der letzten Töne an die früheren gebunden sei. Sie sind dann wirklich ein unauflösliches Ganzes. Zwischen ihnen besteht ein innerer Verband. Auch ist derselbe nicht durch bloße Gewöhnung herbeigeführt, sondern durch einen auf Tonart und Klangverwandtschaften gegründeten inneren Bezug. Warum wird uns diese Melodie nun niemals zu einem Ding? Warum hat sie im Gegensatz dazu den Charakter der Undinglichkeit? Man mag Unterschiede mancher Art anführen, die sie von Dingen unterscheiden. Diese alle erklären es nicht. Was als Tonfolge allein auftritt, ist immer nur ein vorbeiziehender Schatten, der verfliegt, ihm fehlt eben der Kern, der Realität ausmacht.

Die Wärme ist eine als wirkliche Gefühlsmannigfaltigkeit auftretende Tatsache. Und zwar zeigt sie Gleichförmigkeiten, welche Erwartungen über sie in viel höherem Grade nahe legen, als dies etwa bei einem Tisch oder Baum der Fall ist. Daß wir sie durch die ganze Natur verbreitet denken, hindert nicht, daß wir sie als ein Ding im weitesten, größten Verstande denken. Denn der Kosmos, in dessen Grenzen sie besteht, ist für uns ja auch schließlich das größte Ding. Aber warum ist sie nun für uns niemals ein solches Ding? Der Naturforscher hat gelernt, sie von den Stoffen, an denen sie auftritt, [zu trennen].

Die Sterne sind, obwohl wir wissen, daß sie große Körper im Weltraum sind, doch nicht für unser unkontrolliertes Denken im selben Sinne Dinge als die Steine auf der Erde um uns. Reflektieren wir auf ihre Natur, sagen wir uns, daß auch sie unserem Fuß und unserer Hand widerstehen würden, dann werden sie uns zeitweilig zu Dingen.

Das ist es. Wo wir nie Erfahrung von Widerstand machen, sie nie gemacht haben, da ist für uns nicht entgegenstehender Wille, selbige kernhafte Realität, Ding, Substanz.

Es ist so; die Art, wie Sinnesinhalte zusammen als Nebeneinander im Raum und nacheinander in der Zeit regelmäßig koexistieren und folgen, veranlaßt uns wirklich, sie im Bewußtsein zusammenzufassen. Wir erwarten von dem gegebenen Teil aus das Ganze. Zur Dingvorstellung bedarf es dann der räumlichen Abgrenzung. Wir fassen ein Geräusch, einen Duft, eine Melodie nicht als ein Ding auf. Diese Abgrenzung wird dadurch unterstützt, daß dies Zusammen sich von einem Ort im Raume, an dem es sich befand, loslöst und zu einem anderen fortbewegt. Wir beziehen dann Gesichtseindrücke auf diese Stelle im Raum, welche schon durch Tasteindrücke ausgefüllt ist, wodurch aus dem Neben- ein Inein-

ander wird. Hinzu kommt dann, daß sich dieses Zusammen in der Zeit erhält. Aber in diesem allen liegt kein Erklärungsgrund für den Einheitspunkt, den Realitätskern, welcher dies Zusammen von Sinnesinhalten, diesen Haufen derselben belebt und zu einem Ganzen verknüpft. Er ist wie ein Beseelendes, was die Bestandteile verbindet und das Ganze entstehen läßt. Er ist die Selbigkeit, die dem Leben allein eigen ist.

Diese empiristische<sup>670</sup> Erklärungsart, die wir mit den angegebenen Gründen hier bekämpft haben, ist von Kant und jedem seiner Anhänger bestritten worden. Im Gegensatz zu dieser empiristischen<sup>671</sup> Erklärungsart hat nun aber Kant eine andere Lehre vom Ursprung dieser Kategorie von Substanz und Akzidenz gegeben. Er nahm an, diese Kategorie sei der abstrakte Ausdruck einer Verstandesfunktion, sonach einer im Denken selbst gelegenen, schließlich in der Apperzeption gegründeten Verbindungsweise.

Aber auch diese Erklärung entspricht nicht den genauer erfaßten psychologischen Tatsachen. Und so muß auch sie ausgeschlossen werden. Denn bestünde eine solche einfache Verstandesfunktion, dann wäre der in ihr gegebene Substanzbegriff dem Verstande so durchsichtig, wie der Begriff der Identität oder des Unterschieds dies ist. In Wirklichkeit enthält er aber einen dunklen Kern und es bleibt uns unbegreiflich, wie eine Mannigfaltigkeit von Inhalten einer Einheit inhärieren könne. Herbart hat sich das große Verdienst erworben, diese Widersprüche in diesem Substanzbegriff richtig gesehen und selbst scharfsinnig entwickelt zu haben. Aber so glücklich er im Nachweis dieser Widersprüche ist, so ganz unbefriedigend ist er in der Auflösung derselben. Natürlich. Sie sind ja überhaupt nicht ontologisch auflösbar. Man kann ihre Notwendigkeit nur erkenntnistheoretisch erklären. Sie entspringen aus dem Streben des Verstandes, hinter den gegebenen und nur für die lebendige Erfahrung verständlichen Lebenszusammenhang, welcher sich in der Selbigkeit ausspricht, mit dem Verstande zu kommen. Dieser kann nur diesen lebendigen Kern zerlegen und ihn dann wieder zusammensetzen. Denn ihm stehen nur die Operationen des Identifizierens und Unterscheidens, des Verbindens und Trennens, des Beziehens zur Verfügung. Durch diese Operationen wird aber die lebendige Tatsache selber zerstört. Das, was einmal getrennt ist, ist nunmehr auseinander, und es ist unfassbar, wie das atomistisch Außereinanderliegende wieder zur Einheit des Mannigfachen werden soll, indem man es wieder zusammen tut. So kann ein Aggregat oder eine chemische Verbindung entstehen, nie aber die Dingenheit, wie sie schließlich in jedem Atom sitzt, als etwas, das von den äußeren Gruppierungen der Atome gänzlich unterschieden ist.

Ferner müßte, wenn Kants Theorie des Substanzbegriffes zureichend sein sollte, dieser Substanzbegriff ohne Streit widerspruchlos allgemeingültig entwickelt werden können. In Wirklichkeit aber streiten über ihn die Schulen. Ari-



stoteles gibt eine Deskription, welche einer nominalen Definition ähnlich ist. Das, was nie Akzidenz an einem anderen sein kann, an welchem aber anderes Akzidenz ist: diese Bestimmung besagt eben nur, daß Substanz Substanz bleibt, gibt aber gar nicht an, worin nun der Grundzug liegt, der sie für das Denken charakterisiert. Das in se esse des Spinoza ist ein Ausdruck, der in uns eben die Erfahrung von Innen und Innerlichkeit wachruft: nähme man den Ausdruck nur wörtlich, so würde er gar nichts besagen, was für die Substanz charakteristisch ist.

Ferner entstehen unauflösbare Schwierigkeiten, wenn dieser Begriff nach den Denkgesetzen zu den Kausalverhältnissen in Beziehung gebracht wird. Das *ex nihilo nihil fit* der nach dem Kausalgesetz die Welt konstruierenden Grundansicht beschenkt uns mit einem ursprünglich zusammenhangslosen Haufen diskreter Atome. Fügen wir zu ihnen ein göttliches *vinculum substantiale*, so bleibt das Problem dasselbe, wie dieses Band von außen das Diskrete verbinden möge. Flüchtet man sich in die Schöpfungsvorstellung, so kann diese doch niemals einen Bestandteil einer rationalen Verknüpfung von wissenschaftlichen Einsichten zu einer Einheit bilden. Sie ist vielmehr im Grunde eben die Behauptung der Irrationalität des Weltzusammenhanges. Sie besagt, daß die Geltung des Satzes vom Grund und des Kausalgesetzes nicht hinabreicht in die ursprüngliche Tiefe des Weltzusammenhangs.

Ebenso entspringen aus der Beziehung des Substanzbegriffes auf die elementaren Begriffe von den Formen des Erkennens unauflösliche Schwierigkeiten.

Aus dieser Darlegung kann nun schließlich nochmals eine Bestätigung unserer Grundansicht vermittelt eines indirekten Beweises abgeleitet werden.

Den Obersatz bildet folgendes disjunktive Urteil: Jede Kategorie muß entweder *a priori* sein oder sie entsteht in der äußeren Erfahrung oder in der inneren oder in dem Zusammenhang dieser Faktoren.

Den Untersatz bildet: Nun haben wir sowohl den Ursprung *a priori* als den<sup>672</sup> aus der äußeren Erfahrung ausschließen können. So wird der Schlußsatz begründet: Es muß also der Zusammenhang, den die Kategorie ausdrückt, aus der inneren Erfahrung oder ihrer Verbindung mit der äußeren in unser Bewußtsein treten.

Ziehen wir aus diesem nun einen Schluß, durch welchen unsere Darlegung über die Grenzen der menschlichen Erkenntnis und die Unmöglichkeit der Metaphysik eine neue Bestätigung empfängt. Alle Metaphysik ist auf die Begriffe von Substanz und Kausalität angewiesen, um einen Zusammenhang der gegebenen Erscheinungen herzustellen. Und zwar nützt ihr weder der Begriff der Substanz irgendetwas ohne den der Kausalität, noch kann sie aus dem der Kausalität Nutzen ziehen, wenn ihr der Begriff der Substanz versagt. Nun können die Vorstellung des Dings und der Begriff der Substanz nicht angewandt werden, eine

Erkenntnis des objektiven Zusammenhangs in Begriffen herbeizuführen. Dieser Vorstellung und dem aus ihr abstrahierten Begriff liegt primär die Selbigkeit, die Erfahrung im Selbstbewußtsein, zugrunde. Von dieser aus ist im Objekt ein lebendiger Zusammenhang geschaffen worden. In dieser Erfahrung der lebendigen Selbigkeit des Objektes ist aber nur der Ansatzpunkt der widerständlichen Realität primär und objektiv gegeben. Die ganze Gestaltung des Objektes aber beruht auf einem Lebensvorgang, welcher durch Denkvermittlungen an der Hand der Analogie dieses Widerständlichen mit dem eigenen kernhaften Selbstbewußtsein vorwärts geht. Sonach hat der Begriff des Selbst oder der Person zwar für die Geisteswissenschaften volle Gültigkeit. Er bildet ihre Grundlage. Er enthält die sicherste Erfahrung. Aber seine Ausdehnung auf das Widerständliche ist nur im Ansatz gültig, aber in der Gestaltung das Werk der Analogie. Am lächerlichsten aber ist der Versuch der Metaphysik, die lebendige Erfahrung des Selbstbewußtseins zu interpretieren durch eine Kategorie, welche nur eine Verdünnung und Mechanisierung dieser lebendigen Erfahrung enthält. Von der Außenwelt und ihrem räumlichen Schema haftet dem Begriff der Substanz eine starre Härte an, wogegen der Fluß unseres inneren Lebens uns überall Vorgang, Tätigkeit zeigt; die Konstanz, Einheit und der Zusammenhang, welche in der inneren Erfahrung gegeben sind, finden nur zwischen Vorgängen statt.

So kann ein Welterkennen durch den Ding- oder Substanzbegriff nicht herbeigeführt werden. Ein Beispiel, wie das Antlitz der Welt erstarrt im Spiegel des Substanzbegriffes, liefert uns Spinozas System. Dagegen ist die phänomenale Naturerkenntnis an diese Ding- oder Substanzkategorie unabweislich gebunden. Sie hat dahin geführt und muß dahin führen, unveränderliche, unlösbare, kleinste Dinge, Atome den Veränderungen zugrunde zu legen. Aber eine Lächerlichkeit ist darin, diese phänomenale Atomistik mit den inneren Erfahrungen in einen Erkenntniszusammenhang bringen zu wollen.

#### 4.

#### Die Kategorie des Wirkens und Leidens (der Kausalität).

Im Lebenszusammenhang ist alsdann eine zweite reale Kategorie gegeben, Wirken und Leiden, und als hieraus abstrahierte Formel die Kausalität.

Und zwar ist im Lebenszusammenhang selber die Rückwirkung, in welcher ein Eindruck eine Reaktion hervorruft, der eigentliche Kern der Sache. Ein Protozoon zeigt schon dieses ursprüngliche Verhältnis. Man sehe eine Meduse an, die in bewegter See treibt und nun an etc. Da nun diese Reaktion eben auf das

sich richtet als Abwehr- oder Angriffsbewegung, was verletzt hat oder was durch seinen Eindruck anzieht, so entsteht hieraus das Verhältnis, nach welchem das, was eine Einwirkung geübt hat, eine Rückwirkung erfährt nach der Wechselwirkung. Die Kategorie der Rückwirkung oder Wechselwirkung entsteht also keineswegs aus einer Zusammensetzung von Tun und Leiden, sondern ist vielmehr ursprünglicher als sie beide im Lebenszusammenhang selber. Wohl können auch im distinkten Bewußtsein ihre Teile, Tun und Leiden, gleichzeitig oder früher auftreten; vorerst liegt eine Entscheidung hierüber außerhalb des geschichtlichen Horizontes. Entscheidend für die ganze Lebendigkeit dieses Zusammenhangs bleibt in jedem Falle, daß der Lebenszusammenhang der Rück- oder Wechselwirkung als die ursprüngliche Kategorie anzusehen ist. Eine von Kants Sonderbarkeiten ist, daß er die Wechselwirkung mit richtigem Blick als unableitbar aus Wirken und Leiden erkennt; dann aber stellt er neben sie Tun und Leiden. Und doch können diese beiden, nachdem einmal die Wechselwirkung als primär anerkannt ist, nur als Teilverbindungen innerhalb jenes größeren Lebenszusammenhangs angesehen werden.

Auch hier kann wieder keinem Zweifel unterliegen, daß die Lebendigkeit des Wirkens und Leidens, welche in der Lebenseinheit uns entgegenquillt, ebenso von uns dem Widerständlichen primär zugeschrieben wird. Die Lebenseinheit selber lebt in dem Bewußtsein ihrer freien Lebendigkeit; aber auch das ihr Widerständliche, das sonach außerhalb ihrer Wirklichkeit liegt, wird von ihr, da es die Willensmacht bestimmt, selber als willensförmige Lebendigkeit aufgefaßt.

Dieser Tatbestand, welcher aus der Natur des Lebenszusammenhangs selber folgt, kann aus den psychologischen und geschichtlichen Tatsachen erwiesen werden.

Auch diese Seite der ursprünglichen Lebendigkeit des Dinges, nach welcher willensmäßiges Wirken von ihm ausgeht, kann an der Erfahrung aufgezeigt werden. Dem Kinde sind die Objekte der Außenwelt nicht tote Ursachen, sondern willensmäßige, lebendige Kräfte. Das sinnliche Gefühl, mit dem es sich in sein Bettchen schmiegt und Weiche, Wärme und Frische desselben gleichsam einsaugt, gilt einem lebendig Wirkenden, das es liebt. Nicht ist mit Spinoza die Liebe aus der Freude hinzugedacht, die Ursache abzuleiten, sondern gerade umgekehrt bildet sich der abstrakte Begriff der Ursache aus dem liebevollen Erfahren eines wirkenden Lebendigen. Der Stuhl, auf den das Kind sich stützt, wird von ihm geschlagen. Kurz, alle Wirkungen werden vom Kinde auf willensartige Lebendigkeit bezogen, welche ihre Gegenstände in Affekten findet. Und für den Menschen der Naturvölker ist ebenfalls in der Umgebung der Natur ringsum Wirken guter und böser Wesen. Der Mythos einer früheren Stufe der Kulturvölker zeigt uns ebenfalls willensförmige Kräfte. Gehört die Abrundung der Menschengestalt in dem dämonischen oder göttlichen Wesen einer späteren, von

Poesie und Kunst erfüllten Stufe an, haben an ihr Dichter und Künstler geschaffen. Die willensförmige Lebendigkeit selbst ist eben das Material, aus welchem Dichter wie bildende Künstler schaffen, und diese ist nicht die Erfindung einzelner Köpfe, sondern die primäre Form der Gestaltung des Objektes überhaupt.

Es ist nun unsere Aufgabe, die Transformation, welche diese reale und ganz lebendige Kategorie in der Menschheit erfährt, darzulegen. Sie ist zumindest die Erfahrung eines Lebenszusammenhangs. [Und ist auch] für den Urmenschen ein freies Spiel willensförmiger Kräfte zu seinem Schaden oder Nutzen um ihn her, so ist doch auch er schon darauf angewiesen, regelmäßige Verhältnisse, in welchen dem Auftreten von bestimmten Wirkungen immer dieselben Veränderungen vorangingen, festzustellen und bald für sein Handeln zu benutzen, bald im Auge zu behalten, um ein Handeln aufzuschieben oder aufzugeben. Alles zweckmäßige Handeln ist immer und überall auf die Einsicht in die regelmäßige Abfolge von Ursachen und Wirkungen und auf die Benutzung für Gleichförmigkeiten gegründet. Es ist hier nicht der Ort, über den Ursprung des Kausalgesetzes Erörterungen anzustellen. Genug, im Laufe der Erfahrungen tritt die Laune des Zufalls zurück hinter den Gleichförmigkeiten des Geschehens. Der Kreis erkannter fester Gleichförmigkeiten zwischen Ursachen und Wirkungen breitet sich immer mehr aus; das rechnende Denken erweist sich überall siegreich gegenüber der elenden Spekulation auf die Launen des Zufalls und die Macht der Dämonen. Und nun tritt<sup>673</sup> die erfahrene Gleichförmigkeit in der Verbindung zwischen den wirkenden Ursachen und den Veränderungen in dem, worauf Wirkungen stattfinden, in den wissenschaftlichen Zusammenhang des rechnenden, Gründe und Folgen verkettenden Denkens ein. Hinzu tritt der abstrakte Begriff der Substanz, des Atoms. Die Bedingtheit des Effektes durch die Natur dessen, was wirkt und zugleich dessen, worauf gewirkt wird, gelangt zur Erkenntnis<sup>674</sup>. Ein Typus dieser tiefdringenden Denkvorgänge liegt in der Erklärung der Sinneswahrnehmungen aus der Natur der Sinnesorgane zusammen mit dem der Reize. Das rechnende Denken geht am Faden von Grund und Folge. Sein Ansatz liegt notwendig in Elementen, die konstant und eindeutig wie Zahlen dastehen, und tot auch wie Zahlen sind, unfähig, von sich aus eine Veränderung oder Entwicklung zu erfahren. Aus den lebendigen Kräften des Wirkens und Leidens sind nun die gesetzmäßigen und mechanischen Beziehungen von Ursache und Wirkung geworden, deren letzte ideale Formel der Satz *causa aequat effectum* ausspricht.

Was für ein Weg, den wir vermittelst dieser einen Kategorie durch die geistige Geschichte der Menschheit durchmessen! Aber nun sind alle Momente beisammen, den heute geltenden Begriff von Ursache und Wirkung, Kausalität und Kausalgesetz als notwendiges Produkt der wissenschaftlichen Entwicklung zu begreifen.

Wir bestimmen nun das Ergebnis dieses Vorgangs für unser heutiges Denken. Wo wir eine Veränderung in der Natur gewahren, setzen wir eine Ursache außerhalb des Dinges voraus, an welchem die Veränderung stattfindet. Denn in der Gleichförmigkeit, mit welcher gewisse Veränderungen ihre Antezedenzen haben, ist uns das Merkzeichen der Anwesenheit eines Kausalverhältnisses gegeben. Wir bezeichnen die Veränderung als Wirkung. Wir nennen das, was außerhalb des Dinges ihr regelmäßig vorausgeht, Ursache. Da nun alle Personen und Dinge entweder für den einfachen Betrachter oder für die künstliche Untersuchung Veränderungen zeigen, so steht für uns jedes Ding und jede Person in den Beziehungen von Tun und Leiden, Ursache und Wirkung. Wir bilden Reihen von Ursachen und Wirkungen, Kausalreihen. Wir fassen schließlich die ganze Wirklichkeit unter das Kausalverhältnis. Dies heißt aber, daß wir diese ganze Wirklichkeit als Geschehnis in lauter Gleichförmigkeiten von Sequenzen zerlegen. Denn dies ist ja das Geheimnis der großen Umwandlung der Stufe der Erklärung aus willensförmigen Kräften in die aus einem kausalen Mechanismus: das Gewirr der Geschehnisse in der Natur hat sich dem Genius der Analyse als ein Produkt aus lauter Gleichförmigkeiten der Sequenz enthüllt. Damit ist die Umwandlung des Universums in einen kausalen Mechanismus ermöglicht. Die Formel des Kausalgesetzes ist: jede Veränderung hat ihre Ursache. Indem dieses Gesetz negativ ausgedrückt wird, entsteht die Formel *ex nihilo nihil fit*. Indem die Denkbeziehung von Grund und Folge in dies Kausalverhältnis tritt, vermittelt durch den Substanzbegriff, entsteht die Idealformel der Welterkenntnis „*causa aequat effectum*“, von welcher Robert Maier bei der Aufstellung des Satzes von der Erhaltung der Energie ausging.

Die dargelegte Lehre vom Ursprung der Kategorie der Kausalität bildet einen Teil der von uns hier zuerst aufgestellten Lehre vom Lebenszusammenhang, nach welcher die realen Zusammenhänge, durch welche wir die Wirklichkeit denken, nicht aus dem Denken, nicht aus der Intellektualität, auch nicht aus dem Denken äquivalenten, assoziativen Vorgängen entspringen und so die gegebene diskrete Mannigfaltigkeit verknüpfen, sondern in dem Lebenszusammenhang selber enthalten sind, der in der Lebenseinheit und um sie besteht. Diese Lehre empfängt ihre nähere Begründung durch die Darlegung des Ursprungs der Kategorien in diesem Lebenszusammenhang. So dient jede solche Darstellung nicht nur der Erklärung der Kategorie, sondern dem Erweis der ganzen Lehre, daß die Zusammenhänge, durch welche wir die Welt begreifen, weder aus dem Intellekte stammen, noch ausschließlich aus der Natur des äußeren Geschehens vermittelt der psychischen Vorgänge sich bilden, sondern vielmehr Teile des Einen Lebenszusammenhangs sind, den die Lebenseinheit in sich erfährt und um sich wieder findet, der sonach für das menschliche Erkennen ein Gegebenes ausmacht. In diesem Zusammenhange müssen auch die Beweise für den Ur-

sprung der Kategorie der Kausalität im inneren Erlebnis eine erhebliche Wichtigkeit haben.

Der erste dieser Beweise lag in den anthropologischen, ethnologischen und historischen Tatsachen, welche uns noch von der willensförmigen Auffassung der den Menschen umgebenden Kräfte Kunde geben. Der zweite Beweis liegt nun aber auch hier wieder darin, daß dieser Begriff die Unergründlichkeit des Lebens zeigt. Wäre er der Ausdruck der äußeren Erfahrung von Regelmäßigkeiten oder einer Handlungsweise des Intellekts, so würde er in beiden Fällen sich klar, deutlich und widerspruchslos darstellen. Hiervon ist nun das Gegenteil der Fall. Die Zergliederung der in dieser Kategorie enthaltenen lebendigen Erfahrung durch den Verstand führt auf Widersprüche und Dunkelheiten. Ich bin außerstande, mir vorzustellen, wie das, was außereinander, diskret, getrennt ist, das was wirkt und das worin es die Veränderung hervorbringt, zugleich Eines eindringt in das Andere. Diese Schwierigkeit des Kausalverhältnisses für den Verstand hat im 17. Jahrhundert, als die Rationalität zum Maßstab der Wahrheit wurde, dahin geführt, das Kausalverhältnis überhaupt zu leugnen. Nicht nur wo Ursache und das, worin sie wirken soll, einander heterogen sind, wurde die Unmöglichkeit dieses Verhältnisses für den Verstand anerkannt. Wo überhaupt zwei Elemente diskret und gesondert und jedes etwas für sich nebeneinanderstehen, wiederholt sich für den Verstand dieselbe Schwierigkeit. Wie es der größte Denker des Jahrhunderts, Leibniz, aussprach: Die Monaden haben keine Fenster. Weitere Widersprüche ergeben sich, wenn die Zeitverhältnisse erwogen werden. Diese sind für das Kausalverhältnis von so entscheidender Bedeutung, daß, wo Transzendentalisten in der Zeit das Schema der Kausalität sahen, die Empiristen aus der Sukzession die ganze Kausalvorstellung ableiten zu können glaubten. Faßt man nun diese Zeitbeziehung genau ins Auge, so zeigt auch sie einen Widerspruch. Das Auftreten der Ursache und das Eintreten der Wirkung folgen einander. Und andererseits besteht und dauert die Wirkung doch nur, solange das Wirken der Ursache fortdauert. Beide sind also gleichzeitig. Der Schein der zeitlichen Trennung von Ursache und Wirkung entsteht nur dadurch, daß die Wirkung sich ansammelt zu einer Summe, bei welcher die Veränderung merklich wird. Dies geschieht im einen Falle langsamer, im anderen schneller. Andererseits liegt die Aufeinanderfolge im Begriff der Kausalität selber. Es ist auch hier wieder das Ineinander von Ursache und Wirkung, der Lebenszusammenhang, welcher auch zwischen verschiedenen Substanzen, Dingen, Dingen und Personen oder Personen untereinander obwaltet, welchen der Verstand nicht aufklären kann und welcher daher bei verstandesmäßiger Durchbildung dieser Begriffe der Sitz unlösbarer Widersprüche in denselben wird.

Denn sowohl der erste als der zweite Widerspruch hat in diesem Ineinander des Verschiedenen seinen Sitz. Dieses Ineinander des Verschiedenen ist uns in

dem Erleben von Subjekt und Objekt, von Lebenseinheit und den ihr Milieu bildenden Dingen als Leben selber gegeben. Ein Ich und Du, ein Eins und Anderes besagen eben überhaupt nichts anderes, als was in diesem Erleben von Affiziertwerden und Rückwirkung innerhalb einer bewußten Lebenseinheit für uns da ist. Auch die Analyse des Kausalbegriffes bestätigt uns nur die Unmöglichkeit, hinter diesen erfahrenen Lebenszusammenhang zurückzugehen und das in ihm gegebene Außereinander des Eins und Anderen, die in ihm gegebene kausale Verbindung zwischen ihnen nur im abstrakten Denken begreiflich zu machen.

Ein dritter Beweis für die Erklärung der Kausalität, welcher aus unserer Grundanschauung hervorgeht, kann indirekt geführt werden. Dieser Beweis entspricht dem indirekten Beweis des Ursprungs der Substanzvorstellung.

Der Obersatz besteht in folgender Disjunktion. Obersatz: Entweder stammt die Kausalbeziehung aus der Funktion des Intellekts oder aus der bloßen äußeren Erfahrung, oder es muß die innere Erfahrung, für sich allein oder zusammen mit der äußeren, die Kausalverbindung hervorbringen.

Die beiden ersten Möglichkeiten werden nun durch die folgenden zwei Untersätze ausgeschlossen.

Erster Untersatz: Das Kausalverhältnis und das in ihm enthaltene Kausalgesetz ist nicht, wie Kant, Schopenhauer und Helmholtz annahmen, eine angeborene Funktion des Intellekts. Denn diese Annahme führt einen unbekannten Erklärungsgrund ein, während die bekannten Erklärungsgründe ausreichen. Sonach ist sie methodisch angesehen zu verwerfen. Besonders aber würde das Kausalverhältnis, wenn es eine Verstandesfunktion wäre, für den Verstand durchsichtig sein. Beispiele solcher Durchsichtigkeit haben wir an den formalen Kategorien. Identität, Unterschied, Grad sind solche ganz durchsichtige und eindeutige Kategorien. Andererseits braucht bei dem Denken an diese Kategorien kein Anteil unserer inneren Lebendigkeit erweckt zu werden. Dagegen die Kategorie der Kausalität enthält ein uns Bekanntes; diese Kategorie wird in jedem Falle, in welchem wir es voll vorstellen, in einer Art von innerer Lebendigkeit von uns wach gerufen; dagegen kann sie dem Verstande schlechterdings nicht durchsichtig und klar gemacht werden. Vielmehr ist die Bekanntheit, Intimität und Unergründlichkeit des Lebens selber auch diesem in ihm enthaltenen Zusammenhang ein für allemal mitgegeben. Ja wenn der Verstand nun die begriffliche Durchsichtigkeit des Kausalverhältnisses erzwingen will, so führt dies zu jenen Widersprüchen, welche wir oben dargelegt haben.

Zweiter Untersatz: Das Kausalverhältnis kann auch nicht aus äußeren Wahrnehmungen für sich allein geklärt werden. Die Grundlage des Kausalverhältnisses in der äußeren Wahrnehmung ist die Sukzession. Der Westwind weht über den Vierwaldstättersee, Regenwolken sammeln sich. Es entlädt sich Regen.

Doch muß nun hinzutreten, daß diese Abfolge oftmals hintereinander stattfindet. Eine Gleichförmigkeit in der Natur in bezug auf diese Abfolge muß vorliegen. Solange der Westwind über dem See andauert, sammeln [sich die] Wolken, innerhalb weniger Tage kommt es bei Fortdauer dieses Windes zum Regen. Dies geschieht jedesmal, und keine Ausnahme von diesem Verhältnis findet statt. Daher entspringt aus dieser Gleichförmigkeit nun die Erwartung des Eintritts des zweiten Gliedes von Veränderung, wenn das erste eingetreten ist. Und hier-nach wird dann das Eintreten des dritten erwartet. Ich erwarte, wenn tagelang der Westwind während der späten Jahreszeit weht, daß Wolken über den See sich sammeln. Sind sie vorhanden, verharren sie über den See bei fortdauerndem westlichem Winde, so erwarte ich das Eintreten von Regen. Aus diesem Verhältnis von Eingewöhnung dieser Verhältnisse, von daraus entstehender sicherer Erwartung, entspringt dann endlich eine Art von innerem Verbande dieser drei Bilder in meinem Bewußtsein. Ich bezeichne diesen Verband als Assoziation, als eine Art von Haften dieser Bilder aneinander. Wunderliche Sophistik! So oft die Sonne untergegangen, folgt bei hellem Himmel diesem Untergehen das Aufgehen des Abendsternes. Und niemals setze ich doch darum diese beiden so aneinanderhaftenden Veränderungen in ein inneres Verhältnis. Also so einfach und direkt kann unmöglich dieser Zusammenhang sein. Und wie sollte auch das spezifische lebendige Gefühl, das in mir die Verbindung von Ursache und Wirkung verbindet, entstehen können aus diesem indifferenten und wirklichen Dauern und toten Haften dieser Bilder aneinander?

## 5.

Die Kategorien Essentialität oder Wesen, Zweck, Wert, Sinn, Bedeutung.

Aller Glanz und alle Freudigkeit des Lebens, aller Jubel und aller Schmerz, die Fülle unseres ganzen Daseins bewegen sich innerhalb der Struktur der Lebenseinheit und fließen aus ihr. Triebe, die nach Befriedigung streben und deren Befriedigung Freude und Stille hervorruft, Gefühle, die jubeln oder klagen, bilden die Mitte der Lebenseinheit. Reizmannigfaltigkeit wird an ihnen gemessen und von ihnen aus gewertet. Dann blitzt von einer solchen Reizmannigfaltigkeit Seligkeit aus, erfüllt uns ganz – wie ein breiter, stiller Spiegel des Sees, auf welchem die Sonne ruhig glänzt, liegt diese Lebenseinheit da. Oder diese Reizmannigfaltigkeit läßt in uns einen tiefen, furchtbaren Schmerz aufzucken, der alle Fibern unseres Herzens erzittern macht. Es ist, als ob über die weite Fläche unserer Seele, die ja weit wie die Welt selber ist, die in ihr besteht, Nordstürme blasen, aus allen Tälern blasen sie, die Wellen branden. Nun erhebt sich in der Seele eine



starke Gegenbewegung. Die Reizmannigfaltigkeit wird innerlich gleichsam zurückgestoßen. Sturm des Hasses, des Zorns, harter Wille zu vernichten, was das innere Leben bedroht. Das ist inmitten aller Veranstaltungen von Denken, von Disziplin, von Langeweile und ruhiger Bemühung schließlich der elementarische Zusammenhang, der von den untersten Lebewesen aufwärts sich entwickelt und überall über das Glück und den Wert des Lebens entscheidet. Wir denken, wir erkennen die Gründe, aus denen wir leiden. Was ist es für das Leben? Törichter Spinoza, der meinte, das persönliche Leid im Weltzusammenhang zu begreifen, wandle [man] es in die Freude über diesen Zusammenhang um. Wir haben uns diszipliniert. Was hülfte es uns, wenn der Sturm des Hasses hereinbricht? Armselige Disziplin, und armselig der Disziplinierte, der des Hasses nicht fähig ist. Wir haben uns kleine Vorteile und Genüsse zurechtgemacht.

So also ist der Zusammenhang des Lebens in dieser Lebenseinheit. Da gibt es immer Ereignisse, welche über uns entscheiden. Es ist die tiefstgreifende Erfahrung, welche der Mensch überhaupt machen kann. Es handelt sich in ihr um das, was das Leben lebenswert macht.

Nun aber strebt der in diesem allen enthaltene Zusammenhang, einen Ausdruck zu finden. Man kann sagen, daß so der tiefste Bezug des Lebens nach seinem Worte in einer Kategorie ringt. Je nachdem dieser Bezug an einer bestimmten Stelle erfaßt wird, kommt es zu ganz verschiedenen Abschattungen dieser Lebenskategorie. Das Zentrum der Lebensstruktur selbst, wie es so erlebt wird, im Gegensatz zu allem, was nicht Zentrum ist, spricht sich aus in den Kategorien von Wesen, Essentialität, Bedeutung, Sinn. Die Reizmannigfaltigkeit in diesem ihrem Verhältnis wird von uns gewertet, wir bezeichnen diese ihre Beziehung zu uns als Wert. Und die Rückwirkung, welche von dem Triebhaften und der Mitte des Lebens ausgeht und nun wieder die Anpassung herbeizuführen sucht, äußert sich in den Lebenskategorien von Zweck und Mittel. Man kann sagen, daß diese verschiedenen Kategorien Nachbarn sind, Nächstverwandte.

Versuchen wir diese Kategorien und ihre Verwandtschaften uns völlig aufzuklären. Aus dem Leben selbst erhebt sich die Unterscheidung dessen, um was es sich handelt, was entscheidet, des Elementarisch-Machtvollen in ihm, von allem, was fehlen kann ohne Verlust an unserer gegenwärtigen Lebensfülle, abwesend sein kann, ohne daß wir dadurch von der Last befreit würden, die auf uns drückt. Wir tragen in uns eine Weise unserer Lebenseinheit, deren Erfüllung uns nichts mehr wünschen läßt. Wir nennen das am Leben, was so für uns dessen Mittelpunkt ist, das Wesentliche, das Essentielle. Wir sagen, daß Bedeutung und Sinn des Lebens hierin beruhen. Wir finden so die Bedeutung des Daseins in gewissen Zügen desselben. Sein Wesen liegt in ihnen. Davon sondern wir das Unwesentliche, das Bedeutungslose, ja Gleichgültige. Unsere Lebenseinheit empfängt so einen Mittelpunkt. Dem einen liegt er in der Befriedigung der natur-

mächtigen Sinnestriebe, die als Hunger und Liebe das Räderwerk des Lebens unterhalten. Dem anderen liegt dieser Mittelpunkt in der stetigen Steigerung des ganzen Seelenlebens, welche durch Ehre, Stolz, große seelische Leistungen hervorgerufen wird. Wieder andere finden ihn in jener stillen, ruhigen, aber ganz anhaltenden und durch nichts ganz zu erschütternden seelenruhigen Befriedigung, welche die erfüllte Pflicht mit sich bringt. Gleichviel worin er liegt, ein solcher Mittelpunkt ist in jedem Individuum, auch wenn es kein Bewußtsein davon hat; irgendetwas macht ihm Wesen und Bedeutung seines Daseins aus; und dadurch ist in jedem der Unterschied dieses Elementar-Entscheidenden von dem Unwesentlichen, ja Gleichgültigen gegeben. So schließt sich in sich die Lebenseinheit ab, mit einer Abstufung der Interessen vom Mittelpunkt zu der Peripherie der Interessen ringsum. Zwischen diesen verschiedenen Werten ist nicht nur Abstufung, sondern auch Beziehung, Zusammenhang.

Es ist nun natürlich, daß auch in den Personen außer uns ein Mittelpunkt, der ihr Wesen bildet, von uns erfaßt und die Abstufungen der Werte von ihm aus erfahren werden. Dies beruht auf dem Bewußtsein unserer Verwandtschaft mit ihnen. Wir verstehen sie daher. Dann wird aber auch in den Objekten Wesen, Bedeutung, Sinn ihres Daseins von uns aufgefaßt. Auch hier macht sich die ursprüngliche Lebendigkeit unserer Auffassung derselben geltend.

Indem nun das Verhältnis, das Milieu von Objekten zu diesem Mittelpunkt unserer Lebenseinheit erfahren und ausgedrückt wird, entstehen Kategorien, welche zum Lebenszusammenhang selber eine gleichsam seitliche Lage haben. Sie bezeichnen eine seitliche Ansicht dieses Zusammenhangs. Sie haben daher nicht dieselbe Bedeutung, als die eben herausgehobene. Zunächst kann man als Wert diese Beziehung ausdrücken, jedoch es konnte ja derselbe Begriff auch für Bedeutung oder Wesen eintreten. Spezifisch dagegen ist der Ausdruck Nutzen. Ihm entspricht die Betrachtungsweise der äußerlichen, in den Relationen zur Mitte der Lebenseinheit sich bewegenden Teleologie. Diese äußerliche Teleologie oder der Nutzen ist ebenfalls eine Kategorie, unter welcher das Wirken verbunden werden kann. Jedoch enthält sie gleichsam eine zufällige Ansicht des Lebens, welche von der Beziehung aller Objekte und Personen auf Ein Subjekt oder ein System derselben abhängt. Dieses Subjekt kann Gott sein, zu dessen Ehre die Verdammten gebraten werden. Es kann das Menschengeschlecht sein, ja, der Egoismus kann entsprechend dem Einzigem und seinem Eigentum sich selbst zu diesem Mittelpunkt machen.

Und indem die reagierende Kraft, welche auf das Milieu der Dinge und Personen zurückwirkt, innerhalb dieses Zusammenhangs herausgehoben und von ihm aus der ganze Zusammenhang aufgefaßt wird, entsteht die in der Geschichte des menschlichen Denkens so einflußreiche Kategorie des Zweckes nebst der korrelaten des Mittels. Diese Kategorie ist höchst lebendig und sinnlich klar,

denn sie drückt die Lebensäußerung des seiner [selbst] bewußten und zielgerichteten Willens in einem Begriff aus. Dieser zweckbewußte Wille ist aber in der ganzen Gesellschaft und Geschichte das Siegreichste und Machtvollste. Ihm muß sich alles unterwerfen, auch die last- und leidvollsten Lebensverhältnisse, selbst wo diese Lebensverhältnisse den Willen und das Leben, welches ihn trägt, vernichten. Die Souveränität der Menschennatur ist in ihm. Daher wird diese Kategorie zur Formel für das Wirken, sofern es im Zusammenhang mit Leben, Bewußtsein und Sinn steht. Wir bezeichnen nun mit Zweck die Bedeutung oder den Sinn einer Lebenseinheit, einer anderen Person, schließlich eines Dinges. In diesem allem vollzieht sich eine anthropomorphe Verschiebung der verwandten Begriffe von Wesen, Bedeutung oder Wert. Dieselbe besteht darin, daß nunmehr das Wirken als Ausdruck bewußten Willens aufgefaßt wird, sonach das Lebendige und Sinnvolle, welches doch nur so ist, als ob ein Wille es hervorgebracht hätte, auf einen solchen bewußten Willen zurückgeführt wird.

In der weiteren Durchbildung dieses Begriffes innerhalb der menschlichen Weltanschauung entsteht nun ebenfalls wie bei den früheren Kategorien ein für den Verstand Widersprechendes. Eigentlich ist nur die immanente Teleologie, welche in den Kategorien Wesen, Bedeutung, Sinn sich angemessen ausdrückt, der Ausdruck der Lebendigkeit, welche die gegebenen Lebenseinheiten überschreitet und auch die Dinge sich interpretiert. Sobald [man] nun aber die Beziehungen dessen, was nicht wesenhaft ist, zu diesem Wesenhaften aufzufassen sucht, den Wert der Reize, der Denkvorgänge, der Bewegungen: so entsteht ein Verhältnis, das wir nur angemessen durch den Tropus von Zweck und Mittel ausdrücken. In unserer eigenen Struktur ist dieses Verhältnis angelegt. Wir erweitern es auch auf die Beziehungen zwischen Personen und Sachen. Dem Zweck sehen wir das System, ja den toten Mechanismus der Mittel untertan. Und so entsteht ein Widerspruch, der den Ausdrücken dieser Kategorie untüchtig anhaftet, der Widerspruch zwischen immanenter und äußerer oder relativer Teleologie. Wir betrachten die Jugend als Mittel für den Zweck männlicher Leistung, und wir wissen doch, daß jedes Lebensalter in sich selber Bedeutung und Wert hat. Wir betrachten unser Denken und Arbeiten als Mittel für die Erhaltung und den Grund des Lebens, und wir wissen doch zugleich, daß der realen Arbeit ihr Wert innewohnt.

Wir sehen die Tiere als Mittel für uns an und wir wissen doch, daß sie für sich leben und auch ihnen in der Satttheit oder Lebensfülle eigener Wert ihres Daseins gegeben ist. Selbst auf die Berge und Flüsse um ihn breitet der Mensch seine äußerliche Zweckbetrachtung aus und ordnet sie sich unter als ihr Herr. Und doch ist in ihm das Gefühl unverfügbar, und in jeder neuen Dichtung sprießt es wieder auf mit neuer Gewalt, daß dieser mächtige Gotthard in sich selber ruht, für sich besteht und irgendwie diese standhafte, granitene Macht seines Daseins eben für

ihn, in mir für ihn ist. Was sind wir kleinen Persönchen, daß wir uns einbilden, er sei da, damit wir ihn durchstechen oder überschreiten?

Ursprung und Gehalt dieser eben entwickelten Begriffe von Bedeutung, Sinn, Wert und Zweck in der Lebendigkeit unseres Wesens kann kaum einem Zweifel unterworfen werden. Auch diejenigen, welche den Lebenszusammenhang erst aus Elementen und durch die intellektuellen, überhaupt die psychischen Prozesse entstehen lassen, fassen ihn dann doch als die Grundlage dieser Kategorien. Hieraus ist dann die berühmte Lehre von dem bloß subjektiven Charakter des Zweckbegriffs entstanden, welche in der Übertragung des Willens in die Natur gegründet sei. Es ist kein Zufall, daß diese Lehre die Intellektualisierung aller Wirklichkeit als ihr Schatten, ihre negative Seite begleitet. Wie dieser Standpunkt das Abstrakte zum Ersten macht, das Leben zum Sekundären: so wird auch diese lebendigste Kategorie als Invasion des Willens in die Wirklichkeit aufgefaßt. Wir werden erst später über ihren Wert zu sprechen haben. Aber ihr Ursprung liegt nicht in der Beziehung des bewußten Willens zu den in ihm auftretenden Zweckvorstellungen. Ihr Kern ist nicht die Übertragung dieser Bewußtseinsform auf die Natur. Wie wir sahen, sind die Begriffe Bedeutung, Sinn und Wert der nächste und allgemeinste Ausdruck des Lebenszusammenhangs, nach der in diesen Kategorien ausgedrückten Seite hin. Und mit diesen Kategorien ist es nicht anders als mit denen von Substanz oder Ursache. Der Naturforscher operiere mit seinem Mechanismus, wie er will, diese Kategorie von Bedeutung, Sinn und Wert ist so elementar, so unaufhebbar, so universell und so wirkungskräftig, als die von Ursache oder von Ding es ist.

Nur darin liegt der Vorzug der zwei ersten Kategorien. Sie sind schlechterdings erforderlich für die naturwissenschaftliche Konstruktion der Außenwelt, während die Kategorie der Bedeutung erst da sich als mir unentbehrlich erweist, wo die Struktur der organischen Lebenseinheit verstanden werden soll. Aber geht man von der wissenschaftlichen Konstruktion auf das Leben, auf die primären Ideen zurück, so ist diese dritte Kategoriengruppe unutilbar, überall geltend. Auch der Naturforscher kann keine Tragödie sehen, er kann keine Landschaft ästhetisch genießen, ohne die innere Lebendigkeit in ihm, welche in dem Leben und der Natur Bedeutung findet. Er kann keine religiöse Stimmung, er kann kein ernstliches, moralisches Verhältnis haben ohne dies. Kurz, er müßte sein volles, ganzes, wirklich menschliches Leben verstümmeln und müßte bloßer Verstand werden, um wirklich diese Kategorie aus sich mit den Wurzeln auszureißen. Das Leben in ihm, an welchem sein Verstand auftritt, müßte er verneinen, um dem Verstand in der Negation dieser Kategorien freie Bahn zu lassen.

Das ist das furchtbare Ende dieser intellektualistischen Richtung in unserem Zeitalter: Sie hat in den gebildeten Klassen, welche die Gesellschaft regieren sollen, die Willenskraft, die reale machtvoll Lebendigkeit der Menschenseele, aus

welcher die heroischen Handlungen entspringen, theoretisch verneint, in ihrem naiven heroischen wie bewußten idealistischen Glauben zerstört, und so allmählich ist die Verkümmern der vollen, ganzen, menschlichen Wirklichkeit eingetreten, die den Niedergang der großen europäischen Kulturvölker zur Folge haben muß, wofern nicht aus den Tiefen der vollen menschlichen Wirklichkeit eine Rückwirkung kommt. Unser Glaube verfällt dann nicht den Naturforschern, sondern dem Papst zu Rom und der<sup>675</sup> Herrschaft der slawischen Barbaren. Denn der Mensch muß an etwas glauben, das Sinn, Bedeutung oder Wert dem Leben gibt. Und zerstören wir den lebendigen Zusammenhang in unserem Volke, dann erlangt das elementar-gewaltige slawische Gefühl, das den Russen an den Bruder fesselt und an seine Erde kettet, über uns alle das Übergewicht. Wenn die Gebildeten keinen Glauben mehr haben, so hat die Sozialdemokratie recht. Und wenn sie das Recht erhalten, dann erhalten die slawischen Barbaren die Macht. Das ist der furchtbare Widerspruch auch in der sozialdemokratischen Theorie. Sie geht aus von der Überlieferung der paar Kulturnationen. Aber in den Nihilisten der Slawenwelt glüht ein anderes Feuer als in ihnen. Und sie haben die zusammengefaßte Macht: einer geballten Faust vergleichbar. Gogol sagt: alle anderen Nationen sind Flüssen vergleichbar. Diese Slawenwelt ist aber wie das Meer.

Diese Begriffe von Bedeutung, Wert, Sinn und Zweck haben sonach dieselbe elementare und primäre Kraft, dieselbe Unvertilgbarkeit, dieselbe Universalität als die eben entwickelten Begriffe. Wie nun aus lebendigen Wurzeln Substanz und Kausalität entspringen, dann aber eine abstrakte Form im Zusammenhang des Erkennens annehmen, so findet dieselbe Entwicklung auch von diesen Begriffen aus statt.

Und auf diesem Wege entspringen dann die Kategorien des Wesens oder der Essentialität.

Diese Begriffe verhüllen in besonders hohem Grade ihren Ursprung. Sie treten in Verbindungen logischer Art ein. Durch die ganze Metaphysik und Logik geht die Unterscheidung von substantia, attributum und modus oder accidens hindurch. Die ganze Metaphysik arbeitet mit dem Begriff Wesen oder Essenz im Unterschied von dem der Substanz. Wir verstehen unter Wesen die Eigenschaften, welche für den Bestand einer Substanz unentbehrlich sind. Wesen kann man mit Überweg definieren als den Inbegriff der wesenhaften Merkmale. „Wesentlich (essentialia) sind diejenigen Merkmale, welche a. den gemeinsamen und bleibenden Grund einer Mannigfaltigkeit anderer enthalten, und von welchen b. das Bestehen des Objektes und der Wert und die Bedeutung abhängt, die demselben teils als einem Mittel für Anderes, teils und vornehmlich an sich oder als einem Selbstzweck in der Stufenreihe der Objekte zukommt“<sup>676</sup>. So ist also

die Wesenheit des einzelnen Menschen etwas, das von seinen zufälligen akzidentellen Eigenschaften unterschieden ist.

Und nun geht dieser Begriff Wesenheit eine Verbindung mit der realistischen Grundeinsicht ein, nach welcher die begrifflichen Formen immanent in den einzelnen Dingen sind. Machen wir uns sogleich deutlich, daß diese Verbindung nicht notwendig ist. Das Wesenhafte eines gegebenen Menschen kann auch die *haecceitas* einschließen. Aber indem diese Verbindung vollzogen wird, kann nun Wesen definiert werden durch die einwohnende Form der Gattung in dem Individuum. Hierdurch entsteht ein systematischer Zusammenhang des Universums, welchem die Bedeutung des einzelnen Daseins eingeordnet ist. Eingeordnet nach den einfachen und durchsichtigen Verhältnissen des Allgemeinen und Besonderen in der Begriffsordnung. Hierdurch wird die Rationalisierung des Universums innerhalb der Epoche des Denkens, welche einer wahrhaften Analysis des Universums in seine Faktoren voraufging, vollendet. Die Welt ist nun ein planes Vernunftsystem. Sie wäre ein Glattes und Totes, steckte wirklich in diesem Zusammenhang nichts als das Verhältnis des Umfangs unter Begriffen. Aber wir werden sehen, daß trotz dieser Verbindung der Kategorie von Wesen mit der Anordnung der Begriffe nach ihrem Umfang ein Kern da ist, den nichts zerstören kann.

Dennoch lag in dieser Systematik eine Voraussetzung, welche mit dem lebendigen Gefühl des Wirklichen, das in der Kategorie des Wesens kernhaft steckt, nicht völlig übereinstimmt. Ist denn wirklich das Wesen des Individuums nur diese allgemeinere Form, die in ihm als einem Exemplar verwirklicht wird? Ist denn wirklich das Individuum ein solches gleichgültiges Exemplar, gleichsam eines von unzähligen Exemplaren vieler Auflagen einer Schrift, die immer dieselbe bleibt, auf was für Papier und mit was für Lettern sie auch gedruckt werden mag? In den Schriften von Duns Scotus und Occam erhebt sich hiergegen die Opposition. Und es ist bezeichnend für den wahren Ursprung dieses Begriffes von Wesen, daß dieselbe Schule die Lehre von der individuellen Form als der wahren Essenz eines Dinges aufstellte, welche zugleich Lebendigkeit und Bedeutung des Wollens dem Intellektualismus gegenüber hervorhob.

Aus diesem wahren Zusammenhang wird dann weiter begreiflich, warum alles, was auf der Seite der Lebendigkeit und der vollen Realität im 15. und 16. Jahrhundert war, dem Realismus Absage tat und in irgendeiner Weise von den so sonderbar verschnörkelten scholastischen Begriffen des Nominalismus und Terminismus Gebrauch [machte]. In diesem Streit scholastisch spintisierender Schulen lag enthalten der Streit zwischen dem Leben und den abstrakten Schatten der Vergangenheit.

So weist schon der Tumult dieser Kämpfe um die großen zentralen Kategorien von Wesenheit und deren Verhältnis zu der Denkform des Begriffs uns hin auf

die widersprechenden Elemente, welche in dieser Kategorie arbeiten. Im kleinen konnten wir diesen Kampf der Elemente in der Kategorie Wesenheit anschaulich gewahren in der Definition, welche Überweg von derselben entwirft. Es ist das Leben, das nach seinem Ursprung diesem Begriff mitgegeben ist, und der Logismus der Anordnung der Begriffe, was miteinander in der Geschichte dieser Kategorie ringt und ebenso in jedem Versuch, sie zu erkennen und ihre Funktionen zu bestimmen, zum Ausdruck kommt.

Ich mache den inneren Widerspruch in dieser Kategorie für den Verstand dadurch deutlich, daß ich den Zirkel zeige, in welchen jede Definition desselben verfällt. Der Begriff wird nach der Logik definiert durch die wesentlichen Merkmale. Und wesentlich oder Wesen kann nur definiert werden als das, was im Begriff sich ausdrückt.

Dieser Zirkel kann nur vermieden werden, wenn man aus den formal logischen Beziehungen heraustritt und irgendwie auf die Bedeutung dessen, was nach seinem Wesen erfaßt werden soll, in diesen Zusammenhang des Wirklichen zurückgreift. Diese Bedeutung ist aber zwar in der Lebendigkeit des Erfahrens klar, aber dem Verstande bleibt sie mehrdeutig, unbeweisbar, unergründlich. So weist auch hier die Logik auf etwas, das jenseits des Verstandes wie des Geklappers von Formen und Gesetzen liegt.

Ferner aber entsteht aus dieser verstandesmäßigen Trennung und äußeren Verbindung zwischen dem Wesenhaften und Akzidentellen folgender Widerspruch: Was wir am Ding auffassen, muß entweder eine vorübergehende und von anderen Dingen bedingte Veränderung sein, oder es ist in der Natur des Dinges gegründet und unveränderlich gegeben. Das erstere nennen wir akzidentell, das andere essential. Durch diese Sonderung entsteht zunächst nur eine Zweiteilung, und über diese kommen wir nicht hinaus. Dagegen ist in der logischen Anordnung von Substanz, attributa essentialia und modi oder Akzidenzien eine Dreiteilung gegeben, welche die Substanz selber eigenschaftslos macht, sonach sie verflüchtigt. Vor allem aber wird durch diese Sonderung ganz unverständlich, wie doch auch die vorübergehenden Veränderungen durch die Natur des Dinges bedingt sind. Alles, was am Dinge stattfindet, muß in letzter Instanz durch dessen Natur mitbedingt sein. Unmöglich, dies Ineinander zu trennen. Nichts geschieht, was nicht auch der Ausdruck des Dinges wäre, sonach an dessen Essentialität teil hätte. Und so ist auch hier wieder das Ineinander, das zwischen der Bedeutung und dem, was ihr dient, besteht, auseinandergerissen und die Teile sind wieder nur mechanisch verbunden. In jedem Zuge unseres Lebens, dem dümmsten Denken und der armseligsten Regelmäßigkeitshandlung ist ein Zusammenhang mit dem, was als Bedeutung des Lebens alle Momente desselben zu einem Ganzen verbindet. Einzeln genommen dürfen wir jedes dieser Mo-

mente vernachlässigen als etwas Gleichgültiges. Für Shakespeare oder Carlyle ist nichts gleichgültig.

Wir fahren fort in unserer Argumentation. Der Begriff von Wesenheit enthält, wie wir nun sahen, einen dunklen und für den Verstand unergründlichen Kern, welchen wir durch keine Art von logischer Behandlung disziplinieren und so unter den zahmen Geschöpfen des formalen Denkens als ihresgleichen unterbringen können. Geschichtlich erweist er diese seine unbändige Natur durch die Art, wie er in der Metaphysik rumort.

Endlich kann auch hier ein indirekter Beweis entworfen werden.

Der Obersatz: Die Kategorie Wesen stammt entweder aus dem Verstande als eine Handlungsart desselben, sei diese ein Produkt intellektueller Prozesse oder eine einfache Funktion. Oder sie stammt aus der äußeren Erfahrung oder [...] <sup>677</sup> oder zusammenwirkend mit der äußeren.

Untersätze: Wäre die Kategorie Wesen eine Funktion des Verstandes, dann müßte sie für diesen durchsichtig sein usw. Wäre sie aus der äußeren Erfahrung entnommen, so müßte dieser eigentümliche Lebenszusammenhang nachzuweisen sein, welchen wir durch den Ausdruck: Bedeutung oder Wesen bezeichnen. Nun besteht dieser aber etc.

Diese verschiedenen Beweise machen augenscheinlich, daß auch die Kategorie Bedeutung, Wert, Zweck, Wesen in dem Lebenszusammenhang selber gegeben ist.

Hiernach ist die nächste Aufgabe, die Entwicklung darzulegen, in welcher auf der angegebenen Grundlage die abstrakte Kategorie Wesen sich herausgebildet hat. Dies geschah, indem die fortschreitende Wissenschaft das Bewußtsein von Bedeutung, Wert oder Sinn des Lebens, der Lebenseinheit, der Dinge in ihrem Zusammenhang aufzunehmen strebte. Insbesondere suchte sie in der Dingvorstellung dieses Verhältnis zwischen dem, in welchem die Bedeutung des Dinges hing und dem, was als gleichgültig wegbleiben konnte, auf. Sie minderte die bewußte Innerlichkeit in der Kategorie. Insbesondere aber trennte sie begrifflich das Wert und Bedeutung in dem Ding Ausmachende von dem Zufälligen, Vorübergehenden, an dem eine solche Bedeutung nicht haftete. Diese äußerliche und mechanische Sonderung schuf einen klaren, logischen Unterschied. Und nun handelte es sich darum, dieses Bewußtsein von Bedeutung metaphysisch zu regulieren. Die Metaphysik strebt, die freien Geschöpfe des Sinns und Einbildens zu regularisieren, zu disziplinieren. Mehr noch, es handelte sich darum, einen festen, eindeutigen Maßstab für dieses Dauernde, Wertvolle im Gegensatz vom Veränderlichen und Zufälligen zu gewinnen.

Die griechische Philosophie hatte tastend in der Regel und Form der Veränderungen deren Gesetz und Vernunft erfaßt und das Universum als von einer höchsten Regel und Formel, in welcher die einzelnen Regeln und Formen ent-



halten gedacht werden mußten, bedingt und geleitet aufgefaßt. Aber diese Lehre des Heraklit enthielt zwar einen tiefen und wahren Schematismus des Weltzusammenhangs, aber ihr fehlten die Mittel, ihn durchzuführen. Die pythagoreische Zahlenlehre hatte das große Hauptmittel hierzu in der Hand; hierdurch war sie jedem anderen der ältesten Systeme überlegen; jedoch mangelte ihr noch die Möglichkeit, von diesem Mittel der Mathematik Gebrauch zu machen und auf Zahlenverhältnisse mehreres an der Wirklichkeit als die musikalischen Verhältnisse und die astronomischen Beziehungen zurückzuführen. In dieser desperaten Lage verfiel sie auf Spielereien und Künsteleien, die sie um ihren Kredit brachten. Die Atomistik versuchte vergebens, den Kausalzusammenhang zu einem Logos emporzusteigern und die allgemeine Forderung dieses Kausalzusammenhangs zwischen den Atomen ins Werk zu setzen, aus Grundverhältnissen der Atome die Formen der Welt abzuleiten. Da bemächtigte sich eine große und in ihrem Ursprung lebendige Anschauung der leitenden Geister und aus ihr entsprang eine dauerhafte, weil der Lage der Denker ganz konforme Metaphysik. Das menschliche Denken sucht das Dauernde und Wertvolle. Dieses ist in den Gattungen, Arten und Formen der Wirklichkeit gegeben, die gleichsam die Paradigmata enthalten, nach welchem die vergänglichen Dinge gebildet sind. Die Geschlechter der Tiere entstehen und gehen unter, aber die großen Typen derselben dauern in diesem vergänglichen Gewimmel, als die Regeln derselben, beständig, unveränderlich und in sich vollkommen fort. Diese beständigen Arten und Formen des Wirklichen enthalten auch, als in den vorübergehenden Exemplaren sich verwirklichend, den Wert derselben. Das Universum ist da, diese ewigen Formen und Arten des Geschehens und der Geschöpfe eben in dem vergänglichen Gewimmel zu realisieren. Zu diesem Ewigen blicken wir wie zu den Sternen auf: ihm schreiben wir eine lebendige Kraft, sich in der Natur zu verwirklichen, einen Bildungstrieb, Entwicklungen aus sich zu entlassen, eine seelische Kraft, in harmonisch Vernünftigem ohne Zahl sich auszuleben, zu: und wir bringen diese Formen, Typen, Arten in einen letzten Zusammenhang zu dem Allvernünftigen. Als eine grandiose Weltphantasie hatte diese Metaphysik begonnen, bald bemächtigte sich die Pedanterie der formalen Betrachtung von Umfangs- oder Inhaltsverhältnissen der Begriffe nach Beziehungen des Allgemeinen und Besonderen dieser Metaphysik. Dies geschah so gut in der platonischen als in der aristotelischen Schule. Es fand in noch höherem Grade in den realistischen Systemen des Mittelalters im Morgen- und Abendland statt. Diese Metaphysik alterte.

Sie<sup>678</sup> alterte mit dem Glauben und der Ordnung der Welt, mit welchen sie im Einverständnis gelebt hatte. Der Gott, der Mensch wird und in Einem Typus der Menschheit Fleisch ist, dieser Typus der Menschheit, dessen Handeln das der ganzen Menschheit selber ist, da es für sie durch eine geheime Repräsentation ge-

schieht; der mystische Körper der Kirche, der als Ganzes Repräsentation des Heiligen ist; das sind Begriffe, welche im Einklang mit diesem Realismus herangewachsen waren, regierten und deren Schicksal mit ihm verbunden bleiben mußte. Diese tatsächliche Gliederung der Kirche, in welcher von oben ein Quell von göttlichen Kräften durch alle Glieder sich ergoß, in jedem Priester als die Repräsentation dieser heiligen Ordnung war: dies waren Institutionen, welche ebenfalls mit dieser Philosophie eng verbunden blieben. Und mit diesem geschichtlichen und intellektuellen Instinkt hat die katholische Kirche, so oft sie von innen sich auf ihren gegebenen Grundlagen zu erneuern strebte, an diesem System festgehalten.

Ich habe hier nicht zu erzählen, wie dieser große Begriff einer universalen Teleologie, in welcher alles, was entsteht, nach dem umfassenden Gesetz derselben an seiner Stelle sich auszuleben und gleichsam die ihm vorgeschriebene Formel zu verwirklichen hat, in dem Grade an Einfluß und Sympathie verlor, in welchem die veränderte Welt für eine freiere Auffassung der Bedeutung, der Lebenszwecke, der Werte, die in dem Universum verteilt sind, nach einem Ausdruck rang. Nur das ist für das Verständnis dieser großen Kategorie von Bedeutung, daß jeder Versuch, deren ungeheure Lebendigkeit dem Begriffsschematismus der Welt in tieferer Fassung einzuordnen, keine Dauer hatte. Bis dann alle Fesseln dieses Begriffsschematismus gebrochen wurden und die uralte Lebendigkeit und Freiheit dieser Kategorie sich wieder durchsetzte. Bis jenseits der begrifflichen Strenge der Wissenschaften diese Kategorien Formen der mannigfachsten Art annahmen, Verwandlungen ohne Zahl durchliefen, aber gegen jede wissenschaftliche Polemik in ihrer elementaren Macht sich behaupteten.

Stellen wir schließlich auch an diese Kategorien die Frage nach dem Rechtsanspruch ihrer Geltung. Die Antwort ist uns schon geläufig. Innerhalb der Geisteswissenschaften haben wir es mit Lebenseinheiten zu tun, deren Struktur in sich den Zusammenhang enthält, welchen wir durch die Kategorien Bedeutung, Wert und Zweck bezeichnen. Die Teleologie, welche mit dem Netz von Zwecken und Mitteln die ganze Welt einspinnen möchte, ist doch schließlich eben nur die Projektion der teleologischen Struktur der Lebenseinheit. Und zwar besagt diese nichts von einer planmäßigen Ordnung, einem Bewußtsein, das sie hervorbrachte. Sie besagt nur eine Form des Zusammenhangs. Zu diesen Merkmalen gehört, daß man sie am leichtesten als von einem Bewußtsein nach Zwecken geformt vorstellt. Am leichtesten, und als oder als ob [von einem Bewußtsein geformt]. Nicht aber, daß diese Struktur so und nur so entstanden gedacht werden müsse.

Über diesen Kreis hinaus hat der Begriff von Bedeutung, Wert und Zweck nur so viel Gewicht, als ihm aus dem Lebenszusammenhang zufließt, in welchem diese Lebenseinheit sich befindet, aus dem primären Zug des Menschen, Leben

und Bedeutung überall zu erblicken, aus den Zügen von Verstand in der Natur, der Schrift der Gedankenmäßigkeit am gestirnten Himmel. Kein Beweis, nur eine Notwendigkeit für alles kraftvolle Leben, um sich Lebendigkeit zu gewahren. Kein Beweis, nur die überredende Macht der größten Menschen, die als Religiöse oder Dichter über die Erde gegangen sind.

Die Metaphysik ist an der Anwendung der Begriffe von Bedeutung, Wert und Zweck, kurz an der teleologischen Weltauffassung herangewachsen. Das war ihr Mangel, daß sie diese Kategorien logisch mechanisierte, und so war seit den Tagen der Nachscholastik, seit der schneidigen Durchführung der kausalen Weltklärung, ihr gegenüber die teleologische Metaphysik im Abgang begriffen. Ich kann die Begeisterung nicht teilen, mit welcher Vertreter des Gebietes der Philosophie sowie Naturforscher die Polemik gegen den Zweckbegriff besprechen, welche seit dem Ende des 16. Jahrhunderts in steigendem Grade aufgetreten ist. Mit erheblichem Pathos hat man die scharfen Invektiven Spinozas gegen den Zweckbegriff zitiert. Der Zweck soll in der Natur da eintreten, wo wir in bezug auf die Ursachen unwissend sind. Er soll eine bloß subjektive Ergänzung des fehlenden Zusammenhangs sein. Diese überträgt die Beschränktheit der Menschennatur auf das Unendliche. Und sie interpretiert von hinten nach vorn. Selbst Kant stand noch unter dem Einfluß dieser Denkart. Ihm hatte der Zweckbegriff ebenfalls eine gänzlich andere Stellung zum Erkennen als der von Substanz oder Ursache. Diese von den Naturwissenschaften getragene Bewegung enthielt doch in sich einen Widerspruch. Sowohl Goethe als Kant haben doch nur die äußerliche und relative Teleologie verworfen gegen die immanente Teleologie, d. h. die Lehre von der Bedeutung des Universums und der in ihm verknüpften Wirklichkeiten zum Mittelpunkt ihrer Betrachtungsweise gemacht. Der Gegensatz gegen die mechanische Naturbetrachtung, welcher hierin gegeben war, hat sich dann in dem spekulativen Schema auch metaphysisch geltend gemacht. Lotze wollte beide Betrachtungsweisen vereinigen, hat sie aber doch nur aneinandergeklebt. Schopenhauer und seine Schüler vertraten ebenfalls trotz ihres sonstigen Gegensatzes gegen die spekulative Schule die Geltung der Teleologie. Lange [vertritt] andererseits den sonderbaren Widerspruch, diese Geltung als eine Notwendigkeit für das Bewußtsein aufzufassen, aber als eine notwendige Dichtung. Und die meisten heutigen Denker erkennen ein Unerkennbares als Sinn und Bedeutung der Welt an, beschränken aber alles menschliche Erkennen auf den blinden Naturzusammenhang. So herrscht in bezug auf diese Frage eine Verwirrung äußersten Grades. Diese Verwirrung kann nur behoben werden von einem erkenntnistheoretischen Standpunkte aus, auf welchem die Provenienz dieser Kategorie festgestellt, hieraus die Sphäre ihrer Geltung abgeleitet, sonach ihre Gültigkeit für die Geisteswissenschaft festgestellt und die Unmöglichkeit gezeigt wird, eine begriffliche Erklärung des teleologi-

schen Zusammenhang und eine metaphysische Systematisierung der teleologischen Auffassung herbeizuführen.

[6.]

Lebensbegriffe von engerem Umfang der Anwendbarkeit.

Lebensbegriffe von etwas anderer Art entstehen neben diesen realen Kategorien, welche als die Bänder zu betrachten sind, durch welche wir einen Weltzusammenhang in Begriffen herstellen. Diese zweite Klasse von Lebensbegriffen ist von minderem Umfang, von geringerer Erkenntnisfähigkeit. Auch sie sind in dem Strukturzusammenhang der Lebenseinheit enthalten. Sie enthalten Verbindungsweisen, welche niemals durch den Verstand ausgesonnen werden könnten und in keiner äußeren Erfahrung sich vorfinden. Aber sie drücken einen engeren Zusammenhang innerhalb der Struktur der Seeleneinheit aus. Dies war in gewissem Sinne schon in dem Begriff des Zweckes der Fall, welcher dem bewußten Willen ausschließlich angehört. Nirgends herrscht ja in der lebendigen Wirklichkeit des Seelenlebens jener strenge Schematismus, der in den Systemen der deutschen Philosophen seit dem unermesslichen Schematiker Kant zu Hause ist. Ebenso aber erstreckt sich dann die Anwendbarkeit dieser Begriffe nicht universell auf den ganzen Bereich aller Dinge. Und da sie nicht das Zentrum des Lebenszusammenhangs ausdrücken, werden auch überhaupt nicht in demselben Sinne Dingeinheiten durch sie nach ihrem Zusammenhang charakterisiert. So gehen sie nicht als Kategorien in die Wissenschaft ein. Dennoch ist ihre Macht über die Bildung unserer Ideen eine sehr große. Sie sind entwicklungsunfähig. Sie gleichen Embryonen, die nie zur Entfaltung gelangen. Aber eine elementare Kraft des Wirkens auf unsere Ideen wohnt ihnen doch bei. Ich werde sie im Unterschied von den Kategorien als Lebensbegriffe bezeichnen. Aber so nachdrücklich als möglich lehne ich nochmals auf dem Gebiet des Seelenlebens alles Rubrizieren und Katalogisieren ab. Überall wo Leben ist, sind Zwischenglieder. Die organische Welt zeigt uns das am besten.

Ein solcher Lebensbegriff ist der des Abbildens bis zu seinen letzten Verdünnungen in dem der Korrespondenz. Er gehört der intellektuellen Sphäre an, erstreckt sich aber durch diese ganz hindurch. Man könnte denken, dieser Begriff sei von künstlerischen Bildern hergenommen und dann auf innere Vorgänge übertragen. Nur das Wort ist von dem sinnlichen Gebiet herübergenommen, ein inneres geistiges Verhältnis zu bezeichnen. Die Sache selber ist vielmehr ursprünglich eine innere geistige Tatsache, ausschließlich eine solche, und alle künstlerischen Abbildungen sind in ihr gegründet. Diese Tatsache ist primär in dem Verhältnis der Wahrnehmung zu der Gedächtnisvorstellung enthalten.

Dies Verhältnis kann wohl beschrieben, aber keineswegs ganz klar gemacht werden. Umsonst haben Hume und andere sich bemüht, aus den bloßen Merkmalen von Identität des Gehalts und Verschiedenheit des Stärkegrades das Verhältnis dieser beiden Tatsachen zueinander klar zu machen. Es sitzt in der Wahrnehmung etwas, das sie nicht nur nach dem Grade, sondern spezifisch von der Erinnerungsvorstellung unterscheidet. Ein solches Verhältnis findet dann weiter statt zwischen den Erinnerungsbildern und dem Begriff, welcher ein Gemeinsames derselben repräsentiert. Und durch die ganze Geschichte des menschlichen Denkens geht nun die Benutzung dieses Lebensbegriffes, den Zusammenhang zwischen Erkennen und Erkanntem, zwischen Gott und Welt auszudrücken. Und wie das wissenschaftliche Denken sich verfeinert, ist ihm dieser Lebensbegriff und das ihn bezeichnende Bild zu grell und zu sinnlich. Er wird verdünnt und verflüchtigt in den von Korrespondenz, oder er wird logisch formiert in dem von Identität.

Ein anderer Lebensbegriff dieser Art entsteht aus dem Bewußtsein von der willensförmigen inneren Steigerung der Energie, welche wir in uns selbst aufzurufen vermögen, der wir eine Stärke geben können, welche alle Triebe übersteigt. Ich schildere nur, was wir in uns erfahren. Wir bezeichnen im Grunde unter Freiheit diese Erscheinung. Wir verstehen auch unter innerer Lebendigkeit etwas Verwandtes. Auch von diesem Lebensbegriff machen wir eine vielfache, doch keineswegs eine universelle Anwendung.

Ein dritter und vielleicht der mächtigste unter diesen Lebensbegriffen ist der von Haben, Besitzen, Zugehören. Wiederum könnte es scheinen, als ob von äußeren Tatsachen aus dieser Begriff gedacht, gebildet worden sei. Das Verhältnis der Lebenseinheit zu dem, was ihr eigen ist, könnte den Ausgangspunkt und Kern dieses Begriffes zu bilden scheinen. In Wirklichkeit ist lange, ehe das Kind eines solchen äußeren Verhältnisses inne wird, das singuläre Verhältnis von ihm erlebt worden, nach welchem es im Besitz seiner Glieder sich befindet. Man halte jede Unterscheidung von innerer Lebenseinheit und äußerer, von Seele und Körper, von dieser Betrachtung fern. Nichts hiervon ist ja natürlich in dem Kinde. Aber von der Zeit ab, in welcher es nach seinem Willen das Auge, die Hand, den Arm zu lenken vermag, wird es eines ganzen, singulären und ganz außerordentlichen Verhältnisses inne. Arm und Bein sind nicht einfach mit dem Selbstgefühl des Kindes identisch. Sie sind eine Masse. Sie üben Widerstand. Sie sinken von selber nieder. Aber zugleich werden sie von dem Willen bewegt, sooft er eben bewegen will. Der Wille ist nicht nur die einmalige Kausalität für sie; sie sind immer bei ihm. Sie sind nun in seiner Machtsphäre. Sie werden regelmäßig von ihm bewegt. Aber ich wüßte gar nicht zu sagen, daß dies nun alles wäre, was von diesem Verhältnis gesagt werden könnte. Vieles was darin ist, werden wir nacheinander inne. Anderes mögen wir uns gar nicht klar machen. Die Addition

von allem, was wir zusammenbringen können, ist noch lange nicht die singuläre Erfahrung selber von diesem Zusammenhang, der eben nur hier so besteht.

Wir drücken diese Erfahrung aus, wenn wir die Worte Besitz, Eigentum, Herrschaft aussprechen. Diese Worte enthalten den angegebenen Lebensbegriff.

Unabhängig von dieser Erfahrung, mit ihr sich deckend, tritt nun zugleich die des Verhältnisses einer Lebenseinheit zu dem, was ihr unterworfen ist, auf. Den Vergleichungspunkt bildet die relative Dependenz und doch das dauernde in Gewahrsam und Herrschaftsphäre haben. Alsdann wird dieser Begriff auf unzählige Beziehungen übertragen, welche ihm analog sind.

Und so entsteht die Macht dieses Lebensbegriffes über die Metaphysik, die religiöse Weltansicht, die lebendigen Ideen überhaupt. Es gibt eine regimentale Auffassung der Welt, für welche alles unter die Begriffe von Herrschaft, Unterwerfung, Besitz, Machtsphären, Freiheit, Eigentum fällt. Die Römer haben diese regimentale Weltauffassung ausgebildet. Und als die römische Kirche diese regimentale Konzeption aufnahm, fand sie eine wirksame Unterstützung in den Begriffen der alten jüdischen Zeit, die ebenfalls diesen regimentalen Charakter stark an sich trugen<sup>679</sup>.

## E. ANHANG

### 1. Erläuterungen zur „Einleitung“. Aus Konzepten zum sogenannten „Althoff-Brief“ (Mitte 1882)

Sie hatten die große Güte, weitere Bogen meiner in Druck befindlichen Arbeit zu wünschen. Gestatten Sie, daß ich dieselben mit einigen Bemerkungen über den Zusammenhang begleite, auf den sie berechnet sind?

In der gegenwärtigen Wissenschaft stehen einander die abstrakten Theorien der Nationalökonomie des 18. Jahrhunderts, des Naturrechts und der Politik dieser Zeit etc., auf der anderen Seite die historische Schule, die Anforderungen der gesellschaftlichen Wirklichkeit, ja ein tieferes Gefühl dieser Wirklichkeit gegenüber. Seitdem die Wirkungen der französischen Revolution erfahren wurden: dauert dieser Kampf. Die Aufgabe ist, die seitdem stattfindende Arbeit der positiven Jurisprudenz, Politik, Theologie usw., welche die historische und gesellschaftliche Wirklichkeit geltend machte, endlich durch eine philosophische Grundlegung, welche ihr angemessen ist, zu rechtfertigen, einzuschränken und ihren Streit mit den abstrakten Theorien zu schlichten.

Ich gehe von einem planen Grundgedanken aus. Alle Wissenschaft, alle Philosophie ist Erfahrungswissenschaft. Alle Erfahrung hat ihren Zusammenhang und ihre dadurch bedingte Geltung in dem Zusammenhang des menschlichen Bewußtseins. Der Streit zwischen Idealismus und Realismus ist durch psychologische Analyse auflösbar; diese kann nachweisen: die in der Erfahrung gegebene Wirklichkeit ist nicht ein Phänomen in meinem Vorstellen; sie ist vielmehr darum für mich als ein von mir selber Unterschiedenes gegeben, weil ich nicht nur Vorstellen, sondern Wille, Gefühl bin. Wirklichkeit ist, was der Wille im Widerstand, im Druck der tastenden Hand usw. inne wird, und er wird dieser Wirklichkeit ganz ebenso inne als seiner selbst. Das Selbst und die Wirklichkeit sind daher in der Totalität des Seelenlebens eines in Beziehung auf das andere gegeben, und gleich unmittelbar und wahr gegeben. Und nicht ein Schluß auf Ursachen geht von Empfindungen auf Außendinge, sondern dem Willen ist ein Eindruck: Außending da; wo er ist, da ist lebendige Wirklichkeit, und jener An-

nahme entgegen ist umgekehrt, weil Wille da ist, Vorstellung von Ursache da. Dieser lebendigen Erfahrung des uns Gegenüberstehenden, als des im Willen gegebenen Subjekts aller Prädikate der äußeren Wirklichkeit, ordnen sich die sinnlichen Eindrücke als Prädikate ein: jenes Subjekt der Natur ist unerkennbar dieser seiner Provenienz nach; diese Prädikate sind das Material der Naturerkenntnis, die daher nur deskriptiv ist.

Diese Theorie entwickle ich analytisch, indem ich die Hypothese zugrundelege: weder kann Gefühl und Wille auf Vorstellen zurückgeführt werden etc., noch ist Vermögenstheorie (etwa in Lotzes Art) durchführbar: Vorstellen, Wille, Fühlen sind in jedem status conscientiae enthalten und sind in jedem Augenblick des psychischen Lebens fortgehende Äußerungen desselben in seiner Wechselwirkung mit der Außenwelt. Gegenüber dem psychischen Atomismus der Empfindungslehre weise ich nach, daß jede Empfindung, jede Erinnerung den Eindruck, die Wahrnehmung, die Vorstellung aus dem Zusammenhang des psychischen Lebens herstellt (wie ich in: über die Einbildungskraft des Dichters<sup>680</sup> schon in Grundzügen darlegte).

Auf dieser Basis entsteht nun die Aufgabe: Suche zu den Abstraktionen der bisherigen Erkenntnistheorie, der als Vorstellungstatsache behandelten Zeit, der Ursache etc. den zugrunde liegenden psychologischen Tatbestand, d.h. den in der Totalität des Seelenlebens, in welcher ursprünglich jede Erfahrung gegeben ist, enthaltenen.

Nun scheint zu dieser in der inneren Erfahrung erfaßten Realität das Denken wie ein fremdes Hilfsmittel der Bearbeitung hinzuzutreten. Was wir inne werden, ist als Tatsache des Bewußtseins, wie wir seiner inne werden. Aber Ausdruck desselben und Bearbeitung im Denken? Hier weise ich durch eine Analyse, die hinter die logischen Formen zurückgeht, nach, daß die Formen und Gesetze des logischen Denkens nur ein mittelbares Aneinanderhalten, Vergleichen, Unterscheiden, sowie am Faden der in innerem Erlebnis gegebenen Vorstellungen von Wirken, Ding usw. laufenden Beziehungen sind. Ihre Evidenz ist daher schließlich die des Innewerdens selber, und alles Denken hat daher in letzter Instanz den Grund seines Überzeugungsgefühls im Erfahren. So erst gelangt die Erfahrungsphilosophie zu ihrem Abschluß.

So ist die Grundlage geschaffen, auf welcher nunmehr die Frage behandelt werden kann: Wie kann aus den Erfahrungen des geistigen Lebens Wissenschaft des Menschen, der Gesellschaft und der Geschichte werden? Daß in der inneren Erfahrung und dem entsprechenden Verstehen Anderer Wirklichkeit, ja die einzige volle Realität, die wir besitzen, gegeben ist, bildet den ersten Teil der Erkenntnistheorie der Geisteswissenschaften. Die Logik der Geisteswissenschaften macht den zweiten aus. Diese Darlegungen werden das dritte und vierte Buch meiner Arbeit bilden; sie enthalten den zuerst niedergeschriebenen



Grundstock des Ganzen. Wie sie aber durch das Bedürfnis der Einzelwissenschaften und ihre geschichtliche Lage bedingt sind, so entwickle ich im ersten Buch an der Übersicht der Geisteswissenschaften, daß sie einer Grundlegung bedarf und welchen Anforderungen eine solche genügen muß. Im zweiten Buch zeige ich dann: Metaphysik war einst eine solche Grundlage, ist es aber nicht mehr, zugleich aber entwickle ich positiv die Natur desjenigen Zusammenhangs der Wissenschaften, welcher sich herausgebildet hat und in welchem die Geisteswissenschaften sich [...] <sup>681</sup>.

[...] Stimmungen entwickelt, die nur Phänomene unsrer Sinnlichkeit sind. Ganz anders verhält es sich mit der geistigen Welt. Nehme ich aus dem Dargelegten den Satz auf, daß ich der Außenwelt gewiß sein darf, so kann das einem Schluß der Analogie äquivalente Verfahren, durch welches wir in ihr geistige Wesen setzen und verstehen, keinem Zweifel unterworfen werden. Die Tatsachen des Bewußtseins, welche diese geistige Welt ausmachen, sind, wie sie uns gegeben sind. So geht uns in ihr volle und objektive Realität auf: Hier sind uns die Einzelsubjekte, die Vorgänge, in denen sie aufeinander wirken, das Verhältnis ihrer Lebenseinheit zu ihren Eigenschaften und [ihrem] Tun etc. gegeben.

So entsteht die Aufgabe: Suche zu allen Abstraktionen, welche in der Erkenntnistheorie selber als Erbeil der Metaphysik zugrunde gelegt werden — z. B. zu der Abstraktion Zeit —, die zugrunde liegende psychologische, d. h. der Totalität des Seelenlebens angehörige Tatsache.

Auch vermindert die denkende Bearbeitung dieses Materials die objektive Zuverlässigkeit der Sätze über geistiges Leben nicht. Indem die Analyse hinter die logischen Formen und Gesetze zurückgeht, findet sie: dieselben entstehen durch mannigfache Verwebung von Vergleichen, Unterscheiden etc., kurz Akten, welche auf ein Innwerden, ein Aneinanderhalten von Tatsachen des Bewußtseins zurückgehen; Notwendigkeit ist nur das Gefühl von Zwang, das aus dem mittelbaren Aneinanderhalten etc. entspringt; die Vorstellungen, welche in diese einfachen Akte von Aneinanderhalten, Unterscheiden etc. eintreten und die Arten der Urteile und Schlüsse bedingen, sind uns ebenfalls in der inneren Erfahrung gegeben. Ich kann diese schwierigste, aber wichtigste Untersuchung über Denkformen und Denkgesetze nur rücksichtlich ihres Ergebnisses andeuten: alle Evidenz des logischen Denkens ist schließlich die des Innwerdens selber; das logische Denken hat schließlich in letzter Instanz den Grund seines Überzeugungsgefühls ebenfalls — im Erfahren. Und die Kategorien, deren es sich bedient, sind innerhalb der Geisteswissenschaften Ausdruck realer, im geistigen Leben gegebener Tatsachen.

Auf dem Grunde einer diesen Standpunkt entwickelnden, auf Psychologie basierten Erkenntnistheorie der Geisteswissenschaften erhebt sich dann eine Logik der Geisteswissenschaften, deren letztes Ziel ist, auf die Schlichtung des Streites

zwischen den abstrakten Theorien und der historischen Anschauung, zwischen dem Bewußtsein unserer Freiheit und Kausalzusammenhang sowie Gleichförmigkeit im geschichtlichen Verlauf hinzuwirken.

Auf diese Andeutung meines Grundgedankens muß ich mich beschränken, da von ihm aus vielleicht der Anfang des zweiten Buches eher in seiner Absicht faßbar wird. Die Anordnung, die sich aus ihm ergab, ist: das erste Buch läßt die gesellschaftlich-geschichtliche Wirklichkeit gewahr werden, die Gegenstand der Geisteswissenschaften ist, und erweist die Notwendigkeit einer allgemeinen Grundlegung; das zweite Buch entwickelt geschichtlich, wie die Metaphysik lange Zeiträume hindurch die Funktion einer solchen Grundlegung gehabt hat, wie aber der Fortgang der Geschichte der Wissenschaften allmählich einen freieren Zusammenhang der Wissenschaften auf erkenntnistheoretischer Grundlage herausgebildet hat. Alsdann entwickeln positiv das dritte Buch die Erkenntnistheorie der Geisteswissenschaften, das vierte ihre Logik.

Das zweite Buch hat also in dem Zusammenhang meiner Gedanken eine Aufgabe, welche ich etwa mit der Stellung der Phänomenologie Hegels in dessen System vergleichen könnte. Es geht dem Zusammenhang gemäß von der Totalität des Seelenlebens aus und zeigt, wie durch einen Vorgang fortschreitender Differenzierung und technischer Ausbildung innerhalb desselben der Zweckzusammenhang sich absonderte. Seine Eigentümlichkeit liegt in der Darlegung der historischen Beziehungen zwischen dem Seelenleben, den Einzelwissenschaften und dem Schicksal der Metaphysik. Sein Ziel liegt in der Einsicht: an die Stelle der subjektiven, in Einem inneren Zusammenhang alle Erscheinungen verknüpfenden Einheit der Metaphysik ist durch den Differenzierungsprozeß des geistigen Lebens selber (nicht bloß durch die negative bisherige Arbeit der Erkenntnistheorie) eine größere innere Freiheit der Teile des intellektuellen Lebens gegeneinander getreten. Eine gesunde Selbständigkeit der Faktoren unsres intellektuellen Lebens, des religiösen Glaubens, der Naturwissenschaften und der Erkenntnis...<sup>682</sup>.

## 2. Rezension von Sigwarts „Logik“ (1881)

Die vorliegende Logik Sigwarts ist die reife Schöpfung eines echten Logikers, welche in der Literatur dieser Wissenschaft eine dauernde Stelle behaupten wird. Das Problem, welches J. St. Mill im Sinne des englischen Empirismus zu lösen unternahm: die Logik als Methodenlehre zu gestalten, bearbeitet S. von den Ergebnissen der gründlicheren deutschen Philosophie aus, ausgerüstet mit einer umfassenderen und strengeren Kenntnis der Naturwissenschaften und mit ei-

nem viel höheren Grade von logischer Erfindungskraft. Die siegreiche Kritik der Stellung Mills in den logischen Grundfragen (besonders I § 55. II § 93) zeigt diese Überlegenheit.

Das Problem der Methodenlehre empfängt durch den Zusammenhang, in welchem es in der neueren deutschen Philosophie auftritt, eine besondere Form, und Ref. betrachtet es als das hervorragende Verdienst des vorliegenden Werkes, daß es unter diesem Gesichtspunkt einer durch den Gang der Wissenschaft zweifellos gegebenen Aufgabe aus einem Guß in folgerechter Geschlossenheit die ganze Logik bis in alle Einzelheiten der Methodenlehre wirklich durchgestaltet hat. Hat die Analysis der Bedingungen des Bewußtseins die unmittelbare Gewißheit der Außenwelt, die objektive Wahrheit der Wahrnehmung, der Sätze, welche die Eigenschaften des Räumlichen ausdrücken, der Formen, welche die Natur des Wirklichen aussprechen, aufgelöst: so entsteht die Aufgabe, (die einzelnen Wissenschaften sozusagen mit diesem kritischen Bewußtsein zu durchdringen, und im Unterschied von den Anforderungen an Evidenz, welche an jedem Punkte der positiven Wissenschaften entstehen, indem die im Bewußtsein als unmittelbar gewiß auftretenden Tatsachen und Sätze unter die Gesetze des diskursiven Denkens gestellt werden), die Anforderungen zu entwickeln, welche von diesem kritischen Standpunkte aus an die Gestaltung eines seiner Sicherheit klar bewußten Denkkzusammenhangs innerhalb der einzelnen Wissenschaften zu stellen sind.

«So bildet die Logik das Mittelglied zwischen dem Standpunkt, welchen die kritische Philosophie errungen hat, und den Fundamentalbegriffen und -sätzen der einzelnen Wissenschaften. Sie entwirft die Regeln, welche die Sicherheit von wissenschaftlichen Sätzen durch einen Zusammenhang gewährleisten, welcher auf die Elemente gegründet ist, bis zu welchen die Analysis des Bewußtseins die Sicherheit von Erkenntnissen zurückführt. Entwickelt die formale Logik die Gesetze des diskursiven Denkens, so nimmt die Logik die von Kant als transzendente Analytik bezeichneten Untersuchungen in sich auf, d. h. den Zusammenhang der dem diskursiven Denken zugrunde liegenden Vorgänge, und für eine solche Erweiterung der Logik ist die von Helmholtz entworfene Logik der unbewußten Schlüsse sehr folgenreich gewesen, die nur in einer Formel ausdrückt, daß die physischen Vorgänge, in denen die Wahrnehmung zustande kommt, den Operationen des diskursiven Denkens im Ergebnis gleichwertig sind. Er erweiterte das Gebiet der Logik. In diesem Zusammenhang entsteht die Aufgabe, hinter die Urteile, welche dem diskursiven Denken als unmittelbar gegeben sind, d. h. nicht aus in Worten ausgedrückten Sätzen abgeleitet sind, zurückzugehen und das, was für die Analysis der Wahrnehmung sich als unmittelbar Gegebenes herausstellt, und was die Neueren als Empfindung zu bezeichnen pflegen, zugrunde zu legen, um von hier aus den Zusammenhang des diskur-

siven Denkens abzuleiten. Zugleich entsteht hier die Annahme, daß die Funktionen, vermöge deren die Wahrnehmungen entstehen, in ihrer Leistung äquivalent denen sind, welche wir am diskursiven Denken gewahren: wodurch dann der Kreis der Operationen an dem Gegebenen ein homogener wird). Daher schließt für sie die Vollkommenheit der Begriffe das Bewußtsein der Bildungs-gesetze derjenigen Funktionen ein, durch deren Zusammenwirken sie entstanden (I 281). Die logische Vollkommenheit der Begründung schließt ein Bewußtsein des denknotwendigen Zusammenhangs ein, in welchem die Aussagen über uns selbst (I 340), die Wahrnehmungsurteile (I 345), die Axiome und Postulate gesichert sind. Ref. teilt rückhaltslos die Bestimmung der Aufgabe der Methodenlehre in dieser Form. (Das Trugbild einer hypothetischen Ableitung der Beschaffenheit des wahrhaft Seienden vermittelt einer Anwendung der Denkgesetze auf das Gegebene, welches geistvolle Philosophie versucht hat, ein hypothetisches Seiendes von weit von der Wirklichkeit abstehendem Charakter zu konstruieren, wird im Bewußtsein der Zeitgenossen endlich von diesen klaren und bedeutenden Aufgaben, die im Gesichtskreis einer kritischen Philosophie liegen, weichen müssen) Die Methode, deren S. sich für die Auflösung der Aufgabe bedient, geht von den beiden Sätzen aus: Ein Wissen von dem Seienden außer uns ist nur in einem Überzeugungsgefühl gegründet, das eine gewisse Beschaffenheit unserer Vorstellungen begleitet (I 7, 14 ff.); der Denkakt, in welchem aufgrund dieses Überzeugungsgefühls Wahrheit für uns vorhanden ist, ist das Urteil. Indem er nun als die Merkmale der Urteile, vermöge deren sie Wahrheit einschließen, Notwendigkeit und Allgemeinheit bestimmt (I 5 ff., 7 ff., 189 ff.), entsteht seine Methode: Analysis des Urteils zum Zweck der Darstellung der Eigenschaften desselben, an welche Notwendigkeit und Allgemeingültigkeit geknüpft ist; synthetische Entwicklung, wie durch Anwendung der so naturgesetzlich bestimmten Urteilsfunktion am Gegebenen der Zweck des Denkens erreicht wird. (Insofern die vorliegende Logik diese Aufgabe zu lösen unternimmt, glaubt Ref. eine berechnete und keinem Zweifel ausgesetzte Konsequenz des in der deutschen Philosophie erworbenen kritischen Standpunktes in ihr sehen zu müssen; denn es kann sich nicht um die Ableitung eines wahrhaft Seienden aus dem Gegebenen im Naturstudium handeln, sondern nur um die Entwicklung eines denknotwendigen Zusammenhangs der Erscheinungen unter den Bedingungen des Bewußtseins. Die Auflösung des Problems schließt zunächst in sich, daß die kritischen Grundlagen zugleich genügend sicher und doch zureichend sind, um den denknotwendigen Zusammenhang zu entwickeln, der die Urteile soweit rücksichtlich der Gestaltung des Subjekt- und Prädikatbegriffs als rücksichtlich der Evidenz ihrer Ineinsetzung sichert. Die Methode Sigwarts ist von dem nach so vielen Verfehlungen anderer begreiflichen Streben bedingt, alles dem Zweifel Unterworfenen auszuschließen. Andererseits will

Sigwart das Erkennen nicht im Sinne des Phänomenalismus oder Relativismus auf die Herstellung eines widerspruchlosen Zusammenhangs im Denken einschränken, sondern er schließt sich im ganzen der Umbildung der Theorie Kants an, die Schleiermacher versucht hat; auch ihm fällt der Prozeß des Erkennens als ein Wissen-Wollen in den Umkreis der Willenstätigkeiten; auch er findet in der im Wissen-Wollen gesetzten Beziehung des Denkens auf ein Sein (das er als Unterordnung des auf dem Wege der Empfindung und Wahrnehmung in unserem Bewußtsein Eintretenden unter die Denknöwendigkeit faßt) eine dem Willen der Erkenntnis innewohnende Voraussetzung, einen Glauben, welcher zusammen mit der Voraussetzung unseres nach außen gerichteten Handelns auf die Gottesidee zurückweist. Das Ziel, dessen Gedanke lebendige Kraft uns bewegt, findet seine Bürgschaft, wenn es als letzter und unbedingter Grund der Welt schon realisiert ist. Die Gottesidee bildet die Voraussetzung, ohne welche überhaupt kein Wissen-Wollen im eigentlichen und strengen Sinne denkbar ist. So nach tritt das Vorhandensein des Seins für das Erkennen in die Logik nur ein als ein Postulat, das erst in [...]).

Ref. erkennt nur zwei Methoden als innerhalb des kritischen Standpunktes berechtigt an: die von S. angewandte, welche einsetzt, wo das Denken als nach dem Satz vom Grunde einen notwendigen Zusammenhang gestaltend angetroffen wird, und von hier aus entwickelt, wie ihm das im unmittelbaren Wissen Enthaltene untergeordnet werden kann; oder eine Methode, welche von der Analysis des unmittelbaren Wissens ausgeht, die in ihm gegebenen Tatsachen des Bewußtseins erforscht und so von diesen lebendigen Triebkräften der Intelligenz aus den ursprünglichen Sinn der Gesetze des Denkens und Tragweite wie Grenzen des notwendigen Denks Zusammenhangs aufzeigt.

Die scharfsinnigen Erwägungen, durch welche S. dies zweite Verfahren ausschließt (bes. § 1, § 46, § 74) scheinen nicht unüberwindlich. Allerdings geht dasselbe von einem Sein, einer Tatsächlichkeit aus, aber diese ist nicht, wie die des äußeren Seins, als denknöwendig anzusprechen, sondern ist unmittelbar gegeben. Wenn die Verwertung der Aussagen über uns selbst für den notwendigen Erkenntniszusammenhang Regeln der Einordnung in den Zeitzusammenhang voraussetzt (S. 345), so muß doch von dieser Verwertung das unmittelbare Bewußtsein und die Aussage über dasselbe unterschieden werden. Dem Zirkel, daß wir nur vermittelt Anwendung der Denkgesetze in ein Denken über die Intelligenz eintreten können, entgeht keine Methode. Die Argumentation aus der Tatsache der Ethik setzt eine bestimmte, an Kant angeschlossene Auffassung voraus.

Die Methode Ss. hebt aus dem unmittelbaren Wissen und seiner Analysis Tatsache um Tatsache, Satz um Satz in der Folge heraus, in welcher sie für die Entwicklung des denknöwendigen Zusammenhangs erforderlich sind, in dessen

Umkreis seine Logik ihre Stellung nimmt. Dies hat doch auch seine Nachteile. So sorgfältig er den Begriff der Denknotwendigkeit, welche das Prinzip seiner Logik ist, von dem der psychologischen Notwendigkeit einerseits (I 7, 205 ff.), dem der realen andererseits (I 212 ff.) abgrenzt: das fundamentale Verhältnis der Gewißheit, welches Merkmal alles Wissens ist, zur Notwendigkeit, welche nur das Merkmal des Erkennens nach dem Satze vom Grunde ist, entbehrt der zusammenhängenden Untersuchung. Bedient er sich dann neben diesem Merkmal der Regel nach des anderen der Allgemeingültigkeit, so bemerkt er wohl, daß diese die Annahme eines äußeren Seins, näher einer Mehrheit denkender Subjekte einschließt (S. 7), aber hieraus ergibt sich doch, da hier zur Denknotwendigkeit ein Postulat der Erkenntnis hinzutritt, daß Allgemeingültigkeit nicht in demselben Sinne ein Merkmal des Denkens ist, als Notwendigkeit. Seine Logik nimmt weiter das Postulat des Daseins einer äußeren, für alle selbigen Welt auf, und so empfängt das Problem des Erkennen-Wollens erst die Fassung: welche allgemeinen Voraussetzungen werden durch die Natur unserer Wahrnehmung gefordert, um ihre Beziehung auf ein Seiendes möglich zu machen? Nun treten zur Auflösung dieses Problems weiter aus dem Wissen um die Tatsachen des Bewußtseins Wesen und Kausalität hervor. Alle diese, wie die ferner erforderlichen Begriffe haben in dem unmittelbaren Wissen ihre Wurzeln; eine zusammenhängende Analysis desselben würde am einfachsten ihren Erkenntniswert feststellen und die dieser ganzen Logik zugrunde liegende Voraussetzung, daß die Vorgänge, welche dem diskursiven Denken vorausliegen, in ihrer Leistung den Funktionen des letzteren gleichwertig sind, begründen.

Wie aber auch die Zukunft zwischen diesen beiden Methoden entscheiden mag: die logisch erfinderische Auflösung des oben bestimmten Problems durch die von S. gewählte reiht dies Werk in die geringe Zahl der logischen Schriften ein, welche ein dauernder Besitz der Wissenschaft sind. In dem ersten Teil, der Analysis des Urteils, hebt Ref. vor allem die überzeugende und folgenreiche Untersuchung über das allgemeine Urteil hervor. Gelegentlich die Frage, ob nicht die Theorie der Ineinssetzung durch den Satz zu modifizieren ist, daß die im Willen des Denkens angelegte Einheit der Richtung des Denkaktes es bedingt, daß ein einzelner Denkart nur eine Ineinssetzung zum Zweck haben kann, sonach die anderen im Urteil enthaltenen vorgefundenes Material des Urteils sind. Höchst beachtenswert ist ferner die Auffassung des Verhältnisses des kategorischen zum hypothetischen Urteil. — Die zwei anderen Bücher stellen synthetisch dar, wie durch Anwendung dieser von Natur zu Gebote stehenden Denktätigkeiten der Zweck des Denkens, Notwendigkeit und Allgemeingültigkeit, erreicht wird. Und zwar entwickelt das zweite die Bedingungen, unter welchen im Zusammenhang des Bewußtseins das einzelne Urteil diesen Zweck erreicht; sie sind in den beiden Normen des Denkens enthalten: vollkommenes Bewußt-

sein des logischen Grundes im Urteilenden und vollkommene Bestimmtheit, Konstanz und Übereinstimmung in bezug auf die Elemente des Urteils. Hier fesselt vor allem das Interesse des Logikers die Art der Zurückführung der Ableitung eines Urteils aus anderen auf den hypothetischen Schluß, welche eine weitere Konsequenz der Stellung des Begriffs des Notwendigen in diesem System ist. — Der dritte Teil entwickelt dann das Verfahren, durch welches von dem gegebenen Zustande aus diesem Zweck die Denknötwendigkeit erreicht wird. Gemäß der Unterscheidung im normativen Teil zeigt er zunächst, wie durch Analysis aller unserer Vorstellungen in ihre einfachsten Elemente und dann eine von festen Regeln geleitete Synthesis der vollkommen bestimmte (im obigen Sinne im Zusammenhang des kritischen Bewußtseins gestaltete) Begriff gebildet wird. Ref. hebt wenigstens, die schönen hier eingefügten erkenntnistheoretischen Untersuchungen zu übergehen gezwungen, die logisch interessante Durchführung der Unterscheidung zwischen der freien Konstruktion und der durch Erfahrung geleiteten Synthesis heraus. — Aber der Schwerpunkt des ganzen bedeutenden Werkes liegt in der seinen letzten Teil bildenden Darlegung der Verfahrensweisen, in denen die Bildung vollkommener, absolut gewisser und begründeter Urteile sich vollzieht. Unterschieden werden die direkten Verfahrensweisen, welche so weit reichen, als absolut evidente Urteile und feste Regeln der begrifflichen Synthesis, und die indirekten, welche, wo diese Bedingungen fehlen, ergänzend eintreten. In diesem Zusammenhang wird, übereinstimmend mit Jevons, die Induktion als ein Reduktionsverfahren entwickelt, durch welches aufgrund der syllogistischen Regeln die Prämissen aufgesucht werden, als deren Konsequenzen die einzelnen Tatsachen sich darstellen.

# ANMERKUNGEN

## A. Frühe Entwürfe zur Erkenntnistheorie und Logik der Geisteswissenschaften (vor 1880)

*In diesem Teil des vorliegenden Bandes sind einzelne Manuskripte abgedruckt, die z. T. bis in D.s Berliner Privatdozentenzeit (1864–1867) zurückreichen. D. plante damals eine Reihe von Untersuchungen über das Studium des Menschen und der Geschichte (vgl. Brief Mitte Juli 1866, Der junge Dilthey, 2. Aufl. Göttingen 1960, S. 218), in denen er Logik und Erkenntnistheorie der Geisteswissenschaften behandeln wollte. Ein Teil der hierzu gehörigen Manuskripte ist bereits in Bd. XVIII dieser Ausgabe abgedruckt. Die meisten der in diesem Band zusammengestellten Frühen Entwürfe wurden von D. in die Breslauer Ausarbeitung der Erkenntnistheorie und Logik (Hauptmanuskript um 1880, vgl. Teil B dieser Ausgabe) eingeordnet. Im Zuge einer stärker genetisch angelegten Rekonstruktion des II. Bandes der Einleitung in die Geisteswissenschaften wurde von uns D.s spätere Anordnung, soweit die älteren Manuskripte sich nach Schriftbild, Paginierung und Paragrapheneinteilung deutlich abheben, z. T. wieder rückgängig gemacht.*

*Ergänzend zu den im Haupttext abgedruckten Mss. geben wir nachfolgend einen erkenntnistheoretischen Entwurf (35 I: 42–43, 46; 36: 292–297) wieder, der vermutlich um 1870, kurz nach Erscheinen der Schleiermacher-Biographie, im Zusammenhang einer Vorlesung entstanden sein dürfte:*

### Erkenntnislehre

#### 1. Lehrsatz

Alles, was als Objekt, sei es im Raum oder als physisches Ganze[s], erscheint, ist nur Vorstellung.

#### 2. Lehrsatz

Die Analysis der Welt als Vorstellung zerlegt durch ein Schlußverfahren nach dem logischen Satz vom Grunde die Welt als Vorstellung in einen Bedingungsiebgriff, welcher in der Handlung des Vorstellens selber gelegen ist, und in ein von demselben Unabhängiges.

Beweis:

Das Problem der Annahme dieses x findet sich zuerst wissenschaftlich behandelt bei Hume. Eine Verflachung Humes [ist] Jacobis Theorie des Glaubens. Für Kant bildet dieser Satz eine Voraussetzung bestehender, in den verschiedenen Momenten verschiedenen Individuen erscheinender Gegenstände oder unter der Voraussetzung, daß die verschiedenen vorstellenden Individuen so organisiert tersuchung Kants erweist als das Wesen des in unserem Vorstellen gelegenen Bedingungsiebgriffs die transzendente Apperzeption, die überall nur Sythesis hervorbringt, also ein zu Verknüpfendes voraussetzt.

Der Beweis wird geliefert in dem folgenden Schluß: Der Inbegriff der räumlichen Objekte als optischer Phänomene kann entweder erklärt werden als ein Produkt der Induktion unter Voraussetzung bestehender, in den verschiedenen Momenten verschiedener Individuen erscheinender Gegenstände oder unter der Voraussetzung, daß die verschiedenen vorstellenden Individuen so organisiert wären, daß alle ihre Wahrnehmungen ganz so verliefen, als bestünden die Gegenstände. Die zweite Annahme kann eliminiert werden als eine unendlich verwickelte und darum unwahrscheinliche prä-stabilisierte Harmonie voraussetzend.



### 3. Lehrsatz

Der Bedingungsiebgriff in unserem Vorstellen kann soweit durch Analyse festgestellt werden, daß durch denselben die Unmöglichkeit erwiesen wird, das  $x$  als den anderen Bedingungsiebgriff wissenschaftlich mit zwingender Notwendigkeit darzustellen.

Beweis:

Dieser ist von Kant in der transzendentalen Deduktion geliefert. [Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, B 129]: „Die Verbindung des Mannigfaltigen kann niemals durch Sinne in uns kommen und kann also auch nicht in der reinen Form der sinnlichen Anschauung zugleich mit enthalten sein.“ Begriff der Synthesis: Verbindung die einzige Vorstellung, die nicht gegeben werden kann, sondern produziert wird. Die Einheit unseres Bewußtseins ist die Bedingung für jede Vereinigung der Vorstellungen, denn sie ist die Synthesis derselben. Kant sagt [Kritik der reinen Vernunft, B 134:] „Diese synthetische Einheit ist demgemäß weiter Bedingung dafür, daß ein Mannigfaltiges für mich Objekt werde.“ Urteil ist nur eine bestimmte Art, „gegebene Erkenntnis zur objektiven Einheit der Apperzeption zu bringen“ [Kritik der reinen Vernunft, B 141].

Zweiter Beweis:

Ein Objekt ist seiner Natur nach ein Inbegriff psychischer Synthesis, durch deren Natur also innerlich bedingt, alsdann nur mit anderen Inbegriffen vergleichbar, niemals mit dem von der Synthesis Unabhängigen. Problem: da nun jede Demonstration der Identität leider immer nur innerhalb der psychischen Aktionen verbleibt, setzt sie sich eine in sich widersprechende Aufgabe.

Anmerkung 1: Die Synthesis, durch welche ich eine Linie hervorbringe, wie die, durch welche ich Empfindungen zu einem Gegenstande verknüpfe, ist eine Handlung meiner Vorstellung, von deren Verhältnis zu dem von ihr aufgefaßten realen  $x$  ich gar keine Kenntnis besitze. Da nun aber erst durch sie die wahrgenommenen Objekte entspringen, so kann kein Versuch gemacht werden, ein vom Vorstellen unabhängiges Wesen derselben wissenschaftlich festzustellen; dies könnte erst geschehen durch eine Hypothese, welche diese Synthesis zugleich als realen Vorgang dem realen  $x$  [entgegen] setzte; die Bewegungstheorie von Trendelenburg war eine solche Hypothese, und ohne sie ist Metaphysik nicht denkbar.

Anmerkung 2: Das unwiderlegbare Ergebnis Kants und seine dem Streit unterworfenen Hypothesen können [an die] transzendente Deduktion § 19 [Kritik der reinen Vernunft, B 140 ff.] angeknüpft werden: Das Urteil ist eine bestimmte Art, gegebene Erkenntnisse zur Einheit zu bringen. Diese bestimmte Art kann gedacht werden bedingt entweder durch die Bedingungssumme unseres Vorstellens oder durch das unabhängige, reale  $x$ . Ebenso kann die bestimmte Art, in welcher im Raum mit seinen drei Dimensionen das Mannigfaltige zur Einheit zusammengefaßt wird, kraft derselben Apperzeption entweder gedacht werden als bedingt durch die Natur unseres Vorstellens oder durch den Tatbestand im unabhängigen, realen  $x$ . So treten innerhalb des Kritizismus und im Einverständnis mit der transzendentalen Lehre Kants Empirismus und Idealismus auseinander.

Anmerkung 3: Helmholtz' Annahme, daß Vorstellung und Sein als heterogen nicht verglichen werden können, ist willkürlich.

Anmerkung 4: Mögliche Vorstellungsart, daß Realität überhaupt als Gegenwart in der Empfindung verstanden werde – für alle: da das  $x$  als dunklen Hintergrund ein Gleichgültiges . . . [eine Seite im Ms. fehlt].

### 4. Lehrsatz

Metaphysik als wissenschaftliche Entwicklung des von der Natur unseres Vorstellens unabhängigen Tatbestandes im Realen existiert nicht. Anders formuliert: Das Seiende als der wahrhafte Hintergrund der Phänomene ist weder aus Denknöwendigkeit noch durch empirische Methoden erkennbar. Das Seiende ist ein Produkt der Handlungen unseres synthetischen Vorstellens. Eine metaphysische Welt, sei sie die angeblich realistisch gefundene Herbarts oder die der Idealisten, ist schlechterdings auf demselben Wege hervorgebracht; sie ist also wiederum ein Produkt unseres Vorstellens.

### 5. Lehrsatz

Alle Metaphysik beruht demgemäß auf der Hypothese von der Transzendenz unseres synthetischen Denkens und des unabhängigen Realen. Diese Hypothese liegt der gesamten Vergangenheit

der metaphysischen Philosophie zugrunde und gelangte zum Bewußtsein, d. h. wurde logisch-metaphysisches Prinzip, nachdem die Kritische Erkenntnis[theorie] Kants hervorgetreten war, Metaphysik also ihr gegenüber sich ihrer Voraussetzung bewußt werden mußte. Diese Voraussetzung wird von Schelling und Hegel zum Prinzip gemacht unter Annahme der weiteren Lehren Kants von der Idealität des Raumes und der Urteilsform. Für eine Metaphysik vom Gesichtspunkt der empirischen Theorie aus würde sie sich einfacher darstellen lassen.

#### 6. Lehrsatz

Eine solche vereinfachte Hypothese versuchte Trendelenburg. Aber die Synthesis und die Bewegung lassen sich keinesfalls als derselbe Vorgang im Idealen und Realen auffassen. Die von Kant entwickelte Theorie der transzendentalen Apperzeption als des Grundes aller Synthesis im Anschauen und Urteilen ist Gegenstand der psychologischen Forschung und kann als solche in der Fortentwicklung derselben auf einen weiter zurückliegenden Tatbestand zurückgeführt werden. Die hier gegebene Erkenntnistheorie schränkt sich auf das gegenwärtig streng Nachweisbare ein. Es gibt zwei Grundformen der Synthesis des Mannigfaltigen: 1. zur objektiven Einheit eines Gegenstandes, 2. Auffassung der Abhängigkeit eines einfachen oder komplizierten Tatbestandes innerhalb meiner Anschauung von einem anderen. Das ist überall die Natur des Urteils.

Anmerkung: Anschauung kann vorgestellt werden als ein nächstes Ergebnis der Induktion. Diese Induktion ist ein Teil der umfassenden, welche die Überzeugung [von] einer realen Außenwelt zum Ergebnis hat. Denn eine Anschauung unterscheidet sich von einer bloßen Verknüpfung der Empfindungen nicht dadurch, daß hier eine Beziehung auf eine Ursache stattfindet und diese Ursache als Gegenstand bezeichnet würde, vielmehr dadurch, daß aus der nach dem Wechsel der Standpunkte modifizierten Wiederkehr derselben Empfindung unter bestimmten Bedingungen bei mir sowohl als bei anderen, sooft das Sinnesorgan wieder unter verwandten Bedingungen sich verhält, geschlossen wird auf eine stetige Andauer des in dem Inbegriff der Empfindungen Enthaltenen, welches gewissermaßen ... *[eine Seite im Ms. fehlt]*.

#### 7. Lehrsatz

Verbindung als solche kann nicht durch die Sinne überliefert werden; nur eine Kombination der Empfindungselemente, welche den Geist dieselben Grundverhältnisse hervorbringen läßt, aus welchen die Kombination der Empfindungselemente entsprang. Und zwar ist die allgemeine Form, in welcher unser Geist seine Grundverhältnisse gestaltet, Synthesis.

Anmerkung: Es ist nur die Grenze dieser transzendentalen Untersuchung, daß wir Empfindungselemente als ein Stetiges setzen, während diese wahrscheinlich ebenfalls Handlung sind und das Zusammenhängende, Stetige und Kontinuierliche in einem Farbenbild oder einer Folge von Formen sich so aus der Ausbreitung einer Aktion bis zur Grenze der anderen erklärt.

#### 8. Lehrsatz

Die verschiedenen Arten von Beziehungen des Mannigfaltigen, wie sie durch die synthetischen Handlungen des Vorstellens zustande kommen, sind 1. Zeitverlauf, 2. Raumanschauung, 3. Urteilsform, 4. systematische Form.

#### 9. Lehrsatz

Diese Formen der Beziehung können durch zwei verschiedene Hypothesen erklärt werden. Die bestimmte Art der Beziehung, welche in ihnen vorliegt, kann gegründet sein in der Natur des Tatbestandes, welcher für uns in den Empfindungen sich repräsentiert, oder in der Natur unseres Vorstellens.

Beweis: Die Modifikationen eines jeden Produktes können nur zurückgeführt werden auf die Modifikationen der Faktoren.

#### 10. Lehrsatz

Der Vorgang der Synthesis selber kann nur aus der Natur unseres Vorstellens erklärt werden. Denn er ist bedingt durch die Art, wie das Reale für uns nur in einem diskreten Mannigfaltigen von Empfindungen vorhanden ist.

Beweis: Dächte man sich das Reale für anders gegeben, so wäre alsdann die Synthesis diskreter Empfindungen nicht notwendig die Form unseres vorstellenden und denkenden Vermögens.

#### 11. Lehrsatz

Die Formen der Beziehung können jede einzelne ganz oder teilweise alle insgesamt durch dieselbe oder die einzelnen durch verschiedene Hypothesen erklärt werden.

Anmerkung: Es gibt demgemäß nicht zwei fundamentale Hypothesen, die empiristische und [die] idealistische, sondern an sich können beide Erkenntnisgründe ganz verschieden kombiniert werden. So hat Helmholtz durch Annahme der Idealität des Begriffs der Ursache die idealistische Hypothese kombiniert mit der empiristischen.

#### 12. Lehrsatz

Die Hypothese I des neunten Lehrsatzes ist nicht zum genügenden Ausdruck bei Locke und Hume gelangt. Diese Forscher haben durch das Mangelhafte ihrer Fassung es mitverschuldet, daß Kant den in der Empfindung ausgedrückten Tatbestand nicht darauf[hin] ansah, ob nicht in ihm der Beweggrund für die Arten der Beziehung in unserem Vorstellen gelegen sei. Denn sie stellten die psychologischen Vorgänge der Assoziation in den Vordergrund und leiteten aus ihnen die Entstehung der Arten von Beziehungen des Mannigfaltigen ab, welche vielmehr nur Folgen [sind], erwogen [jedoch] nicht die Natur des Tatbestandes, welche sich in der Art, wie die Empfindungen gegeben sind, ausdrückt.

#### 13. Lehrsatz

Der qualitative Empfindungsgehalt unseres Weltbildes ist ein Produkt unserer psycho-physischen Organisation mit dem x. Die Naturwissenschaft reduziert den Vorgang im x [auf] Bewegungsvorgänge; diese Abstraktion ist darin gegründet, daß wir ein System des Mannigfaltigen in Raum und Zahl besitzen, durch welches die Beziehungen aller Veränderung auffaßbar sind. Aber wenn die Theorie erklärt, daß der Bewegungsvorgang im x das in Empfindung sich Umsetzende sei, so überschreitet sie die Grenze unserer Erkenntnis. Vielmehr was wir abstrakt als einen Bewegungsvorgang darstellen können, dessen ganze reale Natur aber uns unbekannt ist, erscheint in der Empfindung.

Anmerkung: Diese Einsicht begrenzt 1. den Wert des unserer Wissenschaft zugänglichen und darstellbaren Bewegungsvorgangs im Realen, 2. entfernt das Vorurteil, das besonders Locke entwickelte, von einem Umsatz eines physiologischen Tatbestands der Bewegung in einen ganz heterogenen psychologischen, bloß qualitativen.

### 1. Untersuchungen über das Studium des Menschen und der Geschichte

41: 279–284; 12: 247–249, undatiertes Manuskript von D.s Hand, nach Inhalt und Schriftbild früh, d. h. noch in D.s. Berliner Privatdozentenzeit verfaßt; vermutlich handelt es sich um den Entwurf des kleinen Buches contra Lazarum et Lazaristas, Millium etc., den D. im Brief an die Eltern Mitte Juli 1866 erwähnt (Der junge Dilthey, a. a. O., S. 218); inhaltliche Übereinstimmungen ergeben sich mit dem Entwurf in Ges. Schriften XVIII, S. 1f., 213f. Die Überschriften zu Kapitel 1–4 sind am Rand notiert, d. h. offensichtlich nachträglich hinzugefügt. Auf fol. 41: 281, 41: 283 und 12: 247 findet sich eine Paginierung nach Bogen (2–4) und ein Kurztitel mit der Kennzeichnung Abhandlung 1. Daraus geht hervor, daß D. offensichtlich eine Veröffentlichung in mehreren Fortsetzungen plante, was auch durch den Briefwechsel um die Jahreswende 1866/67 belegt ist (Der junge Dilthey, a. a. O., S. 224, 227, 230).

<sup>1</sup> Im Ms. sind.

<sup>2</sup> Im Ms. gestalte.

<sup>3</sup> Im Ms. schlossen.

<sup>4</sup> Am Rand Diese ganzen Bedürfnisse nach den Grundlinien des nachgehenden Gefühls [?] zu behandeln. Folgender Satz unleserlich.

<sup>5</sup> Die ursprüngliche, von D. gestrichene Überschrift dieses Kapitels lautete: Die Richtung des ursprünglichen wissenschaftlichen Interesses geht teils auf die Beziehung von Teilen zum Ganzen, teils auf die Einordnung der Fälle in eine Regel.

<sup>6</sup> Die beiden folgenden Kapitel (12: 247–249) sind auf anderem Papier niedergeschrieben und enthalten keine Überschriften; der Textanschluß ist jedoch gesichert durch den Einordnungsvermerk Bogen 4. Studium des Menschen, Abhandlung 1.

<sup>7</sup> Ende der Manuskriptseite. Satzende unleserlich.

<sup>8</sup> Im Ms. ableitet.

<sup>9</sup> Lücke im Ms.

<sup>10</sup> Ms. bricht ab.

## 2. \*Die erkenntnistheoretische Aufgabe der Philosophie

32 II: 23–25, 124, 392–394, 396–398, 125, 122–123, 126–129; 35 I: 45, 44, undatiertes Ms. von D.s Hand. Die Originalpaginierung gibt zugleich eine schematische Übersicht in römischen und arabischen Ziffern über eine geplante Einteilung: I, 1 p. 2–4 a; I, 2 p. 5–7; I, 3 p. 8–11 b; I, 4 p. 12–15; I, 5 p. 16; I, 6. Nach der zitierten Literatur zwischen 1874 und 1880 geschrieben. Der größte Teil des Ms. wurde von D. in das 5. Kapitel der Breslauer Ausarbeitung eingeordnet. Eine dort befindliche Disposition (32 II: 118; 35 I: 41; 12: 29–39; 35 I: 75), die der Handschrift nach zu schließen, etwa gleichzeitig entstanden sein dürfte, umfaßt folgende Gliederungspunkte:

### Erstes Kapitel

#### Ausgangspunkt und Methode der Philosophie

Unter dieser Überschrift ordnete D. das oben S. 9–16 abgedruckte Ms. ein

### Zweites Kapitel

Die fundamentalen Sätze über die in der Wahrnehmung gegebene Welt,  
wie sie aus der ersten Zerlegung derselben entspringen

Dazu kurze Inhaltsangabe D.s: Dieser Abschnitt baut weiter auf der fundamentalen Tatsache, daß wir weiter Wahrnehmungen bewußt zu den Gegenständen in ein Verhältnis setzen, daß wir so den Begriff von Realität, Sein bilden, Objekt und Objektivität, und daß wir diesen entgegensetzen das Subjektive, den Schein, die Erscheinung. So ist der primäre Gesichtspunkt einer Analysis der Welt in der subjektiven Funktion und der objektiven begründet, ebenso die Begründung beider auseinander.

### Drittes Kapitel

Analysis der äußeren und inneren Wahrnehmung und Entwicklung  
elementarer Sätze über die Beziehungen der Bestandteile der  
Wahrnehmung zu dem angenommenen Realen

1. Die Empfindungen und ihre Beziehungen zum Seienden.

Das zugehörige Kapitel ist bereits abgedruckt in Bd. XVIII dieser Ausgabe, S. 97–103; vgl. dazu auch die editorischen Anmerkungen, ebd., S. 232f.

### Viertes Kapitel

Analysis der äußeren und inneren Wahrnehmung und Entwicklung elementarer Sätze über die Beziehungen der Bestandteile der Wahrnehmung zu dem angenommenen Realen

2. Die innere Wahrnehmung und die Zeit. Der Erkenntniswert derselben.

Zu diesem Kapitel sind einzelne Aufzeichnungen vorhanden, die wir in Teil B dieses Bandes abdrucken (vgl. oben S. 215ff.).

<sup>11</sup> Im Ms. Hinweis D.s auf eine nicht ausgeführte Anmerkung.

<sup>12</sup> Ms. bricht mitten im Satz ab.

<sup>13</sup> Im Ms. folgt eine nicht entzifferbare Einfügung.

<sup>14</sup> Das folgende Manuskriptstück trägt, vermutlich aus einer früheren Gliederung D.s, die Überschrift System II.

<sup>15</sup> Im Ms. Hinweis auf Lotze [Logik, 2. Aufl. Leipzig 1874, S.] 475.

<sup>16</sup> Überschrift einer Zwischengliederung auf fol. 32 II: 396 entnommen:

C. I: Die Welt als Vorstellung

C. 2: Über die Möglichkeit von Schlußverfahren

C. 3: Die im Denken gegebenen Voraussetzungen

Zu Beginn des Kapitels nochmals Voraussetzungen für das Denken.

<sup>17</sup> Die folgenden Lehrsätze bis zum Ende des Kapitels sind von D. nachträglich eingefügt.

<sup>18</sup> Im Ms. sind.

<sup>19</sup> Es folgen drei Anmerkungen ohne Einordnungsvermerk:

Anm. 1) Konstruktion setze ich an Stelle von Helmholtz' unbewußten Schlüssen. Trendelenburg verfährt anders. Wichtiger Gegenstand von Forschung dieses Gebiet der uns immanenten Methode etc.

Anm. 2) Auseinandersetzung mit v. Helmholtz' Kausalität. Spätes Eintreten dieses Begriffs.

Anm. 3) Die ältesten Vorstellungen von Sehen in der griechischen Philosophie als Reste einer mit einer gewissen Ruhe verbundenen natürlichen Betrachtungsweise.

<sup>20</sup> Im Ms. folgt eine nicht zu Ende geführte Korrektur.

<sup>21</sup> Es folgt ein unentzifferbarer Satz.

### 3. \*Philosophie der Erfahrung: Empirie, nicht Empirismus

32 II: 15–22; 442, 81, 430–432; 35 I: 84–100; 36: 136; 35 I: 101–107; 32 II: 111–117; 35 I: 108–110; 36: 149, undatiertes Ms. von D.s Hand mit Originalpaginierung E. E. 6–8; 9a–b, 10a–c, 11–14 [a], 14b–y, 15–21, 21a–b, 22, von D. und Groethuysen in das 5., 13. und 14. Kapitel der Breslauer Ausarbeitung eingeordnet. Der Titel wurde von uns aufgrund der Originalpaginierung E. E. hinzugefügt. Die ersten Seiten des Ms., dessen Zählung bei S. 6 beginnt, konnten nicht aufgefunden werden. Möglich wäre auch, daß D. die Niederschrift mit einem späteren Abschnitt (Die logischen Operationen mit Erfahrungen und der Rechtsgrund ihrer Anwendung, oben S. 35) begonnen hat, worauf die ältere Paginierung E. E. 1–6 auf den entsprechenden Ms.seiten hinweist. Nach dem Schriftbild ist das Ms. etwa gleichzeitig mit der Philosophie der Erfahrung (um 1879, vgl. Bd. XVIII, S. 193 ff.), zu der es auch inhaltliche Parallelen aufweist, entstanden.

<sup>22</sup> Vgl. G. Berkeley, Eine Abhandlung über die Prinzipien der menschlichen Erkenntnis, nach der Übersetzung von F. Überweg neu hrsg. v. A. Klemmt, Hamburg 1957, S. 25.

<sup>23</sup> Vgl. Berkeley, a. a. O., S. 26.

<sup>24</sup> a. a. O., S. 27.

<sup>25</sup> a. a. O., S. 27.

<sup>26</sup> Vgl. Fichte, Die Bestimmung des Menschen, in: Sämtliche Werke, hrsg. von I. H. Fichte, Bd. II, Berlin 1845, S. 245; am Rand Verweis auf [Leben] Schleiermacher[s], 1. Aufl., Berlin 1870, S.] 103.

<sup>27</sup> Vgl. Schopenhauer, Die Welt als Wille und Vorstellung, Bd. I (Sämtliche Werke, hrsg. v. P. Deussen, Bd. I, München 1911, S. 3f.).

<sup>28</sup> Beginn eines Einschubs.

<sup>29</sup> Schopenhauer, Die Welt als Wille und Vorstellung, Bd. II (Sämtliche Werke, hrsg. v. P. Deussen, Bd. II, München 1911, S. 4).

<sup>30</sup> Vgl. Kant, Kritik der reinen Vernunft, A 367.

<sup>31</sup> Im Ms. bestätigt.

<sup>32</sup> Ende des Einschubs.

<sup>33</sup> Von hier bis Ende des Absatzes bleigeschriebener Einschub.

<sup>34</sup> Im Ms. aus unserer.

<sup>35</sup> Die Überschrift und der Anfang des Kapitels sind durchgestrichen und durch eine andere Fassung ersetzt, die jedoch nicht in das Ms. eingearbeitet ist. Aus diesem Grund haben wir im laufenden Text die ursprüngliche Fassung abgedruckt. Die zweite Version lautet:

Demnach existiert für uns nichts, was nicht seine Einheit und seinen Zusammenhang in dem psychischen Ganzen des erfüllten Selbstbewusstseins hätte; korrelat: der Zusammenhang aller Tatsachen oder Erfahrungen oder Dinge ist originaliter, ursprünglich ein psychologischer.

1. Sonach hängen alle Tatsachen, Dinge wie Begriffe, Gegenstände wie Sätze, im Selbstbewusstsein als einem Ganzen zusammen, dessen Äußerungen, also in gewissem Sinne Teile sie sind. Dieser Zusammenhang ist derjenige, in welchem Tatsachen wie Sätze ursprünglich gegeben sind. Derjenige Zusammenhang, in welchem dieselben als Teile der Außenwelt stehen, ist ein von unserem Bewusstsein zur Konstruktion dieser Außenwelt geschaffener Zusammenhang; dagegen ist dieser erstere ein gegebener und ursprünglicher Zusammenhang. Es wird sich zwar zeigen, daß auch das als Ding, als Äußeres Gegebenes eine unmittelbare Erfahrung ist und nicht, wie Helmholtz z. B. annimmt, ein Schluß; aber die Tatsache dieses Gegebenseins ist psychisch, demnach ist die Erfahrung dieser Tatsache (das Wort im Sinne von Bewußtsein deskriptiv und [als] Theorie von psychischen Tatsachen genommen) psychologisch. Der Zusammenhang, in welchem sich diese Tatsache ursprünglich, realiter als Tatsache befindet, ist psychologisch. Sonach ist der ursprüngliche Zusammenhang der Tatsachen wie der Sätze kein anderer als der Zusammenhang unseres Selbstbewusstseins, vermöge dessen dieses ein Gegebenes bildet.

2. Und zwar bilden innerhalb dieses Ganzen sowohl Begriffe als Dinge, sowohl Wahrheiten als Bewegungen Tatsachen der Erfahrung. Denn sie sind eine wahrnehmbare Wirklichkeit, die einen gegebenen Augenblick des Lebens erfüllt. Sonach ist dieses Ganze ein erfahrener Zusammenhang von Erfahrungen.

3. Seine Zergliederung bildet also naturgemäß die primäre unter den wissenschaftlichen Aufgaben. Die Zergliederung nicht unseres Vorstellungslebens, als welche man wohl Erkenntnistheorie bestimmt hat, sondern die Zergliederung des psychischen Gesamtlebens, innerhalb dessen sich die Erfahrungen: Realität, Zeit usw. bilden. Demnach bildet psychologische Auffassung und Zergliederung der in der Erfahrung gegebenen Tatsachen des Bewusstseins den Gegenstand der einzigen primären Untersuchung, welche das menschliche Denken anstellen kann.

<sup>36</sup> Im Ms. folgt eine grammatisch nicht integrierte Korrektur Wir betrachten das so Gegebene unter dem Gesichtspunkt des Zusammenhangs im Bewußtsein.

<sup>37</sup> Im Ms. folgt irrtümlich nur.

<sup>38</sup> Im Ms. folgt irrtümlich nicht.

<sup>39</sup> Vgl. Goethe, Wilhelm Meisters Lehrjahre, 6. Buch (Sämtliche Werke, ed. Cotta, Bd. 17, Stuttgart 1869, S. 64 ff.).

<sup>40</sup> Im Ms. folgt in Klammern der Vermerk nachschlagen; vgl. Kant, Anthropologie in pragmatischer Hinsicht (Kant's gesammelte Schriften, hrsg. von der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften, Bd. VII, Berlin 1917, S. 133).

<sup>41</sup> Im Text Hinweis auf G. Cuvier, Recueil des éloges historiques etc. 1810, tom. I, P. 215, bei Bencke, Archiv [der pragmatischen Psychologie, 1. Band, Berlin] 1851, S. 6.

<sup>42</sup> Am Rand Hinweis auf A. Comte, [Cours de] philosophie positive [Bd. I, 4. Aufl. Paris 1877], S. 7.

<sup>43</sup> Comte, a. a. O., S. 29.

<sup>44</sup> Comte, a. a. O., S. 30.

<sup>45</sup> Comte, a. a. O., S. 30. Am Rand Auch bei einer solche Annahme nicht richtig, daß die abgeleiteten Sequenzen studiert werden können.

<sup>46</sup> Comte, a. a. O., S. 30.

<sup>47</sup> Im Text Hinweis auf Comte, Cours de philosophie positive, a. a. O., S. 31 f.

<sup>48</sup> Am Rand Innerwerden beruht darauf, daß in jedem Wahrnehmungs- oder Erfahrungszustande das Selbstbewußtsein enthalten ist. Beweis: die Erinnerung, die an wirkliche, wahre Erkenntnisakte stattfindet.

Erstes Gesetz: daß wir Wahrnehmungen haben. Dazu zweites Gesetz: ebenso unterbricht die Aufmerksamkeit den unwillkürlichen Vorstellungsablauf.



<sup>49</sup> *Am Rand mit Blei* Es ist also auch hier wieder das Verhältnis des Willens zur Vorstellung, welches für die Entscheidung hinzugezogen werden muß.

<sup>50</sup> *Im Ms. unvollständige Korrektur.*

<sup>51</sup> *Am Rand unleserliche Bleistiftnotiz.*

<sup>52</sup> *Am Rand Zweites Gesetz.*

<sup>53</sup> *Am Rand Drittes Gesetz.* – Wo dies nicht der Fall ist, d. h. wo die Richtung der Aufmerksamkeit in dem Akte selbst nicht zusammentrifft mit der in der Beobachtung desselben, hebt die Beobachtung den Akt selbst auf oder der Akt läßt die Beobachtung nicht zu. Hier daher Erinnerung. Diese ist bedingt durch den Grad der Merkllichkeit des Bewußtseins von Akten. Hier erklärt sich, wie schwer wir unsere Motive auffassen. Dies ist sehr wichtig für die Kriminalistik und für die moralisch-geschichtlichen Wissenschaften. Ob etwas Notwehr oder Mord. Im Affekt findet geringer Grad von Bewußtsein statt. Daher mehr auf Umstände zu schließen und Selbstbekenntnis fraglich.

<sup>54</sup> *Der folgende Satz ist im Ms. durchgestrichen.*

<sup>55</sup> Vgl. F. A. Lange, *Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart*, 2. Buch: *Geschichte des Materialismus seit Kant*, Leipzig 1875, Dritter Abschnitt, Kap. III: *Die naturwissenschaftliche Psychologie*.

<sup>56</sup> *Im Ms. folgt ein Hinweis auf das Kapitel über die naturwissenschaftliche Psychologie bei F. A. Lange [a. a. O.]*

<sup>57</sup> *Im Ms. Analytiker.*

<sup>58</sup> *Korrigiert aus einem im Ms. unvollständig verbesserten, sinnentstellten Satz.*

<sup>59</sup> *Das folgende Kapitel (32 II: 112–117) wurde von D. mehrfach umpaginert und zuletzt in das 5. Kapitel der Breslauer Ausarbeitung eingeordnet (vgl. unten S. 413, Anm. 143). Auf fol. 32 II: 111 lautet die Überschrift Analysis der Erfahrung. Die logischen Operationen der Erfahrung und der Rechtsgrund ihrer Anwendung.*

<sup>60</sup> *Im Ms. derselben.*

<sup>61</sup> *Im Ms. folgt Sonderung einer, vermutlich aus Versehen nicht gestrichen.*

<sup>62</sup> *Im Ms. die.*

<sup>63</sup> *Mit der Kapitel-Überschrift Die Grenzen des Logismus in bezug auf die Tatsachen des Bewußtseins (36:149) bricht das Ms. ab.*

#### 4. Die Philosophie des Lebens in ihrem Verhältnis zu Empirismus und Spekulation

11: 129–132, undatiertes Ms. von D.s Hand; die Überschrift entspricht dem bereits in Bd. XVIII veröffentlichten erkenntnistheoretischen Fragment Versuch über Philosophie der Erfahrung und Wirklichkeit im Gegensatz zu dem Empirismus und der Spekulation, das in einem als Umschlag benutzten Doktordiplom von 1879 liegt (vgl. Ges. Schriften XVIII, S. 193 und 241). Inhaltlich weist das Manuskript einige Übereinstimmungen mit der Breslauer Ausarbeitung auf.

<sup>64</sup> *Gemeint: Wissenschaften des Geistes.*

<sup>65</sup> Vgl. Shakespeare, *Der Kaufmann von Venedig*, 3. Akt, 3. Szene. Derselbe Vergleich findet sich auch in einem zweiten Entwurf (oben S. 55) und im 1. Kapitel der Breslauer Ausarbeitung.

#### 5. Tatsachen des Bewußtseins oder Philosophie des Lebens

11: 133–134 Rücks., undatiertes Ms. von D.s Hand. Lückenhaftigkeit und Flüchtigkeit der Handschrift lassen darauf schließen, daß es sich um eine Gliederungsskizze zu einer größeren Abhandlung handelt. Bemerkenswert ist hier, wie beim vorhergehenden Ms., das frühe Vorkommen der Bezeichnung Philosophie des Lebens.

- <sup>66</sup> *Im Ms. Durchsuchung.*  
<sup>67</sup> *Im Ms. sonach alle.*  
<sup>68</sup> *Im Ms. ihnen.*  
<sup>69</sup> *Ein Satz im Ms. unleserlich.*  
<sup>70</sup> *Von D. geändert aus nachkantische.*  
<sup>71</sup> *Von D. geändert aus Kant.*

## 6. Voraussetzungen oder Bedingungen des Bewußtseins oder der wissenschaftlichen Erkenntnis

32 II: 119–121, 132, 130, 131, undatiertes Ms., teilweise Diktat, von Dilthey in das 5. Kapitel der *Breslauer Ausarbeitung* eingeordnet. Anhaltspunkte für eine genauere Datierung fehlen.

- <sup>72</sup> *Diktat Anfang.*  
<sup>73</sup> *Diktat Ende.*  
<sup>74</sup> *Im Ms. als.*  
<sup>75</sup> *Im Ms. anstelle der beiden letzten Worte sein.*  
<sup>76</sup> *Im Ms. als.*  
<sup>77</sup> *Überschrift nachträglich von D. ergänzt d. h. der moderierte Skeptizismus, die Wahrscheinlichkeitsbestimmungen, die Spekulation als Gesinnung (nach der Auseinandersetzung als Verifikation).*  
<sup>78</sup> *Schleiermacher, Dialektik, hrsg. v. L. Jonas (Sämtliche Werke, 3. Abt. Bd. 4, 2, Berlin 1839).*  
<sup>79</sup> *Nachträglich von D. ergänzt moderierter Skeptizismus, Wahrscheinlichkeit, Spekulation als Gesinnung.*

## 7. \*Innere Wahrnehmung und die Voraussetzungen des Denkens

32 II: 414, 413, 412, 405–411, undatiertes Ms. von D.s Hand, von D. und Groethuysen in das 14. Kapitel der *Breslauer Ausarbeitung* eingeordnet.

<sup>80</sup> *Am Rand* Evidenz dieser Gesetze liegt in der Ordnung, welche ihnen [innewohnt], welche daher auch in der Formel des Gesetzes selber noch enthalten ist, welche daher Denkakte abgesehen von ihrem Inhalt in allgemeinen Zeichen ausdrücklich [formulierbar macht].

<sup>81</sup> *Am Rand* Sagt man, daß zwar die Tatsachen des Bewußtseins unmittelbar gegeben seien, aber die Einsicht, daß diese das einzig unbedingte Gewisse sind, vermittelt sei, sonach die Denkgesetze voraussetze, so dient diese Vermittlung doch nur [dazu], das Bewußtsein in Stand zu setzen, sich der Unmittelbarkeit des Vorgangs ganz und in jeder Hinsicht bewußt zu werden und den Umfang dieser Tatsachen festzustellen.

<sup>82</sup> *Am Rand* Siehe auch andere Darstellung [vgl. das Manuskript Philosophie der Erfahrung, oben S. 35 f.] In Wirklichkeit versperrt der Skeptizismus nur einer voraussetzungslosen Philosophie den Weg.

<sup>83</sup> *Im Ms. wird.*

## 8. \*Auffassung und Zergliederung der Tatsachen des Bewußtseins

34 II: 292, 429, 293–297, undatiertes Ms. von D.s Hand, größtenteils mit Bleistift geschrieben und nachträglich paginiert; die im Original zweimal neu einsetzende Untergliederung nach Paragraphen wurde von uns vereinheitlicht. Das Ms. wurde von D. in das 13. Kapitel der *Breslauer Ausarbeitung* eingeordnet.



<sup>84</sup> *Bis zum Ende des Absatzes Einschub mit Tinte.*

<sup>85</sup> *Beginn eines Einschubs mit Tinte.*

<sup>86</sup> *Ende des Einschubs. Am Rand* Gerade hier an die Spitze zu setzen: Es ist nicht zweierlei: Existenz des psychischen Aktes und Bewußtsein davon. Denn das Innewerden ist ja hier selbst immer gleich.

<sup>87</sup> *Am Rand* Das Bewußtsein ist der Ort, in welchem jede Realität für uns ihre Heimat hat, der Stoff, aus welchem jede Realität gewebt ist. Dieser Satz muß ausgedacht werden, wie sehr er auch seiner Folgen wegen beargwöhnt wurde. Dieser Argwohn ist gegenüber seiner gewohnten Fassung und der in ihr gelegenen negativen Tragweite nur zu berechtigt. Denn es hat sich ein neues Geschlecht von Sophisten erhoben, welches die Realität theoretisch verneint, um sie praktisch gelten zu lassen und so das philosophische Nachdenken zu einem schlechten Spaß macht. Sie bestehen wie Shylock auf ihrem Schein. So ist die Philosophie in Verruf gekommen bei den Praktikern durch diesen sogenannten Kritizismus. Er steht an der Pforte der Erkenntnis, streng abweisend: inzwischen [haben] die positiven Wissenschaften freies Spiel.

<sup>88</sup> *Vgl. Shakespeare, Der Kaufmann von Venedig, 3. Akt, 3. Szene. Vgl. dazu die Parallelstellen im Entwurf* Die Philosophie des Lebens in ihrem Verhältnis zu Empirismus und Spekulation (oben S. 40) und in der *Breslauer Ausarbeitung* (oben S. 65).

<sup>89</sup> *Am Rand* Denn der solchergestalt in der Totalität des Seelenlebens gegründete Zusammenhang der Tatsachen des Bewußtseins ist der, in welchem jeder Tatbestand als das für uns Gegebene realiter existiert, mag es nun im Zusammenhang mit Wahrnehmung oder Wille oder beiden gegeben sein. Der Zusammenhang ist primär. Ein anderes ist die Ordnung, in der etwas da ist, ein anderes die, in welcher es erkannt wird.

## 9. \*Das Prinzip der Selbstbesinnung

32 II: 99–100, undatiertes Ms. von D.s Hand, Originalpaginierung I, 2, 8 und 9, von D. in das 4. Kapitel der *Breslauer Ausarbeitung* eingeordnet. Das Ms. enthält in der Numerierung der Sätze zwei Doppelzählungen, die von uns korrigiert sind.

<sup>90</sup> *Im Ms. sind die letzten drei Wörter von D. mit Klammer und Fragezeichen versehen.*

<sup>91</sup> *Vgl. Prantl, Geschichte der Logik im Abendlande, Bd. I, Leipzig 1855, S. 11.*

<sup>92</sup> *Im Ms. des Unvermögens.*

<sup>93</sup> *Am Rand* Scholastik ebenfalls [...] So Frage nach Realität der Wahrnehmung, Aufhebung durch Berkeley. Seine Grenze. Die idealistische Philosophie [...] Schranke des Praktischen bei Fichte. Rest unleserlich.

## B. Ausarbeitungen zum Zweiten Band der Einleitung in die Geisteswissenschaften Viertes bis Sechstes Buch (ca. 1880–1890)

*In diesem Teil des vorliegenden Bandes sind größere Ausarbeitungen bzw. Manuskriptgruppen zusammengefaßt, die D. zum überwiegenden Teil zwischen 1880 und 1890, im Jahrzehnt der Veröffentlichung des I. Bandes der Einleitung in die Geisteswissenschaften (1883) niedergeschrieben hat; entsprechend der systematischen Konzeption einer Einteilung in Erkenntnistheorie (IV. Buch), Logik (V. Buch) und Methodenlehre (VI. Buch) enthalten sie das am breitesten ausgeführte Gesamtkonzept zur Systematik der Geisteswissenschaften, das sich aus den im Nachlaß vorhandenen Papieren D.s rekonstruieren läßt.*

Kern und Ausgangspunkt des vorliegenden Rekonstruktionsversuchs bildet die in den Hauptteilen bereits um 1880 verfaßte Breslauer Ausarbeitung, die nach einem späteren Einordnungsvermerk D.s den 1. Abschnitt des IV. Buches bilden sollte. Die Manuskripte zur Fortsetzung des IV. Buches (Über äußere und innere Wahrnehmung) sowie zum V. und VI. Buch sind teils von D. selbst in großformatigen Doktordiplomen, die er als Umschläge benutzte und auf der Rückseite mit Kapitelüberschriften versah, zusammengelegt, teils von uns nach Dispositionen D.s. aus anderen Faszikeln des Nachlasses ergänzt.

## Viertes Buch Grundlegung der Erkenntnis Erster Abschnitt Die Tatsachen des Bewußtseins

Dieser Abschnitt enthält die sog. Breslauer Ausarbeitung (vgl. G. Misch im Quellennachweis zum Vorbericht zu Bd. V dieser Ausgabe, S. 428f.), den „zuerst niedergeschriebenen Grundstock des Ganzen“ (sog. Althoff-Brief, vgl. Anhang, 1.), den D. bereits vor Erscheinen des I. Bandes der Einleitung in die Geisteswissenschaften fertiggestellt hatte. Das Hauptmanuskript, nach Mischs Datierung „um 1880“ (Ges. Schr. V, 428) verfaßt, besteht aus halbseitig beschriebenen Bögen in kleiner, gut leserlicher Handschrift D.s. Bei einer Überarbeitung um 1887 (Datierung nach Doktordiplomen) hat D. einzelne Mss. umgeordnet, ältere bzw. separat verfaßte Texte ergänzt und neue Überschriften hinzugefügt. Im Zuge der Vorbereitung der Dilthey-Edition hat B. Groethuysen eine nochmalige Bearbeitung der Mss. vorgenommen, wie aus zahlreichen, zu Beginn der Kapitel eingelegten Blättern mit dem Signum „Gr.“ hervorgeht. Auf dieser Bearbeitung basiert eine maschinenschriftliche Transkription, von der sich ein Exemplar im Fasz. 32 II des Berliner Dilthey-Nachlasses befindet und ein zweites Exemplar im Nachlaß Mischs (jetzt in der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Göttingen, Cod. Ms. W. Dilthey 2) aufgefunden wurde, aus dem vermutlich die Zitate im Vorbericht zu Bd. V (S. LXIII ff. u. ö.) entnommen sind. Gegenüber der Anordnung Groethuysens sind in unserem Band einige Texte aus der Breslauer Ausarbeitung ausgegliedert: Eindeutig frühere Manuskripte, die einen größeren, in sich geschlossenen Argumentationszusammenhang erkennen lassen und durch Zwischenüberschriften unterteilt sind, wurden in Teil A aufgenommen, ein geringerer Teil in den folgenden zweiten Abschnitt des Vierten Buches. Betroffen von dieser Änderung sind das 4., 5., 13. und 14. Kapitel. Das Umschlagblatt zum 1. Kapitel (34 II: 194, Rückseite eines Doktordiploms von 1887) trägt die vollständige Überschrift

### Drittes (geändert in Viertes) Buch Grundlegung der Erkenntnistheorie Zweiter Abschnitt

Die Bedingungen des Bewußtseins, unter denen die Erfahrung und die in ihr gegebene Wirklichkeit sowie das Denken und die in ihr gegebene Wahrheit stehen.

Die im Haupttext (oben S. 58) verwendete Kurzfassung ist einer Disposition auf fol. 11:8 entnommen. Die Umschlagmappe, in die das ganze Faszikel eingelegt ist, enthält den Vermerk, daß das Ms. den Ersten Abschnitt des Vierten Buchs bilden sollte.

<sup>94</sup> 34 II: 194–198; 32 II: 27–61, Ms. von D.s Hand. Zu diesem Kapitel sind im Nachlaß verschiedene Varianten vorhanden. Wir drucken einen kurzen Text (34 I: 90–93) hier ab:

#### Der Satz der Phänomenalität

Und nun bildet den Anfang aller ernstlichen Philosophie die Einsicht: diese ganze Außenwelt, all die Objekte in ihr, selbst die Personen, mit denen ich in Beziehung stehe, sind nur Tatsachen meines Bewußtseins; Akte und Zustände meines Bewußtseins sind das einzige Material, aus welchem diese

Objekte zusammengesetzt sind; mein Bewußtsein ist der Ort, an welchem diese scheinbar so unermeßliche Außenwelt sich befindet. Jene ungeheuren leuchtenden Kugeln im unermeßlichen Raum sind wie dieser Raum selber, innerhalb dessen sie schweben, von meinem Bewußtsein umschlossen. Jenes ungeheure Getriebe von Wirkungen, die an meinem kleinen Selbst sich kreuzen, hat doch in diesem kleinen Selbst allein seine Wirklichkeit. Und selbst die Felsen, die mich umstarren, mir den Weg versperren, so daß ich in der Einöde meine Vernichtung erwarte, wären nicht mehr, wenn ich nicht mehr wäre. Oder man versuche doch einmal vorzustellen, was eine Farbe wäre, ohne ein Auge, das sie sieht. Dichtigkeit und Widerstand ohne den Hautsinn, durch den sie in meiner tastenden Hand fühlbar werden, Ausdehnung und Entfernung ohne jenes kunstvolle Zusammenwirken von Gesichtssinn, Getast und Bewegungsempfindungen, in welchem sie entstehen, endlich die gefährdende Gewalt von dem, was so in meinen Sinnen sich aufdrängt, ohne jenes unablässige Spiel von Lust und Schmerz, von Furcht und Hoffnung in einem menschlichen Herzen. Daher lebe ich nur scheinbar unter von meinem Bewußtsein unabhängigen Dingen; in Wirklichkeit unterscheidet sich hier mein Selbst nur von Tatsachen meines eigenen Bewußtseins. Vor diesem allein erschrickt es und entsetzt es sich, wie einem Träumenden geschieht. Nur soweit sich der Zusammenhang erstreckt, reichen die in ihm gegebenen Objekte. Was in ihnen angetroffen wird, die Härte, welche zertrümmert, die Gluthitze, welche zerschmelzen macht selbst bis in das Innerste derselben, ist Tatsache meines Bewußtseins, und das Ding ist sozusagen eine Zusammensetzung von solchen geistigen Tatsachen.

Auch gibt es keine Gegenstände, auf welche sich diese inneren Wahrnehmungen und Vorstellungen beziehen. Sondern der Gegenstand ist eben immer nur in diesem Akte des Wahrnehmens und Vorstellens da, in welchem ich mir etwas gegenüberstelle. Denke ich diesen Akt weg, so sinkt mit dem Gegenüberstellen das, was als Gegenstand bezeichnend wird, zusammen. Und selbst Realität, Existenz, Dasein sind nur Worte für die Art und Weise, in welcher mein Bewußtsein gewisse Vorstellungen besitzt und sich als unabhängig gegenüberstellt. Wie ein Objekt nur da ist für das Ich, welches es hinstellt, so ist ein Sein nur für ein Denken, das es setzt.

Dies ist die ungeheure Paradoxie meines Daseins. Nur eine Folge von ihr ist jene andere, welcher Pascal einen so ergreifenden Ausdruck gegeben hat, nämlich der Kontrast der Misère des Menschen und seiner Größe: „Der Mensch ist wie ein Schilfrohr: das schwächste Ding der Natur, aber er ist ein denkendes Schilfrohr. Ein Wassertropfen reicht aus, ihn zu töten. Aber wenn die Welt ihn zertrümmerte, wäre der Mensch noch vornehmer als das, was ihn tötete, weil er weiß, daß er existiert.“ [Vgl. *Pascal, Pensées. Über die Religion und einige andere Gegenstände*, hrsg. v. E. Wasmuth, 4. Aufl. Tübingen 1948, S. 169].

Dieses Wissen schließt das Bewußtsein des ganzen Universums, des Kommens und Gehens, Geborenwerdens und Sterbens in sich ein. Und das Universum ist ja nur in dem Kopf, der nun das Sterben erlebt. *Ms. bricht ab, am Rand unleserliche Anmerkungen. Auf der Rückseite des Doktordiploms von 1887, in das das vorn abgedruckte 1. Kapitel eingelegt ist, ein Hinweis auf J. St. Mills Schrift über Hamilton [An Examination of Sir William Hamilton's Philosophy and of the Principal Philosophical Questions discussed in his Writings, 5. Aufl., London 1878], deren Anfang S. 1–15 damit zu vergleichen sei, dann nach einigen unleserlichen Bleinotizen die Bemerkung Die Sätze über Innwerden etc. zu erwidern, zu ganz vorsichtiger Deskription (34 II: 195).*

<sup>95</sup> *Im Ms. folgt in Klammern die Folge der Tatsache.*

<sup>96</sup> *Am Rand* Gegenüber den mannigfachen Bedeutungen, welche dem Worte beigelegt sind, und die man bei Horwicz, Psychologische Analysen [auf physiologischer Grundlage. 2 Bde. Halle 1872–78 Bd.] I, S. 210ff. und Mills Schrift über Hamilton und Bain, Mental and Moral Science 2. Aufl. [London 1868,] p. 93 angegeben findet, habe ich mich in dieser Bestimmung des Sinnes, in welchem ich das wichtige Wort brauchen werde, dem allgemeinen Sprachgebrauch möglichst angeschlossen.

<sup>97</sup> *Im Ms. tragirenden.*

<sup>98</sup> *Am Rand* Mellin [Encyklopädisches Wörterbuch der kritischen Philosophie, 6 Bde. Züllichau-Leipzig-Jena 1779–1804, Bd.] III, [S.] 399.

<sup>99</sup> *Shakespeare, Der Kaufmann von Venedig, 3. Akt, 3. Szene, Vgl. die Parallelstellen oben S. 40 und 55.*

<sup>100</sup> *Am Rand* Lotze, [Medizinische] Psychologie [oder Physiologie der Seele, Leipzig 1852, S.] 494.

<sup>101</sup> *Am Rand* Zitat aus Aristoteles, *Metaphysik*, Buch XII, Kap. 9: (1974 c): φαίνεται δ' αἰεὶ ἄλλον ἢ ἐπιστήμη καὶ ἡ αἰσθησις καὶ ἡ δόξα καὶ ἡ διάνοια, ἑαυτῆς δ' ἐν παρέργῳ. — „Nun haben jedoch offenbar die Wissenschaft und die Sinneswahrnehmung, die Meinung und die Vorstellung immer etwas anderes zum Objekt, sich selbst aber nur nebenbei“ (Aristoteles' *Metaphysik*, hrsg. v. H. Seidl, Hamburg 1980, S. 269).

<sup>102</sup> *Am Rand* Zu Entwicklung Horwicz [Psychologische Analysen auf physiologischer Grundlage, 2 Bde. Halle 1872–78], der beides vermischt.

<sup>103</sup> *Am Rand* Hinweis auf W. Wundt [Grundzüge der physiologischen Psychologie, 2. Aufl. Leipzig 1880, S.] 283.

<sup>104</sup> *Am Rand* Hinweis auf J. G. Fichte, *Die Bestimmung des Menschen*, in: *Sämtliche Werke* [hrsg. v. I. H. Fichte, Bd.] II, [Berlin 1845], S. 201. Die folgenden Zitate sind der heutigen Orthographie angeglichen.

<sup>105</sup> *Am Rand* a. a. O., [S.] 204.

<sup>106</sup> *Am Rand* ebd. [S.] 213, bestätigt durch [S.] 227, 234 ff.

<sup>107</sup> *Am Rand* [a. a. O., S.] 212.

<sup>108</sup> *Am Rand* [a. a. O., S.] 212.

<sup>109</sup> *Am Rand* [a. a. O., S.] 219, 220.

<sup>110</sup> *Am Rand* [a. a. O., S.] 232, 233.

<sup>111</sup> *Am Rand* [a. a. O., S.] 222 ff.

<sup>112</sup> *Am Rand* [a. a. O., S.] 229 ff.

<sup>113</sup> *Am Rand* [a. a. O., S.] 230 ff.

<sup>114</sup> *Am Rand* [a. a. O., S.] 234, vgl. 236.

<sup>115</sup> *Am Rand* Sitzt ihm der Schalk im Nacken? In der vierfachen Wurzel, zum Schluß seiner Darstellung der Lehre erklärt er, es würde eine Schikane sein, diese Theorie mit der Fichtes „zu vergleichen“. (D. bezieht sich auf A. Schopenhauer, *Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde*; die genannte Stelle in: *Sämtliche Werke*, hrsg. v. P. Deussen, Bd. 3, München 1912, S. 191).

<sup>116</sup> Vgl. G. Berkeley, *Eine Abhandlung über die Prinzipien der menschlichen Erkenntnis*, nach der Übersetzung von F. Überweg neu hrsg. v. A. Klemmt, Hamburg 1957, S. 26.

<sup>117</sup> 32 II: 64–80, Ms. von D. s Hand. Das Kapitel ist von D. durchgehend paginiert (Originalpaginierung I, 2 p. 1–16). Die Überschrift wird eingeführt als Zweiter Satz.

<sup>118</sup> *Am Rand* NB! später umzuschreiben (wird auf den folgenden Seiten wiederholt).

<sup>119</sup> Vgl. T. Livii Patavini Historiarum Ab Urbe Condita Libri, qui supersunt omnes, Tomus Tertius, Pars Prior hrsg. v. A. Drakenborch, Stuttgart 1871, S. 297 f.

<sup>120</sup> *Am Rand* Die lebendige Handlung des Prozesses ist es, welche vor allem beim Recht die Analysis des in [ihm] vorhandenen Rechtsverhältnisses vollzieht (Ihering, [Der Zweck im Recht, Leipzig 1877–83, Bd.] II, S. 14); die lebendige Handlung angesichts des politischen Geschäfts ist es, in welche[r] die Grundsätze der Politik eines Staats etc. gewonnen werden.

<sup>121</sup> *Am Rand* Wissenschaft nicht nur Erkenntnis. Begriff der positiven Wissenschaft tut Einsage. Natürlich besteht sie aus Aussagen und ihrer Verbindung. Dieselben können aber auch eine Gesetzmäßigkeit des Bewußtseins ausdrücken, welche nicht dem Denken angehört. Eine solche nennen wir Normen. Natürlich kann jederzeit, was so ausgesagt wird, auch als Wirkliches Gegenstand des Erkennens sein, soweit dieses eben trägt. Daher hinter der Theologie Religionswissenschaft, hinter der Jurisprudenz vergleichende philosophische Rechtswissenschaft etc.

<sup>122</sup> *Am Rand* nicht von wahr, sondern bewahren, d. i. = in Gewahr nehmen.

<sup>123</sup> Es folgt ein Teilsatz, den D. bei der Korrektur dieser Stelle irrtümlich stehen ließ: denn die Häufigkeit des Gebrauchs dieser Ausdrücke steht in keinem Verhältnis zu der Deutlichkeit der Begriffe, die mit ihnen verbunden sind.

<sup>124</sup> *Am Rand* Auch bei Paracelsus', Keplers u. a. Experimenten: vgl. Eucken, [Geschichte und Kritik der] Grundbegriffe [der Gegenwart, Leipzig 1878, S.] 29.

<sup>125</sup> *Am Rand* Eucken [a. a. O., S.] 28, 29.

<sup>126</sup> *Am Rand Luther:* „Das ist ein rechter Doktor, der erstlich von Gott gelehret wird und darnach selber Erfahrung hat.“ [...] Nachschlagen: Grimm [Deutsches Wörterbuch, hrsg. v. J. und W. Grimm, Bd. III, Leipzig 1862, Sp. 793 f.] etc.

<sup>127</sup> 32 II: 82–83, 428–416 rückw., 84, 85, 88, 90, 87; 35 I: 376; 32 II: 89, Ms. von D.s Hand. Das Kapitel ist zusammengelegt aus zwei Teilmanuskripten (Originalpaginierung 1–13 und 4–11), von denen das zweite eine Variante des ersteren darstellt. Wir drucken die zweite, vermutlich ältere und z. T. lückenhafte Version in den Anmerkungen ab.

Auf dem Vorblatt (32 II: 82) wird der Titel der Breslauer Ausarbeitung wiederholt; unter der Kapitelüberschrift ein späterer Hinweis von D.s Hand vgl. Lotze, Logik [2. Aufl. Leipzig 1874], p. 525 ff. Das folgende Blatt enthält eine (vermutlich ältere) Überschrift: Dritter Satz: Bei der Erörterung dieses psychologischen Zusammenhangs werden nur empirische Psychologie, also Tatsachen und ihre zweifellohe Verbindung nach Denkgesetzen und Denkformen, benötigt. Das Recht hierzu wird im weiteren Verlauf erwiesen werden müssen. Der so entstehende Zirkel ist unvermeidlich.

<sup>128</sup> Ursprünglich schloß hier, wie aus der fortlaufenden Paginierung und inhaltlichen Übereinstimmungen ersichtlich, ein anderes Manuskript an, das vermutlich als Entwurf für § II des Kapitels diente.

## II.

Nun kann ein Rechtsgrund für diese Anwendung der Gesetze des Denkens auf die Tatsachen der Erfahrung durch eine an die Spitze der Philosophie tretende Untersuchung nicht gefunden werden. Würde doch eine solche eben die Gesetze des Denkens anwenden, in den Formen desselben auftreten: diese sonach zur Voraussetzung haben. Es gibt also keinen voraussetzungslosen Gang der Philosophie von Tatsachen, die in der Erfahrung gegeben, zu Sätzen, die aus ihr abgeleitet sind. An der Pforte der Philosophie, ja der Wahrheitserkenntnis überhaupt, scheint als unbesiegbare Wächter der Skeptizismus zu stehen.

In Wirklichkeit hat die Vertiefung in die Tatsachen des Bewußtseins den Skeptizismus in seinem eigentlichen Verstande vernichtet und einen Standpunkt entstehen lassen, der unter den wechselnden Formen des Phänomenalismus, Relativismus, Positivismus doch auf entscheidende Weise über den Skeptizismus hinausgegangen ist. Der Skeptizismus bezeichnete eine vorübergehende Erscheinung im europäischen Geiste, welche sich an die Metaphysik wie ihr Schatten geheftet hat. Innerhalb der alten Welt, für welche der Geist ihrer Religion gemäß ganz in die Natur eingewachsen war, blieb stets die Voraussetzung des Daseins der Natur bestehen; ihr Schema des geistigen Lebens war Sein, wirkend in der Wahrnehmung auf den Geist, und dieser rückwirkend in dem Handeln auf das Sein und sonach der Geist, empfangend und wirkend, von der Natur eingeschlossen. Die eingeborene Gleichartigkeit des Erkennenden mit dem Erkannten war die Grundannahme ihrer positiven... [Textanschluß fehlt].

So stehen nicht nur die Sätze, welche ich über die Tatsachen des Bewußtseins zu entwickeln mich anschicke, unter der Bedingung der Anwendbarkeit des Denkens auf diese Tatsachen; ich muß auch noch einmal rückwärts blicken und die Frage untersuchen, ob, wenn das Niedergeschriebene denkend den Satz der Phänomenalität, insbesondere seinen positiven Kern entwickelte, nicht hierdurch die unmittelbare und unantastbare Evidenz der Tatsachen des Bewußtseins ebenfalls sich als abgeleitet und sonach auf die Bedingungen des Denkens gegründet herausstellt.

Diese Frage ist von einer entscheidenden Wichtigkeit für den ganzen Standpunkt des Philosophierens. Wird sie bejaht, so bilden die Denkgesetze das unvordenkliche und in sich unauflösliche Datum, welches als ein Fatum unser geistiges Leben beherrscht. Es ist nur folgerichtig, wenn ihnen dann, wie bei Herbart u. a. geschieht, auch die Tatsachen des Bewußtseins unterworfen werden; denn sie tragen ihre Evidenz von dem Denken zum Lehen, welches sie ihm kraft seines Folgerns verliehen hat. Nur in der Übereinstimmung, welche aufgrund dieser Anwendung unter den Tatsachen des Bewußtseins entsteht, empfängt das Denken Selbstgewißheit in bezug auf diese Tatsachen, und nur auf diesem indirekten Wege kann es dazu gelangen, seine Formen und Gesetze zu den Tatsachen des Bewußtseins in Beziehung zu setzen und so den bewährenden Zusammenhang zu finden, welcher die Tatsachen des Bewußtseins mit den Denkgesetzen verbindet. Es ist wichtig festzuhalten, daß [...]. Eine Seite im Ms. fehlt.

[...] ist nichts anderes als das Innwerden dieser Tatsachen selber. Der Glaube an eine Wahrheit, d. h. an die Gültigkeit eines Gesetzes oder einer Form des Denkens ist die Evidenz, von welcher eine Verbindung von Elementen des Denkens begleitet ist. Diese Evidenz besagt zunächst in Wirklichkeit nur, daß ich, wenn ich denke, die Evidenz dieser Verbindung nicht aufheben kann. Aber die Natur dieser Evidenz darf nicht für den ganzen Bereich der Denkgesetze in einer überspannten Weise festgestellt werden. Der Satz: a nicht gleich nicht a, wenn er von den Tatsachen meines Bewußtseins ausgesagt wird, und so besagt: ich kann die Selbigkeit von zwei Eindrücken durch Vergleichung inne werden, ebenso ihre Differenz, ist vermöge der Realität der Tatsachen des Bewußtseins gesichert und daher Ausdruck einer psychologischen Tatsache. Dagegen der Satz, daß Veränderung einen entsprechenden Grund haben müsse, daß nicht etwas an sich selber zu a oder b übergehen könne, ist nicht eine solche Wahrheit. Vielmehr er sagt etwas über ein Verhalten des Realen selber, und der Anhänger der Freiheit ist nicht etwa mit dem zu vergleichen, der behaupten würde, niemand könne sagen, ob nicht gar auch gar nichts existiere. So ist die Evidenz der Tatsachen des Bewußtseins an keine Bedingung geknüpft, dagegen die der Gesetze des Denkens, soweit sie nicht auf diese zurückgeführt werden kann, besagt nur eine Denknötwendigkeit, welche dem Denken das Anderskönnen anschließt: sie besagt aber für mein Bewußtsein nicht, daß so sein müsse, was den Denkgesetzen oder der Denkform entspricht.

In bezug auf die Realität der Außenwelt findet nicht einmal dieses Verhältnis statt. Der Realität einer Außenwelt bin ich so gewiß als meiner selbst. Warum, wird sich ergeben. Dagegen habe ich mir klargemacht, daß alle Qualitäten etc. nur bedingt sind durch Affektion des Psychischen, durch einen Nervenprozeß aller dieser Affektionen des Psychischen, die nicht etwas außer ihm enthalten: so finde ich keine Art von Zwang in mir, an der Objektivität der Gegenstände festzuhalten.

Sonach mache ich mir nun die Art und den Grund der Evidenz der Tatsachen des Bewußtseins in ihrer Ursprünglichkeit und zugleich in ihrem unterscheidenden Charakter klar.

Das logische Denken fand vor, daß unmittelbar nur Tatsachen des Bewußtseins vom Gegenstand gegeben sind. Es machte mir nun klar, daß die zweite Art von Gegebenheit zwar im Bewußtsein keine Vermittlung besitzt, daß ihre Art und Weise aber nicht ausschließt, daß eine solche Vermittlung besteht. – Es machte dann klar, daß diese Annahme, welcher zufolge die unmittelbare Realität nur Mangel an Bewußtsein ist, gemacht werden muß; belehrte mich, daß jede solche Tatsache der Außenwelt als ein Innwerden der Tatsache des psychischen Aktes oder Zustandes entsprechen kann. Zu der Art von unüberwindlicher und unauflöslicher Evidenz, [mit] welcher in dem Für-mich-dasein etwas für mich da ist, konnte es nichts hinzutun. Alle diese Arbeit konnte nur dazu dienen, die universelle Bedeutung dieses meines Erlebnisses mir zum Bewußtsein zu bringen. Und so glich dieses Denken dem Aufsteigen auf einer Treppe, die zu einer Aussicht hin gebaut ist; sie diente nur, die Höhe zu erklimmen, von der aus man sieht; ist man oben: die Treppen sind es nicht, die sehend machen. – Zu dieser Leistung des Denkens tritt als die zweite die Verallgemeinerung des Erlebnisses, der Tatsache des Bewußtseins in dem allgemeinen Satz. In dieser Zusammenfassung ist nichts Anderes enthalten, er enthält nur die Vereinigung alles dessen, dessen ich inne geworden bin.

Versuchen wir nun nach dieser Erörterung der Tragweite dieses Elementes von Zweifel, welches so in all unser erstes Denken eingeschlossen ist, eine möglichst allgemeine Form zu geben. Indem wir das tun, setzen wir uns mit den Hauptsätzen einer kritischen Philosophie auseinander. *Ms. bricht ab.*

*Auf dem folgenden Blatt:*

§ 2: Empfindungen als Elemente des Aufbaus der sinnlichen Wahrnehmung.

<sup>129</sup> *Am Rand* Herbart und seine Schule, Lotze, Sigwart u. a.

<sup>130</sup> *Ms. bricht ab.* Auf dem folgenden Blatt Die skeptische Gemütsverfassung muß in dem Einzelnen auftreten, wenn er die Autoritäten der Jugend abwirft, falls er konsequent genug ist oder affektiv genug, unter dem Einfluß des Denkens nun auch alles in Frage zu stellen.

Lotze [über] Erkenntnistheorie, Skeptizismus [*Logik*, 2. Aufl. Leipzig 1874] p. 474 ff.: Lotze geht davon aus, daß „der Skeptizismus die Anerkennung einer an sich gültigen Wahrheit“ einschließe [*a. a. O.*, S.] 475.

Schon hier ist ihm nicht möglich, einen Beweis zu führen, weil er beharrlich abweist, von den Tatsachen des Bewußtseins als einer Realität auszugehen.

An die Stelle von Realität setzt er Wahrheit. Diese bedeutet aber nur das in einer Realität enthalten sein: sonst schwebt das darunter Vorzustellende in der leeren Luft.

Er schließt nun: das non liquet ist bloß Wort, und ihm entspricht kein vorstellbarer Gedanke mehr, wenn wir nicht gewisse Bedingungen denken, unter denen das liquet stattfände; dies setzt also eine unbedingt gültige Wahrheit voraus, an der gemessen Unbeweisbarkeit hervorträte. – Jeder Zweifel setzt einen Maßstab voraus (Grundsätze), an dem die Nichtübereinstimmung festgestellt werden kann. *Am Rand unleserliche Anmerkungen.*

<sup>131</sup> 32 II: 93–98, 101–105, 107, 106, 108, aus mehreren Teilen zusammengelegtes, stark lückenhaftes Ms. von D.s Hand, das von D. nachträglich durchnummeriert wurde. (Originalpaginierung I, 2 p. 3–15). Aus der Paginierung ist zu schließen, daß das Ms. aus der gleichen Abfassungszeit stammt wie das Ms. Die erkenntnistheoretische Aufgabe der Philosophie (vgl. oben S. 9ff.).

<sup>132</sup> Im Ms. fehlen zwei Blätter (Paginierung Diltheys I 2 p. 2 und 4). Auf p. 3 ist ein kurzes Textstück erhalten: Und zwar wurde die Philosophie von dem Schein einer isolierten Gestaltung der Intelligenz getäuscht, der erst durch Darlegung der Entwicklungsgesetze der Intelligenz erklärt und damit gründlich aufgelöst werden kann. Sowohl die Richtung, in welcher die Intelligenz sich entwickelte, wirkte hier zusammen mit der Wissenschaft, welche sie zum Objekt ihrer Untersuchung machte.

<sup>133</sup> *Am Rand* Das Grundverhältnis ethischen Denkens geht durch alle Weltgestaltung hindurch. Das sittliche Ideal, die politische Theorie, selbst das Naturrecht ist die Entwicklung einer Willensrichtung, die zugrunde liegt, in seinen meisten Bestimmungen.

<sup>134</sup> *Am Rand* Aussage: Gefühl. 2.) Das Leben, nicht Spekulieren: Streben und Interesse. 3.) Daher Selbstbesinnung andererseits Forum außerhalb Erkenntnistheorie, weil es keine isolierten Erkenntnisakte gibt, vielmehr die Willensakte einen Bestandteil der Erkenntnis bilden, durch welchen erst Realität da ist. Ebenso Gefühlsakte. Sonach von hier aus dieser Ansatzpunkt fortzuführen. 4.) Von diesem Standpunkt aus erst aufzuheben die Schranken des Problems, die für Erkenntnistheorie auftreten.

<sup>135</sup> *Beginn eines Einschubs mit dem älteren Einordnungsvermerk* Zum Kapitel über die Epochen der Analysis des Erkennens im Verhältnis zum Sein. Epoche 3. Ein weiterer Einschub ist in Teil A, Abschnitt 9, abgedruckt (vgl. oben S. 57).

<sup>136</sup> *Ende des Einschubs.*

<sup>137</sup> *Fortsetzung des Kapitels mit Teilen eines ursprünglich selbständigen Manuskripts, beginnend in D.s ursprünglicher Paginierung auf p. 4, eingeordnet als I, 2, 12–17. Der Anfang des Ms. ist nicht erhalten, mehrere Textstücke sind gestrichen. Vorauf geht ein Absatz, der nach D.s Randbemerkung ein neues Kapitel einleiten sollte:*

Indem so, was für mich da ist, Dinge und Personen, Axiome und Begriffe, Gefühle und Willensakte, in dem Zusammenhang der Totalität meines Bewußtseins aufgefaßt wird, in welchem es ja primär und originaliter existiert, demnach als Tatsache des Bewußtseins: so entsteht der Begriff einer allgemeinen grundlegenden Wissenschaft, welche den Zusammenhang der Tatsachen des Bewußtseins zu ihrem Gegenstande hat; sie ist Erfahrungswissenschaft, und die Philosophie arbeitet seit Locke an dem Aufbau derselben.

<sup>138</sup> *Am Rand* Daher die äußere Wahrnehmung Sehen ohne [?] Denken = äußere Erfahrung.

<sup>139</sup> *Es folgt ein von D. eingeklammelter Satz:* Der Begriff der Erfahrung ist ursprünglich wie der der Wahrnehmung nicht auf Auffassen äußerer Objekte eingeschränkt gewesen. *Die beiden folgenden Abschnitte sind später hinzugefügt.*

<sup>140</sup> *Am Rand* Erfahrung: ἐμπειρία. Der Begriff bildet sich aus in dem Kreis des Altertums um den Wert der Erfahrung in einer Zeit, in welcher die positiven Wissenschaften des Altertums, welche vordem von der Philosophie ihre Organisation hatten, ihre Erfahrung loslösten usw. (für Aristoteles etc. [R. Eucken, *Geschichte und Kritik der Grundbegriffe der Gegenwart*, Leipzig 1878] p. 29 ff.). *Es folgt ein unleserlicher Satz.*

<sup>141</sup> *Es folgt ein unleserlicher Satz.*

<sup>142</sup> *Ms. bricht ab mit der Bemerkung* Daher Begriff derselben als unserer Gedankenfolge entsprechend.

<sup>143</sup> 32 II: 135–152, mehrere Mss. von D.s Hand. Bei der Überarbeitung von 1887 fügte D. ver-

schiedene ältere Entwürfe in dieses Kapitel ein, darunter den größten Teil des Ms. Die erkenntnistheoretische Aufgabe der Philosophie (vgl. oben S. 9ff.) und das Ms. über Voraussetzungen oder Bedingungen des Bewußtseins oder der wissenschaftlichen Erkenntnis (oben S. 44ff.). Gleichzeitig ersetzte er die ältere Überschrift durch eine neue Inhaltsangabe (32 II: 119):

Die Analysis dieser Tatsachen des Bewußtseins steht unter den Bedingungen der Gesetze des Denkens; sonach kann kein einziger philosophischer Satz voraussetzungslos aufgestellt werden; die Methode der Philosophie ist sukzessive kritische Einführung der Bedingungen des Bewußtseins und Bewährung derselben an den Tatsachen des Bewußtseins.

In unserer Ausgabe sind die älteren, ursprünglich selbständigen erkenntnistheoretischen Entwürfe ausgegliedert und in Teil A abgedruckt. Das einleitende Ms. mit dem Titel Erfahrungsphilosophie wurde vom Schluß des 4. Kapitels hierher übernommen, ebenso zwei Mss., die D. nach seiner Überarbeitung zwischen 5. und 6. Kapitel (32 II: 135) einordnen wollte.

<sup>144</sup> Beginn eines Ms. mit der Beschriftung Erfahrungsphilosophie B. 1. Der Titel verweist auf das um 1879 projektierte Buch Versuch über Philosophie der Erfahrung (vgl. Ges. Schr. XVIII, S. 193ff.). Möglicherweise hat D. das Ms. auch in seinen Vorlesungen verwendet, worauf die Bemerkung am Kopf des Blattes In Art eines Dialogs zu machen schließen läßt.

<sup>145</sup> Ende der Seite. Textanschluß fehlt.

<sup>146</sup> Am Rand Diese innere Erfahrung kann erst der äußeren ihren Wert zubilligen. Denn was die äußere Erfahrung darbietet, ist infolge des Satzes der Phänomenalität gar nicht ein äußerlich Tatsächliches. Gesetzt nun es zeigte sich, daß dieses gar nicht mit dem, was wir als real angesehen haben, in Übereinstimmung wäre? Dann könnte das Denken Erfahrung der Objekte, d. h. Tatsachen des Bewußtseins übernehmen [...] Rest unleserlich.

<sup>147</sup> Beginn eines neuen Ms. (32 II: 136–147; Paginierung D.s 1–12). Die Bemerkung am Kopf des ersten Blattes Von hier ab ich und Monolog verweist auf eine ähnliche Bemerkung im Ms. Erfahrungsphilosophie (vgl. oben Anm. 144). Bei der Redaktion 1887 wollte D. das Ms. zwischen fünftes und sechstes Kapitel einordnen, wie aus dem Vorsatzblatt 32 II: 135 hervorgeht. Dort auch eine kurze Inhaltsangabe:

Ausgangspunkt und Methode.

Zunächst ist unsere Untersuchung eine Analysis der Tatsachen des Bewußtseins (auch die physiologischen Bedingungen sind nur in diesem Sinne in ihr verwandt); und zwar ist diese Untersuchung auf die Analysis des entwickelten Selbst eingeschränkt. Zugleich darf sie keine diese Tatsachen verknüpfenden Vorstellungen aus Metaphysik oder Physik zu Hilfe nehmen.

Ihr Charakter ist deskriptiv, und daß sie dieser gänzlich von der Erklärung scheidet, ist der erste methodische Kunstgriff, dessen sie sich bedient.

Der Gang muß so sein, daß zuerst die allgemeinen Eigenschaften und Beziehungen psychologischer Akte entwickelt werden, vermöge der Einsicht in die Tatsache der Einheit des Bewußtseins etc., alsdann erst diese einzelnen Akte nach ihren Klassen der Analysis unterzogen werden (gegen Lotze und gegen Empiristen).

<sup>147a</sup> Im Ms. bilden.

<sup>148</sup> Am Rand Unsere naturwissenschaftliche Psychologie hat sich im Anschluß an die metaphysische entwickelt. Sie steht schon bei Herbart unter zwei Sätzen: 1. Dinge sind nur Vorstellungen [...]; demnach entwickelt sie aus Empfindungen und Vorstellungen die Beziehungen unseres Bewußtseins zu Dingen. 2. Atomistische Lehre von Wechselwirkung dieser Vorstellungen zueinander. Ich nenne diesen Standpunkt intellektualistischen Atomismus.

<sup>149</sup> Am Rand Vgl. Lotze Metaphysik, [2. Aufl. Leipzig 1880], S. 482ff.

<sup>150</sup> Im Text folgen Zitate aus Lotze, Metaphysik, a. a. O., S. 180f.: Modifizierende Erklärungen, Metaphysik [S.] 180, wonach ein Ding Substanz ist, wenn es den Schein einer in ihm vorhandenen Substanz zu erzeugen vermag. [S.] 181: Alles, was zu wirken und zu leiden fähig ist, sofern es hierzu fähig ist etc. Anstatt nun von der Tatsache der Einheit des Bewußtseins auszugehen, [behauptet er] ein Metaphysisches.

<sup>151</sup> Ende des Ms. mit durchgehender Paginierung 1–12.

<sup>152</sup> Beginn eines neuen Ms. auf anderem Papier (32, II: 149–154; Originalpaginierung B II 1–4). Auf dem Vorsatzblatt 32 II: 148 ein Einordnungsvermerk Zwischen fünftes und sechstes Kapitel.



<sup>153</sup> Es folgen zwei unleserliche Worte.

<sup>154</sup> Im Ms. Verweis auf Lotze, Metaphysik [a. a. O., S.] 476.

<sup>155</sup> Ende des Ms. Es folgt ein Blatt mit unleserlichen Notizen.

<sup>156</sup> 32 II: 156, 160–164, 166, 165, 167–175, 157–159, Diktat u. Ms. von D.s Hand. Das Titelblatt (32 II: 156) enthält eine Inhaltsangabe: Hier ist schon das Prinzip durchzuführen: 1. Es handelt sich nur vorläufig um Beziehungen innerhalb des Bewußtseins, in denen aber irgendwie begründet ist, [...], daß wir den einen Bestandteil als Außenwelt, Sein erfassen, den anderen als psychischen Vorgang. Unbefangen bildete diese Auffassung das Schema der griechischen wie mittelalterlichen Psychologie. Ein Sein, in dessen Berührung Erkennen [liegt] und auf welches wirkend Handeln [ist], mit Bewußtsein des Kritizismus, so auch bei Schleiermacher.

2. Bedeutung dieser Gliederung, daß sie die einfachste und am meisten fundamentale innere Beziehung klarlegt, über welche hinaus keine psychologische Forschung mehr etwas zu suchen hat.

3. Daß sie mit der physiologischen zusammentrifft, gibt kein Recht, sie darauf zurückzuführen. Schon Ausdrücke wie „auslösen“ prätendieren ein Erklärlichmachen durch das Physiologische. Wir finden von einem „Auslösen“ in unserem Bewußtsein nichts, daher korrumpiert diese Vorstellung die Sache. Das Physiologische kann niemals als Erklärungsgrund eines psychologischen Zusammenhangs in diesen eingeführt werden, weder so, daß man auf dasselbe als causa reduziert, noch so, daß man auf den da stattfindenden Processus einen psychologischen zurückführt. Ohnehin innerlich widerspruchsvoll. Was soll sich jemand unter Auslösen auch nur im Physiologischen denken, was mehr enthielte als die bestimmte Art von Hervorrufen des a durch das b, die nun einmal sonsther bekannt ist. [Es] sind schädliche Abwege.

<sup>157</sup> Diktat Anfang.

<sup>158</sup> Es folgt in Klammern war in der Entwicklung der Psychologie die erste zu lösende Aufgabe, vermutlich von D. beim Diktat korrigiert und vom Schreiber nicht gestrichen.

<sup>159</sup> Diktat Ende. Die folgenden Sätze bis zum Ende des Absatzes von D.s Hand.

<sup>160</sup> Beginn eines ursprünglich vermutlich selbständigen Ms. (Handschrift D.s.) mit der Überschrift Die Wechselwirkung der Lebenseinheit mit der Außenwelt im Umsatz von Eindruck und Antrieb.

<sup>161</sup> Am Rand Anfang problematischer Ausdruck.

<sup>162</sup> Es folgt in Klammern am präparierten Auge oder an anderen Stellen.

<sup>163</sup> Am Rand Wundt, [Grundzüge der physiologischen Psychologie, 2. Aufl. Leipzig 1880, S.] 108.

<sup>164</sup> Am Rand Henle, [Handbuch der systematischen Anatomie des Menschen, Bd. III, 2 (Nervenlehre), 2. Aufl., Braunschweig 1879, S.] 332; Wundt, [a. a. O., S.] 108 ff.

<sup>165</sup> Am Rand Auch hier die Experimente angeben.

<sup>166</sup> Am Rand Maudsley [Die Physiologie und Pathologie der Seele, dt. bearb. v. R. Boehm, Würzburg 1870, S.] 478: „Bei den Säugetieren können wir das gradweise Zunehmen der Intelligenz (kein guter Ausdruck für diese Gesamttatsache der Innerlichkeit) verfolgen. Wie oft drängt sich bei dem Hunde eine Vorstellung zwischen eine Sinnesempfindung und eine darauf folgende Bewegung, so daß sie das Tier von dem zurückhält, wozu es einen starken Impuls fühlt“.

<sup>167</sup> Es folgen vier Blätter mit schwer entzifferbaren Exzerpten und Kommentaren zu Henle, Wundt, Horwicz und Maudsley. Wir geben die Einleitungspassage wieder (32 II: 157–158):

Grundriß: Der Mensch steht in steter Wechselwirkung mit den Dingen: diese wirken auf ihn, er wirkt auf sie zurück; Bilden und Empfangen von Einwirkungen und die von ihm ausgehenden Wechselwirkungen geschehen in der Form des Bewußtseins. Das bewußte in sich Aufnehmen des Realen ergibt das Wollen, Streben und Begehren; das unmittelbare Selbstbewußtsein, worin die Einwirkungen enden, wovon die Rückwirkungen ausgehen, ist das Gefühl. Dieses die Fassung von Schleiermacher. Dieses bildet Grundlage und Entwicklung des Typus.

Nach einer Unterscheidung zwischen einfachster und komplizierterer Form der Gliederung der Tatsachen des Bewußtseins folgt eine Relativierung der Klassifikationsversuche:

Bedeutung der Gliederung. Sie enthält den Zusammenhang der psychischen Tatsachen und ihren Kreislauf, aber sie ist unbrauchbar zur Klassifikation derselben. Denn in jedem Teil können die verschiedensten psychischen Prozesse verbunden sein.

Verirrung bei früheren Forschern. Horwicz konfundiert beides. Das Problem, diese psychischen

Tatsachen in Klassen zu ordnen. Jede Klassifikation wie jedes Entwerfen von Begriffen dient nur der Forschung, d. h. dem Feststellen von allgemeinen Urteilen und Gesetzen.

Einteilungsgründe: a) die physiologische Gliederung; b) höhere und niedere Tätigkeiten als Änderungen des Realen; c) nach Umfang, in dem Wesen daran teil haben, Tiere oder Menschen – demnach verwandt; die Schwierigkeit der Erforschung; d) die verschiedenen Beziehungen im Bewußtsein.

<sup>168</sup> 32 II: 177–178, 180–193, Ms. von D. s. Hand. Das Kapitel ist aus zwei Teilmanuskripten (Originalpaginierung 1–4 und 1–9) zusammengelegt. Auf dem späteren Titelblatt (32 II: 177) eine zusammenfassende Überschrift und verschiedene Exzerpte:

1. Jeder psychische Akt schließt Wahrnehmungs-Vorstellungsgehalt ein, und dieser Gehalt geht als ein selbiger und in sich zur Wirklichkeit verbundener durch die psychischen Akte hindurch.

2. Der Wahrnehmungs-Vorstellungsgehalt existiert nicht als isolierte Empfindung oder Vorstellung, sondern ist nur ein Bestandteil von psychischen Akten, welche mehr als den Inhalt dieser Vorstellung einschließen.

Von Hamilton stammt die Unterscheidung zwischen Innerwerden (allgemein: den Arten von Bewußtsein, die nicht Vorstellen sind) und Vorstellen. Siehe [Ludwig] Noack, Lexikon [Historisch-biographisches Handwörterbuch zur Geschichte der Philosophie, Leipzig 1879, S. 330]: Unmittelbar vergegenwärtigend präsentative Perzeption eine Einheit und: Ding unmittelbar erkannt = wir erkennen es in ihm selbst = dieses Erkennen schließt die tatsächliche Wirklichkeit des Dinges in sich. Vgl. Waitz [Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft, Braunschweig 1849, S.] 80: „Durch eine jede Perzeption wird die Seele ja nach Grad und Art der Nervenirregung in verschiedener Weise innerlich beschäftigt und erhält durch diese Tätigkeit zuerst einen bestimmten Inhalt, der als realer eine Vorstellung heißt.“ Vor dieser Bestimmung [heißt es] vom Vorstellen: „ein qualitativ bestimmter Inhalt unseres inneren Lebens, durch welche die Seele entweder wirklich beschäftigt und in Anspruch genommen wird oder werden kann, ohne unmittelbare Veranlassung dazu von außen.“

Hier ganz richtig: 1) alles von innen Reproduzierbare nennen wir Vorstellung. 2) Diesem kommt Qualität oder Inhaltlichkeit zu [. . .]. 3) Diese Inhaltlichkeit steht in der Seele in Beziehungen (Seele damit „beschäftigt“).

<sup>169</sup> Vgl. F. Brentano, *Psychologie vom empirischen Standpunkte*, Bd. I, Leipzig 1874.

<sup>170</sup> Unleserliche Randbemerkung.

<sup>171</sup> D. bezieht sich auf H. Lotze, *Metaphysik*, 2. Aufl. Leipzig 1879.

<sup>172</sup> Beginn des zweiten Teilmanuskripts (vgl. oben Anm. 168).

<sup>173</sup> Den Rest des Kapitels bilden Notizen und Exzerpte, darunter ein Fragment, gegliedert in mehrere „Sätze“:

Satz. Es gibt einen Bestandteil, der in allen psychischen Akten wiederkehren kann, aber nur als Bestandteil eines psychischen Aktes da ist, nie für sich einen psychischen Akt bildet: wir nennen ihn Vorstellung.

Satz. Dieser Bestandteil ist anschaulich. Ein Spannungsgefühl an einem Muskel, ein Gefühl von Kälte oder Ziehen oder Taubheit in einem Zahn ist in dieser Beziehung gleichartig einem Ton, und der wieder einem räumlichen Bilde.

Satz. Dieser Bestandteil erscheint in verschiedenen Beziehungen zu dem Selbst und der äußeren Wirklichkeit.

Satz. Wahrnehmung, welcher Wirklichkeit korrespondiert, ist ein Akt, in welchem dieser Bestandteil enthalten ist als in der Beziehung: Setzung derselben als einer außer mir befindlichen Wirklichkeit. Wahrnehmung ist insofern = äußere Wahrnehmung; Wirklichkeit = das Korrelat des Subjekts; innere Wahrnehmung und das Ich als Wirklichkeit sind anders bedingt.

Brentano [*Psychologie vom empirischen Standpunkte* Bd. I, a. a. O., S.] 161. Das Hören ist ein von ihm selbst verschiedener Inhalt. Unter dem Ton versteht niemand ein anderes Hören.

Ich beweise aber diesen wichtigen Satz von dieser Verschiedenheit folgendermaßen: wenn ich Inhalte voneinander unterscheide, sonach sie nunmehr trenne, d. h. bewirke, daß sie sozusagen eine getrennte Existenz erhalten, so geschieht dies in einem einheitlichen Akt, z. B. das verneinende Urteil ist ein solcher Akt. Sonach ist der Akt, in welchem Inhalte als getrennt gewußt werden, selber eine Einheit.

Hier haben wir einen fundamentalen Fall dafür, daß, was den Inhalten als Eigenschaft zukommt,

diesen durch die Eigenschaft des Aktes zuteil wird. Räumliche Anordnung ist eine solche Eigenschaft, die darum nicht Räumlichkeit im Akt einschließt. Vgl. Lotzes wiederholte Beobachtung: Vorstellung von grün ist nicht grün etc. Anders verhält es sich mit dem Verlauf, welcher mit einer Eigenschaft des Aktes selbst zusammen aufgefaßt wird. Daher Kant ganz fälschlich die Zeit und den Raum identifizierte. Dieses stellt sich auch darin dar, daß nach ihm der innere Sinn als Zeit allgemein ist und nur ein Teil seines Inhaltes räumlich projiziert wird, nämlich die Inhalte. [...].

Kants Lehrbuch [*Kritik der reinen Vernunft*, B 132:] „Das ‚ich denke‘ muß alle meine Vorstellungen begleiten können, denn sonst würde etwas in mir vorgestellt werden, was gar nicht gedacht werden könnte.“

Ebenso Lotze [*Mikrokosmos*, Bd. II, Leipzig 1858, S.] 174: „Das ist ja das Rätsel, wie wir in der Zeit, durch Funktionen, welche Zeit brauchen, die Unterschiede der Zeit selbst wieder vernichten und in der unteilbaren Gegenwart des Gedankens eine zeitliche Reihe von Momenten zusammenfassen können.“ Wir können in einem Zeit fordernden Gedanken ein Zeitloses vorstellen, ja selbst die Ewigkeit.

<sup>174</sup> 32 II: 195–210, durchgehendes Ms. von D. s. Hand, Originalpaginierung 1–14. Die Überschrift stammt vermutlich von 1887. Auf dem Titelblatt (32 II: 195) dazu die Bemerkung Gänzliche Revision nach Kapitel: Die Mannigfaltigkeit des psychischen Lebens [Kap.] III: [Die] fundamentale Unterscheidung (vgl. Ges. Schr. XVIII, S. 136 ff.). Dieser Hinweis läßt darauf schließen, daß dieses Kapitel älter ist als die Abhandlung Über die Mannigfaltigkeit des psychischen Lebens und daß D. offensichtlich eine Überarbeitung im Anschluß an das erwähnte III. Kapitel dieser Abhandlung plante.

<sup>175</sup> Am Rand Lotze, *Mikrokosmos* [Ideen zur Naturgeschichte und Geschichte der Menschheit, Bd.] I, [Leipzig 1856, S.] 183.

<sup>176</sup> Im Text Hinweis auf Lotze, *Mikrokosmos* [Bd.] I, [a. a. O., S.] 194.

<sup>177</sup> Im Text Hinweis auf Herbart, [Sämtl. Werke, hrsg. v. G. Hartenstein, Bd. VII, Leipzig 1858], S. 612.

<sup>178</sup> Kant, *Kritik der Urteilskraft*, Einleitung, 1. Fassung, Abschn. III, in: *Kant's gesammelte Schriften*, hrsg. von der Preussischen Akademie der Wissenschaften, Bd. XX, Berlin 1942, S. 206.

<sup>179</sup> Kant, *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*, 3. Buch, § 73, in: *Kant's gesammelte Schriften*, hrsg. von der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften, Bd. VII, Berlin 1917, S. 251.

<sup>180</sup> Brentano, *Psychologie vom empirischen Standpunkte*, Bd. I, Leipzig 1874, S. 260.

<sup>181</sup> Brentano, a. a. O., S. 260.

<sup>182</sup> Am Rand Beziehung auf die drei Klassen von Aussagen.

<sup>183</sup> 32 II: 286, 242–285, 287–288. Durchgehendes Ms. von D. s. Hand, Originalpaginierung 1–29 mit mehreren Einschüben und nachträglichen bleigeschriebenen Bearbeitungsvermerken. Die Überschrift enthält auf zwei weiteren Titelblättern (32 II: 240, 241) das Wort Bewußtsein anstelle von Bewußtheit. Die (vermutlich letzte) Fassung auf 32 II: 286 enthält außer der Überschrift noch eine Gliederung mit zugehörigen Notizen:

1. Wahrnehmung und Vorstellung.
2. Apperzeption und Perzeption.
3. Die Transzendenz der Annahme im Bewußtsein.

Zu 2) Wundt [*Grundzüge der physiologischen Psychologie*, 2. Aufl. Leipzig 1880, S.] 195 ff.; Waitz [*Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft*, Braunschweig 1849, S.] 628.

1. Ich muß eine klassische Schilderung geben, benutze dazu [Waitz, a. a. O., S.] 629: Reize mannigfaltiger Art dringen in jedem gegebenen Augenblicke an uns heran, man kann fast sagen, in uns ein; in jedem Sinn sind beständig solche vorhanden; Geruch und Geschmack, Spannungen etc. Und zwar sind sehr verschiedenartige Druckempfindungen mit jeder Körperlage gegeben, eine große Anzahl von Gesichtseindrücken erfüllt unser Sehfeld. Von innen wirken ältere Bestimmungen unseres Selbst in ihrer Folge im Gedankenlauf fort; inmitten von diesem allem richtet sich nun das, was wir Interesse oder Aufmerksamkeit nennen, einem Gegenstande zu und damit wird die Unterscheidbarkeit, das Innewerden aller anderen Eindrücke herabgesetzt. Wenn ich, während ich eine Rede zu halten strebe, von der zudringlichen Anrede eines Nachbarn gestört werde, kann ich nicht beidem zugleich meine Aufmerksamkeit zuwenden. Höchstens kann der störende Zustand des Wechsels in der Aufmerksamkeit und dem unterscheidenden Auffassen eintreten.

2. Dieses Interesse oder diese Aufmerksamkeit ist nicht ein konstanter psychischer Zustand. Schlaf oder ihm ähnlich die Zustände von psychisch oder physiologisch begründeter Erschöpfung, in welchem eine dem Schwindelgefühl ähnliche Verworrenheit sich unsrer bemächtigt. Dann treten keine einzelnen Wahrnehmungs- oder Vorstellungsunterschiede in dem traumhaften Zustande heraus: einfaches psychisches Leben bei Zerstreuten usw. Es ist die Aufgabe der Erziehung, in Zerstreuten (eine Schwierigkeit, die sich bei Blödsinnigen und Taubstummen besonders deutlich zeigt, wo [es] die wichtigste und schwerste Aufgabe [ist]), Einzelnes aus der allgemeinen Verworrenheit der Eindrücke heraustreten zu lassen. Daß ein psychischer Akt in seinem Zusammenhang ungestört abläuft, ist Grundlage der höheren Ausbildung.

3. Wir unterscheiden aber zwei Formen von Aufmerksamkeit oder Apperzeption. In beiden kann Spannung in der Hinrichtung festgestellt werden. Ein Eindruck oder eine Vorstellung erwecken ein solches Interesse, daß Nebengedanken und sinnliche Reize zurücktreten, und dies dauert an, bis andere Reize oder Vorstellungen stärker werden oder Ermüdung die Aufmerksamkeit sozusagen auflöst, bis sie „die Glieder löst“.

Dagegen in der willkürlichen Aufmerksamkeit nimmt der Wille in den Dienst seines Zweckes, welcher ein Interesse einschließt, eine Aufmerksamkeit, welche er als Mittel gebrauchen kann. Alsdann wird die Aufmerksamkeit dem Willen unterworfen. Der Wille bestimmt dann ihre Richtung. Und diese willkürliche Aufmerksamkeit vermag dann stärkere Reize zu [verarbeiten] etc. *Es folgen unleserliche Notizen.*

<sup>184</sup> *Am Rand Bleinotiz* Diese Unterscheidung habe ich in der Psychologie gemäß zwei verschiedenen Arten von Vorstellungstätigkeit [ausgeführt]. *Satzende unleserlich.*

<sup>185</sup> *Im Ms. er.*

<sup>186</sup> *Am Rand unleserliche Bleinotiz.*

<sup>187</sup> *Vgl. Hume, Ein Traktat über die menschliche Natur, I. Buch, I. Teil, 1. Abschnitt, übersetzt v. Th. Lipps, mit einer Einführung neu hrsg. von R. Brandt, Hamburg 1973, S. 10.*

<sup>188</sup> *Unvollständige Korrektur D.s* Dagegen ist.

<sup>189</sup> *Am Rand unleserliche Bleinotiz.*

<sup>190</sup> *Im Ms. mit Blei darüber geschrieben* Nachbildung.

<sup>191</sup> *Im Ms. mit Blei darüber geschrieben* der Eindruck.

<sup>192</sup> *Im Ms. mit Blei darüber geschrieben* Wort.

<sup>193</sup> *Am Rand A.* Hauptsätze über den Vorgang der Vorstellung eines in der inneren Wahrnehmung Gegebenen.

<sup>194</sup> *Am Rand B.* Deskription verschiedener Fälle von Vorstellungen, deren Grundlage innere Wahrnehmung ist. *Es folgen zwei unleserliche Unterpunkte. Der folgende Teilsatz im Hauptmanuskript ist eingeklammert.*

<sup>195</sup> *Im Text Klammer und am Rand Bearbeitungsvermerk* nach oben.

<sup>196</sup> *Am Rand C.* Erster Schritt zur Auflösung des Problems durch Absonderung des Falls von Erinnerung eines Gefühls- oder Willensaktes von den reproduzierten Vorstellungen, welche die Bedingungen seiner Anregung so gut als vormals enthalten.

<sup>197</sup> *Am Rand unleserliche Einfügung.*

<sup>198</sup> *Am Rand unleserliche Einfügung.*

<sup>199</sup> *Am Rand E.* Nächster Schritt im Nachweis, daß es eine hiervon unterschiedene Nachbildung gibt, zunächst am Willen erwiesen.

<sup>200</sup> *Im Ms. mit Blei darüber geschrieben* Nachbildung.

<sup>201</sup> *Im Ms. unleserliche Einfügung.*

<sup>202</sup> *Am Rand anstelle des folgenden Satzes* ist der Ausdruck lieber aufzugeben.

<sup>203</sup> *Zu Beginn des Absatzes nachträgliche Einfügung eines Gliederungsvermerks II.* *Am Rand unleserliche Notizen.*

<sup>204</sup> *Am Rand Hinweis auf Brentano [Psychologie vom empirischen Standpunkte, Bd. I, Leipzig 1874, S.] 134.*

<sup>205</sup> *Am Rand* Die unbewußte Vorstellung wird erschlossen aus Wirkungen, welche in einfachen bewußten Vorstellungen [...] eine solche Erklärung zu finden scheinen.

<sup>206</sup> *Am Rand unleserliche Bleinotiz.*

<sup>207</sup> Das Zitat ist entnommen aus J. N. Tetens, *Philosophische Versuche über die menschliche Natur und ihre Entwicklung*, Bd. I Leipzig 1777, S. 262.

<sup>208</sup> Am Rand Die Annahme einer spezifischen Differenz zur unbewußten Apperzeption ist nicht Erfahrungstatsache, sondern Hypothese.

<sup>209</sup> Am Rand Hinweis auf H. Steinthal, *Abriss der Sprachwissenschaft*, Bd. I: Psychologie und Sprachwissenschaft, Berlin 1871.

<sup>210</sup> Am Rand Gliederungspunkte III und IV mit unleserlichen Notizen.

<sup>211</sup> Von hier bis Ende des Absatzes Diktat, vermutlich Einschub.

<sup>212</sup> Fortsetzung des ursprünglichen Ms. Oben ein älterer Gliederungsvermerk 1. Unterschiedlicher Ursprung der Wahrnehmungen. Wir unterscheiden zwischen Vorstellungen, welche reproduziert werden können – [...] physiologisch oder psychologisch. Am Rand nachschlagen Virchow, *Gesammelte Abhandlungen [auf dem Gebiete der öffentlichen Medizin und der Seuchenlehre]*, Bd. I Berlin 1879] p. 9 und 14. Darunter Fortsetzung der oben S. 123 beginnenden Gliederung mit römischer Zählung V. Das Vorhandensein mehrerer Leistungen von bloßen Perzeptionen auf dem Gebiet der Sinne erwiesen.

<sup>213</sup> Am Rand Lazarus [Das Leben der Seele in Monographien über seine Erscheinungen und Gesetze, Bd. II, Berlin 1857, S.] 33. Henle nachschlagen über Sinnengedächtnis.

<sup>214</sup> Am Rand VI. Das Wahrnehmen in der Erinnerung (sowie Art desselben) von bloßen Perzeptionen auf dem Gebiet der Vorstellungen zu trennen.

<sup>215</sup> Am Rand unleserliche Einfügung.

<sup>216</sup> M. Lazarus, *Das Leben der Seele in Monographien über seine Erscheinungen und Gesetze*, Bd. II, a. a. O.

<sup>216a</sup> Im Ms. Beachtung.

<sup>217</sup> Am Rand unleserlicher Gliederungspunkt VII.

<sup>218</sup> Im Ms. bestand.

<sup>219</sup> Im Ms. nicht beachtete Vorstellungen; der erste Teil des Satzes ist von uns sinngemäß korrigiert.

<sup>220</sup> Unleserliche Randbemerkung.

<sup>221</sup> Am Rand unentzifferbare Notizen.

<sup>222</sup> Am Rand Auch ist Vorhandensein von Erinnerung keine Instanz.

<sup>223</sup> Beginn eines Einschubs.

<sup>224</sup> W. Wundt, *Grundzüge der physiologischen Psychologie*, 2. Aufl. Leipzig 1880.

<sup>225</sup> Im Ms. verengert.

<sup>226</sup> Im Text Hinweis auf W. Wundt, [a. a. O., Bd. II, S.] 197.

<sup>227</sup> Ende des Einschubs mit der in Klammern angefügten Bemerkung Dies mehr im Verhältnis zu meiner Hypothese zu verfolgen.

<sup>228</sup> Beginn eines Diktats, vermutlich Einschub.

<sup>229</sup> Im Ms. ein Vorstand, vermutlich Hörfehler beim Diktat.

<sup>230</sup> Im Ms. darin.

<sup>231</sup> D. bezieht sich auf Eduard Pflüger, *Wesen und Aufgabe der Physiologie*, Bonn 1878.

<sup>232</sup> Ende des Diktats. Das folgende Textstück bis Ende des Kapitels schloß ursprünglich oben an S. 130 an.

<sup>233</sup> Am Rand als Einfügung kenntlich gemachte Bleinotiz oder sie lassen sich durch den physiologischen Zustand erklären.

<sup>234</sup> Am Rand Dies kann aber erst Zergliederung erweisen, und zwar zunächst im Zusammenhang mit der Einheit des Bewußtseins.

<sup>235</sup> Es folgt ein Blatt mit Exzerpten aus Kant, Lazarus und Volkman über unbewußte Vorstellungen. Am Ende der Seite heißt es zusammenfassend: Bewußtsein ist nicht: Zustand, in dem die einzelne Vorstellung sich befindet, wie Steinthal annimmt. Dies ist eine Verfälschung des Tatbestands. Bewußtsein ist ja eine Art, wie eine Vorstellung für mich da ist. Anstelle dieser im Leben gegebenen Beziehung wird hier eine bloße gedachte Beziehung eingeschaltet. Genauer: Bewußte Vorstellungen sind im Selbst. Aber sie sind eben dadurch, daß sie bewußt sind, für das Selbst. Bewußtsein ist ein für-uns-da sein. [...]. Die Annahme von unbewußten Vorstellungen

schließt daher in sich, daß etwas für das Selbst auch auf andere Weise als ihm inne, ohne Bewußtsein da sein kann.

<sup>236</sup> 32 II: 211, 210, 209, 212–218, 220–235, 237, Ms. von D.s Hand mit eingeschobenen Diktatabschnitten und Bleistiftnotizen, aus zwei ursprünglich selbständigen Teilmanuskripten zusammengestellt. Die Überschrift des zweiten Ms. lautet Die Enge des Bewußtseins als Grundgesetz der Aufmerksamkeit, dessen Korrelat die Einheit des Bewußtseins ist (34 II: 210). Das Titelblatt enthält Exzerpte aus A. Riehl, *Der philosophische Kritizismus*, Bd. II: Die sinnlichen und logischen Grundlagen der Erkenntnis, Leipzig 1879. Auf fol. 32 II: 219 folgt ein Diktatstück, das die ältere Fassung des Kapitels einleitete: Enge des Bewußtseins nennt die Psychologie die Tatsache, daß gleichzeitig uns nur wenige Vorstellungen bewußt sind. Der Ausdruck ist bildlich; das Bewußtsein ist nicht ein beleuchteter Raum von einer begrenzten Weite, durch welchen Vorstellungen gleiten. Bewußtsein ist eine Substantivierung der Eigenschaft psychischer Akte, vermöge deren sie für uns da sind. Herbart nahm an, daß nur wenige Vorstellungen zugleich in unserem Bewußtsein seien, und sein Schüler Waitz schloß aus der Einfachheit der Seelensubstanz, daß jederzeit nur eine Vorstellung in unserem Bewußtsein sei. Geht man aber von der Einfachheit der Seele aus, dann ist die Aufeinanderfolge verschiedener Vorstellungen ebensowenig verständlich als ihr Zugleichsein. Und Lotze hat die Annahme dadurch widerlegt, daß wir Vergleiche anzustellen imstande sind. Wer vergleicht, geht nicht bloß von dem Vorstellen des einen der verglichenen Glieder zu dem Vorstellen des anderen über, sondern er muß in einem unmittelbaren Bewußtsein beide und die Form des Übergangs von einem zum andern besitzen. Die Frage schien eine experimentelle Antwort zu ermöglichen, seitdem die persönliche Gleichung oder persönliche Differenz der Astronomen mit ihr in Verbindung gebracht wurde. Dieses beweist, daß zwischen dem Höreindruck des Pendelschlages und dem Gesichtseindruck, in welchem der Ort aufgefaßt wird, an dem der zu beobachtende Stern sich zur Zeit befindet, eine merkliche Zeit vergeht. Weitere Versuche haben bestätigt, daß, wenn unsere Aufmerksamkeit auf die Auffassung eines Sinneseindrucks gerichtet ist, eine merkliche Zeit vergeht, bevor ein anderer gleichzeitiger von uns aufgefaßt wird. Ein nach seiner Beschaffenheit bekannter, in bezug auf seine Zeit unbestimmt gelassener Eindruck bedarf bis zum Eintreten einer antwortenden Bewegung etwa  $\frac{1}{5}$  Sekunde. Geht ihm dagegen ein Signal vorher, durch welches die Zeit seines Eintrittes vorausbestimmt ist, so bedarf er einer kürzeren Zeit. Und auch diese wird noch verringert, wenn die Versuchsreihe fort dauert und das Intervall zwischen dem den Eindruck ankündigenden Signal und dem Eindruck gleichbleibt. Wird dagegen der Eindruck nicht nur in bezug auf die Zeit seines Eintritts, sondern auch in bezug auf seine Stärke unbestimmt gelassen, dann bedarf die Auffassung einer längeren Zeit. Diese und viele andere Erscheinungen beweisen doch nur, daß unsere Aufmerksamkeit stets nur eine Richtung haben kann, sonach nicht zwei verschiedenen Sinnen angehörige Eindrücke gleichzeitig aufgefaßt werden können, wenn die Aufmerksamkeit auf einen von ihnen gerichtet war. Sonach beweisen diese Versuche nichts über die Enge des Bewußtseins, sondern nur ein schon vorher Unzweifelhaftes über die Enge der Apperzeption. Unterscheiden wir genauer, so kann eine sehr große Anzahl von Wahrnehmungen gleichzeitig in unserm Bewußtsein sein, und zwar von solchen, die verschiedenen Sinnen angehören. Bei zunehmender Dauer des Eindrucks wächst der Umfang des gleichzeitig deutlich Auffaßbaren. Wir können ferner einen sehr zusammengesetzten Vorstellungsinbegriff, der eine Einheit bildet, besitzen, und wie die Vergleichung beweist, zwei voneinander getrennte Vorstellungen oder Vorstellungsinbegriffe, doch ist der Umfang, in welchem wir Vorstellungen besitzen können, enger als der, in welchem Wahrnehmungen. Aber eine andere Frage ist, ob wir Wahrnehmungen oder Vorstellungen gleichzeitig hervorzubringen imstande sind.

Die einfachste Weise, so mannigfaltige Erscheinungen zu ordnen, liegt darin, ein gewisses Quantum von Bewußtseinsenergie anzunehmen, welches freilich bei den Individuen verschieden, ja bei demselben Individuum innerhalb gewisser Grenzen wechselnd ist; dementsprechend stünde dann die Ausdehnung der Aufmerksamkeit im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Intensität. Und zwar dürfen die Vorstellungen im Bewußtsein nicht als eine bloße Summe, sondern sie müssen nach ihrem Zusammenhang aufgefaßt werden. Die Richtung der Aufmerksamkeit kann aber immer nur eine sein.

<sup>237</sup> Am Rand 1. Auffassung der Tatsache von der Enge des Bewußtseins bei den hervorragenden neueren Psychologen. Von ihnen angewandte Methoden. Kritik. Vgl. [W.] Volkmann [Ritter von

Volkmann, *Lehrbuch der Psychologie vom Standpunkte des Realismus und nach genetischer Methode*, Bd. I, Cöthen 1875], 336 ff.

<sup>238</sup> J. F. Herbart, *Lehrbuch zur Psychologie*, in: *Sämtliche Werke*, Bd. V, hrsg. v. G. Hartenstein, Leipzig 1850, S. 90. Am Rand . I. Die erste von Metaphysik geleitete Theorie.

<sup>239</sup> Herbart, a. a. O., S. 90. Am Rand Dies ist ein Gleichnis, welches Wundt fortgeführt hat, aber es ist bezeichnend, daß er dasselbe gebrauchte, um die Erscheinung zu bezeichnen, auf welche die Enge des Bewußtseins richtig übertragen werden kann. Die Wirksamkeit dieser Enge des Bewußtseins hat in der Tat eine enge Beziehung zu der Möglichkeit einer Richtung.

<sup>240</sup> Im Text Hinweis auf Herbart, *Lehrbuch zur Psychologie*, Anmerkung der 1. Ausgabe zu § 127 [a. a. O., S. 91].

<sup>241</sup> Am Rand Genauer zu präzisieren.

<sup>242</sup> Th. Waitz, *Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft*, Braunschweig 1849.

<sup>243</sup> Th. Waitz, a. a. O., S. 84. Ein nachträglich eingefügtes Zitat aus Waitz (S. 143) hält die Annahme Herbarts fest, „daß mehrere Vorstellungen [...] zu gleicher Zeit in der Seele gegenwärtig sein können, daß also die Seele mehrere Tätigkeiten zugleich ausüben könne.“

<sup>244</sup> D. referiert hier und im folgenden Absatz weiterhin Waitz, a. a. O., S. 142 f. Dazu am Rand Hier Waitz 142 als nächster Absatz. Dazu § 55, S. 628 ff. Fortschritt: Einheit der Tätigkeit als Ausgangspunkt. Ich glaube, er meint nur Vorstellungen im Gegensatz zu Wahrnehmungen.

Falscher Einwand in Langenbeck [*Die theoretische Philosophie Herbarts und seiner Schule und die darauf bezügliche Kritik*. Berlin 1867, S.] 355 f. Beweis, daß Beobachtung nur Eine Vorstellung zeigen könne. Waitz, [a. a. O., S.] 143. Er vergißt Erinnerung. Wie verhält sich dazu Wundts Versuch? Interesse Eine Richtung [...] In Wirklichkeit kann man Eine Vorstellung gar nicht im Bewußtsein haben – unser psychisches Leben als Vorstellen, Beziehen – Dinge oder Zustände des Selbst etc. [...].

<sup>245</sup> H. Langenbeck, *Die theoretische Philosophie Herbarts und seiner Schule und die darauf bezügliche Kritik*, Berlin 1867, S. 355. Am Rand unleserliche Anmerkung.

<sup>246</sup> Im Ms. gehört.

<sup>247</sup> Unleserliche Randbemerkung.

<sup>248</sup> Am Rand Gliederungspunkt II. Die Erfahrung ist mit diesen Spekulationen von Herbart und Waitz durchaus in Widerspruch.

<sup>249</sup> Satzende unleserlich.

<sup>250</sup> Am Rand Hinweis auf H. Steinthal, [*Abriss der Sprachwissenschaft*, Bd. I: Einleitung in die Psychologie und Sprachwissenschaft, Berlin 1871, S.] 134.

<sup>251</sup> Im Text Hinweis auf M. Lazarus, *Das Leben der Seele in Monographien über seine Erscheinungen und Gesetze*, Bd. II, Berlin 1857, S. 227.

<sup>252</sup> Im Text Hinweis auf H. Lotze, *Mikrokosmos*, [*Ideen zur Naturgeschichte und Geschichte der Menschheit*, Bd. I, [Leipzig 1856,] S. 232. .

<sup>253</sup> Es folgen Exzerpte aus W. Wundt, *Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele*, Bd. I, Leipzig 1863, S. 368 ff. Am Rand Wundts Versuch. Kritik.

<sup>254</sup> Beginn eines Diktats mit eigener Paginierung, das an das oben in Anm. 236 abgedruckte Diktatstück anschließt und von D. in das vorliegende Ms. eingearbeitet wurde, beginnend bei p. 2. Am Rand Gliederungspunkt 2. Einführung notwendiger Unterscheidungen zum Zweck einer Auflösung dieser besonderen Widersprüche der Beobachtung. (Vgl. oben Anm. 236). Darunter unleserliche Bleistiftnotizen.

<sup>255</sup> Diktat Ende. Am Rand 3. Aufstellung von genauer definierten Sätzen über die unter dem Ausdruck der Enge des Bewußtsein zusammengefaßten Tatsachen.

<sup>256</sup> Es folgen Exzerpte aus F. Brentano, *Psychologie vom empirischen Standpunkte*, Bd. I, Leipzig 1874, S. 124 ff. und W. Wundt, *Grundzüge der physiologischen Psychologie*, 2. Aufl. Leipzig 1880, S. 214 ff.

<sup>257</sup> Im Ms. mehreres.

<sup>258</sup> Unleserliche Einfügung mit Blei.

<sup>259</sup> D. bezieht sich auf die von G. Th. Fechner, *Elemente der Psychophysik*, Leipzig 1860 unternehmenen Versuche zur Ermittlung von Schwellenwerten der Reizintensitäten.



<sup>260</sup> *Am Rand* Falsche Schilderung bei Lotze [*Medizinische Psychologie oder Physiologie der Seele*, Leipzig 1852, S.] 231 und daraus falsche Folgerung, als weite ein Zwang, den die andringenden Reize üben, das Bewußtsein aus. Es ist nicht erforderlich, hierfür mit Lotze aus der Tatsache der Vergleichung einen Beweis zu ziehen.

<sup>261</sup> *Im Ms.* kaum weder.

<sup>262</sup> *Im Ms.* Hinweis auf Hamilton. Wundt.

<sup>263</sup> *Im Ms.* folgt in Klammern Gegen Wundt ausführen.

<sup>264</sup> *Es folgen einige weitere Dispositionspunkte zur Gliederung des Kapitels:*

1. Wir finden verschiedene Grade von Aufmerksamkeit und Interesse. Beiden ist gemeinsam eine Beteiligung des Subjekts am Gegenstande. Dabei ist eine Beziehung desselben zum Gegenstande getreten, die über das bloß intellektuelle Verhalten hinausgeht. Somit ist Wille oder Gefühl oder beides dabei im Spiel. Und zwar wo dies unwillkürlich stattfindet, nennen wir diese Beziehung Interesse; wo eine absichtliche Hinwendung stattfindet, Attention oder Aufmerksamkeit. Und zwar ist darin Tätigkeit.

2. Und zwar zeigt sich hiermit das Phänomen der Konzentration verbunden. Dieses kann nur beschrieben werden. Es enthält a) daß diese Beteiligung Grade hat und daß daher die Steigerung derselben auf einer Zusammenfassung etc. Wundt: richtiger Vergleich mit Blickpunkt. Für Phantasievorstellungen mehr als Vergleich. Denn diese Konzentration ist mit einer Richtung des Blicks verbunden. Mannigfaltige Beweise, daß man wohl zugleich hinten und vorn, aber nicht an beiden Seiten sein kann etc. Aufmerksamkeit beim Hinstarren, somit Verharren und Beziehen. Lotze *Metaphysik* [2. Aufl. Leipzig 1879, S.] 539f.

3. [Frage,] ob quantitatives Gesetz.

4. Der Zerstreuungszustand. Frage, ob während des unreflektierten Vorstellens den Vorstellungen gar keine Aufmerksamkeit zuteil wird [oder] da sein könne. Frage, ob es einen Gesamtzustand gibt, der ganz ohne Aufmerksamkeit bloß Vorstellungsspiel. Phänomene der Anästhesie, der Zerstreuung. In ihnen findet eine Abtrennung des Interesses an der Beziehung des Dinges zum Selbst statt, aber dabei Interesse am Schauspiel, analog dem an Farbe etc. Diese Zustände bilden eine Grenze von Interesse.

5. Enge des Bewußtseins = Verhältnis der Bewußtheit, die in verschiedenen Zuständen des Interesses Inhalte zuteil werden kann. Es gibt für das Bewußtsein überhaupt keine einfache Vorstellung. Alle Vorstellungen sind in ihm in Beziehung aufeinander als Teile eines Ganzen. Die Vorstellung war ja nur eine Abstraktion. Ein Ton nur in Beziehung zur Tonreihe. Ist er sehr gering merklich, dann [ist] diese Beziehung noch geringer. Aber willkürliche Annahme, daß er isoliert ins Bewußtsein komme (Beweise später, nach Selbstbewußtsein). Es wäre bei einer Vorstellung ruckweise, Intervall, keine Bewußtlosigkeit.

<sup>265</sup> 32 II: 291–293, 295–306, 308–324, 327, 336, *Ms. von D.s Hand*, aus zwei ursprünglich selbständigen Teilmanuskripten (Originalpaginierung 1–12 und der psych. Akt 1–17) zusammengelegt; dazwischen ist ein kurzes Diktatstück eingeschoben. Auf dem doppelten Titelblatt (32 II: 290–291) finden sich verschiedene Notizen:

Einheit des Bewußtseins in Zusammenhang mit Selbstbewußtsein von der Philosophie Kants festgestellt und im Zusammenhang mit Vorstellung des Tätigseins (Fichte) Annahme der deutschen Philosophie. [...].

1. Einheit des Bewußtseins etc. als Bedingung der Erfahrung unersetzlich.

2. Problematisch Schulen wie Assoziationspsychologie und Positivismus.

Die Einheit des Bewußtseins hat weitreichende Folgen. So die Kontinuität des Raums und der Zeit aus ihr. Für Zeit ist es Erlebnis. Erfüllte Zeit = Gegenwart enthält unsere Realität, nach rückwärts dunkel etc., scheint voranzuschreiten. [...]

Spencer, *Principles of Psychology* 164 definiert *état de conscience feeling*: ein Bewußtseinsteil, welcher einen hinlänglich großen Raum einnimmt, um eine auffaßbare Individualität zu erlangen, dessen Individualität abgegrenzt ist von den anliegenden Bewußtseinstteilen durch qualitative Differenzen, und der, in sich aufgefaßt, homogen (gleichartig) ist.

Ist durch innere Wahrnehmung ein solcher Bewußtseinsteil in verschiedene Bestandteile zerleg-



bar, welche gleichzeitig oder nacheinander existieren, so haben wir es nicht mit einer, sondern mehreren Bewußteinstteilen zu tun.

<sup>266</sup> *Am Rand Gesamt, gemeint offensichtlich Gesamtzusammenhang.*

<sup>267</sup> *Am Rand 1. Die Enge des Bewußtseins [ist] in der Tat Einheit – sie geht aber immer über in die Kontinuität. 2. Dieser Abschnitt beruht darauf, daß ein Heraustreten aus dem inneren Fluß stattfindet, entweder durch den Ausdruck in der Sprache oder in der Handlung [...].*

<sup>268</sup> *Im Text Hinweis auf Lotze, Metaphysik [2. Aufl. Leipzig 1879].*

<sup>269</sup> *Die letzten drei Worte sind im Ms. eingeklammert.*

<sup>270</sup> *Am Rand Ähnliches vgl. Lotze, Metaphysik, [a. a. O., S.] 542.*

<sup>271</sup> *Beginn eines eingeschobenen Diktatstücks, mit Originalpaginierung S. 1–3 und Überschrift Der psychische Akt.*

<sup>272</sup> *Ende des Diktats. Die Fortsetzung des Kapitels bildet ein Ms. mit neu einsetzender Originalpaginierung Der psych. Akt 1.*

<sup>273</sup> *Im Text Hinweis auf Vorkommen der drei Seiten in allen Lebensmomenten; gemeint ist wahrscheinlich das 4. Kapitel der Abhandlung über Die Mannigfaltigkeit des psychischen Lebens und ihre Einteilung, vgl. Ges. Schr. XVIII, S. 146ff.*

<sup>274</sup> *Am Rand Man könnte dann indirekt in bezug auf Zustände die Veränderungen zerlegen nach dem, was sie im psychischen Leben hervorbringt, nämlich den uns bekannten Erregungseinheiten der Sinnesnerven. Dies würde voraussetzen, daß jede unterschiedliche Erregung im Psychischen sozusagen einen gesonderten Stoß, eine isolierte Erschütterung hervorbringt, wenn auch im Bewußtsein von diesem Mehrfachen nur eine einfache Wirkung zu finden wäre. Siehe Wahrnehmung und Wirklichkeit (vgl. den Zweiten Abschnitt des IV. Buchs, oben S. 183 über Impressionsminima).*

<sup>275</sup> *Im Ms. das.*

<sup>276</sup> *Im Ms. darbringen.*

<sup>277</sup> *Den Schluß des Kapitels bilden Exzerpte aus Brentano und Lotze. Auf einem einzelnen Blatt (32 II: 327) folgt eine Ergänzung Zu dem Kapitel über Einheit des Gegenstandes etc. Unterscheidet man die Inhalte vom Bewußtsein des Prozesses als die zwei Seiten der psychischen Tatsache, alsdann ist eine doppelte Frage da: die Einheit des Selbstbewußtseins einerseits, die des Objekts andererseits.*

Die Einheit des Selbstbewußtseins führt Kant darauf zurück, daß es schließlich Eine Handlung ist, welche das ganze Leben ausmacht, in welcher alles verbunden ist, wovon die Bedingung natürlich transzendent ist, die Folge aber die Einheit des Denkaktes etc.

Einheit des Gegenstandes bildet für sich Problem. Kants Begriff der Regel des Aufbaus [vgl. Kritik der reinen Vernunft, Transzendente Deduktion der reinen Verstandesbegriffe, A 120]. Auf die Einheit des Bewußtseins baut Kant seine ganze positive Theorie, sofern sie in der Bewußtseinshandlung hervortritt und über sich selbst hinausreichend im Selbstbewußtsein das ganze Leben in sich zusammenhält.

Und zwar geht er davon aus, daß die im Selbstbewußtsein erscheinende Einheit erst die Verbindung, wie sie im Begriff oder Urteil vorliegt, möglich macht [vgl. Kritik der reinen Vernunft, transz. Deduktion § 16, B 132].

<sup>278</sup> *32 II: 328–364, 368, 365–367, 369–377, 109, 378–379, aus mehreren Teilmanuskripten zusammengelegtes Kapitel, teilweise Diktat. Auf dem Titelblatt (32 II: 328) eine kurze Inhaltsangabe: Zwei leitende Gedanken von da ab, vgl. Riehls Schilderung vom Wege in Bd. II [Der philosophische Kritizismus, Bd. II, Leipzig 1879]:*

1) Psychologische Gesetze müssen an den quantitativ bestimmbaren etc. gesellschaftlich-geschichtlichen Erscheinungen festgestellt werden.

2) Leitend für sie das: aus nichts wird nichts; was ist, geht nicht in das nichts. Wo also etwas zu verschwinden scheint, muß es sich transformiert haben.

<sup>279</sup> *Das folgende Manuskript, bis zum Ende des Kapitels von D. eigenhändig durchpaginiert, ist von D. in einem späteren Stadium der Bearbeitung am Rand mit einer Gliederung und Zwischentiteln versehen worden, die wir hier jeweils in den Text einrücken. Gelegentliche Inkonsistenzen in der Zählung wurden dabei stillschweigend berichtigt. Durch diese Einfügungen mußte an einigen Stellen der Textzusammenhang unterbrochen werden.*

<sup>280</sup> *Am Rand* Volkman, [v. Volkmar, *Lehrbuch der Psychologie vom Standpunkt des Realismus und nach genetischer Methode*, Bd.] II, [Cöthen 1876], S. 267 ff.

<sup>281</sup> *Ab hier* nachträglich eingearbeitetes Diktat.

<sup>282</sup> *Im Ms.* gewußt, vermutlich Hörfehler beim Diktat.

<sup>283</sup> *Im Ms.* folgt dieses Aktes.

<sup>284</sup> *Ende des Diktats.*

<sup>285</sup> *Kant, Kritik der reinen Vernunft*, transz. Deduktion der reinen Verstandesbegriffe, B 134. *Ds.* Verweise auf die Kant-Ausgabe von K. Kehrbach – (Text der Ausgabe 1781 mit Beifügungen sämtlicher Abweichungen der Ausgabe 1787, hrsg. v. K. Kehrbach Leipzig o. J., zweite verbesserte Auflage o. J.) – sind hier und im folgenden weggelassen.

<sup>286</sup> *Im Text* folgt in Klammern eine schwierige Stelle; *D.* bezieht sich auf Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, transz. Deduktion § 16, B 132.

<sup>287</sup> *Am Rand* Dies wird durch Unterscheidung des psychischen Aktes von dem objektiv Vorhandenen erst deutlich werden.

<sup>288</sup> *Ab hier* Diktat.

<sup>289</sup> *Zusatz in Klammern:* Siehe Mellin unter Apperzeption. Gemeint ist G. S. A. Mellin, *Enzyklopädisches Wörterbuch der kritischen Philosophie*, 6 Bde. Züllichau und Leipzig 1797–1798.

<sup>290</sup> *Späterer Zusatz von D.s Hand.*

<sup>291</sup> *Im Ms.* der.

<sup>292</sup> *Am Rand* Verweis auf J. F. Herbart, [Sämtliche Werke, Bd. V, hrsg. v. G. Hartenstein, Leipzig 1850], S. 274 f.

<sup>293</sup> *Herbart, a. a. O.*, S. 274. – *Ende des Diktats.*

<sup>294</sup> *Herbart, a. a. O.*, S. 282.

<sup>295</sup> *Herbart, a. a. O.*, S. 286.

<sup>296</sup> *Vgl. Herbart, a. a. O.*, ebd.

<sup>297</sup> *D.* bezieht sich auf Herbarts *Lehrbuch zur Psychologie*, in: *Sämtliche Werke Bd. V, a. a. O.*, S. 196 ff.

<sup>298</sup> *Im Text* Hinweis auf H. Langenbeck, [Die theoretische Philosophie Herbarts und seiner Schule und die darauf bezügliche Kritik, Berlin 1867,] besonders S. 325.

<sup>299</sup> *Am Rand* Ein Inhalt kann für uns da sein, ohne daß wir den Akt zum Bewußtsein bringen.

<sup>300</sup> *Diktat Anfang.*

<sup>301</sup> *Späterer Gliederungszusatz von D.s Hand.*

<sup>302</sup> *Am Rand von D.s Hand* Die verschiedenen Grundformen des Selbst- und Lebensgefühls sind hier ursprünglich angelegt: sie drücken die Art aus, wie das Subjekt sich der Welt gegenüber fühlt; dies ist kein durch Raisonement Festgestelltes, sondern ein auf die Weise des Willens und des Gefühls gegründetes Verhältnis. Und zwar wo der Wille vorherrscht, tritt Selbstgefühl besonders hervor, wo Gefühle, [da] Lebensgefühl.

<sup>303</sup> *Ende des Diktats.*

<sup>304</sup> *Am Rand* Das Selbstgefühl des vorherrschend aktiven Menschen, das Lebensgefühl des vorherrschend durch Gefühle Bedingten, die Selbstvergessenheit des an Sachen und Gedanken Hingebenen.

Dadurch bedingte verschiedene äußere Erscheinung.

<sup>305</sup> *Im Ms.* folgt irrtümlich es.

<sup>306</sup> *Am Rand* Unser Selbst wird uns Objekt [infolge] der Art, wie es mit dem Körper verbunden ist, der ein Bestandteil der Außenwelt ist.

<sup>307</sup> *Beginn eines Diktats.*

<sup>307a</sup> *Im Ms.* folgt in Klammern Frage, ob [es] nun eingetragen ist.

<sup>308</sup> *Ende des Diktats.* *Ab hier* fehlen die in dem bisherigen Text offensichtlich nachträglich beige-fügten numerierten Gliederungstitel. Zwei noch folgende Randnotizen haben wir analog den bisherigen als Zwischentitel eingeschoben.

<sup>309</sup> *Im Ms.* unleserliche Quellenangabe.

<sup>310</sup> *Ein später eingeschobener Text, der in das fortlaufende Ms. nicht eingearbeitet ist, lautet:* Dieser ganze Zusammenhang, welcher in den Tatsachen des Gefühls und des Willens die Grund-

lage des Selbstbewußtseins aufzeigt, empfängt eine Bestätigung durch diejenigen Tatsachen, in welchen entweder Gefühl und Wille in einen abnormen Zustand versetzt werden und dann davon die Folge in der Abänderung der Tatsache des Selbstbewußtseins eintritt, oder in den Zuständen einer krankhaften Veränderung des Selbstbewußtseins, indem diese mit einer Veränderung der Gefühle und Willenszustände in einer augenscheinlichen Verbindung stehen.

Der erstere Fall wird von den Erscheinungen von Anästhesie gebildet (vgl. Harless bei Lotze), die ein Zurücktreten des Selbstbewußtseins zur Folge haben; nicht minder wichtig scheint mir aber für diesen Tatbestand das Aufhören von durch den Willen eingeleiteten Bewegungen. Der andere Fall liegt in jenen Wahnideen vor, welche die Entfremdung des Wahnsinnigen von seinem wahren Selbst, die Ausbildung eines neuen ersonnenen Selbstbewußtseins in sich schließen. Diese Alienation des Ich im Zustande der Geistesverrückung wird durch das Schwinden des Gedächtnisses, somit der Erinnerungen sehr begünstigt (Griesinger [*Psychische Krankheiten* 4. Aufl., Braunschweig, S.] 69); aber die hervorbringende Ursache liegt doch in dem Individuum bis dahin fremden Antrieben, ihm unerklärlichen Angstgefühlen; anfänglich stehen sie dem alten Ich als ein Fremdes, oft Schrecken und Grauen Erregendes gegenüber (Griesinger [S.] 50); und zwar ist die Macht des Willens über die Vorstellungen so gemindert, daß diese Eigenleben erlangen und daher dem Willen gegenübertreten. Daher die nicht seltenen Vorstellungen von Zwang, von Besessenheit; diese Besitznahme des alten Ich von einer dunklen, überwältigenden Macht wird in phantastischen Bildern bezeichnet. Der Zwiespalt des Innern, die in ihm entspringenden Gemütskämpfe bezeichnen den Beginn des Wahnsinns. Erst wenn die Erinnerungen des alten Ich ausgelöscht oder überwunden sind bei fortgehendem Gehirnleiden, tritt die Wahnidee in den Mittelpunkt des Selbst: das Ich ist alieniert; nun legen sich die Stürme des Gemütes. Halluzinationen etc., Schwinden des Gedächtnisses, krankhafte Organgefühle unterstützen diesen pathologischen Neubau eines neuen Selbst. Daher ganz regelmäßig mit gewissen Veränderungen des Organgefühls gewisse Alienationen eintreten; wie denn in zahlreichen Fällen Geistesranke sich für tot hielten und ihren Leib nicht als den eigenen anerkennen. „Was Sie hier sehen,“ sagte ein solcher, dessen Haut ganz unempfindlich war, und der oft mehrere Tage ganz bewegungslos war, „ist eine nachgemachte schlechte Maschine“ (Griesinger [S.] 82).

Sonach widerlegen diese Tatsachen eine jede intellektualistische Auffassung des Selbstbewußtseins, und sie bestätigen den Zusammenhang dieser Tatsache mit den Vorgängen von Gefühl und Wille.

<sup>311</sup> *Am Rand Hinweis auf Kant, Anthropologie [in pragmatischer Hinsicht; vgl. Kant's gesammelte Schriften, hrsg. von der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften, Bd. VII, Berlin 1917, Erster Teil: Anthropologische Didaktik].*

<sup>312</sup> *Im Text Hinweis auf Volkman [Ritter von Volkmar, Lehrbuch der Psychologie vom Standpunkt des Realismus und nach genetischer Methode, Bd. I, Cöthen 1875,] p. 221.*

<sup>313</sup> *Ende des Ms. Die anschließenden Kapitel XIII und XIV der Breslauer Ausarbeitung, die größtenteils reine Materialsammlungen darstellten, sind aufgelöst und in Teil A (Frühe Entwürfe) bzw. die beiden folgenden Abschnitte des Vierten Buchs eingeordnet.*

## Viertes Buch Zweiter Abschnitt Die Wahrnehmung der Außenwelt

*Dieser Abschnitt enthält mehrere von uns zusammengestellte Mss. aus der Zeit zwischen 1880 und 1890, die sich in verschiedenen Faszikeln des Dilthey-Nachlasses befinden. Wie D. eine Fortsetzung der Breslauer Ausarbeitung plante, geht u. a. aus einer undatierten Disposition auf blauen Hefideckeln (11: 150; 34 I: 123, 230; 36: 829, 845, 846, 871; 41: 593, 594) hervor, die folgende Gliederungspunkte umfaßt:*

### Viertes Buch Die Wahrnehmung und die Wirklichkeit

## Erster Abschnitt Die psychologischen Grundlagen der Erkenntnistheorie

### 1. Kapitel

Der Satz der Phänomenalität und der Skeptizismus der Gegenwart

### 2. Kapitel

1. Der Satz der Phänomenalität. 2. Seine Geschichte. 3. Seine heutige Auslegung. Zerlegung des Satzes in zwei Teilsätze: a) negativer Satz von der Phänomenalität der Außenwelt, b) positiver Satz von der unmittelbaren Realität der inneren Tatsachen deskriptiv.

### 3. Kapitel

Oberste Regel der Untersuchung

### 4. Kapitel

Die Struktur des Seelenlebens

### 5. Kapitel

Von den psychischen Elementen und ihren Zuständen und Graden

### 6. Kapitel

Die elementaren Prozesse des Seelenlebens

### 7. Kapitel

Die Erlebnisse (?) des Seelenlebens, welche die elementaren Prozesse an den Elementen hervorbringen

### 8. Kapitel

Das Zusammenwirken der elementaren Prozesse und die geistige Arbeit

### 9. Kapitel

Das Selbst und die Welt

## Zweiter Abschnitt

Die Außenwelt als ein System von Zeichen für unabhängig von dem Selbst stattfindenden Wirkungen

### 1. Kapitel

Der Wille und die äußere Wirklichkeit

### 2. Kapitel

Die Existenz einer Außenwelt als eines unabhängig von uns Wirkenden

### 3. Kapitel

Die Elemente, aus denen sich unsere Vorstellung dieser Außenwelt inhaltlich zusammensetzt

### 4. Kapitel

Die Qualitäten der Empfindungen sind Zeichen

### 5. Kapitel

Die Individualitäten der Empfindungen sind Zeichen

### 6. Kapitel

Die räumlichen Verhältnisse der Empfindungen, Bewegung und Ruhe, sind Zeichen

### 7. Kapitel

Formel der Relativität

## Dritter Abschnitt

## Die innere Welt und ihre unmittelbare Realität

## 1. Kapitel

Die Unterscheidung von Innen und Außen, von Körpern und Tatsachen des Bewußtseins

## 2. Kapitel

Die Auffaßbarkeit der Tatsachen des Bewußtseins, gegen Comte verteidigt

## 3. Kapitel

Die Realität der so gegebenen Zustände, gegen Kant verteidigt

## 4. Kapitel

Die Einheit des Seelenlebens als Entwicklung in der Zeit

## 5. Kapitel

Der rechtmäßige Schluß auf von uns unabhängige Lebenseinheiten

## 6. Kapitel

Zusammenwirken innerer und äußerer Erfahrung zur Ausbildung unserer Vorstellung äußerer Objekte

## 7. Kapitel

Die Verbindung des geistigen Lebens auf dem Erdganzen mit der äußerlichen Welt

## Fünftes Buch

Die Hilfsmittel des Denkens in ihrem Verhältnis zur Wirklichkeit

## Erster Abschnitt

Die Sprache und das diskursive Denken

## Zweiter Abschnitt

Die Gesetze des Denkens

## Dritter Abschnitt

Die Formen des Denkens

## Vierter Abschnitt

Das Denken als Hilfsmittel bei der Erkenntnis der äußeren Wirklichkeit

## Fünfter Abschnitt

Das Denken als Hilfsmittel für die Erkenntnis der Wirklichkeit der Tatsachen des Bewußtseins

## Sechstes Buch

Die Erkenntnis der geistigen Wirklichkeit und der Zusammenhang der Wissenschaften des Geistes

## Erster Abschnitt

Der Zweckzusammenhang der Erkenntnis und die Methoden der Wissenschaften des Geistes

## Zweiter Abschnitt

Die Methoden der Naturwissenschaften

## Dritter Abschnitt

Die falsche Übertragung der naturwissenschaftlichen Methoden auf die Geisteswissenschaften und das wahre Verhältnis

*Die oben S. 174 eingesetzte Überschrift zum Zweiten Abschnitt des Vierten Buchs ist einer früheren Disposition (11: 14–15) auf der Rückseite eines Doktordiploms von 1884 entnommen.*

# 1. Die Wahrnehmung und ihr Korrelat: die Wirklichkeit Introductio

35 I: 198, einzelnes, undatiertes Blatt von D.s Hand mit beigefügten Notizen. Am Rand die redaktionelle Bemerkung Bildet Anfang, darüber mit Blei ein späterer Einordnungsvermerk von Ds. Hand Gehört in: Viertes Abschnitt, zweites Kapitel: Wahrnehmung und Wirklichkeit. Ähnliche Kapitelüberschriften finden sich in mehreren Dispositionen, zuletzt im Berliner Entwurf (vgl. oben S. 325).

<sup>314</sup> Hierzu eine erläuternde Notiz auf dem folgenden Blatt (35 I: 199):

1. Die Richtung des Erkenntnisprozesses oder das Wissenwollen ist bedingt dadurch, daß stets Lebensgefühl und der Wille zugleich mit der Wahrnehmung affiziert werden. Sie finden sich bedingt im Leben selbst, dieses ist Realität. Dieses Wirkende ist, was man Sein oder Metaphysisches nennen kann. Es wird in jeder Wahrnehmung gesetzt. Unterscheide die [äußeren] Wahrnehmungen als diejenigen, welche durch Tastsinn, direktes Messen dieser [Reize] praktische Beziehung zum Gegenstand enthalten. Dies schließt die (von Schopenhauer formulierte) Aufgabe in sich, aus dem Wahrnehmungsflusse das Zusammengehörige = die darin gegebene Realität herauszuholen.

2. In dieser Richtung hat der Erkenntnisprozeß einen Gegenstand: dies sind die aufeinander bezogenen Wahrnehmungen und Vorstellungen = Material dieser Denkrichtung – Vielmehr dies ein ungenügender Ausdruck dafür.

3. Die Koexistenz der Elemente, welche die Erkenntnis des Ganzen im gegebenen Moment [ermöglichen] = das Gesetz der gegenseitigen Veränderungen im Ganzen = globus intellectualis. Rest unleserlich.

<sup>315</sup> Es folgen ergänzende Notizen, darunter eine Aufzeichnung über Analysis (35 I: 201):

Analysis soll auf die genetisch bedeutsamen Akte zurückgehen.

a) Zerlegung in Akte, welche tatsächlich vorkommen. So [wird das] Ding [zerlegt] in Eigenschaften und Weisen, wie es den einzelnen Sinnen gegeben ist.

b) Wir gehen weiter, indem wir aussondern, was annähernd aus einem Akte durch Abstraktion ausgesondert werden kann und dessen Wachstum oder Abnahme nicht durch Wachstum oder Abnahme des Rückstandes bedingt ist, was also als darin nicht enthalten angesehen werden kann. Es bildet eine Seite des einfachsten psychologischen Tatbestandes. So [enthält] Farbe eine räumliche Lokalität, ja Lokalität und Gestalt.

c) Schließlich [analysieren wir] auch Abfolgen mit innerer Abhängigkeit, ohne das Verhältnis anschaulich machen zu können. – Unterscheide erklären, verstehen, erkennen etc.

<sup>316</sup> Fortsetzung des Ms. in Stichworten Helmholtz irrt mit seinem Gesetz [. . .]. Beweis, daß dabei die größten Voraussetzungen eingeführt und doch Erkenntnis leider nicht befriedigt. Aus dieser Richtung entsprang schon, 1. daß Wahrnehmungsakte auf Gegenstand als Bedingung bezogen; 2. daß Einzelurteile auf ein wirkliches sinnliches Verhältnis von Inhalten bezogen; 3. daß Tatsachen auf die Prämissen reduziert werden = Induktion, Hypothese. Bedingungen des Erkennens in Vorstellungsfunktion. Daraus feste Begriffe als Bedingung, alsdann Verallgemeinerung als Bedingung.

Wir beginnen mit dem Ganzen und um das Ganze ist es uns zu tun.

## 2. Der Satz der Phänomenalität und seine Grenzen

35 I: 207–212, 214, 213, 216, 215, 217f., undatiertes Ms. von D.s Hand mit durchgehender Paginierung 1–11. Bei der Endfassung der Breslauer Ausarbeitung plante D. unter dem gleichen Titel ein Dreizehntes Kapitel anzuschließen; Anhaltspunkt dafür ist ein Blatt mit entsprechenden redaktionellen Notizen und einer Inhaltsangabe (32 II: 2):

1. Von Analysis des Selbstbewußtseins aus Auflösung der intellektualistischen Lehre von der Phänomenalität nunmehr möglich (erste Ausarbeitung).

2. An die Stelle davon tritt die Lehre vom unmittelbaren Innwerden dessen, was Widerstand übt, zugleich mit dem von demjenigen, das den Widerstand erfährt. Sonach beruht Realität nicht auf Objektivierung, sondern im Innwerden.

3. Meine Auseinandersetzung mit Hamilton [...].

Richtiger Unterschied zwischen Vorstellen und Innwerden. Jedoch falsch, daß einer das Ding da sein läßt nur durch Vorstellen und hierdurch seine Realität bestimmt, während es durch Wille da ist = Innwerden seines Daseins stattfindet [...].

Wir setzen so einen Mittelpunkt, von welchem aus Tätigkeiten durch Wille eingeleitet werden, zu welchem hin ein Innwerden von Druck von der Außenwelt stattfindet. Indem wir mit diesem Vorgang den, der zwischen Dingen stattfindet, vergleichen, billigen wir den abstrakten Begriff von Ursache, Wirkung, Mittelpunkten aus- und eingehender Wirkungen.

Das Kunststück der sogenannten kritischen Taschenspieler ist überall dasselbe. Sie verneinen theoretisch die Realität, um sie dann praktisch geltend zu machen. Das bedeutet den Bankrott der Theorie. Dasselbe [wird] auch im Augenblick sehr viel gefördert [dadurch], daß die wahrhaft genialen, von den Naturwissenschaften ausgehenden philosophischen Untersuchungen von Helmholtz von der äußeren Wahrnehmung ausgehen und in ihren Problemen verbleiben etc. *Rest unleserlich.*

<sup>317</sup> *Am Rand mit Blei* 1. Der Ursprung des Weltbewußtseins aus dem Zusammenwirken der drei Seiten des psychischen Lebens ergibt sich daraus, daß er von dem des Selbstbewußtseins nicht abgetrennt ist, daher mit ihm entspringt. So erster vermittelter Beweis. Wir können dann aber auch direkt [...].

<sup>318</sup> *Im Ms. eine Sehe (?)*, welche.

<sup>319</sup> *Im Ms. unleserliche Ergänzung mit Blei.*

<sup>320</sup> *Am Rand* Das tätige Wesen des Menschen, Experiment; er verhält sich praktisch – auch dies Grundlage der Wissenschaften.

<sup>321</sup> *Am Rand unleserliche Bleinotiz.*

<sup>322</sup> *Im Ms. die Sehe.*

<sup>323</sup> *Es folgen zwei weitere Gliederungspunkte:*

6. Zurückführung anderer Theorien auf diese. Helmholtz' Kausaltheorie [...] – Projektionslehre (in der Tat in der Richtung des Widerstands etc.).

7. Befestigung der Überzeugung der Außenwelt durch die Induktion – diese Überzeugung als Hypothese. Erklärung der Erscheinungen. Zusammenfügung derart, daß diese Möglichkeit zu künstlich.

### 3. \*Die Erfahrung von Selbst und Außenwelt

35 I: 219–220, undatiertes Ms. ohne Paginierung, z. T. Diktat. Das Schriftbild D.s entspricht dem des vorhergehenden Ms., was auf gleiche Abfassungszeit schließen läßt. Die Zuordnung zum Dreizehnten Kapitel der Breslauer Ausarbeitung stammt vermutlich von D. selbst.

<sup>324</sup> Ein unentzifferbarer Satz ist ausgelassen.

<sup>325</sup> Ab hier bis Ende des Ms. Diktat.

### 4. Das Selbstbewußtsein und das Bewußtsein von äußeren Objekten

6: 201–213, undatiertes Ms. von D.s Hand aus einem Konvolut mit der Überschrift  
Manuskript der Abhandlung über Außenwelt.

Originalpaginierung 66–82. Die Blätter sind halbseitig beschrieben und ähneln im Schriftbild der Breslauer Ausarbeitung. Die vorangehenden Seiten 1–65 enthalten größtenteils Wiederholungen des in der Mannigfaltigkeit des psychischen Lebens Kapitel III. (Ges. Schriften XVIII, S. 136 ff.) und im

achten Kapitel der Breslauer Ausarbeitung (vgl. oben S. 110ff.) über die drei Klassen psychischer Vorgänge bereits ausgeführt.

<sup>326</sup> Im Ms. folgt auf so, von D. bei der Fortsetzung des Satzes vermutlich aus Versehen nicht gestrichen.

## 5. Die räumliche Anordnung und ihre Gesetzgebung als Zeichen von Tatsachen der Außenwelt

35 I: 287–291, 310, 315, undatiertes Ms. von D.s Hand mit dem Einordnungsvermerk

### Viertes Buch

#### Erstes Kapitel: Wahrnehmung und Wirklichkeit

##### III. Äußere Wahrnehmung.

<sup>327</sup> Es folgt ein Gliederungspunkt Kontinuität des Raums durch Einheit des Bewußtseins.

<sup>328</sup> Im Ms. daß wir nur das auseinander ableiten können psychologisch.

<sup>329</sup> Im Ms. im.

<sup>330</sup> D. bezieht sich auf H. Helmholtz, *Die Tatsachen in der Wahrnehmung*, Berlin 1878.

<sup>331</sup> Es folgen mehrere Blätter mit Exzerpten aus Helmholtz.

<sup>332</sup> Bis zur nächsten Zwischenüberschrift Einschub aus einem anderen Ms., das D. den Materialien zu diesem Kapitel beifügte.

<sup>333</sup> Ein nicht entzifferbarer Satz ist ausgelassen.

<sup>334</sup> In der Zeile nicht entzifferbarer Quellenhinweis.

<sup>335</sup> Am Rand Wundt, vgl. Helmholtz, [Die] Tatsachen [in der Wahrnehmung, a. a. O.] p. 22.

<sup>336</sup> Es folgt ein nicht entzifferbarer Satz 4.

<sup>337</sup> Am Rand [Helmholtz, a. a. O.] S. 51: Falsche Auffassung Kants. Kant beweist ja die Allgemeingültigkeit der Axiome durch das Transzendente des Raumes. Rest unleserlich.

<sup>338</sup> Ursprünglich selbständiges Ms., von D. am Schluß des Kapitels angefügt. Davor ein Einordnungsvermerk Zweiter Abschnitt: Die Wahrnehmung und ihr Korrelat: die Wirklichkeit (35 I: 311).

## 6. \*Die Sinneswahrnehmung und der Raum

35 I: 312–313, 315–319, undatiertes Ms. von D.s Hand mit Einordnungsvermerk (35 I: 312):

### Zweiter Abschnitt

#### Die Wahrnehmung und ihr Korrelat: die Wirklichkeit

##### I. Die äußere Wahrnehmung

Darüber offensichtlich später hinzugefügte Inhaltsangabe von D.s Hand Gegeben sind uns Dinge und wir werden inne, daß sie in einem psychophysischen Vorgang gegeben sind, den wir Wahrnehmung nennen. Die Zergliederung dieses Vorgangs hat einen Leitfaden in dem analytisch-physiologischen Studium der Sinnesorgane. Wir nennen Empfindung die psychische Tatsache, welcher die einfache physiologische Leistung entspricht.

<sup>339</sup> Im Ms. zeigte.

<sup>340</sup> Im Ms. Sinnesempfindungen.

<sup>341</sup> Im Ms. folgt in Klammern außer seiner existentia Substantialität, Materialität.

<sup>342</sup> Am Rand Der Raum ist eine stetige, in jeder Richtung unendliche und in sich kongruente Größe, in welcher das eingrenzbar Einzelne durch drei Richtungen bestimmt ist.

<sup>343</sup> Im Ms. enthielt.



<sup>344</sup> *D. bezieht sich auf H. Lotze, Medicinische Psychologie oder Physiologie der Seele, Leipzig 1852.*

<sup>345</sup> *Das folgende Ms. (35 I: 316–319), in dem D. vor allem auf Lotzes Theorie der Raumanschauung eingeht, ist vermutlich älter und unabhängig vom Zweiten Abschnitt des Vierten Buchs konzipiert.*

<sup>346</sup> *Am Rand Wundt [Grundzüge der physiologischen Psychologie, 2. Aufl. Leipzig 1880, S.] 451.*

<sup>347</sup> *Im Ms. entsteht, offenbar Versehen D.s beim flüchtigen Schreiben.*

<sup>348</sup> *Am Rand Lotze [Medicinische Psychologie oder Physiologie der Seele, a. a. O., S.] 518.*

<sup>349</sup> *Am Rand Wundt [a. a. O., S.] 453.*

<sup>350</sup> *Am Rand Unterscheide die Auffassung, welche diese Beschaffenheit als mit der Empfindung vermöge der Sinnesorganisation entweder in erster Anlage oder voller Entwicklung gegeben ansieht und welche sämtlichen Annahmen einer Konstruktion des Raumes aus Sensationen (mit oder ohne Raumanlage) widerspricht [. . .]. Anschließen läßt sich 1. der Empirismus, der Raum ableitet aus Erfahrung, als jede Ableitungsmöglichkeit überschreitend; 2. der Nativismus Kants als eine künstliche prästabilisierte Harmonie mit der objektiven Welt fordernd. Zwischen diesen liegt die Wahrheit. Rest unleserlich.*

<sup>351</sup> *H. Lotze, a. a. O.*

<sup>352</sup> *Am Rand Lotze [a. a. O., S.] 332.*

<sup>353</sup> *Ms. bricht ab.*

## Viertes Buch

### Dritter Abschnitt

#### Die innere Wahrnehmung und die Erfahrungen von seelischem Leben

*In diesem Abschnitt sind mehrere Mss. aus der Zeit zwischen 1880 und 1892 von uns zusammengestellt, die inhaltlich mit der oben S. 426f. angeführten Disposition zur Fortsetzung des Vierten Buchs übereinstimmen. Eine weitere Disposition auf der Rückseite eines Doktordiploms von 1884 (11: 14–15), der der Titel zu diesem Abschnitt entnommen ist, enthält folgende Gliederungspunkte:*

##### 1. Kapitel

Der Vorgang der inneren Wahrnehmung  
(ihre Bedeutung verteidigt gegen die positivistische Schule)

##### 2. Kapitel

Die Realität der in ihr gegebenen Tatsachen und ihres Verlaufs  
in der Zeit (gegen Kant)

##### 3. Kapitel

Die Wahrnehmung fremden Seelenlebens

##### 4. Kapitel

Die Wiederbelebung vergangenen Seelenlebens

##### 5. Kapitel

Die Realität unserer Erfahrungen vom Seelenleben überhaupt.

*Diese spätere, ausführliche Gliederung stellt eine Ausdifferenzierung des 14. Kapitels der Breslauer Ausarbeitung dar, zu dem D. auf dem Titelblatt (35 I: 78) notiert:*

##### Vierzehntes Kapitel.

Innere Wahrnehmung und Ergänzung derselben durch Wahrnehmung der Tatsachen des Bewußtseins außer uns.

Von den Mitteln, die Tatsachen des Bewußtseins gewahr zu werden und den Grenzen dieser Wahrnehmung.

Dieses Kapitel bildet Schlußkapitel des ersten Teils; auf es folgt die Logik.

Hat drei Kardinalfragen:

1. was ist Selbstbeobachtung, wie ist sie möglich und welches sind ihre Grenzen? Sie ist nur Richtung der Aufmerksamkeit auf das Innwerden. Vorzüglich Waitz [*Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft, Braunschweig 1849, S.] 571 ff.*
  2. Wie entsteht Auffassung anderer Individua? Grenzen derselben.
  3. Die Stellung der Erfahrungen über Massenerscheinungen zu der über Individua. Enger Umfang der Bedeutung von 1. und 2. Was der Forscher braucht, ist ein Typus. Dieser wird auch vom Historiker etc. angewandt. Das Anziehende der Schriften, die Lebenserfahrung mitteilen wollen, liegt hierin. Aber wissenschaftlich kann dieses nie werden durch Feststellung des menschlichen Durchschnittstypus und einzelner Typen für enger begrenzte Massen. Daher Erweiterung der Psychologie zu ihrem wahren Begriff nur auf diesem Wege möglich. Aber auch innerhalb ihres Umfangs Möglichkeit, Probleme strenger zu lösen, Bestätigungen zu finden. Wenn die psychischen Erscheinungen in den Massen sich aus den Einzelbeziehungen zusammensetzen: alsdann müssen, wie jene auf diese zurückgeführt werden können, so auch für diese aus jenen Schlüssen gezogen werden können.
- Daher auch die Fragen, welche die Individualpsychologie zu lösen unternimmt, teilweise so genaue Lösung gestatten.
- Endlich: Psychologie ist unterzuordnen einer entwicklungsgeschichtlichen Auffassung, welche die Prozesse in ihrem Zusammenhang [untersucht].

## 1. Die Analysis der inneren Wahrnehmung

34 I: 185–187, 198–200, 189–196, 228–229, 206–218, zwei ineinandergelegte Manuskripte mit unvollständiger Originalpaginierung; es handelt sich überwiegend um Diktate mit Paragraphenzählung. Einen Anhaltspunkt für die Datierung bieten die 1891 erschienenen *Principles of Psychology* von W. James, auf die sich D. mehrfach bezieht. Auf einem separaten Blatt (34 II: 229), überschrieben Zu: innere Wahrnehmung und Vorstellung, differenziert D. zwischen innerer Wahrnehmung und Innwerden:

Wahrnehmung und Vorstellen als eine Leistung (ich sage nicht Tätigkeit) des psychischen Lebens bildet überall die Grundlage weiterer psychischer Akte. Dies hat Locke richtig gesehen. Ohne diese Voraussetzung, welche für jeden psychischen Akt den Gegenstand liefert, finden wir kein Denken oder Handeln, und andererseits finden wir alles unmittelbare Bewußtsein mit Wahrnehmungs- oder Vorstellungsbestandteilen, wenn auch nur äußerlich, verbunden.

Aber was wir als Innwerden bezeichnen können, das beginnt unabhängig von diesem Wahrnehmen oder Vorstellen. Selbst da, wo Vorstellungen den Druck der Wirklichkeit (ich nenne es einer inneren Wirklichkeit) verursacht haben, existiert dieser Druck in unmittelbarem, aber gegenstandslosem, vorstellungslosem Innwerden in uns weiter, während unsere Aufmerksamkeit und damit unser Vorstellen eine andere Richtung genommen hat.

<sup>354</sup> Am Rand vgl. Volkelt [*Erfahrung und Denken, Hamburg und Leipzig 1886*], S. 86 ff.

<sup>355</sup> Über dem Text Notiz von D.s Hand: Unmittelbares Wissen Schleiermachers, innere Erfahrung als Organon. Heute eine Theologie, welche hierauf sich gründet. Sie schließt das Wissen aus. Sie ist aber in ihrem Fundament unhaltbar. Gerade das Wissen untersucht die innere Erfahrung und weist überall Denkprozesse darin nach.

<sup>356</sup> Im Text Hinweis auf Volkelt [a. a. O., S.] 91 ff.

<sup>357</sup> Am Rand unleserliche Quellenverweise.

<sup>358</sup> Korrigiert aus von ihm.

<sup>359</sup> D. bezieht sich vermutlich auf W. James, *Principles of Psychology*, 2 Bde., London 1891, hier vor allem Kap. XVIII, Bd. II, S. 44 ff. (über Imagination).

<sup>360</sup> Am Rand Volkelt [a. a. O., S.] 86 ff.

<sup>361</sup> *Am Rand Hinweis auf Kant, Kritik der reinen Vernunft, [transzendente Deduktion der reinen Verstandesbegriffe, A 116, B 135] den Volkelt [a. a. O.] zitiere, ohne ihn zu nennen.*

<sup>362</sup> *Am Rand mit Blei Verhältnis von innerer Wahrnehmung und psychischen Klassenbegriffen. Hier Sigwart. Nun über den Reichtum solcher Klassenbegriffe. Sigwart. [...] Verhältnis der Vorgänge zueinander. Es gibt ein Bewußtsein des Erwirkens. Gegen Volkelt [a. a. O., S.] 88 ff. Bewußtsein von Freiheit und Realität. Rest unleserlich.*

<sup>363</sup> *Im Ms. in.*

<sup>364</sup> *Im Ms. nicht leserliche Korrektur.*

<sup>365</sup> *Am Rand Amor est laetitia concomitante idea causae externae [Vgl. Spinoza, Ethik, Teil III, Lehrsatz 13, Anmerkung, übersetzt von J. H. v. Kirchmann, Berlin 1868, S. 114]. Hier wird ein ursächlicher Zusammenhang festgestellt und in diesen werden die einzelnen Affekte hineingestellt. Sie selbst werden weder beschrieben noch analysiert. Hier kommt der Begriffsbestimmung der einzelnen Grundzüge unsere Wahrnehmung innerer Zustände zu Hilfe. Sie sind [Teile] eines Totalzustands. In diesem auch Gefühl, Willensspannung als Tatsachen. Und in der Erinnerung oder Allgemeinvorstellung [haben wir] eine sehr abgekürzte Erinnerung hieran.*

<sup>366</sup> *Johannes Volkelt, Erfahrung und Denken, a. a. O.*

<sup>367</sup> *Im Ms. folgt irrtümlich sich.*

<sup>368</sup> *Am Rand mit Blei Ich erfahre das Erwirkte, wenn es von außen kommt, als Leiden, als Affiziertwerden. Aber ich kann nicht erwarten, daß innerhalb des Zusammenhangs psychischer Wirkungen, in denen ein gemeinsamer Vorgang als psychische Kraft wirksam ist, ein solches Merkmal von Erwirkte oder Leiden hervortrete. Es genügt, daß ich diesen als Kraft erfahre und mich von Bedingungen abhängig sehe.*

<sup>369</sup> *Es folgt als letzter Gliederungspunkt Fünfter Satz. Alles Kausale [ist] Realisation.*

## 2. Die Grundeigenschaften der inneren Wahrnehmung und der in ihr gegebenen psychischen Tatsachen

*34 II: 312–321, Diktat ohne Datierung. Auf dem Titelblatt ist in Klammern von D.s Hand ergänzt Die Grundeigenschaften des Innewerdens psychischer Vorgänge.*

*Das Ms. ist als 1. Kapitel einer Disposition auf Doktordiplom von 1877 eingeordnet, die folgende Kapitel umfaßt (34 II: 325, 324, 326, 323, 322):*

### Dritter Abschnitt

Die volle Wirklichkeit der Wahrnehmung innerer oder psychischer Tatsachen

#### 1. Kapitel

Die Grundeigenschaften der inneren Wahrnehmung und der in ihr gegebenen psychischen Tatsachen

#### 2. Kapitel

Mittel, Tragweite und Grenzen des Innewerdens, Beobachtens und Erinnerns psychischer Zustände

#### 3. Kapitel

Die Wirklichkeit der im Innewerden gegebenen psychischen Zustände

#### 4. Kapitel

Die Wirklichkeit des Zeitverlaufs

#### 5. Kapitel

Die Wahrnehmung der inneren Zustände anderer Personen

#### 6. Kapitel

Die Konstruktion des Zusammen und Nacheinander von Lebenseinheiten und ihren Zuständen im Zusammenhang der Zeit mit Raum und Bewegung

<sup>370</sup> Vgl. F. A. Lange, *Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart*, Bd. II, Leipzig 1875.

<sup>371</sup> Vgl. Schiller, *Wallensteins Tod*, 1. Aufzug, 2. und 3. Auftritt, in: *Sämtliche Werke*, ed. Cotta, Bd. 4, Stuttgart-Tübingen 1838, S. 201ff.; im Ms. wird der Name des Unterhändlers irrtümlich mit Gallas angegeben.

<sup>372</sup> Schiller, *Wallensteins Tod*, 1. Aufzug, 4. Auftritt, ebd.

<sup>373</sup> Im Ms. bei, offensichtlich Hörfehler beim Diktat.

<sup>374</sup> Schiller, *Wallensteins Tod*, 1. Aufzug, 4. Auftritt, ebd.

<sup>375</sup> Im Ms. Stimmung, vermutlich Hörfehler beim Diktat.

<sup>376</sup> Im Ms. nach, vermutlich Hörfehler beim Diktat.

### 3. Die Methode der inneren Erfahrung und Selbstbeobachtung

34 I: 231–237; 240–243, undatiertes Ms. von D.s Hand, ursprünglich vermutlich im Zusammenhang einer Psychologie-Vorlesung niedergeschrieben und im Zuge der redaktionellen Bearbeitung der Materialien zum II. Band der Einleitung in die Geisteswissenschaften in den Abschnitt über Innere Wahrnehmung eingeordnet, worauf die spätere Überschrift auf fol. 34 I: 231 hinweist:

#### Innere Wahrnehmung

##### § 1

Entstehung und Hilfsmittel derselben als der direkten Auffassung unserer inneren Zustände

Das Ms. weist einige Parallelen zur Philosophie der Erfahrung auf, besonders zum Abschnitt Innere Erfahrung als Grundlage der Psychologie (vgl. oben S. 28ff.). Terminologisch ist bemerkenswert, daß D. in einer zweiten Überschrift den Titel Die innere Erfahrung umänderte in Die innere Wahrnehmung und ihre Erhebung zur inneren Erfahrung (34 I: 203).

Der vorn abgedruckte Haupttext beginnt unter der Überschrift Methoden auf fol. 34 I: 232. Darüber einige einleitende Bemerkungen:

Psychologie = Wissenschaft von dem menschlichen Seelenleben. – Psyche ist auf dem ursprünglichen Standpunkte theologischen und metaphysischen Denkens eine Wesenheit oder Substanz von Eigenschaften, die von materiellen Objekten sich ganz unterscheiden. Unsichtbar. Geht von Leiden etc. Homer schildert das Erscheinen im Traum etc. Naturvölker. Rest Spiritismus.

Auf dem Standpunkte der Erfahrungswissenschaft ist Psychologie die Wissenschaft von den Vorgängen, welche in der inneren Erfahrung ursprünglich gegeben und durch die Einheit des Ich miteinander verbunden sind. – Von außen Körper, von innen Vorgänge, die in einer Einheit des Ich verbunden. Diese sind miteinander verknüpft [und] bilden einen Kausalzusammenhang, welcher nach Gesetzen verläuft, aber für unsere Auffassung unterbrochen ist und der Ergänzung von physiologischen Grundlagen aus bedarf. Alle Rätsel konstituieren sich hier. Aber die gegenwärtige Psychologie kann sie [nicht] definitiv lösen. Muß sich mit folgendem begnügen: 1. Interesse für sich. 2. das Thema des Körpers. 3. Grundlage aller sozialen und historischen Prozesse. Darüber hinaus nur kritisches Bewußtsein über Möglichkeit des Ich, der physiologischen Grundlagen etc.

<sup>377</sup> Beginn des Hauptmanuskripts, Originalpaginierung mit der Bezeichnung Auffassung der eigenen Zustände Bl. 1–10. Dazu auf fol. 34 I: 233 als Zwischenüberschrift, vermutlich aus einer Psychologie-Vorlesung:

##### § 2

#### Die Hilfsmittel der Psychologie

Dieser Pragraph hat neben dem theoretischen einen praktischen Zweck, der für Ihren Nutzen von dieser Vorlesung entscheidend ist. Er soll gleichsam Ihre inneren Sinne öffnen für die Beobachtung der eigenen Zustände. Sie sollen beginnen, sich im Auffassen psychischer Zustände, tatsächlicher Vorgänge zu üben. Sie sollen versuchen, Kausalverhältnisse aufzusuchen.

<sup>378</sup> Vgl. F. A. Lange, *Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart*, 2. Buch: *Geschichte des Materialismus seit Kant*, Leipzig 1875, Dritter Abschnitt, Kap. III: *Die naturwissenschaftliche Psychologie*.

<sup>379</sup> Es folgen Exzerpte aus Comte, *Cours de philosophie positive*, Bd. I, 4. Aufl. Paris 1877.

<sup>380</sup> Comte, a. a. O., S. 31 (Übersetzung im Exzerpt D.s): „Der menschliche Geist kann alle, nur nicht seine eigenen Phänomene direkt beobachten – In der Beobachtung richtet sich ein Subjekt auf ein Objekt, und so entsteht in der Selbstbeobachtung [der] Widerspruch, daß Subjekt sich von Objekt unterscheiden soll, während Subjekt und Objekt doch dasselbe Ich sind.“

<sup>381</sup> Im Ms. fehlt eine Seite. Ein unvollständiger Satz ist ausgelassen.

<sup>382</sup> Die Numerierung der folgenden Sätze bis zum Ende des Ms. wurde von uns korrigiert; im Ms. ist die fortlaufende Zählung unterbrochen.

<sup>383</sup> Ende der Seite. Folgender Satz unleserlich.

<sup>384</sup> Verbessert aus einem im Ms. unvollständig korrigierten, sinnentstellten Satz.

<sup>385</sup> Nachträglich eingefügter Quellenhinweis Wundt [*Grundzüge der physiologischen Psychologie*, Leipzig 1874, S.] 482: „Hauptregel für die Verwertung der inneren Wahrnehmung, insofern diese allein für sich zur Verwertung kommt, besteht darin, daß man soviel wie möglich nur zufällige, nicht erwartete und nicht absichtlich herbeigeführte Erfahrungen berücksichtigt.“

<sup>386</sup> D. bezieht sich auf J. St. Mill, *Auguste Comte and Positivism*, London 1865.

<sup>387</sup> Es folgt in Klammern Nähere Ausführungen Brentano [*Psychologie vom empirischen Standpunkte*, Bd. I, Leipzig 1874], S. 43.

<sup>388</sup> Es folgt in Klammern ein Hinweis auf Maudsley [*Die Physiologie und Pathologie der Seele*, dt. bearb. v. R. Boehm, Würzburg 1870], S. 9; Brentano [a. a. O., S.] 44.

<sup>389</sup> In den Text eingefügte Anmerkung Eine Statistik der hier stattfindenden Verschiedenheiten der äußeren Erinnerungsbilder würde insbesondere für Ästhetik eine wichtige Grundlage liefern.

<sup>390</sup> Es folgt eine spätere Ergänzung von D.s Hand:

Intellektualität der inneren Wahrnehmung.

1. Sobald wir uns über unsere inneren Zustände Rechenschaft geben wollen, richten wir uns auf das Fernste; dieses aber gegenüber einem Gegebenen.

2. Sondern wir einzelne Tatsachen ab, so geschieht dies immer von dem Standpunkte der Rechenschaft aus. Dieser aber ist nun nach seinem Zusammenhang mit [dem] erworbenen Zusammenhang des Seelenlebens ein Apperzeptionssystem.

3. So wirkt also Evidenz etc. hinein. Ihre Bedeutung für das Problem der religiösen Erfahrung, der sittlichen Erkenntnis.

4. Jeder einzelne Vorgang wird von uns apperzipiert im Zusammenhang der gegebenen Struktur des Seelenlebens. Großer Satz: Auch die einzelne Wahrnehmung ist mit Apperzeption verbunden.

    Innere Erfahrung als Erleben

    Nachwirkung hiervon in den Erinnerungsbildern.

#### 4. Der Zeitverlauf als die Form der inneren Wahrnehmung

7: 175, 185–194, Diktat mit Korrekturen und Ergänzungen D.s, undatiert, vermutlich ursprünglich aus dem Zusammenhang einer Psychologievorlesung stammend, worauf die Originalpaginierung (20–32) und die Zählung als § 8 hinweisen. Auf dem Titelblatt (7: 175) eine Notiz:

##### Ergebnisse:

Korruptibilität. Erinnerung als nach dem Leben – Abstände – Untersuchung, wann Erinnerung ein Teil des Lebens wird, das fortläuft oder stirbt, unter welchen Bedingungen es steht etc.

Entwicklung etc. ist die Grundlage des Lebens – psychologische Struktur. Schluß: Zusammenhang der inneren Wahrnehmung – Untergrund der Lebendigkeit; a) Zeitverlauf, b) Verhältnis zwischen Ich und Veränderung, Unbegreiflichkeit.

<sup>391</sup> *Zu Beginn des Ms. als Überschrift* Positive Darlegung dessen, was uns die Realität der Zeit anzunehmen bestimmt und zwei Gliederungspunkte:

1. Art der Begründung der Lehre von der Zeit;
2. Was fordert die Annahme der Idealität der Zeit als Hypothese?

<sup>392</sup> *Am Rand* 1. Die Zeit ist nach Kant Form des inneren und äußeren Sinnes. Darin enthalten ihre ganz besondere Stellung [...] 2. Die Natur der Zeitwahrnehmung, welche zu erklären ist.

<sup>393</sup> *Am Rand unleserliche Einfügung.*

<sup>394</sup> *Am Rand* Im Grunde fühlen die Leute, daß nur der Tod den Roman des Lebens abschließt, daß ein anderes ein Gewaltmittel [ist].

<sup>395</sup> *Ende der Seite. Satzende unleserlich.*

<sup>396</sup> *Zu Beginn des Absatzes nachträglich eingefügte Zwischenüberschrift* 1. Das Leben als Schein.

<sup>397</sup> *Nachträglich eingefügte Zwischenüberschrift* 2. Zeit ist in äußerer und innerer Veränderlichkeit psychisch gegeben. *Dazu Randbemerkung* Halte nun an diese Tatsache Kants Lehre von der Zeit als einer Form der Anschauung.

<sup>398</sup> *H. Helmholtz, Handbuch der physiologischen Optik, Leipzig 1867, S. 310.*

<sup>399</sup> *Im Ms. können, vermutlich Hörfehler beim Diktat.*

<sup>400</sup> *Zu Beginn des Absatzes nachträglich eingefügte Zwischenüberschrift* 3. Durchsichtigkeit gegenüber Raumerfahrung.

<sup>401</sup> *Nachträglich eingefügte Zwischenüberschrift* 4. Ausschließung anderer Auffassungen. *Am Rand unleserliche Bleistiftnotizen.*

<sup>402</sup> *Im Ms. unleserliche Einfügung.*

<sup>403</sup> *Zwei von D. nachträglich ergänzte, unleserliche Sätze ausgelassen.*

<sup>404</sup> *Beginn eines Einschubs von D.s Hand mit Also* 1. (ein Gliederungspunkt 2. am Ende des Absatzes ist nicht ausgeführt, deshalb hier weggelassen).

<sup>405</sup> *Fortsetzung des Diktats.*

<sup>406</sup> *Im Ms. ist der letzte Satz eingeklammert und von D. durch die Erläuterung ersetzt* Dann wäre das Realität, was Folge jenes Bedingungssystems wäre. Denn Realität ist diese Korruptibilität [...]. Das Erinnern. Es ist das Leben.

<sup>407</sup> *Vgl. Augustinus, Confessiones, Lib. XI, cap. XIV (lat. Ausgabe, hrsg. v. P. Marietti, Wien 1919, S. 427).*

<sup>408</sup> *Im Ms. Zusatz von D.s Hand: Auflösung:* 1. in diesem Verhältnis von Wahrnehmung und Erinnerungsbild liegt die Abstufung, auf welcher die Kontinuität des Zeitverlaufs beruht. Ich gehe durch den Tiergarten: das Bild verändert sich stetig nach Gesetzen. 2. So erklären sich die Antinomien in der Bewegung. Der Charakter der Zeit ist schlechthin Kontinuität. Natur der Zeitteile in einem Moment in einer Lage? Rein zu erkennen ist [Zeitliches] nicht in einer Lage, so wie es nie einen Moment gibt, der als eine Einheit aufgefaßt werden könnte. [Ein Satz unleserlich]. 3. Ebenso keine Antinomie von Unendlichkeit und Endlichkeit. Die Zeit [unterliegt] Veränderungen nach Kausalgesetzen. *Es folgt mit Blei eine Zusammenfassung:* In innerer Wahrnehmung Lebendigkeit gegeben, diese selber als Innwerden überall Grundlage [...]. Selbigkeit = Lebenseinheit – einerseits vom Erleben aus, andererseits die Form, in der wir es zusammenfassen. Zusammenfassung des Lebens – das Erleben selbst.

Erinnerung und Erwartung: Präsenz des ganzen Lebens [...].

## 5. \*Die Wirklichkeit des Zeitverlaufs

35 I: 50–53, 61–70, 59–60, 71–73, drei ursprünglich selbständige Mss. von D.s Hand, nach dem Schriftbild etwa gleichzeitig mit der Philosophie der Erfahrung (um 1879, vgl. Ges. Schr. XVIII, S. 241 und oben S. 17 ff.) zu datieren. Die Mss. waren ursprünglich der oben S. 402 erwähnten Disposition (Viertes Kapitel: Analysis der äußeren und inneren Wahrnehmung; 2. die innere Wahrnehmung und die Zeit) zugeordnet. Auf fol. 35 I: 49 ein Einordnungsvermerk aus späterer Zeit:

## Viertes Buch

## 1. Kapitel: Wahrnehmung und Wirklichkeit

## II. Die Wahrnehmung der eigenen Zustände und die Realität des Zeitverlaufs.

*Ferner auf fol. 35 I: 54 eine Gliederungsskizze:*

## Die Zeit. Anordnung des Kapitels.

1. Die Zeit als in der Totalität der Gemütskräfte gegeben.
2. Hieraus folgt, daß das Zeitmaß im Lebensgefühl gegründet. Zeit, Rhythmus, Tanz. – Das Maß der Vergleichung in der Erinnerung.
3. Und zwar ist im Lebensgefühl zugleich das Verhältnis des einzelnen Zeitmoments zu dem Ganzen des Zeithorizontes gegeben. Wir nehmen kein Zeitmoment isoliert wahr, sondern nur in den Beziehungen des Zeithorizontes, als eine Seite des globus intellectualis.
4. Daher von vornherein Bedürfnis der Orientierung schon für die Wahrnehmung des Zeitmoments. Aber auch diese Abstraktion aus der allgemeinen Orientierung des Menschen im raum-zeitlichen und Bewegungssystem der scheinbaren Veränderungen, in denen er lebt.
5. Objektive Zeit darzustellen als Problem. Wir können Zeitfolge nicht direkt zur Darstellung bringen. Sigwart, Logik [Bd. II, Tübingen 1878, S.] 291 ff.

*Zur Auseinandersetzung mit Kant findet sich auf 35 II: 117 ein größeres Fragment (Diktat):*

Der alles zermalmende Kant, wie die Zeitgenossen ihn nannten, hat doch die Metaphysik nicht wirklich zertrümmert, vielmehr sehen wir um uns bis auf diesen Tag die Systeme wirksam, welche aus den Wurzeln seiner Gedanken entsprossen sind. Metaphysik ist alles, was seit seiner Zeit in Deutschland gewirkt hat. In bitterer Fehde haben sich Herbart und Hegel, Schopenhauer gegenseitig Dogmatismus vorgeworfen. Sie waren alle Dogmatiker. Und woher das kommt? Kant hat die Bedeutung der inneren Erfahrung verkannt, er hat darum den Kritizismus zur Unfruchtbarkeit verurteilt. Schleiermachers großes Wort vom Wissenwollen ist die Antwort auf die gewaltsame Absperung des Geistes von seinen Lebensbedingungen, die Unterdrückung des ihm innewohnenden Lebenstriebes. Er hat andererseits im Zusammenhang hiermit die wahre Natur aller Metaphysik nicht erkannt. Denn diese wird nur sichtbar, wenn der Blick von Schlüssen auf Erfahrung und Geschichte zurückgeht. Ein so ungeheures Faktum hat lebendige Wurzeln im Menschengemüte. Kant studierte den metaphysischen Geist an Präparaten, nicht am Leben. Er fühlt nicht den lebendigen Herzschlag, der noch in den abstraktesten Schlüssen eines Wolffschen Kompendiums empfunden wird, wenn man sie in ihrem geschichtlichen Zusammenhang auffaßt. Dieser aber ist die Besinnung über das Leben selber, welches zwar immer neu, aber in seinem wesenhaften Charakter immer dasselbe ist und von der metaphysischen Besinnung allmählich immer weiter aufgefaßt wird. Der beste Beweis hierfür liegt darin, daß er die Gottesidee und die Idee der Seele in einer Linie mit der kosmologischen Idee behandelte, welche letztere doch nur in unserem Bedürfnis des Erkennens begründet ist, während die beiden ersten im Leben selber ihre Wurzel haben.

<sup>409</sup> Kant, Kritik der reinen Vernunft, Transzendente Ästhetik, A 37.

<sup>410</sup> Am Rand Hier tiefer graben [...] Zentrum überhaupt Nachbilder von Tatsachen.

<sup>411</sup> Satzende unleserlich.

<sup>412</sup> Fortsetzung mit Blei Diese Beschaffenheit wird von Kant als Form = Form des inneren Sinnes bezeichnet. – Form = Zusammenordnung von Elementen. Siehe Einleitung. – Dieser Ausdruck falsch gebraucht. Denn eben die Verschiedenheit der Elemente ist das die Zeit Konstituierende = Verhältnis von Gegenwart zu Vergangenheit und Zukunft = Verhältnis von erfülltem Leben, der Totalität, zu der Vorstellung eines solchen.

<sup>413</sup> Es folgen weitere, schwer entzifferbare Notizen. Auf fol. 35 I: 75 eine spätere Aufzeichnung mit Blei:

## Gegen Kant.

1. Dessen Lehre enthält eine falsche Transzendenz in sich. Es wird jenseits der bewußten psychischen Akte, welche alle zeitlich sind und Zeit fordern (Wollen, Begehren, Ideenassoziation oder Schluß), im Selbst der Seele ein Ort für das Zeitlose postuliert.
2. Unmöglichkeit, aus Zeitlosem die Zeit abzuleiten (Kants Auffassung). Was Zeit in sich schließt, muß selbst zeitlich sein.

3. Der Satz des Widerspruchs wäre aufgegeben, wenn dasselbe zugleich eine Bestimmung haben und nicht haben könnte. Nun zeigt die Einheit des Bewußtseins, daß wir nicht Vorgänge des psychischen Lebens an verschiedene Partien desselben verteilen können. Also kann dasselbe nicht zugleich im Schlaf und wachend sein, es kann nicht zugleich seine Aufmerksamkeit auf ein Objekt konzentrieren und ohne Konzentration oder Willensanstrengung sein etc. Das wäre aber der Fall, wenn die Zeit nicht real wäre.

4. Innwerden von Willensakt zeigt, daß dieser Zeitdauer in sich schließt. Ohne solche ist dieser kein lebendiger, realer Vorgang mehr.

5. Real ist oder Wirklichkeit, was immer wir erfahren. Es gibt gar keine Transzendenz.

<sup>414</sup> *Ab hier bis Ende des Ms. Diktat.*

<sup>415</sup> *Im Ms. Aktionen, vermutlich Hörfehler beim Diktat.*

<sup>416</sup> *Randbemerkung von D.s Hand* Vielmehr die Eigenschaft des Raumes, daß wir einen Raumteil mit einem anderen zur Deckung bringen können, daß seine Lage indifferent ist zu seiner Größe, hat die wirkliche Zeit nicht [...]. *Es folgen zwei unleserliche Sätze.*

<sup>417</sup> *Spätere Ergänzung von D.s Hand* Einheit des Bewußtseins in Synthesis seiner Bestandteile = das psychische Leben als Tätigkeit.

<sup>418</sup> *Helmholtz, Handbuch der physiologischen Optik, Leipzig 1867.*

<sup>419</sup> *Im Ms. folgt der Hinweis* Siehe Heft. Ein Heft mit thematisch entsprechenden Aufzeichnungen konnte im Nachlaß nicht aufgefunden werden.

## 6. Die Verbindung der äußeren und der inneren Wahrnehmung in dem Anerkennen und Verstehen anderer Personen

7: 223–225, 229, 234–237, undatiertes Ms. von D.s Hand. Eine zweite, offensichtlich ältere Überschrift lautet:

Die Realität von Personen außer uns und der Vorgang des Verstehens derselben (7:251).

*Auf fol. 35 II: 46 findet sich zur Thematik des Kapitels eine einzelne Notiz unter der Überschrift* Zum Charakter der inneren Wahrnehmung: Auch für fremde Individua bildet die Grundlage des Verständnisses ein unmittelbares Innwerden der in ihnen gegebenen Gemütszustände, aber noch als von Fremden. Diese psychologische Kombination macht aus, was wir Mitleid, Mitfreude, tiefstes Verstehen nennen, und es ist Grundlage dieser Nachkonstruktion.

Christus in uns, Sterben und Begrabenwerden als mystischer Ausdruck dieses Innwerdens einer ganz zu sich hinziehenden Realität.

Problem, wie mit Selbstbewußtseinstheorie verträglich, nach welcher Innwerden = Innwerden seiner selbst.

<sup>420</sup> *Am Rand Hinweis auf W. James, Principles of Psychology, 2 Bde., London 1891; vermutlich bezieht sich D. auf den Abschnitt: Is Perception unconscious Inference? in Bd. II, S. 111 ff.*

<sup>421</sup> *Es folgt ein Zusatz mit Blei* Durchsichtiges Medium, [um] hindurchblickend alle[s] indirekt wahrzuwerden.

<sup>422</sup> *Bis zum Ende des Absatzes Einfügung D.s.*

<sup>423</sup> *Bis zum Ende des Absatzes Einfügung D.s.*

<sup>424</sup> *Mehrere Wörter unleserlich.*

<sup>425</sup> *Es folgt in Klammern ein nicht entzifferbarer Satz.*

<sup>426</sup> *Im Ms. Milieu, vermutlich Schreibfehler D.s.*

<sup>427</sup> *Am Rand* Begriff der psychologischen Interpretation: die direkte, einem Schluß äquivalente Ergänzung eines äußeren Tatbestandes durch einen inneren.

Ungeheurer Umfang und Bedeutung desselben geht durch unser ganzes Leben mit Menschen hindurch. Wir haben lauter Innenbilder und bestimmen, rektifizieren sie beständig.

<sup>428</sup> *Einfügung D.s* Die verschiedenen Bedingungen, von denen die psychologische Interpretation abhängt.



<sup>429</sup> *Im Ms.* Also die Voraussetzung liegt.

<sup>430</sup> *Am Rand* Alles Verstehen ist nur relativ, da es von dem Reichtum des eigenen Seelenlebens und dem Verwandtschaftsgrade des eigenen [Lebens] in erster Linie abhängt. Bedenken zuerst von Sophisten. Gorgias.

<sup>431</sup> *Am Rand* Das ist nicht [immer] der Fall – wie ja die großen weiblichen Romanschriftstellerinnen eine moderne Komponente.

<sup>432</sup> *Im Ms.* Tierdienst.

<sup>433</sup> *Unleserliche Randbemerkung.*

<sup>434</sup> *Im Ms.* besteht.

<sup>435</sup> *Am Rand* Konvention etc.: Stufengang zur Unwahrheit. Sprache unter Diplomaten: Sprechart, Gedanken zu verleugnen.

<sup>436</sup> *Es folgt in Klammer ein nicht genau entzifferbarer Hinweis auf einen Brief Goethes an Jacobi.*

<sup>437</sup> *D. notiert als Ergänzung:* Studien des einfachen Seelenlebens in den Kindern, den Naturvölkern, den Tieren [...]. *Es folgen zwei Blätter mit schwer entzifferbaren Notizen unter der später hinzugefügten Überschrift* Psychologische Interpretation als Nacherleben.

## Fünftes Buch

### Das Denken, seine Gesetze und seine Formen.

#### Die Beziehung derselben zur Wirklichkeit

*Im Gegensatz zu der Vielschichtigkeit der Materialien zum Vierten Buch (Faszikel 32 I–35 II) ist der Entwurf für das Fünfte Buch (Logik) in der Fassung von 1887 (Faszikel 36) sehr übersichtlich gegliedert. Dennoch konnten die Materialien in der im Nachlaß vorliegenden Form hier nicht einfach abgedruckt werden. Vielmehr wurden von uns einige für die Hauptabschnitte repräsentativen Texte ausgewählt. Hierbei ist – wie bei allen in diesen Band aufgenommenen Texten – daran zu erinnern, daß die Arbeitsweise D.s, in großen Umschlagbogen Materialien aus den verschiedensten Arbeitsphasen zusammenzulegen und immer wieder neu zu ordnen, eine repräsentative Textauswahl nur in bestimmten Grenzen zuläßt.*

## Erster Abschnitt

### Das Denken und seine Analysis in der Logik

<sup>438</sup> *Eigenhändiges Ms. D.s* (36: 182–200) teilweise aus früher Zeit, eingelegt in Umschlagblatt (Doktordiplom von 1887, 36: 156). Ein früherer Entwurf mit dem Titel Formen und Gesetze des Denkens oder die formale Logik (36:169), hier weggelassen.

<sup>439</sup> *Ursprünglich konzipiert als Drittes Kapitel.*

<sup>440</sup> *Im Ms.* sind die Worte und Willens nachträglich in Klammern gesetzt.

<sup>441</sup> *Der zweite Teil der Überschrift und die beiden einleitenden Abschnitte des Kapitels sind von D. nachträglich ergänzt.*

<sup>442</sup> *Beginn des Hauptmanuskriptes.*

<sup>443</sup> *Im Ms.* im Denken vor das Wirkliche.

<sup>444</sup> *Im Ms.* vom.

<sup>445</sup> *Dieser Abschnitt bis zur nächsten Überschrift späterer Einschub.*

<sup>446</sup> *Der letzte Satz ist als Einfügung kenntlich gemacht.*

<sup>447</sup> *Am Rand* Hierdurch bedingt, daß [...].

<sup>448</sup> *H. Lotze, Logik, 2. Aufl., Leipzig 1874.*

<sup>449</sup> *Ch. Sigwart, Logik, Bd. I, Tübingen 1873.*

<sup>450</sup> *Ms.* bricht ab.

## Zweiter Abschnitt

Die Aufgabe der Logik als einer Theorie des Denkens  
Die Methoden ihrer Auflösung und die Entscheidung unter denselben

*Dieser Abschnitt des V. Buches enthält mehrere Manuskripte ohne genaue Datierung, größtenteils Diktat, die von D. im Zuge der redaktionellen Bearbeitung um 1887 hier zusammengelegt wurden. Der Abdruck erfolgt in leicht veränderter Reihenfolge gegenüber der Anordnung im Faszikel. Fragmentarische Notizen sind ausgelassen. Einzelne Blätter (36: 304, 315, 314, 316, 332) enthalten Teile einer älteren Gliederung zur Logik:*

3.

Die Methoden der Untersuchung des Denkens in der Logik; die Verschiedenheit der Aufgaben; die Natur des Denkens: Analysis und Abstraktion.

4.

Die möglichen Standpunkte der Logik und ihrer Geschichte.

5.

Verhältnis der die Logik konstituierenden Grundbegriffe: Denkgesetz, Denkform, Begriff, Urteil, Schluß, Methoden etc.

6.

Entwicklung der allgemeinsten Bestimmungen des Denkens, mit Abstraktion von jeder besonderen Natur der in der Wirklichkeit gegebenen Beziehungen.

[7.]

Analysis und Abstraktion und die kritische Erkenntnis des unsicheren (?) Charakters ihrer Produkte.

8.

Die besonderen Grundverhältnisse, welche die Beschaffenheit des Denkens über Wirklichkeit konstituieren.

<sup>451</sup> *Drei undatierte Textstücke auf einzelnen Blättern (36:209f., 212), Handschrift D.s.*

<sup>452</sup> *Beginn eines zusammenhängenden Diktats (36: 264–267), Originalpaginierung I–IV.*

<sup>453</sup> *Im Ms. zerteilt, vermutlich Hörfehler beim Diktat.*

<sup>454</sup> *Im Ms. erfüllt, vermutlich Hörfehler beim Diktat.*

<sup>455</sup> *Im Ms. aus.*

<sup>456</sup> *Im Ms. das Denken nur seine Regeln.*

<sup>457</sup> *Bis zum Ende des Absatzes späterer Zusatz von D.s Hand.*

<sup>458</sup> *Im Ms. folgt die Bemerkung Suche die Gründe auch bei Herbart.*

<sup>459</sup> *Von hier bis zur nächsten Zwischenüberschrift (oben S. 238) zusammenhängendes Diktat, Originalpaginierung 8–11 (36: 308–311).*

<sup>460</sup> *Im Ms. folgt eine grammatisch nicht rekonstruierbare Einfügung.*

<sup>461</sup> *Im Ms. ausdrückt, vermutlich Hörfehler beim Diktat.*

<sup>462</sup> *Korrigiert aus einem im Ms. durch Hörfehler sinntestellten Satz.*

<sup>463</sup> *Ab hier bis S. 241 undatiertes Ms., Handschrift D.s, Originalpaginierung 1–7 (36: 283–287). Textanordnung und Schriftbild entsprechen der Breslauer Ausarbeitung, so daß evtl. gleiche Abfassungszeit (um 1880) zu vermuten ist, was auch durch inhaltliche Übereinstimmungen nahegelegt wird.*

<sup>464</sup> *Im Ms. eingeklammert abstrakt.*

<sup>465</sup> *Am Rand Die Psychologie erklärt bisher aus Empfindungen, welche durch Funktionen zueinander in Verhältnis stehen. Dies darf als die allgemein herrschende Theorie betrachtet werden. Denn die äußerste Linke der Empiristen findet sich genötigt, außer den Eigenschaften der Empfindungen und den daraus folgenden Beziehungen derselben aufeinander in der Aufmerksamkeit etwas, was nur als psychische Funktion angesehen werden kann, anzuerkennen.*

Geht man nun davon aus, daß die Wahrnehmung nicht aus psychischen Akten zusammenfließt, sondern im Gegenteil in der Einheit des psychischen Aktes zusammenhält, so liegt darin zweierlei: einmal, daß die aufbauende, konstruktive Aufmerksamkeit ein einheitlicher Akt ist. Alsdann [*Ms. bricht ab.*]

<sup>466</sup> Ende der Seite. Textanschluß fehlt.

<sup>467</sup> Beginn des Hauptmanuskripts (36: 270–278); undatiertes Diktat mit Gliederungsbemerkungen D.s am Rand, nachträgliche Bleistiftpaginierung 1–14; neben der Überschrift am Rand

# I.

## Methode und Ausgangspunkt

1. Methode der Erfahrungsphilosophie. In der Erfahrung ist die Beziehung des einzelnen Schlusses zu dem Überzeugungsgefühl gegeben.

<sup>468</sup> Am Rand 2. Das Schema einer Gruppe von Schlüssen, an welches Überzeugungsgefühl geknüpft ist, läßt sich in einer Formel darstellen = die Schlußregel.

<sup>469</sup> Am Rand 3. Die so gefundenen Regeln stehen in einem Verhältnis zueinander, welches wir zu einer systematischen Ordnung zu entwickeln suchen.

<sup>470</sup> Am Rand II. Die in dem natürlichen logischen Ausdruck liegende Schranke für die Umsetzung der logischen Formen und der in ihnen gültigen Regeln ineinander.

<sup>471</sup> Im Ms. folgt denkenden, vermutlich aus Versehen bei der Fortführung des Satzes nicht gestrichen.

<sup>472</sup> Von hier bis zur nächsten Zwischenüberschrift (oben S. 244) Zusatz von D.s Hand.

<sup>473</sup> Am Rand unleserliche Quellenangabe.

<sup>474</sup> Es folgt ein unvollständiger, nur teilweise entzifferbarer Satz.

<sup>475</sup> Fortsetzung des Diktats. Am Rand III. Positive Regel, unter welcher in eine allgemeine Regel die besondere übergeführt und so eine allgemeinere natürliche Schlußform hergestellt werden kann.

<sup>476</sup> Am Rand IV. Hieraus ergeben sich die Bedingungen, unter welchen das Problem lösbar ist, das Verhältnis der Regeln des Schließens zueinander zu bestimmen.

<sup>477</sup> Von hier bis Ende des Abschnitts Diktat mit neu einsetzender Paginierung 1–2.

<sup>478</sup> Ein Teilsatz ohne Textanschluß ist vor Beginn dieses Absatzes ausgelassen. Vermutlich ist eine Seite des Ms. verlorengegangen.

<sup>479</sup> Im Ms. und, vermutlich Hörfehler beim Diktat.

<sup>480</sup> Ende der Seite. Textanschluß fehlt.

## Vierter Abschnitt

### Die Kategorien

36: 439–454, undatiertes Ms. von D.s Hand mit eingeschobenen Bleistiftnotizen und Exzerpten, von D. nachträglich mit Blei paginiert Kategor. 1–15.

<sup>481</sup> Auf der Rückseite folgen Exzerpte aus Lotze und Helmholtz.

<sup>482</sup> Im Ms. entstehen.

<sup>483</sup> Im Text Hinweis auf Lotze, Logik.

<sup>484</sup> Zu Beginn des Absatzes neu einsetzende Gliederung II 1.

<sup>485</sup> Im Ms. und eine analogisch als solche zu betrachten, vermutlich gemeint zu betrachtende Realität.

<sup>486</sup> Es folgen Exzerpte aus Sigwart, Logik, Bd. I, Tübingen 1873, S. 27 ff. unter der Überschrift Urteil.

Auf dem nächsten Blatt der Vermerk cf. Lotzes Fortgang.

<sup>487</sup> Unter der Überschrift folgt die Bemerkung Aristoteles' Leitfaden durch Sprache bedingt.

<sup>488</sup> Im Text Hinweis auf Sigwart, Logik, a. a. O., S. 30.

<sup>489</sup> Im Text folgt irrtümlich durch.

<sup>490</sup> Am Rand unleserliche Bleistiftnotizen.

<sup>491</sup> Im Ms. irrtümlich Adjektiv, Eigenschaftswort.

<sup>492</sup> *Verbessert aus einem grammatisch fehlerhaften Satz.*

<sup>493</sup> *Auf den folgenden Blättern schwer leserliche Bleinotizen und Exzerpte, u. a. zu den Kategorien Teil-Ganzes, Quantität und Kausalität. Den Abschluß des Exzerpts bildet die Kategorientafel des Aristoteles (Substanz, Quantität, Qualität, Relation, Wo, Wann, Lage, Haben, Tun, Leiden, 36: 449), die D. durch die Stoiker und Leibniz ergänzt.*

<sup>494</sup> *D. bezieht sich auf die vorangegangenen, nicht ausgeführten Entwürfe und Exzerpte.*

## Fünfter Abschnitt

### Die Denkformen

<sup>495</sup> 36: 517–40, 542, 541, 544–548, 543, zusammenhängendes Ms. mit Originalpaginierung α–ε, ε1–ε28, größtenteils Diktat, undatiert; die von D. selbst niedergeschriebenen Passagen lassen nach Anordnung und Schriftbild auf die Zeit der Breslauer Ausarbeitung (um 1880) als Abfassungszeit schließen. Eine (vermutlich ältere) Überschrift des Kapitels (36: 511) lautet:

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

III.

Die drei Formen der Aussage oder von dem Ausdruck des geistigen Lebens  
Geist und Sprache

Dieses Kapitel nimmt nun das Problem der Hermeneutik auf, um eine Lösung herbeizuführen. Ein einzelnes Blatt (36: 515) zur ersten Kapitelüberschrift Urteil enthält den im Haupttext nicht aufgenommenen Anfang

Vom Unterschied zwischen Satz und Urteil.

Dieser läßt sich auch durch die Tatsache beleuchten, daß es sogar Aussagen gibt, die dem Denken angehören, ohne dadurch zu wirklichen Urteilen zu werden.

Das Spiel geistreicher Kombination der Phantasie wird nicht zu einem Urteil über Wirklichkeit durch die Form, in welche es gekleidet ist. Ich gebe einen Vergleich. Das Leben ist ein flüchtiger Augenblick. Ein solcher Vergleich spricht nur eine Gedankenkombination aus. Nur wo er die Verkleidung eines Urteils ist, welches seinen eigentlichen Gehalt ausmacht, faßt er ein Urteil in sich. Er ist dann mehr als ein solches. So sind denn auch gerade die Sätze, auf welchen die Struktur des Hegelschen Systems beruht, keine Urteile, sondern Aufstellung von geistvollen Beziehungen zwischen Tatsachen. Diese Verwechslung von geistvollen Gedankenverbindungen [mit] Urteilen hat das Geschlecht geistiger Literatoren großgezogen, die Hegelsche Schule.

<sup>496</sup> *Im Ms. (Handschrift D.s) folgt als Beispiel in Klammern Oh welche Seligkeit!*

<sup>497</sup> *Am Rand vgl. z. B. R. Ihering [Der] Zweck im Recht [Bd. I Leipzig 1877] p. 327 ff: Das Individualgebot.*

<sup>498</sup> *Es folgt ein Quellenhinweis vgl. Ihering [S.] 330 über diesen Begriff im römischen Recht.*

*Am Rand Gegen Ihering p. 328: Er nimmt den richterlichen Zahlungs- oder Haftbefehl als kein Individualgebot, denn derselbe hat seinen Grund nicht in einem freien, aus diesem Fall spontan entsprungenen Willensvorgang, sondern in einem abstrakten Wollen desselben.*

<sup>499</sup> *In Klammern folgt vgl. das Nähere Binding, Normen I p 4 ff.*

<sup>500</sup> *Beginn eines größeren Diktatstücks (bis oben S. 258).*

<sup>501</sup> *D. bezieht sich auf Karl Binding, Die Normen und ihre Übertretung, Bd. I 1872.*

<sup>502</sup> *Im Ms. ihnen, vermutlich Hörfehler beim Diktat.*

<sup>503</sup> *Im Ms. unleserliche Quellenangabe.*

<sup>504</sup> *D. bezieht sich auf R. v. Ihering, Der Zweck im Recht [Bd. I, Leipzig 1877, S.] 328 ff.*

<sup>505</sup> *Im Ms. steht in diesem Satz zweimal verbindende, vermutlich Hörfehler beim Diktat.*

<sup>506</sup> *Es folgt in Klammern ein Quellenhinweis auf Ihering, a. a. O.: Zusammengestellt S. 332.*

<sup>507</sup> *Im Ms. diese, vermutlich Hörfehler beim Diktat.*

<sup>508</sup> *Im Ms. entwickelt entsprechend.*

<sup>509</sup> *Von hier bis zum Ende des übernächsten Absatzes Einfügung D.s in das laufende Diktat.*

<sup>510</sup> Im Ms. folgt ein Schema, in dem u. a. grammatische, logische, ästhetische und pädagogische Regeln unterschieden werden.

<sup>511</sup> Im Ms. ihrer, vermutlich Hörfehler beim Diktat.

<sup>512</sup> Im Ms. verschieden sind.

<sup>513</sup> Im Ms. hemmend, vermutlich Hörfehler beim Diktat.

<sup>514</sup> Ab hier bis S. 259 Ms. von D.s Hand.

<sup>515</sup> Am Rand in Klammern Revidiere: Allgemeinstes Gesetz [ist] Streben nach Erweiterung des Selbst, somit Minderung der Bedingtheit und Einsamkeit. Spinoza falsch, daß Mitleidsgefühl Einschränkung oder Verminderung sei. Nur was unsere eigene Bedingtheit und Vereinzelung steigert etc.

<sup>516</sup> Fortsetzung des Diktats.

<sup>517</sup> Ab hier bis Ende des Abschnitts Ms. von D.s Hand.

<sup>518</sup> Von uns eingesetzt anstelle einer unvollständigen Satzkonstruktion mit weder.

<sup>519</sup> 36: 631, 630, 629, 628, 627, zusammengehöriges Ms. Handschrift D.s.

<sup>520</sup> Das folgende Teilmanuskript (43: 308–311, 259–260, 267) entstammt sehr wahrscheinlich einer Logik-Vorlesung, wie aus der ursprünglichen Paragrapheneinteilung (§§ 53–55) zu schließen ist. Die Originalpaginierung beginnt bei Blatt 8.

<sup>521</sup> Gemeint ist der Satz: *De singularibus non est concludendum ad generalia*.

## Sechstes Buch

### Die Erkenntnis der geistigen Wirklichkeit und der Zusammenhang der Wissenschaften des Geistes

Wie im Vorbericht (vgl. oben S. XXXVIII) schon ausgeführt, ergaben sich für eine Rekonstruktion des Sechsten Buches besondere Schwierigkeiten dadurch, daß D. die entsprechenden Konvolute über die neunziger Jahre hinaus für die abschließende Arbeit an einer Grundlegung der Geisteswissenschaften benutzt, ergänzt und verändert hat, so daß sich im Gegensatz zu den übrigen Materialien für die späten achtziger und neunziger Jahre kein eindeutiges Bild der damaligen Konzeption ergibt. Auch die Tatsache, daß das Erste Buch einen erheblichen Teil derjenigen Systematik vorwegnahm, die im Sechsten Buch – freilich in vertiefter Form – wiederaufzunehmen war, mußte für D. selbst die Konzeption dieses, den Ertrag der gesamten Arbeit der Grundlegung zusammenfassenden Buches erschweren.

Die wenigen zusammenhängenden Texte, die sich in den Faszikeln 41 und 43 in denjenigen Umschlägen befinden, die als Äquivalente zu den von uns für die Rekonstruktion des Vierten und Fünften Buches herangezogenen Materialien und Dispositionen gelten können, sind für die Konzeption des Sechsten Buches nicht immer repräsentativ. Wir haben deshalb aus einigen anderen Faszikeln (7 und 22) ergänzende Texte, die von Thematik und Abfassungszeit her zum Plan des Sechsten Buches gerechnet werden können, hier abgedruckt. Die zugrundegelegte Einteilung in neun Abschnitte ist wie beim Fünften Buch einem Schema auf Doktordiplomen von 1887 (Fasz. 41) entnommen. Die Überschrift Die Erkenntnis der geistigen Wirklichkeit und der Zusammenhang der Wissenschaften des Geistes entstammt einem späteren Schema aus Fasz. 43, das wir unten abdrucken. Wie sich die Gewichte innerhalb der Konzeption des Sechsten Buches ab 1887 allmählich verschoben, zeigt ein Vergleich dieses Schemas mit der Gliederung des Haupttextes, sowie mit den im Teil C dieses Bandes abgedruckten Schemata zum Sechsten Buch innerhalb des „Berliner Entwurfs“ (oben S. 327 ff.) und des Plan des Ganzen (unten S. 448 ff.). Das Schema ist zusammengestellt aus den Titeln nicht genau daterbarer Umschlagblätter (43: 256, 1, 58, 115, 76, 75, 117, 255 und 112):

- Sechstes Buch: Der methodische Zusammenhang der Wissenschaften.  
Die Geisteswissenschaften
1. Abschnitt: Allgemeine Methodenlehre
2. Abschnitt: Die Naturwissenschaften und die Geisteswissenschaften, die Macht des menschlichen Wissens in ihnen und seine Grenzen
3. Abschnitt: Leben und Verstehen.  
Lebenskenntnis, Volkskunde, Quellenkunde [?]  
Kunst und künstlerische Geschichtsschreibung
4. Abschnitt: Beschreibende und erklärende Psychologie
5. Abschnitt: Die Wissenschaften von den Systemen der Kultur
6. Abschnitt: Die Wissenschaften von der äußeren Organisation der Gesellschaft
7. Abschnitt: Soziologie ist nicht eine Wissenschaft, aber sie bezeichnet das Bewußtsein des Zusammenhangs dieser Einzelwissenschaften in sich und mit dem Milieu des Menschen. So bezeichnet „soziologisch“ das philosophische Postulat und Zusammenhangsideal
8. Abschnitt: Universalgeschichte
9. Abschnitt: Die Erziehung der Menschheit durch die Persönlichkeiten, welche ein gesteigertes menschliches, geschichtliches und gesellschaftliches Bewußtsein besitzen  
oder  
Das praktische Ideal der Geisteswissenschaften. Symbol davon Fortschritts-  
idee

*Die meisten Umschlagblätter tragen Verweise D.s auf die inhaltlich entsprechenden Partien des Ersten Buches der Einleitung (vgl. Vorbericht oben S. XXXVIII), u. z. sind die geplanten Abschnitte folgenden Stücken zugeordnet:*

2. Abschnitt – Ges. Schr. I, 4–21  
3. Abschnitt – Ges. Schr. I, 27 ff.  
4. Abschnitt – Ges. Schr. I, 28 ff.  
5. Abschnitt – Ges. Schr. I, 58–64  
6. Abschnitt – Ges. Schr. I, 64–86  
7. Abschnitt – Ges. Schr. I, 86–112  
8. Abschnitt – Ges. Schr. I, 86–142

*Zum 2. Abschnitt findet sich ein zusätzlicher Hinweis D.s in Rigiübersicht. Vgl. Vorbericht oben Anm. 25. Ein eingeschobener Titel Sechstes Buch. Geisteswissenschaften. Zwischen Abschnitt 4 und 5. Allgemeines. Über Geschichte, geistige Bewegungen etc. Mein Aufsatz hier weggelassen. (Gemeint ist vermutlich die Abhandlung von 1875.) Ebenso hier weggelassen ein weiterer Zusatz zum 8. Abschnitt positiv der wirkliche Zusammenhang gefaßt vermittelt der Psychologie, der Einzelwissenschaften.*

#### Erster Abschnitt

Der Zweckzusammenhang der geistigen Wirklichkeit und die Methoden der Wissenschaften

*43: 262f., 269–272, 296f., 303, 313, 282, 313–319, 284. Größtenteils von D. selbst geschriebener Text. Vermutlich Material für eine Vorlesung. Die vorhandene, nicht durchgehende Paragrapheneinteilung ist hier weggelassen.*

<sup>522</sup> *Das Ms. enthält, vermutlich aus der Gliederung einer älteren Logikvorlesung, die weitere Überschrift (43: 262):*

Dritter Teil  
Methodenlehre  
Erster Abschnitt

Allgemeine Übersicht der Methoden

<sup>523</sup> *Zusatz auf einem separatem Blatt (43: 316):* Die Induktion in Naturwissenschaften würde nie gelingen, ermöglichte nicht das Experiment durch Probieren von dem Einsatz oder Ansatz einer Ursache aus ihr Verhalten zu einer Verbindung zu bestimmen. Nur hierdurch wird Naturwissenschaft möglich. In den Geisteswissenschaften ist dieses Verhältnis bekannt. Daher kann hier durch Voraussetzung desselben überall vom Vorliegen von Ursachen aufgrund eines Gesetzes auf Allgemeingültigkeit der [Aussagen] geschlossen werden. Daher Begründungsverfahren hier und dort.

<sup>524</sup> *Im Ms. durchgestrichen und durch sind ersetzt.*

<sup>525</sup> *Es folgt ein Blatt (43: 267) mit ergänzenden Notizen*

§ 55

Der neuere Weg

Satz 1. Gegeben ist die komplexe Wirklichkeit – d. h. Ziel kann nur sein, die Beziehungen zwischen Inhalten, welche überall gleichmäßig ihnen zugrunde liegen, zu erkennen. Ihrer Natur nach sind diese allgemein. Also: Erkenntnis der einfachsten Bestandteile und Verallgemeinerung; in dieser Verknüpfung das Ziel. Und zwar ist Element, d. h. Bestandteil von Wirklichkeit als Einzeltatsache und Kausalverhältnis das, was dieses Verhältnis [ausmacht] = der regressive Weg.

Satz 2. Sonach: Analysis und Induktion zusammen bilden den regressiven Weg, durch welchen die Elemente, Faktoren und zwischen ihnen bestehenden Kausalverhältnisse erkannt werden, welche der ganzen Wirklichkeit zugrunde liegen.

Satz 3. Der Fortgang besteht darin, daß mit den in Gedanken vollzogenen Operationen immer mehr zu Operationen durch Veränderung der Wirklichkeit fortgegangen wird = Experiment. Die mathematische Erkenntnis beginnt mit Beobachtung, observatio. [Rest unleserlich.]

<sup>526</sup> *Bis zum Ende des nächsten Absatzes Zusatz auf einem Einzelblatt mit der Aufschrift Analysis (43: 303).*

<sup>527</sup> *Einzelne zusammengehörige Blätter (43: 312–314) mit der zweiten Überschrift Formen der Definition.*

<sup>528</sup> *Korrektur D.s anstelle von beschreibe.*

<sup>529</sup> *Ein unleserlicher Satz ist ausgelassen.*

<sup>530</sup> *Bis Ende des Kapitels Zusatz auf gleichem Blatt.*

<sup>531</sup> *Erläuterung am Rand = diesseits richtig abgrenzen, jenseits den Zusammenhang herstellen.*

<sup>532</sup> *Im Ms. ergänzt Wesen.*

<sup>533</sup> *Ein unleserlicher Satz ist ausgelassen.*

<sup>534</sup> *Es folgt in Klammern eine unleserliche Quellenangabe.*

<sup>535</sup> *Im Ms. Sie.*

<sup>536</sup> *Im Ms. folgt eine unleserliche Einfügung; dem Sinn nach ist zu ergänzen und des Widerspruchs.*

<sup>537</sup> *Rest des Satzes Zusatz am Rand.*

<sup>538</sup> *Zwei einzelne Blätter (43: 318f.), die als zum § 55 eines älteren Logik-Ms. gehörig gekennzeichnet sind.*

<sup>539</sup> *Ein nicht entzifferbarer Satz ist ausgelassen.*

<sup>540</sup> *Ms. bricht ab.*

<sup>541</sup> *Von hier bis zum Ende des Abschnittes Ms. aus einer Logik-Vorlesung, gegliedert in §§ 60–62 (43: 284, Diktat).*

Zweiter Abschnitt  
Die Methoden der Naturwissenschaften

43: 3–4, 17–27. Zwei undatierte, von D. zusammengelegte Manuskripte, Diktat.

<sup>542</sup> *Im Ms. folgt als.*

<sup>543</sup> *Von hier bis Ende des Absatzes Zusatz von D.s Hand.*

<sup>544</sup> *Beginn eines neuen Ms. in anderer Handschrift, Diktat.*

<sup>545</sup> *Im Ms. folgen zwei stark lückenhafte, nicht rekonstruierbare Sätze. Vermutlich konnte der Schreiber dem Diktat nicht folgen.*

<sup>546</sup> *Im Ms. sein.*

<sup>547</sup> *D. bezieht sich auf William St. Jevons, The Principles of Science. A Treatise on Logic and Scientific Method, 2. Aufl. London-New York 1877.*

<sup>548</sup> *W. St. Jevons, The Principles of Science, a. a. O.*

### Dritter Abschnitt Die Methoden der Geisteswissenschaften

*Drei undatierte Diktate aus verschiedenen Faszikeln, von uns zur Ergänzung des für diesen Abschnitt wenig ergebigen Textbestandes zusammengestellt.*

<sup>549</sup> *7: 427–429.*

<sup>550</sup> *Im Ms. ohne, vermutlich Hörfehler beim Diktat.*

<sup>551</sup> *Im Ms. ihre Größe kurz ist ihre Schwäche.*

<sup>552</sup> *7: 240–242, vgl. das demselben Faszikel entstammende Ms. über Die Verbindung der äußeren und der inneren Wahrnehmung in dem Anerkennen und Verstehen anderer Personen (oben S. 223ff.).*

<sup>553</sup> *Im Ms. auch, vermutlich Hörfehler beim Diktat.*

<sup>554</sup> *Anmerkung auf der nächsten Seite: Um diese handelt es sich immer: Struktur ist alles. Und unvermeidlich ist der Zirkel: Aus dem Inbegriff der Data, welche ich habe, stelle ich den ganzen Zusammenhang einer seelischen Struktur her, in welchem ich das Einzelne aus dem Ganzen, das Ganze aus dem Einzelnen interpretiere.*

<sup>555</sup> *43: 64–66, von D. selbst in das VI. Buch eingeordnet.*

<sup>556</sup> *Im Ms. über.*

<sup>557</sup> *Im Ms. konzentriert, vermutlich Hörfehler beim Diktat.*

### Fünfter Abschnitt Die psychophysische Lebenseinheit

*Zur Ergänzung des von D. selbst für diesen Abschnitt vorgesehenen Textstücks aus Fasz. 43 wird hier ein weiteres Ms. aus Fasz. 22 hinzugefügt. Beide Texte sind, gemessen an der wenige Jahre später geschriebenen Abhandlung Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie (Ges. Schr. V, 139–237), nicht repräsentativ für das Gewicht, das die deskriptive Psychologie innerhalb des Sechsten Buches in der Systematik des Ganzen haben sollte.*

<sup>558</sup> *43: 159–166, undatiertes Ms., größtenteils Diktat auf liniertem Papier.*

<sup>559</sup> *Im Ms. folgt nie, vermutlich Hörfehler beim Diktat.*

<sup>560</sup> *Im Ms. folgt irrtümlich nicht.*

<sup>561</sup> *D. bezieht sich vermutlich auf W. James, Principles of Psychology, 2 Bde., London 1891.*

<sup>562</sup> *Im Ms. hatten.*

<sup>563</sup> *Im Ms. zu decken.*

<sup>564</sup> *Fortsetzung des Ms. von D.s Hand.*

<sup>565</sup> *Fortsetzung des Diktats.*

<sup>566</sup> *Im Ms. folgt auf einen Verzicht, vermutlich Hörfehler beim Diktat.*

<sup>567</sup> *Fortsetzung des Ms. von D.s Hand.*

<sup>568</sup> *Ende des Ms. von D.s Hand, Fortsetzung Diktat.*

<sup>569</sup> *Ms. bricht ab.*



<sup>570</sup> 22: 21, 22, 19, 20 größtenteils Diktat, entnommen einem Umschlag mit der Aufschrift Geisteswissenschaften – Gesellschaft (22: 14). Auf der ersten Ms.seite rechts oben Datierungsvermerk Mendelhof, den 9. 10. 89.

<sup>571</sup> Im Ms. geht.

<sup>572</sup> Im Ms. sie.

<sup>573</sup> Im Ms. in den Bewußtseinen, in welchen.

<sup>574</sup> Im Ms. in welchen und wieviel Bewußtseinen.

<sup>575</sup> Ab hier bis Ende des Ms. Handschrift D.s.

<sup>576</sup> Vgl. R. v. Ihering, *Der Zweck im Recht*, Bd. I, Leipzig 1877. D. bezieht sich vermutlich auf das III. Kapitel: Der Egoismus im Dienste fremder Zwecke, a. a. O., S. 38 ff.

<sup>577</sup> Vgl. F. Brentano, *Psychologie vom empirischen Standpunkte*, Bd. I, Leipzig 1874, 2. Buch.

<sup>578</sup> Es folgt in Klammer der Hinweis Brentano.

## Sechster Abschnitt

### Die Systeme der Kultur

#### 1. Das Wirtschaftsleben. Das Recht

<sup>579</sup> 7: 426, einzelnes Blatt, undatiertes Diktat, von uns hier eingefügt.

<sup>580</sup> 7: 543–544, 566–567, undatiertes Diktat, von uns hier eingefügt.

<sup>581</sup> Einige Seiten weiter (7: 576) folgt ein Exzerpt aus Ihering [*Der Zweck im Recht*, Bd. I] II [Leipzig 1883] Entstehung des Richterstands als Folge der Teilung der Arbeit II, 313.

Jurisprudenz = Niederschlag des gesunden Menschenverstandes in den Dingen des Rechts, pag. 319.

Unterscheidung in die Methoden, welche in der Erzeugung des Rechts wirksam sind, und die, welche nur der Erkenntnis desselben angehören, und zwar die ersteren nach Ihering mit Recht eine Einheit bildend.

Das Recht existiert nur im Rechtsgeschäft und Prozeß, d. h. als Leben und Vorgang – seine Objektivierung ist seine Intellektualisierung.

<sup>582</sup> Beginn eines Diktatstücks, das nach der Handschrift einer Systemvorlesung um 1892 (Datierung nach einem als Schreibpapier verwendeten Doktordiplom auf 7: 536 Rückseite) zuzuordnen ist.

<sup>583</sup> Im Diktat nicht lesbares Wort.

<sup>584</sup> Ende des Diktats.

## Siebter Abschnitt

### Die Systeme der Kultur

#### 3. Sprache, Kunst und Wissenschaft

43: 120–126. Ms. von D.s Hand, undatiert. Auf dem ersten Blatt (43: 120) als weitere Überschrift Die Kategorien und Lebensbegriffe als die Formelsprache der ältesten Zeit der Menschheit. Der dem Text vorangestellte Titel ist als letztes Stück einer Abhandlung über Lebenszusammenhang etc. gekennzeichnet (43: 119). Vermutlich handelt es sich um die Fortsetzung einer der Parallelversionen der Abhandlung Leben und Erkennen (vgl. u. S. 452).

<sup>585</sup> August Immanuel Bekker (1785–1871), klass. Philologe, Prof. in Berlin.

<sup>586</sup> Am Rand Cf. Glogau [*Abriss der philosophischen Grundwissenschaften*, Breslau 1880.]

<sup>587</sup> Drei nicht entzifferbare Wörter ausgelassen.

<sup>588</sup> D. bezieht sich vermutlich auf J. Kaftan, *Das Wesen der christlichen Religion*, Basel 1881.

<sup>589</sup> Im Ms. als.

<sup>590</sup> Es folgt ein späterer Zusatz auf gesondertem Blatt mit der Bemerkung Einzuarbeiten in dieses ganze Kapitel (43: 126):

Es ist eigentlich selbstverständlich, daß nichts ohne Bewußtseinsakte gegeben ist, da alles eben da-

durch gegeben ist, daß es in dem Bewußtsein ist. Die Artikulation des Lebenszusammenhangs ist also nirgends ohne die Bewußtseinsakte des Unterscheidens etc. Ich kann ja gar nicht, ohne zu trennen und zu unterscheiden, die Artikulation klar machen, und dieses fordert dann wieder das Bewußtsein der Bezüge. Die Sinneinheiten schließen sich hieran überall an. Auch enthält dieser Zusammenhang das Verhältnis des Ich zum Anderen, sonach jedes Eins zu einem Anderen. [Rest unleserlich.]

### Neunter Abschnitt Universalgeschichte und Pädagogie

22: 23–35 Diktat, geschrieben um 1889, einem Umschlag mit der Aufschrift Geisteswissenschaften-Gesellschaft (22: 14) entnommen. Die Datierung ist gesichert durch die Verwendung eines amtlichen Schreibens vom 1. 8. 89 als Notizblatt (22: 25 Rückseite).

<sup>591</sup> Im Ms. Eine solche.

<sup>592</sup> Im Ms. Blick, vermutlich Hörfehler beim Diktat.

<sup>593</sup> Im Ms. Bildung, vermutlich Hörfehler beim Diktat.

<sup>594</sup> Undatiertes Einzelblatt (7: 246), Handschrift D.s, von uns hier eingeordnet.

<sup>595</sup> Im Ms. folgt eine unentzifferbare Einfügung.

<sup>596</sup> Von hier bis Ende des Abschnitts Zusätze aus den Aufzeichnungen D.s zu einem Siebten Buch (39: 258–260), vermutlich älteren Datums.

<sup>597</sup> Ein unentzifferbarer Satz, der ein Beispiel enthält, ist ausgelassen.

<sup>598</sup> Im Ms. damit der Mensch seines eigenen Wesens bewußt werde und froh desselben.

<sup>599</sup> Im Ms. Verständlichung.

<sup>600</sup> Einzelnes, undatiertes Blatt (7: 594) zur Ergänzung hier angefügt.

## C. Gesamtplan des Zweiten Bandes der Einleitung in die Geisteswissenschaften Drittes bis Sechstes Buch („Berliner Entwurf“) (ca. 1893)

76: 3–60. Von D. größtenteils eigenhändig beschriebene Bogen. Ein äußeres Umschlagblatt (76: 2) trägt in der Handschrift G. Mischs u. a. den Vermerk: „Letzte Darstellung der Einleitung in die Geisteswissenschaften aus der Berliner Zeit“. Im Quellennachweis zum Vorbericht von Ges. Schr. V hat Misch diesen Titel mit D.s Überschrift Grundmanuskript der Einleitung konfundiert (vgl. Ges. Schr. V, 429). Dieses von Misch dann als „Berliner Entwurf der Einleitung“ bezeichnete Ms. unterscheidet sich von den übrigen Texten dieses Bandes durch seinen Charakter als breit angelegtes, mit z. T. längeren Ausführungen durchsetztes Schema für die Bücher III–VI des geplanten Zweiten Bandes. Wie im Vorbericht (vgl. oben S. XV) ausgeführt, handelt es sich vermutlich um die im Herbst 1893 geschriebene Rigi-Übersicht, auf die sich ein Schema zum Sechsten Buch (vgl. oben S. 444) bezieht.

Zur Ergänzung des Grundmanuskripts drucken wir im folgenden einen Plan des Ganzen (auf Doktordiplomen von 1893; 11: 5–7) ab. Einige ergänzende Notizen D.s zur Verwendung seiner Materialien sind weggelassen:

### Plan des Ganzen

#### III. Buch

Erfahrungswissenschaft, Erkenntnistheorie und Metaphysik  
oder: Zeitalter der Erfahrungswissenschaften und der Erkenntnistheorie

#### *IV. Buch* Grundlegung

##### *I. Teil*

Die Fragen, welche die Erkenntnistheorie hervorrufen

- I. Abschnitt: Sinnesglaube, Zweifel und Feststellung des obersten Satzes der Philosophie  
 II. Abschnitt: Selbstbesinnung  
 Hier werden die Fragen erörtert, welche sich an das natürliche Streben des Menschen knüpfen, mit sich selbst bekannt zu werden.  
 Der Zwiespalt zwischen der Psychologie als Wissenschaft und der Philosophie des Lebens.  
 2. Satz. Zwischen bewußten Zuständen, Bewußtsein von Zuständen, innerer Realität besteht kein Unterschied.  
 III. Abschnitt: Das Naturerkennen und die in ihm enthaltenen Probleme.  
 Das Ignorabimus etc.  
 IV. Abschnitt: Sein und Sollen, Wirklichkeit und Ideal.

##### *II. Teil*

Tatsachen des Seelenlebens, von denen aus die Auflösung dieser Probleme möglich wird

- I. Abschnitt: Beschreibung der Bestandteile des Seelenlebens  
 II. Abschnitt: Beschreibung der wichtigsten Prozesse des Seelenlebens  
 III. Abschnitt: Zustände des Bewußtseins  
 IV. Abschnitt: Der erworbene Zusammenhang des Seelenlebens und die psychischen Vorgänge

##### *III. Teil*

- I. Abschnitt: 1. Kapitel: Leben und Erkennen  
 2. Kapitel: Das Leben  
 Die Kategorien des Lebens und der Zusammenhang des Gegebenen, welcher alles Erkennen voraussetzt  
 3. Kapitel: Die Genesis des Denkens, seine Formen und Gesetze, die formalen Kategorien, durch welche wir erkennen

#### *V. Buch*

Die Wahrnehmung und die in ihr gegebene Wirklichkeit

- I. Abschnitt: Die Realität der Außenwelt  
 II. Abschnitt: Unsere äußeren Wahrnehmungen als ein Zeichensystem für die Außenwelt  
 III. Abschnitt: Die Realität der inneren Zustände

#### *VI. Buch*

Die methodische Erkenntnis des Menschen, der Gesellschaft und der Geschichte  
 durch die Geisteswissenschaften

- I. Abschnitt: Genesis und Natur der wissenschaftlichen Methoden  
 II. Abschnitt: Die Selbstbesinnung und die Grenzen des Wissens von uns selbst  
 III. Abschnitt: Das Verstehen anderer. Hier ist zu entwickeln, daß wir gemäß dem Prinzip der Realität der Außenwelt nur von Kräften, welche in uns auftreten, wissen.  
 IV. Abschnitt: Die natürlichen Methoden, durch welche wir die Kenntnis von uns und anderen zu gesellschaftlichem und geschichtlichem Wissen erweitern. Wir denken von Natur sozial und geschichtlich. Der natürliche Horizont in beider

- Rücksicht. Die primäre Verbindung von Sein und Sollen, Wirklichkeit und Ideal in dem natürlichen, sozialen und historischen Denken.
- V. Abschnitt: Weltbeschreibung als wissenschaftliche Vollendung des im natürlichen Denken Gegebenen
- VI. Abschnitt: Die wissenschaftliche Analysis, ihre Hilfsmittel, ihre Stärke und ihre Grenzen. Hier ist das Recht der sogenannten naturwissenschaftlichen Methode festzustellen. Psychologische Untersuchungen sind überall mit dem Studium seelischer Prozesse zu verbinden. Das Mathematische in den Einzelwissenschaften etc.
- VII. Abschnitt: Die Wissenschaften von der äußeren Organisation der Gesellschaft und von den Systemen der Kultur. Hier ist nun aber überall das Verhältnis des Allgemeingültigen zu dem Historischen festzustellen.
- VIII. Abschnitt: Die Aufklärung des geschichtlichen und gesellschaftlichen Kosmos durch die moralischen Wissenschaften oder: Universalgeschichte und Gesellschaftswissenschaft (im Gegensatz zur Soziologie).  
Diese Wissenschaften sind nicht Synthesen des analytisch Gefundenen, sondern Eintragungen desselben in den konkreten und nicht nur durch seine Entwicklung, sondern an und für sich nie ganz aufzulösenden Tatbestand. Wir verstehen immer mehr, als wir wissen.
- IX. Abschnitt: Die Geisteswissenschaften als Grundlage der Pädagogie

<sup>601</sup> 76: 5–18. In Umschlagblatt (76: 4) mit einem Vermerk von Misch: „Einzelne Notizen geschichtlicher Art zu Buch III.“

<sup>602</sup> Von D. gestrichene Einfügung Wissenschaften der Natur und des Geistes.

<sup>603</sup> Eine nicht gestrichene Einfügung im Ms. hier weggelassen, da sie im ausgeschriebenen Text wiederholt wird.

<sup>604</sup> Am Rand Psychologische Basis das Chaos von polynesischen etc. Völkergedanken: die Ungebändigkeit der niederen Triebe, ihre Isolation, die Unterordnung des Denkens unter sie und dessen mythischer Charakter. Das Abrupte und Zerteilte der Handlungen; gemeinsames Leiden.

<sup>605</sup> Am Rand Monismus als Vollendung psychologischer Systematisierung.

<sup>606</sup> Am Rand Psychologisch: die Struktur ist wirklich unter dem vorherrschenden Gesichtspunkt des optischen, mathematischen, ästhetischen, intellektuellen Verhältnisses.

<sup>607</sup> Am Rand Die Struktur ist wirklich unter Gesichtspunkt des zwecksetzenden Willens. Globale Klarheit und Endlichkeit des Denkens, ratio etc. Der soldatische Geist, Staatsmänner.

<sup>608</sup> Am Rand Die Struktur ist wirklich unter Gesichtspunkt eines begehrenden Gefühls- und Trieblebens, das nach Leben ohne Ende verlangt: dieses fordert Transzendenz. Schlägt um in falsche Lösung von himmlischer Emanation des Unendlichen, Theophanie, Schuld des Einzeldaseins, Schmerz der Sonderexistenz, göttliche Offenbarung, Legislation und Inspiration, das Aufgeben des Eigenwillens, die Versuchung, Rückkehr zu Gott.

Germanen. Die Struktur ist unter Gesichtspunkt der eingehüllten, eingebundenen Totalität des Geistes mit einer unendlichen und eigensinnigen Energie. Nun Zusammenfassung im Imperium. Sinfonie der Motive, so entsteht der Drang einer unendlichen Entwicklung. Herrschaft des Kraftbewußtseins und Kraftbegriffs. Romanisch: Staat: Verbindung von zwecksetzendem Verstand mit Individualität des Gewissens. Franzosen. Es folgt ein Zitat aus Hegel.

<sup>609</sup> Ein unentzifferbarer Satz ist ausgelassen.

<sup>610</sup> Am Rand Gewaltsame Zerstörung der metaphysisch-religiösen Grundlage des germanischen Geistes, aber Aufnahme in den kirchlichen Zusammenhang der christlichen Religiosität [...]; Weltbeherrschung durch Weltentsagung wird hier zur [...] Verwirklichung des Reiches Gottes = die sichtbare, erscheinende Transzendenz (*Rest unleserlich*).

<sup>611</sup> Am Rand 1. Die Reformation ein höheres germanisches Streben der Religiosität = Selbstverantwortlichkeit der Wesen, welche durch den religiösen Vorgang zu einer sich gestaltenden Kraft sich gefaßt, welche Organ des göttlichen Reiches ist.

2. Innerhalb der romanischen Katholizität entwickelt sich eine von der Kirche unabhängige Meta-

physik in Giordano Bruno = der Prozeß des Unendlichen, das sich in den Welten manifestiert, die aus lebendigen Einheiten zusammengesetzt sind. – Ebenso entwickelt sich bei ihnen eine selbständige bildende Kunst und Poesie. Petrarca, Baco, Lorenzo [...].

<sup>612</sup> *Am Rand Hinweise auf Boccaccio, Machiavelli, Lope, Calderon, Rabelais. Unter dem Haupttext Bemerkung von Mischs Hand stattdessen folgende Seiten.*

<sup>613</sup> *Am Rand I. Ursprung der konstruktiven Psychologie in Hobbes und Spinoza. Ihr Charakter in Affektenlehre etc. = Psychologie nach Typus der Mechanik. II. Mechanische Staatslehre: Epikur, Lukrez, Hobbes etc.*

<sup>614</sup> *Am Rand Disposition zur Fortsetzung B. Die Gestaltung des Lebens empirischer Gegenstand der Philosophie [...] Turgot, Condorcet, Fichte und Schleiermacher. Das neue Prinzip der positiven und immanenten Gestaltung des Lebens. Der französische Sozialismus, Carlyle etc.*

<sup>615</sup> *Im Ms. folgt irrtümlich nicht gestrichener Relativsatz die dafür entscheidend sind.*

<sup>616</sup> *Beginn des Hauptmanuskripts (76: 19–60), überwiegend von D.s Hand.*

<sup>617</sup> *Anfang eines Diktats.*

<sup>618</sup> *Ende des Diktats.*

<sup>619</sup> *Anfang eines Diktats.*

<sup>620</sup> *Im Ms. Die einzelnen Aufgaben, darunter erstens die erkenntnistheoretische Aufgabe.*

<sup>621</sup> *Ende des Diktats.*

<sup>622</sup> *Im Ms. folgt Siehe mein Novalis (vgl. Das Erlebnis und die Dichtung. 14. Aufl. Göttingen 1965, S. 213 ff.).*

<sup>623</sup> *Anfang eines Diktats.*

<sup>624</sup> *Im Ms. als welches.*

<sup>625</sup> *Ende des Diktats.*

<sup>626</sup> *Im Ms. folgt irrtümlich sich.*

<sup>627</sup> *Am Rand zuerst Buch IV, c. 5.*

<sup>628</sup> *Es folgt ein unentzifferbarer Satz.*

<sup>629</sup> *Korrigiert aus und Verhältnisse.*

<sup>630</sup> *Am Rand Im Gefühlsleben Verschmelzung, Übertragung, Streben nach Ausgleichung. Festhalten als Intention etc. Spezifisches Merkmal: Einheit.*

<sup>631</sup> *Ende des Blattes (76: 34), Satzende fehlt.*

<sup>632</sup> *J. Bahnsen, Grundzüge einer Charakterologie mit besonderer Berücksichtigung pädagogischer Fragen, Leipzig 1864.*

<sup>633</sup> *Beginn eines Diktats.*

<sup>634</sup> *Korrigiert aus einem durch Hörfehler entstellten Wort.*

<sup>635</sup> *Ende des Diktats.*

<sup>636</sup> *Am Rand eine Wiederholung der Gliederung des Gesamtentwurfs:*

Buch 4: Das Leben

Buch 5: Die Erkenntnis

Buch 6: Die Geisteswissenschaften

Nebentitel zu 4: Beschreibende und vergleichende Psychologie etc.

<sup>637</sup> *Im Ms. als in.*

<sup>638</sup> *Im Ms. als welcher.*

<sup>639</sup> *Im Ms. Hinweis auf [Th.] Lipps, [Grundzüge der] Logik, [Hamburg-Leipzig 1893. S.] 7.*

<sup>640</sup> *Im Ms. folgt als von D. nachträglich gestrichener Nachsatz in Klammern wozu dann aus der materiellen Verbindung Beziehung in irgendeiner Weise kommt.*

<sup>641</sup> *Im Ms. als.*

<sup>642</sup> *Im Ms. ursprünglich logischen, aus Versehen nicht gestrichen.*

<sup>643</sup> *Im Ms. ursprünglich dem Held, aus Versehen nicht gestrichen.*

<sup>644</sup> *Ab hier bis Ende des Ms. Bleistiftnotizen von D.s Hand.*

<sup>645</sup> *Im Ms. folgt Hinweis Einleitendes Kapitel der Psychologie hierher.*

<sup>646</sup> *Ein unleserlicher Satz ist ausgelassen.*

<sup>647</sup> *Im Ms. Beschreiben Leben.*

<sup>648</sup> *Im Ms. folgen drei unentzifferbare Wörter.*

<sup>649</sup> *Im Ms. folgt Hinweis in Klammern* Meine Darlegung dieses Satzes in [der] Psychologie.

<sup>650</sup> *Am Rand Ergebnisse:* 1. deskriptiv: Begriff der psychologischen Formel und des Begriffs, welche den Wert eines Symbols haben. So: Seiten etc. 2. erklärend: Überall Versuch des unmittelbaren psychischen Erfahrens des Unergründlichen. 3. die Hypothesen.

<sup>651</sup> *Im Ms. Hinweis* Zitat aus Goethe; (vgl. Fragment „Die Natur“ und Faust, I. Teil, Szene „Wald und Höhle“).

<sup>652</sup> *Ms. bricht ab.*

## D. Leben und Erkennen. Ein Entwurf zur erkenntnistheoretischen Logik und Kategorienlehre (ca. 1892/93)

Das in diesem Teil des Bandes abgedruckte, überwiegend von D.s Hand stammende Ms. (78: 373–440 R.) ist die fragmentarisch gebliebene Ausarbeitung des positiven Teils der von D. im Rahmen seiner systematischen Grundlegung der Geisteswissenschaften dem V. Buch zugewiesenen erkenntnistheoretischen Logik. Es schließt sich damit unmittelbar an die am 28. April 1892 in der Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin vorgetragene Abhandlung *Erfahren und Denken* (vgl. Ges. Schr. V, S. 74–89) an, in der D. die philosophischen Logiken von Sigwart und Lotze einer kritischen Prüfung unterwarf (vgl. auch die editorischen Anmerkungen von G. Misch, Ges. Schr. V, S. 420).

Der Text besteht aus einem kurzen, einleitenden Teil (78: 375–382 R.) und einem Hauptmanuskript (78: 384–440 R.), in dem D. den Ansatz einer eigenen lebensphilosophischen Kategorienlehre entfaltet. Wiederaufgegriffen und weitergeführt wird diese Thematik unter den Stichworten *Lebenskategorien* und *Lebensbegriffe* in dem in Bd. VII der Ges. Schr. vorliegendem Spätwerk D.s. Der Text stellt inhaltlich ferner das Bindeglied dar zwischen der Realitätsabhandlung von 1890 (vgl. V, 90 ff.) und den „Ideen“ von 1894 (vgl. V, 139 ff.) und macht noch einmal den systematischen Zusammenhang zwischen dem geplanten Vierten und Fünften Buch der Einleitung deutlich.

Zahlreiche kleinere Fragmente aus dem Umkreis dieser Abhandlung (sämtlich auf die Jahre 1891/92 datierbar) enthalten Ausführungen von Einzelgedanken der größeren, jedoch nicht zum Abschluß gekommenen Abhandlung. Zu nennen sind vor allem die Vorstufen für den Positiven Teil 32 I: 193–207 (Ms. I) und 78: 474–504 (Ms. II), auf die unten bei wichtigen terminologischen Abweichungen hingewiesen wird.

An weiteren hierher gehörenden Manuskripten sind zu nennen: 11: 112–115; 40: 165–173 (mit Parallel-Fassungen 40: 135–143 und 37: 235–240); 40: 239–244 und andere.

<sup>653</sup> Vgl. C. Stumpf, *Psychologie und Erkenntnistheorie*, München 1891.

<sup>653a</sup> Die ursprüngliche Version in Ms. I lautet: Es bedarf einer anthropologischen Betrachtungsweise, welche vorherrschend deskriptiv, daher umfassender, weniger bestimmt und weniger hypothetisch ist (32 I: 193).

<sup>654</sup> *Im Ms. aufzufassen.*

<sup>655</sup> *Im Ms. ist.*

<sup>656</sup> *Im Ms. ist.*

<sup>657</sup> *Im Ms. Hinweis auf die Einleitung* [in die Geisteswissenschaften,] Bd. I; vgl. Ges. Schr. I, S. XVIII.

<sup>658</sup> *Korrigiert aus einem im Ms. sinnentstellten Satz.*

<sup>659</sup> *Im Ms. können.*

<sup>660</sup> *Im Ms. ist.*

<sup>661</sup> D. bezieht sich auf die Beiträge zur Lösung der Frage vom Ursprung des Glaubens an die Realität der Außenwelt und seinem Recht, vgl. Ges. Schr. V, S. 90 ff.

- <sup>662</sup> Ein weiteres aber im Ms. weggelassen.  
<sup>663</sup> Im Text Hinweis auf den Aufsatz über Novalis; zur gemeinten Stelle vgl. *Das Erlebnis und die Dichtung*, 14. Aufl., Göttingen 1962, S. 231 ff.  
<sup>664</sup> Im Ms. es.  
<sup>665</sup> Im Ms. Hinweis auf die „Realitätsabhandlung“; vgl. *Ges. Schr. V*, S. 103.  
<sup>666</sup> Die Parallel-Stelle im Ms. II lautet: Und ebenso ungenügend wie die psychologischen sind die neuerdings mehr beliebten anthropologischen Formen (78: 478).  
<sup>667</sup> Irrtümliche Wiederholung zu ihm hinzu hier weggelassen.  
<sup>668</sup> Im Ms. ist.  
<sup>669</sup> Im Ms. von der.  
<sup>670</sup> Im Ms. empirische.  
<sup>671</sup> Im Ms. empirischen.  
<sup>672</sup> Im Ms. ihn.  
<sup>673</sup> Im Ms. tritt nun.  
<sup>674</sup> Am Rand Hinweis auf Sigwart [*Logik, a. a. O.*] Bd. II [, S.] 147.  
<sup>675</sup> Im Ms. die.  
<sup>676</sup> F. Ueberweg, *System der Logik und Geschichte der logischen Lehren*, 5. Aufl., hrsg. v. J. Bona Meyer, Bonn 1882, S. 147f.  
<sup>677</sup> Im Ms. zwei unleserliche Wörter.  
<sup>678</sup> Im Ms. es.  
<sup>679</sup> Ms. bricht ab.

## E. Anhang

### 1. Erläuterungen zur „Einleitung“. Aus Konzepten zum sogenannten „Althoff-Brief“ (Mitte 1882)

*Eigenhändiges Ms. D.s: C 80: 110–113. Es handelt sich bei diesem Text um die Zusammenstellung zweier unvollständiger Konzepte zu einem Brief, den D. im Zusammenhang mit seiner Berufung nach Berlin zu schreiben beabsichtigte oder geschrieben hat. Auszüge aus diesen Konzepten hat schon G. Misch im Quellennachweis zu seinem Vorbericht zu Band V der Ges. Schr. mitgeteilt und dabei als Adressaten Friedrich Althoff, den Chef der Hochschulabteilung im Preussischen Kultusministerium, angegeben (vgl. Ges. Schr. V, S. 431f. und 434). In der Literatur ist inzwischen mehrfach auf diesen „Althoff-Brief“ Bezug genommen worden. Die Herausgeber verdanken Herrn Dr. B. E. Jensen, Kopenhagen, den Hinweis darauf, daß Althoff aus Gründen der Chronologie als Adressat nicht in Betracht kommen dürfte. Starke inhaltliche Parallelen zu einem Ende Juni/Anfang Juli 1882 geschriebenen Brief an Richard Schoene, der zwischen Mai und Oktober 1882 die Hochschulabteilung im Preussischen Kultusministerium verwaltete, lassen auch die Vermutung zu, daß es sich um Entwürfe zu eben diesem Brief (Original im Besitz von Prof. Dr. E. Zinn, Tübingen) handeln könnte. Dilthey hat Schoene am 6. 7. 1882 Aushängebogen der „Einleitung“ geschickt, wofür Schoene sich schon am 10. 7. bedankte und gleichzeitig die Berliner Professur anbot.*

- <sup>680</sup> Gemeint ist der Aufsatz Über die Einbildungskraft der Dichter, in: *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft*, Bd. 10 (1878), S. 42–104.  
<sup>681</sup> Ms. bricht ab. Das nun einsetzende zweite Konzept beginnt mitten im Satz.  
<sup>682</sup> Ms. bricht ab.

## 2. Rezension von Sigwarts „Logik“ (1881)

Zuerst erschienen in: *Deutsche Literaturzeitung*, II. Jahrgang Nr. 34, Berlin 20. August 1881. Der erste Band der „Logik“ Sigwarts war 1873, der zweite 1878 in Tübingen erschienen.

Eine andere Besprechung der „Logik“ erschien gleichzeitig in „Westermanns Monatsheften“. Diese ist abgedruckt in *Ges. Schr.* XVII, S. 421–425. Während dort in einer allgemeinverständlichen Weise der Ansatz Sigwarts auch in Hinsicht auf Metaphysik und Ethik reflektiert wird, kontrastiert D. in der hier abgedruckten Rezension Sigwarts Unternehmen mit einer von ihm zu entwickelnden alternativen Begründung der Logik.

Aus einem Brief D.s an Scherer vom 2. Juli 1881 geht hervor, daß der Herausgeber der *Literaturzeitung* auf einer starken Kürzung der eingesandten Rezension bestand. Die im handschriftlichen Nachlaß (35 II: 206ff.) aufgefundenen Vorarbeiten lassen in etwa das Ausmaß der Kürzungen erkennen. Wir fügen in < > einige Passagen (3 II: 257, 281, 259, 275) ein, die den aus dem Original-Ms. der Rezension vermutlich gestrichenen Stellen entsprechen dürften.

Die beiden Rezensionen können als Vorarbeiten der Akademie-Abhandlung *Erfahren und Denken* (1892) angesehen werden, in der D. in kritischer Auseinandersetzung mit Lotze und Sigwart versucht, seinen Standpunkt zu präzisieren, der in den Rezensionen angedeutet ist. Weiterverfolgt wird dieser Ansatz im Spätwerk, das in Band VII der *Ges. Schr.* vorliegt.

Einige Passagen der hier abgedruckten Rezension sind von D. in die Einleitung übernommen worden. Vgl. *Ges. Schr.* I, S. 116f.



## PERSONENREGISTER

- Althoff XVIII, 453  
 Apel XXI  
 Apelt 267  
 Ariost 299  
 Aristoteles XXVII, 1, 4, 99,  
     152, 173, 234–236, 244,  
     251, 258, 262, 279, 309,  
     321, 353, 360f., 363, 366f.,  
     410, 413, 441f.  
 Augustinus 10, 27, 215, 298,  
     436  
 Baco 451  
 Bacon 1, 266, 299  
 Bahnsen 315, 451  
 Bain 409  
 Beethoven 134  
 Bekker 289, 447  
 Beneke 111, 404  
 Berkeley XXVIII, 10, 17, 74,  
     305, 403, 407, 410  
 Binding 254, 442  
 Bismarck 304  
 Blainville 29  
 Boccacio 451  
 Böcklin 178  
 Boehm 415, 435  
 Boerhave 300  
 Brandt, R. 418  
 Brehm 226  
 Brentano XXIII, XXXIV,  
     105, 133f., 285, 314, 319,  
     416–418, 421, 423, 435, 447  
 Bruno, Giordano XL, 299,  
     329, 451  
 Buckle XIX, XX, 2  
 Buffon 300  
 Byron 226  
 Calderon 299, 451  
 Carlyle 226, 300, 305, 382,  
     451  
 Cohen XIX  
 Comte XXVII, XXXV,  
     28–30, 32f., 44, 51, 205,  
     207, 246, 295, 404, 427, 435  
 Condillac 23, 112, 305  
 Condorcet 451  
 Cotta X, 404, 434  
 Cuvier 28, 309, 404  
 Dante 118  
 Darwin 309  
 Demokrit 279  
 Descartes XXVIII, XXIX,  
     XXXIV, 10f., 32, 271  
 Deussen 403, 410  
 Dickens 226  
 Diderot 259  
 Drakenborch 410  
 Duns Scotus 380  
 Ebbinghaus XV, XXXI  
 Emerson 305  
 Epikur 451  
 Erdmann 319  
 Ermarth XI  
 Eucken 410f., 413  
 Fechner 137, 280, 304, 310,  
     312, 347, 421  
 Fichte, I. H. 403, 410  
 Fichte, J. G. 18, 39, 51, 66,  
     71f., 74, 155, 158, 160, 261,  
     279, 307, 334f., 403, 407,  
     410, 422, 451  
 Fischer, K. XIX  
 Frank, S. 359  
 Galilei 271, 299, 313  
 Gehlen XXXIII  
 Glogau 447  
 Griesinger 425  
 Göbbeler LVI  
 Goethe 27, 48, 197, 206, 227,  
     295, 304, 309, 314, 327,  
     329, 335, 385, 404, 439, 452  
 Gogol 379  
 Grimm, J. u. W. 411  
 Groethuysen XII, XIV–XVI,  
     403, 406, 408  
 Haller 27, 206  
 Hamilton 111f., 121, 416,  
     422, 429  
 Hartenstein 417, 421, 424  
 Hegel XXX, XXXVI, LI,  
     LIII, 37, 43, 88, 279, 283,  
     304, 328, 350, 359, 392,  
     400, 437, 450  
 Helmholtz XIX, XXVII, 15,  
     23, 37, 40, 46, 56, 121, 148,  
     184, 188f., 191, 213, 222,  
     262, 335, 339, 373, 393,  
     399, 401, 403f., 428f., 430,  
     436, 438, 441  
 Henle 415, 419  
 Heraklit 197, 215, 306, 329,  
     383  
 Herbart XXXIf., 3, 10, 88,  
     94–96, 112, 121, 132f., 155,  
     158–160, 209, 237, 366,  
     399, 411f., 414, 417, 420f.,  
     424, 437, 440  
 Herder 329  
 Herodot 293  
 Herrmann XI  
 Heyne 27  
 His XXXII  
 Hobbes 274, 451  
 Homer 434  
 Horwicz XXIII, 409f., 415  
 Humboldt 48  
 Hume XXIIIf., XXVIIIf.,  
     XXXII, 51, 116, 183, 300,

- 302f., 305, 324, 328, 364,  
398, 401, 418  
Husserl XV, XXXV  
Ihering XXXIII, 255, 285,  
410, 442, 447  
Ineichen XI  
Jacobi 398, 439  
James 121, 197, 280, 432,  
438, 446  
Jean Paul 136  
Jensen 453  
Jevons 275, 397, 446  
Johach XI  
Jonas, L. 406  
Kaftan 290, 447  
Kant XIX–XXIII, XXV,  
XXVII, XXIXf., XXXII,  
XXV, 1–3, 15, 18f., 22, 24,  
27, 32–34, 43–46, 50f., 53,  
71f., 76, 81, 89, 95, 100,  
110, 112–114, 121, 155,  
157f., 170, 173, 183, 187f.,  
191f., 211, 214–216, 219f.,  
237, 240, 247, 256, 261f.,  
288, 293f., 300, 302, 305,  
307, 313, 324, 327f., 340f.,  
360f., 366, 369, 373, 385f.,  
393, 395, 398–401, 403f.,  
406, 417, 419, 422–425,  
427, 430f., 433, 436f.  
Karl d. Gr. 40  
Kehrbach 424  
Kepler 271, 313, 410  
Kirchmann 433  
Kirsten LVII  
Klemmt 403, 410  
Krausser XI  
Lamarck 300, 309  
Lametrie 300  
Lange XIX, XXVII, 33f., 52,  
202f., 207, 385, 405, 434f.  
Langenbeck 134, 421, 424  
Lazarus 126, 135, 401, 419,  
421  
Leibniz 32, 94–96, 121f.,  
294, 302, 315, 327, 353,  
372, 442  
Leß 27, 206  
Lessing, H.-U. LVI  
Liebmann XIX  
Linke LVI  
Lipps, Th. 318, 418, 451  
Livius 78, 410  
Locke XXIIIf., XXVII, 51,  
189, 294, 302, 327, 341,  
401, 413, 432  
Lope de Vega 299, 451  
Lorenzo (Monaco) 451  
Lotze X, 45, 52, 67, 72, 95f.,  
98, 106, 111f., 128, 135,  
147–149, 191–194, 233,  
274, 283, 304, 385, 390,  
401, 403, 410–412,  
414–417, 420–423, 425,  
430f., 439, 441, 452, 454  
Lukrez 451  
Luther 293, 305, 411  
Macauley 259  
Machiavelli 451  
Maier, R. 371  
Maimonides 72  
Marietti 436  
Marx LI  
Maudsley 121, 415, 435  
Mead XXX  
Mellin 409, 424  
Mendelssohn 111  
Meyer 453  
Mill XIXf., XXVII, 2, 44,  
51, 121, 209, 263, 304, 393,  
401, 409, 435  
Milton 116  
Misch, C. XVIII  
Misch, G. XII, XIVf.,  
XVIIIf., XLIII, LIV, 408,  
448, 450–453  
Molina 299  
Moltke 304  
Moritz 27  
Müller, J. 188f., 191f., 194,  
199  
Mulert 398  
Newton 189, 271  
Noack 416  
Occam 380  
Paracelsus 410  
Pascal 409  
Perikles 40  
Pestalozzi 274  
Petrarca 451  
Pflüger 131, 419  
Plato 9, 92, 99, 152, 173, 321  
Polybios 81, 293f.  
Prantl 57, 407  
Protagoras 9, 39  
Pseudodionysius 298  
Rabelais 451  
Ranke 293, 300  
Reimer X, XI  
Ricardo 286  
Riedel XI, XXVII  
Riehl 420, 423  
Ritschl 306  
Rousseau 27, 227, 335  
Ruge XIX  
Sand 226  
Schelling 43, 300, 304, 400  
Scherer X, XII, XXXII, 454  
Schiel XIX  
Schiller 120, 208, 316, 327,  
434  
Schleiermacher XXVII, 10,  
43, 47, 78, 256, 258, 261,  
283, 322, 341, 395, 406,  
415, 432, 437, 451  
Schoene XVIII, 453  
Schopenhauer 15, 18, 43,  
258f., 304, 313, 316f., 328,  
335, 341, 373, 385, 403,  
410, 428, 437  
Schulenburg X  
Seidl 410  
Shaftesbury 329  
Shakespeare 48, 314, 382,  
405, 407, 409  
Sigwart X, XVIII, XLV, 46,  
233, 262f., 319, 392,  
394–396, 412, 433, 437,  
439, 441, 452–454  
Sokrates XXVII, 57, 118,  
170, 269  
Spencer 44, 51, 139, 274, 300,  
422  
Spinoza 199, 227, 246, 300,  
306f., 367–369, 375, 385,  
433, 443, 451  
Stael, v. 226  
Stein, L. XV  
Steinmann LVI

- |                                        |                                                   |                                                                                                                   |
|----------------------------------------|---------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Steinthal 134f., 141, 289, 419,<br>421 | Virchow 419                                       | Wundt XXIII, XXXI, 130,<br>135f., 138f., 279, 283,<br>312f., 330f., 347, 410, 415,<br>417, 419, 421f., 430f., 435 |
| Stumpf 340, 452                        | Volckelt 200, 304, 432f.<br>Volkmann 419f., 424f. |                                                                                                                   |
| Tetens XXXII, 111, 122, 419            | Waitz 133f., 141, 416f.,<br>420f., 432            | Yorck v. Wartenburg X, XV,<br>XLII, LV                                                                            |
| Thomas v. Aquin 113                    | Wasmuth 409                                       | Zeller XI, XIX                                                                                                    |
| Trendelenburg 400, 403                 | Weber 150                                         | Zeno 215                                                                                                          |
| Turgot 303, 451                        | Winckelmann 292                                   | Zinn 453                                                                                                          |
| Tyndall 271                            | Wittgenstein XXI                                  |                                                                                                                   |
| Überweg 194, 403, 410, 453             | Wolff 76, 112, 294, 437                           |                                                                                                                   |
| Usener X                               |                                                   |                                                                                                                   |

## WILHELM DILTHEY · GESAMMELTE SCHRIFTEN

**Band XI** Vom Aufgang des geschichtlichen Bewußtseins. Jugendaufsätze und Erinnerungen. Herausgegeben von Erich Weniger. 4. Auflage 1972. 297 Seiten, Leinen

**Band XII** Zur preußischen Geschichte. Herausgegeben von Erich Weniger. 4. Auflage 1973. 223 Seiten, Leinen

Die Bände XIII und XIV sind als Einzelausgaben auch bei Walter de Gruyter, Berlin, erhältlich:

**Band XIII** Leben Schleiermachers. Erster Band. Hrsg. von Martin Redeker. 1. Halbband: 1768–1802. 1970. 611 Seiten, Leinen. 2. Halbband: 1803–1807. 3. Auflage 1979. Zus. 907 Seiten, Leinen

**Band XIV** Leben Schleiermachers. Zweiter Band: Schleiermachers System als Philosophie und Theologie. Herausgegeben von Martin Redeker. Zwei Halbbände. 1966. Zus. 891 Seiten, Leinen

*Fortsetzung der Gesammelten Schriften, besorgt von Karlfried Gründer; ab Band XVIII zusammen mit Frithjof Rodi:*

**Band XV** Zur Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts. Portraits und biographische Skizzen. Quellenstudien und Literaturberichte zur Theologie und Philosophie im 19. Jahrhundert. Herausgegeben von Ulrich Herrmann. 2. Auflage 1981. 423 Seiten, Leinen

**Band XVI** Zur Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts. Aufsätze und Rezensionen aus Zeitungen und Zeitschriften. Herausgegeben von Ulrich Herrmann. 1972. 471 Seiten, Leinen

**Band XVII** Zur Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts. Aus »Westermanns Monatsheften«: Literaturbriefe, Berichte zur Kunstgeschichte, verstreute Rezensionen 1867–1884. Herausgegeben von Ulrich Herrmann. 1974. XXIII, 553 Seiten, Leinen

**Band XVIII** Die Wissenschaften vom Menschen, der Gesellschaft und der Geschichte. Vorarbeiten zur Einleitung in die Geisteswissenschaften (1865 bis 1880). Herausgegeben von Helmut Johach und Frithjof Rodi. 1977. 280 Seiten, Leinen

VANDENHOECK & RUPRECHT IN GÖTTINGEN UND ZÜRICH